

Synesis®

SYNESIS-Magazin (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden. Eine vergrößerte Titelbild-Darstellung erhalten Sie durch Anklicken)

22. Jahrgang (2015)

SYNESIS-Magazin Nr. 132 (6/2015)

Thema Frühgeschichte: Die Sache mit den Navetas (Wilfried Augustin)

Thema Frühgeschichte: Nekropole oder Wohnstätten? (Wilfried Augustin)

Thema Weltraum: Die Apollo-Saga (I.) (Gernot L. Geise)

Thema Sprachwissenschaft: Menhir, Dolmen, Tumulus, Cromlech - Nur die Sprachwissenschaft kann helfen (Erhard Landmann)

Mentale Geschichtsforschung: Die hohe Kultur von Baalbek (III.) Die Vierkantserien von Baalbek (Ferdinand W. O. Koch)

Thema Ägypten: Der „Götterschrein“ auf Elephantine (Gernot L. Geise)

Thema Ägypten: Astronomie in der Cheopspyramide (Karlheinz Baumgartl)

Thema Vorzeit: Cart Ruts - Rätsel um die Urkultur Maltas (Dipl.-Ing. Markus Tutsch)
Experimentelle Archäologie (Wilfried Augustin)

H.-P. Thietz meint: Die deutsche Presse – Ausländerhass und Ausländerfeindlichkeit?



SYNESIS-Magazin Nr. 131 (5/2015)

25 Jahre EFODON e. V. (Gernot L. Geise)

Thema Vorgeschichte: Ortstermin in Süd-China: Die mysteriösen Hightech-Höhlen von Huashan (Hartwig Hausdorf)

Thema Vorgeschichte: Die Steine von Ica - Bilder aus der Frühzeit (Rudolf Kremer)

Mentale Geschichtsforschung: Die hohe Kultur von Baalbek (II.) Linien und Zeichen (Ferdinand W. O. Koch)

Thema Sprachwissenschaft: Herod Od hat's nicht geschrieben (Erhard Landmann)

Thema Vorgeschichte: Stehende Steine (Wilfried Augustin)

Thema Vorgeschichte: Wer lebte einst im Hotzenwald? (Elke Moll)

Experimental-Forschung: Das Cheops-Projekt - Ein Fachkongress in Lennestadt (Gernot L. Geise)

Verborgene Geometrie: Die Namen „MIN“, „OT“ und „E LI“ in der Verborgenen Geometrie der Kunstbilder als deren Strukturelemente (Volker Ritters)

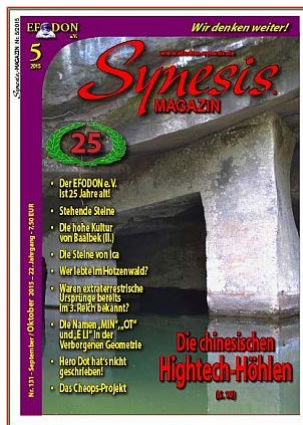
Thema Mythen: Eine Geschichte vom Untersberg (Ben Winter)

Thema Vorgeschichte: Waren extraterrestrische Ursprünge bereits im 3. Reich bekannt?

(Peter Brüchmann)

H.-P. Thietz meint zu WIN 10

Erntedank (Katharina Laura Bräuer)



SYNESIS-Magazin Nr. 130 (4/2015)

Aus dem EFODON e. V.: Die EFODON-Exkursion 2015 in die Bretagne (Wilfried Augustin)

Thema Weltraum: Die NASA: Mit Apollo zum Mond - aber heute geht es nicht mehr! (Gernot L. Geise)

Thema Gesundheit: 20.000 Tote durch Grippe!? Haben wir inzwischen den dümmlichsten Medizin-Journalismus der Welt? (Roman Landau)

Mentale Geschichtsforschung: Die hohe Kultur von Baalbek (I.) Der „Midi-Stein“ (Ferdinand W. O. Koch)

Thema Frühgeschichte: Wisigoth, Visigodo, Vesegothaeid - Die weise (wissende) Gottheit oder: Die Erfindung der Westgoten (Erhard Landmann)

Thema Zeitgeschichte: Trallali, trallala, der D-Day, der ist



da! (Wilfried Augustin)

Thema Phänomene: Telepathie - ein natürlicher Fakt (Klaus-Peter Stoof)

Kontroverse Bilder aus Fotoarchiven: Cart Ruts in Indien (Wilfried Augustin)

Thema Wissenschaft: Zeitreisen (Rainer Schenck)

Thema Frühgeschichte: Die weichen Steine von Mykene (Wilfried Augustin)

Alternative Realität: Das Rätsel des Grals entschlüsselt in der Buchtrilogie DER GÖTTLICHE CODE (Ina Denison)

H.-P. Thietz meint zur derzeitigen politischen Lage

Thema Weltraum: Mars und Erde wurden vom Asteroidengürtel geprägt! (Peter Brüchmann)

SYNESIS-Magazin Nr. 129 (3/2015)

Thema Wissenschaft: Neues aus der Energieszene – eine Reportage von Wilfried Augustin

Thema Kornkreise: Das Kornkreisphänomen – reloaded (Joachim Koch)

Thema Ägypten: Elektrizität im alten Ägypten? (Gernot L. Geise)

Thema Sprachwissenschaft: pop ul, pop ul us – Das Volk aus dem Reich UL (Erhard Landmann)

Alternative Realität: Genial daneben! Oder: Was sagen die Bienen? (Herwig Brätz)

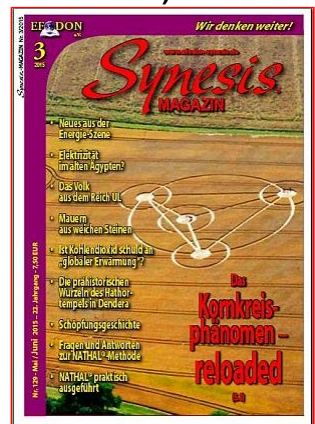
Thema Frühgeschichte: Mauern aus weichen Steinen (Wilfried Augustin)

Thema Wissenschaft: Ist Kohlendioxid schuld an „globaler Erwärmung“? - Wir werden nach wie vor belogen (Elmar Jürgensmeier)

Kontroverse Bilder aus Fotoarchiven: Die Tempel mit den Eselsohren (Wilfried Augustin)

H.-P. Thietz meint: Das Asylantenproblem

Thema Ägypten: Die prähistorischen Wurzeln des Hathortempels in Dendera



(Jürgen Zimmermann)

Schöpfungsgeschichte (K. Laura Bräuer)

Alternative Realität: Berliner Abgeordnetenhaus plant Umgestaltung des Fernsehturms (zam)

35 Jahre NATHAL[®]: Fragen und Antworten zur NATHAL[®]-Methode - Ein persönliches Gespräch mit Dr. Gertje Lathan (Bernd Otto)

NATHAL[®] praktisch ausgeführt (Dr. Gertje Lathan)

SYNESIS-Magazin Nr. 128 (2/2015)

Thema Zeitgeschichte: Kunst, geraubt und vergraben - Vortrag von Wilfried Augustin und Volker Cordes

Aus dem EFODON e. V.: Der keltische Schwarzwald – Nachlese einer EFODON-Exkursion (Wilfried Augustin)

Thema Vorzeit: Ein antikes Binnenmeer nördlich der Alpen? (Paul H. Klahn)

Thema Sprachwissenschaft: Olmeca Xicallanca - noch ein erfundenes Volk (Erhard Landmann)

Thema Weltraum: Was macht die Maus auf dem Mars? - Der nächste Betrug der NASA? (Gernot L. Geise)

Thema Frühgeschichte: Antike Ägypter in Südamerika (Wilfried Augustin)

Ägypter und Mapuches (Übersetzung)

Thema Ägypten: Der falsch gedeutete Gott Min (Gernot L. Geise)

Die Leute von Alesia und deren Entdecker in Deutschland - Hermann Zschweigert wird 80 Jahre alt (Gert Meier)

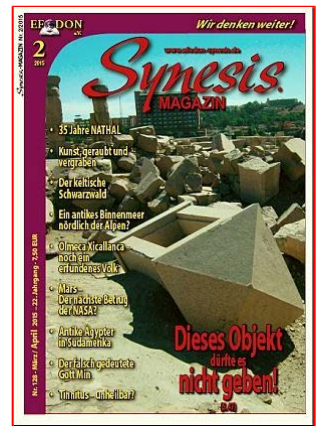
Thema Ägypten: Amen! Warum wir heute noch den altägyptischen Gott anbeten (Hans Werding)

Kontroverse Bilder aus Fotoarchiven: Der Schöpfergott

Thema Ägypten: Es gibt Objekte, die dürfte es nicht geben! Elephantine, eine Insel im Nil vor Assuan (Gernot L. Geise)

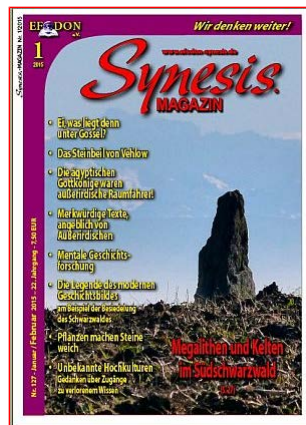
H.-P. Thietz meint: Die Erde unter kosmischer Überwachung?

Thema Gesundheit: Tinnitus – unheilbar? (K. Laura Bräuer)
35 Jahre NATHAL (Bernd Otto)



SYNESIS-Magazin Nr. 127 (1/2015)

Thema Zeitgeschichte: Ei, was liegt denn unter Gossel? (Wilfried Augustin)



Thema Vorgeschichte: Das Steinbeil von Vehlow (Elke Moll)

Thema Vorgeschichte: Die ägyptischen Gottkönige waren außerirdische Raumfahrer! (Peter Brüchmann)

Thema Sprachwissenschaft: Merkwürdige Texte, angeblich von Außerirdischen (Erhard Landmann)

Mentale Geschichtsforschung: Mentale Geschichtsforschung auf radiästhetischer Basis (Ferdinand W. O. Koch)

Aus dem EFODON e. V.: Megalithen und Kelten im Südschwarzwald – Nachlese einer EFODON-Exkursion (Wilfried Augustin)

Thema Vorgeschichte: Die Legende des modernen Geschichtsbildes am Beispiel der Besiedelung des Schwarzwaldes (Helmut Frings)

Thema Frühgeschichte: Pflanzen machen Steine weich – Wurden so die Inka-Mauern erbaut? (Wilfried Augustin)

Thema Vorgeschichte: Wurde der Mensch bei seiner Erschaffung genetisch programmiert? (Elmar Jürgensmeier)

Kontroverse Bilder aus Fotoarchiven:

- Zahnräder im alten Ägypten?
- Die Götter mit dem Täschchen

Thema Wissenschaft: Unbekannte Hochkulturen – Gedanken über Zugänge zu verlorenem Wissen (Volker Ritters)

H.-P. Thietz meint: Ausländerfeindlich?

[zurück nach oben]

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]
[23]

[zurück zur Übersicht]



Die Sache mit den Navetas

Wilfried Augustin

Ich schreibe diesen Artikel, weil alle frühzeitlichen, schwer erklärbaren Bauten immer nur als Grab- oder Sakralbauten hingestellt werden. Als ob es keine Frühzeit-Technik gegeben hätte, als ob frühzeitliche Steinbauten nicht auch technische Einrichtungen gewesen sein könnten. Ich stelle bewusst einmal eine technische Deutung der Navetas zur Diskussion. Es ist nur eine Idee, wie es auch hätte gewesen sein können. Die Idee entstand während einer EFODON-Exkursion nach Menorca. Ich möchte der bezahlten Archäologie nicht absprechen, dass sie sich um Aufklärung bemüht, aber die kategorische Einordnung aller frühen Bauten als Grabbauten geht mir auf den Geist.

Kommen wir zu den Navetas. Da stehen sie nun, oder besser gesagt liegen sie, wie umgekippte Schiffe. Drum nennt man sie Navetas, Schiffe. Sie sind aber aus Stein, aus großen behauenen Steinen, Sandstein von der Insel Menorca, wahrscheinlich aus der direkten Umgebung. Man könnte sagen, es sind megalithische Bauten. Allerdings, so groß sind die Steine dann doch wieder nicht. Außen große behauene Steine, aber nicht sehr sorgsam bearbeitet. Innen auch mit behauenen Sandsteinen wie eine Kammer ausgebaut (sehen Sie **Bild 1**: Naveta de Biniac). Die Größe erkennen Sie an den Personen auf dem Bild. Auf **Bild 2** sehen Sie die innere Kammer. Die Anlage ist nicht besonders groß, die Steine auch nicht. Sie sind auch nur grob behauen. Material ist Sandstein, wie man ihn in der Umgebung findet. Ob die Anlage restauriert wurde, und in wieweit dabei die Fantasie der Archäologen mitspielte, ist unklar.

Wie oben schon angedeutet, nimmt man an, dass es sich um Grabbauten handelt. Es wurden sogar Knochen und Grabbeigaben gefun-



Bild 1: Naveta de Biniac.



Bild 2: Naveta de Biniac - die innere Kammer.

den. Aber war das der ursprüngliche Zweck der Bauten? Man findet überall in der Welt Steinsetzungen, die heute als Grabbauten bezeichnet werden, von denen man jedoch annehmen kann, dass sie erst von späteren Generationen dazu benutzt wurden. Trifft das auch für die Navetas zu?

Eines steht fest: Es gibt sie nur auf Menorca (und angeblich einige schlecht erhaltene auf Mallorca). Es gibt auch auf Menorca nicht allzu viele davon. Die stehen auf der Hochebene der Insel, nicht in der Nähe der anderen megalithischen Bauten, wenn man auf der kleinen Insel überhaupt von Nähe oder Entfernung sprechen kann.

Man nimmt an, dass sie auch nicht von den Erbauern der Talayots oder Taulas errichtet wurden, sondern schon früher. Man nennt sie prätalayotisch, also auf Deutsch: Sie wurden in einer Zeit gebaut, als es noch keine Talayots gab. Aber in welcher Zeit? Und gab es damals überhaupt Bevölkerung auf Menorca?

Spinnen wir das einmal durch. Eine Insel wie Menorca ist nicht sehr geeignet zum Siedeln. Zu wenig Wasser und zu wenig Ackerboden. Viehzucht und Fischfang ja, aber nur ausreichend für eine begrenzte Personenanzahl. Die späteren Talayot-Erbauer hatten es geschafft, mit der Technik der damaligen späteren Zeit eine begrenzte Kultur aufzubauen. Aber zur Zeit der Naveta-Erbauer war die Insel sicherlich relativ leer.

Warum also die Navetas? Natürlich könnten es Grabbauten gewesen sein. Aber warum, wenn die Insel gar nicht dauerhaft besiedelt war?

Ich möchte Ihnen einmal einen anderen Erklärungsvorschlag anbieten. Dazu muss ich etwas ausholen.

Im Rahmen unserer Recherchen über Frühgeschichte haben wir uns bereits viele megalithische Anlagen angesehen. Man sieht da plötzlich Gemeinsamkeiten zwischen den unterschiedlichsten Bauwerken. Ich möchte einmal provokativ fragen: Was gibt es für Gemeinsamkeiten zwischen Navetas, megalithischen Dolmenanlagen und der Cheopspyramide? Alle wurden aus großen Steinen gebaut. Stimmt. Alle enthalten Hohlräume, die angeblich Grabkammern sein sollen. Stimmt

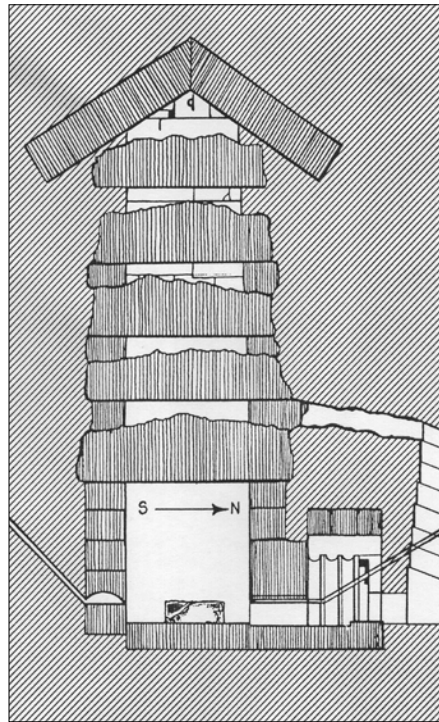


Bild 3: Cheopspyramide - die „Königskammer“ mit den Entlastungskammern (Risszeichnung).



Bild 4: Dolmenanlage, Kerbourg/Bretagne.

auch. Ich nenne Ihnen ein weiteres Merkmal: Es könnten technische Bauten für akustische Zwecke sein.

An so etwas denke ich, wenn ich Konstruktionsskizzen der Königskammer der Cheopspyramide im Schnitt sehe (Bild 3: Königskammer mit darüber liegenden Entlastungskammern-

kammern). Da ist ein Hohlraum, die „Königskammer“. In diesem Raum steht ein oben offener akustischer Schwingkörper, das, was die Archäologen „Sarkophag“ nennen, obwohl es keinerlei Hinweis darauf gibt. Ich halte das für einen akustischen Schwingungserzeuger, allerdings für den Infraschallbereich.

Sie können Genaueres zur akustischen Beurteilung der Königskammer in folgendem Internet-Artikel von Rolf Wagner lesen: http://www.wck.de/index.php?option=com_content&view=article&id=73:tief-ton-aus-der-koenigskammer&catid=45:koenigskammer&Itemid=74

Ich zitiere aus dem Artikel „Der Tiefton aus der Königskammer“:

„Die Königskammer in der Cheops-Pyramide kann durch Eigenschwingen Töne erzeugen. Der kleine Eingang der Königskammer ist akustisch gesehen ein Ausgang für den Schall in einer ganz bestimmten sehr tiefen Frequenz.“

Die Form der Königskammer mit dem kleinen Eingang erinnert von der Form her an einen Lautsprecher, den die meisten Leser im eigenen Wohnzimmer ihr Eigentum nennen. Es handelt sich hierbei um einen Bassreflex-Lautsprecher.

Diese spezielle Form eignet sich besonders gut für tiefe Töne. Das Gehäuse

ist nicht geschlossen, sondern mit einer Öffnung, genannt Bassreflexkanal, nach außen hin verbunden. Man erhält so mehr ‚Bass‘.

In dem Artikel wird ein erzeugter Tiefton von 1,666 Hz berechnet. Das ist Infraschall, den das menschliche Gehör nicht wahrnimmt.

Zusätzlich zu den Ausführungen des Autors, Rolf Wagner, sehe ich weitere Schwingkörper in der Pyramide. Es sind die waagrecht aufgebauten Granitbalken über der Königskammer, das, was die Ägyptologie „Entlastungskammern“ nennt. Bringen wir den Sarkophag zum Schwingen, z. B. indem man ihn mit einem starken Klöppel anstößt, schwingen auch die Granitbalken mit, und letztlich bringt die Pyramide einen charakteristischen Ton hervor. Spinnerserei? Genauso wenig oder so viel wie die Geschichte vom Cheopsgrab in der Pyramide!

Gehen wir weiter und sehen uns Dolmen-Anlagen an, wie wir sie aus Norddeutschland oder der Bretagne kennen (z. B. **Bild 4**: Dolmenanlage von Kerbourg, Bretagne). Diese (und auch andere) hat bei allen Deckplatten eine typische Dreipunktauflage (siehe **Bild 4a**). Ganz besonders klar kommt die Dreipunktanlage beim Dolmen von Keraval, Bretagne heraus (siehe **Bild 5**). Die Füllsteine rund um die Dolmenkammer sind nicht mehr vorhanden, sie wurden wahrscheinlich verbaut. Es blieben nur die drei Tragsteine mit der besonders deutlichen Punkt-Auflage stehen. Warum die Dreipunktauflage? Damit die große Deckplatte frei schwingen kann. Der Dolmen, also ein akustisches Instrument? Warum nicht? Technisch möglich wäre es. Allerdings gibt es (außer der Dreipunkt-Lagerung) keinen konkreten Anhaltspunkt zur akustischen Nutzung. Vielleicht die Lage. Häufig an der Küste. Ein schwingender Dolmen erzeugt Infraschall. Der wird weit hinausgetragen. Die Dolmenbauer waren Seefahrer. Konnten sie eventuell Infraschallsignale orten? Wale in den Weltmeeren kommunizieren mit Infraschall, rund um den Erdball. Elefanten kommunizieren ebenfalls mit Infraschall über große Entfernungen. Die Signale werden über die Fußsohlen empfangen. Vielleicht hatten unsere



Bild 4a: Dreipunktauflage (Dolmen von Kerbourg).



Bild 5: Dreipunktauflage (Dolmen von Keraval).



Bild 6: Naveta Rafal Rubi.

frühen Vorfahren ja eine Methode gefunden, mit Infraschall zu kommunizieren oder zu orten?

Spielen wir den Gedanken einmal durch. Die frühe Seefahrt war eine Küstenschiffahrt. Die Schiffe fuhrten in Sichtweite der Küste und folgten der Küstenlinie. Was ist aber bei Regen, Sturm und Nebel? Da blieb man im Hafen, oder man fuhr auf gut Glück, wenn es nicht anders ging. Wenn es jedoch ein Infraschallsignal gegeben hätte, das man hätte anpeilen können, dann wäre die Navigation schon einfacher gewesen. Natürlich ist das reine Hypothese.

Gehen wir weiter zu den Navetas auf Menorca. Sie stehen oben auf der Hochfläche der Insel. Die Insel ist klein. Der Weg zum Meer zu allen Seiten kurz. Von dieser erhöhten Lage aus, oben auf der Insel, hätte ein Infraschallsignal gute Chancen, weit empfangen zu werden. Das westliche Mittelmeer wurde schon sehr früh von Schiffen befahren. Der Weg zwischen den Inseln des westlichen Mittelmeeres musste allerdings über das offene Meer zurückgelegt werden. Wäre es da nicht äußerst hilfreich, wenn man ein Infraschall-Ortungssystem gehabt hätte? Ich postuliere: Diese akustischen Sender waren die Navetas, also technische Anlagen.

Kann man an den Navetas den technischen Zweck erkennen? Ja, ich glaube, man kann. Als Beispiel nehme ich die Naveta Raval Rubi, und zwar die südliche der beiden Anlagen (siehe **Bild 6**). Man erkennt deutlich die umgekehrte Bootsform, rund an der Bugseite, flach an der Heckseite. Der Eingang befindet sich an der Heckseite (siehe **Bild 7**). Hinter dem Eingang ist ein sehr kleiner Vorraum und dahinter der eigentliche Eingang zur inneren Kammer (siehe **Bild 8**). Die Kammer konnte durch eine Art Tür, Holz oder Stein, verschlossen werden. Es ist die gleiche Konstruktion, wie ich sie von Dolmenanlagen in Frankreich kenne. Fast baugleich. Daraus könnte man schließen, dass die Dolmenerbauer auch die Navetaerbauer waren. Ein Gedanke, der vielleicht eine zeitliche Einordnung auf -2500 erlaubt.

Hinter der verschließbaren Tür befindet sich die eigentliche Kammer im



Bild 7: Rafal Rubi - Eingang.



Bild 8: Verschließbarer zweiter Eingang hinter dem Haupteingang.



Bild 9: Die Hauptkammer.



Bild 10: Auf dem Weg nach oben.



Bilder 11a und 11b: Die Kammerdecke von oben.



Bilder 12a und 12b: Integralwand.

Inneren der Naveta (siehe **Bild 9**). Man sieht grob behauene Sandsteine und darüber die flachen Deckplatten.

Anfangs kam mir die Kammer bei Betrachtung der Anlage ganz normal vor. Große Steine, darüber Deckensteine. Klar, die Kammer muss ja nach oben dicht sein. Solange klar, bis ich mir die Sache von oben ansah (siehe **Bild 10**), Aufstieg. Dabei wurde klar, dass die Kammerdecke gar nicht zum dicht Abdecken gedacht war, sondern aus frei schwingenden relativ dünnen Platten besteht (siehe **Bilder 11a und 11b**). Pfuscher oder Technik? Ich halte die Vorfahren nicht für Pfuscher, also Technik. Frei schwingende dünne Steinplatten können Elemente zur Erzeugung akustischer Schwingungen sein. Ist die

Kammer eine Resonanzkammer, die Deckplatten Resonanzkörper?

Bei weiterer Betrachtung fiel mir die Ähnlichkeit der Anlage mit heutigen Lautsprechern auf. Bei denen ist es so, dass die Membrane schwingen soll, das Lautsprechergehäuse aber gedämpft sein muss. Genau das ist bei unserer Naveta realisiert (siehe **Bilder 12a und 12b**). Die Außenwand ist integral aufgebaut, Außenwand/Innenwand, dazwischen Schotter, der akustisch dämpfend wirkt. Fazit: ein Lautsprecher für Infraschall-Signale.

Liebe Leser, ich kann das alles nicht beweisen, vielleicht noch nicht. Wir müssen nur manchmal unsere Fantasie spielen lassen, um mit unseren Recherchen zur Frühzeittechnologie weiterzukommen. So, wie es die klassische

Wissenschaft macht, sich in Dogmen einmauert, ist es jedenfalls wenig hilfreich.

Ich erinnere mich noch an eine frühere EFODON-Arbeit über das Keltische Nachrichtensystem. Wir fanden heraus, dass mittels „Schusterkugeln“ gerichtete Lichtsignale gesendet wurden. Das ist heute völlig vergessen. Wir wissen, dass der „Reichsapfel“ noch das letzte Indiz dafür ist. Fragen Sie mal einen Wissenschaftler danach.

Genauso ist es mit der akustischen Archäologie, wer weiß denn etwas darüber? Genau deswegen habe ich diesen Beitrag geschrieben. Ich gebe es weiter als ein Deutungsangebot. ■

Nekropole oder Wohnstätten?

Wilfried Augustin

Wenn wir über frühgeschichtliche Anlagen auf der Insel Menorca sprechen, sollte man die Nekropole von Cala Morell nicht vergessen. In einer Bucht am Meer an der nördlichen Inselfeite findet sich in einem Taleinschnitt eine Ansammlung von Höhlen, die in das Gestein hinein gearbeitet wurden.

Wir kennen eine Reihe solcher Höhlenanlagen auch in anderen Ländern, z. B. in Frankreich, Malta, Mallorca, in der Türkei und sogar in Deutschland. Die Deutung ist nicht einheitlich, weil wahrscheinlich auch der Zweck der Anlagen nicht einheitlich ist. So nimmt man für die bekanntesten Anlagen in der Türkei an, die viele Meter nach unten in den Untergrund gehen, dass es sich um ehemalige Wohnanlagen handelt. Über Zweck und Alter gibt es Theorien, aber genau weiß es niemand. Die französischen Höhlen sollen aus dem Mittelalter stammen, aus der Zeit der Kreuzzüge gegen die Katharer, d. h. Fluchthöhlen von Anhängern der katharischen Glaubensrichtung, als sie von der katholischen Kirche verfolgt wurden. Andere Höhlen, z. B. in Deutschland, sind Burganlagen aus dem Mittelalter.

Für die Höhlensiedlung auf Menorca wird offiziell folgendes angenommen (ich übernehme den Text von der Schautafel):

„Die Necropole Cala Morell besteht aus einem Ensemble von fünfzehn von Menschenhand in den Fels gehauenen Höhlen verschiedener Art, in denen Bestattungen in verschiedenen Epochen dokumentiert worden sind ... Obgleich die ersten, zeitlich dem 2. Jahrtausend zugeordneten Bestattungen mit zwei kleinen Höhlen (Nr. 11 und 12) mit Megalithzugang in Verbindung gebracht werden, haben die an menschlichen Knochen, die im Laufe



Bild 1: Die Nekropole Cala Morell.



Bild 2: Cala Morell - hier eine schöne „Wohnung“.



Bild 3 (links): Cala Morell - Die sogenannte Nekropole liegt in einem Talgrund, der zum Meer hinunter führt. Bild 4 (rechts): Sorgsam ausgehauener Innenraum.



Bilder 5 und 6: Verschiedene Innenräume, rechts mit Wandnischen.

der archäologischen Ausgrabungen in den Höhlen Nr. 10 und 2 gefunden wurden, durchgeführten Radiokohlenstoff-Datierungen weitaus jüngere Datierungen für die Kollektivbestattung ergeben, genauer gesagt, die zweite Hälfte des -1. Jahrtausends. Die im Laufe der Ausgrabungen in einigen Höhlen gefundenen Materialien deuten darauf hin, dass die Nekropole von der frühen Bronzezeit (-1800) bis ins 2. Jahrhundert genutzt wurde ...“
Verstanden? Ich nicht. Aber ich versuche es einmal zusammenzufassen:

Man hat archäologische Grabungen gemacht. Man hat menschliche Knochen gefunden. Man hat für Knochen einer Kollektivbestattung das Alter auf ältestens -500 analysiert. Aufgrund anderer Materialien hat man das Alter der Nekropole auf die Periode von -1800 bis +200 eingeschätzt.

Natürlich könnte man das so stehen



Bild 7: Ein tiefer liegender Raum mit Abfluss - ein Bad?

lassen und sich über die schöne Nekropole freuen, aber wir sind ja neugierig und haben uns umgesehen. Im Folgenden möchte ich einige Bilder zeigen, die wir während unserer Exkursion aufgenommen haben.

Bild 1: In einem kleinen Taleinschnitt, der in Richtung Meer führt, sind Höhlungen in den Fels geschnitten, mit Tür- und Fensteröffnungen.

Bild 2: Typische „Wohnung“ mit großem, hellen Eingang und großem Seitenfenster. Warum benötigen Tote so schöne, helle Räume?

Bild 3: Die sogenannte Nekropole liegt in einem Talgrund, der zum Meer hinunter führt. Die kleine Meeresbucht war gut zur Anlandung mit kleinen Schiffen geeignet, oder als kleiner geschützter Platz für Fischerboote. Aber wofür brauchen Tote Fische?

Bild 4: Hier ein Innenraum, der sorgsam ausgehauen wurde und für die Festigkeit der Decke eine stehengelassene Felsäule hat.

Bild 5: Auch größere Räume gibt es. Ich habe im Stillen „Großraumbüro“ dazu gesagt. Um die Fläche zu stabilisieren, wurden zwei Säulen stehengelassen.

Bild 6: Sie sehen hier einen großen Raum mit Wandnischen. Die Raumgröße erkennt man an Nicole, die neben der Säule steht. Interessant, aber unklar ist die unterschiedliche Nivellierung der zwei Teilräume sowie das Abflussloch (?) im Boden.

Bild 7: In diesem Bild erkennt man besser den tiefer liegenden Raum mit dem Abfluss. War das vielleicht ein Bad?

Bild 8: Dieses Bild ist interessant. Es zeigt einen Terrazzoboden. Ich gehe davon aus, dass mit dieser Schicht der Boden wasserdicht gemacht wurde. Brauchen Tote Terrazzo?

Bild 9: Die Nahaufnahme des Bodens zeigt eine schöne rote Terrazzoauflage.

Bild 10: Die Wand der Höhle ist mit einer rund ein Meter hohen Algenschicht bedeckt. Der Boden hat wieder die Terrazzo-Auflage. Beides spricht dafür, dass es sich weder um einen Grab- noch um einen Wohnraum handelt, sondern um eine Zisterne. Das macht absolut Sinn. Wasser ist kostbar



Bild 8: Höhlung mit Terrazzo-Fußboden.



Bild 9: Nahaufnahme des Fußbodens.



Bild 10: Algenschicht an der Wand.

auf Menorca. Es gibt keinen Fluss auf der Insel. Alles Bauchwasser muss gesammelt werden.

Bild 11: Wir fanden sogar einen Wasserkanal, der in einen Raum mündet. An der Kanalöffnung erkennt man, dass er mit einer Klappe abzudecken war.

Bild 12: Oberhalb der Höhlungen fanden wir den Zisterneneinlauf.

Bild 13: Wie es sich gehört, gab es auf der Oberfläche auch eine Wassersammelfläche, auf der das Regenwasser in die Zisternenöffnung fließt.

Sie haben die Bilder angesehen. Sind das etwa Grabanlagen? Nein, hier haben Menschen gewohnt. Die Fragen sind natürlich: wann und wer? Sicher könnte es auch so gewesen sein, dass es zunächst eine Nekropole war, und spätere Generationen haben das Gelände zur Wohnsiedlung gemacht – oder umgekehrt. ■



Bild 11: Wasserkanal mit Öffnung.



*Bild 12 (rechts): Zisterneneinlauf.
Bild 13 (unten): Wassersammelfläche.*



Die Apollo-Saga (I.)

Gernot L. Geise

Wenn tatsächlich Apollo-Astronauten auf dem Mond waren, warum hatte es die NASA dann nötig, Lügen und Falschaussagen zu verbreiten?

Rund ein halbes Jahrhundert ist inzwischen ins Land gegangen, seit die NASA das Apollo-Projekt ins Leben rief. US-Präsident John F. Kennedy hatte dazu Anfang der 60er Jahre aufgerufen, bis „Ende des Jahrzehnts“ einen Astronauten zum Mond und wieder heil auf die Erde zurück zu schicken. Dies geschah vor dem Hintergrund des damaligen „Kalten Krieges“, um der Welt zu beweisen, dass die USA die technologische Führung im All übernommen hätten. Zuvor waren die damaligen Sowjets führend in der Weltraumfahrt gewesen. Sie hatten den ersten Satelliten in der Erdumlaufbahn, den ersten Hund an Bord eines Satelliten, den ersten Menschen im All usw. usw.

Das konnte sich eine Supermacht wie die USA einfach nicht gefallen lassen. Bei jeder Weltraum-Aktivität der Sowjets hinkten die Amerikaner hinterher, und mit was sie dann nachzogen, war erheblich primitiver, als es die sowjetischen „Vorbilder“ vormachten.

Hinzu kamen der Korea- und der Vietnam-Krieg, die beide einfach nicht zu gewinnen waren und die amerikanische Nation tief demütigten. Sie benötigte endlich wieder etwas, auf das sie stolz sein konnte.

Nicht zu vergessen die in den USA geschürte Angst, dass die Sowjets aufgrund ihrer starken Trägerraketen diese nicht nur zum Satellitentransport, sondern auch mit Atomsprenköpfen versehen als Interkontinentalraketen für einen Atomkrieg einsetzen könnten. So begann das Apollo-Projekt. Allen Wissenschaftlern und Technikern war zwar von Anfang an klar, dass es selbst mit bestem Willen nicht machbar war, innerhalb weniger Jahre quasi aus dem Nichts einen bemannten Mondflug realisieren zu können. Aber Kennedys Wunsch war ein Befehl. Was tun?



Die fröhlich lachenden Astronauten von Apollo 11 bei ihrem Einstieg (Bild-Nr. 10075230).



Die Saturn 5-Rakete von Apollo 11 vor ihrem Start ins All. (Bild-Nr. 10075229)

Die bis dato verfügbaren Trägerraketen waren immer noch bessere umgebaute V2-Raketen, mit denen man gerade noch kleinere Satelliten in die Erdumlaufbahn schießen konnte. Hinzu kam die doch recht hohe

Unzuverlässigkeit dieser Raketen, die oftmals bereits beim Start lieber explodierten, als ins All zu fliegen.

Die NASA begann also ihre „Aufholjagd“, indem zunächst die Trägerraketen verbessert wurden, dann



Die Mercury 8-Raumkapsel im Hangar (Bild-Nr. GPN-2000-001441)

mit „Mercury“ eine einsitzige Kapsel, mit „Gemini“ eine zweisitzige Kapsel entwickelt und erfolgreich eingesetzt wurden. Alle diese Gefährte schafften es allerdings nur bis in eine erdnahe Umlaufbahn, sie umkreisten mehrfach die Erde und landeten danach wieder an Fallschirmen im Wasser. Dort wurden sie von Hubschraubern aufgefischt und an Bord eines Kriegsschiffes gebracht.

Es sollte jedoch nicht verschwiegen werden, dass bereits hier getrickst wurde: Michael Collins' „Weltraum-Spaziergang“ (Gemini 10) fand so nicht statt. Die NASA verwendete Trainingsfotos und retuschierte kurzerhand alles Verräterische weg, Collins übernahm dann die Fotos in sein Buch. Der spätere Apollo-Astronaut Collins war also schon mit den NASA-Tricksereien vertraut.

Die „Mondrakete“ Saturn 5

Mit den verfügbaren Trägerraketen ließen sich zwar Satelliten und relativ kleine Raumkapseln in eine Erdumlaufbahn befördern, für einen Flug zum



Links: Astronaut Michael Collins beim Training in einem Flugzeug. Rechts: Dasselbe Foto, nur seitenverkehrt, soll ihn im All darstellen. Der Hintergrund wurde wegetruschiert. Aus seinem Buch „Carrying the fire“.



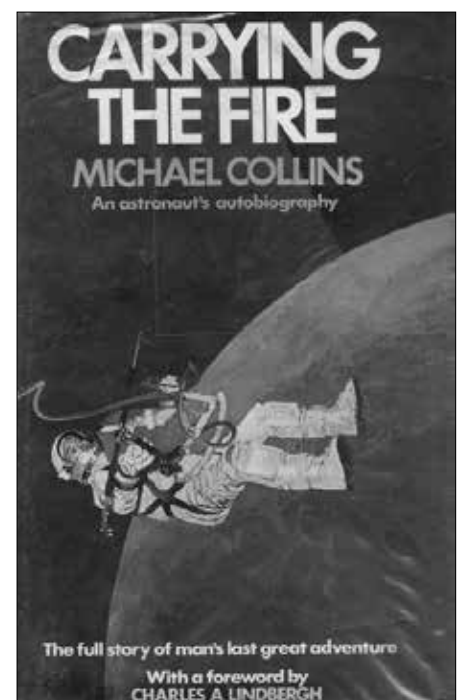
Die Gemini 8-Raumkapsel mit den späteren Apollo-Astronauten Armstrong und Scott nach der Wasserung (Bild-Nr. GPN-2000-001413)

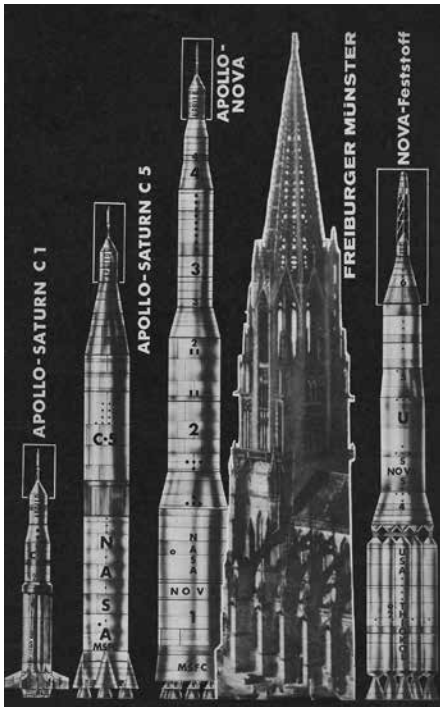
Mond waren sie jedoch weit unterdimensioniert.

Deshalb entwickelte die NASA unter Wernher von Braun die Saturn-Rakete, die in der letzten Entwicklungsstufe als „Saturn 5“ für den bemannten Mondflug vorgesehen wurde. Nebenbei erwähnt ist die Saturn 5 bis zum heutigen Tag die sicherste Rakete, die jemals gebaut wurde. Es gab mit ihr keinen einzigen Fehlstart. Allerdings kann sie heute niemand mehr nachbauen, weil nach dem Ende des Apollo-Projekts alle Baupläne usw. vernichtet wurden, wie es auch mit den anderen Apollo-Unterlagen geschah – warum auch immer.

Die Saturn 5-Rakete war (bis heute!) die stärkste Trägerrakete der USA, und trotzdem waren sich die Ingenieure

um Wernher von Braun sicher, dass ihre Schubkraft nicht ausreichend für einen Mondflug sei. Man berechnete, dass für einen einzigen Flug zum Mond jeweils zwei Saturn-Raketenstarts nötig seien. Mit diesen beiden Flügen sollten dann das Service-Modul, die eigentliche Apollo-Kapsel, die Mondlandefähre usw. (nicht zu vergessen der benötigte Treibstoff) in eine Erdumlaufbahn gebracht werden, dort zusammenge-





Die geplanten Nova-Raketen (im Größenvergleich zum Freiburger Münster).

koppelt werden und anschließend der eigentliche Flug zum Mond beginnen.

Dieses Unterfangen war aufgrund der zwei benötigten Raketenstarts und dem Zusammenbau in der Erdumlaufbahn erstens sehr teuer und zweitens recht gefährlich. Deshalb plante Wernher von Braun für einen Mondflug eine noch stärkere Rakete, die „Nova“. Hierzu gab es mehrere Entwürfe, von denen jedoch kein einziger in die Tat umgesetzt wurde, weil hierzu der NASA das benötigte Geld verweigert wurde.

Was blieb übrig? Man musste die vorhandene Saturn-Rakete verwenden, in der Hoffnung, dass sich keiner mehr daran erinnert, dass die Saturn für einen bemannten Mondflug zu schwach ausgelegt war.

Und die Mondlandefähre (LEM bzw. LM) wurde auch nicht rechtzeitig fertig. Ein paar Flugtests in der erdnahen Umlaufbahn erbrachten Tausende Fehlfunktionen. Mit anderen Worten: Das Ding war flugunfähig. In der Praxis auf dem Mond wurde es sowieso niemals erprobt. Aber, oh Wunder! Seit der ersten „Landing“ mit Apollo 11 funktionierte alles tadellos! (Alibimäßig ließ man bei Apollo 11 den Bordcomputer streiken und Armstrong die „Landing“ manuell durchführen – obwohl sich an Bord der Fähre überhaupt kein Bordcomputer befand, wie mir ein Computer-Fachmann erklärte).

Der „Plan B“

Um den von Kennedy vorgegebenen Zeitrahmen einzuhalten, wurde zu mancherlei Tricks gegriffen. So entstand im Geheimen ein „Plan B“, der umgesetzt werden sollte, falls es technisch nicht möglich war, im vorgegebenen Zeitrahmen bemannt zum Mond zu fliegen. Dieser Plan sah vor, mithilfe von Hollywood (Stichworte „Kubrik“ oder „Walt Disney“) Mondflüge und Astronauten-Aktivitäten auf dem Mond so realistisch wie möglich auf der Erde nachzustellen, dass sogar die Sowjets darauf herein fielen. Es konnte ja niemand das Gegenteil beweisen. Selbst hochrangige NASA-Wissenschaftler gaben zu, nur den eigentlichen Raketenstart selbst gesehen zu haben. Alles weitere sahen sie, wie die Öffentlichkeit auch, nur auf dem Fernsehschirm. Es konnte also auch irgendwo auf der Erde gedreht worden sein.

Und so wird bis heute trefflich darüber gestritten, ob die Apollo-Astronauten wirklich auf dem Mond waren, oder ob die Welt nur einer mehr oder weniger gut gemachten Simulation auf den Leim gegangen war.

Nun ist es nicht einfach, eine perfekte Simulation hin zu bekommen, erst recht nicht in diesen Dimensionen. Dazu müssen Unmengen Einzelheiten und Details beachtet werden, wobei jedoch immer wieder Fehler unterlaufen. Außerdem musste eine gewisse Geheimhaltung gewahrt werden, im Fall Apollo dürfte nur eine Handvoll Leute über alles informiert gewesen sein. Alle anderen Hunderttausenden Mitarbeiter waren alle auf ihr kleines Spezialgebiet beschränkt und hatten keinerlei Überblick. Beispiel: Wissen Sie, wie viele Tausende Ingenieure und Techniker (auch von Zulieferer-Firmen) an der Entwicklung eines Autos beteiligt sind? Glauben Sie ernsthaft, dass alle über alles einen Überblick haben?

Weil es Fehler gab und diese nunmal vorhanden sind, bin ich bis heute der festen Überzeugung, dass der Welt damals ein Schauspiel vorgeführt wurde, das bis heute von vielen Menschen als feststehende Tatsache geglaubt wird.

Der Funkverkehr

Was musste nicht alles beachtet werden, damit der Schwindel nicht sofort aufflog! Der Flug zum Mond musste nachverfolgt werden können. Das war zwar optisch nicht möglich, aber es gab ja den Funkverkehr zwischen den

Astronauten und der Bodenstation in Houston/Texas.

Wie ließ es sich simulieren, dass nicht nur die damaligen Sowjets, sondern auch Hunderttausende Hobby-Astronomen und -Funkamateure getäuscht wurden und glaubten, die Funksprüche kämen direkt vom Mond?

Das war wohl nicht ganz so schwierig, wie es auf den ersten Blick aussieht, denn die NASA positionierte seinerzeit den Kommunikationssatelliten TETR-A auf einer geostationären Bahn zwischen Mond und Erde. Funksprüche „zum und vom Mond“ gingen von Houston aus zu diesem Satelliten und wurden von diesem zurück gestrahlt. So wurde der Eindruck erweckt, diese Funksprüche kämen vom Mond. Nicht zu vergessen, dass die Nachrichtentechnik damals bei Weitem nicht so weit entwickelt war wie heute.

TETR-A wurde übrigens nach dem Ende der Apollo-Missionen in die Erdatmosphäre gelenkt und verglühte dort. Er wurde ja nicht mehr benötigt, also: Beweis vernichtet.

Das System hatte gut funktioniert, allerdings war die Funklaufzeit zwangsläufig viel zu kurz, was jedoch kaum jemandem auffiel. Da sich elektromagnetische Wellen (Funkwellen sind solche) mit Lichtgeschwindigkeit ausbreiten und der Mond durchschnittlich rund 380.000 km von der Erde entfernt ist, beträgt die Funklaufzeit zum Mond und zurück rund drei Sekunden. Nun gibt es von Apollo 11 einen schönen Videomitschnitt, in dem der damalige US-Präsident Nixon den Astronauten „auf dem Mond“ per Telefon zu ihrer Leistung gratuliert. Hätte damals Armstrong tatsächlich auf dem Mond gestanden, wäre er mit seinem „Thank you, Mr. President!“ Nixon direkt ins Wort gefallen, denn die originale Funklaufzeit wurde nicht beachtet. Diesen



Der Nachrichtensatellit TETR-A, von der NASA geostationär zwischen Erde und Mond platziert.

Filmclip kann sich jeder im NASA-Archiv anhören bzw. -sehen.

Ich erinnere mich an eine damalige kleine Zeitungsmeldung, dass diese fehlende Funklaufzeit einem (wohl nicht in alles eingeweihten) NASA-Techniker aufgefallen sei. Eigentlich war es erstaunlich, dass es diese Meldung bis in unsere deutschen Zeitungen geschafft hatte – allerdings unkommentiert blieb.

Exakt dieser Vorfall mit diesem Techniker wurde später in den Film „Unternehmen Capricorn“ übernommen. In diesem Film sollte es um eine gefälschte Mondlandung gehen, wogegen die NASA allerdings Einspruch erhob. Deshalb machte man im Film aus dem „Mondflug“ kurzerhand einen getürkten „Marsflug“, behielt jedoch die gesamte Apollo-Hardware bei, vom Saturn-Start bis zur Mondlandefähre mitsamt den Studio-Aufnahmen. Besonders schön finde ich die Filmszene, als einer der Astronauten aus der (Apollo-) Fähre „auf dem Mars“ aussteigen will und der (Film-) Regisseur ruft: „Und jetzt: Zeitlupe!“. Dieser Film ist auch heute noch sehenswert!

Zeitgleich mit Apollo 11 war eine sowjetische „Luna“-Mondsonde unterwegs, und die „Bildzeitung“ stellte die Frage, ob sich die beiden nicht etwa in die Quere kommen würden. Das 1957 errichtete Observatorium Jodrell Bank in Lower Withington bei Cheshire (England), mit dem interplanetare Körper (also auch Satelliten) verfolgt werden können, konnte den Flug der „Luna“-Mondsonde jedoch gut verfolgen und gab Entwarnung, nicht ohne hinzuzufügen, dass der Flug von Apollo 11 nicht verfolgt werden könne (obwohl die „Luna“-Sonde wesentlich kleiner als Apollo war). Seltsam!

Dann waren die Apollos also in der Mondumlaufbahn angelangt, die Landefähren wurden abgekoppelt und landeten irgendwo auf dem Mond. Wunder-schöne Bilder und Filmchen gibt es dazu im NASA-Archiv von jeder Mission.

Das Langley Research Center

Die NASA hatte in ihrem Langley Research Center in Hampton (Virginia) u. a. eine sogenannte Mondlandeforschungsanlage aufgebaut. Sie sollte die Astronauten dabei unterstützen, die Mondlandefähre beim Landeanflug auf die Mondoberfläche kennenzulernen. Dies galt für die letzten 150 Fuß bis zum Aufsetzen auf dem Mond. Dazu konnte die Mondgravitation simuliert werden,

sowie die Eigendynamik des LM in der letzten Anflugphase. Das Prinzip der Anlage beruhte darauf, fünf Sechstel der Erdgravitation durch ein an Stahlkabeln aufgehängtes Landegestell einzusparen. Das restliche Sechstel entsprach dann der Gravitation auf dem Mond.

Um die Trainingssituation möglichst authentisch zu gestalten, wurde der Boden wie die Mondoberfläche modelliert und ein Ende der Anlage mit einer schwarzen Wand verkleidet, die den Mondhimmel simulieren sollte.

Zusätzlich bestand auch die Möglichkeit, im Reduced Gravity Walking Simulator (RGWS) im Raumanzug einen Mondspaziergang zu trainieren.

So weit, so gut. Aber wozu hatte die NASA dort gleich mehrere schöne rund elf Meter durchmessende große Mondmodelle herstellen lassen, die bis zu kleinsten Kratern dem großen Original glichen? Wozu? Angeblich ebenso zu Trainingszwecken. Doch was will man eigentlich vor großen Mondmodellen trainieren? Klar: Man kann Apollo-Modelle vor diesem Hintergrund filmen, und diese Filme sehen dann völlig realistisch aus!

Ich fragte mich schon damals, warum die abgekoppelte Landefähre nicht etwa sofort zur Landung ansetzte, sondern erst einmal einige Kilometer aufstieg, um dann das Service-Modul über der Mondoberfläche zu fotografieren. Sollte es sich hierbei um eine Realität gehandelt haben: Mussten die Astronauten in der

Landefähre nicht mit jedem Gramm Treibstoff geizen? Bei Apollo 11 erzählte man uns noch, Armstrong hätte nach der Landung nur noch für sieben Sekunden (!) Treibstoff an Bord gehabt.

Zurück zu den Mond- und Apollo-Modellen. Da ging wohl auch das Geld aus, sodass immer nur dasselbe Apollo-Modell gezeigt wurde, das im Laufe der Zeit immer mehr lädiert wurde. Anhand des Modells konnte man sowieso nicht erkennen, welche Mission dargestellt wurde, denn auf den Modellen stand ja keine Bezeichnung.

Und von den einzelnen Mondaktivitäten wurden geradezu unzählige Fotos und Filme gemacht, (fast) alle von den NASA-Archiven herunterladbar. Doch wer machte sich schon die Arbeit, diese genauer zu betrachten? Im Regelfall verwendeten etwa die Medien höchstens ein bis zwei besonders gute Fotos der einzelnen Missionen. Wem fällt es schon auf, dass etwa bei den Missionen 11 und 12 der Mondhorizont unmittelbar hinter der Landefähre zu Ende ist? Bei Apollo 12 endet der Föhrenschatten gar nur ein paar Meter vor dem Horizont. Bei der Direktübertragung der Apollo 11-Mission 1969 hatte man im ARD-Studio noch ein Modell des Landeplatzes aufgebaut. Ringsum war er von Mondbergen eingerahmt. Doch nach der Landung (und später auf den Fotos) sucht man vergebens nach den Mondbergen. Wo sind sie geblieben?

Vielleicht war man bei der NASA



Der große Traversenkran mit darunter nachgebildeter „Mondlandschaft“ im Langley Research Center der NASA.



Horizontales Astronautentraining an Seilen im Langley Research Center.



Bis ins Detail genaue Mondmodelle im Langley Research Center. Im Hintergrund ein weiteres Modell. Rechts im Bild die Schienen, auf denen Kameras gefahren werden können. Wozu benötigt man solche Modelle? Zum Astronauten-Training? (Bild-Nr. 033f88b0).

bei den ersten Missionen noch nicht so weit, dass man für die Simulation noch spezielle Hallen mit schwarzen Wänden benutzen musste. Das änderte sich spätestens mit Apollo 15, als die Öffentlichkeit plötzlich schöne weite Mondlandschaften präsentiert bekam, mit Kratern und Bergen im Hintergrund. Allerdings fiel mir schon damals die verblüffende Ähnlichkeit der Berge am Horizont auf, obwohl die einzelnen

Landefähren doch recht weit entfernt voneinander gelandet sein sollen.

Wie einfach es ist, aus einem gegebenen irdischen Wüstenfoto ein echt aussehendes Mondfoto zu machen, demonstrierte ich bereits in meinem ersten Apollo-Buch im Jahre 2002.

Mussten die Apollo-Astronauten noch mit Apollo 11 mit jedem Gramm Treibstoff sparsam umgehen, war das wohl später kein Problem mehr, denn

von Mission zu Mission wurden mehr Geräte an die Fähre aufgepackt und angeflanscht. Ab Apollo 15 gar ein „Mondrover“. Und dies alles musste die unterdimensionierte Saturn 5 auf den Weg zum Mond befördern! Wir glauben aber auch alles!

Während die einzelnen Apollo-Missionen ihre Untersuchungen auf der Mondoberfläche machten, umkreiste jeweils das Service-Modul mit dem dritten Astronauten an Bord den Mond mit einer (von der NASA so angegebenen) Geschwindigkeit von rund 7500 km/h den Mond. Dann kam der Zeitpunkt, als die jeweilige Retrokapsel (das Oberteil der Landefähre) zurück in die Mondumlaufbahn startete, um dort an das Servicemodul anzudocken.



Die Schienen, auf denen Kameras gefahren werden können (Bild-Nr. EL-2002-00399).

Tatsächlich gibt es hierzu auch Fotos und Filmclips, welche diese Manöver zeigen, jeweils aus der Sicht des dritten Astronauts gefilmt bzw. fotografiert. Man sieht auf den Filmclips, wie die Retrokapsel vom Mond aufsteigt und immer größer wird. Dann, einige Meter vom Service-Modul entfernt, dreht sie sich majestätisch in die richtige Position, um sich dann gemächlich langsam dem Modul zu nähern, bis sie angedockt ist.

Das sind fürwahr beeindruckende Filmclips. Doch wer denkt schon darüber nach, dass das Modul keinesfalls bewegungslos im All wartete, sondern sich mit rund 7500 km/h bewegte? Wenn bei diesem Tempo eine Retrokapsel auf das Modul zukäme, würde wohl nicht viel von ihr übrig bleiben. Zumal es aufgrund der Filmclips nicht ersichtlich ist, dass die Retrokapsel zunächst auf die erforderliche Annäherungsgeschwindigkeit gebracht wurde. Und nicht nur das. Anscheinend musste auch am Kurs nichts geändert werden, denn man sieht keinerlei Korrekturtriebwerke aufblitzen.

So etwas geht nur, wenn man mit Raumschiffmodellen vor einer Mondsimulation arbeitet.

Wiedervereinigt flogen dann die Apollo-Einheiten zurück zur Erde, bestehend aus dem Service-Modul, der Apollo-Kapsel und der angeflanschten Retrokapsel. Bei einigen Missionen wurde die Retrokapsel anschließend wieder abgetrennt und auf dem Mond aufschlagen gelassen, um sie nicht wieder mit zurück nehmen zu müssen (oder um Beweise zu vernichten?).

Wie die Astronauten dann den richtigen Kurs ermittelten, um nicht an der Erde vorbei zu fliegen oder einen zu steilen Auftreffwinkel zu haben, weiß wohl niemand, jedenfalls hüllt sich die NASA darüber in Schweigen.

Ach so, sie hatten ja einen (nicht vorhandenen) Computer an Bord, mit dem sie ihre Berechnungen anstellen konnten. Oder sie flogen einfach nach Sicht. Die Erde war ja schließlich gut sichtbar. Wer's glaubt, wird selig!

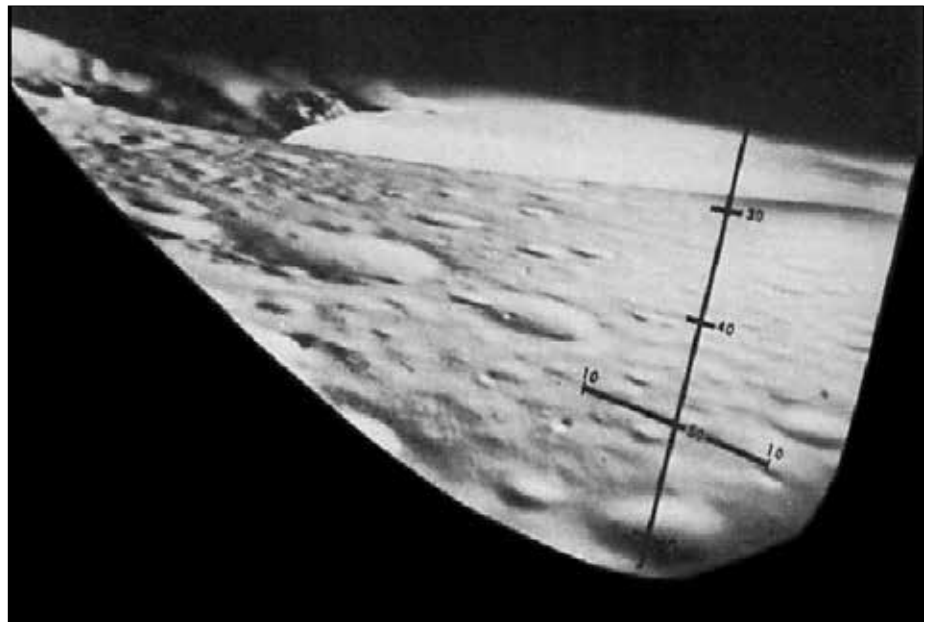
Jedenfalls trafen sie alle immer korrekt ein und landeten mit ihren Fallschirmen in der näheren Umgebung der Bergungsschiffe im Meer, wo sie dann mit Hubschraubern herausgeholt werden konnten. Es ist schon eine Meisterleistung, dies alles aus einer Mondumlaufbahn heraus zu berechnen!

Die radioaktive Strahlung

Wenn man sich dies alles vor Augen



Modell der „Hadley-Rille“ im Langley Research Center.



Und so sah das dann bei Apollo 15 aus, „durch das Kabinenfenster fotografiert ...“

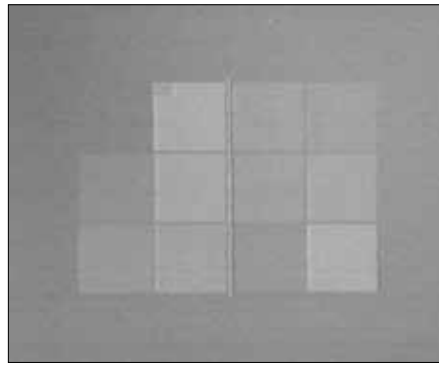
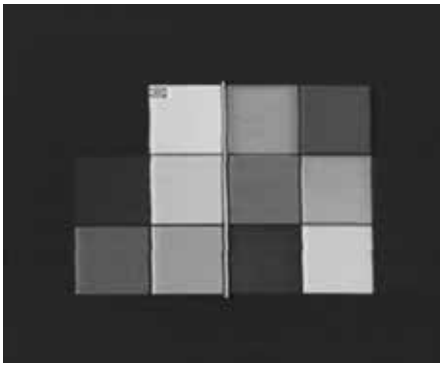


AS17-148-22756

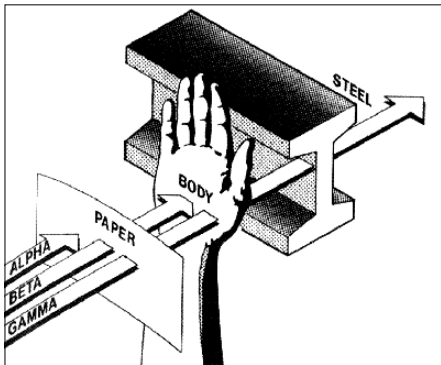


AS17-145-2272

Welches ist das Modell? Bei beiden Aufnahmen handelt es sich um dasselbe Service-Modul von Apollo 17 „im All“, derselbe Teil mit Luke und Fenster. Links jedoch mit Klebestreifen zugekleistert, rechts ohne jeden Klebestreifen!



Links: Foto vor einer radioaktiven Bestrahlung mit 20 rem. Rechts: Dasselbe Foto nach einer 20 rem-Bestrahlung. Komisch: Kein einziges Apollo-Foto zeigt solche Strahlenschäden!



Mit radioaktiver Strahlung ist nicht zu spaßen. Hier schematisch, welche Strahlungen am gefährlichsten sind.

hält, fragt man sich unwillkürlich, warum die NASA nicht inzwischen einen gut florierenden Shuttle-Betrieb zum Mond unterhält, zumal es auf dem Mond ungeahnte Bodenschätze geben soll, die selbst die teuersten Flüge rentabel machen würden. Aber nein, seit Apollo wurde kein einziger bemannter Mondflug mehr unternommen. Seit etwa den Neunzigerjahren bastelt die NASA an einem Konzept, „wieder“ zum Mond zu fliegen. Allerdings steht sie bis heute vor „unüberwindlichen“ Problemen, und ob wir einen „weiteren“ Mondflug je erleben, steht im wahrsten Sinne des Wortes in den Sternen. Das Hauptproblem besteht darin, dass es bis heute (!) keinen wirksamen Schutz vor der radioaktiven Strahlung im All gibt (etwa: Van-Allen-Gürtel). Noch 1968 sagte der bekannte Wissenschaftsautor Prof. Hans Haber in einer seiner populärwissenschaftlichen Fernsehsendungen, dass die USA größte Probleme bekommen würden, wenn sie bemannt zum Mond fliegen wollen, denn das Raumschiff müsse mit einer „mindestens zwanzig Zentimeter dicken Bleischicht“ ummantelt werden, um die Strahlung abzuhalten.

Heute weiß man, dass durch radioaktive Strahlung beim Menschen zu-

nächst die Keimdrüsen geschädigt werden, bei längerer Strahlungseinwirkung kommen dann u. a. Verbrennungsschäden, Krebs usw. hinzu. Wusste man das damals etwa nicht?

Die Apollo-Astronauten (bzw. die NASA) ignorierten das jedenfalls und flogen trotzdem hin. Und im Nachhinein zeigten die Astronauten nicht die geringsten Strahlungsschäden. Noch nicht einmal das Filmmaterial war strahlengeschädigt! Ich erinnere daran, dass Urlauber noch in den Siebzigerjahren von Reiseveranstaltern darauf hingewiesen wurden, ihre Filme in speziellen Bleibeuteln zu verwahren, damit das Filmmaterial am Flughafen bei der Gepäckdurchleuchtung nicht geschädigt wird. Für die jüngere Generation: Früher befanden sich die Bilder noch analog auf einem Film, der mit einem organischen Material beschichtet war. Dieser befand sich auf einer Rolle, die nach der Belichtung durch ein chemisches Verfahren entwickelt werden musste. Röntgenstrahlung (wie etwa bei der Gepäckdurchleuchtung oder im Welt- raum) hätte die Filmbeschichtung unwiederbringlich zerstört. Mir ist es selbst passiert, dass ich damals (warum auch immer) bei einem Urlaubsflug vergaß, meine Filme in einen solchen Beutel zu verstauen. Das Ergebnis: Alle Filme waren einheitlich schwarz. Und die Röntgenstrahlung der Geräte am Flughafen dürfte um ein Vielfaches schwächer gewesen sein, als die Strahlung im All!

Was lernen wir daraus? Entweder gibt es gar keine radioaktive Strahlung im All, und alle Wissenschaftler, die dies behaupten, irren sich. Oder die Apollo-Astronauten verließen niemals die erdnahe Umlaufbahn, und alles, was uns die NASA über die Mondflüge erzählt, ist getürkt!

Aber in den heutigen Medien werden immer wieder sogenannte Doku-

mentationsendungen ausgestrahlt, in denen Apollo-Kritiker (oftmals unter die Gürtellinie) als Spinner oder als Verschwörungstheoretiker bezeichnet werden, nur weil sie die Apollo-Flüge anzweifeln. Da werden immer wieder solch unsinnige Behauptungen wie etwa die auf den Apollo-Fotos nicht sichtbaren Sterne „entkräftet“ und damit die „Echtheit“ der Apollo-Flüge „bewiesen“. So ein Blödsinn! Warum auf den Bildern keine Sterne zu sehen sein können, hatte ich bereits in meinem ersten Apollo-Buch erklärt.

Besonders hebt sich dabei der ESA-Techniker Rainer Kresken hervor („Ich habe bisher alle Einwände erklären können!“, in „Welt der Wunder“), der alle Kritiken an den Flügen pauschal als „Bullshit“ bezeichnete (auch meine Kritiken, siehe „Kein Mann im Mond“). Ich habe absolut nichts gegen eine sachliche Auseinandersetzung einzuwenden. Aber unsachliche Verleumdungen unterhalb der Gürtellinie zeugen nicht gerade von Wissen!

Sie dürfen sich Ihr eigenes Bild machen!

Bildnachweis

Alle Fotos: NASA

Für alle Interessenten, welche die Originalfotos aus dem NASA-Archiv herunterladen möchten, ist die folgende Adresse die beste (und älteste):

<http://www.nasa.gov/alsj/frame.html>

Auf dieser Seite wählen Sie in der linken Spalte „Main Menu“ an, dann auf der Folgeseite „The Journal“ die Mission auswählen. Es erscheint die Seite „Background Material“, dort „Image Library“ anklicken. Es erscheint die jeweilige Missions-Seite, darin „Sections“ und das gewünschte Bildmagazin auswählen. Es erscheint eine Liste aller verfügbaren Fotos dieses Magazins, jedes Bild mit einer Kurzbeschreibung versehen, allerdings (diese Funktion gab es wohl damals noch nicht, als das Bildarchiv eingerichtet wurde) ohne eine Bildvorschau. Dafür werden zwei verschiedene Bildauflösungsvarianten angeboten. Es gibt keine Direktwahl zu diesen Seiten, man muss sich durchhangeln.

Literatur

- Gernot L. Geise: „Die dunkle Seite von Apollo“
- Gernot L. Geise: „Die Schatten von Apollo“
- Gernot L. Geise: „Kein Mann im Mond!“

Menhir, Dolmen, Tumulus, Cromlech Nur die Sprachwissenschaft kann helfen

Erhard Landmann

Dieser Artikel war nicht beabsichtigt und nicht geplant und wäre vielleicht nie erschienen. Er ist im heiligen Zorn entstanden. Sein geistiger Inhalt entstand in fünf Minuten. Das Niederschreiben mit einem Finger, auf das ich leider angewiesen bin, dauerte dann natürlich viel länger, und auch das Aufsuchen der Ortsnamen, wo die entsprechenden Steinbauten zu finden sind, dauerte 15 bis 20 Minuten. Meine Kritik richtet sich nicht gegen jemanden persönlich, sondern gegen die unerträgliche Wald- und Wiesenschreiberei zu wissenschaftlichen Themen. Mag sein, dass mein gegenwärtiger schlechter Gesundheitszustand mit mehreren Krankheiten zugleich und wenig Hoffnung auf baldige Besserung mich etwas unduldsamer macht als gewöhnlich, aber es reichte einfach.

Zwei wirklich unerträgliche Artikel in einem Magazin brachten das Fass zum Überlaufen. Da will ein Fantast, anders kann man es wirklich nicht mehr nennen, aus den gekritzelten, wirren Linien auf einem Stein von Ica die Konturen von Südamerika und Afrika erkennen, weil er zu bequem oder unfähig ist, auf einer Landkarte die wahren Konturen dieser Kontinente nachzuvollziehen und erklärt die dazwischen liegenden ebenso wirren Linien zum angeblich untergegangenen „Atlantis“. Ein anderer Schreiber greift dies auf und vermutet, dass die weltweit vorhandenen Megalithbauten vielleicht von überlebenden Seefahrern dieses Atlantis errichtet worden sein können.

Wenn man schon den falsch übersetzten Text Platons über Atlantis glaubt und übernimmt, sollte man dies auch ganz tun. Der falsch übersetzte Platontext legt Atlantis zwischen Spanien und Nordamerika, eher noch nördlicher und keineswegs auf die südliche Halbkugel. Nachdem man „Atlantis“ fast überall auf der nördlichen Halbkugel gesucht hat und gefunden haben will, von Helgoland bis Santorin (auch alles Sucher, die sich nicht an den

vermeintlichen Platontext halten), will man es nun auf der südlichen Halbkugel gefunden haben. Eine neue Fantasterei und Quacksalberei. Kein Wort, kein Gedanke daran, dass wir heute mit Satellitenfotos aus dem All auch die Meerestiefen wunderbar fotografieren können, dass es eine ausgezeichnete Tiefsee-Ozeanforschung gibt, die hervorragende Unterwasserkarten erstellt hat und die schon daher ein Atlantis zwischen Südamerika und Afrika vollständig und ganz und gar ausschließen, oder dass es eine Kontinentaldrift-Theorie gibt, die, falls sie auch nur im Entferntesten zutrifft, ebenso ein Atlantis da unten ausschließt.

Die Frage, ob es denn „Atlantis“ vielleicht gar nicht gegeben hat, wird in dem Text mit „na, ja“ beantwortet. „Na, ja“, was für ein schwaches, unmögliches wissenschaftliches Argument. Zwischen einem aufrecht stehenden riesigen Stein und einem umgefallenen oder umgelegten anderen riesigen Stein, ein paar Hundert Meter entfernt, wird ein Zeitraum von sage und schreibe 2000 Jahren gelegt, obwohl wir keine verlässliche Methode der Zeitbestimmung haben. Die C14-Methode mit ihren plus minus 20.000 Jahren oder plus minus 60.000 Jahren ist unbrauchbar. Plus minus 60.000 Jahre ergibt 120.000 Jahre und bedeutet, dass ein Ereignis gestern, morgen oder vor 120.000 Jahren stattgefunden haben kann.

Der große englische Dichter John Milton hat in seiner berühmten Schrift „Areopagitica“ die Grundsätze der Meinungsfreiheit und des freien Journalismus, aber auch für die wissenschaftliche Arbeit, festgelegt und den Satz geprägt: „*Comment is free but facts are sacred.*“ („Der Kommentar ist frei, aber die Wahrheit, die Fakten, sind heilig.“). Dies bedeutet: erst muss ich die Wahrheit, die wahren Fakten festlegen und prüfen und erst dann und nur mit dieser Wahrheit, mit diesen wahren Fakten, kann ich meinen Kommentar dazu schreiben.

Wenn sich schon unsere Politiker und unsere linksfaschistischen Hetzmedien nicht daran halten, für die nur zählt, wer am meisten nach seiner Ideologie lügt und am lautesten schreit und Andersdenkende niederschlägt (nieder demonstriert), so sollte doch wenigstens in der Wissenschaft und den populärwissenschaftlichen Schriften dieser Grundsatz gelten: „Die Wahrheit, die wahren Fakten, sind heilig, sind unantastbar, dürfen nicht verfälscht oder ignoriert werden.“

Wenn ich eine Eisenstange zu einem Stück Holz erkläre und sage, Holz schwimmt, warum schwimmt die Eisenstange nicht, dann habe ich die Ausgangswahrheit, die Ausgangsfakten verfälscht und werde nie zur Lösung der Frage kommen. Erst wenn ich die wahren Fakten festlege, eine Eisenstange ist kein Holz und hat ein größeres spezifisches Gewicht als Holz und Wasser, und deshalb schwimmt sie nicht, erst dann kann ich das Problem wahr lösen. Aber das Problem ist, dass die Wald- und Wiesenschreiber in den Magazinen die Wahrheit gar nicht wissen wollen. Sie wollen glauben, wie in den falschen Religionen. Sie wollen nicht denken, suchen, forschen, dies ist ihnen zu mühsam. Sie wollen glauben, fest und unverbrüchlich, jeden Unsinn, jede Fantasterei, jede Quacksalberei. Nur, wenn ein anderer eine Wahrheit findet, dann entdecken sie ihre vermeintliche Kritikfähigkeit, die sie nicht haben und schreien: „Nein, dies glauben wir nicht.“

Nach dieser Klarstellung, in welcher Weise wissenschaftliche Arbeit zu erledigen ist und wie Kommentare in einer Gesellschaft mit Meinungsfreiheit sein sollten, können wir uns nun dem eigentlichen Thema dieses Artikels widmen. Da gibt es also weltweit riesige Steinanlagen, Steinbauten und Steinaufschüttungen, von denen wir (zumindest vorerst) nicht wissen, wer sie errichtet hat und wann sie errichtet wurden, da wir ja keine zuverlässige Zeitdatierungsmethode haben. Nach

unserer wissenschaftlichen Vorgehensweise, dass wir erst Wahrheiten, wahre Fakten, haben müssen, um zu prüfen, um zu einem verlässlichen Urteil zu kommen, müssen wir also fragen: „Gibt es in dieser Angelegenheit überhaupt greifbare, wahre Fakten, bei denen wir ansetzen können oder nicht?“ Wenn es keine wahren Fakten dazu gäbe, so sollten wir das Thema vielleicht vorerst sein lassen, bis irgendwann einmal jemand wahre Fakten liefert und keine Fantastereien von uns geben. Aber zu unserem Glück: Es gibt diese Fakten. Uns kann die Sprachwissenschaft helfen. Die Sprachwissenschaft, wenn sie richtig und wissenschaftlich und wahr angewendet wird, kann ein sehr mächtiges Instrument der Wahrheitsfindung werden. Wir haben:

- Die Namen der verschiedenen Steinbauarten und Steinaufschüttungen.
- Die Namen (weltweit) der Orte, wo sich diese Steinbauten befinden.
- Die Inschriften auf den Steinen, die von den bisherigen „Forschern“ nicht wahrgenommen oder falls wahrgenommen, ignoriert oder manipuliert und dann falsch übersetzt wurden. Wie wir noch sehen werden.

Es gibt also aufrechte, riesige Steine, die den Namen *Menhir* haben. Es gibt sogenannte Steintische, die man *Dolmen* nennt. Es gibt angebliche Grabhügel aus Steinen, die *Tumulus* heißen, in denen aber zu 99 % gar keine Grabkammern oder Bestattete zu finden sind und waren. (Es entzieht sich meiner Kenntnis, ob es überhaupt einen einzigen Fall gibt, wo man dort Grabkammern gefunden hat.) Und schließlich gibt es Halbkreise und Vollkreise aus Steinen, die man *Cromlech* nennt. Was verraten uns diese Namen?

Die häufigste Wortveränderung in den Sprachen ist der Austausch der Buchstaben „r“ und „l“. Es gibt ganze Sprachen, wie das Japanische oder die meisten Südseesprachen (Maori, Osterinsel usw.), die den Buchstaben „l“ ganz eliminiert und durch den Buchstaben „r“ ersetzt haben. In der chinesischen Sprache ist es genau umgekehrt, der Buchstabe „r“ wird in den meisten Fällen durch „l“ ersetzt. Wir dürfen also ohne Weiteres in dem Wort „Menhir“ den Buchstaben „r“ durch ein „l“ ersetzen und erhalten so „Men hil“ = „heilige Männer“ oder „heiliger Mann“ und bei der Mehrzahl „Menhire“ erhalten wir „Men hil E“ = der „heilige Mann E“ oder die „heiligen Männer des E“.

Die zweithäufigste Wortveränderung ist der Austausch von Vokalen „a“, „e“, „i“, „o“, „u“. In den mitteldeutschen Dialekten, Sächsisch und Thüringisch



Ein typischer Dolmen (bei Roses/Spanien).
Foto: K. L. Bräuer.

klingt jedes „A“ wie ein „O“. Das Wort „Wasser“ klingt dort wie „Wosser“. Wir können also beim Wort Dolmen getrost einen Austausch „O“ und „A“ vornehmen: „D(e) Al Men“ = „die All-Männer“. „Tumulus“ wäre dann „tem ul Us“ = „aus dem Ul“ (siehe auch meinen Artikel „popul, populus - das Volk aus dem Reich Ul“). Schließlich bleibt noch das Wort „Cromlech“. Dieses Wort kommt aus der walisischen Sprache. Die walisische Sprache war ein wunderbares Theodisch, ist dann aber ausgestorben. Also eine ausgestorbene Sprache, die man (künstlich) wiederbelebt hat. Bei der Wiederbelebung einer ausgestorbenen Sprache nach Jahrhunderten werden allerdings Fehler gemacht. Trotzdem stimmt es, dass das Wort „Crom“ in der walisischen Sprache, wie in der theodischen Sprache auch, „krumm“ bedeutet. „lech“ dagegen soll „Stein“ bedeuten. (Dies ist ein solcher Fehler der Sprachwiederbelebung.) „lech“ ist nämlich das Wort „legen“ und „Cromlech“ bedeutet „krumm legen“ oder einfach „umlegen“. Wir haben es also bei den Cromlechs mit in einem Halbkreis oder Vollkreis umgelegten oder krummgelegten Steinen zu tun.

Jetzt könnte ich (wohl gemerkt, das Folgende ist ein Wortspiel von mir. Ich muss darauf hinweisen, damit mir niemand vorwirft, ich verfälsche vielleicht etwas) diese vier Worte, diese vier Zeichnungen der Megalithbauten hintereinander aufführen und zu einem Satz vereinen und da erhält man ein verblüffendes Ergebnis (Ich will es mal „höhere Wahrheit“ nennen). „Menhir, Dolmen, Tumulus, Cromlech,“, „Men hil E, D(e) Al men, aus dem Ul, Crumm lech.“ = „heilige Männer des E, die Allmänner, aus dem Ul, (haben Steine) umgelegt oder krummgelegt.“ Jetzt werden die Wald- und Wiesenschreiber natürlich wieder schreien: „Männer aus dem All, das glauben wir nicht.“ Sie, die jeden Unsinn glauben und nicht wissen wollen, glauben nicht das, was sich als Wahrheit erweist. Eher glauben sie, dass, wie manche Pseudowissenschaftler behaupten, dass zum Beispiel die Dolmen zur „Trich-

terbecherkultur“ gehören. Wer so etwas behauptet und glaubt, hat wohl wirklich nicht mehr alles im Trichter.

Aber wir haben ja noch zwei Pfeile im Köcher oder besser, zwei Kanonenkugeln für die Wahrheit. Schon in meinen Artikeln „Die Zwerchhälde von Sternenfels“ und „Der Aztekengott »tecutli«“ habe ich darauf hingewiesen, dass all die Steinaufschüttungen weltweit und auch die Pyramiden mit flacher Oberfläche (wie in Mexiko) der Landung und dem Aufstieg von Raumfahrzeugen dienten.

Wenden wir uns also den Ortsnamen zu, wo diese Megalith-Bauten der verschiedenen Art errichtet wurden. Es gibt davon Abertausende weltweit, die ich hier nicht alle aufzählen kann. Aber etwa 45 Beispiele davon mögen reichen, um die Wahrheit massiv zu untermauern und zu zeigen. Da haben wir in Frankreich die Orte Mané Lud = der Man E lod (lohet) und Mané Groh, das ursprünglich Mané Croc’h hieß = das „Kreuzförmige Raumfahrzeug“ des Man É. (Bitte beachten Sie auch das Betonungszeichen, welches immer über dem jeweiligen Buchstaben E steht, um ihn als etwas Besonderes herauszuheben.)

Gehen wir nach Britannien, so fallen uns die vielen Namen auf, die mit „Ball“ und „Bal Ly“ beginnen, wo solche Steinbauten zu finden sind. „Der Ball des Li“. Neun Beispiele mögen hier genügen:

Ballymacaldrag = Bal Ly mac al drag = „der mächtige Ball des Li ins All trägt.“

Ballymacdermott = Bal Ly mac der mott = „der mächtige Ball des Li der in Ot ...“

Ballynageragh = Bal Li na ge E ra gh = „der Ball Li, nun geht der E Strahl.“

Baldrine = Bal drin E = „der Ball drin(nen) der E.“

Ballina = Bal Li na oder Ball ina = „der Ball Li nun ...“ oder „im Ball des Li.“

Ballymena Daagh = Bal Li mena da agh = „die Männer des Ball Li da agh ...“

Ballyvaughan = Bal Li uv Au ghan = „der Ball des Li auf in die Au (Planet) gehen.“

Ballowall = Ball ow all = „der Ball in der All-Au.“ (liegt bei Carn Gluze = der Karren geloh zu E)

Ballakelly = Ball ak el ly (al ly) = „der Ball-Asch des All-Li, des Li aus dem All.“

Dann haben wir den Coot E-Hügel, den Hügel des Gottes E, der bei Coh Aw Giants liegt (Es zogen die Riesen in die Au.) Und nun geht's los:

Aldrumman Dolmen = der Dolmen der

Ald (hoch) rum (Raum, Weltraum) man (Mannen).
 Llygwy Buri al = der Weih Li Buri Al = der heilige Li aus der Burg im All.
 Loughmacrory = Lo ugh mac Rory = es lohet nach ugh (Ophiuchus) das mächtige Rohr.
 Trearcdur = Tre arc(he) d ur = es dreht die Arche aus dem Ur.
 Clonalwynaul = (C) lon al wy na ul = „es lohet ins All der Weih (Heilige) nach Ul.“
 Bodowyr (bei Anglesey) = „der Bote aus der Au“, (Angl E's Ei = des Angeln E Ei).
 Cring ra val = (C) ring ra val = „in den Ring fällt der Strahl.“
 Axeitos (in Spanien) = Ax Ei tos = „zur Achse (Himmelsachse) das Ei tost.“
 Arxomil = Archo Mil = „die Arche aus der Milchstraße.“
 Regoelle = Rego all E = „der Recke des All E.“
 Suardalcairn = Su ard al cairn = „so zur Erde der All-Karren“.
 Drumanone Dolmen = D rum ano ne = „der Rum (Weltraum) Ahne nun.“
 Clogher = C(e)loh gher = „gelohet der Ger.“
 Cerqueda = Cer que da = eine „Kehre geht da.“
 Aldemunde = Al de mund E = „All der Mond E“.
 Guiliguy = Guili gwy = „geeilt der Weih“ (der Heilige).
 Sanct Gonvel = Sanct Kun vel = es „sank der Kun fallend.“
 Kilmartin = Kil mart in = der „Keil in (den) Mars.“
 Eext = E ex t ... = das „Ex des E“ (Ex = dreieckiger Ger, Raumfahrzeug.)
 Uley (Long Barrow) = Ul Ey = das „Ei von Ul.“
 Loughgur = Lo ugh (g) ur = es „lohet nach ugh (Ophiuchus) im Ur.“
 Alcalar = Al cal ar = der „Gall-Ar aus dem All.“
 Carregcoetan = Car reg co E tan = der „Karren des Recken zu E dann.“
 Valle hög (in Schweden) = V all E hög = „auf ins All hoch E“ oder „fall E aus der Höhe.“
 Porloock = Por lo ock = „in die Höhe lohet nach Ock, Ugh“.
 Kilfeaghan = Kil fea ghan = der „Keil nach Fe (Planet Fe) geht.“

Und schließlich noch drei Orte in Deutschland, wo solche Steinbauten gefunden wurden:

Gotthum = Got thum = der „Gott thumd (bestraft).“

Qualitz = Qu al itz = „geht jetzt ins All“ (liegt bei Sassnitz = Sass nun itz = der Sachse nun jetzt.)

Ankum (bei Osnabrück) = An kum = „Ankunft“ oder der „Ahn kommt.“

Der Ortsname Ankum, der Ahn kommt oder die Ankunft, zeigt, dass der Ahnengott E Li erwartet wurde, und dass keine der „druidischen“, „keltischen“ oder sonstigen, primitiven Quatschreligionen, die von albernen Pseudowissenschaftlern und Geschichtsfälschern erfunden wurden, hinter den megalithischen Steinbauten stehen.

Diese Beispiele, die ich noch stundenlang fortsetzen könnte, beweisen (und zwar unwiderlegbar für den, der die Wahrheit der Fakten akzeptiert), dass die Steinaufschüttungen weltweit und immer mit dem E Li aus dem All und seinen Männern und mit Raumfahrzeugen zu tun haben, und dass die Sprache weltweit die theodische Sprache war.

Gehen wir nun zu den Inschriften und nehmen als Beispiel den Tumulus von Nickenich (Landkreis Mayen-Koblenz). Ich habe diese Inschrift gewählt, weil sie im Internet ausführlich beschrieben ist, und weil man wunderbar daran zeigen kann, wie (und wie primitiv und umfassend) Geschichtsfälschung erfolgt. Geschichtsfälschung, die dann ungeprüft geglaubt wird. Die Wahrheit der Fakten (?) interessiert diese „Forscher“ nicht und/oder wird gefälscht, und zwar gewaltig (man will ja nicht wissen, man will glauben).

Der Tumulus von Nickenich enthält keine Grabkammer, und dies wird zunächst auch richtig festgestellt. Die Inschrift dort lautet:

„CONTUINDA ES SUCON IS F SILVANO ATEGENISSA F HEX TES F“

(Eigentlich müssen die Zwischenräume weg, da ohne Zwischenräume geschrieben wurde, aber ich habe den Text mal bewusst vom Internet übernommen). Zunächst muss hier noch eine kleine Korrektur durchgeführt werden, die sich aus der richtigen Übersetzung des Textes ergibt. Sei es, dass man wegen Verwitterung der Inschrift zwei kleine Striche nicht mehr erkannt hat, sei es, dass man nicht genau hingesehen hat: Bei zwei der Buchstaben „F“ muss ein Unterstrich hinzugefügt werden, sodass aus „F“ ein „E“ wird. Was machen nun die Geschichtsfälscher aus dem Text? Sie erfinden einen neuen Text und schreiben:

„CONTUINDA ESSUCON IS F(ILIA) SILVANO ATEGNISSA F(ILIO) H(EREDES) EX

TES(TAMENTO) F(ECERUNT)“

Zu den 42 Buchstaben des Ausgangstextes werden 28 Buchstaben (mehr als die Hälfte) hinzugefügt. Mehr als die Hälfte des Textes. Durch diese unzulässige Neuerfindung der Inschrift glauben sie, aus einem Text in theodischer Sprache einen Text in „lateinischer“ Sprache gemacht zu haben. Danach erklären sie drei Wörter, die gar keine Namen sind, zu Namen, und verändern diese wieder, obwohl Namen bei Übersetzungen in der Regel nicht verändert werden, schon gar nicht durch Hinzufügen oder Weglassen von Buchstaben. Aus „ESSUCON“ wird „ESUCCO“; aus „SILVANO“ wird „SILVANUS“; aus „ATEGNISSA“ wird „ATEGNISA“, weil man angeblich keltische Namen braucht.

Nach all diesen Verfälschungen des Textes übersetzt man dann aus dem „Lateinischen“: „Der Contuinda, der Tochter des Esucco (und) dem Silvanus Ategnisa, ihrem Sohn (haben) die Erben aufgrund testamentarischer Bestimmung (dieses Grabmal) errichtet.“ Nicht einmal der Unsinn ihrer Übersetzung fällt ihnen auf. Es handelt sich nicht um ein Grabmal, wie man selbst vorher ausdrücklich festgestellt hat. Wie lautet die richtige Übersetzung aus der theodischen Sprache:

„(der) Kun (Keil) tuen da es (auf) saugen ist, es eilt davon zum E, gneißend (funkensprühend) das (H)Ex des E.“ Kun und (H)Ex sind dasselbe dreieckige Raumfahrzeug.

Solcher Art sind Zehntausende von „lateinischen“ und „griechischen“ Inschriften in ganz Europa gefälscht worden, und sie dienen als Beweis für die angebliche Anwesenheit der Römer in Deutschland und anderswo. So wird nicht nur Geschichte total gefälscht, es werden aus Leuten aus dem Weltraum „Römer“ gemacht (und Kelten, Iberer, Celtiberer und, und, und). Die Wahrheit der Fakten spielt keine Rolle für diese Leute. Aber die Wahrheit ist stärker als alle erfundenen und erschwindelten „Römerreiche“, Westgotenreiche“, „Keltenreiche“ usw. Wenn man sich an die Wahrheit der Fakten hält: Selbst noch das Wort „Römer“, „Romanorum“, besser „Rumanorum“ sagt uns – vorausgesetzt wir halten uns an die Wahrheit der Fakten –, wer sie eigentlich sind: die „Rum ano“ oder die „Ano rum“: die „Ahn aus dem Rum, dem Raum, dem Weltraum“.

„Comment is free but facts are sacred“. - „Der Kommentar ist frei, aber die Wahrheit, die Fakten, sind heilig.“

Die hohe Kultur von Baalbek (III.)

Die Vierkantserien von Baalbek

Ferdinand W. O. Koch

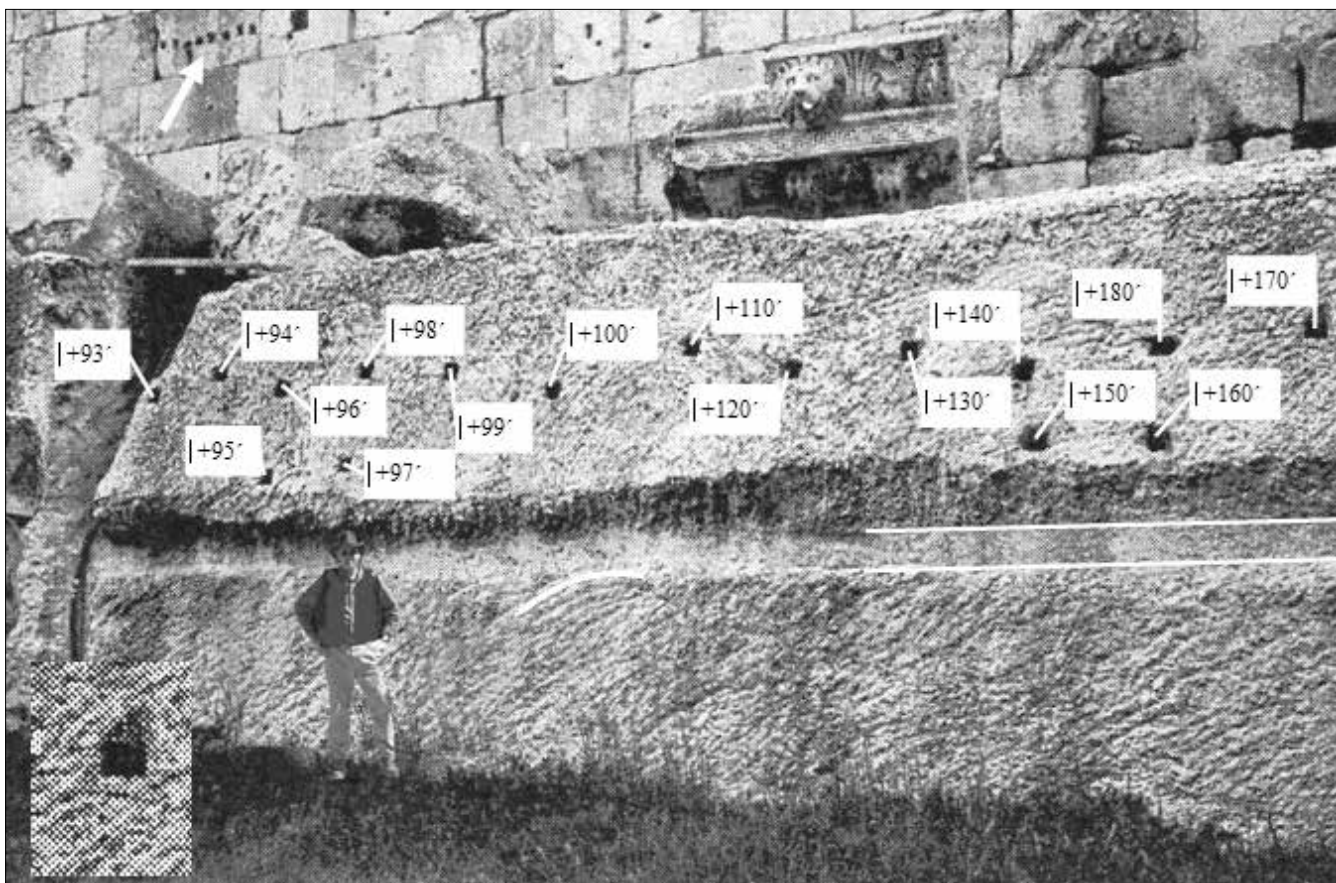


Abb. 1: Bauweise einst und heute.

Dieser Felsblock (Abb. 1) sieht aus, als hätte jemand ein langes Loch in den Fels getrieben, um mit einem Dorn den Felsblock abzusprengen. Ist der Boden der Rille nachträglich entstanden, um daran die zu bearbeitenden Flächen auszurichten? Bei genauer Betrachtung sieht man deutliche Bearbeitungsspuren. Seltsam sind die unregelmäßigen, halbkreisförmigen Rillen. So würde kein Mensch meißeln. Sind es vielleicht maschinelle Kratzspuren? War die Oberfläche weich und man wollte vorerst grob eine gerade Fläche erzielen? Eine gewaltige Leistung. Ihn zu transportieren ist ein anderes Problem. Wurden sie vielleicht doch levitiert oder teleportiert? Für uns

wäre dies heute eine schier unlösbare Aufgabe.

Was sollten die unregelmäßig eingeschlagenen Vierkantlöcher in den Steinen? Wie wurden sie erzeugt? Mit einem Meißel? Mit einem angeschliffenen Vierkantrohr? In weichen Stein gestochen? Aus welchem Material war das Werkzeug? Mit modernen Mitteln würde man heute die Löcher vielleicht erodieren. Welch ein Aufwand, vier-eckige Löcher zu schlagen! Wer so etwas jemals gemacht oder versucht hat, weiß, was das bedeutet. Je tiefer, desto schwieriger, selbst, wenn vorgebohrt worden wäre. Diese Löcher wurden mit Sicherheit nicht von den Erbauern geschaffen. Sie wussten wohl von den

Energien der Kraftplätze und kannten zwar bereits die Großgitter und heiligen Linien, aber sie konnten anscheinend die Strahlungsstärke noch nicht definieren. Es war eine Generation nach denen, die mit den „kleinen“ Steinen mauerten, siehe Pfeil. Waren es dieselben, die die Gitterlinien in den Boden gravierten? Als ich die Löcher radiästhetisch untersuchte, staunte ich nicht schlecht:

Erstellung des 4. „Midi-Steines“: -2600

Gitter-Linie: -2200

Rille + Vierkant-Löcher: -2100

Mauer: -1200

Des Rätsels Lösung der Bedeutung der Vierkantlöcher ist radiäs-

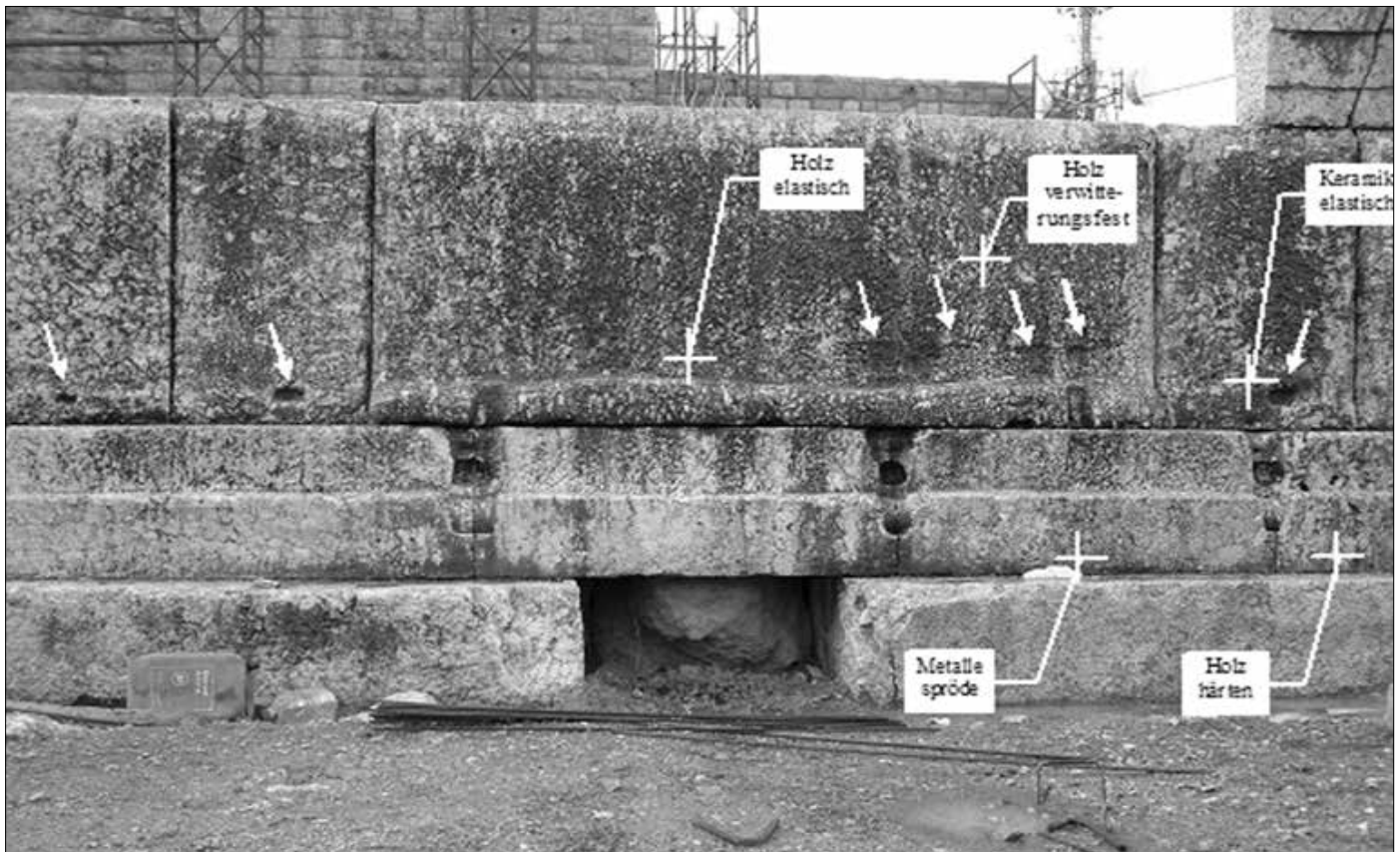


Abb. 2: „Midi-Stein“ X mit der Tempel-Mauer.

thetisch relativ leicht zu ermitteln. Es handelt sich um Markierungspunkte für exakt ermittelte Boviseinheiten bzw. Strahlungsverhältnisse. Wieso kommen fast immer glatte Zahlen zutage, liegt es am Stein oder am Standplatz? Die Löcher wurden dort gesetzt, wo man glatte Werte zur Eichung hatte. So konnten sich die Schüler an diesen Stellen eichen und orientieren. Warum sind die Werte mit den Boviseinheiten identisch? Natürlich hießen sie damals natürlich nicht so, doch die Erbauer kamen zum selben Ergebnis, und das ist die Hauptsache. Kannte der französische Physiker Bovis Eichungen im Libanon? So bedeutet z. B. +160' = 160 000 Bovis-Einheiten. Warum hat der französische Physiker Bovis seinerzeit den Neutralwert auf 6500 gelegt? Fragen über Fragen!

Die Löcher wurden viereckig geschlagen (gestochen?), um Vierkantstäbe einzustecken, an denen Tafeln angebracht waren, die sich nicht verdrehen sollten, wie man mir berichtete. Nun konnte man sich nicht nur an den Linien orientieren und sich eichen, sondern auch deren genaue Strahlungsstärke festlegen. Warum sich die Strahlungsstärke an diesem Koloss kontinuierlich erhöht, steht offiziell noch offen. Ist es selber oder der Lageplatz?

Meine Ergebnisse besagen: Das rechte Ende des Steines kreuzt eine 400er Koch-Linie, und aus 70 m Entfernung bekommt er noch hohe positive Energie.

Zu diesem Zeitpunkt kannte man noch nicht die Möglichkeit, den Stein zu manipulieren. Später hat man dies dann gemacht, sodass die Lochabstände gleich waren (siehe Pfeile, Abb. 2).

All dies wurde nicht von den Erbauern geschaffen. Der Pfeil beweist, dass erst eine spätere Generation aus einem zusammengestürzten Bauwerk (siehe auch der sinnlos eingesetzte Kapitellstein mit Löwenkopf) den gelochten Stein übernahm. Dort oben Markierungen zu setzen, macht einfach keinen Sinn. Da der Stein nicht mehr am ursprünglichen Platz liegt, stimmen auch die Eichwerte nicht mehr.

Das Ganze war also ein radiästhetischer Lehrpfad. Noch viel umfangreicher ist dies an der großen Mauer vorhanden.

Ein Stein sagt oft mehr aus, als man vermutet. Bei genauer Betrachtung sind deutliche Eindrücke und der noch nicht abgearbeitete Wulst zu sehen. Folglich war der Stein zeitweise an der Oberfläche weich. Somit kann davon ausgegangen werden, dass die rechteckigen Löcher eingedrückt wurden.

Würde man ein Scheinwerferlicht seitlich parallel zur Oberfläche aufstellen, ergäben die Schatten Auskunft über die Bearbeitungsmethode.

Warum hat man um diesen am Boden liegenden Felsen herumgebaut? Das muss ja einen ganz besonderen Grund gehabt haben. Hat es auch.

Die Baumeister brauchten diesen Platz, wollten aber diesen wichtigen Felsen nicht missen. Also umbauten sie ihn.

Von diesem Felsen ging eine Strahlung aus, die jedes Metall kalt schmelzen ließ! Doch leider oder gottseidank geht das heute nicht mehr, sonst wären nämlich die davor liegenden Stahldrähre längst geschmolzen.

Wieviel Wissen ist da verloren gegangen! Es rentiert sich, Bauwerke oder Bilder einmal etwas länger zu betrachten und sich Gedanken zu machen. Oft merkt man erst später, wie viele Details einem entgangen sind. Was sollten die angefangenen Löcher (rund und rechteckig) beidseits des Felsens? Aufgrund von falschem Werkzeug ist der Stein ausgeplatzt. Die rechteckigen Löcher sollten für Klammern dienen, um die schmalen Blöcke herauszuheben und sie an anderer Stelle zu verbauen. Für uns gehetzte Jetztmenschen gilt nur noch: „Zeit ist Geld“, keine Einzelheiten.

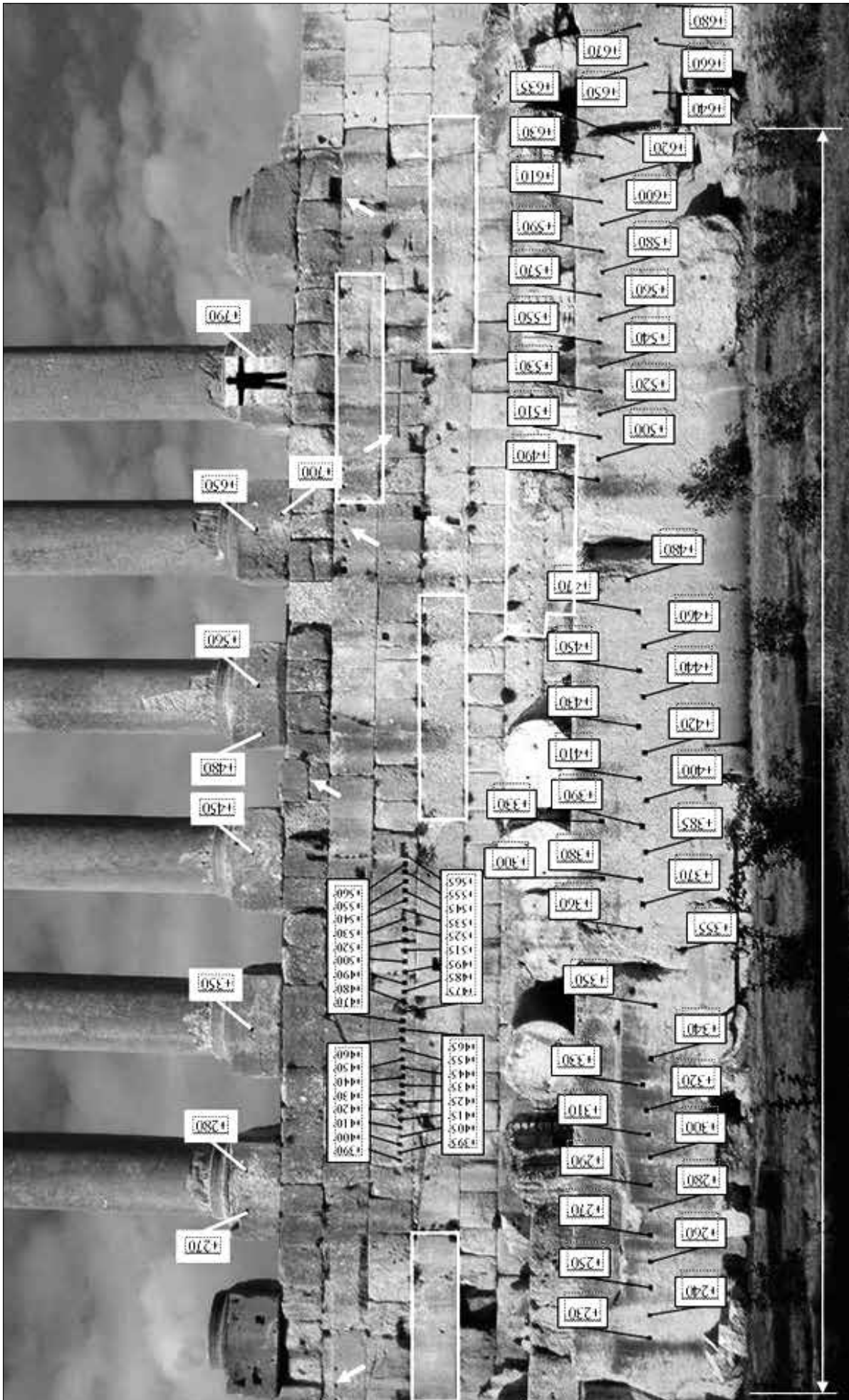


Abb. 3: Reste eines „Jupitertempels“.

Mal ehrlich: Sie hätten doch die Bilder angeschaut, das Nächste bitte und weiter – oder?

Nach meinen Ermittlungen wurden die Oberflächen der Steine -3300 mit selbst zusammengestellten Chemikalien weichgemacht.

Was wäre gewesen, wenn nicht durch die drei schweren Erdbeben die Wissensentwicklung unterbrochen worden wäre? Gar manche sagen, dass die moderne Technik ein Werk des Teufels sei, und daran ist vieles wahr. Das Leben mit der Natur ist heutzutage geradezu verpönt. Zeigt dieses Bild doch gerade den krassen Unterschied zwischen damals und heute. Harmonie, Ästhetik usw. sind leider Fremdwörter geworden. Mit welch „niedlichen“ Steinchen wird heute gemauert, im Vergleich zu damals. Selbst für eine Tonne Gewicht brauchen wir einen massiven Kran. Die Baumeister von früher hätten uns ganz schön ausgelacht. Wie verächtlich geben sich doch die Leute heute, in Bezug auf das Können unserer Ahnen. Wir sind zur Wegwerfgesellschaft degeneriert. Den Abfall von Bild 2 habe ich absichtlich nicht wegekopiert.

Auf Abb. 3 sehen wir die Reste eines „Jupitertempels“, erstellt auf den Mauern verschiedener Bauwerke. Zuunterst liegt auch hier einer der Monumentalblöcke. Die Nachkommen versuchten ihn in drei „handliche“ Stücke zu zerlegen, wie die drei massiven Kerben zeigen, was aber misslang. Da sie das Wissen und Können ihrer Vorfahren nicht mehr hatten, gaben sie auf.

Die Römer hatten gewiss nicht das nötige Wissen und Können, derartige Monumentalbauten zu errichten. Man befahl es eben den unterjochten Völkern. Die machten dann das Beste aus den Resten ihrer Kultur. Wie haben die Leute die Steine rundgemacht, die ja sicher eine Tonne wiegen? Sie präzise zu einer so hohen Säule aufeinander zu setzen ist dann ein anderes Problem. Wenn man bedenkt, dass auf das ganze Bauwerk auch noch ein Dach in schwindelnder Höhe kam, dann muss den Baumeistern doch grenzenlose Bewunderung zuteilwerden. Die Säulen wurden auch noch durch lange Blöcke verbunden, bevor die Holzkonstruktion aufgesetzt werden konnte. Doch Mutter Erde lässt sich ja nicht alles gefallen und zerstörte auch dieses Bauwerk.

Ein paar Blöcke an der großen Mauer habe ich markiert, damit die gewaltigen Ausmaße erkenntlich werden. Doch was sind sie schon gegen den

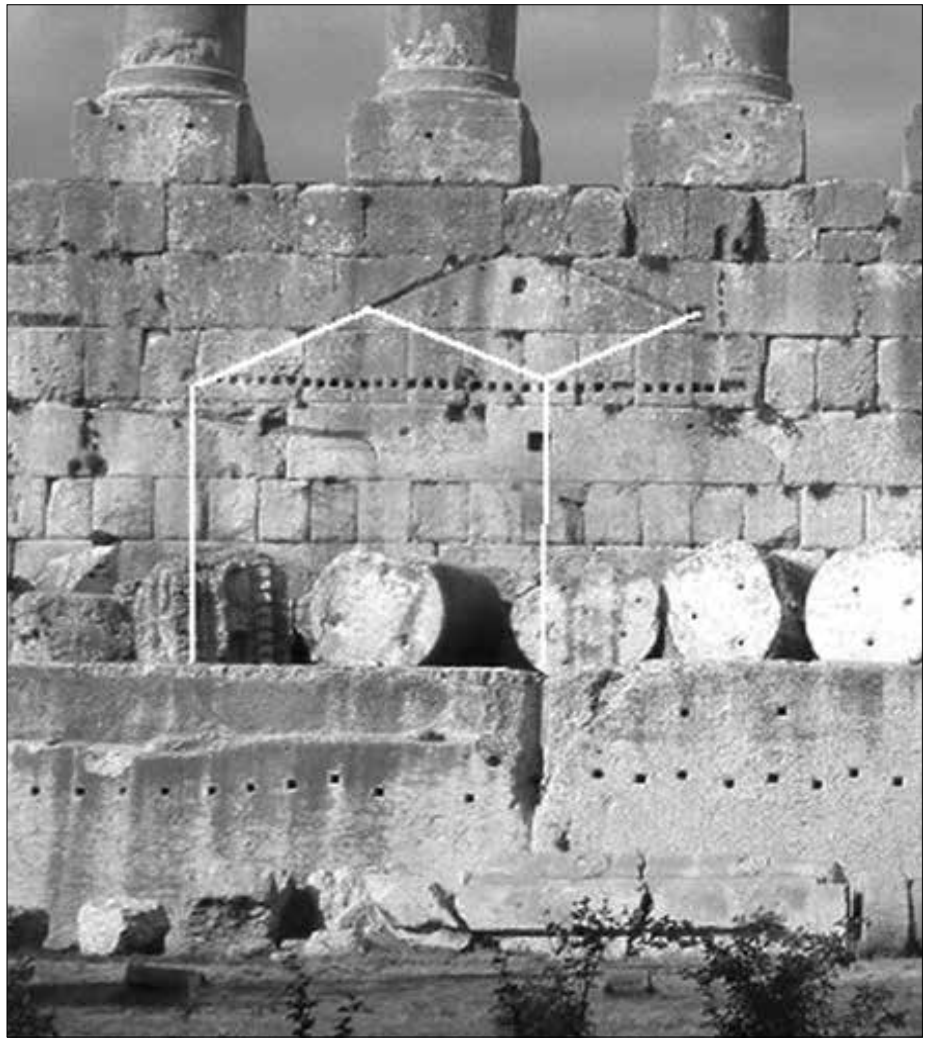


Abb. 4: Vollständige Eichungsreihen für Strahlungsstärken.

großen Stein am Boden? Das einkopierte Männlein (in Abb. 3) verdeutlicht nochmals die enormen Dimensionen. Deutlich ist zu sehen, dass die Steine aus verschiedenen Bauwerken stammen. Lochreihen an unzugänglichen Stellen und Rillen, die keinen Zweck erkennen lassen, usw. Folglich waren die Tempelbauer nicht diejenigen, die die Lochreihen setzten. Ein hohes radiästhetisches Grundwissen hatten sie allemal, denn die Tempelanlagen stehen exakt und ausgerichtet auf Kraftplätzen. Leider kümmert sich heute kein Mensch mehr darum. Es würde mich nicht wundern, wenn morgen in den Tempelanlagen Parkplätze angelegt wären.

Dieser Bildausschnitt (Abb. 4) zeigt vollständige Eichungsreihen für Strahlungsstärken. Wie man an den Dachrillen sieht, war wohl einst ein Haus an die Mauer gebaut, sodass man sich an den Lochreihen im Haus eichen und üben konnte. Noch verrückter wäre es, wenn die Löcher nachträglich so manipuliert worden wären, damit sie die gewünschten Werte erhalten. Diese

Technik wüsste ich dann auch gerne. Falls die Löcher einen anderen Verwendungszweck hatten, so frage ich, warum sie zufälligerweise genau bestimmten Strahlungswerten entsprechen. Hier rufe ich wieder alle guten Rutengänger auf, meine Angaben zu überprüfen!

- **-590** Vierkantlöcher im großen Block wurden geschaffen.

Es ist schade, dass es heutzutage nicht ratsam ist – wegen der politischen Unruhen –, dieses höchst interessante Gelände zu besuchen. So ist es leider auch mit einigen anderen Plätzen in Nahost. Warum muss es religiöse Fanatiker geben, die so viel Kulturgut zerstören? Handelt es sich um Neid, derartiges nicht schaffen zu können, oder um krankhafte Zerstörungswut? Denn im Koran steht nichts von solchen Befehlen. Ich weiß, was ich sage, denn ich habe früher jahrelang alle großen Weltreligionen und viele Sekten durchgearbeitet. Doch das ist ein anderes Thema, und Theologie geht ganz anders!

Fortsetzung folgt ■

Der „Götterschrein“ auf Elephantine

Gernot L. Geise



Der „Götterschrein“ liegt umgekippt inmitten eines Trümmerfeldes aus zerstörten Granitblöcken, die einst zu irgendwelchen Tempeln gehörten, ehe die Römer mit ihrem Zerstörungswerk begannen. Links am Bildrand der schmale Touristenweg. Rechts am Bildrand und im Hintergrund Teile der römischen Hinterlassenschaften, hergestellt aus Nilschlammziegeln.

Im SYNESIS-Magazin Nr. 2/2015 berichtete ich über die Nil-Insel Elephantine, die vor Assuan liegt, und ihre dortigen Sehenswürdigkeiten, insbesondere im südlichen Inselbereich. Hier befindet sich ein riesiges Ausgrabungsgelände, in dem unter Leitung des Deutschen Archäologischen Instituts Ausgrabungen gemacht werden. Es ist erstaunlich, wie die dort arbeitenden Archäologen bereits eine ganze Reihe alter Tempelanlagen rekonstruiert und wieder aufgebaut haben, einzig aufgrund einiger weniger Trümmerreste.

Es gibt dort allerdings noch viel zu tun, denn praktisch das ganze Gelände ist noch mit mehr oder weniger zerbrochenen bearbeiteten Granitsteinen aller Größen übersät.

Die meisten der dortigen Zerstörungen stammen von den Römern, wie uns einer der Archäologen erklärte. Sie nutzten die Granitblöcke der von ihnen zerstörten Tempelanla-



Vergeblicher Versuch, durch Einkerbungen diesen Granitblock zu zerstören.

gen nicht etwa. Dass die ehemaligen Tempel nicht durch irgendwelche Naturkatastrophen zerstört wurden, erkennt man auch daran, dass in viele

Granitblöcke Lochreihen hinein getrieben worden waren, um sie auf diese Weise zu spalten.

Die Römer errichteten hingegen

ihre Behausungen aus Nilschlammziegeln darüber. Demgemäß ist die Arbeit für die dort arbeitenden Archäologen ausgesprochen schwierig. Zunächst müssen die römischen Hinterlassenschaften ergraben und rekonstruiert werden, ehe man die darunter liegenden Tempelreste bergen kann.

Da der südliche Bereich der Insel ein einziges Trümmerfeld darstellt, werden die dort tätigen Archäologen wohl noch viele Jahre Arbeit für ihre Rekonstruktionen haben. Aber ob man jemals wieder alles rekonstruieren kann, wage ich trotz der fantastischen Ergebnisse der Archäologen zu bezweifeln.

Beim Durchschreiten durch das Trümmergebiet an der Südseite der Insel fiel uns ein Objekt auf, das so gar nicht zwischen die anderen Bruchstücke passt, weil es im Gegensatz zu diesen fast unbeschädigt ist.

Auf den ersten Blick hat es eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Art Telefonhäuschen, das umgekippt auf dem Rücken im Sand liegt. Wie uns einer der dort arbeitenden Archäologen erklärte, stammt das Objekt aus dem Granitsteinbruch auf der anderen Nilseite, in dem auch der bekannte unvollendete Obelisk liegt. Es wurde aus einem einzigen riesigen Rosengranitblock hergestellt, innen ist es ausgehöhlt und sauberst bearbeitet. Die Ecken und Kanten sind scharfkantig und rechtwinklig. Der Granit ist nicht nur glatt bearbeitet, mit absolut planen Wänden, sondern innen und außen auch noch poliert. Dabei weist das Objekt so gut wie keine Zerstörungen auf, abgesehen davon, dass hier und dort einige Verzierungsleisten abgebrochen sind.

In aufgestelltem Zustand muss das Objekt vorne ursprünglich zwei Türen besessen haben, denn in den Ecken des oberen und unteren Randes befinden sich sechs Zentimeter durchmessende Kernbohrungen, die wohl der Aufnahme von Türangeln dienen.

Einer der Archäologen erklärte uns, auf dem kleinen Podest im Inneren hätte wohl einst eine Götterstatue gestanden, die heute verschwunden ist. Zum Herstellungsdatum konnte er nur ungefähre geschätzte Angaben machen. Anscheinend ist der Urheber nicht bekannt, zumal das Objekt keine einzigen Schrift- oder Bildzeichen aufweist. Der Archäologe erklärte, dass der sandige Untergrund irgendwann unter dem Gewicht nachgegeben habe,



Der Schrein soll umgekippt sein, als der sandige Boden unter seinem Gewicht nachgab. Aber warum liegt er dann auf der vom „Touristenweg“ abgewandten Seite auf Steinblöcken auf?



Der Autor beim Ausmessen des „Götterschreins“.



Blick ins Innere des Schreins mit der Stufe, auf der angeblich einst eine Götterstatue stand.

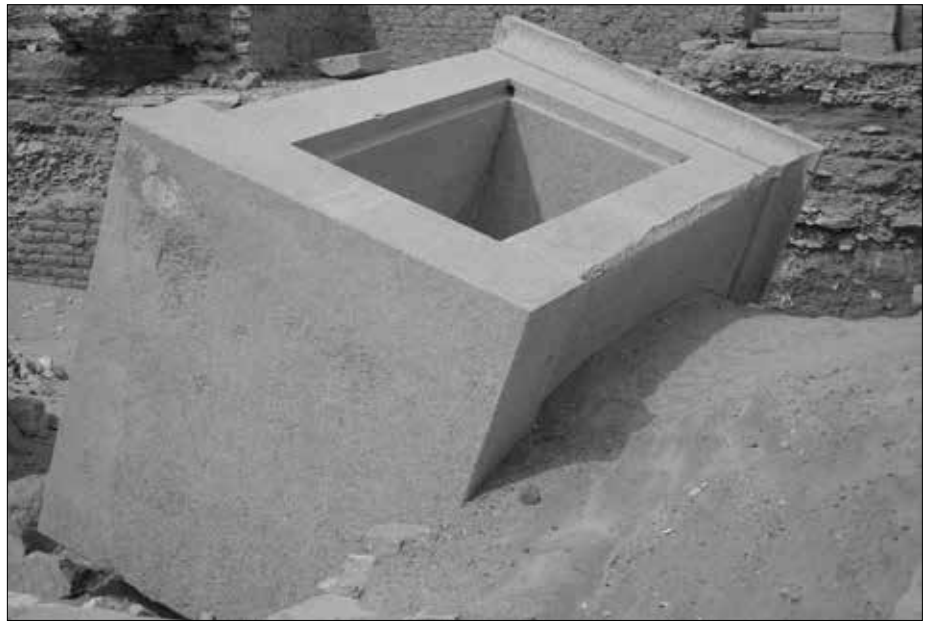
wodurch das Objekt umgestürzt sei. Möglicherweise ist das eine Standard-Erklärung der Archäologen für neugierige Touristen, die jedoch nicht stimmig zu sein scheint. Denn auf der vom „Touristenweg“ abgewandten Seite liegt das Objekt sauber auf Steinblöcken auf.

Wie der Schrein vom Granit-Steinbruch auf der anderen Nilseite hierher transportiert worden war, bleibt zunächst ein ungelöstes Rätsel. Der berühmte Steinbruch liegt nämlich zunächst einige Kilometer landeinwärts, und es sind dort bis heute keinerlei Reste antiker Straßen oder Rampen zum Nil nachweisbar.

Dieses Transporträtsel bezieht sich übrigens auch auf alle anderen Granitblöcke und Obelisken, die aus diesem Steinbruch stammen. Granit ist ein ausgesprochen sprödes Material, das etwa wie Glas sehr empfindlich ist. Man kann einen Granitblock nicht einfach über irgendwelche Baumstämme oder Rampen rollen, ohne dass der Block etwa durch Verwindung Risse bekommt oder direkt bricht, von abgeplatzten Teilen ganz abgesehen.

Um einen Transport ohne Beschädigung der Granitblöcke zu erklären, haben die beiden Experimentalforscher Dominique Görlitz und Stefan Erdmann ein Transportsystem rekonstruiert (siehe den Bericht „Das Cheops-Projekt“ im SYNESIS-Magazin Nr. 5/2015). Wenn die Granitblöcke bereits im Steinbruch auf L-förmige Eisenplatten gelegt wurden, wurde zumindest eine Beschädigung während des Transports minimiert. Sie kamen darauf, weil die Granit-Deckenbalken in der „Königskammer“ der Cheopspyramide zungenförmige dunkle Verfärbungen aufweisen, die wie Patina wirken. Nach einer Probenentnahme und den entsprechenden Labor-Untersuchungen stellte sich heraus, dass sie u. a. Magnetit enthalten. Das ist ein untrügliches Zeichen dafür, dass (zumindest) diese Granitblöcke längere Zeit auf Metallplatten gelagert worden sein müssen. Die Patina bildete sich durch Korrosion.

Die Frage ist jedoch, ob die alten Ägypter tatsächlich genug Eisen zur Verfügung hatten, und woher es stammte. Dass davon heute nichts mehr zu finden ist, kann verschiedene Gründe haben. Erstens war damals Eisen wohl ein höchst kostbares Element, weil es nicht allzu häufig gefunden wurde.



Die Unterseite des Schreins.



Die Oberseite des Schreins. Man erkennt deutlich, dass sich die Spitze außerhalb der Mitte befindet.



Ein Blick ins Innere zeigt die ausgesprochen exakte Bearbeitung. Oben und unten befinden sich in den Ecken je 6 cm durchmessende Kernbohrungen, die wohl einst der Aufnahme von Türangeln dienten.

Demgemäß wurde es wohl immer wieder weiter verwendet. Zweitens besitzt Eisen die unangenehme Eigenschaft, zu rosten. Ein Eisenteil ist irgendwann weggerostet, es sei denn, dass es unter optimalen Umständen gelagert wird.

Tatsache ist jedoch, dass zumindest die Deckenbalken in der Cheopspyramide mithilfe von L-förmigen Eisenplatten transportiert worden sein mussten. Am „Götterschrein“ sind übrigens keinerlei solche Verfärbungen erkennbar.

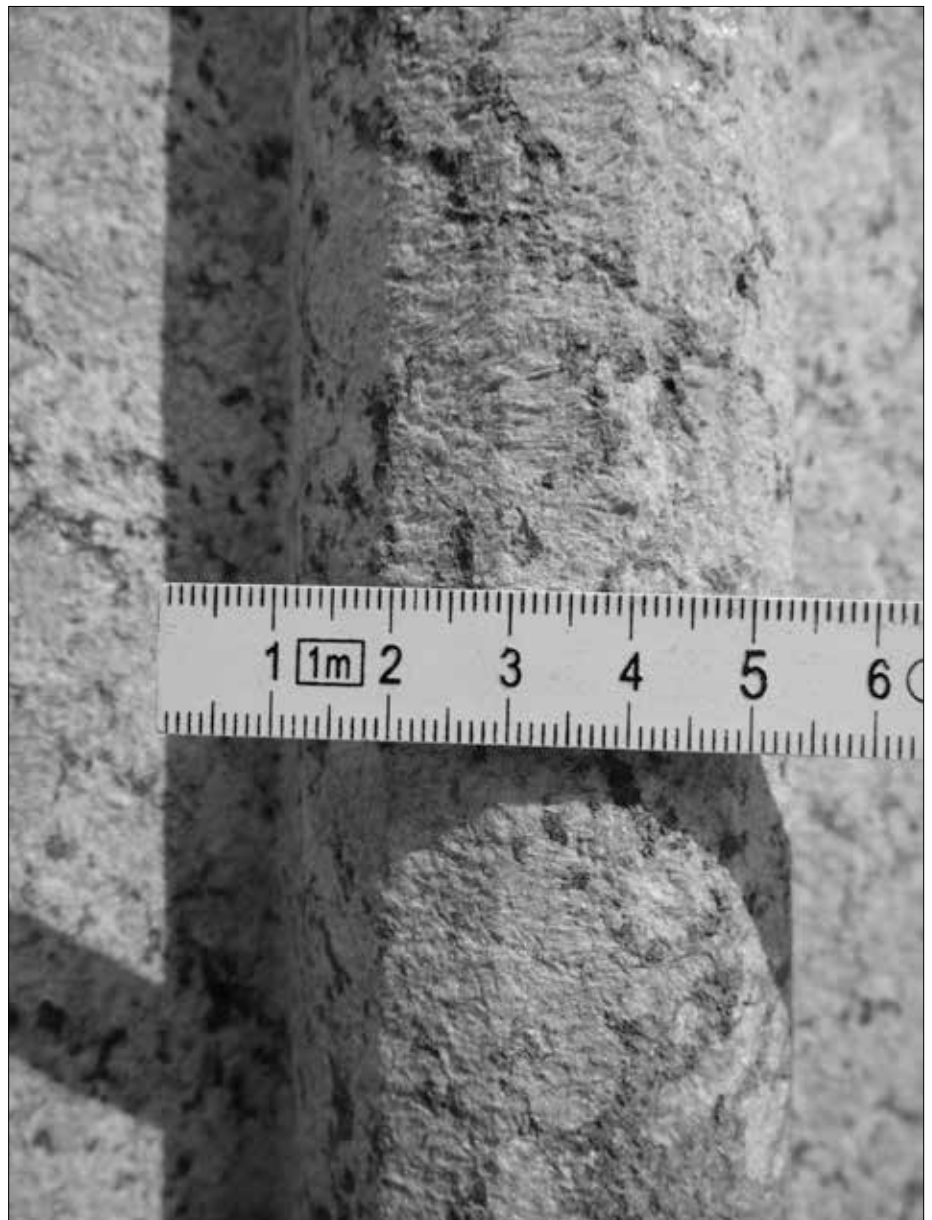
Der nächste Transportschritt bestand dann darin, das durchaus tonnenschwere Objekt irgendwie auf ein Schiff (oder auf ein Floß) zu verladen und über den Nil zur Insel zu transportieren. Dabei ist zu beachten, dass Elephantine nicht etwa in ruhigem Nilgewässer lag – so wie der Nil heute dank des Nasser-Nilstaudammes hier zwangsberuhigt ist –, sondern im Bereich eines der Nilkatarakte. Das heißt, dass das Gewässer hier sehr reißend und voller Felsen und Untiefen war. Selbst heute kann man die Unterwasser-Felsen sehen, die teilweise bis knapp unter die Oberfläche reichen.

An der Insel angekommen, musste das Objekt auch noch auf eine Bergkuppe geschafft werden.

Ich frage mich, ob der „Götterschrein“ also ursprünglich noch als massiver Granitblock nach Elephantine geschafft und erst dort bearbeitet wurde? Diese Art des Transports würde zwar Beschädigungen ausschließen, allerdings wäre das zu transportierende Gewicht um ein Vielfaches höher. Wobei wir bei der Bearbeitung angekommen sind.

Die Ägyptologen gestehen den Altägyptern bestenfalls Doleritkugeln oder Kupfermeißel zu. Doch bei dem „Götterschrein“ kam offensichtlich eine Technologie zum Einsatz, über die wir zumindest von den Altägyptern nichts wissen.

Mit den genannten Werkzeugen ist es völlig unmöglich, dieses Objekt herzustellen. Selbst mit unseren High-tech-Maschinen ist es nicht möglich! Dazu legte ich einigen Stein-Fachleuten Fotos des „Götterschreins“ vor und fragte sie, ob es mit heutigen Geräten möglich wäre, einen solchen Schrein herzustellen. Ausnahmslos alle sagten mir, dass es zumindest manuell unmöglich sei. Es geht nicht nur um die planen, glatten Außenflächen, die sind natürlich machbar. Auch nicht um die



Hier erkennt man deutlich, dass diese 5 cm breite „Verzierungsleiste“ nicht etwa durch Handarbeit, sondern mit einem maschinellen Schleifgerät hergestellt worden sein muss!



Aushöhlung des Innenraums. Das wäre auch noch machbar. Aber die exakte Aushöhlung mit den scharfen Kanten – das ist heute nicht machbar. Wohl-gemerkt, in Granit. Und wohl-gemerkt: mit unseren Hightech-Maschinen!

Im Fernsehen lief vor einiger Zeit eine Dokumentation, in der gezeigt wurde, mit welchem Aufwand heute industriell Granitblöcke zersägt werden. Allein die Kosten für die Spezial-Sägeblätter sind enorm hoch, zumal diese in kürzester Zeit ausgetauscht werden müssen.

Wie haben es also die alten Ägypter hinbekommen, denn das Ergebnis liegt schließlich auf Elephantine für jeden betrachtbar da!

Während an den glatten Seitenwänden keinerlei Bearbeitungsspuren erkennbar sind, kann man an den „Verzierungsleisten“ durchaus welche erkennen. Und diese Spuren sehen durchaus wie maschinell bearbeitete aus! Hat man hier mit irgendwelchen Schleifmaschinen gearbeitet? Aber die gab es doch nicht?

Ich erinnere an den (angeblichen) Cheops-Totentempel an der Ostseite der Cheopspyramide, der heute nur noch aus ein paar Basalt-Fußbodenplatten besteht. Auch hier kann man Sägespuren erkennen, die aufgrund ihrer Gleichförmigkeit nur maschinell erzeugt werden konnten. (Hierzu siehe „Alles nur mit Steinkugeln und Holzklöppeln?“ im SYNESIS-Magazin Nr. 5/2013).

Hatten die Altägypter also Säge- und Schleifmaschinen? Das scheint – obwohl die Ergebnisse vorhanden sind – eher unwahrscheinlich zu sein, denn es ist ja nicht damit getan, dass man solche Maschinen hatte. Es müsste ein technologisches Umfeld existiert haben, für das es jedoch bisher keinerlei Nachweis gibt.

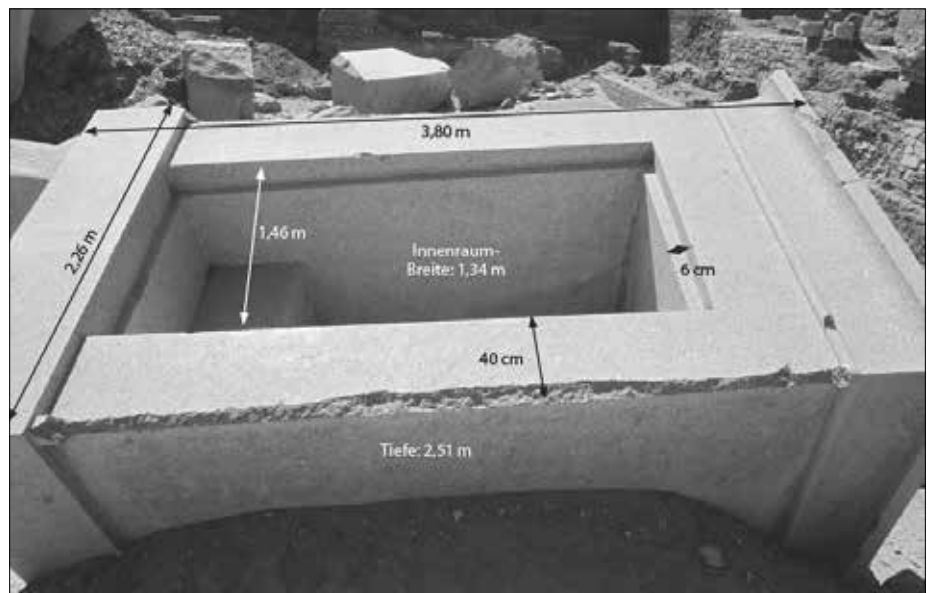
Im SYNESIS-Magazin Nr. 3/2015 („Elektrizität im alten Ägypten“) sprach ich bereits an, ob die alten Ägypter vielleicht doch die Möglichkeit besaßen, elektrischen Strom zu erzeugen und zu nutzen. Die von mir gefundenen Darstellungen würden allerdings nur für eine Art Schwachstrom taugen, keinesfalls für Spannungen, die man für den Betrieb von Schleif- oder Sägegeräten benötigt.

Tatsache bleibt, dass die bearbeiteten Objekte vorhanden sind, also bearbeitet worden sein müssen! Und zwar nicht per Hand, sondern maschinell.

Natürlich könnte man jetzt mit dem Einfluss von Atlantis oder sonstigen



Man erkennt, wie überaus exakt gearbeitet wurde. Rechts ist ein Teil der Verzierungen weggebrochen. Granit ist ein höchst sprödes, empfindliches Gestein!



Nochmal der Schrein mit meinen Abmessungen. Links befindet sich die Unterseite. Nach oben zeigt die Vorderseite des umgekippten Schreins.

ehemaligen Hochkulturen spekulieren. Doch solange es hierzu keine handgreiflichen Beweise gibt, bleiben das reine Spekulationen!

Es bleibt also spannend, ob in Ägypten nicht doch noch etwas „Undenkbares“ gefunden wird. Aber wird man uns darüber informieren? Ich befürchte nicht.

Bildnachweis

Alle Fotos: Gernot L. Geise und Petra Gaede-Wenzel.

Gernot L. Geise
Verborgenes Geheimwissen
Hochtechnologie im alten Ägypten

ISBN 978-3-95631-329-5

Shaker-Media, 23,90 €



Astronomie in der Cheopspyramide

Karlheinz Baumgartl

Meine Reise nach Ägypten erfolgte, um – nach dem Studium der Literatur – eigene Eindrücke zu gewinnen und vor allem die astronomischen Bezüge in den Pyramiden nachzuvollziehen. Drei Tage verbrachten wir in Gizeh bei den Pyramiden. Außerdem besuchten wir das Ägyptische Museum in Kairo, die Stadtteile Memphis, Heliopolis, die Pyramiden von Saqqara und die Oase El-Fajoum, um auch das Hinterland etwas kennenzulernen.

Wer sich mit dem alten Ägypten befasst, fragt sich, warum es – außer bei Herodot – keine Berichte über die Pyramiden und ihre Erbauer gibt. Seit etwa 2500 Jahren ist Ägypten fremdbestimmt. Schon der Name *Ägypten* ist griechisch (*aigypnos*) und bedeutet „Schwarze Erde“. Die Einheimischen nennen ihr Land *Kêmi*, das *schwarze Land*. Gemeint ist der fruchtbare Boden, den der Nil (griech. *neilos*) geschaffen hat. Es fällt schwer, ursprüngliche Namen zu finden. So erscheinen uns die wenigen unveränderten Namen aus Altägypten selber fremd, wie beispielsweise *On* für das damalige geistige Zentrum Heliopolis (griech. *Sonnenstadt*).

„Die Ägypter haben zweimal ihren Glauben gewechselt: Von der altägyptischen Religion traten sie als erstes Volk der Erde in ihrer Gesamtheit zum Christentum über, nach der Unterwerfung durch die Araber (640 n. Chr.), die auch die bis dahin noch lebende altägyptische Sprache völlig verdrängten, wurde der weitaus größte Teil der Bewohner Mohammedaner“ (Nack, Ägypten).

Die politischen Einwirkungen waren nicht minder gestaltend. Alexander der Große zerstörte im 4. vorchristlichen Jahrhundert Heliopolis, die damals bedeutendste Universität der Welt. Dort wirkten zeitweise 13.000 gelehrte Priester, u. a. auch Pythagoras. Mit der Zerstörung von Heliopolis wollte Alexander die geistigen



Die Cheopspyramide (Ostseite) (Foto: Geise).

und politischen Grundlagen des alten Reiches ein- für allemal beseitigen, um das hellenistische Weltreich zu verwirklichen. Als dann das römische Weltreich entstehen sollte, ließ Caesar die große Bibliothek von Alexandria in Flammen aufgehen. Und im Jahre 389 waren es die Christen unter Kaiser Theodosius, die wieder Feuer an die Bibliothek legten und alles vernichteten, was ihrem Anspruch auf Alleinvertigmachung im Wege stand. Nach der Christianisierung galt alles Wissenschaftliche als heidnisch und somit als sündhaft. Den christianisierten Ägyptern war der Zugang zu den Pyramiden verboten. Später, im 13. Jahrhundert, begannen die islamischen Araber die Pyramiden zu zerstören, indem sie die äußere Kalksteinverblendung abbrechen und die Steine zum Bau ihrer Moscheen, Häuser und Brücken verwendeten. In unserem Jahrhundert wurden dann dem Staudamm von Assuan, Symbol des dortigen Fortschritts, viele Kultstätten geopfert.

Zwar wird die alte Kultur vermarktet, aber ein echtes Interesse an ihr besteht nicht. An ihrer Erforschung war das arabisch-islamische Ägypten so gut wie nicht beteiligt.

Wen wundert es bei dieser Sachlage, dass es über die Pyramiden keine Aufzeichnungen gibt? Die Spuren der frühen Hochkultur sind über viele Jahrhunderte unter verschiedenen Einwirkungen gründlich beseitigt worden. Galilei soll einmal gesagt haben: „Ich glaube, dass es in der Welt keinen größeren Hass gibt als den der Unwissenheit gegen das Wissen.“

An dem Schicksal der Pyramiden kann man Menschheitsgeschichte studieren. Man erkennt, was die Menschen früher wussten, wie das Wissen allmählich verloren ging und wie unwissend gewordene Menschen handelten bezüglich der alten Kultur. Der Zustand der Kultstätten, der Grad ihrer Zerstörung, die allgemeine Verwahrlosung ist ein Abbild neuzeitlicher Gesinnung.

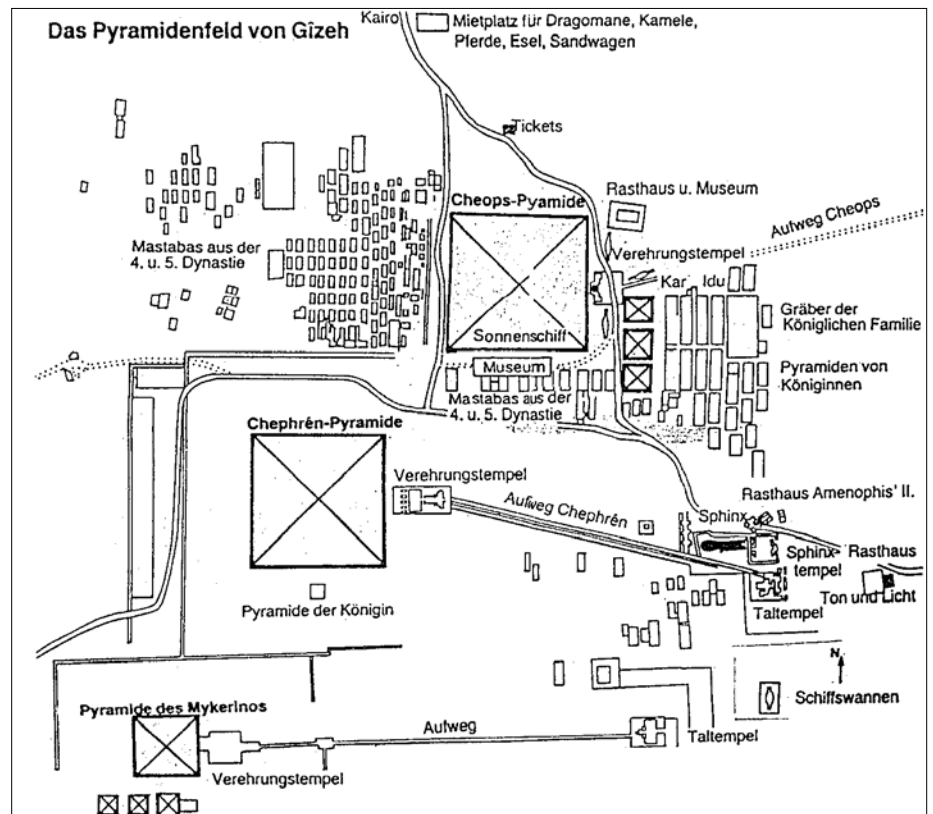
„Du gleichst dem Geist, den Du begreifst“ (Goethe)

Fremd ist den meisten Menschen heute die frühe Kultur. Der Historiker **Eppel** schreibt in seinem Buch über Ägypten, ihnen (den Wissenschaftlern) sei „die früheste Phase zutiefst verborgen.“ **Barocas** schreibt, jene Zeit sei „etwas Unbegreifliches“ und **Wernick** bekennt, man habe „nur kümmerliche Antworten“. Aber alle bezeichnen die Pyramiden als Grabstätten und Denkmäler der Pharaonen zur Repräsentation ihrer Macht. Barocas meint, die Pyramiden seien „immer eine Grabstätte“, und es sei richtiger, „nicht von Pyramiden zu sprechen, sondern von Grabanlagen“.

Ich sehe darin einen Widerspruch: Wenn jemand selber bekennt, dass ihm die frühe Zeit unbegreiflich sei, dann verstehe ich nicht, wie man dann so schlüssig von Grabstätten sprechen kann, zumal die Mathematik in dem Baukörper der Pyramiden geradezu ins Gesicht springt. Und eine Beweisspflicht für solche Behauptungen scheint es für diese Art von Wissenschaftlern nicht zu geben. Von den 320 Pharaonen wurden rund siebzig Gräber gefunden, aber keine Mumie in den Pyramiden. Und es gibt auch keinen altägyptischen Text, der die Bestattungsbräuche in Zusammenhang mit den Pyramiden beschreibt. Der Wissenschaftsjournalist **Peter Tompkins** schreibt in seinem Buch „Cheops“: „Die allgemein verbreitete, autoritativ vertretene Annahme, dass die Pyramide nur ein Grabmal zur bleibenden Verherrlichung irgendeines ruhm-süchtigen Pharaos sei, hat sich als falsch erwiesen.“

Aber die Anhänger der Grabmal-Theorie beherrschen die Lehrstühle und dulden keine Kritik. Sie ignorieren die Beweisspflicht und sie ignorieren den Stand der Pyramidenforschung. Mit der gleichen Voreingenommenheit wird auch die Religion der alten Ägypter gedeutet, indem man ihren Glauben so hinstellt, als hätten die Menschen damals nur für das Jenseits gelebt und gebaut. Die alten Ägypter aber waren ein Volk von Gärtnern und Bauern. Sie lebten in einer für uns schwer vorstellbaren Naturverbundenheit. Und diese Naturmenschen sollen nun nichts anderes im Sinn gehabt haben, als für sich oder andere gigantische Grabanlagen zu errichten und zu errichten?

Lebensverneinend aber ist die christliche Religion. Die Organisation der römisch-paulinischen Kirche hat doch



Das Gizeh-Plateau.

über Jahrhunderte alle lebens- und zukunfts-trächtigen Werte abgewertet und die Menschen systematisch auf ein Irgendwann und Irgendwo abgelenkt. Durch den Jenseitsglauben wurden die Menschen in unserem Kulturkreis enturzelt. Durch diesen Glauben empfanden sie die Werte des Daseins nicht mehr als so bedeutend, da sie ja im Jenseits für alle Entbehrungen im Diesseits entlohnt werden sollten. Die Ideologie des Christentums hat dem Leben den Schwerpunkt genommen! Besteht nun nicht die Gefahr und hohe Wahrscheinlichkeit, dass in die Deutung der ägyptischen Religion das eigene Vorstellen einfließt?

Astronomie - die älteste Wissenschaft

Durch Astronomie und Mathematik wird Wissenschaftlichkeit in die Geschichtsdarstellung gebracht.

Erst durch Astronomen, Mathematiker und Landvermesser entstand eine Pyramidenforschung. Gerade die Astronomie bietet die ausgezeichnete Möglichkeit, ein Wissen aus früherer Zeit exakt zu rekonstruieren. Zunächst versuchen wir Ägypten und Europa als einen zusammenhängenden Kulturraum zu verstehen. Stellen wir nun die Pyramiden in Zusammenhang zu

Stonehenge in Südengland, dem bedeutendsten astronomischen Zentrum im alten Europa: Beiden Stätten gemein ist der auffallend hohe Stand der Himmelskunde. Ich frage mich: Was könnte mit der Cheopspyramide erforscht worden sein, was man in Nordeuropa nicht hat erforschen können?

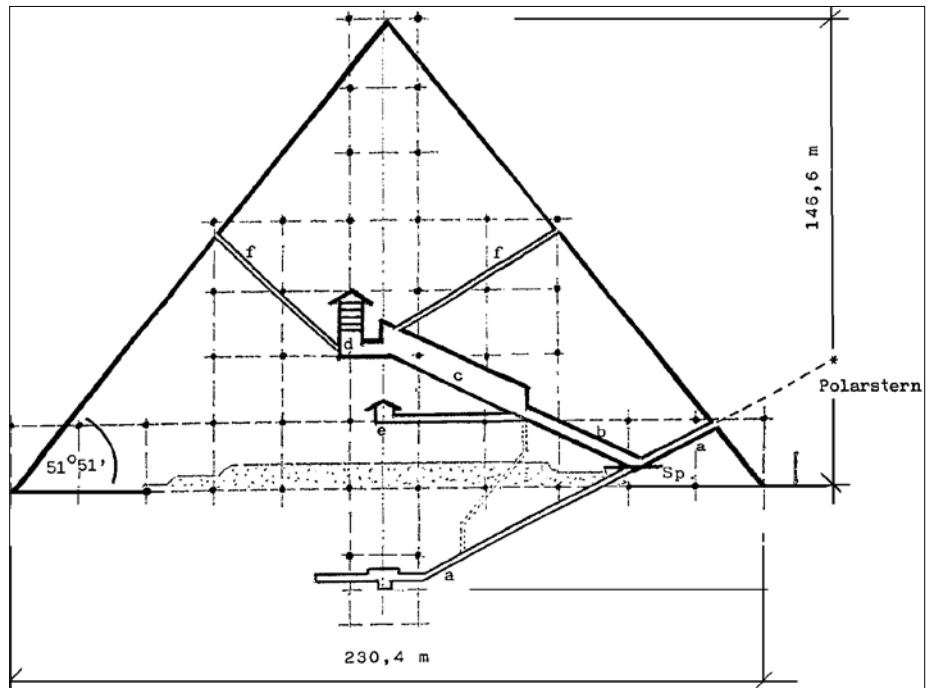
In Europa wurde vor rund 5.000 Jahren der perfekte Sonnen-Mond-Kalender geschaffen. Dafür waren sicher viele Jahrhunderte Himmelsbeobachtung nötig, wenn man den komplizierten Gang des Mondes bedenkt. Stonehenge ist der Höhepunkt und die Krönung einer langen, wissenschaftlichen Epoche, deren Anfänge wir nur ahnen können. In der langen Zeit der Himmelsbeobachtung ist es sicher aufgefallen, dass es neben der Bewegung von Sonne und Mond noch eine andere, wesentlich langsamere Veränderung am gestirnten Himmel gab. Durch eine langsame, kreisende Bewegung der Erdachse verschieben sich die Sternbilder und die Schnittpunkte von Ekliptik und Himmelsäquator. Man nennt diese Bewegung der Erdachse *Präzession* (1). Ein solcher Kreislauf der Erdachse dauert rund 25.800 Jahre. Danach wandert der Frühlingspunkt deshalb alle rund 2.150 Jahre durch ein ganzes Sternbild des Tierkreises, des zwölfgeteilten Jahreskreises. Him-

melskunde ist erst umfassend durch die Kenntnis der Präzession. Aber mit Stonehenge war dieses Phänomen nicht zu erforschen. Der Standort ist ungünstig. Je weiter man nach Norden kommt, umso weniger ist der Himmelsäquator einzusehen. Am Äquator der Erde ist die Präzession auch nicht erforschbar, weil der Himmelspol, der Polarstern, nicht zu sehen ist. So ist der günstigste Standort zur Erforschung der Präzession ein möglichst südlicher Bereich bei gleichzeitiger Sicht des Polarsternes. Das ist der 30. Grad nördlicher Breite, der Standort der Pyramiden, wo man 80 % des Himmels überschaun kann, einschließlich dem Dreh- und Angelpunkt des ganzen Himmelsgewölbes. Es gilt als sicher, dass die alten Ägypter das Phänomen der Präzession erforscht hatten. Die Frage ist, *wie* sie zu diesem Wissen gekommen waren?

Der Standort

Sechzehn Kilometer westlich von Kairo auf einem Felsplateau stehen die drei großen Pyramiden: die des Cheops (ägyptisch Chufu), Chephren (Chefre) und Mykerinos (Menkewre). Benannt sind sie nach Pharaonen der 4. Dynastie. Daneben befinden sich noch zweimal drei kleine Pyramiden und der berühmte Sphinx. Der Fels, auf dem diese Bauwerke stehen, heißt arabisch Giza, zu deutsch Gizeh (es gibt weitere Schreibweisen). Man spricht hier vom „Gizeh-Komplex“. Westlich davon liegt die Libysche Wüste. Die größte Pyramide ist die Cheopspyramide. Sie steht auf einer Fläche von fünf Hektar. Man hat errechnet, dass sie aus 2.300.000 Steinblöcken von jeweils rund zwei Tonnen Gewicht besteht. Dabei erreicht sie die Höhe eines vierzigstöckigen Hochhauses.

Die Pyramiden stehen im Scheitelpunkt des Nildeltas, ihr geografischer Standort ist fast genau der 30. Grad nördlicher Breite. Die Pyramiden waren einmal in einer Qualität gebaut worden, dass so mancher Pyramidenforscher ins Schwärmen geriet. Der Engländer Howard Vyse schrieb 1840, dass „die Kunstfertigkeit, die sich in der Ausgestaltung der Königskammer, in der Herstellung der Terrasse sowie der Verkleidungssteine zeigt, in der ganzen Welt absolut unerreicht ist.“ Der Landvermesser **Flinders Petrie** zeigte durch seine Messungen auf, dass die Pyramide eine Präzisionsarbeit darstellt, wie sie



Schnitt durch die Cheopspyramide, Maßstab 1:15000 (Dipl.-Ing. E. Dewald)

- a = absteigender Gang 106,68 m;
- b = aufsteigender Gang 46,5 m;
- c = Galerie 46,5 m;
- d = „Königskammer“;
- e = „Königinkammer“;
- f = „Belüftungsschächte“;
- Sp = Spiegel (Annahme)

auch von modernsten Feinmechanikern nicht übertroffen wird. Zum Teil grenzen die bautechnischen Leistungen ans Wunderbare.

Uns interessieren besonders die astronomischen Gesichtspunkte in den Pyramiden. Ihre Seiten sind ausgerichtet auf die vier Himmelsrichtungen Nord-Süd und Ost-West, und zwar mit einer Exaktheit, dass Petrie schrieb, man könne „die geringfügigen Abweichungen mit einem Daumen zudecken“. Bereits die Bestimmung der Himmelsrichtungen *ist* Astronomie. Man muss sich orientieren, wenn man den Gang der Gestirne erforschen will. Ebenso exakt – auf einen Zentimeter genau – ist die Waagerechte von 50.000 Quadratmetern der Cheopspyramide verwirklicht. Auch das ist eine Voraussetzung zur Himmelsbeobachtung.

Im alten Ägypten war **Sokar** der Gott der Orientierung. Da die Vokale in den altägyptischen Worten lediglich ägyptologische Versuche sind, könnte man auch **Sakar** lesen, vielleicht enthalten in **Sakkara**, dem Ort, wo die älteste Pyramide (Stufenpyramide) steht (2). Sakkara könnte also ein Ort der Orientierung gewesen sein, und dort stand eine Pyramide. Damit sind

die Voraussetzungen zur Astronomie belegt.

Eine weitergehende Justierung erfolgte durch die Ausrichtung des absteigenden Ganges, der in allen Pyramiden besteht, auf den Polarstern. Die Pyramiden sind also „genordet“. Bei der Cheopspyramide ist dieser Gang fast 107 Meter lang und führt bis fünfzig Meter unter die Basis der Pyramide. Wie Petrie mit Erstaunen feststellte, weicht dieser Gang, der 110 Zentimeter breit und 120 Zentimeter hoch ist, in seiner ganzen Länge nur um 6,3 Millimeter von der Ideallinie ab. Die Neigung beträgt $26^{\circ} 17'$. Damit nun der damalige Polarstern alpha draconis (im Sternbild des Drachens) auf dem 30. Breitengrad genau in diesen Gang schien, musste er die Neigung von $26^{\circ} 17'$ haben, denn beim Bau der Pyramide war dieser Stern um $3^{\circ} 43'$ vom wahren Himmelspol entfernt. Rechnerisch ergibt 30° minus $3^{\circ} 43'$ die Gangneigung von $26^{\circ} 17'$.

Damit wird das vermutete Alter der Pyramiden von etwa 4.900 Jahren bestätigt (3).

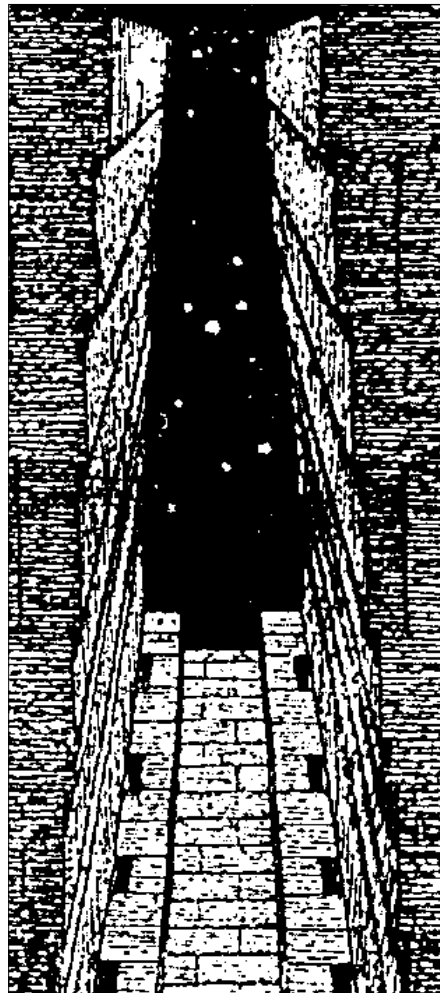
Wir waren am untersten Punkt dieses Ganges und sahen die Öffnung der Cheopspyramide in 107 Metern Entfernung als einen kleinen Schlitz.

Das war beeindruckend! Der Zugang in die Pyramide erfolgt heute nicht durch diese kleine Öffnung, sondern durch den Stollen, den der Kalif **Al-Mamun** im Jahre 820 hat herausstemmen lassen, als man den zehn Steinschichten höher liegenden Geheimgang nicht finden konnte.

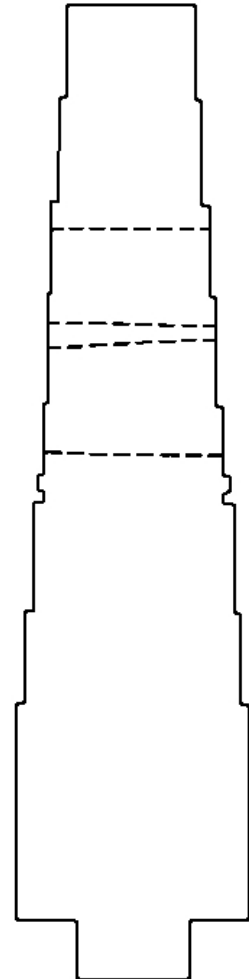
Bedeutungsvoll ist die Art der Abzweigung des aufsteigenden Ganges, denn diese erfolgt genau in der Ideallinie des absteigenden Ganges und setzt die Neigung von $26^{\circ} 17'$ nach oben zur sogenannten Galerie und sogar durch die Galerie fort. Das kann nur astronomische Gründe haben, nämlich dass dieser nach oben führende Gang mit der Ausrichtung auf den Polarstern zu tun hat. Das war möglich, indem an der Abzweigung durch eine Spiegelung (eventuell durch Wasserspiegel) das Licht des Polarsternes nach oben in die Galerie gelenkt wurde. Die Galerie ist wohl das eigentliche Beobachtungszentrum gewesen. Sie ist 8,50 Meter hoch, an der Basis 2,25 Meter breit und verjüngt sich nach oben bis auf einen Meter. Man kann sich vorstellen, dass die sich nach oben verjüngende Bauweise ausgezeichnete astronomische Möglichkeiten bot, solange die Abdeckplatten nicht aufgelegt und die Galerie nach oben offen war. Es ist geradezu ideal, mit einem solchen Schlitz (1 m breit und 46,5 m lang) den Sternenhimmel zu beobachten. Das ergab eine ausgezeichnete Möglichkeit, den Gang der Gestirne und die geringste Veränderung zu erkennen.

Der englische Astronom **Richard Proctor** nahm einen Hinweis des griechischen Philosophen **Proklos** auf, der in einem Kommentar zu Platons *Timaios* erwähnt, dass die Pyramide vor ihrer Fertigstellung als Observatorium gedient habe. Demnach wäre sie einige Zeit als Pyramidenstumpf geblieben und hätte als Observatorium benutzt werden können. Damit erst erhalten die niederen Gänge, ihre Neigung, die Hinführung zur Galerie ihren Sinn. Gerade die Exaktheit, mit der alles gebaut wurde, passt schlüssig zu der Annahme, dass mit dieser „Apparatur“ (Pyramide) das himmelskundliche Wissen erworben wurde, das die alten Ägypter tatsächlich hatten. Irgendwoher mussten sie das Wissen haben, und die Pyramidenforschung zeigt, wie das möglich war.

Die Baumeister hatten die Meridianlinie Nord-Süd auf die Pyramide übertragen und legten diese Linie dau-



Galerie nach oben offen. Rechts: Veränderungen der Sterne.



erhaft durch den absteigenden Gang fest. Tompkins schreibt: „Nach der Markierung eines Mittelpunktes und einer genauen Meridianlinie konnte man darangehen, die Fundamente für die Ecksteine einer quadratischen Grundfläche zu kennzeichnen und die ersten Steinschichten auf einer vollkommen eingeebneten Terrasse legen. ... Proctor suchte für dieses Problem eine Lösung, indem er es nicht vom Standpunkt des Architekten, sondern des Astronomen aus anging. Er stellte sich darum die Frage: Hätte sich ein Astronom jener Zeit einen großen Beobachtungsschlitz gewünscht, dessen Mittelpunkt ein genau auf den Nordpol ausgerichteter Meridian war, um den Durchgang der Himmelskörper beobachten zu können? ...“

Durch einen solchen Spalt konnte ein Beobachter ohne Schwierigkeiten den Durchgang aller Sterne des Tierkreises ermitteln, weil ihm dazu eine einwandfreie Meridianlinie zur Verfügung stand. Proctor bemerkt dazu, dass eine solche große Galerie wie die in der Cheopspyramide als die einzige exakte Methode gelten kann, die den Alten zur Anfertigung einer richtigen Sternkarte und einer genauen

Abbildung des Tierkreises zur Verfügung stand. Es war ferner möglich, die heliozentrische Struktur unseres Sonnensystems aus der sorgfältigen Beobachtung der Planetenbahnen und ihrer Beziehungen zueinander zu erschließen, und das einige Jahrtausende vor Kopernikus. Im Lichte der Proctorschen Untersuchung erscheint somit die Große Pyramide in ihrer ganzen Anlage als die größte und vollkommenste Sternwarte, die vor der Erfindung des Fernrohres möglich war.“

Am oberen Ende der Galerie führt ein waagerechter Gang zur sogenannten Königskammer. In diesem Raum steht ein Gefäß aus Granit, das irreführenderweise meist als „Sarkophag“ (Steinsarg) bezeichnet wird. Es scheint jedoch – kurz gesagt – das Einheitsmaß zu sein, das hier deponiert wurde. Die Königskammer ist eine Art Dokumentationszentrum, in dem wesentliche Erkenntnisse aus Astronomie und Mathematik enthalten sind. Hier „sprechen“ nur Zahlen, nämlich die Maße und Maßverhältnisse. Petrie hat auch hier Messungen vorgenommen. Hier sind Naturwissenschaftler gefordert und -Künstler. **Paul Horn** hat es auf einer

Schallplatte dokumentiert (4): Wenn man mit der Faust an das Granitgefäß schlägt, ertönt der Kammerton „a“. Die Würdigung der Forschung in der Königskammer bleibt eigenen Ausführungen vorbehalten.

Die Pyramide als Schattenwerfer und Zeitmesser

Ein weiterer Gedanke zur Astronomie ist die Nutzung der Pyramide als Gnomon. Ein an der Nordseite der Pyramide stehender Beobachter kann eindrucksvoll den Zeitpunkt des astronomischen Mittags feststellen. Da scheint die Sonne genau von der Spitze herab auf die Mitte der Pyramidenseite. Und je nach Jahreszeit erhalten wir auf der Nordterrasse die Mittagslinie. So war die Pyramide nicht nur als Sonnenuhr verwendbar, sondern – bedingt durch den rhythmischen Wechsel der Schattenlänge – auch zur Bestimmung der Jahreszeit geeignet. Dafür war eine völlig ebene, breite und mit Steinplatten belegte Terrasse, eine „Schattenterrasse“, erforderlich. Sie ist vorhanden. Napoleons Leute haben sie entdeckt und vom Wüstensand freigeschaufelt. Man hat dann errechnet, dass die Cheopspyramide mit ihrer damaligen Höhe von 146,60 Metern eine mindestens achtzig Meter breite Terrasse erfordere, um den längsten Schatten zur Zeit der Wintersonnenwende aufzunehmen. Und genau dieses Ausmaß ist dort gegeben. Auf diese Weise war es möglich, „durch die bloße Beobachtung des Schattens auf den Steinplatten die Länge des Jahres bis auf den 0,2419. Teil eines Tages anzugeben“ (Tompkins).

Die Pi-Relation

Astronomie ist eine Brücke zur Philosophie. Die Erforschung zyklischer Zusammenhänge war eine der wesentlichen Aufgaben der Menschen von damals. Man musste erst erkennen, dass im Universum alles kreist. Der Kreislauf der Dinge ist die entscheidende Erkenntnis. Daraus schufen die Menschen ihre Zeichen und Mythen. Der Kreis ist auch das Zeichen für die ewige Wiedergeburt alles Seienden. Der Kreis ist das Hauptsymbol der alten Welt.

Der Engländer **John Taylor**, ein begabter Mathematiker und Amateur-astronom, hat die Pyramiden nie gesehen. Er widmete sich in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts dem Stu-

dium aller ihm zugänglichen Berichte über die Pyramiden. Und er fand eine ganz entscheidende Beziehung im Pyramidenbau. Er vermutete, dass der Pyramide ein Einheitsmaß zugrunde lag, das dem englischen Zoll sehr nahe kam. Er kam zu der Überzeugung, dass die Größenverhältnisse der Pyramide bewusst so gewählt worden waren, um in einfacher Sprache geometrische und astronomische Aussagen niederzulegen, und dass es der Zweck dieses Bauwerkes war, dieses Wissen zu wahren und künftigen Generationen zu überliefern. Taylor fragte sich, warum die Erbauer für die Neigung der Seitenflächen gerade einen Winkel von 51° 51' gewählt haben und nicht einen solchen von 60°, wie das dem gleichseitigen Dreieck entsprochen hätte. Diese Frage hat zu manchen Spekulationen geführt. Aber die Antwort ist einfach: **Der Winkel von 51° 51' ergibt sich aus der Pi-Relation**, dabei ist es egal, wie groß die Pyramide gebaut wird (5).

Taylor hat entdeckt: Teilt man den Umfang der Großen Pyramide durch ihre doppelte Höhe, so erhält man die Zahl Pi (π), also 3,14... Es ist eine irrationale Zahl. Sie hat kein Ende und wird gekürzt verwendet: Teilt man den Umfang eines Kreises durch Pi, dann erhält man den Durchmesser. Oder umgekehrt: Multipliziert man den Kreisdurchmesser mit Pi, so erhält man den Umfang. Taylor erkannte, dass die Erbauer der Pyramide bewusst den irrationalen Wert von Pi in Stein zum Ausdruck gebracht haben wollten.

Cheopspyramide:

$$U \quad 230,4 \text{ m} \cdot 4$$

$$--- = ----- = 3,14 = \pi \text{ (Pi)}$$

$$2 \text{ h} \quad 146,6 \text{ m} \cdot 2$$

(U = Umfang der Pyramide, h = Höhe)

Was sollte mit Pi zum Ausdruck gebracht werden? Pi ist die Kreiszahl. Sie steht für das Hauptsymbol des Kreises, Sinnbild für das ganze Universum, Sinnbild für Gott als das Ganze. Pi steht auch für die Endlosigkeit der Zeit, für die Ewigkeit. Und Pi steht schließlich für den Gedanken der ewigen Wiedergeburt alles Seienden, das Wissen, dass alles in der Welt immer wieder neu aus dem Urgrund geschaffen wird.

Den Ägyptern war der Kreis heilig, auch das Kreuz und das Dreieck. Alle

diese Figuren scheinen als wesentliche Formen in der Pyramide auf, die ganz bewusst den heiligen Kreis verkörpern. Während in Europa die Kultstätten kreisförmig angelegt wurden, um das Zeichen einzubringen, hat man mit der Pyramide dieses mathematisiert dargestellt. Die Pyramide stellt die Quadratur des Kreises in optimaler Form dar.

Anmerkungen

- (1) *Anm. d. Red.:* vgl. auch den Beitrag von **Armin Naudiet**: „Das Geheimnis der Präzession“, und ders.: „Noahs Erben“, EFODON DOKUMENTATION DO-12. Hier wird eine unorthodoxe Deutung des Präzessions-Phänomens gegeben.
- (2) *Anm. d. Red.:* Dies ist die schulwissenschaftliche Lehrmeinung. Es gibt jedoch durchaus ernst zu nehmende Forscher, die der Meinung sind, die ältesten Pyramiden seien die des Gizeh-Komplexes, alle anderen seien mehr oder weniger missglückte Nachbauten späterer Generationen, die das Wissen um den exakten Bau nicht mehr besaßen.
- (3) *Anm. d. Red.:* Diese Vermutung beruht allerdings auf der Präzessionsrechnung, deren Anwendbarkeit von anderen Forschern bezweifelt wird (z. B. von Armin Naudiet).
- (4) „Sounds of the great pyramid“, Vancouver Island, Prod. Ltd. LC 2099, 1983 „Kuckuck-Schallplatten“.
- (5) *Anm. d. Red.:* Bei dieser Art Rechnung ist allerdings der Wurm drin: wenn $a+b+c+d$ der Umfang sein soll, dann gibt es über dieser Grundfläche x Pyramiden, bei denen zwangsläufig nicht überall Pi herauskommen kann!

Literatur

- Emil Nack: „Ägypten und der Vordere Orient im Altertum“, Wien/Heidelberg 1977.
- Peter Tompkins: „Cheops – Die Geheimnisse der Großen Pyramide“, Knauer-Verlag.
- Karlheinz Baumgartl: „Der Teil des Ganzen“, Eigenverlag, Zeilarn.
- Armin Naudiet: „Noahs Erben“, EFODON-DOKUMENTATION DO-11, Rüsselsheim 1994 (vergriffen).

(Erstveröffentlichung in EFODON-SYNESIS Nr. 9/1995)

Cart Ruts – Rätsel um die Urkultur Maltas

Dipl.-Ing. Markus Tutsch

Malta – die kleine Insel im Mittelmeer birgt viele Geheimnisse! Malta liegt nur wenige Kilometer südlich von Sizilien und ist mit seiner Nachbarinsel Gozo etwa 80 Kilometer von deren Küste entfernt. Seit 1964 ist Malta unabhängig und Teil der Europäischen Union.

Aber Malta war nicht immer eine Insel! Zur Zeit der letzten Eiszeit waren die Inseln Malta und Gozo mit Sizilien und dem europäischen Kontinent verbunden (Abb. 1 „Jääkausi“).

Durch den zum Ende der Eiszeit stark ansteigenden Meeresspiegel wurde die Landverbindung zu Sizilien unterbrochen und Malta erhielt den heute erkennbaren Charakter.

Diese Entwicklung vollzog sich in verhältnismäßig kurzer Zeit, als vor 16-18.000 Jahren die Eismassen der letzten Eiszeit zu schmelzen begannen. In dieser Zeit stieg der Meeresspiegel um ca. 120 m an und überflutete große Teile der bis dahin bewohnbaren Landmassen an den Küsten des Mittelmeers.

Der europäische Teil der Welt war unbestritten bereits zur Zeit der letzten Eiszeit bewohnt. Spuren von *homo neanderthalensis* und *homo erectus* finden sich in wesentlich älteren Epochen, wie dem Paläolithikum (vor ca. 1,5 Millionen Jahren) welches mit dem Jungpaläolithikum (vor ca. 50.000 Jahren) seinen Ausklang fand. Die klassische Wissenschaft hat nachgewiesen, dass gerade in der Zeit zwischen -50.000 und -20.000 enorme Fortschritte in der Jagdtechnik, der Verarbeitung von Lebensmitteln und dem Bau von Behausungen gemacht wurden. Man geht also auch in den konventionellen Wissenschaften durchaus davon aus, dass die Menschheit zu dieser Zeit bereits eine erhebliche Kulturstufe erreicht hat.

Wie auch heute noch üblich, spielten sich Entwicklungen überwiegend in der Nähe von Flüssen und Mee-



Bild 1

ren ab, da diese einfach die besseren Lebensvoraussetzungen bilden. Ein Anstieg des Meeresspiegels um 80 - 120 m dürfte für die damalige Kultur durchaus einer Katastrophe gleichgekommen sein, da die angestammten Siedlungsgebiete überflutet wurden und die Menschen weiter ins Landesinnere flüchten mussten. Ob und wie weit Siedlungen zerstört wurden und auf welchem kulturellen Stand diese

waren, ist schwer nachzuvollziehen, da die damals küstennahen Siedlungen heute tief unter dem Meeresspiegel und unter meterhohen Sedimentablagerungen begraben sind. Letztlich ist unser Wissen über die damalige Gesellschaft lückenhaft.

Eine der am besten erhaltenen hoch entwickelten Hinterlassenschaft sind die fantastischen Tempelbauten

von Malta. Die Tempel von Ggantija z. B., auf Gozo (Nachbarinsel Maltas), besitzen ein wissenschaftlich nachgewiesenes Alter von mindestens 5.600 Jahren.

Die Frage, die in diesem Artikel behandelt werden soll, lautet wie folgt: Waren die bekannten Tempelstätten von Malta die erste Hochkultur, die auf der heutigen Insel ansässig war?

Wie gesagt geht die klassische Archäologie davon aus, dass vor etwa 10.000 Jahren Siedler per Boot von Sizilien aus auf die Insel übergesetzt haben. In den folgenden Jahrtausenden ist die hoch entwickelte Tempelkultur entstanden. Dies ist durchaus möglich, da die Seestrecke auch ohne hoch entwickelte Technik zu überwinden ist. Bei gutem Wetter ist die Insel von Sizilien aus zu sehen.

Während die Tempel in den letzten 100 Jahren relativ gut erforscht wurden, liegen zu den sogenannten Cart Ruts (wörtlich: Karrenspuren) so gut wie keine wirklich zielführenden bzw. erklärenden Ergebnisse vor.

Was sind eigentlich Cart Ruts? Bei den als Cart Ruts bekannten Zivilisationsspuren handelt es sich um gleichmäßige Vertiefungen mit einer Spurweite von ca. 1,1 m (Bild 1). Die Rinnen sind dabei zwischen wenigen Zentimetern und bis zu 85 cm tief. Sie verlaufen meist parallel und können auf mehreren Kilometern sichtbar sein. Es gibt eine Vielzahl von Weichen, Kreuzungen und Verbindungen (Bilder 2 und 3). Als Gemeinsamkeit kann angesehen werden, dass sich alle Rinnen sehr scharf von der Umgebung abzeichnen. Oft sehen sie aus, als wären sie mit einem heißen Messer in den Boden geschmolzen worden. Die Innen- und Laufflächen sind meist vollkommen glatt. Die Breite der Spuren ist sehr ähnlich und variiert bei den allermeisten Spuren kaum. Auffällig ist, dass bei Biegungen die Spurweite auf bis zu 1,4 m ansteigen kann. Einzelne Cart Ruts können aber auch wesentlich breiter sein. Auch in diesen Fällen sind sie ebenmäßig und exakt ausgeführt. Eine der Spuren weist zwischen den Vertiefungen weitere regelmäßige Vertiefungen auf (Zahnstange). Letzteres konnte allerdings nur an einer Stelle gefunden werden (Bild 4). Die sogenannten Karrenspuren tauchen überall auf Malta auf und müssen ursprüng-



Bild 2



Bild 3

lich fast die ganze Insel überzogen haben. Sie sind tief in den Muschelkalkstein eingeschnitten und haben der Erosion der letzten Jahrtausende widerstanden (Bild 5). Sie können nicht nur unter Wasser, sondern auch an Abbruchkanten der Inseln beobachtet werden (Bilder 6 und 7). Es existiert keine Altersdatierung.

In den vergangenen Jahren wurden viele Ideen verfolgt. Die auch heute noch gängigste ist die, dass es sich um Spuren von Karren handelt, die über Jahre über den Boden der Insel, immer in den gleichen Spuren, gefahren sind und so langsam die Spuren in den Stein geschnitten haben. Diese Theorie ist, auch ohne ausgebildeter Archäologe zu sein, offensichtlicher Blödsinn! Zum einen sind die Spurrinnen teilweise bis zu 85 cm tief und trotzdem nur ca. 10 cm breit, was den Rädern erhebliche Schwierigkeiten bereitet haben sollte. Weiterhin laufen die Spuren teilweise konisch zu, was den Einsatz als Wagenspur unmöglich gemacht hätte. Kein mir bekanntes Fahrzeug, mit Ausnahme von Schienenfahrzeugen, wäre in der Lage, beim Transport von Gütern die Spur derart exakt zu halten, dass derartige Einkerbungen entstehen. Normal sind eher Spuren, die eine gewisse Toleranz gegenüber den Bewegungen der Räder erlauben, und alle mir bekannten Transportwege zeigen ein komplett anderes Spurbild. Richtig absurd wird die Theorie, wenn man in Betracht zieht, dass die sogenannten Karrenspuren sich bis in eine Wassertiefe von ca. 80 m nachweisen lassen. Welche Unterwasserkarren haben unsere Vorfahren damals wohl bewegt?

Ebenso sind Schienen und Schlittenspuren aufgrund der variablen Spurweiten in den Kurven und dem Fehlen jeglicher Spuren von ausgetretenen Zugtierpfaden eher schwer als Erklärung zu akzeptieren. Auch bleibt nach wie vor festzuhalten, dass ohne ein entsprechendes Leitsystem die Erklärungen zu den Transportmitteln (Ausnahme: Schienenfahrzeuge) die Rillen niemals derart exakt eingeschnitten hätte. Eher wäre zu erwarten, dass die Wege mittelalterlichen Hohlwegen oder heutigen Feldwegen mit zwei deutlich erkennbaren Laufspuren gleichen.

Eine weitere Erklärung war die Verwendung der Karrenspuren zu



Bild 4

Wassersammlungen. Auch das ist eine Idee, die mehr als unwahrscheinlich ist. Zum einen folgen die Spuren dem Terrainverlauf, was eine Wassersammelfunktion ohne irgendeine ausgeklügelte Pumpfunktion ausschließt. Wasser hätte sich wesentlich einfacher auf Plateaus sammeln und in Zisternen speichern lassen. Keine der bekannten Cart Ruts endet auch nur annähernd in einer Zisterne oder einem irgendwie gearteten Speicher.

Letztlich scheitern alle Erklärungsversuche an der nicht bestimmbar Funktion der Anlagen. Aus meiner Sicht ein mit den Ansichten der klassische Archäologie ein nicht zu überwindendes Hindernis und wohl auch der Grund, warum die Cart Ruts aus der Sicht der bekannten Archäologie ausgeblendet werden.

Was uns als besonders bemerkens-

wert erscheint, sind die folgenden Tatsachen:

1. Die Cart Ruts verlaufen immer parallel.
2. Es gibt Abzweigungen und Überschneidungen.
3. Sie stehen in keiner erkennbaren Beziehung zu den Tempelstätten.
4. Sie setzen sich bis zu einer Wassertiefe von über 80 m fort.
5. Die Ausführung der Einschnitte ist sehr exakt (selbst bei einer Schnitttiefe von 80 cm).
6. Die Innenseiten und Laufflächen weisen keine erkennbaren Bearbeitungsspuren auf.

Um es an dieser Stelle vorweg zu sagen. Auch ich habe keine finale Erklärung für die Karrenspuren, aber ich möchte das Phänomen nicht aus der Sicht der Archäologie, sondern aus dem

Blickwinkel eines Ingenieurs betrachten. Werfen wir also einen Blick auf die Fakten.

Zu allererst sollten wir festhalten, dass es sich bei den Karrenspuren um eine künstliche, d. h. keinesfalls natürliche Erscheinung handelt. Weiterhin gilt es festzustellen, dass wir davon ausgehen können, dass sie einem (für uns nicht mehr erkennbaren) Zweck gedient haben. Die Erbauer mussten über ausreichend Ressourcen und Wissen verfügt haben, um eine derart komplexe, mehrere Quadratkilometer umfassende Struktur zu erschaffen. Die verwendeten Werkzeuge mussten in der Lage sein, tiefe Schnitte in den Fels mit hoher Präzision auszuführen. Gehen wir nun weiter davon aus, dass es wohl eher unwahrscheinlich ist, dass unsere Vorfahren 80 m tief getaucht sind, um den Meeresboden mit Rillen zu verzieren, müssen die Cart Ruts entstanden sein, bevor der Meeresspiegel die heutige Höhe erreicht hat. Damit sind wir in einer Zeit, die mindestens 14.000 Jahre zurückliegt. Wenn die Datierungen der Tempelanlagen richtig sind, wurden die Cart Ruts also weit vor den Tempelstätten geschaffen. Bis zu diesem Punkt können wir von Fakten ausgehen.

Die Interpretation ist nicht einfach und lässt mehrere Möglichkeiten offen. Lassen Sie mich deshalb an dieser Stelle einige Ideen ausbreiten und zuerst über die Herstellung der Cart Ruts sprechen.

In der heutigen Zeit würden wir bei einer technischen Herausforderung wie der Produktion von parallelen Schnitten in Felsen Fräsmaschinen einsetzen. Die Maschinen würden mit Hilfe von schnell rotierenden diamantbesetzten Scheiben die geforderten Nuten mit hoher Präzision in den Boden fräsen. Um eine Schnitttiefe von bis zu 90 cm zu realisieren, wären Scheibendurchmesser von ca. 2,4 m notwendig. Um die enormen Kräfte der schnell drehenden Scheiben aufzunehmen und die notwendige Energie zu erzeugen, wären massive tonnenschwere Maschinen notwendig. Letztlich würden sich zwei parallel eingestellte Scheiben durch den Fels fressen und eine der Karrenspuren vergleichbare Struktur erzeugen. Diese Maschinen könnten, müssten aber nicht zwingend, Bearbeitungsspuren an den Kanten hinterlassen.

Alternativ könnte mit Wasserstrahl-schneidern gearbeitet werden, diese



Bild 5



Bild 6

würden keine sichtbaren Bearbeitungsspuren hinterlassen, jedoch wären Parallelität und gleichmäßige Schnitttiefe auch heute noch eine Herausforderung.

Eine weitere Idee wäre der Einsatz von Lasern, die das Gestein verdampfen. Diese Technik ist möglich, benötigt aber gigantische Energiemengen und würde ebenfalls keine Bearbeitungsspuren hinterlassen.

Eine heute nicht gängige aber mögliche Arbeitsweise wäre weiterhin das Auflösen der Steine mit Hilfe von Säuren oder Laugen (oder Pflanzensäften mit gleicher Funktion). Diese Technik würde aus meiner Sicht zwar langsamer als die vorgenannten Varianten vorangehen, aber nichts desto trotz eine Möglichkeit darstellen, Strukturen wie die auf Malta zu erzeugen.

Kommen wir nun zu den möglichen Anwendungsmöglichkeiten der geschaffenen Struktur. Ich gehe nicht davon aus, dass die Cart Ruts jemals zur Lenkung und Führung von Karren oder Rädern vorgesehen waren. Dafür sind sie schlicht nicht geeignet.

Aus technischer Sicht deutet die Parallelität trotzdem auf Transport hin, nur eben nicht auf den von Karren. Die Cart Ruts erinnern an ein komplexes System von Versorgungsleitungen mit Zu- und Ableitung, wie wir es heute in Heizungen oder unserem Stromsystem finden. Es ist außerdem noch gar nicht so lange her, dass zwei gegeneinander isolierte Drähte die Energieversorgung unserer Haushalte bildeten. Stellte man eine Verbindung zwischen beiden Drähten her konnte man z. B. eine Glühbirne betreiben. Die Drähte müssen einen gewissen Abstand einhalten um Überschläge und Kurzschlüsse zu vermeiden. Der notwendige Abstand steigt mit der anliegenden Energiemenge an. Stein (insbesondere der nahezu keine Erze enthaltende Muschelkalk auf Malta) ist ein guter Isolator.

Aus meiner Sicht stellten die Cart Ruts auf Malta ein komplexes System von Leitungen dar. Dabei können sowohl elektrischer Strom als ggf. auch Flüssigkeiten transportiert worden sein. Das System ist definitiv älter als die Tempelanlagen und war vermutlich bereits alt, als deren Erbauer erstmals die Insel erreichten. Durchaus vorstellbar ist, dass diese die Hinterlassenschaften, die Sie auf der Insel vorfanden, „recycelten“ und für ihre Zwecke gebrauchten.



Bild 7

Metalle und ggf. noch vorgefundene technische Überbleibsel der Urmaltesser mögen im Lauf der Jahrtausende viele Wege gegangen sein.

Klarheit über die mögliche technische Verwendung der Cart Ruts könnte eine intensive Untersuchung der Einschnitte bringen. Dabei gilt es neben der Struktur der Steine, ihren Oberflächen und Zusammensetzungen besonders auf Reste von Metallen zu achten, die sich möglicherweise in den Curt Ruts verbergen. Eine umfassende Untersuchung könnte Klarheit schaffen und die hier vorgetragene Theorie entweder belegen oder ins Reich der Fantasie verbannen.

Vorschlagen möchte ich auf dieser Seite eine eingehende Untersuchung der Rillen an mehreren Stellen. Dabei sollte vor allem besonderes Augenmerk auf die Oberflächen gelegt werden. Ggf. offenbart eine Untersuchung unter dem Mi-

kroskop Reste von Bearbeitungsspuren. Schnittbilder durch eine Spur lassen ggf. Oberflächenveränderungen erkennen, aus denen auf die Bearbeitung Rückschlüsse gezogen werden können. Eine Analyse des Gesteins könnte ebenfalls Aufschluss über eine mögliche thermische oder chemische Behandlung geben. Damit stehen uns ausreichend Ansätze zur Verfügung, um dem Rätsel der Karrenspuren näher zu kommen.

Bildnachweis

Abb. 1: „Jääkausi“. Lizenziert unter CC BY-SA 3.0 über Wikimedia Commons - <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:J%C3%A4%C3%A4kausi.jpg#/media/File:J%C3%A4%C3%A4kausi.jpg>

Alle anderen Bilder:
Markus Tutsch, Gabriele Diller-Tutsch

Experimental-Forschung

Experimentelle Archäologie

Im SYNESIS-Magazin Nr. 5/2015 hatte Gernot L. Geise über das Cheops-Projekt berichtet, den Fachkongress in Lennestadt, und das Buch von Dominique Görlitz und Stefan Erdmann besprochen. Beide haben sich ja in der Vergangenheit unfreiwillig mit der ägyptischen, sowie auch der deutschen Justiz auseinandersetzen müssen, einschließlich der Mainstream-Presse, die üblicherweise ohne Recherche einfach unwahre Dinge behauptete. Wir beobachten das schon lange. Das ist nichts Neues, aber wenn es private Forscher trifft, ist das unfair und unanständig.

Dominique Görlitz und Stefan Erdmann haben unser Mitgefühl, denn sie machen ja nichts weiter, wie wir auch und unser EFODON-Verein. Wir versuchen Licht ins Dunkel der ungeklärten Rätsel der Geschichte zu bringen. Wir wünschen Dominique Görlitz und Stefan Erdmann alles Gute, viel Standvermögen und viele neue, hoffentlich kontroverse, Erkenntnisse.

Soweit die Vorrede. Dominique Görlitz berichtete uns, dass er einen Verein für Experimentelle Archäologie gegründet hat. Dabei geht es vorrangig um frühgeschichtliche Seefahrt und Kulturaustausch über die Ozeane. Wir finden, dass das eine gute und unterstützenswerte Idee ist, an der sich vielleicht auch der eine oder andere EFODONer beteiligen möchte. Beiliegend übernehmen wir für die Interessierten den Infodruck des Vereines.

(Wilfried Augustin)



Verein für Experimentelle Archäologie und Forschung Chemnitz e.V.

Aufbruch mit ABORA IV!
ABORA III erreichte aufgrund neuzeitlicher Fehler und jeder Menge Stürme nicht die andere Seite des Atlantik. Aus diesem Grund planen wir die Fortsetzung des Experiments. Mit einer verbesserten ABORA IV werden wir noch einmal in New York Segel setzen. Dazu brauchen wir Ihre Hilfe! Seien Sie dabei...

Der Kontakt
Verein für Experimentelle Archäologie und Forschung e.V. Chemnitz
Dr. Dominique Görlitz O371 7 25 47 80
Dr.-S.-Alende-Str. 46 0163 5 11 57 66
D-09119 Chemnitz www.abora.eu
Dominique.Goerlitz@t-online.de

Unser Spendenkonto
Sparkasse Chemnitz
BLZ 870 500 00
Konto 3 583 006 193
Kreissparkasse Gotha
BLZ 820 520 20
Konto 750 054 450


gesponsert von:

d m z
GEMEINSCHAFTS-DRUCKEREI

ABORA IV
WWW.ABORA.EU


Seien Sie dabei und unterstützen unsere Forschungsprojekte!

Das Vereinsziel
Der Verein für Experimentelle Archäologie und Forschung e.V. mit Sitz in Chemnitz erforscht seit vielen Jahren die frühgeschichtliche Seefahrt und den Kulturaustausch über die Ozeane. Neben dieser wissenschaftlichen Forschung kann jeder auf den gemeinsamen Treffen auch seine Abenteuerlust und die Freude am Segeln verwirklichen. In großen und kleinen Projekten werden vorgeschichtliche Bootstypen (Einbäume oder Schiffsboote) rekonstruiert und erprobt. Eines der größten Projekte des Vereins besteht in den ABORA Expeditionen, bei denen Schiffsboote erfolgreich auf ihre Hochseetauglichkeit getestet und die Ergebnisse dieser Arbeit in Presse und Fernsehen veröffentlicht werden. Der „ABORA-Verein“ bietet für viele Laientforscher, Enthusiasten und Menschen mit Freude am Entdeckertum ein Sommerbecken, um sich gemeinsam auf die Suche nach unserem Ursprung zu begeben.




Das Vereinsleben
+ Aktive Freizeitgestaltung auf Binnen- und Seegewässern
+ Bau und Erprobung unterschiedlicher Bootstypen aus dem Bereich der Vorgeschichte
+ Pflege des Erbes der frühen Seefahrt und maritimer Traditionen
+ Regelmäßige Vereinswanderungen auf dem Wasser und zu Lande
+ Durchführung von Ausstellungen und Filmveranstaltungen
+ Förderung der Kinder- und Jugendarbeit
+ Unterstützung von Forschungsprojekten

Muss man Segeln können?
Die Mitgliedschaft setzt keine Segelkenntnisse voraus und ist nicht an aktiven Sport gebunden. Vielmehr suchen wir Menschen mit Freude am gemeinsamen Handeln...



Unser Motto lautet: Nur gemeinsam sind wir stark und können unsere gesetzten Ziele umsetzen. Wir setzen auf keine Helden, sondern gute Menschen...





Hans-Peter Thietz meint:

Die deutsche Presse – Ausländerhass und Ausländerfeindlichkeit?

Man muss zutiefst frustriert sein, wenn in den Pressemedien, wie z. B. auf den maßgebenden Fernsehkanälen ARD und ZDF, wie auch bei Phoenix, fortlaufend eine angebliche und zunehmende Ausländerfeindlichkeit und Ausländerhass unter den deutschen Bürgern angeprangert und kritisiert wird. Das ist eine völlige Verdrehung und Falschdarstellung der bestehenden politischen Situation!

Wenn ein Volk mit Hunderttausenden, wenn nicht schließlich gar zu befürchtenden Millionen Menschen fremder Kulturkreise überschwemmt und diese von der staatlichen Führung sogar mit einer nach oben offenen Asylantenskala zum Kommen aufgefordert werden, wird jedes Volk schließlich rebellisch, so es seine angestammte kulturelle Identität in Auflösung gefährdet sieht. Das hat absolut nichts mit originärer Ausländerfeindlichkeit oder gar Ausländerhass zu tun, sondern ist eine zwangsläufige Folge des verfehlten staatlichen Handelns! Und diese Gegenentwicklung wird – und damit auch jegliche ansonsten strikt abzulehnende Gewaltanwendung – noch deutlich zunehmen!

Warum wird dies von den Medien in so für uns Bürger negative Weise verdreht, und das in einer Unisono-Dimension, die nur an eine zentrale Steuerung denken

lässt? Das soll eine so viel gerühmte „Freie Presse“ sein?

Warum dürfen wir Bürger nicht in einer „Volksbefragung“ oder in einem „Volksentscheid“ als angeblich eigentlicher Souverän selbst darüber bestimmen und entscheiden? Warum wird dies uns alles von oben oktroyiert? Hier werden die Grenzen einer „Parlamentarischen Demokratie“ drastisch überschritten. Dagegen sollten wir angehen und eine politische Veränderung in Richtung einer Basisdemokratie nach Schweizer Vorbild fordern.

Und angeblich würde materiell das ganze Asylantenproblem ohne jegliche Steuererhöhungen zu bewältigen sein. Gleichzeitig wird aber informiert, dass die Krankenkassen sich finanziell überfordert sehen und die Beitragssätze auf breiter Basis erhöht werden müssen?

Angeblich könnte man auch nichts gegen eine solche Migrantenfut unternehmen und wäre dem quasi hilflos ausgeliefert. Wieso wird dann nicht zu der naheliegenden Maßnahme gegriffen, wie z. B. in Ungarn jede unregistrierte und so illegale Grenzüberschreitung als Straftatbestand zu erklären? Wenn schon nicht mit Gefängnis, diese aufgegriffenen Personen ohne jedes Wenn und Aber strikt und sofort außer Landes zu verbringen?

Dies muss mit einer Aussetzung jeglichen Familiennachzugs verbunden werden, wodurch sonst weitere zusätzliche Millionen Ausländer hier ins Land eindringen würden.

Erschreckend ist eine Information, die eben jetzt ins Netz gestellt wurde. Danach hätte sich dieser Bürger zwei Wochen in einer Asylantensammelstelle aufgehalten und ihn zwei Araber vertraulich unterrichtet, dass die zumeist 20- bis 35jährigen „Flüchtlinge“ sich hier einschleusen würden, um an einem bevorstehenden Tag X dann mit Hilfe von Waffenlagern hier gegen die deutschen Ungläubigen loszuschlagen und sie zu massakrieren. Dieser Zeitpunkt sei noch nicht gekommen, da noch nicht alle von diesem Flüchtlingsheer hier eingetroffen seien und dies noch abgewartet werden müsse.

Können wir nur hoffen, dass Bundeswehr und Polizei in einem solchen Falle noch stark genug sind, einer solchen Umsturzaktion Einhalt zu gebieten. Jedenfalls würde dann in den größeren Städten der Teufel los sein. Hoffen wir, dass es nicht soweit kommt.

Ihr H.-P. Thietz

Ortstermin in Südchina:

Die mysteriösen Hightech-Höhlen von Huashan

Hartwig Hausdorf



Abb. 1 – Wie riesige Flugzeughangars wirken einige der künstlichen Höhlen.

Südwestlich der alten Kaiserstadt Hangzhou, im Dreiländereck der Provinzen Zhejiang, Jianxi und Anhui liegt nur zwölf Kilometer außerhalb der Stadt Tunxi und am Ufer des Flusses Xin'an ein wahres Weltwunder. Es ist der Eingang zu einem unterirdischen Labyrinth, bestehend aus insgesamt 36 Höhlen von mehreren Quadratkilometern Ausdehnung. Sie sind jedoch nicht natürlichen Ursprungs. Nein, sie wurden vielmehr vor unbekannteren Baumeistern künstlich aus dem harten Gestein herausgearbeitet.

Oder sogar mit weit fortschrittli-

cherer Technologie geschaffen. Diese buchstäblich „aus dem Vollen geschnitzte“ Unterwelt ist ein einziger Wald von Fragezeichen. Eigentlich dürfte es die Höhlen gar nicht geben, denn sie gehören zu jenen Funden, die unser traditionelles Weltbild mühelos aus den Angeln zu heben vermögen.

Neugierig geworden durch die Fotos und Berichte des Schweizer Autors und Journalisten Luc Bürgin weilte ich im Juni 2015 mit einer Gruppe meiner Leser dort, hielt wieder einmal Lokaltermin an einem der geheimnisvollsten Orte dieser Welt.

Die meisten Höhlen sind noch gesperrt

Auf einer schwankenden Hängebrücke von 130 Metern Länge über den reißenden Xin'an-Fluss gelangen die Besucher, seitdem die Anlage im August 2000 teilweise freigegeben wurde, zu dem Höhlensystem. Bis dato sind 36 einzelne Höhlen, die aus dem harten Quarzsandstein herausgearbeitet wurden, bekannt. Von diesen sind inzwischen fünf erschlossen, die anderen nach wie vor gesperrt. Das hat aber nichts mit Vertuschung zu tun, denn das Hauptproblem ist, dass die



Abb. 2 – Manche der gewaltigen Stützpfiler weisen die Dicke eines Einfamilienhauses auf.

imposanten Kavernen permanent unter Wasser stehen, das unterirdisch vom nahen Fluss eindringt. Selbst die für Besucher geöffneten Grotten müssen permanent abgepumpt werden, da sie sonst in kürzester Zeit wieder überflutet wären.

Die erste Entdeckung liegt schon ein paar Jahrzehnte zurück. Ganz zufällig stolperte in den 50er oder 60er Jahren ein Bauer durch eine Felsöffnung in die Höhlenwelt. Doch erst 1995 nahm sich der örtliche Kader der Sache an und beauftragte die bei Beijing gelegene Qinghua-Universität mit der Erforschung. Es wurde eine Handvoll Ton-scherben gefunden, die der Jin-Dynastie (265 bis 420) zugeordnet wurden, ein paar eiserne Werkzeuge und – man höre und staune! – versteinerte Dinosaurierspuren! Chronisten erwähnten die Existenz der geheimnisvollen Unterwelt seit der „Periode der drei Reiche“ (221 bis 280) Die Anlage dürfte aber, allein schon wegen ihrer gewaltigen megalithischen Ausprägung, wesentlich älter sein. Sie könnte aus prähistorischen Zeiten stammen.

Sensationeller Charakter

Hier muss ich einen Fehler korrigie-

ren, der sich bei meinem Kollegen Luc Bürgin eingeschlichen hat. Der Schweizer vermutete eine Gesamtausdehnung aller 36 Höhlen, die in die Hunderte von Quadratkilometern gehen würde. Da der Gebirgsstock, unter dem sich die Höhlen befinden, und der wie ein Schweizer Käse durchlöchert ist, jedoch nur ungefähr 7,5 Quadratkilometer misst, dürfte die Gesamtfläche eher 5 bis 6 Quadratkilometer messen. Nehmen wir also Hektar statt Quadratkilometer, dann stimmen die Dimensionen wieder.

Dieser Umstand nimmt jedoch kein bisschen von dem sensationellen Charakter dieses noch kaum bekannten Weltwunders im Südosten Chinas.

Auch mit der berichtigten Fläche bricht die unterirdische Höhlenwelt von Huashan alle Rekorde. Die Kavernen bestehen aus einer unüberschaubaren Anzahl an Hallen und Seitenverzweigungen. Monumentale Stützpfiler sind so wuchtig, dass mehrere Männer sie kaum mit ihren Armen umfassen können; manche der Pfeiler besitzen gar die Dimensionen eines Einfamilienhauses! Sie stützen die Decken der dem Fels anvertrauten Anlage, die auf den ersten Blick an einen Atombunker oder

unterirdische Flugzeughangars denken lässt. Dummerweise aber aus grauer Vergangenheit stammt.

Wo man hinblickt, sind Felsbalken, Nischen, Kanten und Ecken, sowie auf dem Kopf stehende Treppenstufen, die geradewegs ins Nichts führen. Sie scheinen allesamt wie mit einem Buttermesser aus dem Stein geschnitten, so exakt sind sie bearbeitet.

Konturen folgen der Topologie

Die größte der zugänglichen Höhlen, „Höhle Nr. 35“, nimmt mit ihren 36 ineinander verschachtelten Hallen gut zwölf Hektar Fläche ein. Selbst die unterirdischen Städte im türkischen Kappadokien – von denen ich Derinkuyu und Kaymakli mehrmals besuchte – verblassen schier neben dem neuen Weltwunder aus dem Reich der Mitte. Insgesamt 26 Stützpfiler, so hoch wie moderne Wohnhäuser, stabilisieren diese bis dato größte freigelegte Kaverne. Und trotzdem bewegt sich der Besucher im Grunde knapp unterhalb der Höhlendecke. Warum dies? Ganz einfach: Von dem einst bis zur Decke reichenden Gesteinsmaterial und Schutt wurde erst einmal das obere Drittel herausgeräumt.

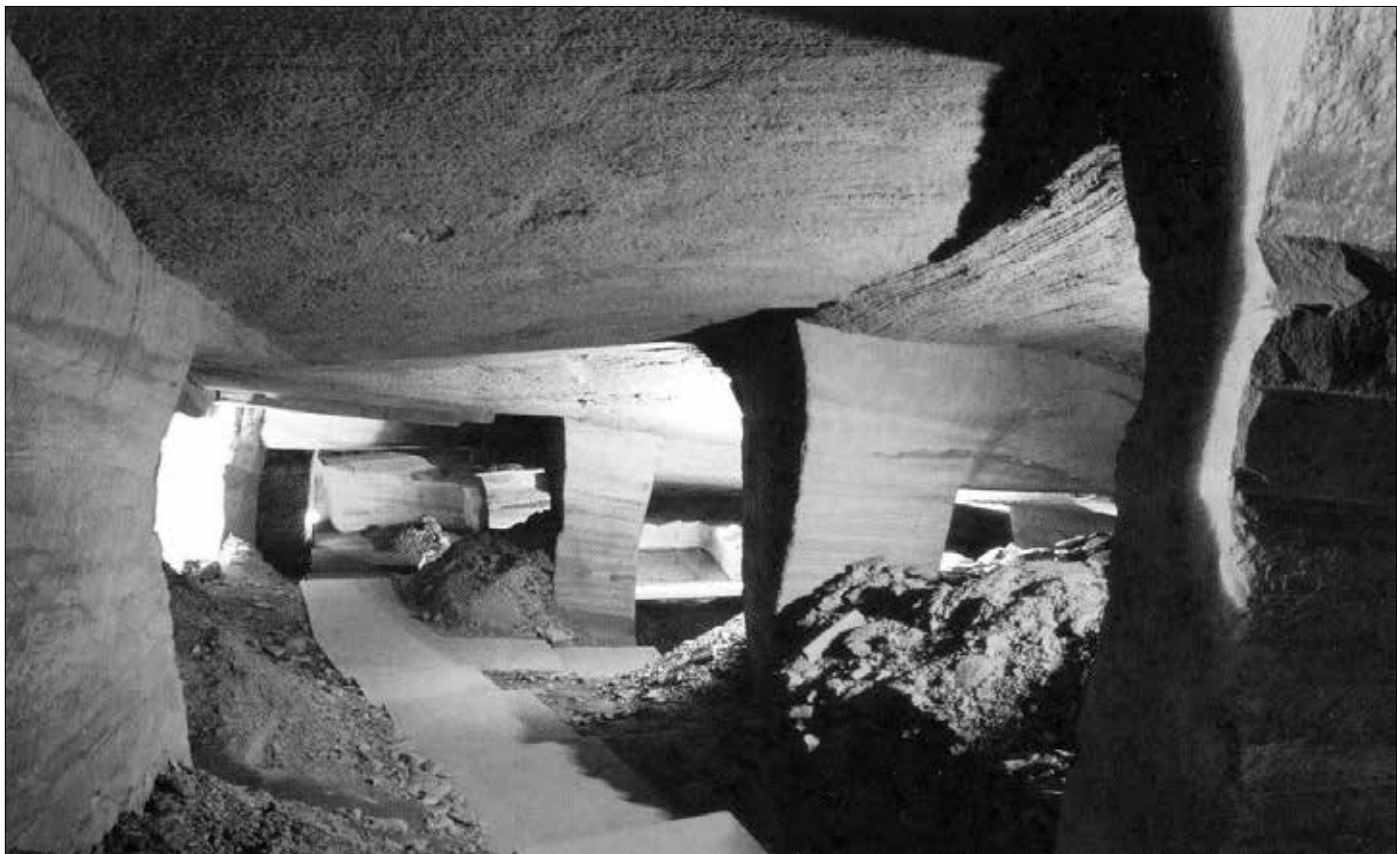


Abb. 3 – Ein Rundweg führt durch die größte der zugänglichen Höhlen, der „Nr. 35“.



Abb. 4 – Stützpfiler.

Welche unglaublichen Überraschungen warten noch auf ihre Entdeckung, sollte alles Geröll aus dem unterirdischen Riesenkomplex entfernt werden?

Apropos Höhlendecke: Deren Konturen sind so bearbeitet, dass sie der äußeren Topografie des Berges folgen – dies allein ist eine architektonische Großtat!

Hätte man nicht einen Rundweg in „Höhle Nr. 35“ gebaut, man würde sich rettungslos darin verirren. Das riesige, rechteckige Eingangstor würde auch viel besser zu einer unterirdischen, militärischen Kommandozentrale wie zum Beispiel dem „Cheyenne Mountain Complex“ in Colorado passen, als zu einer ebenfalls künstlichen Höhlenwelt, wahrscheinlich aus prähistorischen Tagen.

Die Archäologen sind ratlos

In allen bis heute geöffneten Kavernen finden sich rätselhafte Gravuren an Decken und Wänden. Viele dieser „Ritzungen“ zeigen Linien, welche plötzlich im rechten Winkel die Richtung ändern. Allesamt Strukturen, die die Natur nicht kennt. Ein paar dieser Bearbeitungen erwecken zudem den Eindruck, mit modernen Werkzeugen gefertigt zu sein. Und vor Ort fiel mir noch etwas anderes auf: An einigen Stellen scheint das Material regelrecht vom Felsuntergrund abgeplatzt – wurde hier etwa mit einer Art Spritzbeton gearbeitet, welcher mit bestimmten Werkzeugen in seine heutige Form gebracht wurde?

Spritzbeton – und das in einer Anlage, die vor 1700 Jahren erstmals erwähnt wurde, aber mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit viele Jahrtausende weiter zurückdatiert?

Die chinesischen Archäologen sind vollkommen ratlos über die Herkunft und den Zweck jener mysteriösen Anlage. Verheimlicht wird ihre Existenz trotzdem nicht. Vor allem, seit sie 2001 vom damaligen Staatspräsidenten Jiang Zemin in „Huashan Mysterious Grottoes“ umgetauft wurde.

Von Besuchern aus dem Weltall?

Das offizielle China – Politiker wie Akademiker – steht unkonventionellen Theorien über unsere Vergangenheit heute ungewöhnlich offen gegenüber. Dies verdeutlicht beispielsweise die Einordnung rätselhafter Röhren unbekanntes Alters am Toson-See (Provinz Qinghai) als Hinterlassenschaft außerirdischer Besucher.

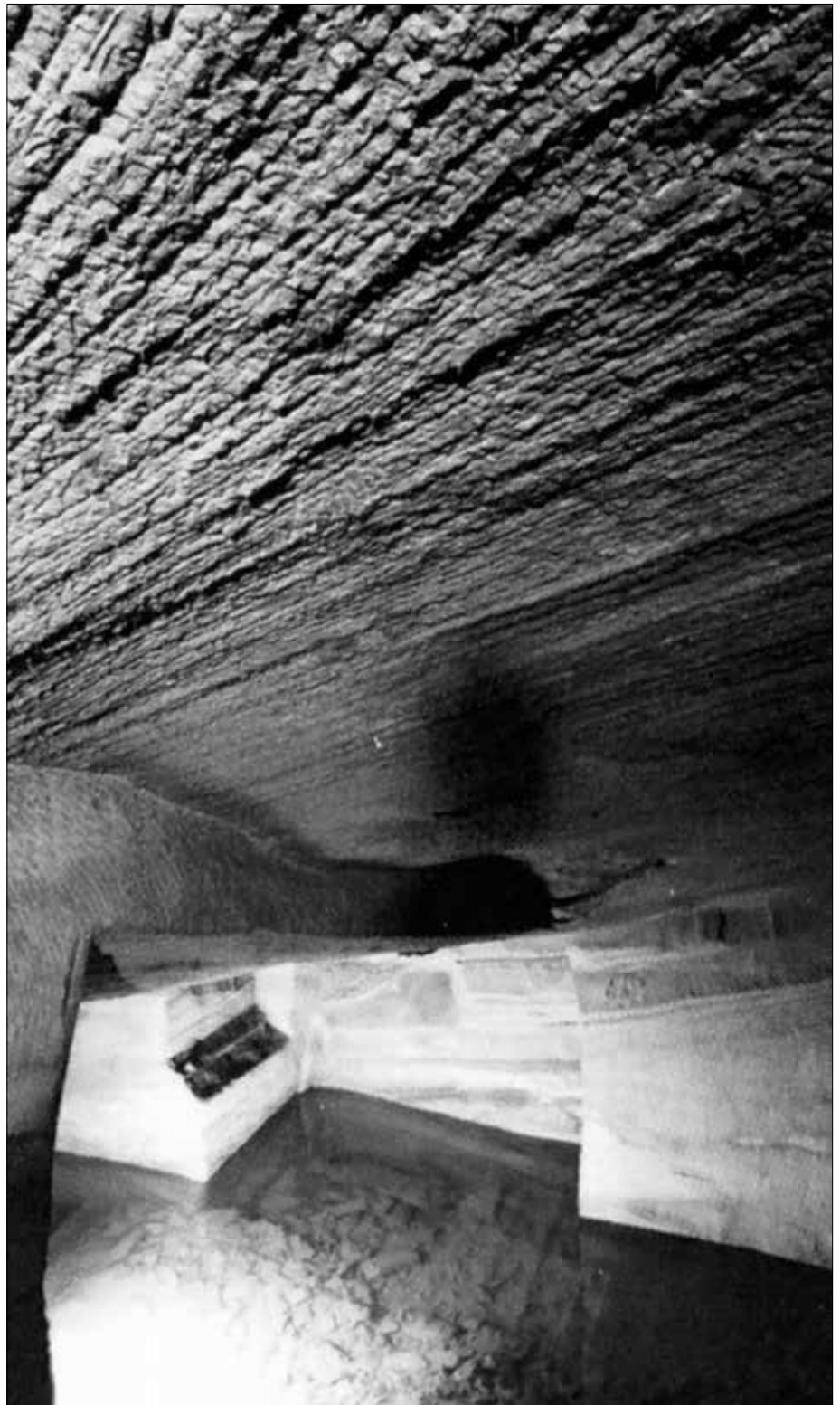


Abb. 5 – Die Deckenstruktur wirkt wie Spritzbeton, der nachträglich technisch bearbeitet wurde.

So verwundert es nicht, auch bei den Höhlen auf diese Möglichkeit hingewiesen zu werden. An einem Berghang verkünden große Schriftzeichen: „Hier existiert eine andere Welt“. Und auf einer Schautafel nahe der erwähnten Hängebrücke über den Xin'an-Fluss steht explizit zu lesen, was bei uns undenkbar wäre: „Manche glauben, dass Besucher

aus dem Weltall die Anlage in prähistorischer Zeit errichteten.“

Über dieses und weitere Mysterien aus dem Reich der Mitte berichtet Hartwig Hausdorf in seinem reich bebilderten Dia-Vortrag beim EFODON e. V. in München am Freitag, dem 20. November 2015. ■

EFODON e.V. *Wir denken weiter!*

www.efodon.de

Synesis
MAGAZIN

25

- Der EFODON e. V. ist 25 Jahre alt!
- Stehende Steine
- Die hohe Kultur von Baalbek (II.)
- Die Stele von Ica
- Wer lebte im Hotzenwald?
- Waren extraterrestrische Ursprünge bereits im 3. Reich bekannt?
- Die Namen „MIN“ „OT“ und „EL“ in der Verborgenen Geometrie
- Hero Dot hat's nicht geschrieben!
- Das Cheeps-Projekt

Die chinesischen Hightech-Höhlen
S. 101

Nr. 131 - September / Oktober 2015 - 22. Jahrgang - 7,50 EUR

Synesis MAGAZIN Nr. 52015

5
2015

25 Jahre EFODON e.V.

Wie die Zeit vergeht! Dieses Jahr feiert der EFODON e. V. sein 25-jähriges Bestehen, worauf wir mit Recht stolz sein können! Bei der Gründung am 13. Oktober 1990 in Rüsselsheim wagte noch keiner der damaligen Gründungsmitglieder daran zu glauben, dass der Verein so lange bestehen würde. Man machte sich keine Illusionen und wollte froh sein, wenn der Verein fünf bis sechs Jahre durchhalten würde. Und zugegebenermaßen hatten wir auch einige recht turbulente Zeiten, in denen die Existenz des Vereins fast auf der Kippe stand.

Von den Gründungsmitgliedern ist heute nur noch Gernot L. Geise übrig geblieben (seit 2010 Erster Vorsitzender).

Wie kamen wir eigentlich auf die Idee, einen Verein zu gründen, und noch dazu einen, der die wissenschaftliche Gemeinnützigkeit beansprucht?

Ein Großteil der Gründungsmitglieder stammte aus der sogenannten Präastronautik-Szene. Doch irgendwann kam der Zeitpunkt, an dem eine Reihe Präastronautik-Interessierter unzufrieden wurden, denn alles schob man Außerirdischen in die „Schuhe“, doch schlagende Beweise fehlten. Es gab auch keine neuen Aspekte, von Jahr zu Jahr wurde das einmal Gefundene nur wiedergekaut.

So beschlossen auf dem „One-Day-Meeting“ der AAS in Zürich im Jahre 1990 eine Handvoll unzufriedener Individualisten, selbst aktiv zu werden. Ziel war, einen Verein zu gründen, ursprünglich mit der gleichen Zielrichtung wie die Präastronautik, aber dort weiterzumachen, wo die Präastronautik stehengeblieben war.

Am 13. Oktober 1990 kamen in Rüsselsheim sechzehn Personen zusammen, die als Gründungsmitglieder des Vereins fungieren wollten. Wir hatten für den Verein noch keinen



Es ist vollbracht! Die Gründungsmitglieder des neu gegründeten Vereins EFODON e. V., Europäische Gesellschaft für frühgeschichtliche Technologie und Randgebiete der Wissenschaft. Von links nach rechts, hinterste Reihe: Thomas Eickhoff, Jörg Benecke, Thomas Riemer, Alfons Hillmann, Torsten Reckmann, Reinhold Brück. Mittlere Reihe: Hans-Werner Wolf, Claudia Bungard, Gabriele Stähler, Elvira Brück, Martine Brassens, Peter Schellenberg, Marc Theobald. Davor: Gernot L. Geise.

Namen, keine Satzung, keine Erfahrungen mit einem Verein oder mit Vereinsführung, aber den festen Willen, erfolgreich zu sein.

Nach einem quälend langen Tag bis in die späte Nacht, voller heißer Diskussionen, standen endlich der Vereinsname, die Satzung und die Vorstandsmitglieder fest.

Seit der Vereinsgründung haben wir viel getan:

Das EFODON-Projekt „Holzhausen“

Das erfolgreichste Projekt war das bereits 1991 bei der Jahrestagung in Rüsselsheim ins Leben gerufene „EFODON-Projekt ‚Holzhausen‘“. Die erste Thematik, die wir damit angingen, waren die – in offiziellen Kreisen bis heute – ungelösten Rätsel um die sogenannten Keltenschancen. „Holzhausen“ deshalb, weil die Initiatoren des Projekts, Reinhold Lück und Thomas Riemer, feststellten, dass sich merkwürdigerweise bei allen untersuchten Örtlichkeiten mit dem



Namenszusatz „Holz“ Keltenschanzen befinden.

Es folgten Untersuchungen von Keltenschanzen, auch bei den EFODON-Exkursionen nach Frankreich, beispielsweise nach Les Baux, Avignon oder Alésia.

Die Ergebnisse dieser Untersuchungen ergaben ein ganz neues Bild der Keltenschanzen, wie es der Archäologie bisher unbekannt ist. Sie flossen später in das ausführliche Buch „Keltenschanzen und ihre verborgenen Funktionen“ ein, das auf dem deutschen Markt einzigartig ist, weil darin nicht nur viele untersuchte Schanzen gezeigt werden, sondern die durch unsere Untersuchungen festgestellte Funktionsweise der Schanzen verständlich dargelegt werden.

Schanzen waren nicht etwa irgendwelche „Ritualplätze“ oder „Bauerngehöfte“, wie es heute noch vereinzelt behauptet wird, sondern höchst technische Anlagen zur Beeinflussung und Harmonisierung des Wetters! Auf solche Aussagen käme jedoch kein Archäologe ...

Die Schanzen von Moosinning

Die Gemeindeverwaltung von Moosinning trat 1995 unter seinem 1. Bürgermeister G. Ways mit der Bitte an uns heran, die Umgebung des Ortes zu untersuchen, ob hier eventuell schutzwürdige Keltenschanzen vorhanden seien. Daraus entwickelte sich ein wochenlanges Untersuchungsprogramm. Über die Thematik informierten wir die Bevölkerung durch einen Videofilm und Vorträge über Keltenschanzen.



Die Reste des Walls der von uns gefundenen Schanze 1 von Moosinning (1995).



Untersuchung einer Keltenschanze bei Zell (Niederbayern).

Als Untersuchungsergebnis konnten wir sechs Keltenschanzen nachweisen, bei denen teilweise noch Wall und/oder Graben vorhanden waren. Das Untersuchungsergebnis veröffentlichten wir schließlich in dem Büchlein „Keltenschanzen bei Moosinning“, das in Moosinning an der Schule als Lehrmaterial verteilt wurde und zu dem Herr Ways ein Vorwort schrieb.

Das keltische Nachrichtensystem

Im Zuge der Keltenschanzen-Thematik des „Holzhausen“-Projektes stießen wir auf eine weitere keltische Errungenschaft: auf das ehemalige keltische Nachrichtensystem, das wir recht gut lokalisieren konnten und bei dem wir uns im Nachhinein wunderten, warum es so nachhaltig aus der Erinnerung getilgt worden ist, dass niemand mehr etwas davon weiß. Die Erklärung lag auf der Hand: Nach der Zwangschristianisierung des keltischen Reiches wurde das Nachrichtensystem von den Siegern, so gut es ging, vernichtet. Allerdings wendeten sie die erbeutete Technik dann selbst an – teilweise bis Anfang des 20. Jahrhunderts (beispielsweise im Kloster Andechs) –, natürlich unter Ausschluss der Öffentlichkeit.

Die ehemaligen Betreiber dieses Nachrichtensystems, das auf Lichtsignalen basierte, wurden von den neuen Machthabern „verteufelt“, d. h. mit Satan gleichgestellt. Die „Teufel“ – die Betreiber der Signalstationen (heute würden wir „Nachrichtentechniker“ sagen) – waren ursprünglich keinesfalls „teuflisch“, sondern übten einen

durchaus angesehenen Beruf aus. Im Mittelhochdeutschen Wörterbuch steht es noch: Teufel = „Waldmensch“, und keinesfalls Satan.

Neben dem Betreiben der Signalstation versahen diese auch Schmiedearbeiten sowie die ungeliebten Totengräberarbeiten. Der Teufel verbrannte Menschen, allerdings nur tote. Hat sich schonmal einer der Archäologen gefragt, wo die Toten in den unzähligen ergrabenen Urnen verbrannt wurden?

Die Funktion der Lichtsignal-Übermittlung erprobten wir durch eine ganze Reihe von praktischen Tests, teilweise auch an Original-Ludrenplätzen, wie



Der Teufel in der Hölle, spricht: Der Ludrenmann am Ludrenplatz, 1994 durch den EFODON e. V. im Schongauer Stadtmuseum nachgestellt.

wir die Signalstationen nennen. Die gefundenen Reste der Signalstationen lagen immer in guter Sichtverbindung zueinander. Die ältesten Kirchen stellen nicht etwa Sakralstätten dar, sondern ehemalige Signalstationen, deren Türme heute noch in Sichtverbindung stehen.

Dabei stellte es sich auch heraus, dass jeder keltische Krieger eine Art „Steinzeit-Händi“ mit sich führte, mit dem er über kürzere Distanzen per Lichtsignal Meldungen verschicken konnte. Dazu benötigte er nicht mehr als das, was die Archäologen bei ihren Ausgrabungen als Ausrüstungsgegenstände (fast) eines jeden Kriegers vorgefunden haben: ein bauchiges Glasfläschchen (das von den Archäologen als Behälter für Duftöl o. ä. bezeichnet wird). Dieses wurde im Einsatzfall mit Wasser gefüllt (im Zweifelsfall funktioniert es auch mit Urin). Weiterhin wurden Zunder und ein Feuerstein (o. ä.) benötigt, um eine Flamme zu erzeugen, die hinter das Fläschchen gehalten wurde. Der Lichtkegel wird durch die Lichtbrechung des Fläschchens verstärkt und geradeaus gerichtet, ähnlich wie bei einer Taschenlampe. Der Effekt ist frappierend, es kann jeder selbst ausprobieren. Es würde auch aus heutiger Sicht eine einfache Möglichkeit bieten, geräuschlos und zielgerichtet Nachrichten auszutauschen.

Unsere Vorfahren werden in den Geschichtsbüchern jedoch immer als dumme, unwissende Barbaren dargestellt, die weder Lesen noch Schreiben konnten. Von solchen Menschen kann selbstverständlich nicht erwartet werden, dass sie durch Lichtsignale irgendwelche Nachrichten austauschen konnten. Andererseits passte in das Bild das alte Ogham-Alphabet hinein, das bis zum heutigen Tag von den Archäologen nicht richtig einzuordnen ist, denn es besteht wie unser Morse-Alphabet aus Strichen und Punkten. Was lag näher, hierin das Morse-Alphabet der Kelten zu erkennen!

Die Erkenntnisse über das keltische Nachrichtensystem wurden in dem Buch „Das keltische Nachrichtensystem“ festgehalten.

In Schongau präsentierten wir 1994 in einer Ausstellung im Stadtmuseum im Zuge der Ausstellung „Der Teufel in Vergangenheit und Gegenwart“ den Nachbau eines Ludrenplatzes sowie 1995 eine Darstellung der weisen Frauen, der Hexen (Hagediessen).



Externsteine: Blick durch das Gucklock über dem „Altar“ im Sazellum. Von hier aus kann man den nächstgelegenen Ludrenplatz bei der Fissenknicker Mühle, etwa sieben Kilometer Luftlinie entfernt, sehen (Pfeil). Bei Dunkelheit probierten wir praktisch, ob eine Lichtsignalverbindung mittels Kerze und „Schusterkugel“ zwischen beiden Punkten möglich ist. Die Versuche verliefen erfolgreich!

Die EFODON-Grabung in Riedhausen/Seehausen

Im Jahre 1992 hatte der EFODON e. V. eine seiner spektakulärsten Aktivitäten: Wir durften auf einem Grabhügel im Ortskern von Seehausen, Ortsteil Riedhausen bei Murnau (Bayern), eine

Grabung durchführen, weil das Gelände bebaut werden sollte. Wir führten die Grabung fachmännisch durch und füllten eine ganze Garage mit Artefakten und Funden, sauber in Plastiktüten gefüllt und beschriftet. Weiterhin legten wir dort die längste bekannte



Teil der längsten Grenzsteinreihe Bayerns, 1992 freigelegt und dokumentiert durch den EFODON e. V. in Riedhausen bei Murnau. Doch die beamteten Archäologen sagten: „Hier ist nichts!“ ...

Grenzsteinreihe Bayerns frei. Doch die zuständigen Archäologen behaupteten, dort sei nichts zu finden ... Mehrere Zeitungsberichte über diese Aktivitäten zeigten Resonanz und mehrten den Bekanntheitsgrad unseres Vereins.

Exkursionen

Der EFODON e.V. veranstaltete in dieser Zeit eine ganze Reihe von Exkursionen, zu denen Mitglieder und auch Nicht-Mitglieder eingeladen waren.

Im Zuge des „Projektes ‚Holzhäuser‘“ besichtigten wir Keltenschanzen. In Verbindung mit Jahreshauptversammlungen war meist eine Museumsbesichtigung o. ä. organisiert.

Unsere ehemaligen Mitglieder *Ronald Orlogi*, *Martin Becker* und *Leo Berlach* organisierten mehrere Exkursionen in Niederbayern sowie im norddeutschen Raum, betreffend die Themen Keltenschanzen und Megalithanlagen. Unser Mitglied *Paul-Detlef Schmidt* organisierte erfolgreich einige Exkursionen nach Niederbayern („Treffen der Keltenfreunde“). Weitere Exkursionen organisiert unser Mitglied *Wilfried Augustin*.

Nicht zu vergessen auch die Zusammenarbeit mit dem ehemaligen Verein „Celtica Vips“, die Besichtigung der prähistorischen Monumente bei Sternenfels und auf dem Marsberg bei Würzburg-Randersacker, den wir mehrfach besuchten.

In jüngerer Zeit veranstalteten wir Exkursionen nach Ägypten, in den Südschwarzwald, nach Mallorca, Menorca und Frankreich (Carnac), und es werden nicht die letzten bleiben.

Öffentlichkeitsarbeit

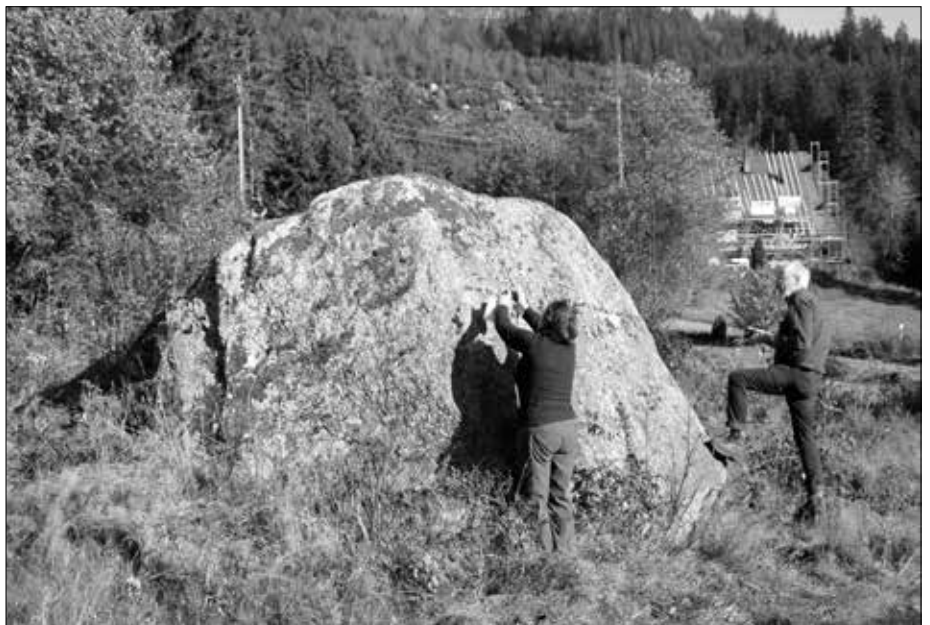
Seit 1994 haben wir als Sprachrohr unser interdisziplinäres SYNESIS-Magazin, das sich nach wie vor großer Beliebtheit erfreut und inzwischen bei der 131. Ausgabe angelangt ist.

Im Internet sind wir seit den Neunzigern mit einer eigenen Homepage vertreten (www.efodon.de), in deren Online-Archiv Beiträge aus unseren Publikationen veröffentlicht werden. Weiterhin wird unser Veranstaltungskalender gern besucht.

Ebenfalls seit 1994 veröffentlichen wir sporadisch Bücher. Daraus ergab sich seit 2002 die Zusammenarbeit mit dem Michaels Verlag in Peiting, in dessen Verlagsprogramm wir eine ganze Reihe von Büchern als „Edition EFODON“ veröffentlichten, die jedoch inzwischen alle vergriffen sind.



Menorca 2014: Messungen am Talaiot de Trebalúger.



Südschwarzwald 2014: Messungen und Untersuchungen an einem Finnlingsstein (Blasiwald).

In den ersten Jahren veranstaltete der EFODON e. V. regelmäßig Jahrestagungen mit Vorträgen. Meist waren diese Tagungen mit der Besichtigung interessanter Objekte verbunden, beispielsweise in Benediktbeuern eine Besichtigung des Klosters und des Meierhofes, oder in Horn-Bad Meinberg der Externsteine. Mit dem Wegfall der Jahrestagungen etablierten sich verschiedene regionale „Stammtische“, wovon heute nur noch der Münchener EFODON-„Stammtisch“ aktiv ist, mit monatlichen Veranstaltungen und Vorträgen (jeweils am dritten Freitag).

Dieser kleine Rückblick auf fünf- und zwanzig Jahre EFODON e. V. kann

selbstredend nicht alles aufzählen, was an Aktivitäten unternommen wurde. Es soll nur ein kleiner Überblick über eine schöne Zeit mit dem Verein sein, in der wir viel erlebt und gelernt haben, und in der wir zu vielen neuen Erkenntnissen gekommen sind.

Allen Mitgliedern, die bei uns geblieben sind, insbesondere denjenigen der ersten Stunden, sei für ihre Treue ganz herzlich gedankt!

Der EFODON e. V. wird auch weiterhin aktiv seinen satzungsgemäßen Statuten zu folgen. Es wird bestimmt auch zukünftig eine interessante Zeit werden!

(Gernot L. Geise)

Die Steine von Ica – Bilder aus der Frühzeit

Rudolf Kremer

Die Steine von Ica zeugen von einer uralten Kultur. Sie zeigen Bilder einer Zeit, die es offiziell gar nicht gab. Es passt nicht in das Geschichtsbild der bezahlten Wissenschaft. Man versucht die Steine daher als Fälschung abzutun. Aber ist das so, oder verspielen wir Informationen über eine weit zurückliegende Welt? Ich möchte nachfolgend meine Eindrücke schildern.

Wie die Autoren des Buches „Die Steine von ICA“, Cornelia Petratu und Bernard Roidinger, München 1994, ISBN 3-88498-061, bin auch ich zu diesem Städtchen in Peru gefahren. Sogar zweimal, beim ersten Mal mit Hartwig Hausdorf und beim zweiten Mal mit Dieter Groben und Marco Alhelm. Heute, fast 15 Jahre danach, erinnere ich mich gerne an diese Reisen und möchte darüber berichten.

Ica liegt in der Atacama-Wüste, einer der trockensten Regionen der Erde. Die Stadt liegt an einem kleinen

See, ähnlich einer Oase in der Wüste. Zwei Bevölkerungsschichten gibt es dort:

Die spanischstämmigen Personen, die entweder Militärposten, Verwaltungs- oder sonstige Staatsposten oder Ärzteposten innehaben. Und auf der anderen Seite überwiegend arme Künstler, Wüsten-, Bauern-, Tagelöhner und andere sehr arme Leute, die sich kaum ihr tägliches Brot leisten können. Diese haben meist indianische Vorfahren, auch aus Inka-Adelskreisen, jedoch möchten sie Campesinos genannt werden.

Das Besondere ist der Rio Ica, der aus den Anden kommt. Normalerweise führt er kein oder kaum Wasser. Wenn jedoch im südlichen Sommer, um die Weihnachtszeit, El Nino eine Starkregenphase beschert, wird der Rio Ica zum reißenden Wüstenfluss. Dabei verändert sich die Lage des Flussbettes und legt dabei sehr alte Heiligtümer frei.

So war es auch 1960/61, als der Fluss merkwürdige runde Steine und auch alte Kultköpfe aus Stein freispülte. Auf den durchweg runden Steinen waren merkwürdige Tiere, Vögel und „Menschen“ eingeritzt. Darauf komme ich später noch.

Die Kultköpfe glichen eher den Darstellungen der Moais auf der Osterinsel, die ja nur ein paar tausend Kilometer von dort entfernt ist. Das auffallendste Merkmal dieser Gesichter, hier wie dort, ist die riesige schön geformte, meist gebogene NASE. Die größte Darstellung eines solchen Gesichtes findet man, indem man eine Darstellung von MACHU PICCHU aus einem bestimmten Blickwinkel um 90 Grad dreht. Siehe da, es ist die Jahrtausend alte Darstellung eines Gesichtes (siehe **Bild 1** und **Bild 2**). Machu Picchu ist Quechua und heißt „alter Gipfel“. Wahrlich ein alter Gipfel!

Auch die Darstellungen der „Men-



Links Bild 1: Machu Picchu. Rechts Bild 2: Bild 1 um 90° gedreht.

schen“ auf den runden Steinen sind überwiegend im Profil dargestellt und ähneln diesem Gesicht sehr (siehe die **Bilder 3, 4**).

MACHU PICCHU wurde übrigens nicht von Hiram Bingham entdeckt, sondern von Herman Göhring 1877 (nicht dem NS-Göhring!). Herr Göhring suchte im Auftrag der peruanischen Regierung nach einem Zugang zum Pazifik, den er am Urubamba-Fluss fand. Er handelte im Sinne Humboldts, der ja auch Deutscher war. Er ermittelte die Koordinaten von MACHU PICCHU und hielt seine Entdeckung geheim, um diesen Ort vor den angloamerikanischen „Dynamit-Archäologen“ zu bewahren.

Auf den Steinen sind Tiere und Pflanzen dargestellt. Jedoch nicht von heute. Sie würden eher in die Vorzeit passen, denn die Atacama-Wüste war zu jener Zeit ein tropisches Paradies, in dem die auf den Steinen dargestellten Menschen die damals dort lebenden Tiere als Haus- und Arbeitstiere nutzten. Diese Arbeitstiere sehen aber den Dinosauriern sehr ähnlich (siehe **Bild 5**: Jagd auf Dinos).

Auch dass die Menschen, die zum Teil auf den Dinos geritten sind, größer dargestellt wurden, als wir Menschen heute, gibt zu denken.

Und zu guter Letzt sieht man auf einem Stein eben diese Menschen vor dem INTIHUANTARE, dem Sonnenstein, knien (siehe **Bild 6**). Dieser Sonnenstein befindet sich in MACHU PICCHU!

In der überlieferten Indianer-Geschichte tauchen diese Menschen als die „weißhaarigen Riesen“ auf, die bei der auch in Südamerika stattfindenden Sintflut auf hohen Bergen in Höhlen überlebten. Auch VIRACOCOA kam angeblich aus einer Höhle – einer der überlebenden „weißhaarigen Riesen“! Natürlich auch die Indianer, die unter der Erde überlebten. Lesen Sie in der Geschichte der Inka nach.

Unter anderem sind auf den Steinen Darstellungen von optischen Instrumenten wie Lupen und Teleskopen abgebildet (siehe **Bild 7**: zwei Indianer mit Teleskopen). Die Inka hatten keine Teleskope. Für eine Kultur jedoch, die möglicherweise kurz vor der Sintflut steht, war die Himmelsbeobachtung überlebenswichtig. Mit Fantasie kann

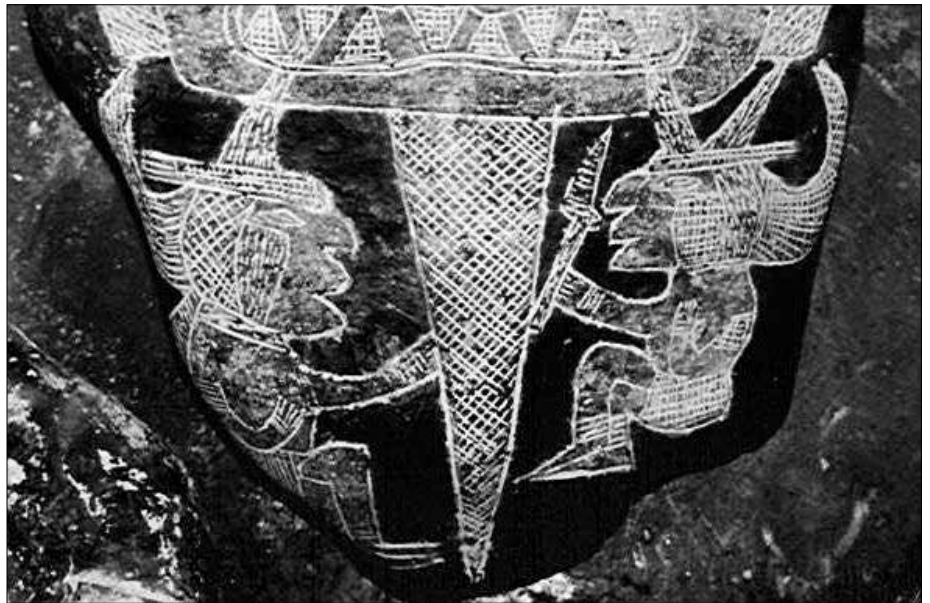


Bild 3: Nasen



Bild 4: Nasen

man in der linken oberen Ecke noch eine Flugscheibe erkennen.

Erstaunlich auch Folgendes: Es gibt in Ketschua, der Inka-Sprache, das Wort QUILPY, das die Inka mit Spiegelteleskop übersetzen. Sie selbst hatten aber keine. Der Vorteil eines Spiegelte-

leskops sind die farbrandfreien Bilder – wovon man sich im Deutschen Museum überzeugen kann.

Besonders beeindruckend sind die Bilder, in denen die Erde von oben dargestellt wurde. Sehen Sie **Bild 8**: Man sieht in der Mitte den amerikani-

schen Kontinent. Oben Nordamerika, darunter das schmale Mittelamerika und darunter Südamerika. Erstaunlich auch die Dino-Darstellungen auf dem amerikanischen Kontinent. Ein klarer Dino-Eintrag dort, wo heute die USA wären. Dinoland! Das deckt sich mit den vielen Fossilienfunden in den USA. Auf der rechten Seite Afrika, auch mit Tieren, aber andere, keine Dinos. Links ein weiterer Kontinent. Welcher? Es sieht so aus, wie zu einer Zeit, als die Kontinente noch nicht weit auseinander gedriftet waren.

Sehr interessant auch **Bild 9**. Ich nenne es Atlantis. Links am Rand liegt Südamerika. Rechts am Rand liegt Afrika. Dazwischen befindet sich ein Inselkontinent. Atlantis?

Die Bilder zeigen: Von den verschiedenen Kontinenten auf der Erdkugel und der Kontinentalverschiebung haben diese Menschen schon etwas gewusst. Um diese richtig darzustellen, müssen sie gewusst haben, wie die Erde aus dem Weltraum aussah.

Interessant ist auch **Bild 10**. Das Bild zeigt den oberen Teil des Steines in Bild 7, auf dem zwei Personen mit einem Teleskop in den Himmel schauen. Dieser obere Teil (Bild 10) ist das, was die beiden von unten sehen. Es zeigt strahlende Sterne, einen umwölkten Stern, einen Kometen und einige wolkenartige Gebilde. Es könnten Wolken sein, aber dafür haben sie etwas zu viel Struktur. Ich passe bei der Interpretation. Ganz besonders interessant ist das Gebilde in der Mitte. Soll das eine Raumstation, ein Raumschiff oder einfach nur symbolisch unsere vermessene Erde sein?

Es würde sich auch auf diese Weise erklären lassen, was der amerikanische Autor Z. Sitchin feststellte: Alle INKA-Heiligtümer sind auf einem riesigen Kreuz angeordnet. Es liegt exakt in Nord-Süd und Ost-Westrichtung. Die Inka nannten ihr Reich TARAHIRAMEASU. Das heißt:

TARA = Vier

HIRA = Gegend

MEASU = Welt

= das Reich der vier Weltgegenden.

Weiterhin würde sich dann auch das Riesengewicht der Steine in der Festung SACSAYHUAMAN erklären. Die damaligen „weißhaarigen Riesen“

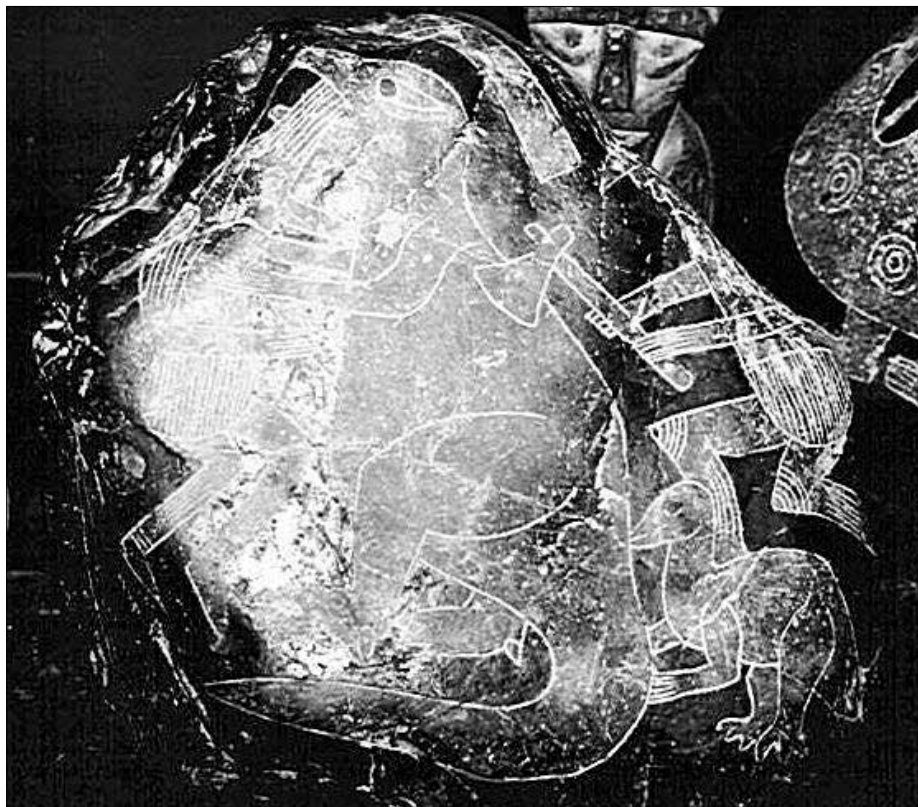


Bild 5: Jagd auf Dinos.

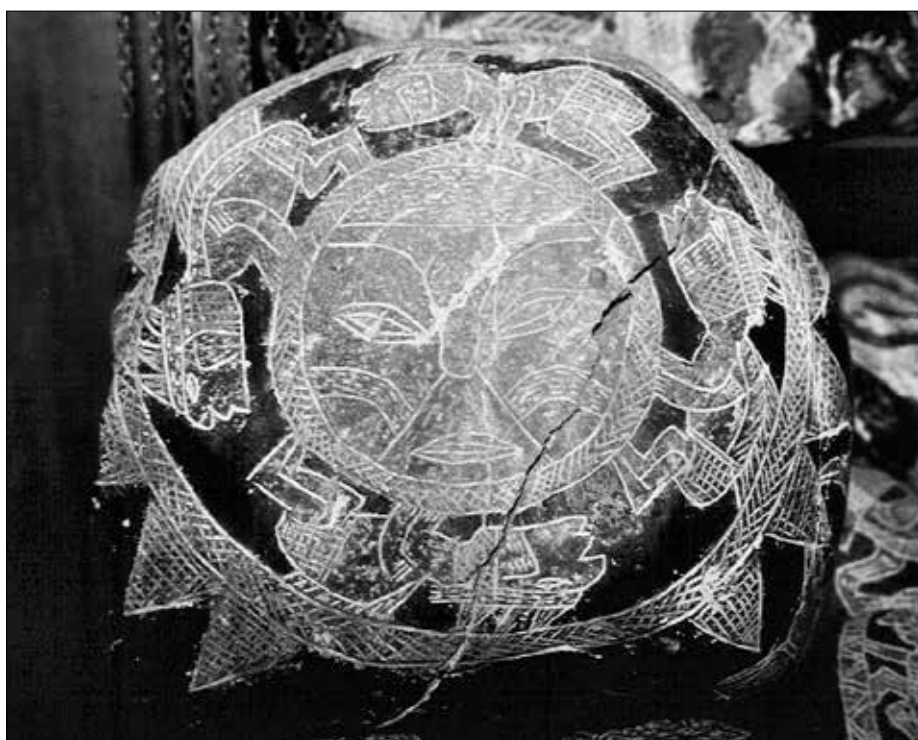


Bild 6: Der Sonnenstein mit knienden Personen.

konnten das Gewicht der Steine bewältigen – oder hatten sie einfach nur eine geniale Betonmischung? Diese Festung ist dann entsprechend auch älter als 20.000 Jahre. – Na ja, man fühlt dies auch, wenn man sich neben einen dieser gewaltigen Steine stellt. Es waren nicht die INKA, es waren die

Alten, die „weißhaarigen Riesen“, die die Steine bewegt haben!

Wer jedoch das Nebeneinander von Sauriern und „Menschen“ bezweifelt, den verweise ich auf die heutigen Forschungen, nach denen, bevor Südamerika durch die Panamabrücke an Nordamerika angeschlossen wurde, in

Südamerika sogenannte „Terrorvögel“ Jagd auf Menschen machten. In Nordamerika hat man übrigens versteinerte Fußabdrücke von „Menschen“ und „Dinosaurier“ zusammen auf einem heute sehr steil stehenden Felsenhang entdeckt. Das steht im krassen Gegensatz zur Meinung kleiner Geister wie Kreationisten und sonstigen Geschichtsverkürzern. Die meinen, dass alles erst vor einigen Tausend Jahren entstanden sei, damit es in die biblische Schöpfungsgeschichte (ab -4400) hineinpasst.

Weiter zu den Ica-Steinen mit den Gravuren darauf. Sie sind nicht nur von Dr. Cabreran entdeckt worden. Vor ihm haben Militärs und danach peruanische Archäologen diese bemerkt und gesammelt. Und vor diesen die ATACAMENJOS. Diese nahmen die Steine als Glücksbringer zuweilen mit in ihre Gräber. War doch auf diesen Steinen eine bessere, regenreiche Zeit dargestellt. Es waren also steinerne Gebete der Toten für die Lebenden. Das Volk der ATACAMENJOS ist ca. um 500 ausgestorben. D. h., die Scharbilder in der Wüste sind in gewisser Weise noch Wissen und Kultur der umliegenden Campesinos (Indianerstämme).

Was Dr. Cabrera betrifft, war er 1966 Mediziner am Obrero-Krankenhaus in Ica. Er behandelte einen Bauern gratis und bekam von diesem einen Stein mit der Gravur eines Vogels geschenkt, den er danach als Briefbeschwerer benutzte. Eines Tages fiel ihm auf, dass der Vogel bis aufs Haar einem Pterosaurier glich, der vor 140-80 Millionen Jahren gelebt hat. Keines Menschen Auge kann je einen dieser Flugsaurier gesehen haben!

Er versuchte den Fundort des Steines zu klären und stieß so auf eine Höhle im Süden der Ocucaje-Wüste in einer archäologischen Schutzzone, die er Max-Uhle-Hügel oder Tomaluz (Tumuli = Hügel) genannt hat.

Nun erst begann Dr. Cabreran, diese Steine zu sammeln. Dies taten auch die Brüder Carlos und Pablo Soldi, die dort eine Hacienda besitzen. So gelangten ca. 11000 Steine in Dr. Cabreran Besitz. Die Privatsammlung der Brüder Soldi ist der Öffentlichkeit nicht zugänglich.

Aber auch im Museum der Peruanischen Armee befinden sich solche Steine. Heute heißt dieses Museum „Centro



Bild 7: Teleskope.

Aeronautico“ in Lima. Sie sind teilweise nur mit Kran und LKW zu transportieren. Nicht nur am Rio Ica, sondern an

vielen Atacama-Wadis, Hunderte von Kilometern entfernt, wurden solche Steine entdeckt.

Die Peruanische Armee hält sich mit Recht über die genaue Lage bedeckt, weil auch die Geschichten der mit Steintoren verschlossenen Höhlengänge vermutlich irgendwie damit zu tun haben.

Angloamerikanische Archäologen haben überall ihre goldklebrigen Finger im Spiel und verhüten die Rückführung so mancher peruanischen Goldgegenstände nach Peru mit fadenscheinigen Gründen.

(Siehe auch die Aussagen von Prof. DAVID UGARTE VEGA CENTENO, Director vom DDC-Institut an der UNI Cusco im Internet und in dem Phönix-Beitrag: Das Geheimnis von MACHU PICCHU).

Dr. Cabrera machte ein kleines privates Museum in seinem Hause auf und ließ die Steine auf Echtheit untersuchen. Zuerst an der Bergbauakademie in Lima. Danach wurden sie auch noch



Bild 8: Kontinente von oben.

an der Uni Bonn, Abt. Mineralogie, untersucht. Es wurde auf diesen gravierten Steinen eine Oxidschicht gefunden, die auf ein Alter von mindestens 12.000 Jahren hinweist. Diese Oxidschicht kann kein Fälscher nachmachen, da in ihr noch weitere Echtheitsmerkmale vorhanden sind, wie wir dies auch vom Wüstenlack auf den ägyptischen Steinen kennen.

Dieses Ergebnis und das enorme Alter lässt uns heute aufhorchen, da die Erdställe und Tunnel, die man jüngst in Österreich und Deutschland untersucht hat, ein fast identisches Alter aufweisen. (Siehe auch das Buch *VERSIEGELTE UNTERWELT* von Heinrich u. Ingrid Kusch).

Angloamerikanische Archäologen spuckten daraufhin Gift und Galle, weil ihre Clovis-Theorie Risse bekommt. Leider verfügen die Amerikaner über wesentlich mehr Geld als wir. So konnten sie sie Fernsichtteams nach Ica „schicken“, um die Steine als Fälschungen zu „entlarven“. Dabei war ihnen jedes Mittel recht. So zeigten sie ein Interview mit Campesinos, die für Dr. Cabrera gearbeitet haben. Die konnten kaum schreiben oder lesen. Erdgeschichte hätten sie nicht einmal buchstabieren können.

Da wurde eine primitive Fälscherwerkstatt gezeigt, aber mir fehlten die Lasthebevorrichtungen. Und als „Oxidator“ soll ein Misthaufen gedient haben.

Nicht alle Fernsehsender geben sich für solche Schmierkomödien her – jedoch bei guter Bezahlung?

Welche Merkmale hat ein echter alter Stein?

1. Er weist eine dunkle, dicke Oxidschicht auf. Unter und in ihr sind fossile Darmmikroben eingeschlossen. Ähnlich der „Marsmikrobe“ im Stein ALH....
2. Die Darstellungen sind den Unebenheiten des Steines nicht angepasst. So als hätte man den Stein mit einem Diaprojektor angestrahlt und die Linien danach geritzt.
3. Der Stein selbst „müsste“ dunkler Andesit sein. Er ist mit Kohle durchsetzt. Er ist älter als 220 Millionen Jahre, also ca. 100 Millionen Jahre älter als die Anden es sind. Ein etwaiger Fälscher müsste stolzer

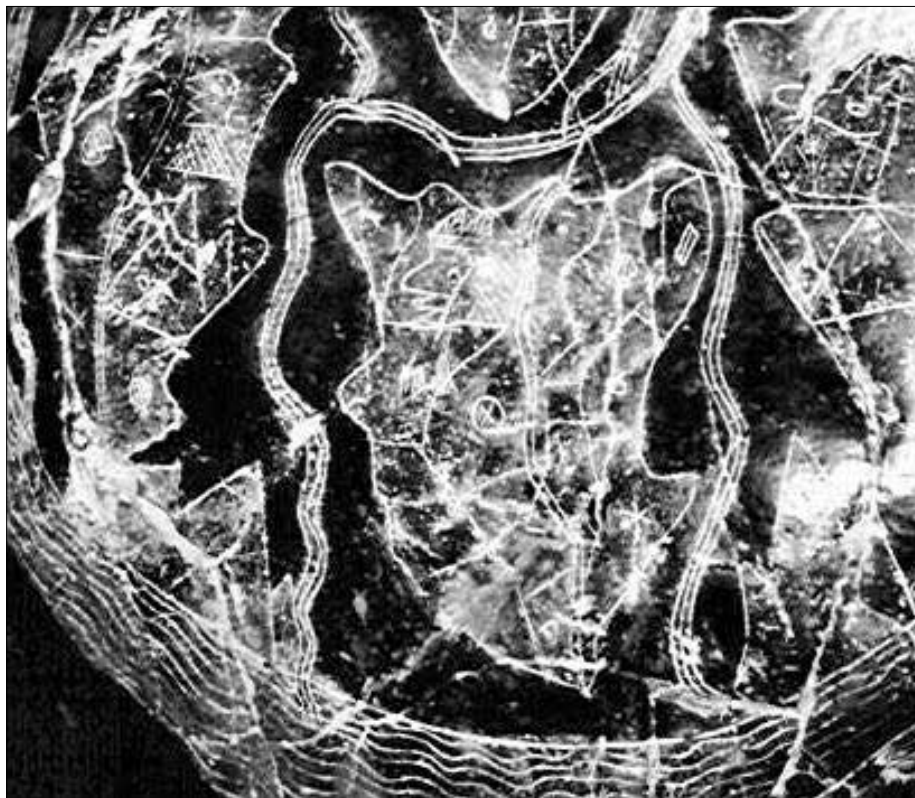


Bild 9: „Atlantis“.



Bild 10: Himmel.

Besitzer eines Bergwerkes sein, oder er hat einen der Vulkane des Feuerings während seines Ausbruchs besucht.

Dr. Cabrera stand unter nachrichtendienstlicher Beobachtung des peruanischen Militärs, das die Angelegenheiten Grabräuberei, Fälscherei und die Suche nach den Tunnelanlagen in den

Anden sehr ernst nimmt. Und so hat Dr. Cabrera sein Geheimnis über die Fundstelle mit ins Grab genommen. Er wurde ja sowieso als Scharlatan verlacht.

Bildnachweis

Alle Bilder Rudolf Kremer. ■

Herod Ot hat's nicht geschrieben!

Erhard Landmann

„Es steht bei Herodot geschrieben, so war der Bau der Pyramiden“, heißt es in einem etwas lächerlichen Trinkspruch, den ich in den 1950iger Jahren bei der Feier eines damals bekannten Fußballvereins in der Ostzone, bei dem ich damals spielte, gehört habe. Doch auch die Alt-Gräzisten, Alt-Lateiner und vor allem die Ägyptologen glauben, dass ein Grieche mit Namen Herodot über den Bau der Pyramiden in Ägypten geschrieben hat. Wie aber sieht die Wahrheit über diese Angelegenheit aus? Was weiß man über den vermeintlichen Schreiber und Gelehrten Herodot? Ernst zunehmende Wissenschaftler geben zu, kaum etwas über ihn zu wissen, Scharlatane unter den Pseudowissenschaftlern wollen natürlich alles Mögliche über ihn wissen. Im Vorwort zu einer Parallelausgabe des „griechischen“ Textes von Herodot und einer englischen „Übersetzung“ des gleichen Textes im Internet lese ich Folgendes: „*It is impossible to give certain and undisputed dates for the life of Herodot.*“ („Es ist unmöglich, sichere und nicht umstrittene Daten über das Leben Herodots zu geben.“) Über sein Geburtsjahr soll lediglich bei einem einzigen „lateinischen“ Schriftsteller etwas zu finden sein.

Im gleichen Vorwort zu der englischen Parallelausgabe lese ich auch, welche sachlichen Dummheiten dieser Herodot geschrieben haben soll: „*Der Lauf der Sonne wird vom Wind beeinflusst.*“ „*Die Donau entspringt in den Pyrenäen.*“ „*Der Lauf des oberen Nils verläuft von West nach Ost.*“ Noch der größte Schwachkopf kann überprüfen, dass der Lauf der Sonne nicht vom Wind beeinflusst wird, indem er einfach mal fünf oder zehn Mi-



Abbildung 1

nuten lang bei Wind die Sonne betrachtet, und da soll ein großer griechischer Gelehrter, dem man den Ehrentitel „Vater der Geschichte“ gab, solchen Unsinn geglaubt und geschrieben haben. Und jemand, der persönlich in Ägypten war und mit den klügsten Leuten dort Gespräche geführt haben und von ihnen unterrichtet worden sein soll, soll behauptet haben, der obere Nil fließe von West nach Ost.

Für jemand, der seine fünf Sinne noch beisammen hat, kann hier doch nur Falschübersetzung dieser alten Texte vorliegen. Doch dies stört weder Ägyptologen noch Alt-Gräzisten oder Alt-Lateiner. Dies beweist auch das folgende Zitat aus dem schon erwähnten Vorwort: „*The historical value of the matter found in Herodotus work varies not merely from volume to volume, or from book to book, but from paragraph to paragraph, from sentence to sentence, from line to line. Every separate story, every individual state-*

ment is to tried on its own merits.“ („*Der historische Wert der Sachen, die man in Herodots Werk findet, variiert nicht nur von Buchband zu Buchband, von Buch zu Buch, sondern von Paragraph zu Paragraph, von Satz zu Satz, von Zeile zu Zeile. Jede separate Geschichte, jede individuelle Feststellung ist auf ihren Wert zu prüfen.*“)

Mit anderen Worten: Man hat wohl wieder einmal horrenden Unsinn übersetzt. Was bedeutet das Wort Herodot (Herod Ot) eigentlich? „Herod, herot“ bedeutet in der theodischen Sprache „hierher von, her von“ und „Ot“ ist die Herkunftsgalaxie unserer Menschheits-Ahnen. „Herod Ot“ heißt also „hierher von Ot“, und die „lateinische“ Form „Herodotus“ heißt „hierher von Ot aus“. Dies wird durch das Wort für „Heimat“ in der theodischen Sprache bezeugt. „Heimat“ heißt dort „heim ot e, heim od e oder heimu ot e“ = das „Heim Ot (des Ahnengottes) E“.

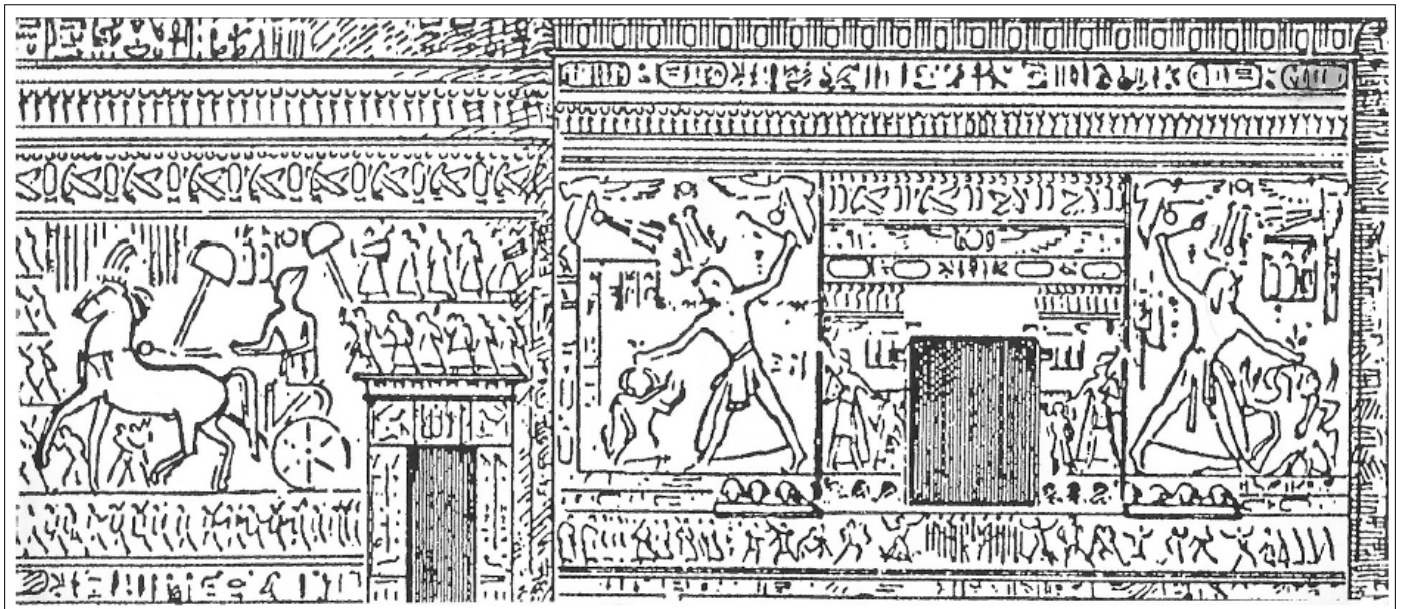


Abbildung 2

Das Wort „herod Ot“ drückt also die gesamte Herkunftsgeschichte unserer Menschheit in einem Satz aus: „Hierher (gekommen) von der Galaxie Ot.“ (Mit anderen Worten: Nicht vom Affen oder sonstigen Anthropidekiten durch Evolution abstammend.) Dem Wort „Ot“ begegnet man überall in allen möglichen Zusammenhängen und immer in eindeutiger Bedeutung.

Wie heißt noch mal der neue griechische Finanzminister? Richtig „Tsakalotos“ = „Tsak al ot us“ = der „Sachse aus Ot im Al“, und wie heißt die bekannte ungarische Stadt mit dem längsten Namen (17 Buchstaben, also ein Satz in einer agglutinierenden Sprache) „Hodmeszovasarhely“ = „(H) od meszo vas arh E ly.“ = „nach Od schickt den Fass-Ar (Raumschiff in Fassform) der E Ly“. (Lassen Sie sich bitte nicht von der heutigen ungarischen Übersetzung irritieren, die Sprachverwirrung lässt grüßen.)

Wir können also mit gutem Gewissen feststellen, dass „herod Ot“ gar kein griechischer Geschichtsschreiber, gar keine Person, war. Gehen wir weiter zu dem Wort „Ägypten, Aegypten.“ Heute haben wir ein Land, das wir mit „Ägypten“ bezeichnen. Aber traf dies auch auf die „alten Ägypter“ zu? Das Wort „gypt, gipt, gupt“ bedeutet in der theodischen Sprache ganz einfach „Kuppel“ und bezeichnet seit Jahrtausenden ein kuppelförmiges

Raumfahrzeug. Und weil darin der Ahnengott E Li und seine Leute saßen und sitzen, bezeichnete man dieses Raumfahrzeug als „E gypt“ oder „AE gypt“.

Schauen Sie sich bitte die Abbildung 1 an: Sie zeigt ein 1965 bei Keksburg in den USA abgestürztes solches Raumfahrzeug, sogar noch mit Hieroglyphen darauf. Man hat versucht, dieses Raumfahrzeug, auch Glocke statt Kuppel genannt, als Erfindung der Nationalsozialisten hinzustellen. Es mag sein, dass diese ein oder mehrere abgestürzte solche Fahrzeuge versucht haben, nachzubauen, aber es gibt sie und ihren Namen „E gypt“ seit Jahrtausenden.

Allein ein paar Zitate aus der „lateinischen“ Übersetzung des Textes des angeblichen Herodotus zeigen, dass es sich nur um ein Fahrzeug handeln kann und nicht um ein Volk oder Land Ägypten.

Hier nun ein paar ausgewählte Satzteile mit dem Wort „Aegypt“ aus dem „herod Ot“-Text, die zeigen, dass es sich bei „Aegypt“ nur um ein Raumfahrzeug handeln kann: „dwersus Aegyptios“ - „dwer sus Aegypt ios“ - „quer saust der AE gypt jetzt“ „quum Aegyptum versus in al“ - „es kommt der AE gypt fährt aus ins All“ „Aegypti longitudo s...“ - „AE gypt longi tu dos...“ - der „lange AE gypt tut tosen.“ „ab Aegyptio sinus maris“ - „ab Aegypt tosin us mar is“ - „ab der Aegypt tosen aus dem Meer ist“, „in Aegyptum ferretura mati“ - „in

AE gypt ferre tu rama ti“ - „im AE gypt in die Ferne tut ramen (streben)“ „Aegyptia suscu piunt“ „AE gypt suscu piunt“ - der „Ae gypt saust zum Feind“ „causa Aegyptus - es „saust der AE gypt aus ...“ „qua in Aegyptio fiunt huic“ - es „geht im AE gypt der böse Feind“, „Aegyptio rum quum“ - der „AE gypt kommt in den Raum“.

Diese Beispielsätze mögen genügen, um zu zeigen, dass es sich beim AE gypt nur um ein Fahrzeug handeln kann. Es gibt noch ganz andere überraschende Dinge in dem Text. So handelt es sich immer, wenn die Worte Nili, Nilus auftauchen, gar nicht um den Fluss Nil. „de Nilo vero fontibus“ heißt nicht etwa „die wahren Quellen des Nils“, sondern „den ilo vero fon tib us“ - „dann eilend fährt er von tief aus“ und „-a Ita Nilus totam“ - „Ai tan il us tot am ...“ - das „Ei dann aus eilen tut am ...“.

Ich hätte mir auch nicht träumen lassen, dass ich einmal das „crocodilum pertu“ statt mit (Nil-) Krokodil mit „das croc (Kruz, Kreuz - ein kreuz- oder galgenförmiges Raumfahrzeug) od il ump erto“ - das „Kreuz von Od eilt um die Erde“ übersetzen muss, und dass „Corintho quoque“ nichts mit der griechischen Landschaft Korinth zu tun hat, sondern mit „Cor in thy quoque“ - „in den Cor (Cor, Chor = Himmel) tut gehen.“

Wussten Sie, dass der Name des vermeintlichen Pharaos Cheops, nach

dem die große Pyramide fälschlicherweise benannt wurde, nur und einzig und allein im Text „He-rodots“ erwähnt ist, und sonst nirgends auf der Welt in einem Text? Ich jedenfalls wusste es nicht. Nur in diesem Text, auf einer halben Seite dreimal erwähnt, zweimal als „Cheopem“ und einmal als „Cheopis“, aber niemals als Name eines Pharaos, genau so wie auf derselben halben Seite zweimal das Wort „Chephrenen“ vorkommt, was wahrscheinlich das theodische Wort „chephremen“ = „vollführen, vorwärts bringen“ bedeutet.

Zwei angebliche Pharaonen, die es nicht gab, aber nach denen Pyramiden benannt wurden. Was aber machen die „tüchtigen“ Ägyptologen, da doch nirgends sonst ein Pharao („Fahra ho“ = „fährt Hoch“) Cheops erwähnt wird? Sie nehmen als „Aushilfe“, gerade so wie bei Horoskop-Leserei alle möglichen Namen für Cheops. So nimmt man die Namen Suphis, Saophis, Chemnis, Soris, Sauria, Surid u. a. als „Ersatz“ für Cheops. All diese Namen sollen für Cheops stehen. Dies ist so, als würde man Bundeskanzlerin Merkel mal als Kanzler Kohl, Schmidt, Brandt, Adenauer oder auch einfach als Mayer, Schulze oder Jakob bezeichnen.

Weiterhin behaupten die Ägyptologen, dass sogenannte Kartuschen Namenskartuschen seien, in denen nur die Namen von Herrschern stehen. In der ganzen großen Pyramide aber gibt es nur eine einzige „Namenskartusche“, und die soll „Khufu“ heißen. Warum steht keine Kartusche mit dem Namen Cheops in der ganzen großen Pyramide, wo doch dieser Pharao die Pyramide aus Eitelkeit habe errichten lassen?

Die Ägyptologen, die nicht über die entsprechenden Sprachkenntnisse der natürlichen Welt Sprachen verfügen – kaum einer von ihnen hat sich wahrscheinlich mit den Sprachen der Maya, Azteken, Mapuche oder anderen nord-, mittel- und südamerikanischen Sprachen, mit australischen Sprachen, Maori oder Osterinselsprache, oder Koreanisch, Tibetisch oder Japanisch, ernsthaft auseinandergesetzt. Sie kennen außer ihrer Muttersprache nur die Kunst-



Abbildung 3

sprachen Altgriechisch, Altlatein, Hebräisch und das von ihresgleichen erfundene, lächerliche Altägyptisch, das jeglichen Gesetzmäßigkeiten der weltweit existierenden natürlichen Sprachen, den Nachfolgesprachen der aus dem All, aus Ot, mitgebrachten theodischen Sprache, der Ursprache der Menschheit, Hohn spricht.

Bis zu 32 verschiedene Formen für ein- und denselben Namen, viele verschiedene Namen für ein- und dieselbe Person, fast schon als Regel und phonetisch schwer auszusprechende Namen wie Hatschepsut, Meremtah, Imhotep, Ne-fernefruaten, Samenchhare, Dschedi (auch Djedi, Djedet) oder Tefnut („Doofnuss“ aus dem hessischen Dialekt ist zum Glück nicht dabei) weisen darauf hin, dass hier eine ganz und gar erfundene Kunstsprache vorliegen muss.

In meinem Artikel „Schrift und Sprache - Ursprung im All“ habe ich die Abbildung einer Schrifttafel gezeigt, die aus dem Jahr 10.000 vor Null stammen soll, in Schottland gefunden wurde, und die „lateinische“ und „griechische“ Buchstaben zeigt. Die offizielle Wissenschaft (obwohl die Tafel von Archäologen ausgegraben wurde) nimmt dies nicht zur Kenntnis oder übergeht die Tatsachen. Wenn aber um 10.000 vor Null in Schottland „griechische“ und „lateinische“ Buchstaben existiert haben, können sie nicht von Griechen und Römern stammen. Hier beginnt die ganz große Geschichtsfälschung, und da beide Schriftsprachen Lingua Continua waren, also Zwischenraum übergreifend gelesen werden müssen (was wiederum theodische Sprache ergibt), sind diese Texte alle falsch

übersetzt. Der Stein von Rosette soll durch seinen „altgriechischen“ Textteil entziffert worden sein. Urteilen Sie selbst, wenn Sie logisch denken können und logisch folgen können, dass die Hieroglyphen auf diesem Stein niemals richtig übersetzt werden konnten. (Siehe auch meinen Artikel „Falschübersetzung – Enthüllungen zum Stein von Rosette“.)

Der liebe Herodot, den es als Person und Geschichtsschreiber gar nicht gab, kann also gar nicht über Ägypten, den Nil oder den Bau der Pyramiden geschrieben haben. Wovon aber wird in dem Herodot zugeschriebenen Text geschrieben? Wir haben weiter oben schon ein paar Beispielsätze gesehen. Ein weiterer Satz, den ich hier anführen möchte, verrät uns sehr viel über den Inhalt: „Vulcani sacerdotibus ferentae quali statur illis“ = „Vulc ani sac erdo tib us fer enta equa Li stat ur illis“ = das „Ahn-Volk des Sachsen (oder das „Volk des Sachsen-Ahnen“) tief aus der Erde fährt und der ewa (ewige) Li eilen ist zur Stadt im Ur.“

Wenn wir nun nichts von „herod OT“ über die alten Ägypter erfahren, was sagen uns dann vielleicht einige Hieroglyphentexte? In Abbildung 2 und Abbildung 4 oben links habe ich mal zwei Abbildungen aus dem alten „Ägypten“ kopiert, dazu in Abbildung 3 und Abbildung 4 einige Teilausschnitte davon vergrößert, damit man etwas davon lesen kann, und zwar jeder von ihnen, denn die angeblichen Hieroglyphen erweisen sich als ganz normale Buchstaben, wie man sie in diesem Artikel oder in einer Zeitung lesen kann. Bei Abbildung 2 soll es sich um den Tempel Ramses III. in Medinet Habu in Theben, bei Abbildung 4 links oben um den Nordrand des Pfeilersaales des Wesirs Ramose in Theben handeln.

Aber den Unsinn können Sie gleich wieder vergessen. Es soll nur dazu dienen, dass Sie die Quellen eventuell wiederfinden. Abbildung 3 zeigt nun die Vergrößerung einzelner Ausschnitte aus Abbildung 2 ebenso, wie Abbildung 4 Vergrößerungen von Abbildung 4 oben links zeigt. Schauen wir uns also die Einzelausschnitte in Abbildung 3 an. Da

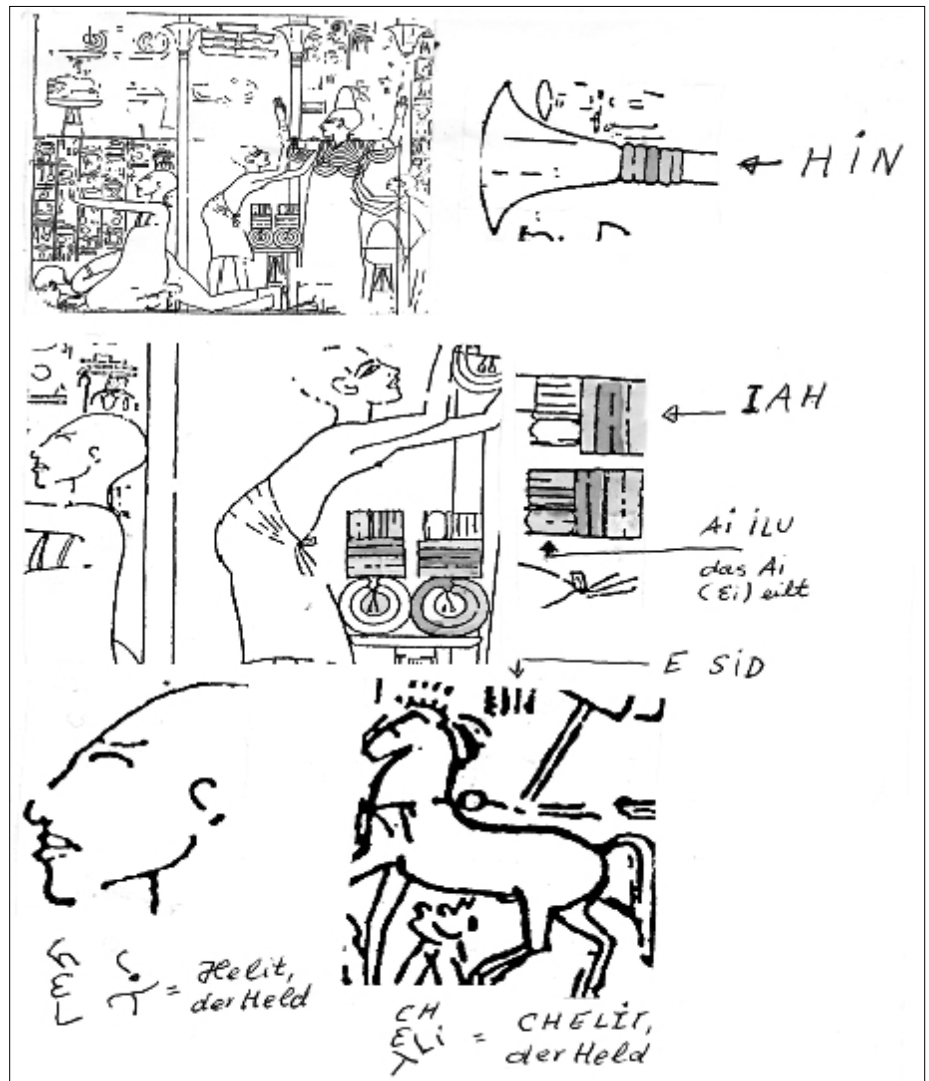


Abbildung 4

erkennt man die Doppelnatur der sogenannten Hieroglyphen. Es gibt weiße Buchstaben (von mir ausgemalt) und schwarze Buchstaben, die ineinander verschachtelt sind.

Es steht dort geschrieben: „Cid Ot Au boto E Li“ = es „zieht in die Ot Au der Bote des E Li“. Ein anderer Ausschnitt liest sich, je nachdem, wie man den über dem Buchstaben „E“ liegenden anderen Buchstaben als „I“ oder „L“ lesen will (beide Buchstaben gehen leider ineinander über, sodass man es nicht eindeutig erkennen kann): „Ei Od oder E Lod“ = das „Ei von Ot“ oder „der E Lod (lohet) oder gar „Hel Od“, wenn man den vorhergehenden Buchstaben als „H“ interpretieren will. Sie finden aber auch gekritzelte „Handschrift“. Unter dem abgebildeten Pferd erkennt man das Wort „Chelit“ der „Held“, und in Abbildung 4 im Gesicht des abgebildeten Mannes steht ebenfalls

„Helit“ = der „Held“. Beide Formen waren in der theodischen Sprache üblich.

Auch sonst kann man überall Schrift erkennen, wie in dem abgebildeten Tor unten in Abbildung 3, wenn auch wegen der schlechten Qualität der Vorlage nicht leicht zu erkennen. Abbildung 4 zeigt noch klarer die Buchstaben. Auf dem langen Rohr des dargestellten Gebildes, sei es nun ein Abschussrohr oder ein posaunenförmiges Schallgerät, ist deutlich das Wort „HIN“ zu erkennen. Man will also irgendetwas „hin“ schießen. Am unteren Ende des „Rohres“ erkennt man dann die Worte in theodischer Sprache „IAH“, „AI Ilu“ = (das „Ei eilt“) und weitere Worte. Schließlich, wie schon erwähnt, zweimal das Wort „Held“ in den Formen „helit“ und „chelit“. Über dem abgebildeten Pferd kann man noch „E sid“ lesen, ebenfalls in theodischer Sprache, was der „Weg

des E“ oder die „Richtung des E“ bedeutet. Jeder von Ihnen kann jetzt, wenn er will und wenn er gute Abbildungen hat, durch Vergrößerungen lesen, was die alten Bewohner des heutigen Ägyptens, die Nichtägypter, so geschrieben haben, alles in theodischer Sprache. Oder wenn Sie nach Ägypten kommen und einen Fotoapparat dabei haben, ganz dicht herangehen und die viele winzig kleine Schrift fotografieren. (Dies gilt übrigens auch für Mayabauten, aztekische Bauten usw. weltweit, überall kleine, winzige Schrift in Buchstaben).

Dies müsste eigentlich das Ende der Ägyptologie, Mayalogie usw. sein. Aber seit 1986 kämpfe ich vergeblich darum, eine öffentliche Diskussion darüber zu erreichen, doch die unfähigen Hofschreiber in den Medien, in den Zeitungen und Fernsehkanälen, verweigern sich jeder Diskussion. Wer von Ihnen schafft den Durchbruch und erreicht eine öffentliche Diskussion? Aber es sind nicht nur die Hofschreiber in den Medien allein.

Fast noch schlimmer sind die, die ich mal die „Neuinterpretieren“ nennen will, die zwar vorgeben, der falschen Wissenschaft Fehler nachzuweisen, die aber die falschen Tatsachen und Falschübersetzungen der Wissenschaft nur neu interpretieren und nicht die eigentlichen Fehler erkennen und verbessern. Auch tausend Bücher über die Anunnaki, die Bundeslade (Arc d'Al Li Anc), den Heiligen Graal (es „sang ra al“ = es „sang der Strahl aus dem All“) oder über Cheops, Ramses oder Hatschepsut ändern nichts an der Tatsache, dass hier Hirngespinnste kranker Gehirne oder Falschübersetzungen vorliegen, und erreichen nicht, dass es (zum Beispiel) je einen Anunnaki gegeben hätte oder je geben wird.

In Hunderten Bücher über die Präastronautik kann man die Geschichte über das falsch übersetzte (oder Satz) von den Ha-Nephilim oder Ha-Nephilin lesen, von den Riesen aus dem All, die nach den schönen Töchtern der Erdenmenschen schauten und sie zu Frauen begehrt. Damit aber wird die

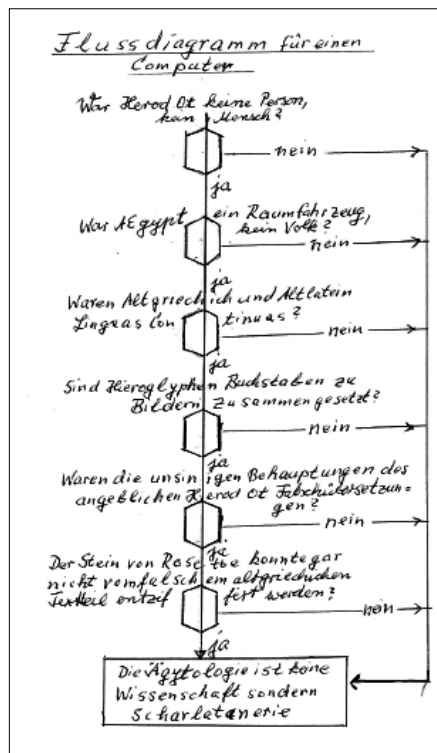


Abbildung 5

Herkunft der Ahnen der Menschheit aus dem All geleugnet und durch den Quatsch der „Götter“, die die Menschen aus dem Affenzustand erzogen und bildeten, ersetzt, und so die Grundlagen für die Anunnaki-Märchen geschaffen oder die angeblich heiligen Bücher der Religionen, allesamt falsch übersetzt und verlogen, werden aufgewertet, aber eben nicht richtig übersetzt.

Dabei heißt Ha-Nephilim“ = „Han E phil in“ = „in (den Planeten) Han fiel (ließ sein Raumschiff fallen) der E“, der Ahn-Gott, der die Menschheits-Ahnen auf die Erde brachte. Die Han-Völker Korea, China und Japan lassen grüßen, und auch die Heinrich- und Henry-Herrschervölker, wie Deutschland, Frankreich, England.

Das Zusammenspiel falsche Wissenschaft, falsche Übersetzungen und „Neuinterpretieren“ klappt hervorragend zum Schaden der Wahrheit und ist mitverantwortlich für den heutigen Zustand dieser Welt, wo falsche Religionen und rechtslinke, linksrechte Ideologien für einen Krieg nach dem anderen, für Millionen Flüchtlinge und Scheinflüchtlinge sowie für überall Not sorgen. Es gibt Leute, die haben

zwar zwanzig Bücher über das alte Ägypten, die Kelten, die Anunnaki geschrieben, in denen aber nicht ein einziger Satz wahr oder wissenschaftlich brauchbar ist. Nicht die Menge an Unsinn, die man schreibt, macht es, sondern ein einziger wahrer, wissenschaftlich nicht zu widerlegender Satz oder Beweis rechtfertigt ein Buch. Die Vielschreiberei, um Geld zu machen, zum Schaden der Wahrheit und dieser Menschheit muss mal aufhören.

In Abbildung 5 sehen Sie ein Flussdiagramm zur Programmierung eines Computers. Ein Computer ist ein Stück Blech, auf dem Transistoren angebracht sind, die nichts anderes machen und können, als Strom durchzulassen oder nicht durchzulassen. Dennoch kann man solch einen Computer so programmieren, dass er Dinge versteht, die offensichtlich unsere Ägyptologen, Mayalogen, Archäologen usw. nicht in der Lage sind, zu verstehen, weil sie keine Augen haben, um zu sehen, keinen Verstand haben, um logisch zu denken und keine Kenntnisse in den natürlichen Weltssprachen haben.

- „War Herodot keine Person, kein Mensch?“ = Ja
- „War Ägypt ein Raumfahrzeug, kein Volk?“ = Ja
- „Waren Altgriechisch und Altlatein Linguas Continuas?“ = Ja
- „Sind Hieroglyphen Buchstaben, teilweise zu Bildern zusammengesetzt?“ = Ja
- „Waren die unsinnigen Behauptungen des angeblichen Herodots Falschübersetzungen?“ = Ja
- „Der Stein von Rosette konnte gar nicht vom falschen griechischen Textteil entziffert werden?“ = Ja

Hoffen wir, dass ein gnädiger Gott uns hilft, dass die falschen Ägyptologen, Mayalogen und sonstigen Wissenschaftsversager, die Hofschreiber in den Medien sowie die „Neuinterpretieren“ und Vielschreiber eines Tages so viel Logik verstehen, wie ein Stück Blech, ein sogenannter Computer. Die Hoffnung darauf ist allerdings nicht so groß. ■

Stehende Steine

Wilfried Augustin

Dies soll eine Nachlese zu unserer EFODON-Exkursion in die Bretagne sein. Dabei geht es nicht um die berühmten Steinreihen, wie z. B. in Carnac, sondern um die sehr großen, einzeln stehenden Menhire.

Warum die zuerst? Klare Antwort: Weil sie zuerst da waren. Wir haben aus Gesprächen gelernt, dass die Archäologie aktuell die Carnac-Anlage mit mindestens -4600 angibt. Die Daten stammen aus neuesten Forschungen. Allerdings ist auch klar, dass die großen Menhire noch älter sind.

Menhire stehen überall in der Bretagne. Kleine, mittelgroße und sehr große. Es ist müßig, alle anzusprechen oder vielleicht eine Karte zu erstellen. Das bringt uns nicht weiter. Ich möchte im Folgenden nur ganz wenige Beispiele von besonders interessanten Menhiren nennen, die mich beeindruckt haben.

Wie kommen Menschen dazu, diese viele Tonnen schweren Kolosse zu suchen, abzubauen, zu behauen, zu transportieren und an ganz bestimmten Stellen aufzurichten. Dass es ganz bestimmte ausgesuchte, oder besser gesagt ausgemessene Stellen waren, ist klar und radiästhetisch nachprüfbar. Man muss davon ausgehen, dass es eine sehr wichtige und sehr schwere kollektive Aufgabe war, diese großen Steine zu setzen. Stellen wir uns vor, so ein großer Menhir wiegt 50 bis 100 Tonnen. Die Last will bewegt und aufgestellt werden. Stellen wir uns weiter vor, dass -5000 noch nicht viele Menschen lebten. Man geht davon aus, dass um -40.000 weltweit nur wenige Hunderttausend Menschen als Jäger und Sammler lebten. Die Zahl stieg bis -8000 vielleicht auf acht Millionen weltweit. Das ist die Schätzung der klassischen Wissenschaft. Rechnen wir die Zahl auf die Bretagne herunter, kommen wir nicht auf viele Menschen in diesem Gebiet.

Nun hat die Wissenschaft jedoch ein Problem. Katastrophen sind verpönt. Die Entwicklung muss kontinuierlich und stufenlos sein!



Bild 1: Atlantis.

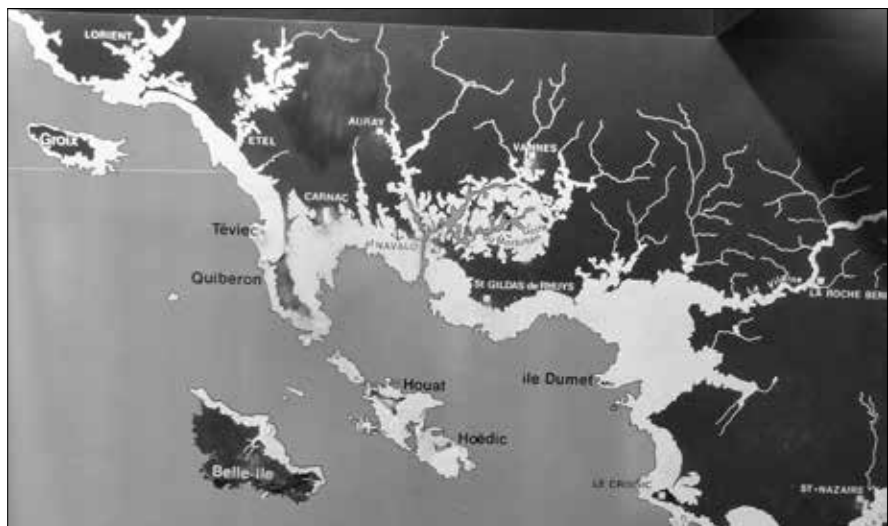


Bild 2: Die Küste der Bretagne vor 6600 Jahren.

Lassen wir diese Ideologie einmal beiseite und beziehen den großen Impakt am Ende der Eiszeit ein, den Sintflut-Impakt. Laut der beiden Geologen Prof. Dr. Alexander Tollmann und Dr. Edith Kristan-Tollmann fand

der Einschlag -7553 +/- weniger Jahre durch einen siebenfach geteilten Kometen aus südöstlicher Richtung kommend statt. Die Folge war das, was wir aus den Sintflutlegenden der Völker kennen. Nur wenige Menschen konn-



Bild 3: Der Menhir an der Südspitze des Quiberon.



Bild 4: Der zerteilte Menhir von Locmariaquer.

ten der Katastrophe entkommen. Die Entwicklung begann beinahe wieder bei Null. Das heißt für unsere Betrachtung, dass um -5000, also nur 2000 Jahre nach Null, die Bevölkerung nur extrem verstreut lebte. Daraus ergibt sich noch dringender die Frage: Wer, warum errichtete die großen Steine, und wie?

Schon beim Wer kommen wir ins Schleudern. Eines fällt auf. Die Anlagen liegen alle in Meeresnähe. Waren es Menschen, die auf dem Meer zuhause waren? Waren es vielleicht die Nachfahren all der Noachs, die auf dem Meer den Impakt überstanden hatten? Die Bibel spricht zwar nur von einem, aber das war vielleicht nur der jüdische Lokalmatador.

Oder waren es die Nachfahren der sagenhaften Insel, die jenseits der Säulen des Herkules zu finden war, des sagenhaften Atlantis Platons? Wie die Legende berichtet, ging die Insel bei einer schrecklichen Katastrophe unter. Was war mit den Atlantern, die auf dem Meer auf Schiffen unterwegs waren? Die könnten überlebt haben und im Nordosten ihrer alten Heimat neues Land gefunden haben, nachdem sich die Welt wieder einigermaßen ausgependelt hatte. Der Nordwesten, das könnte die Bretagne gewesen sein.

Atlantis gab es nicht? Dann sehen Sie sich Bild 1 an. Das Bild stammt aus dem Artikel von Rudolf Kremer über die Steine von Ica. Es zeigt einen Ica-Stein. Darauf eine große Insel, links davon der südamerikanische Kontinent,

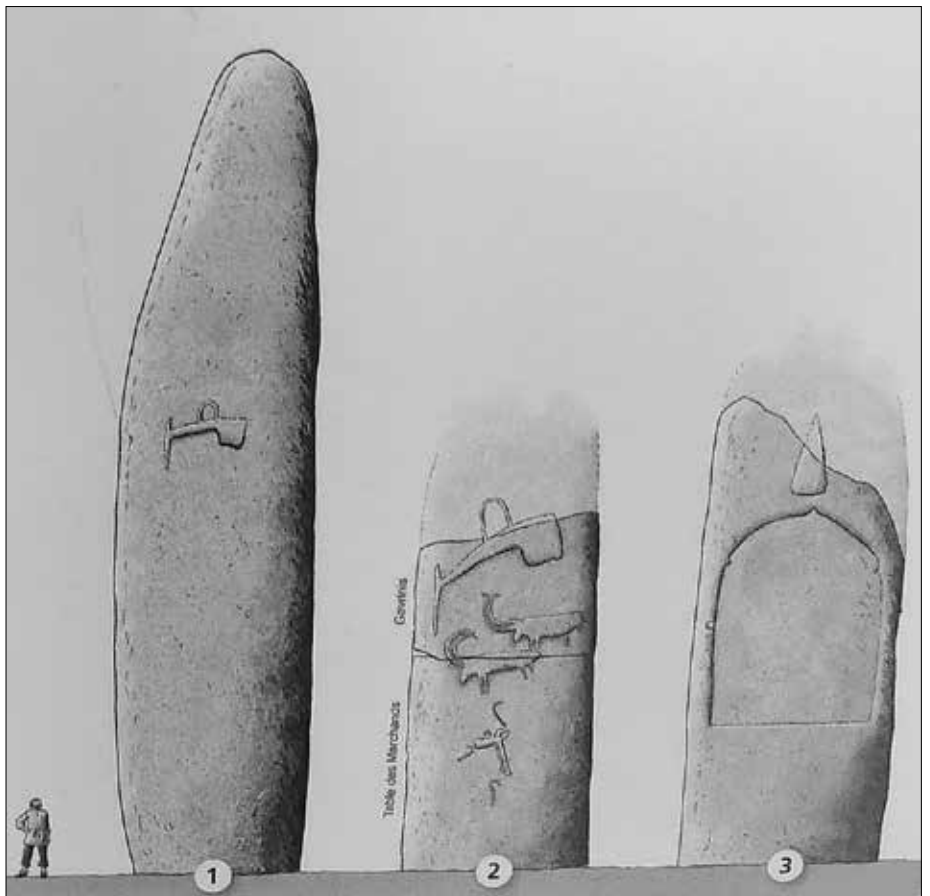


Bild 5: Größenverhältnisse.

rechts davon Afrika. Heute ist dort nur noch der Atlantik. Und nach Nordosten in Richtung der aufgehenden Sonne kommen wir an die Felsen der Bretagne.

So kamen sie denn an, wahrscheinlich halbverhungert und verdurstet, die Überlebenden der Katastrophe. Wahrscheinlich wenige. Sie kamen in ein

Land aus Felsen, denn der Boden dürfte weggespült worden sein. Also lebten sie weiter von Seefahrt und Fischfang und vermehrten sich über die nächsten 2000 Jahre wieder. Die Heimat blieb weiterhin die See. Aber sie gingen auch an Land, das im Laufe der Zeit wieder grün wurde. Hier errichteten sie ihre großen

Steine. Nicht um sich abzugrenzen, sondern um zu zeigen: Hier sind wir. Gibt es noch andere da draußen? Kommt her. Lebt mit uns.

Mir kommen diese Gedanken spontan, aber nicht ohne Wurzel. Vor vielen Jahren kannte ich einen „Steinzeitler“, der nicht nur Werkzeuge sammelte, sondern sich mit den Menschen beschäftigte. Im Gegensatz zur klassischen Wissenschaft betonte er immer die Zusammengehörigkeit der frühen Menschen. Wenn wenige Menschen existieren, treffen sie sich sehr selten und eher zufällig. Es gibt keine Aggressionen, sondern Freude darüber, einen anderen Menschen oder eine Gruppe gefunden zu haben. Aggressionen und Abgrenzungen, wie wir sie heute kennen, sind eine Folge der Überbevölkerung. Heute besteht das Überleben darin, sich abzugrenzen und für sich die Rohstoffe zu sichern. Früher bestand die Überlebensstrategie darin, zusammenzuarbeiten. Darum zurück zu den Menhiren. Sie sind Kennzeichen: Hier wohnen Menschen. Wir brauchen Euch.

Das Warum und das Wer haben wir beleuchtet. Kommen wir zur Frage des Wie? Hier erwischen Sie mich auf dem falschen Fuß. Ganz offen: Ich habe keine Ahnung. Eines fällt auf: Je älter der Bau, desto größer die Steine! Sie mussten es damals noch gekonnt haben, sonst hätten sie es nicht so gebaut. Anstatt eines zehn Meter hohen Menhirs von fünfzig Tonnen hätten sie auch einen Steinhaufen oder eine Pyramide aus kleineren Steinen aufbauen können. Das wäre genauso gut sichtbar gewesen. Haben sie aber nicht! Warum? Ich bleibe Ihnen die Antwort leider schuldig.

Was bleibt? Ich zeige Ihnen in der Folge einige schöne Exemplare und Plätze. Vielleicht kommen Sie ja einmal hin und finden die Lösung.

Der Menhir auf der westlichen Spitze der Halbinsel Quiberon.

Sehen Sie sich die Karte in **Bild 2** an. Die Karte zeigt das Land vor 6600 Jahren. Der Meeresspiegel lag deutlich niedriger. Das, was heute Quiberon ist, wird braun dargestellt. Die damaligen Steinsetzungen befanden sich daher auf einem Bergrücken über dem Meer. Die Quiberon-Halbinsel hat eine ganze Reihe interessanter Steinsetzungen. Für diesen Artikel möchte ich jedoch nur den einen großen Menhir auf der Südspitze zeigen (siehe **Bild 3**). Wenn Sie Volker als Maßstab nehmen, kommen Sie auf eine Höhe von sechs Metern und ein geschätztes Gewicht von etwa sechzig Tonnen. Der Platz um und in der Nähe des Menhirs war mit Sicherheit

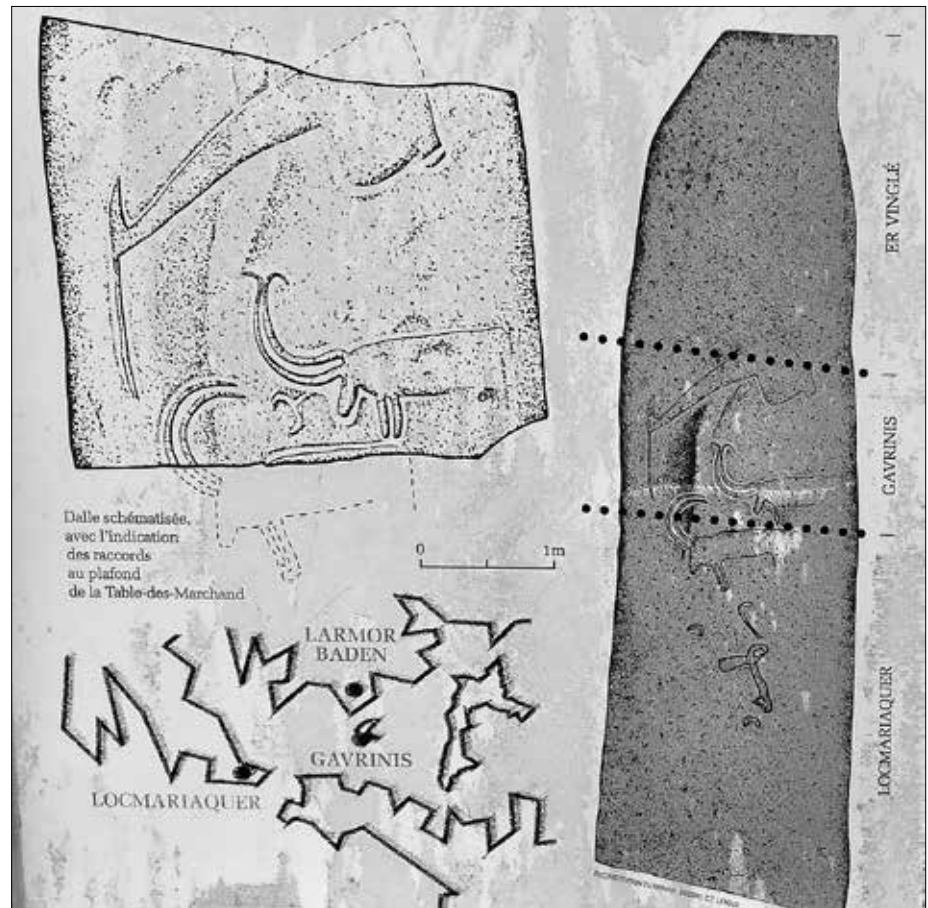


Bild 6: Der zerteilte Stein.



Bild 7: Le Giant de Manio.

auch mit Steinsetzungen besetzt. Man kann es noch erahnen. Durch Bauten und Nutzung erschien mir der Platz aber tot. Kein Menhir-Gefühl mehr.

Le Grand Menhir brisé, der zerbrochene Menhir

Er liegt in Locmariaquer, im sogenannten Archäopark (siehe **Bild 4**). Es ist schon ein Riesending, wenn man bedenkt, dass es nur ein Teil des Steins

ist. Ursprünglich soll der Menhir vierzehn Meter hoch gewesen sein, so die Archäologie. Das Größenverhältnis zum Menschen sehen Sie in **Bild 5**. Wie kann man so einen Stein aufrichten und transportieren? Gemäß der Untersuchungen besteht der Stein aus Orthogneis. Den gibt es aber vor Ort nicht. Die nächstgelegene Stelle liegt jedoch ca. zehn Kilometer entfernt. Wie konnte so etwas in dieser Zeit über diese Entfernung transportiert worden sein? Der Menhir wurde später zerteilt – noch in der alten Zeit (siehe **Bild 6**). Das Mittelteil wurde in der Dolmenanlage von Gavrinis gefunden – eingebaut. Das andere Teil diente als Deckplatte des Dolmens Table de Marchant, auch in Locmariaquer. Das Zerteilen des riesigen Dolmens, der ja sicherlich eine hervorragende Bedeutung in der alten Kultur der Aufsteller gehabt hat, zeigt einen Bruch. Möglicherweise hatten die Dolmenbauer gar nichts mehr mit den Menhirbauern zu tun. Es liegen ja auch 2000 Jahre dazwischen. Die Dolmenbauer waren bronzezeitliche Ackerbauer. Die Menhirbauer waren Seefahrer. Der Bezug zur See wird durch die Ritzungen auf dem Menhir deutlich (siehe **Bild 6**). Man kann das oberste Symbol als Walkörper deuten.



Bild 8 (links): Meditation am Giant. Bild 9 (rechts): Die Kathedrale.



Bild 10: Rechteckige Steinsetzung.

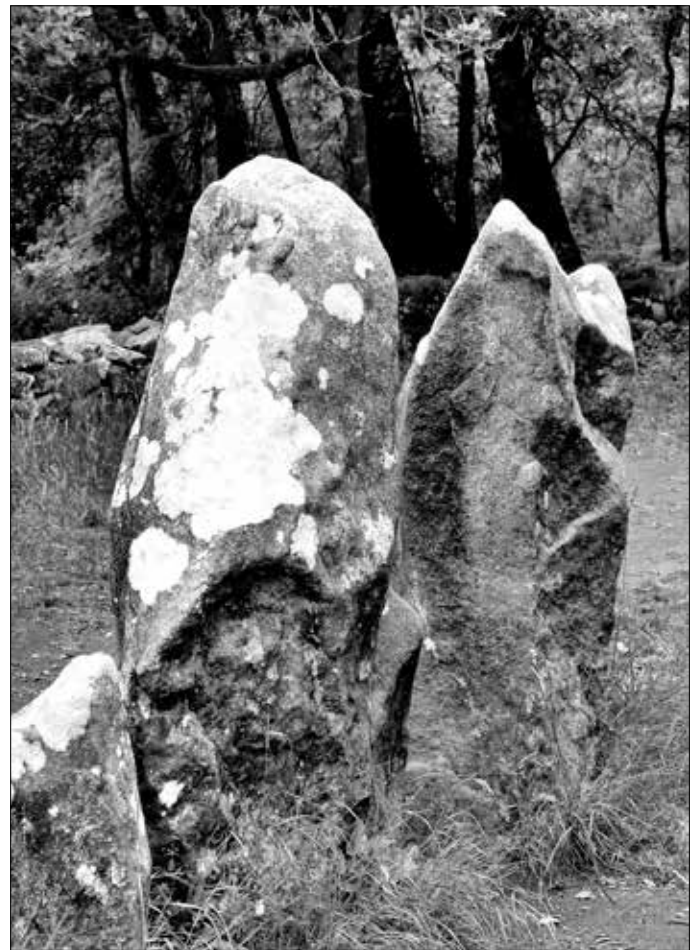


Bild 12 (links): Stein-Ensemble von Erdeven. Bild 11 (rechts): Figurengruppe.

Le Giant de Manio

Wahrlich auch ein riesiger Menhir (siehe **Bild 7**). Als Größenvergleich steht Niki davor. Dieser Stein glänzt nicht durch seine Größe, sondern durch das Gefühl, das er hervorruft. Ich kann bestätigen, dass er uns gefangen nimmt. Er strahlt Geborgenheit und Ruhe aus. Die Welt drumherum wird unbedeutend. Wir sahen am laufenden Band Personen um den Stein herum meditieren (siehe **Bild 8**). Aber nicht nur der Stein selbst, son-

dern auch die freie Fläche beeindruckt. Die Fläche hat die Größe einer kleinen Kathedrale, und zusammen mit den Bäumen rundherum und der Steinbegrenzung hat es genauso auf mich gewirkt (siehe **Bild 9**).

Es gibt in unmittelbarer Nähe noch eine weitere Fläche, die durch Steinsetzung abgegrenzt ist (siehe **Bild 10**). Auch sie vermittelt ein eigenartiges Gefühl. Vielleicht stand ja hier früher auch ein Menhir auf der Fläche. In einer Ecke der Steinsetzung fand ich zwei Steine

(**Bild 11**). Sieht aus wie zwei verzauberte versteinerte Wesen.

Die Steine von Erdeven

Das sind meine absoluten Favoriten. Große Menhire mit Ausstrahlung. Liegende große Steine mit Schalen und Schälchen. Ein Steinkreis und eine Quelle. Was brauchen wir mehr für einen hochrangigen Kraftplatz?

Das Ensemble liegt direkt neben einem Alignment, wie Carnac, nur etwas kleiner. Wir finden große stehende und

liegende Steine nebeneinander (siehe **Bild 12**). Vielleicht sind das nur die Reste, die nicht verbaut wurden. Siebentausend Jahre sind eine lange Zeit. Bild 13 zeigt den zentralen Menhir. Ich nenne ihn zentral, weil er aktuell der größte war, leider etwas lädiert. Zentral auch, weil wir sahen, dass Personen gerade mit diesem Stein Klang/Resonanzexperimente machten. Den zweiten großen Stein sehen Sie auf **Bild 13a**. Gefühlsmäßig empfand ich ihn zwar groß, aber unbedeutender.

Mein absoluter Favorit war der „Krokodilstein“ (siehe **Bild 14**). Eigentlich ist es ein Schalenstein (siehe **Bild 15**). Ein ganz besonderer Platz ergab sich auf dem Kopf des Krokodils (siehe **Bild 16**). Dieser Platz ist traumhaft beruhigend und abladend. Man fühlt sich



*Bild 13 (links): Der zentrale Menhir ist leider etwas zerbrochen.
Bild 13a (rechts): Der zweite große Menhir.*



Bild 14 (links): Dazwischen liegt das Krokodil. Bild 15 (rechts): Das Krokodil ist ein Schalenstein.



Bild 16 (links): Ein total abladender Platz. Bild 17 (rechts): Das dazugehörige Quellheiligtum, heute jedoch völlig versandet.

geborgen. Ich habe einige Zeit in dieser Kuhle verbracht und wollte überhaupt nicht mehr weg.

Das letzte **Bild 17** zeigt einen Quellteich in einem ruhigen Hain, direkt neben den Steinen. Alles zusammen ein hochrangiges Gelände der Vorfahren für Versammlung, Götterdienst, Entscheidungsfindung, Heilung, Initiie-

rung und Konditionierung. Ich nehme an, davon gab es noch viel mehr Plätze. Man müsste dort wohnen, um sie zu finden.

Nachwort:

Ich bitte alle Radiästheten, Heiler und Schamanen um Nachsicht, dass ich nicht mehr oder intensiver über

Linien, Heilsteine und Kraftpunkte berichtet habe. Ich bin kein Radiästhet oder Schamane, sondern Reporter. Nehmen sie den Artikel als Reisebericht und besuchen Sie die Orte, wenn Ihnen danach ist. Ich denke, es lohnt sich. ■

Wer lebte einst im Hotzenwald?

Dipl. oec. Elke Moll

1. Die Suche des Paul H. Klahn nach den Leuten vom Hotzenwald

Viel Gehirnschmalz ist in letzter Zeit verbraten worden. Spender war vor allem Paul H. Klahn aus Gaiß bei Waldshut am Hochrhein. Er wollte einem Geheimnis des Südschwarzwaldes auf die Spur kommen. Genauer: Es ging um das Geheimnis des Hotzenwaldes. Der Hotzenwald (= Götzenwald; Köhlerwald?) liegt nördlich und nordwestlich des Oberrheines bei Waldshut-Tiengen. Klahn, hervorragender Kenner der Gegend, begann konventionell und beschrieb die Anlage(1). Sie bestand aus vielen Steinen – Terrassen. Trockenmauern und Wällen vor allem, teilweise monumental. Eine Mega-Stadt der Kelten – die größte Bergstadtfestung nördlich der Alpen? fragte Klahn. Er bekam keine Antwort. Die amtlichen Archäologen und Heimatpfleger, soweit sie die Entdeckung von Klahn überhaupt zur Kenntnis nahmen, waren überfordert (2).

Klahn wurde ungeduldiger. In seinem nächsten Beitrag (3) stellte er die Überlegung an, ob vielleicht die Hängenden Gärten der Semirames, gemeinhin in Babylon verortet, im Südschwarzwald gelegen hätten. Das nun rief mich selbst mit den Beitrag auf den Plan (4): „Neues vom Räuber Hotzenplotz“. Diese Überschrift ist jedenfalls nicht weniger fantastisch als die Verlegung der Hängenden Gärten vom Euphrat an den Hochrhein und gab immerhin Preußlers Räuber eine Heimat. In der Sache arbeitete der Beitrag mit den Erkenntnismöglichkeiten der Flugbildarchäologie. Nun waren aber alle überfordert: Klahn und Konsorten, die SYNESIS-Crew und die amtlichen Archäologen allemal. Man beschloss – Letztere ausgenommen – der Sache endgültig auf den Grund zu gehen und dem Hotzenwald eine Studienfahrt abzustatten. Und das war



Abb. 1: Der Hotzenwald am Hochrhein.

gut so. Wilfried Augustin erstattete nach dem Besuch des Hotzenwaldes in zwei Beiträgen einen zusammenfassende Übersicht: über die megalithischen Steinstrukturen (5) und den keltischen Schwarzwald (6). Paul H. Klahn dagegen legte nach (7): Er erwog die Existenz eines antiken Binnemeeres nördlich der Alpen.

Insbesondere in seinem Beitrag über die Kelten im Schwarzwald folgt Augustin den bewährten wissenschaftlichen Pfaden – bei weitem nicht alle wissenschaftlichen Pfade sind bewährt, und viele haben sich totgelaufen. Er folgte den Spuren der Kelten, die Donau entlang bis zu ihren Quellen und zum Magdalenenberg bei Villingen; und den Steilhang des Hochrheins bei Waldshut hinauf zum Gupfen und zum Stubenberg (= Stupenberg = Stufenberg!). Klahns Ausgangsfrage wäre

demnach zu bejahen: Es war(en) eine keltische Siedlung(en), als Nachfolger der Siedlungen von Trägern der Megalithkultur – und was es in der Gegend zwischendurch gab, etwa einer eigenständigen Terrassenkultur. Wäre die Privatforschung – an die amtlichen Archäologen oder gar die Heimatpfleger fällt mir nicht zu denken ein – überall auf der Höhe der wissenschaftlichen Erkenntnismöglichkeiten, so könnte ich diesen Beitrag beenden; das kann ich indessen nicht.

2. Der Magdalenenberg – nicht nur der Berg der Kelten aus der Hallstadtzeit

Der Magdalenenberg liegt etwa zwei Kilometer südwestlich des Stadtzentrums von Villingen. Er gilt als der größte hallstattzeitliche (keltische) Grabhügel Mitteleuropas. Ist der Magdalenenberg wirklich nur eine keltische Siedlung, oder ist er viel älter? Es handelt sich letztlich um dieselbe Frage wie die bei den Externsteinen. Wilhelm Teudt (8), und nicht nur er, hielt die Externsteine für ein germanisches Heiligtum; was es unter anderem sicherlich auch einmal war.

Die Externsteine waren, das hat sich inzwischen herumgesprochen, einer der frühgeschichtlichen Nabel der



Abbildung 2: Hotzenwaldlandschaft bei Ibach (Quelle Wikipedia)

Welt, aber nicht der einzige. Ein weiteres, vermutlich noch älteres, nämlich nacheiszeitliches Kulturzentrum lag in der Freigrafschaft Burgund südlich von Besançon am Mont Poupet. Von diesem Kulturzentrum sollte ich hier erzählen, weil es in Deutschland völlig unbekannt ist. Bei Myon und in der Nähe des Mont Poupet hatten in alten Zeiten die Leute von Alesia (9) im Laufe der Jahrtausende (10) eines der uralten Kulturzentren unseres Erdballs aufgebaut.

3. Die nacheiszeitlichen Leute von Alesia am Mont Poupet und dessen Richtungsstrahlen 15 O, 16 O und 17 O

Von Alesia bzw. dem Mont Poupet aus überziehen 48 Richtungsstrahlen (nachfolgend abgekürzt Rs) einer scheinbaren Windrose den Eurasisch-afrikanische Kontinent in alle Richtungen (11). Auf der Suche nach den Leuten vom Hotzenwald am Hochrhein beschäftigen wir uns mit den Richtungsstrahlen 15 O (O = Abkürzung für Ost), 16 O und 17 O. Hier betreten wir in Deutschland historisch unbekanntes Gelände. Was ist zu tun?

Wer sich über die Leute von Alesia informieren will und nicht die französische Sprache beherrscht, greife zu

- Alesia – Eleusis und der Absturz der frühen Wissenschaften. Zu den frühgeschichtlichen Entdeckungen einer alteuropäischen Hochkultur durch Xavier Guichard. Eleusis Alesia. Enquête sur les Origines de la Civilisation Européene, Abbeville 1936. 3. Auflage März 2012 Weiße Reihe Bd. 14.
- Gert Meier-Bettina Flick, Die Richtungsstrahlen der Windrose von Alesia nach Xavier Guichard und ihre Notierung auf der Kreisskala, Heft 26 der Forschungshefte Externsteine-Kultur 1. Aufl. 2015.
- Bettina Flick–Gert Meier–Oswald Tränkenschuh, Frühgeschichtliche Spuren im österreichischen Waldviertel, Bd. 21 der Studien zur Vor- und Frühgeschichte Alt-europas 2012 (Weiße Reihe) des Forschungskreises Externsteine-Kultur, 1. Auflage 2015.

(Die drei Forschungshefte sind zu bestellen bei Lüttgen & Boos, Kamekestr. 19, 50672 Köln, Email info@luboos.de).

Erweitern wir das Vorgesagte um Folgendes: (Unter anderen) haben die Leute von Alesia vermutlich das nacheiszeitliche Europa rekultiviert.



Abbildung 3: Ausgrabungen des Magdalenenberges bei Villingen/Schwarzwald.

Zu ihren Leistungen gehörten vier die Erdkugel überziehende geografische und geodätische Systeme früh- und wahrscheinlich bereits vorgeschichtlicher Landschaftsplanung. Eines dieser Systeme ging vom Mont Poupet aus. Von den 48 Richtungsstrahlen tangiert der Richtungsstrahl 17 O den Magdalenenberg bei Villingen im Schwarzwald. Dort waren in der Hallstattzeit, dem Laufe der Donau folgend, die Kelten eingetroffen. Sie dürften dort nicht die Ersten gewesen sein, sondern auf andere Gruppen von Menschen getroffen sein, die sehr viel früher den Spuren der Leute von Alesia gefolgt waren.

Die Richtungsstrahlen der „Windrose“ vom Mont Poupet sind keine Vermessungslinien. Es handelt sich um Kolonisationslinien, ursprünglich wohl um Routen, Wanderschneisen mit einer beträchtlichen Ablage nach beiden Seiten. Die jüngst im österreichischen Waldviertel erforschte Entfernung auf dem Richtungsstrahl 15 O zwischen dem Alesia-Ort Elz und Lasberg beträgt 3,2 km (12) – die zwischen dem Richtungsstrahl 17 O und dem Magdalenenberg hat ungefähr die gleiche Entfernung. Die Richtungsstrahlen von Alesia sind vermutlich nacheiszeitlich.

Die Forschungsgruppe Externsteine-Kultur hat in den letzten beiden Jahre drei Richtungsstrahlen des Mont Poupet näher erforscht. Es handelt sich – nach der Ermittlung der geografischen Struktur dieser Richtungsstrahlen (13)

– um die Richtungsstrahlen 15 O, 17 O und nunmehr 16 O. Rs 15 O schneidet das Waldviertel in Niederösterreich, Rs 16 O den Hotzenwald und Rs 17 O tangiert den Magdalenenberg. Uns stehen also als Ausgangs- und Beobachtungsmaterial drei Alesia-Richtungsstrahlen zur Verfügung, die uns für die Erschließung der Vergangenheit des Hotzenwaldes von Nutzen sein könnten.

Der Rs 15 O verläuft durch Südbayern und schneidet das niederösterreichische Waldviertel. Hier fertigte die Forschungsgruppe Externsteine-Kultur eine Fundkarte und verfolgte dort die frühgeschichtlichen Spuren (14). Der nördlich davon verlaufende Rs 16 O schneidet den Hotzenwald und ist Thema unserer Erörterungen. Der Rs 17 O schließlich führt am Magdalenenberg und an Villingen vorbei. Überall finden sich an den Schnittstellen mit anderen Linien frühgeschichtlicher Landschaftsplanung Anlagen mit Bodengesichtern: Ausdrucksformen menschlichen Kulturschaffens, die Steinarbeiten wie Umwallungen, Terrassierungen und Befestigungen durch Trockenmauern ergänzen.

4. Die Speichen der Planetenräder um die Externsteine

Ein anderes System frühgeschichtlicher Linien der alteuropäischen Landschaftsplanung bilden die Speichen der Planetenräder um die Externsteine. Auch dieses System ist ebenso unbe-



Abbildung 4: Richtungsstrahlen von Alesia (Mont Poupet) an den Rand Eurasiens (Bettina Flick).

kannt wie das der Leute von Alesia. In der Praxis ist es eindrucksvoll belegt. Einen Überblick verschafft der Externstein-Report 5/14: „Was sind Planetenräder“ (15)? Wer sich näher informieren will, wende sich wiederum an Lüttgen & Boos zu den Forschungsberichten mit dem Titel: „Weitere Planetenräder“. Studien zur Vor- und Frühgeschichte Alteuropas der Forschungsgruppe Externstein-Kultur Bd. 19 - 22.

Die Speichen der Planetenräder bilden Teile des geografischen Externsteinsystems. Es datiert aus der Zeit nach -3500. Die Kreuzungen von Linien der Landschaftsplanung – auch unterschiedlicher Systeme – sind häufig durch Anlagen markiert, die Bodengesichter oder Sternbilder darstellen.

5. Die Bodenanlagen auf Kreuzungen frühgeschichtlicher Planungslinien

Die Teilnehmer an der Diskussion über die frühgeschichtliche Vergangenheit des Hotzenwaldes hatten weder Kenntnis von den frühgeschichtlichen Planungslinien noch von den Anlagen, die in frühen Zeiten als Bodengesichter und Sternbilder in den Boden eingepägt wurden. In meinem Hotzenplotz-Beitrag (16) hatte ich mehrere dieser mit Mitteln der Luftbildarchäologie entdeckten Anlagen bezeichnet und abgebildet, die sich an Orten befinden, an denen Alesia-Richtungsstrahlen durch Speichen von Planetenrädern (Mondrad) geschnitten

werden, die um die Externsteine angebracht wurden. Auch der Richtungsstrahl 17 O kennt solche Anlagen (17).

a. Die Tangente Rs 17 O/ zum Magdalenenberg

Der Magdalenenberg ist ein keltisches Fürstengrab südwestlich des Stadtzentrums von Villingen. Es handelt sich um den größten archäologisch bestens erschlossenen hallstattzeitlichen Grabhügel Mitteleuropas. Dort sind die den Lauf der Donau aufwärts wandernden Kelten auf die Bevölkerung gestoßen, die der Wanderroute, nämlich dem Richtungsstrahl 17 O der Leute von Alesia in Richtung Osten gefolgt waren. Beide Kulturen trafen im Südschwarzwald aufeinander. Ob das vor oder nach der Entwicklung der Terrassenkultur erfolg-

te, wissen wir nicht. Was das anbetrifft, verweise ich auf die kenntnisreiche Abhandlung von Allard Mees (18).

b. Die Kreuzung Rs 16 O/ Spitze des Mondrades nördlich von Remetschwil

Eine weitere Kreuzung frühgeschichtlicher Linien der Landschaftsplanung findet sich im Hotzenwald nördlich von Remertschwil. Dort verläuft der Richtungsstrahl 16 O in nordöstlicher Richtung und wird von einer Spitze des Mondrades geschnitten, das als „Planetenspeiche“ kreisförmig um die Externsteine verläuft.

Diese Schnittstelle (Kreuzung) ist südlich der Ortschaft Remetschwil durch eine frühgeschichtliche Anlage mit Bodengesichtern markiert.

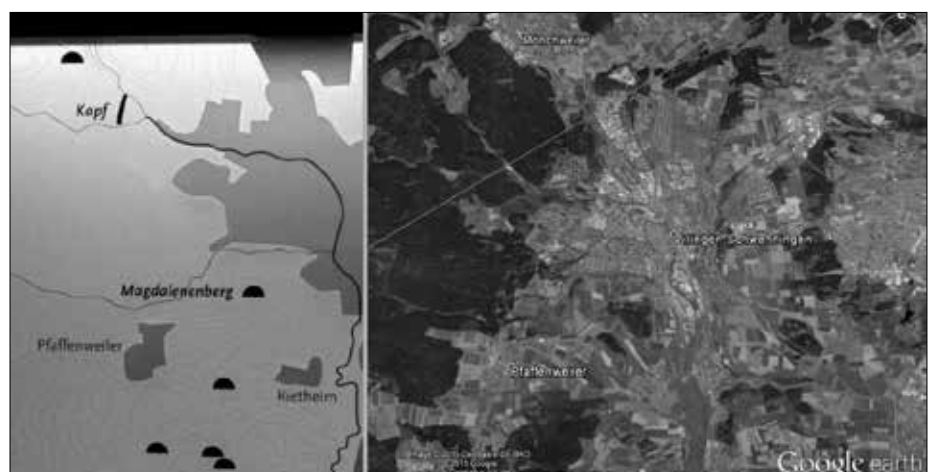


Abbildung 5: Der Rs 17 O tangiert den Magdalenenberg südlich von Villingen (Bettina Flick).

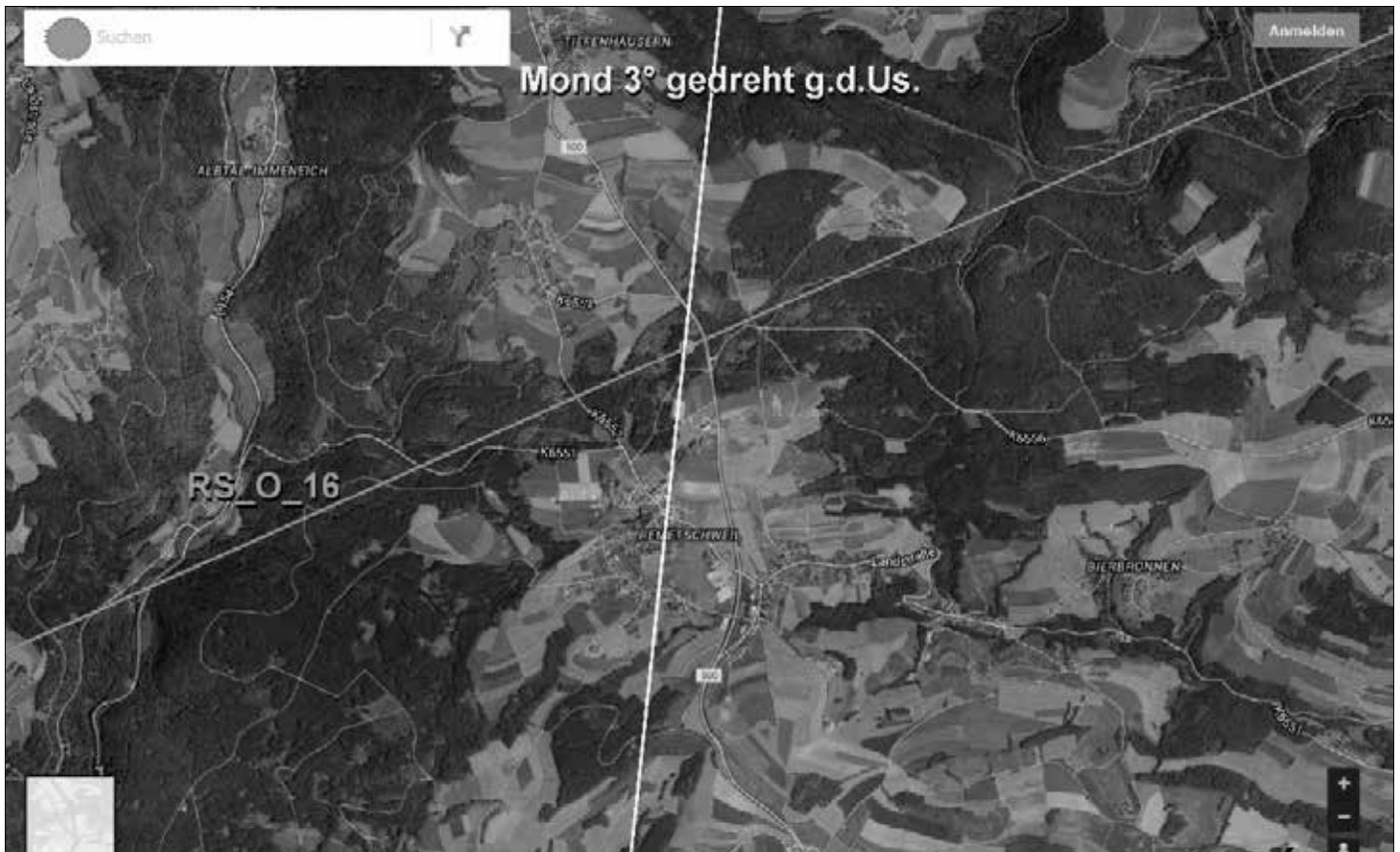


Abbildung 6: Die Kreuzung von Rs 16 O mit einer Speiche des Mondrades um 3° gegen den Uhrzeigersinn gedreht (Bettina Flick).

Markierungen befinden sich südlich der Kreuzung auf dem Rs 16 O mit der Mondlinie zwischen Remetschwil, Ober- und Unteralphen und Birkingen im Südschwarzwald nordwestlich von Waldshut-Tiengen. Der Ort Remetschwil – wo der Boden auf 3 Stellen markiert ist, im Übrigen auch durch ein Bodengesicht – liegt 2,4 km von Oberalphen entfernt in nördlicher Richtung. Dabei ist zu beachten, dass die Möglichkeiten, die eine Darstellung in Schwarzweiß zulässt, denkbar ungeeignet sind, um den Leser von dem Vorhandensein von Bodengesichtern zu überzeugen. Im Gelände sind sie mit bloßem Auge ohnehin nicht zu erkennen. Der Leser muss auf andere Publikationen zurückgreifen (19), wo farbige Fotos die Glaubwürdigkeit der Darstellung erhöhen.

Die Bodengesichter bei Remetschwil im Norden und bei Birkingen im Süden scheinen im Übrigen geodätisch vernetzt zu sein: durch den Meridian 8° 9' 18" (Google). Ein Hinweis: Zieht man östlich von Birkingen von der Ecke Dogenerstraße/Kuchelbacher Str. eine Linie nach Süden, so stößt man auf einen Streifen unbebauten Geländes. Es müsste geprüft werden, ob man auf Mauerreste oder Reste von Terrassen stößt. Wäre das der Fall, so würde das die Hypothese

stützen: Zwischen den Menschen, die im Gefolge der Kulturationsbemühungen der Leute von Alesia im Hotzenwald die frühgeschichtlichen Planungslinien anlegten und markierten, und den Terrassenleuten vom Südschwarzwald bestehen enge Beziehungen.

Hierzu schrieb Paul H. Klahn am 17. 7.: Leider lassen sich im abgebildeten Gebiet keine Terrassen bzw. Steinwälle mehr feststellen; doch wenige 100 m südlich wie auch nördlich davon sieht

man sie noch deutlich. Mit Sicherheit war auch diese Gegend früher terrassiert.

c. Der Richtungsstrahl 15 O zum Waldviertel in Niederösterreich

Was an dieser Stelle zum Hotzenwald angedacht wird, ist im Zusammenhang mit dem nach Süden hin benachbarten Richtungsstrahl 15 O dargestellt, und zwar in Farbe; übrigens auch nach Erstellung einer Fundkarte, wie auch Klahn das getan hat. Das



Abbildung 7: Frühgeschichtliche Markierung des Bodens südlich von Remetschwil.

österreichische Waldviertel hat wie der Hotzenwald einen Dornröschenschlaf durchlebt. Nun sprechen farbige Bilder und Karten. Das alles lässt sich nicht als Fantasiegebilde abtun (20).

6. Eine Südschwarzwälder Terrassenkultur?

Die Entdeckung der Südschwarzwälder Terrassenkultur durch Paul Klahn erfolgte übrigens nicht wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Seit vielen Jahren sind die Steinterrassen (21) am Zähringer Burgberg bekannt und auch Gegenstand ausgedehnter archäologischer Untersuchungen gewesen. Die Burg Zähringen ist die Ruine einer Höhenburg nördlich von Freiburg im Breisgau oberhalb des Ortsteiles Zähringen. Da die Terrassen in der murus-Gallicus-Technik angelegt sind, dürften ihre Erbauer Kelten gewesen sein. Das sagt allerdings noch gar nichts darüber aus, wer die Erfinder der Terrasentechnik als solcher gewesen sind. Die Zähringer Terrassen könnten statt auf eine Höhenfestung auch auf landwirtschaftliche Bebauung und die Abstützung der Felder durch die Trockensteinmauern hindeuten.

7. Folgerungen

Es hat den Anschein, als ob bei der Suche nach einer Erklärung für die Terrassen-Leute vom Hotzenwald Fortschritte aus zwei Gründen blockiert werden: weil das Vorhandensein von Linien frühgeschichtlicher Landschaftsplanung (Leute von Alesia; Linien des



Abbildung 8: Abbildung auf dem Boden (Vergrößerung) (Bettina Flick).

geografischen Externsteinsystems) und die Kennzeichnung dieser Linien und vor allem der Kreuzung dieser Linien auf dem Boden (Gesichter, Sternbilder) unbekannt ist. Ferner und vor allem fehlt die Bereitschaft, diese Erkenntnisse zu erwerben. Wie klagte Paul H. Klahn in seinem Schreiben vom 10. 7. 2015 an G. Meier, Forschungsgruppe Externsteinekultur:

„Solche ‚Gesichter‘ kann man natürlich mit genug Fantasie überall (z. B. auf Luftbildern) sehen, wenn man denn muss. Für mich ist das aber gerade im von Ihnen genannten Terrain – gelinde ausgedrückt – ziemlich sinnfrei und nur mit reichlich Humor hinzunehmen, bzw. zu ertragen.“

Wer die neuesten Erkenntnisse der frühgeschichtlichen Forschung nicht zur

Kenntnis nimmt, kann nicht erwarten, tragfähige Resultate zu einzufahren. Die Diskussion zum Hotzenwald, die nach meinem Beitrag im vergangenen Jahr im SYNESIS-Magazin stattgefunden hat, erwähnt die Luftbildarchäologie, die die frühgeschichtlichen Bodenanlagen zeigt, mit keinem Wort – überhaupt: Mein Beitrag wird anscheinend als ärgerliches Kuriosum betrachtet und schlicht übergangen. Immer nur auf die mangelnde Einsicht der Fachwissenschaft zu schimpfen, führt auch nicht weiter.

Anmerkungen

1. Paul H. Klahn, Ein Geheimnis des Südschwarzwaldes, SYNESIS-Magazin Nr. 1/2013, S 13.
2. Zum Thema „amtliche Archäologie“ vgl. auch K. Walter Haug, Die Entde-

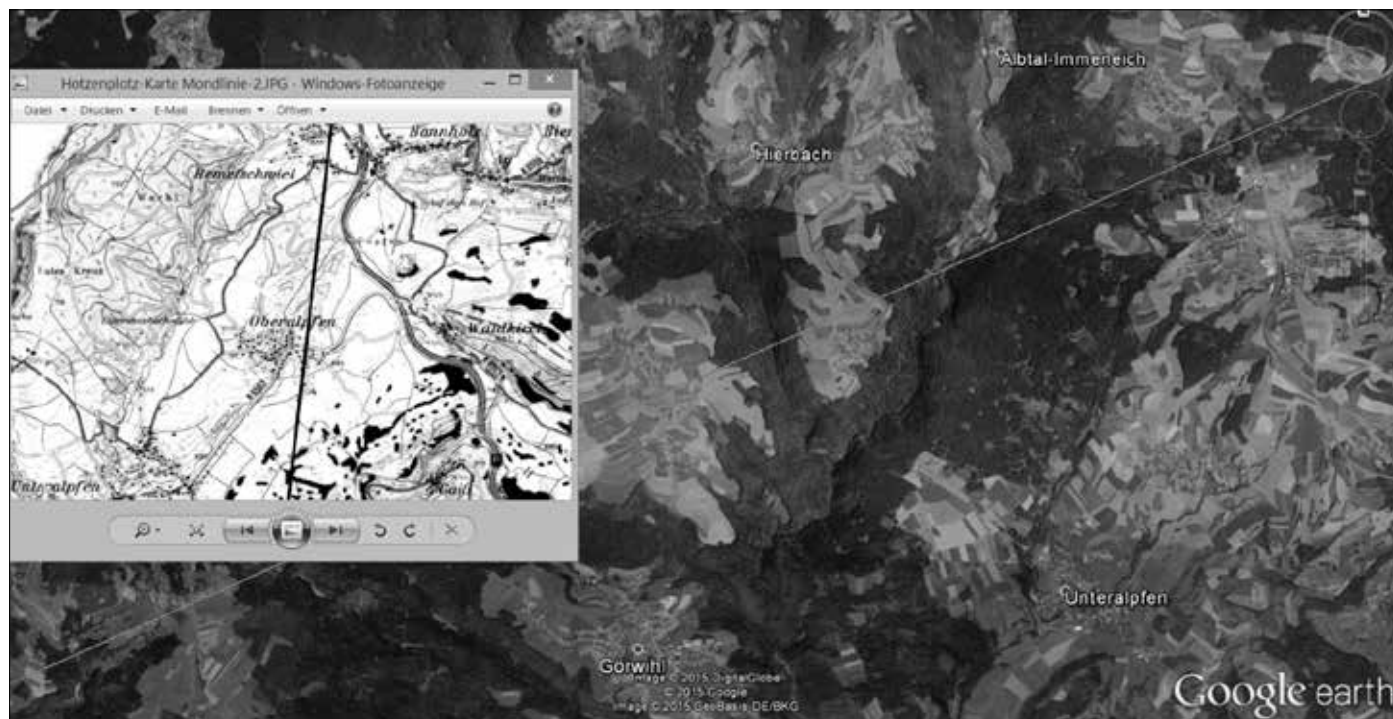


Abbildung 9: Richtungsstrahl 16 O und Mondspeiche südlich von Remetschwil (Bettina Flick).



Abbildung 10: Landschaft östlich von Birkingen (Stefan Hövel).

- ckung deutscher Pyramiden – ein Archäologischer Reiseführer, Cernunnos Pyraister Walzbachtal 2003 S. 6 ff.
3. Paul H. Klahn, „Hängende Gärten“?, SYNESIS-Magazin Nr. 3/2014, S. 13.
 4. Elke Moll, Neues vom Räuber Hotzenplotz, SYNESIS-Magazin Nr. 5/2014, S. 12.
 5. Wilfried Augustin, Megalithen und Kelten im Südschwarzwald, Nachlese einer EFODON-Exkursion, SYNESIS-Magazin Nr. 1/2015, S. 27.
 6. Wilfried Augustin, Der keltische Schwarzwald, SYNESIS-Magazin Nr. 2/2015, S. 13.
 7. Paul H. Klahn, Ein antikes Binnenmeer nördlich der Alpen? SYNESIS-Magazin Nr. 4/2015, S. 20.
 8. Wilhelm Teudt, Germanische Heiligtümer, Diederichs Jena 4. Aufl. 1936.
 9. Gert Meier, Alesia – Eleusis und der Abstieg der frühen Wissenschaften. Zu den frühgeschichtlichen Entdeckungen einer alteuropäischen Hochkultur durch Xavier Guichard. Eleusis Alesia. Enquête sur les Origines de la Civilisation Européenne, Abbeville 1936. 3. Auflage März 2012 Weiße Reihe Bd. 14.
 10. Gert Meier-Bettina Flick, Die Richtungsstrahlen der Windrose von Alesia nach Xavier Guichard und ihre Notierung auf der Kreisskala, Heft 26 der Forschungshefte Externsteine-Kultur 1. Aufl. 2015.
 11. Guichard (Fn. 9) Atlas Nr. 326; Bettina Flick–Gert Meier–Oswald Trän-

- kenschuh, Frühgeschichtliche Spuren im österreichischen Waldviertel, Bd. 21 der Studien zur Vor- und Frühgeschichte Alteuropas 2012 (Weiße Reihe) des Forschungskreises Externsteine-Kultur, 1. Auflage 2015.
12. Fn. 4
 13. Fn. 10
 14. Wald-Viertel Studie (Fn. 11) S. 5 f.
 15. Gert Meier, Was sind Planetenräder? Externsteine-Report 5/14, in: Gert Meier und andere, Externsteine-Report 2013/2014 zur Vor- und Frühgeschichte, Köln, Eigenverlag 2015, S. 23 f.
 16. Elke Moll, Fn. 4.
 17. siehe Fn. 11.
 18. Der Sternenhimmel vom Magdalenen-

- berg. Das Fürstengrab bei Villingen-Schwenningen. Ein Kalenderwerk der Hallstattzeit in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 54, 2007 S. 217 ff.
19. insbesondere die Waldviertel-Studie Fn. 11.
 20. Die Abgrenzung zwischen tatsächlich vorhandenen Bodenbildern und Missdeutungen gehört zu den Schwierigkeiten, die die Bodenbeschaffenheit und ihre Erkennbarkeit durch die Luftbildarchäologie mit sich bringen. Das kann aber nur, aber sehr wohl zu Streitigkeiten über die Deutung und Einordnungsbarkeit im Einzelfall führen.
 21. K. Walter Haug (Fn. 2) S. 76.



Abbildung 11: Steinterrassen der Zähringer Burg bei Freiburg/Breisgau.

Das Cheops-Projekt Ein Fachkongress in Lennestadt

Gernot L. Geise

Am heißen Wochenende 22./23.08.2015 fand im „Galileo-Park“ (Sauerland-Pyramiden) in Lennestadt der Fachkongress „Das Cheops-Projekt“ in einer der dortigen Tagungspyramiden statt. Wie der Name schon aussagt, ging es hierbei um Ägypten, genauer: darum, wie die Cheops-Pyramide erbaut worden sein konnte. Wobei bis heute das größte Rätsel darin besteht, wie die tonnenschweren Granitblöcke über der „Königskammer“ in solche Höhen gehievt werden konnten.

Die Initiatoren der Veranstaltung waren der Experimental-Archäologe Dr. Dominique Görlitz, der bereits in den Neunzigerjahren mit seinen „ABORA“-Schiffbooten nachweisen konnte, dass die alten Ägypter durchaus dazu in der Lage waren, Südamerika auf dem Seeweg zu erreichen, sowie Stefan Erdmann. Er ist Ägyptenforscher und Buchautor.

Beide hielten am ersten Tag einen Vortrag, danach die Ägyptenforscher David Rohl und Robert Bauval. Die letzten beiden Vorträge waren auf englisch gehalten, leider konnte nicht jeder der Gäste ein Übersetzungsgerät erhalten. Aber anhand des gezeigten Bildmaterials konnte man auch als nicht englisch Sprechender die beiden Vorträge recht gut nachvollziehen.

Dominique Görlitz und Stefan Erdmann waren die Auslöser für einen weltweiten „Skandal“, weil man ihnen von ägyptischer Seite unterstellte, unrechtmäßig Proben aus der Cheops-Pyramide entnommen und gestohlen zu haben, darunter Farbproben von der umstrittenen Cheops-Kartusche in einer der Entlastungskammern über der „Königskammer“. (Hierzu siehe die Buchbeschreibung „Das Cheops-Projekt“). Letztendlich sollte auch hier endlich definitive Klarheit gewonnen werden, ob der „Entdecker“ dieser



Die Sauerland-Pyramiden im „Galileo-Park“ in Lennestadt (aus einem Werbeprospekt).



Die Tagungspyramide im „Galileo-Park“.

Rötelzeichnungen, Howard Vyse, sie nicht selbst gefälscht hat, wie es von vielen vermutet wird. Letztendlich fand sich bei ausgiebigen Recherchen nämlich ein Tagebuch-Eintrag eines der damals dabei gewesenen Mitar-

beiter Vyses, worin dieser vermerkte, Vyse habe einige Zeichen nachgemalt, verbessert und sogar eigene Zeichen hinzugefügt.

Görlitz und Erdmann erklärten in ihren Vorträgen, wie es wirklich war,

und dass nach menschlichem Ermessen alle zu einer Probenentnahme benötigten Erlaubnisse und Genehmigungen von den zuständigen Behörden eingeholt worden waren. Dazu muss gesagt werden, dass die Unterstellung, sie hätten eine Farbprobe von der Cheops-Kartusche entnommen, schlichtweg erfunden war, die Farbprobe stammt von einer Rötzel-Kritzelei recht weit von der Kartusche entfernt und betrug nur wenige Mikrogramm.

Aufgrund der Verdächtigungen konnten Görlitz und Erdmann glücklicherweise durch Fotos der Kartusche, die von befreundeten Forschern geliefert wurden, nachweisen, dass die angeblich von ihnen hervorgerufenen Beschädigungen bereits im Jahr 2006 vorhanden waren. Das heißt, während der „Regierungszeit“ von Zahi Hawass waren von der Kartusche bereits Proben entnommen worden, von deren Untersuchung nie etwas an die Öffentlichkeit gelang!

Daraus ergab es sich, die Fotos gründlicher zu untersuchen, durch verschiedene Spezialprogramme, mit denen u. a. auch Farbunterschiede nachgewiesen werden können. Dabei zeigte sich nicht nur, dass mit großer Wahrscheinlichkeit verschiedene Farben benutzt wurden, was die Aussage untermauerte, Vyse hätte verschiedene Zeichen verändert. Durch Kontrastveränderung wurden auf dem Stein unter der Kartusche Farbleckse erkennbar, die ein eindeutiger Hinweis darauf sind, dass hier im Nachhinein mit roter Farbe gearbeitet wurde. Wenn die vorhandenen Zeichen bereits im Steinbruch aufgemalt worden wären (und dort Kleckse auf anderen Steinen entstanden wären), dann wäre es doch höchst unwahrscheinlich, dass diese Steine mit den Farbspritzern ausgerechnet unter der Kartusche verbaut worden wären.

Der wichtigste Grund der geplanten Probenentnahme bestand jedoch darin, an der Decke der „Königskammer“ Proben zu entnehmen. Schon früher hatte Stefan Erdmann bemerkt, dass die Decken-Granitblöcke zungenartige dunkle Verfärbungen aufweisen, die wie eine Art Patina wirken. Auch hier entnahmen sie nur Proben im Mikrogramm-Bereich.

Bei näheren Untersuchungen der Proben stellte sich heraus, dass sie u. a. Magnetit enthalten, was ein untrüg-



Die umstrittene Cheops-Kartusche. Die Farbleckse unter der Kartusche sind hier nicht erkennbar, nur durch spezielle Bildbearbeitung.



Die Deckenblöcke in der „Königskammer“ der Cheopspyramide mit ihren zungenförmigen Verfärbungen.



Dominique Görlitz und Stefan Erdmann bei der Probenentnahme an der Decke der „Königskammer“ in der Cheopspyramide.

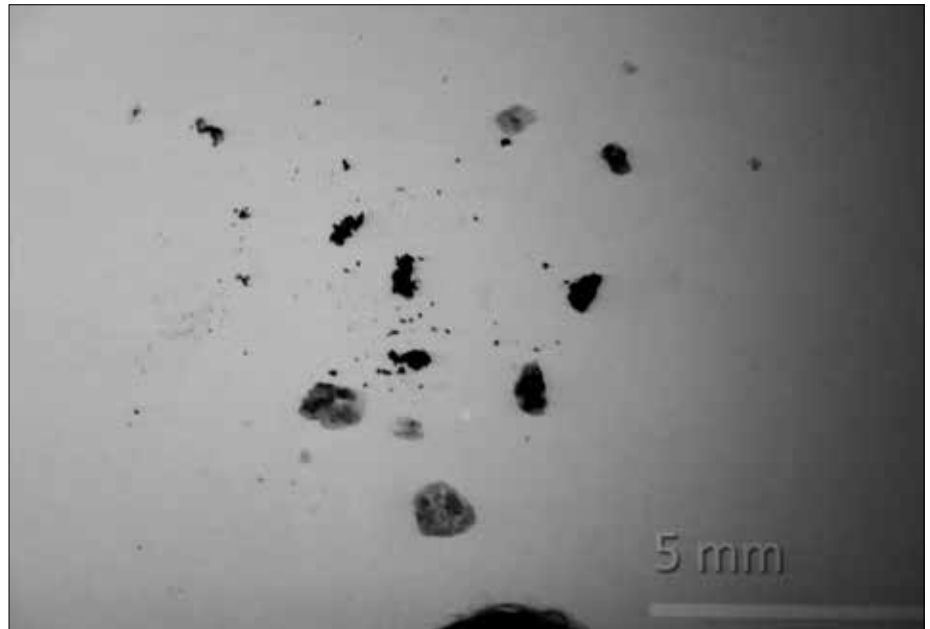
cher Beweis dafür ist, dass die Granitblöcke über einen längeren Zeitraum auf Eisenplatten gelagert worden sein müssen. Durch Korrosion bildete sich dann die dunkle Patina.

Nun ist es aber so, dass die Ägyptologen bis heute bestreiten, die alten Ägypter hätten Eisen besessen. Ihnen werden nur Kupfer- oder bestenfalls Bronzewerkzeuge zugebilligt, und nur in Ausnahmefällen seltenes Meteoriteneisen.

Man muss wissen, dass ausnahmslos alle in Ägypten verbauten Granitblöcke aus dem Granitsteinbruch in Assuan stammen. Und Granit ist ein überaus sprödes Material, etwa so empfindlich wie Glas. Man kann also einen Granitblock nicht einfach über irgendwelche Baumstämme oder Rampen rollen, ohne dass der Block etwa durch Verwindung Risse bekommt oder direkt bricht, von abgeplatzten Teilen ganz abgesehen. Und der Assuan-Steinbruch liegt keinesfalls direkt am Nil, Granitblöcke mussten also zunächst einmal dorthin verbracht werden, ehe sie auf Schiffe verladen werden konnten. Vom Zielort aus mussten sie dann zur jeweiligen Baustelle befördert werden. Allein auf diesem Transportweg war die Gefahr der Beschädigung eines Granitblocks sehr hoch.

Deshalb machte sich der Experimentalforscher Görlitz seine Gedanken und entwickelte ein Transportsystem, das einleuchtend und logisch erscheint (von den Ägyptologen jedoch nicht akzeptiert wird). Denn wenn die Granitblöcke bereits im Steinbruch auf L-förmige Eisenplatten gelegt wurden, wurde zumindest eine Beschädigung während des Transports minimiert.

Gut, die Blöcke waren jetzt an der Baustelle angekommen. Nach Görlitz' Vorstellungen müssen diese bereits vor dem Pyramidenbau auf die Baustelle gebracht worden sein und „wuchsen“ mit der Pyramide Stufe für Stufe mit nach oben. Hierzu wendete Görlitz ein System an, das er bereits bei seinen ABORA-Schiffen anwendete, um diese anzuheben, und das am Sonntag anhand eines tonnenschweren Betonblocks demonstriert wurde. Links und rechts des Blocks stand je ein Mann mit einem schweren Vorschlaghammer, und auf Kommando schlugen sie von beiden Seiten schwere Keile unter die Eisenplatten, auf denen der Block auflag.



Die winzigen Patina-Proben aus der Cheopspyramide.



Vor dem Experiment: Der Betonblock liegt auf ein paar Platten.



Vor dem Hebe-Experiment: Dr. Görlitz erklärt die Funktionsweise.

Auf diese Weise konnte der Block tatsächlich nach geraumer Zeit einige Zentimeter angehoben werden. Ich habe allerdings meine Zweifel, ob damit der Zeitrahmen eingehalten werden kann, der für den Bau der Pyramide benötigt wurde. Auf jeden Fall ist dies jedoch eine neue Methode, die wohl noch effektiver ausgebaut werden müsste.

Um die Sandsteine für das Mauerwerk ging es bei diesem Experiment nicht, denn sie wiegen im Vergleich zu den verbauten mehr als vierzig Tonnen schweren Granitriegeln der Entlastungskammern durchschnittlich „nur“ 2,5 Tonnen. Um diese zu verlegen, sollen Herodots „Maschinen“ (also Holzkräne) zum Einsatz gekommen sein. Darüber habe ich mir auch schon früher Gedanken gemacht, denn erstens gab es in Ägypten niemals die benötigten Hartholzmengen – Hartholz musste für teures Geld aus dem Libanon importiert werden –, und zweitens wären solche Holzkräne innerhalb kürzester Zeit unter den zu hebenden tonnenschweren Lasten regelrecht zerbröseln.

Ursprünglich war geplant, am Samstagabend den inzwischen fertiggestellten Dokumentarfilm über das „Cheops-Projekt“ zu zeigen. Das wurde allerdings kurzfristig abgesagt, weil sich immer noch die fünf Ägypter, die bei der Probenentnahme anwesend waren, seit zwei Jahren in Ägypten in Gefängnissen befinden. Sie wurden, obwohl sie teilweise nur Aufsichtspersonen waren und mit der Probenentnahme nur bedingt etwas zu tun hatten, zu jeweils fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Eine Berufungsverhandlung soll etwa im September stattfinden, und Görlitz und Erdmann wollten nicht durch die Vorführung des Filmes „Öl ins Feuer“ gießen.

Die Farbpartikel aus der Entlastungskammer konnten bisher noch nicht untersucht werden, weil sich das dazu beauftragte Institut weigerte, solange der Streit mit den ägyptischen Behörden nicht beigelegt ist.

So ging dieses schöne Wochenende mit vielen guten und interessanten Gesprächen außerhalb der offiziellen Vorführungen zu Ende.

Bildnachweis

Alle Fotos: Gernot L. Geise und Petra Gaede-Wenzel.



Beim Keile einschlagen. Auf dem Block Dominique Görlitz, der das Kommando gab.



Nach längeren schweißtreibenden Schlägen war der schwere Betonblock einige Zentimeter angehoben, wie man an der schwarzen Markierung erkennen kann.



Die Referenten (von links): Stefan Erdmann, David Rohl, Dominique Görlitz, Robert Bauwal.

Verborgene Geometrie

Die Namen „MIN“, „OT“ und „E LI“ in der Verborgenen Geometrie der Kunstbilder als deren Strukturelemente

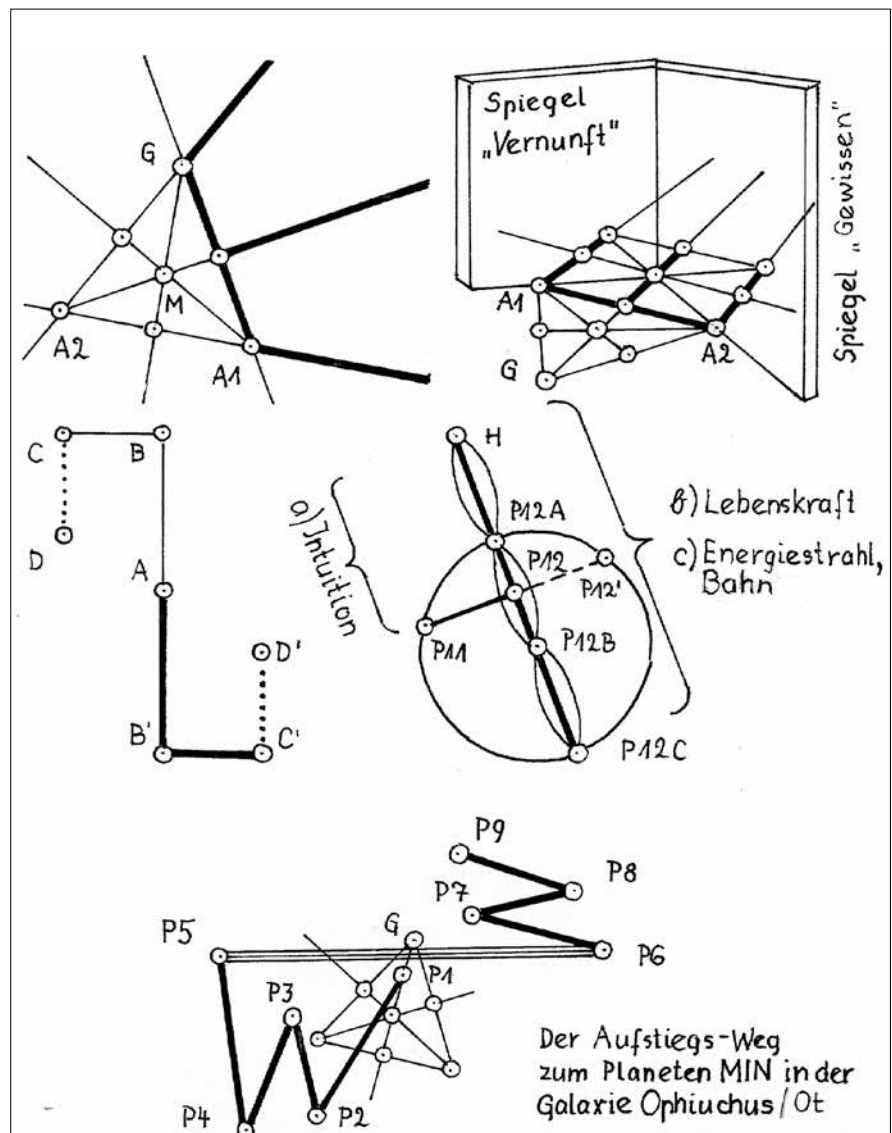
Volker Ritters

Vorwort: Zur Freude

Ich freue mich immer wieder, wenn das neue SYNESIS-Magazin erscheint und mir neue Gedanken vermittelt, wobei ich in letzter Zeit besonders an die Artikel von Erhard Landmann denke. Seine Worterklärungen, die in die Urzeiten der Besiedlung der Erde durch Menschen als Leistung des Sachsen-Gottes E Li zurückreichen, faszinieren mich besonders deswegen, weil meine Erforschungen der Verborgenen Geometrie in Kunstbildern ähnlich gelagert auch in frühere Zeiten zurückgreifen: von der Freimaurerlehre (des christlichen Schwedischen Systems) über (gotische) Bauhüttensymbole, Elemente der Alchemie (der Wandlung unedler in edle Metalle) und der Sonnenreligionen (mit der Zielsetzung der Wandlung des Körpers in Licht) zur Urreligion (die nach Abhinyano deutbar sei nach dem nördlichen Mahayana-Buddhismus), die den „Kreislauf der Notwendigkeit“ des auf der Erde inkarnierten göttlichen Geistes (im Menschen) mit dessen Befreiung (Reinigung) von irdischen Voreingenommenheiten und mit dessen Rückkehr zur göttlichen Allseele anspricht.

Zum Thema einer Aussage- Konstanten in der Verborgenen Geometrie

Nun ist mit Landmanns Darlegungen ein erneuter Erkenntnissschub eingetreten, indem in der Erforschung der Verborgenen Geometrie in Kunstbildern ein weiterer Schritt von der „Urreligion“ zu einem „Uranfänglichen“ (nämlich der Besiedlung der Erde durch Menschen) - in der Betrachtung der geometrischen Zeichen der Verborgenen Geometrie - getan werden kann: Es scheinen uranfängliche Befindlichkeiten des Menschen (hinsichtlich Ankunft und Wunsch



nach Rückkehr) in der Struktur dieser „geometrischen Zeichensprache selbst“, eben in der „Superzeichenbildung der Verborgenen Geometrie“ vorzuliegen.

Während noch die urreligiösen Themen und Inhalte mit den Elementen oder Zeichen jener geometrischen Zeichensprache (mit Gerade, Punkt, Kreisbogen und Kreis) geformt, bzw. artikuliert werden (etwa „Fall und

Aufrichtung“ oder ein „Kehret-um“ oder ein Zusammentreffen von der „Achse der Arbeit“ mit der „Achse der Gnade und Intuition“ in einem Punkt) - werden die Botschaften eines „Uranfänglichen“ aus in der Verborgenen Geometrie immer wiederkehrenden Zeichenzusammenhängen (mit Superzeichen) vermittelt (etwa mit dem „Weg oder Aufstieg von P1 nach P9“

als Superzeichen „MIN“ oder mit dem „Baukran“, bzw. „Tor Gottes“ als Superzeichen „LI“ oder mit der Kombination von „Achse der Arbeit/P11-P12-P12“ und „Achse der Intuition/P12A-P12C“ im „Kreis der solaren Robe“ als Superzeichen „OT“).

Diese damit in allen „Einweihungswegen der Verborgenen Geometrie wiederkehrenden, gleichen Aussagen „MIN, OT, E LI“ sind also keine spezifischen Aussagen eines besonderen Kunstbildes, sondern eben im System der Abfolge der geometrischen Zeichen und Zeichengruppen beständig existierende, eben generell sich durchhaltende, gleichbedeutende Superzeichen, deren Aussagen in ihrem Verweis auf das Uranfängliche besteht, welcher Verweis in der Struktur der Zeichensprache selbst angelegt ist.

Wo diese Superzeichen im Kunstbild liegen (auf welchen Bildgegenständen sie liegen) ist für die Aussage des Aufstieges (bei MIN) und des vollkommenen Zentrums (bei OT) und des im hell leuchtenden Tor befindlichen Göttlichen (bei LI) unbedeutend. Ihr strukturelles in der Sprache der Verborgenen Geometrie (in Gestalt der Superzeichen bestehendes) schriftsprachliches Enthaltensein ist eine Grundaussage dieser Sprache.

Die Verborgene Geometrie spricht also, unabhängig vom Thema eines Kunstbildes (im thematischen Zusammenhang von Zeichen und Bildgegenstand) in ihrer Struktur (im Vorhandensein ihrer Superzeichen) vom Uranfänglichen (zur Zeit der Besiedlung der Erde). Da von Landmann gesagt wird, dass der Ahnen-Gott E Li kein religiöser Gott sei, ist diese Aussage, dass es sich um den Bericht der Besiedlung handele (und nicht um eine religiöse Botschaft), einzusehen.

Zur Erklärung von Zeichen, Zeichengruppe und Superzeichen

Ein Zeichen ist etwa eine Gerade von bestimmter Länge (eine Strecke) in bestimmter Lage in der Fläche (des rechteckigen Zeichenblattes). Dieses Zeichen liegt mehr hoch oder tief, mehr rechts oder links, es liegt waagrecht, oder es steht senkrecht, bzw. es steigt an oder fällt ab (gemessen an der Blickrichtung/Leserichtung).

Eine Zeichengruppe liegt etwa vor, wenn zwei Strecken mit je einem Streckenende in einem bestimmten Winkel zusammenstoßen, wenn ein Ende an die andere Strecke anstößt, wenn beide Strecken einander überschneiden. So kann entstehen: ein Richtungswechsel/ein Knick, eine T-Figur, ein Kreuz. Auch kann etwa ohne Berührung oder Überschneidung zweier Strecken eine Figur

paralleler Strecken entstehen (nach dem „Gesetz des Sehens“: nach der „Nähe“ beider Strecken zueinander).

Ein Superzeichen liegt etwa vor, wenn mehrere Elemente (Zeichen oder Zeichengruppen) eine Figur bilden, die aus ihrer Art der Zusammenstellung eine Bedeutung erhält, etwa als Kehretum-Figur und als Berg mit Doppel-Bergspitze/Horizont/achet (in M-Form) [s. MIN] oder als Kreis mit angegebenem Mittelpunkt (als Ganzheits-Symbol) [s. OT], oder als Kran oder Tor [s. LI].

Zur genaueren Darstellung jener drei Superzeichen (MIN, OT, E LI)

Zu „MIN“: Der Einweihungsweg hat normalerweise zwei Stürze, einen weniger tiefen (nach P2) und einen sehr tiefen (nach P4). Dann folgt der Beginn der Himmelsreise, auf der die zurückgelassene Erde in Distanz und mit großer Unterscheidungsfähigkeit beschaut werden kann (P5-P6), um weiterhin (zumeist) in Zickzack-Form im Kehretum-Weg aufzusteigen (von P6 ausgehend) zum Transzendierungs-Ort (nach P9). Wenn diese Figur (PI bis P9) entsprechend (einmal und zweimal nach rechts gedreht wird) sind die Elemente des Superzeichens (MIN) als M und I und N zu lesen (für den Heimatplaneten des Sachsendgottes E Li, dem Ziel des Aufstiegs).

Zu „OT“: Das letzte Stück der Achse der Arbeit (PI1-PI2 mit notwendigerweise mit hinzugedachtem Stück P12-P12' – nötig für die Mittung in P12) zeigt die Binnenfigur „t“ der Kreisform „O“ und damit das Wort „Ot“ (Galaxie Ophiuchus/Schlangenträger, in der sich MIN/der Heimatplanet befindet).

Zu „E Li“: Der Buchstabe „E“ wird im Bild frei gefunden oder in der Nähe zum „Magischen Dreieck“ entdeckt (s. Abb.). Das Wort „Li“ ergibt sich aus der Umklappung oder Drehung des „Kranes“ bzw. des „Tores/Daleth (einem Fenster, in dem das Göttliche gesehen wird)“ um 180 Grad (s. Abb.).

Zur Aussage dieser drei Superzeichen: Die drei Worte „Min“, „Ot“ und „E Li“ bedeuten also: „Der Sachsen-Gott/Ahnen-Gott E Li steigt auf zu seinem Heimatplaneten Min in der Galaxie des Schlangenträgers/Ophiuchus“ – nachdem er also vorher zur Erde abgestiegen sein muss.

Zur Struktur von inhärenter/innen wohnender und von verweisen-der/außengerichteter Zeichensprache: Diese Superzeichen sind mit den Mitteln der Verborgenen Geometrie formuliert,

die aus der Beziehung von „Zeichen und Zeichengruppen“ zu „Bildgegenständen“ bestimmt wurden, die dann (in einem Vergleich ihrer Figuren mit wortsprachlichen und schriftsprachlichen Elementen) ihre inhärenten schriftsprachlichen und wortsprachlichen Bedeutungen freigeben.

Es wird hier also durch die Struktur der Zeichensprache und in Beziehung zur Wortsprache und ihrer Schriftsprache das Uranfängliche der Besiedlung der Erde (dass der dieses bewirkende Ahnengott E Li zur Erde herab steigt und von ihr wieder aufsteigt) formuliert, wonach dann folgend durch die Beziehungen von „Zeichen (der Verborgenen Geometrie)“ und „Gegenständen und bedeutungsvollen Beziehungen (aus der besiedelten Erde)“ weitere und nähere Aussagen zu Themen der Menschen auf der besiedelten Erde gemacht werden konnten – und gemacht wurden.

Die Kunst-Bild-Sprache der Verborgenen Geometrie enthält also einerseits grundlegend in ihrer Struktur ihrer immer „gleich oder ähnlich“ angelegten rituell bestimmten (auf Einweihung angelegten) Zeichenfolge *die Aussage von der Besiedlung der Erde (inhärent)* – und andererseits verweist sie (in den aktuellen, jeweiligen „Zeichen-Gegenstand-Bezügen“) auf *besondere Themen/Aussagen der „Menschen in ihrer besiedelten Welt“ (verweisend)*, etwa von der Sehnsucht eines Menschen nach seiner Rückkehr.

Im Hintergrund der Verborgenen Geometrie steht also das Uranfängliche der Besiedlung der Erde (inhärent mitgeteilt), während im Vordergrund der Aussage der Verborgenen Geometrie ein besonderes, aktuelles Thema eines Menschen (verweisend mitgeteilt) steht. Diese aktuellen Mitteilungen können sein [siehe unten die Literaturliste]:

- Das Aufmerksam-Machen auf eine mögliche Täuschung, das Kreuzabnahme-Relief an den Externsteinen sei eine kirchenchristliche Darstellung einer Kreuzigung, - sondern sie sei vielmehr eine templerische Arbeitstafel (in Cranachs Externstein-Relief, um 1530),
- die Ermahnung zur Rückkehr zum „Vaterhaus“ durch das Überwinden des soweit bereits stattgefundenen „Falles/Sturzes“ und durch ein „Heraufziehen des Lichten“ (in Boschs „Verlorenem Sohn“ 1510),
- das Lob seiner, nämlich Vermeers eigener Malkunst, seiner Fähigkeit des Kunst-Malens (mit enthaltener Verborgener Geometrie, sowie mit

verborgenen Botschaften), dieses seinen potenziellen Auftraggebern anzubieten (in Vermeers „Malkunst“ 1665),

- der Wunsch nach reicher Nachkommenschaft für die Dynastie der Oranier (in Rembrandts „Nachtwache“ 1642),
- die Bemühung um Ganzwerdung durch „Reintegration der Anima in das Selbst“ (in Steens „Bürger von Delft“ 1655),
- der Ratschlag, anstelle des „Glaubens an das Dogma der Erbsünde Adams/des Menschen“ an der Befreiung des auf die Erde gefallenen (inkarnierten) göttlichen Geistes (im Menschen) durch Überwindung des Irdischen zu arbeiten (in Cranachs „Kreuzigung mit der Allegorie der Erlösung“ 1552-1555),
- die Ermahnung, nicht an Wunder eines Quacksalbers zu glauben, sondern vielmehr durch geistige Arbeit die Lebenskraft „Atmas“ (des universalen Geistes) herbei zu ziehen (in Dous „De Kwakzalver“ 1652).

Falls Leser dieses Artikels das System der Verborgenen Geometrie (über das im SYNESIS-Magazin des Öfteren referiert wurde) nicht kennen, sei auf folgende Literaturangaben verwiesen, speziell auf die dort (in jeder Monografie

im Anhang) gegebene „Einführungen in die Verborgene Geometrie“.

Literatur

Ritters, Völker: „Das Externstein-Relief, ein templerisches Einweihungsbild, gedeutet nach der Verborgenen Geometrie.“ Verlag Books on Demand, Norderstedt 2014, ISBN 978-3-7322-0281-2 (Monografie, 172 S.).
 Ritters, Völker: „Der Verlorene Sohn von Hieronymus Bosch, 1510, gedeutet nach der Verborgenen Geometrie.“ Verlag Books on Demand, Norderstedt 2014, ISBN 978-3-7322-0282-9 (Monografie, 172 S.).

Ritters, Völker: „Die Malkunst, 1665, von Johannes Vermeer van Delft, gedeutet nach der Verborgenen Geometrie.“ Verlag Books on Demand, Norderstedt 2014, ISBN 978-3-7357-5576-6 (Monografie, 184 S.).

Ritters, Volker: „Die Nachtwache von Rembrandt van Rijn, 1642, gedeutet nach der Verborgenen Geometrie.“ Verlag Books on Demand, Norderstedt 2014, ISBN 978-3-7357-2792-3. (Monografie, 216 S.).

Ritters, Volker: „Der Bürger von Delft von Jan Havicksz. Steen, 1655, gedeutet nach der Verborgenen Geometrie.“ Verlag Books on Demand, Norderstedt 2015, ISBN 978-3-7357-2793-0 (Monografie, 212 S.).

DER BÜRGER VON DELFT

VON JAN HAVICKSZ. STEEN (1626-1679) 1655
 GEDEUTET NACH DER VERBORGENEN GEOMETRIE



KATALOG
 ZUR AUSSTELLUNG IM ALTMARKISCHEN MUSEUM
 (vom 8. 9. - 11. 10. 2015) IN STENDAL/ALTMARK

VOLKER RITTERS

DER VERLORENE SOHN

VON HIERONYMUS BOSCH 1510
 GEDEUTET NACH DER VERBORGENEN GEOMETRIE



Der „Verlorene Sohn“ wird im Sinne der ur-religiösen „rituellen verborgenen Geometrie“ als ein suchender Wanderer aus erkannter Gottesferne zur Gottesnähe hin dargestellt. Auf vierfach gegangener „Reise der Wandlung“ erreicht er sein „Grab der Überwindung seiner körperlichen Begierden und Leidenschaften“ und seinen Aufstieg zum geistigen Leben im Symbol des „Dyed-Pfeilers“ als ein aufgerichteter Osiris, den „Kreislauf der Notwendigkeiten“ erfüllend. Dabei entkommt er der Welt des (nach Ansicht der Katharer) satanischen Weltenschöpfers in seinem Neuen Leib der „solaren Robe“ über den Zustand eines sein eigenes Dunkles und Helles erkennenden und re-integrierenden Individuums.

VOLKER RITTERS

Ritters, Völker: „Lucas Cranach d. Ä. 1552/1555 Die Kreuzigung mit der Allegorie der Erlösung, gedeutet nach der Verborgenen Geometrie.“ (Zum 500. Jubiläum der Reformation Luthers: Eine Aufdeckung der Religion Cranachs d. Ä.) Verlag Books on Demand, Norderstedt 2015, ISBN 978-3-7392-7113-2 (Monografie, 216 S.).

Ritters, Volker: „Gerrit Dou, De Kwakzalver, 1652, gedeutet nach der Verborgenen Geometrie.“ (In Vorbereitung).

Bildnachweis

Volker Ritters. ■

VOLKER RITTERS

Studium in Hamburg und München:
 Erziehungswissenschaften, bildende Kunst,
 Kunstgeschichte, Kunst-Didaktik (+ Philosophie,
 Psychologie).

Beruf: Lehrer, Dozent für Kunstdidaktik am
 Institut für Lehrerfortbildung in Hamburg.

Ausstellungen u.a. in Hamburg, Göttingen,
 Oldenburg i. O., Bremen, Seebadum/Zuid-
 Holland (Stedelijk-Museum), Laren/Noord-
 Holland (Singer-Museum), Middellburg/Walcheren,
 NL; Hansestadt Stendal.

Ausstellungsbeteiligungen u. a.
 Bredford/Bicentiale, UK; Freschen/Kunstverein;
 Fürstentum/Spreewitz/Kronach/Oberfranken;
 Berlin/Luisenstraße.

Ausstellungsdauer:
 vom 6. September bis 11. Oktober 2015.

Gespräche in der Ausstellung am 13. September
 2015 (Tag des Offenen Denkmals) ab 15.00 Uhr.

Katalog
 „Der Bürger von Delft“ von Volker Ritters,
 ISBN: 978-3-7357-2793-0.
 Books on Demand, Norderstedt 2015.



Altmarkisches Museum Stendal
 Ausstellungsöffnung: Musikforum Katharinenkirche
 Schadowtoren 48 • 39576 Hansestadt Stendal
 Tel.: 03931 651700 • Fax: 03931 651709

Öffnungszeiten:
 Di.-Fr.: 10-12/13-18 Uhr • Sa./So.: 11-18 Uhr
 sowie nach Vereinbarung

EINLADUNG



AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG
 AM 6. SEPTEMBER 2015 UM 15.00 UHR
 IM MUSIKFORUM KATHARINENKIRCHE

ERÖFFNUNG: GABRIELE BARK - ALTMARKISCHES MUSEUM
 EINFÜHRUNG: VOLKER RITTERS

Eine Geschichte vom Untersberg

Ben Winter

Mein Freund Cook und ich sind Sucher. Wir stießen auf die Geschichte von Stan Wolf über die Geheimnisse des Untersberges. Dabei geht es um Zeitphänomene. Nicht dass wir an die Geschichte von Stan Wolf glauben, dafür ist zu viel Bekanntes und Versponnenes hinein komponiert. Aber man kann ja nie wissen!

So machten wir uns auf den Weg zum Untersberg.

Ohne Zweifel, gewaltig und archaisch stellt er sich dar, wenn man vor seinen Felswänden steht, aber die von Stan Wolf beschriebenen Phänomene?

Ich möchte Sie nicht mit unseren verschiedenen Wanderungen und Suchen aufhalten, nur von dem einen seltsamen Tag erzählen. Es war Freitag, der 7. August. Und es war ein sehr heißer Tag.

Zunächst hatten wir von Fürstenbrunn aus den Wald am Hang des Untersberges erkundet, denn dort sollte sich einiges abgespielt haben, und waren dann den steilen Weg zum alten Steinbruch aufgestiegen. Sehen Sie unsere Bilder vom Einstieg und der steil hinaufführenden Treppe (eigentlich Geleise eines Steinaufzuges). Am Ende des Steiges fanden wir die alten Ruinen und dahinter den alten Steinbruch. Hier im Wald soll nach Stan Wolf eines der Zeittore sein. Optimisten, wie wir sind, hatten wir vor dem Aufstieg zwei Digitaluhren gestellt, um sie später mit anderen Uhren zu vergleichen – wegen des vielleicht stattfindenden Zeitsprunges. Bis jetzt allerdings war nichts davon zu erkennen. Auch Kammler haben wir nicht getroffen (wie Stan Wolf).

Den Weg abwärts nahmen wir über die „Grasslhöhle“, am Fuße einer hohen Felswand, etwas unterhalb des sogenannten „Wasserschlosses“. Das



Bild 1: Der Untersberg, von Ettenberg aus gesehen.



Bild 2: Die steilen Wände unterhalb des Berchtesgadener Hochtrons.



Bild 3: Der Untersberg, von Fürstenbrunn aus gesehen.



Bild 4: Der Einstieg zum Weg, der zum alten Steinbruch führt.



Bild 5: Der steile Aufstieg zum alten Steinbruch.



Bild 6: Ruinen am Zugang zum alten Steinbruch.



Bild 7: Der alte Steinbruch.

ist die eingefasste Quelle, die Salzburg mit Untersbergwasser beliefert. Daneben befindet sich das „Karlsöhr“, eine tief ins Berginnere reichenden Höhle. In der keltischen Zeit soll das ein bekannter Orakelplatz gewesen. Man sagt, wer einen Wunsch hineinruft, dem wird

er gewährt. Wir riefen nach Kammler, dass er sich zeigen möge. Hat er aber nicht. Schade, wir hätten ihn gern etwas gefragt.

Dann ein kurzer Abstieg. Schon waren wir wieder unten. Uhrenvergleich. Keine Abweichung. Merde, kein Zeit-

sprung. Wir nahmen unseren „Alberich“ und fuhren nach St. Leonhard auf ein kühles Bier. „Alberich“ ist Cooks kleines Auto, passend zum Untersberg und den Zwergen.

Nach der Ackerei zum Steinbruch hatten wir dieses Bierchen verdient.



Bild 8: Da ist er ja! Karlchen kommt aus dem Berg!



Bild 9: In der Grasshöhle.



Bild 10: Höhlenmusik.



Bild 11: Das Wasserschlössl.

Wir kehrten im „Schorn“ ein, da wo Stan Wolf immer mit Kammler speiste. Es war schon dämmrig, als wir das Gasthaus „Schorn“ verließen. Wir mussten noch nach Grossgmain und nahmen dazu die kleine schmale Waldstraße, die von Fürstenbrunn direkt durch den Wald am Untersberg verläuft.

Wir hatten zuvor eine CD gehört, die in Fürstenbrunn gerade zu Ende war. Cook zappte durch die Senderwahl. Gerade als wir in die dunkle Waldstraße einfuhren, kam ein lauter, klarer Sender durch, mit Musik aus den 50er Jahren, Nonstop, ohne Kommentare. Drafi Deutscher, Cornelia Froboes, Dean Martin usw. Verdammst, das spielt doch heute keiner mehr. Wer kennt schon den ersten Hit von Drafi Deutscher? Wir kannten alle Lieder aus unserer damaligen Zeit und sangen

mit. Der Wald war stockdunkel. Kein Licht war zu sehen. Kein Auto kam uns entgegen. War das unser Zeitsprung? Wir waren ganz verzaubert.

Am Ende des Waldes, als wir die Bundesstraße erreichten, kehrte Ernüchterung ein. Es war wieder hell und Autos kamen uns entgegen. Wir waren wieder in 2015. Schade, das wär's doch gewesen. So müsste es sich wohl angefühlt haben.

Liebe Freunde, die Ihr dabei wart und vielleicht eine etwas andere Wirklichkeit wahrgenommen habt, verzeiht mir. Es gibt eben die Wahrheit – und die Wahrheit im Kopf.

Bildnachweis

Alle Bilder: Autor



Bild 12: Der Traum danach.

Waren extraterrestrische Ursprünge bereits im 3. Reich bekannt?

Dipl.-Ing. Peter Brüchmann

Wir können und müssen (!) heute davon ausgehen, dass die Schöpfer sich in das Bewusstsein der frühen Menschheit sofort als fremde „Oberschicht“ nachhaltig eingepreßt haben. Das „urzeitliche“ Schaffen dieser Oberschicht ist seit Urzeiten bis heute überwiegend verbal weitergetragen worden. Zu einer mit heute vergleichbaren chronologischen und wissenschaftlich verwertbaren Überlieferung konnte es z. B. seitens der alten Ägypter wegen noch fehlender Datenübertragungstechnologien nicht kommen. Bis in unsere Gegenwart wurden die Überlieferungen über etwa fünfzig Generationen zwangsläufig derartig verzerrt weitergereicht, dass man sie heute wissenschaftlich nicht mehr als authentisch anerkennen kann. Ich zitiere hier wieder das alte Gesellschaftsspiel „Stille Post“, in dem in einer größeren Runde ein beliebiger Satz von Ohr zu Ohr weitergeflüstert wird, bis der beginnende Interpret die schließlich bei ihm ankommende Nachricht verlauten lässt.

Im Gegensatz zu den bis zur Unkenntlichkeit „überarbeiteten“ Informationen der Bibel oder des Korans scheinen allerdings die uralten Geheimbünde – wie beispielsweise die Rosenkreuzer oder die Freimaurer – die Erinnerungen doch etwas ursprünglicher weitergereicht zu haben. An dieser Stelle möchte ich ausdrücklich betonen, dass ich mich staatsbürgerlich stets politisch neutral und zudem parteilos verhalte. Ich möchte für mich nachteilige Missverständnisse vermeiden, wenn ich die vom ehemaligen *Ahnenerbe* des Großdeutschen Reiches beabsichtigten Programme hier erwähne. Ich weiß jedoch als Zeitzeuge aus den Ge-



Abb. 1 und 2: Die Brennstellen-Lage zur Großen Ziggurat von Ur.

sprächen zwischen meinem Vater und meinem „Patenonkel“ Dr. Alfred Rust definitiv, dass man noch in den letzten Kriegsmonaten (1945) versucht hat, die über die Geheimbünde zurückverfolgten Ereignisse betreffs fremder Schöpfer herauszufiltern und eine Gesellschaft zu beleben, die sich als unmittelbare Nachkommen dieser „Herrenrasse“ verstehen sollte. Ich erinnere auch einen Herrn Schmude, der Verbindungen in die sumerisch-assyrischen Ursprungsländer besaß.

Ein unerwartetes Indiz für die Quellen, aus denen man damals schöpfte, ist die meinerseits unerwartete Entdeckung mehrerer „Brennstellen“, in deren Zentrum ein Swastika-Symbol hinterlassen wurde. Es ist eine unbestreitbare Tatsache, dass dieses Symbol vor allem von den indianischen Urvölkern auf beiden amerikanischen Kontinenten, aber auch von der zeitgleich lebenden Urbevölkerung im geografischen Umfeld Indiens verehrt wurde.

Die Männer debattierten in meiner Anwesenheit darüber, warum das sogenannte Dritte Reich gerade dieses Symbol zum Staats-Emblem erhoben hatte. Das geschah offenbar in der Gewissheit, dass die Geheimbünde aus der Kolonialzeit real existierende Betriebsplätze längst verschwundener Betreiber kannten und bewahrten, und zwar trotz derer bis heute noch nicht klar zu interpretierenden Herkunft.

Mir sind noch weitere Einzelheiten in Erinnerung. Auf den damals noch nebulösen Informationen über die wahre Herkunft der Menschheit aufbauend glaubte man seitens der deutschen Reichsregierung, einen Anspruch auf die Errichtung einer Weltregierung erheben zu dürfen. Die Konzeption, dieses Ziel mit Waffengewalt und verbrecherischen Völkervernichtigungen zu erreichen, ist von der übrigen Welt zerschlagen worden, ohne den gerade erläuterten Sachverhalt auch nur andeutungsweise aufzuklären.

Man darf davon ausgehen, dass man den deutschen Reststaat möglichst lange in dem ihm international zugewiesenen Schuldstatus halten wird. Ich vermute, dass diese demnach bekannte Situation heute (2015) amtlich/behördlich verschwiegen wird, womit bedauerlicherweise auch meine wissenschaftlichen Arbeiten abge-



Abb. 3: Von der Großen Ziggurat (unterhalb der Bildmitte) konnte man in Richtung „Betriebsflugplatz“ blicken, der oben rechts im Bild gut zu identifizieren ist. Die Entfernung beträgt etwa 750 Meter und entspricht dem planvollen Sicherheitsabstand zur „Stadt“.



Abb. 4: Eine der Nackenstützen des Tutanchamun, die von den Archäologen fälschlicherweise als „Kopfstützen“ bewertet werden. (Quelle: David P. Silverman, 50 Wonders of Tutankhamun, New York 1978).

lehnt werden müssen, um die Gefahr einer Aufdeckung der wahren und entscheidenden Motive des Zweiten Weltkrieges zu verhindern. Persönliche Kommentare muss ich in diesem Rahmen nicht abgeben.

Anstelle provokativen Bildmaterials bringe ich folgende GPS-Koordinaten zwecks individueller Nachprüfung zur Kenntnis:

14°20'N 18°23'E (E = East)
13°29'N 18°50'E

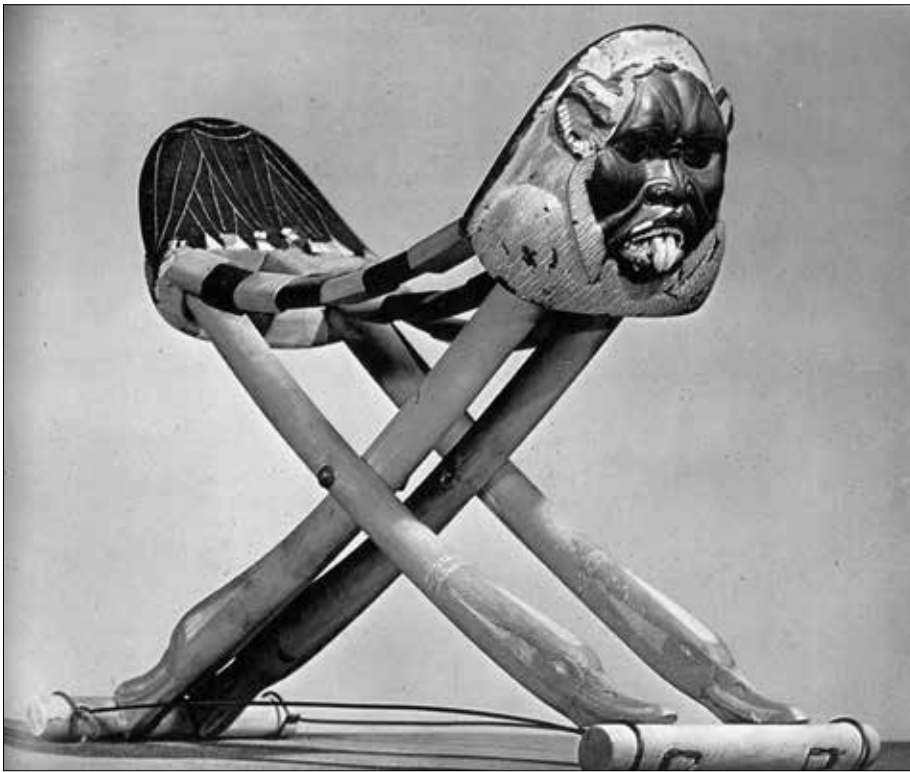


Abb. 5: Die zweite der in der Grabkammer Tutenchamuns gefundene Nackenstütze (Quelle wie Abb. 4)

13°43'N 19°39'E

Ich möchte mit einer kurzen Ergänzung in diesem Beitrag auch den kürzlich für das SYNESIS-Magazin geschriebenen Beitrag zu den „Langschädeln“ weiter ergänzen.

Aus der Sammlung der Grabkammer Tutanchamuns stammende zwei vermeintliche „Headrests“ (Kopfstüt-

zen) sind genauer gesagt tatsächlich **Nackenstützen**. Sie lassen sich bezüglich ihrer Abmessungen in eine unmittelbare Beziehung zur Anatomie der Langschädel bringen. Die (hier im Einzelnen nicht aufgeführten) Maße entsprechen der durchschnittlichen Größe der Schädelknochen. Sie gestatteten der ruhebedürftigen Person in Rückenlage ein Ablegen des Nackens (!) auf der

Stütze. Der Hinterkopf konnte dann auf eine (archäologisch nicht berücksichtigte) beigelegte weiche Unterlage (Kissen oder dergleichen) abgelegt werden. Damit wurde eine Scherbelastung des obersten Halswirbels („Atlas“) vermieden, die zwangsläufig auftrat, wenn der Hinterkopf bereits auflag, während die oberen Halswirbel die Liegefläche noch nicht berührten.

Zum aktuellen Stand meiner privaten Forschungsarbeiten betreffs fremder Raumschiff-Startplätze muss ich einen bestürzenden Sachverhalt vermelden. So ist seit dem Frühjahr 2015 per Google Earth und Bing Maps klar nachzuweisen, dass die ISIS-Terroristen weiterhin unbeabsichtigte oder gar planmäßige Zerstörungen der gerade erst von mir untersuchten ältesten bisher bekannten Zivilisationsanlagen vornehmen. Nach Nimrod ist jetzt auch das antike Palmyra vorsätzlich (mit Vorschlaghämmern) vernichtet worden (BILD vom 3. Juli 2015).

Eine meiner Aufnahmen zeigt zudem einen erst kürzlich angelegten Militärflugplatz in geringer Entfernung vom Fundplatz Ur (Ziggurat!). Die in meinen diversen Veröffentlichungen erläuterten Rückschlüsse auf das Alter der Bodenverfärbungen werden ermöglicht, weil die gegenüber ihren kulturellen Altertümern gegenwärtig „brandschatzenden“ Salafisten im Irak diese beweisträchtigen Indizien noch verschont haben, durch den schon seit geraumer



Abb. 6: Röntgenbild eines „langen“ Kinderschädels aus dem Umfeld des Tutanchamun. (Foto DDP IMAGES; AP/DPA Picture Alliance).



Abb. 7: Google-Hinweis auf die Fundstelle im „Eubla mah“, mit dem in Stein konservierten Hinweis auf Urnamma.

Zeit bekannten Inschrift-Findling mit dem Hinweis auf Urnamma erhärtet, der praktisch im Zentrum einer der aus meiner Sicht bedeutendsten Brennstellen gefunden worden ist.

Diese möglicherweise entscheidende Bedeutung des Fundplatzes ist bisher nicht erkannt worden. Man hat zwar den Fundplatz bislang als Abwasser-Sammelstelle betrachtet. Weil jedoch bisher keine Fotos aus der Fliegersicht von diesem Platz beachtet worden sind, hat man auch die in unmittelbarer Nähe feststellbaren vier oder fünf noch gut erkennbaren weiteren Brennstellen außer Acht gelassen. Man hat lediglich den Stein, nicht aber den geschwärzten Boden im Umkreis des Edublalmahs für bedeutend erachtet.

Ich bin dabei, einen Fundstellenkatalog aufzustellen, sodass man sich später ggf. über den von Google Earth eingerichteten „Zeitstrahl“ informieren kann, wie die bis dahin unberührte Umgebung noch vor kurzem ausgesehen hat (dieses Vorher-Nachher-Verfahren ermöglicht die Benutzung einer Art Zeitmaschine!).

Bei der Gelegenheit dürfte vielleicht von Interesse sein, dass die bisher zur Verfügung gestellten Landsat-Aufnahmen der Erde gerade erst vor einigen Wochen durch aktuelle Neuaufnahmen (Voyager) ersetzt worden sind. Die Nutzung des Zeitstrahls scheint nicht nur bequem, sondern auch notwendig zu werden.

Ein kürzlich veröffentlichtes Foto aus dem Schaffungsbereich des ägyptischen Archäologen Professor Hawass zeigt nunmehr auch das Röntgenbild eines kindlichen Langschädels der damals genetisch so und nicht anders programmierten „Konstruktion“ der auf der Erde nicht allgemein verbreiteten, aber nachhaltig schöpferisch tätigen Herrscherrasse.

Die gerade erwähnte Führung des Deutschen Reiches hätten vermutlich von der beabsichtigten Wiederbelebung einer globalen „Herrenrasse“ Abstand genommen, wenn sie erkannt hätten, dass entscheidende genetische Unterschiede bestehen, respektive *bestanden*, sodass die ideologischen Ziele mit lediglich organisatorischen Maßnahmen ohnehin nicht erreichbar gewesen wären.

Interessant für unsere Privatfor-

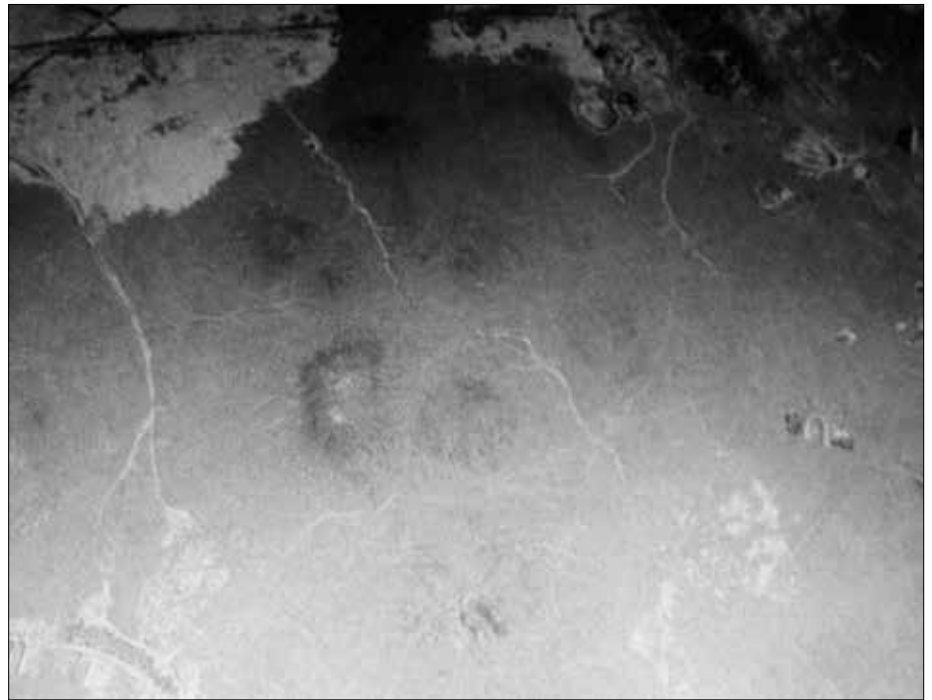


Abb. 8: Der (vermeintliche) Abzugsgraben Edublalmah ist die (im Bild ganz unten sichtbare) Brennstelle, deren uralte Existenz durch den amtlich „sehr früh“ bezifferten Gedenkstein innerhalb der Brennstelle beweist, dass letztere bereits vorhanden war, als der Stein dort errichtet wurde.

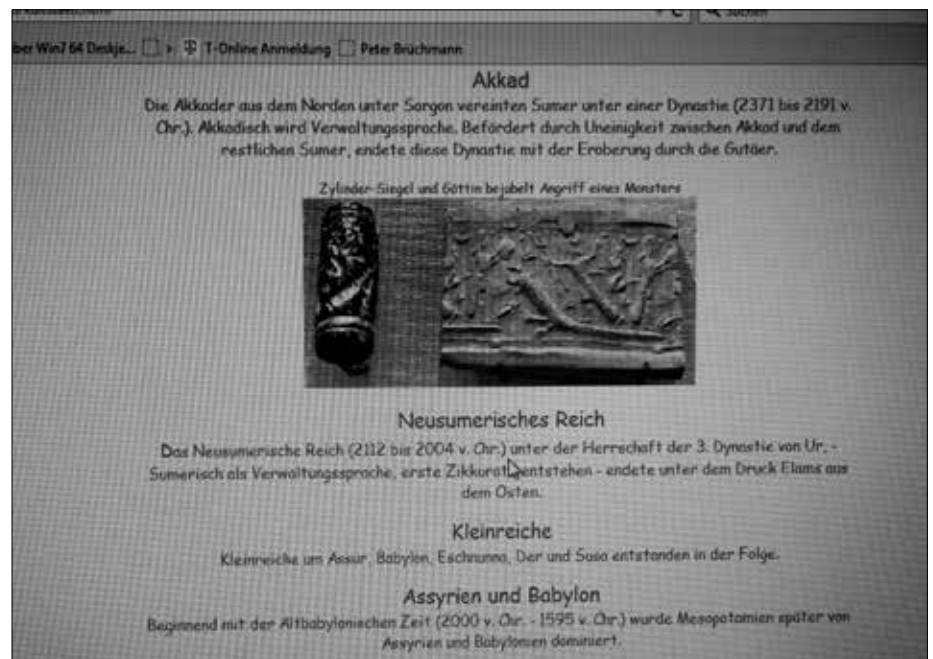


Abb. 9: Google-Bild des Urnamma-Steins direkt in der Mitte der offiziell bisher nicht als solche erkannten Raketen-Brennstelle.

schungen: Das in der Programmzeitschrift abgebildete Röntgenbild konnte nicht komplett aus der Zeitschrift kopiert/fotografiert werden, weil ein in den Rahmentext eingebauter optischer Code das verhindert. Die abgebildete Aufnahme gibt also lediglich ein „bearbeitetes“ Foto wieder.

Anmerkung

Alle Google-Informationen wurden dem Internet entnommen und vom Autor geringfügig bearbeitet, entspr. Privatarchiv P. B.)





Hans-Peter Thietz meint:

WIN 10 – eine neue Windows-Version – nanu – und kostenlos?

Vermutlich haben Sie sich auch schon gewundert – das Haus Microsoft bringt ein neues Betriebssystem heraus, und das kostenlos? Und dabei wurden wir gerade in der jüngsten Vergangenheit dort ja gründlich abgezockt.

Gehen wir zurück auf WIN XP, ein gutes System – es läuft auf meinem Notebook noch immer. Dann wurde kurzfristig der Service eingestellt, und es kam Windows Vista und kurz danach WIN 7 heraus. Natürlich kostenpflichtig. Alles gute Systeme, die einwandfrei liefen und keinerlei Grund bieten, diese einzustellen.

Dann unmittelbar danach WIN 8 und WIN 8.1. Da war einem klar, die wollten offensichtlich uns Nutzern damit das Geld aus der Tasche ziehen. Und nun, wiederum kurzfristig, WIN 10, und das dazu noch als ein kostenloses Upgrade und angeblich als eine letzte, als eine Endversion? Das muss doch stutzig machen! Und das in sogar so hartnäckiger Weise, dass ich wiederholt wie heute bei meinem PC-Start wieder die ungebetene Mitteilung auf dem Schirm hatte, dass ich WIN 10 kostenlos herunterladen solle und das – um hier dazu noch Druck zu machen – nur noch kurze Zeit kostenlos möglich sei.

Im Netz tauchten nun bald Informationen auf, dass WIN 10 quasi ein Spionage-System sei, das bei unserem PC Tür und Tor weit offen mache und man unbedingt die Finger davon lassen solle. So entsteht zwangsläufig der Verdacht, dass die Windows-Administration neuerdings sich hier mit Geheimdienstkreisen zusammengetan hat und von diesen für die gewährte Gebührenfreiheit statt nutzerseits finanziell entschädigt wird.

Hier zwei dieser warnenden Beispiele:

„Lieber Herr Thietz, ich muss Ihnen diese dringende Nachricht unbedingt weiterleiten, denn dieses Thema liegt mir auch persönlich sehr am Herzen. Viele Fachleute warnen eindringlich vor Windows 10, dem neuen Betriebssystem aus dem Hause Microsoft. Gerade erst hat sogar die Verbraucherzentrale Rhein-

land-Pfalz eine Warnung herausgegeben und bezeichnet dieses Windows als ‚private Abhöranlage‘. Doch die Wenigsten wissen, dass es eine Alternative zu Microsoft gibt! Klicken Sie HIER, um zu erfahren, wie Sie genau JETZT Ihren endgültigen Befreiungsschlag aus dem nervigen und gefährlichen Microsoft-Teufelskreis in die Tat umsetzen:

<http://newsletter.computerwissen.de/red.php?r=7647742252701649&l=id=442529&ln=4>

Stellen Sie in weniger als einer halben Stunde auf Linux, das „Betriebssystem der Zukunft“, um. Mit wenig Aufwand und 0 Euro Kosten wird Ihr PC WIRKLICH schneller, stabiler und sicherer!

Herzliche Grüße, Sven Udert, Computerwissen

P. S.: Unser PC-Experten-Team beantwortet Ihnen auch Ihre individuellen Fragen zur Installation und Nutzung des Linux-Betriebssystems. So wird Ihnen der Linux-Einstieg zusätzlich erleichtert. Dieser Service kostet Sie keinen Cent extra. ...“

und wie:

„Lieber Herr Thietz, Sie haben sich vor kurzem mein Video mit der Eilmeldung an alle Windows-Nutzer angeschaut, das ich Ihnen nur für kurze Zeit freischalten konnte. Darin habe ich Ihnen den neuen Weltmeister der benutzerfreundlichen Betriebssysteme vorgestellt: Linux!

Sie wissen nun, warum 85% der 500 stärksten PCs der Welt nicht mit Windows laufen, sondern unter Linux. Linux ist das Betriebssystem der Zukunft. Denn Linux ist schnell, sicher, stabil ... und kostenlos!

Und das Gute für Sie persönlich ist: Es ist ganz einfach, Linux selbst zu testen und zu bedienen! Sie brauchen dazu keinen teuren PC-Experten und Sie müssen auch nicht auf den von Windows gewohnten Bedienkomfort und auf nützliche Software-Programme wie Office verzichten. Die beste Nachricht ist jedoch: Sie müssen in Zukunft nicht mehr mitmachen beim Windows-Teufelskreislauf und alle 2 - 3 Jahre eine neue Windows-Version kaufen, weil Microsoft wieder mal den Support für eine altbewährte Version einstellt!

Dazu hatte ich Ihnen in meinem exklusiven Betriebssystem-Weltmeister-Video das große Linux-Insider-Test-Paket inklusive Linux-Starter-DVD mit einer Vollversion von Linux-Ubuntu GRATIS zum Testen zur Verfügung gestellt. Leider scheint jedoch bei Ihrer Anforderung des

neuen Betriebssystem-Weltmeister-Starter-Pakets etwas schief gegangen zu sein und Ihre Bestellung ist nicht bei mir angekommen. Doch Sie haben Glück!

Ich konnte noch einmal 250 Lizenzen für das Linux-Insider-Test-Paket freischalten und möchte Ihnen dieses noch einmal wärmstens ans Herz legen.

Beeilen Sie sich aber! Denn die Nachfrage nach diesen Lizenzen ist – wie schon beim letzten Mal – sehr groß!

Sie haben daher noch einmal wenige Stunden Zeit, Ihre Anforderung dieses Mal abzuschließen. Danach könnten alle neuen Lizenzen bereits wieder vergriffen sein! Bitte klicken Sie jetzt HIER, um sich das Linux-Insider-Test-Paket GRATIS zu sichern!

Viel Erfolg wünscht Ihnen

Helmuth Graf

Herausgeber von Linux-Insider“

Diese hier zuletzt geäußerte terminliche Hektik ist – wie schon zu erkennen – unbegründet, offenbar hängen hier damit verbunden doch irgendwelche kommerzielle Interessen dran.

Also – ich habe mir zwar bereits vor einiger Zeit das Linux-Betriebssystem gesichert, konnte mich aber noch nicht für eine Umstellung von WIN 7 auf Linux (hier die Ubuntu-Version) entschließen, und arbeite dennoch in alter Weise weiter. Und überraschend lädt mein PC derzeit noch weiterhin automatisch Updates zu WIN 7 herunter!

Ein Umstieg auf Linux wird mit dem Problem behaftet sein, dass bestimmte bisher benutzte Programme, wie z. B. spezielle Grafik-Programme, unter Linux nicht mehr laufen könnten und dann entsprechende Umstellungen notwendig wären. Das muss alles dabei bedacht werden. Auf alle Fälle sollte man wohl sich die Linux-Version zulegen, dass man sie notfalls sofort zur Verfügung hat.

Ihr H.-P. Thietz





Erntedank

Wir wissen, dass das Korn nicht wächst,
wenn es an Regen und Sonne fehlt.
Der Boden wird von uns bereitet,
doch die Saat muss vorhanden sein.

Wir wissen, dass der Vögel Flug,
wenn sie unser Land verlassen,
nach bestehenden Gesetzen erfolgen muss,
die sinnvoll und vorbestimmt sind.

Wir wissen auch, dass das Leben der Menschen,
einem Rhythmus, einem Plan unterliegt.
Dass beständig nur eines zu finden ist –
der Wechsel, das Wandern, das Wachsen.

Gesagt wird uns auch lange schon,
wohin dies alles führt.
Warum schwindet es dem Gedächtnis nur,
warum irren wir ziellos umher?

Wir streben nach oben – wie hoch ist das doch,
die Berge, die Wolken, Gedanken.
Wir wissen genau, dass wir größer soll'n sein,
als alles Fühlen und Hoffen.

Wann kommt die Ernte, und wo wird sie sein?
Auf der Erde ist sie nicht zu Haus.
Gibt es woanders denn noch ein Heim?
Wo wird es dann wohl gebaut?

Die Schöpfung Gottes erfüllt das All –
und das All ist ohn' Maß und Ende.
Es gibt ein' Kraft, die göttlich soll sein –
sie ist es – und nennt sich die Liebe.

Vertraue darauf – und jedes Geschöpf,
von IHM erdacht und geleitet,
geht nie und nirgends verloren, nein!
Geht zur Erntezeit zu IHM heim.

(Katharina Laura Bräuer)



Die EFODON-Exkursion 2015 in die Bretagne

Wilfried Augustin

Die Bretagne gilt als das Land der Steine, megalithische und solche aus späterer Zeit. Wir finden Megalithanlagen, alte Kirchen, Granit bewachsen von Moos und Flechten. Christliche Steinkreuze am Wegesrand, natürlich auch mit Flechten bewachsen, und eigenwillige Kreuzszenen, sogenannte Kalvarienberge. Wir finden auch bretonische Städte, die ihren mittelalterlichen Charakter gewahrt haben und mit Mauern und Wehranlagen von einer langen kriegerischen Geschichte zeugen. Das Klima ist rau und windig, aber wärmer als in Kontinentaleuropa. Entsprechend andersartig ist die Vegetation. Die Wälder sind urwaldartig verfilzt, zum Teil sumpfig. Man ahnt, wo Asterix und Obelix die Wildschweine jagen. Man kann – an trüben Tagen und mit viel Fantasie – Merlin, Arthus und die diversen Feen erahnen, die angeblich das Land bevölkerten.

Das alles klingt nach einem Land, in dem man viele Wochen verbringen könnte. In der Tat, so ist es auch.

Wir als Efodoner waren allerdings bei unserer Exkursion nur an einer Sache interessiert, den megalithischen Anlagen. Nicht, dass uns alles andere nicht interessiert hätte. Mit der Zeit einer Woche muss man jedoch Prioritäten setzen.

Wir hatten eine Zeit gewählt, in der Frankreich noch keine Ferien hat, es andererseits aber schon warm genug ist, um die Meeresnähe zu genießen. Das war die Zeit vom 3. Mai bis 6. Juni. Wir hatten über das Internet ein Haus in Carnac gebucht. Bei der Suche schon wurde uns schnell klar, dass es nicht so einfach ist. Trotz Vorsaison konnten wir nur ein geeignetes Haus finden, jedoch für zehn Personen. Das reichte platzmäßig für jene Efodoner, die sich sofort fest



Bild 1: Unser Haus in Carnac.



Bild 2: Lagebesprechung auf der Terrasse.

angemeldet hatten, aber nicht für weitere Teilnehmer.

Ich möchte daher bei all denen, die noch angefragt hatten, um Verständnis bitten, dass wir sie eben aus diesen

Platzgründen nicht berücksichtigen konnten. Bitte, liebe Efodoner, es war kein böser Wille. Leider ging es nicht anders!

Im Nachhinein wurde allerdings



Bild 3: Irene macht die erste Versuchsbratung Galette.



Bild 4: Bernds Frühstück.



Bild 5: Frühjoga im Garten.



Bild 6: Die Crew stärkt sich mit Cidre und Galette.



Bild 7: Das ist ein Galette, Buchweizen-Pfannkuchen.

auch klar, dass eine größere Gruppe nur Schwierigkeiten gemacht hätte. Mit mehr als zehn Leuten, Megalithen suchen, Parkplätze suchen, in den Steinen herum kriechen, Leute zusammenhalten oder Restaurantplätze zu finden hätte militärischer Planung bedurft. Die Bundeswehrzeit liegt jedoch schon zu weit zurück. Keine Übung mehr.

Wir waren nun eine Truppe von neun Leuten, die sich alle sehr gut verstanden. So kam es zu einer harmo-

nischen Woche mit interessanten Megalithanlagen, interessanten Diskussionen bei Kaffee, Rot- oder Weißwein. Auch das Wetter war positiv. Meistens strahlende Sonne. Wir hätten am Ende gern noch eine Woche drangehängt.

Nun muss man fragen: Was haben wir erreicht? Eine Unmenge Steine angesehen und begangen. Hat uns das in unserer Erkenntnis über Megalithanlagen weiter gebracht? Die Antwort muss sich jeder selbst überlegen. Ich für mei-

nen Teil antworte mit ja. Einzelheiten darüber und Details von den Steinsetzungen werden wir in den nächsten SYNESIS-Magazinen bringen. Dieser Beitrag heute soll nur einen kurzen Bericht über die EFODON-Exkursion darstellen.

Hier die Bildbeschreibungen:

Bild 1: Unser Haus in Carnac. Wir hatten im Internet gebucht und waren nicht enttäuscht. Das Haus lag im Grünen in einem kleinen Dorf mit dem

Namen Kergouellec, ein winziger Weiler ganz dicht beim Ortszentrum von Carnac und seinen Steinreihen.

Bild 2: Lagebesprechung auf der Terrasse. Zum Glück hatten wir die meisten Tage herrliches Wetter, sodass wir den ersten Kaffee oder die erste Zigarette auf der Terrasse einnehmen konnten, bevor wir zum gemütlichen gemeinsamen Frühstück übergangen.

Bild 3: Irene macht die erste Versuchsbratung Galette. Das ist die bretonische Variante der Crepes. Im Gegensatz zu den französischen Crepes aus Weizenmehl sind die Galettes aus Buchweizenmehl gemacht. Auf dem Bild sehen wir den ersten Versuch Irenes, eigene Galettes zum Frühstück zu braten. Es qualmte heftig, schmeckte aber super. Galette sollte man sich merken. Buchweizen ist glutenfrei.

Bild 4: Bernd's Frühstück. Bernd und Freddi waren die „Süßen“. Ähn-



Bild 8: Stärkung mit Eis und Kaffee nach einem Museumsbesuch.



Bild 9: Bei der Arbeit im Dolmen von Kerbourg.



Bild 10: Der ungeöffnete Tumulus von Crucun.

liches gab es bei ihnen häufiger. Dabei blieben sie schlank. Man könnte neidisch werden.

Bild 5: Früh yoga im Garten. Niki und Freddi waren täglich aktiv. Der Rest der Truppe, die Faulen, sonnte sich auf der Terrasse.

Bild 6: Die Crew stärkt sich mit Cidre und Galette. Da war ausnahmsweise mal schlechtes Wetter. Wir fanden einen Marktstand mit Galette, dem Bretonischen Nationalpfannkuchen.

Bild 7: Das ist ein Galette, Buchweizen-Pfannkuchen. In diesem Fall mit der Auflage Honig und Apfelstücke. Unwiderstehlich. Galette wird jedoch hauptsächlich in salziger Variante mit Wurst oder Käseauflage verspeist. Auf jeden Fall immer mit viel Butter drauf.

Bild 8: Der erste Tag war leider ver-



Bild 11: Der sogenannte „Table des Marchands“ bei Locmariaquer.



Bild 12: Menhir am Meer



Bild 12a: Menhir am Meer

regnet. Das haben wir zum Besuch des sehr sehenswerten und informativen Prähistorischen Museum in Carnac ausgenutzt. Das war eine sehr gute Vorbereitung für die Exkursionen der nächsten Tage. In diesem Museum werden Fundstücke und Modelle der wichtigen Megalithanlagen gezeigt. Besonders interessant auch Modelle und Abbildungen von Steinritzungen, die in den Anlagen gefunden wurden. Wir fanden sie später im Original wieder. Man hätte sie zum Teil auch leicht übersehen können, wenn wir nicht schon im Museum darauf aufmerksam geworden wären. Ich rate jedem zum Museumsbesuch, bevor die Steine in natura betrachtet werden. Anschließend war Stärkung mit Eis und Kaffee in einer Eisdiele angesagt.

Bild 9: Hier sind wir bei der Arbeit. Dokumentation im Dolmen von Kerbourg. Nach unserer Einschätzung ein originaler, unverbauter Dolmen. Das kann man von vielen anderen nicht behaupten. Dort wurde restauriert, was verständlich ist, aber schade, weil darin immer die Meinung einzelner Archäologen einfließt oder der aktuelle archäologische Zeitgeist – und der muss nicht immer richtig sein.



Bild 12b: Dieser Menhir machte den Eindruck eines Peilsteins.

Bild 10: Es gibt auch noch ungeöffnete Tumuli, wie der Tumulus von Cruncy. Obenauf steht noch ein angeblich originaler kleiner Menhir. Hatten alle Hügel auf der Kuppe einen Menhir?

Bild 11: Hier wurde mit Sicherheit manipuliert. Der sogenannte „Table des Marchands“ bei Locmariaquer.

Der Grabhügel war im Laufe der Zeit komplett abgetragen worden. Da billig zu habendes Baumaterial lockte. Es lagerte nur noch die große Steinplatte der Hauptkammer auf wenigen Steinen. 1990 wurde von Archäologen die Anlage rekonstruiert. Ich gehe zwar davon aus, dass die Archäologen sorgfältig

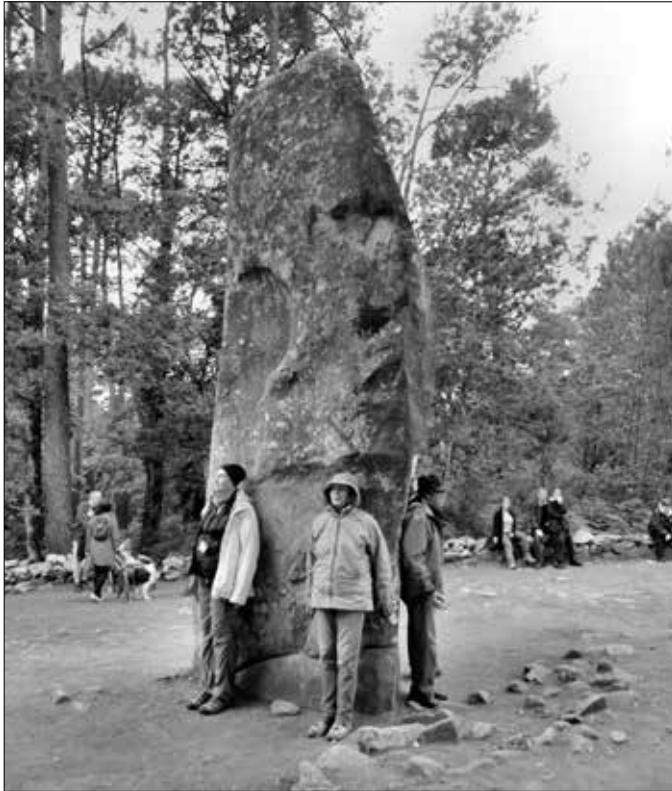


Bild 13: Der Menhir Giant du Manio.



Bild 14: Die berühmten Steinreihen von Carnac.



Bild 16: Drachenstein mit Heilhöhlung.



Bild 15: Niki macht sich zum virtuellen Opfertod bereit.

arbeiteten. Ein Beigeschmack bleibt jedoch.

Bild 12: Menhire stehen überall herum. Allerdings nicht immer so schön und so groß. Dieser hier steht auf der Halbinsel Quiberon direkt am Meer, mit Freddi als Maßstab.

Bild 12a: Ein weiterer Menhir direkt am Atlantik, diesmal mit Volker als Maßstab.

Bild 12b: Dieser Menhir, nicht weit entfernt, auch direkt am Meer, machte den Eindruck eines Peilstens. Mit anderen Menhiren dahinter könnte man sich eine Peillinie zur gegenüberliegenden Insel am Horizont vorstellen. Wir müssen jedoch bedenken, dass zu der Zeit, als die Menhire vermutlich

gesetzt wurden, das Wasser noch gar nicht so hoch stand. Die Menhire wurden um -4500 gesetzt. Zu der Zeit war der Wasserspiegel des Atlantiks noch deutlich niedriger. Damals war die Insel am Horizont nur eine Bergkuppe, die man wahrscheinlich zu Fuß erreichen konnte.

Bild 13: Ein weiteres Prachtexemplar fanden wir in einem Wald in der Nähe der Steinreihen von Kerlescan. Sein Name: Giant du Manio. Dieser Menhir hat uns besonders beeindruckt. Er steht auf einem mit Steinen eingefassten Feld inmitten hoher Bäume. Man hat das Gefühl, in einer Art Kathedrale zu stehen. Vielleicht ist das überhaupt der tiefste Sinn dieser Steinsetzungen. Es ging

nicht nur uns so. Viele Besucher arbeiteten spirituell auf diesem Platz.

Bild 14: Hier die berühmten Steinreihen von Carnac. Weltberühmt, viele Interpretationsversuche, aber keine überzeugende Erklärung. Wir buchten extra eine kompetente Führung und waren gespannt auf eventuell neuere Erkenntnisse. Es war eine kompetente interessante Führung, aber leider ergab sich auch dabei keine Problemlösung, zu welchem Zweck diese Steinreihen aufgebaut wurden. Niemand hat bisher eine schlüssige Theorie. Wir werden darüber später detailliert berichten.

Bild 15: Auch das fanden wir: einen „Opferstein“. Niki macht sich zum virtuellen Opfertod bereit.



Bild 17: Gavrinis.



Bild 18: Beispiel für eine Gavrinis-Ritzung.



Bild 19: Besichtigung der U-Boot-Bunker der deutschen Marine aus dem WK2. Hier der Bunker von St. Nazaire.

Bild 16: Wir heilten Sie wieder auf dem Drachenstein mit Heilhöhlung. Ein begnadeter Platz. Man fühlt sich geborgen wie auf dem Rücken eines Drachens. Ich habe es auch probiert. Ich hatte Mühe, die Aushöhlung zu verlassen, so wohl fühlte ich mich darin.

Bild 17: Gavrinis. Das ist neben den Steinreihen die bekannteste Anlage. Sie befindet sich auf einer Insel im Golf von Morbihan. Eine Insel ist es heute. Man muss mit einer Bootstour hinüber. Damals, als die Anlage gebaut wurde, als der Meeresspiegel noch tiefer lag, war es eine Bergkuppe über einem Flusstal. Gavrinis ist bekannt wegen seiner einmaligen und gut erhaltenen Steinritzungen im Dolmengang.

Bild 18: Hier ein Beispiel für eine Gavrinis-Ritzung. Wir werden später auch die anderen Ritzungen zeigen.

Bild 19: Sie kennen unser Interesse an Zeitgeschichte. So war auch die Besichtigung der U-Boot-Bunker der deutschen Marine aus dem WK2 ein Muss. Hier der Bunker von St. Nazaire.

Bild 20: Und so geplättet war die Mannschaft nach einer Woche Steinturnen.

Das, liebe Leser, war ein kurzer Be-



Bild 20: So geplättet war die Mannschaft nach einer Woche Steinturnen.

richt über unsere Exkursion in die Bretagne. Eine Woche war viel zu kurz dafür. Es sollte auch nur eine Ergänzung zu den Erkundungen sein, die wir bisher in Deutschland und anderen europäischen Ländern bezüglich megalithischer Anlagen gemacht haben. Dabei rückt man Millimeter für Millimeter den Vorfah-

ren näher. Das, was wir in der Bretagne gesehen haben, ist sicher ein weiterer Millimeter in die Vergangenheit. Wir werden auf jeden Fall in den kommenden SYNESIS-Magazinen weitere Einzelheiten, Erkenntnisse und Bilder über unsere Exkursion einstellen. ■

Die NASA: Mit Apollo zum Mond – aber heute geht es nicht mehr!

Gernot L. Geise

In meinen Büchern habe ich bereits eine große Menge an Widersprüchlichen zu den Apollo-Flügen der Sechziger- und Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts zusammengetragen. Bereits daraus geht hervor, dass diese angeblichen bemannten Mondflüge so niemals stattgefunden haben können, wie es uns erzählt wird.

Obwohl ich aufgrund dessen als Verschwörungstheoretiker bezeichnet wurde, haben sich im Laufe der Zeit immer mehr Sachverhalte ergeben, die diese Sichtweise erhärten. So konnten weder indische, noch japanische oder chinesische unbemannte Mondsonden bisher irgend eine Apollo-Hinterlassenschaft auf der Mondoberfläche fotografieren. Merkwürdigerweise zeigt die NASA durchaus von US-Sonden aufgenommene Fotos mit den Landeplätzen, obwohl ich der Meinung bin, dass hier kräftig mit dem Grafikprogramm „Photoshop“ nachgeholfen wurde. Das erkennt man auch daran, dass die Dimensionen einfach nicht stimmig sind. Für mich fälscht die NASA nach wie vor.

Im Rückblick gesehen ist es schon erstaunlich, dass es die NASA geschafft haben soll, innerhalb nur weniger Jahre quasi aus dem Nichts bemannte Mondflüge entwickelt zu haben. Wir erinnern uns: Die stärksten Raketen waren damals gerade mal dazu in der Lage, eine Raumkapsel in die erdnahe Umlaufbahn zu befördern. Und sie waren ausgesprochen unsicher. Es musste also eine wesentlich stärkere Trägerrakete entwickelt werden, die Saturn V. Und nicht nur das. Neben dem Service-Modul, das später den Mond umkreiste, musste die Mondlandefähre entwickelt werden. Dieses Vehikel wurde niemals praxisgerecht getestet, nur zweimal



Die „Orion“-Raumkapsel sieht aus wie eine vergrößerte Apollo-Kapsel (NASA).

im All ab- und wieder angekoppelt. Bei jedem Testflug zeigte dieses Gerät tausende Fehlfunktionen. Aber ab Apollo 11 funktionierte es angeblich jedes Mal fehlerfrei. Obwohl insbesondere die Rückstartkapsel eine völlige Fehlkonstruktion war. Angeblich startete sie völlig problemlos vom Fahren-Landeteil zurück in die Mondumlaufbahn, um dort am Service-Modul anzudocken, jedenfalls zeigen uns das die von der NASA gelieferten Trickfilme, die als „echt“ verkauft wurden. Dazu besaß die Rückstartkapsel nur ein einziges Raketentriebwerk, also so gut wie keine Korrekturmöglichkeiten, wenn die Kapsel beim Start etwa ins Schlingern geraten wäre. Hinzu kommt, dass es auf der Startplattform des Landeteils keinerlei Möglichkeiten zur Ablenkung der Triebwerkstrahls gab. Bei der Zündung wären die Abgase zurückgeschlagen, es wäre unweigerlich zu einer Explosion gekommen. Auch der Rückstart wurde

vor der Mondlandung von Apollo 11 kein einziges Mal getestet!

Heute kann die NASA weder die Saturn V noch die Mondlandefähre nachbauen, weil es keine Baupläne mehr gibt. Angeblich wurden sie nach dem Ende der Apollo-Missionen 1972 vernichtet, weil sie „nicht mehr gebraucht“ werden würden. Auch die Originalfilme und Fotos existieren nicht mehr. Die NASA gab 2009 bekannt, sie seien „aus finanziellen Gründen“ gelöscht worden. Heute besitzt die NASA nur noch rekonstruiertes Bildmaterial der „zweiten Generation“. Geht man so mit Dokumentationsmaterial eines Jahrhundert-Ereignisses um? Oder wollte die NASA eventuelles Material beseitigen, das eine groß angelegte Fälschung belegen würde?

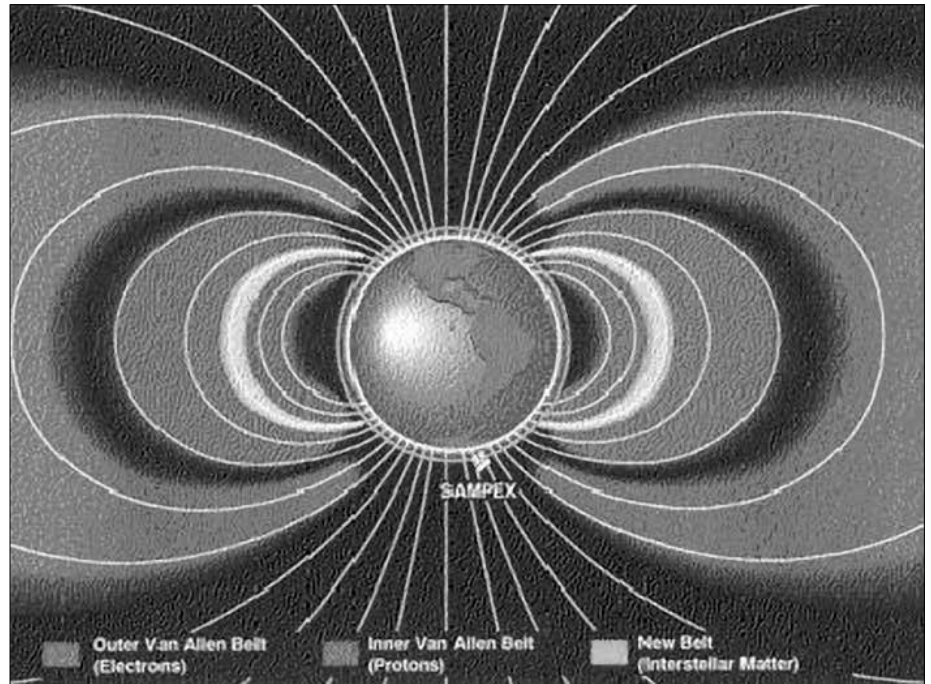
Derzeit geht eine Meldung durch das Internet, Russland wolle die amerikanischen Mondlandungen untersuchen. Nein, nicht weil sie angezweifelt werden, sondern warum

alles originale Daten- und Bildmaterial verschwunden ist. Und wo sind eigentlich die vom Mond zurückgebrachten Gesteinsproben geblieben? Angeblich in speziellen Tresoren gut verwahrt bei der NASA. Wir erinnern uns, dass nach jedem Apollo-Flug großzügig Gesteinsproben in alle Welt verschenkt wurden. Und wir erinnern uns ebenfalls, dass im Laufe der Zeit nicht wenige dieser „Mondgesteine“ als höchst irdisches Gestein enttarnt wurde. Stammt wenigstens das bei der NASA deponierte „Mondgestein“ wirklich vom Mond? Ich halte es zumindest für sehr zweifelhaft. Die Russen hatten seinerzeit ebenfalls Mondproben zur Erde geschafft, durch unbemannte Sonden, wenn auch nicht so viel Material wie die Amerikaner. Sie wären also durchaus in der Lage, das Mondmaterial zu vergleichen. Dabei würde ein Schwindel recht schnell auffliegen.

Und so ist die NASA heute nicht mehr in der Lage, einen bemannten Mondflug durchzuführen. Zaghafte Versuche, ein Nachfolgemodell für Apollo zu entwickeln (Stichwort „Orion“) verliefen im Sande, weil sich Probleme auftaten, die man zu Apollo-Zeiten entweder einfach ignoriert hatte oder von denen man nichts wusste.

Das fängt mit der nicht vorhandenen Abschirmung der radioaktiven Strahlung im All an und hört nicht damit auf, wie man die Reibungshitze beim Eintauchen der Rückkehrkapsel in die Erdatmosphäre in den Griff bekommen kann.

Heute gibt die NASA zu, dass sie noch nicht weiß, wie die radioaktive Strahlung im All abzuschirmen ist. Bei Apollo hat man dieses Problem einfach ignoriert. Später wurde behauptet, die Apollo-Raumschiffe wären ja innerhalb von nur dreißig Minuten durch den dreifach gestaffelten Van-Allen-Gürtel geflogen, weshalb es für die Astronauten ungefährlich gewesen wäre. Das Problem ist jedoch, dass sich dieser Gürtel bis weit über die Hälfte der Entfernung zum Mond ausdehnt (das hat man zu Apollo-Zeiten noch nicht gewusst). Wenn also ein Mondflug durchschnittlich vier Tage dauerte, so befanden sich die Astronauten geschlagene zwei Tage im Bereich dieser Strahlung, und nicht nur dreißig Minuten. Hinzu kommt, dass sie bei der Rückkehr diesen Gürtel erneut durch-



Der hochenergetische dreifach gestaffelte Van-Allen-Gürtel. Es ist lebensgefährlich, ihn durchqueren zu wollen. Satelliten und Messgeräte in seinem Bereich fallen aus. Aber zu Apollo-Zeiten hat man ihn der Einfachheit halber ignoriert ... (NASA)

Der Protonengürtel ist der innerste Gürtel. Er fängt ungefähr 500 Kilometer über der Erdoberfläche an und erstreckt sich bis in 13.000 km Höhe. Dieser innere Gürtel enthält Protonen mit Energien von über 10 Millionen Volt. Wissenschaftler sind zur Zeit der Meinung, dass diese Protonen eingefangene, kosmische Strahlenteilchen von außerhalb des Sonnensystems sind, oder von der Sonne selbst bei schweren Sonneneruptionen ausgestoßen und vielleicht eingefangen wurden. Der niedrig-energetische Elektronengürtel (der den Protonengürtel unterteilt) überlappt den Raum des Protonengürtels. Die Elektronen tragen durchschnittlich zwischen 1 bis 5 Millionen Volt an Energie.

Der dritte hochenergetische Elektronengürtel (außerhalb des Protonengürtels) befindet sich weiter außerhalb als die beiden überlappenden, inneren Gürtel und erstreckt sich bis weit über die Hälfte der Entfernung zum Mond. Die Elektronen in diesem äußeren Gürtel tragen durchschnittlich zwischen 10 bis 100 Millionen Volt Energie.



Hitzeschild-Kacheln an der Unterseite eines Space-Shuttles (NASA).

queren mussten. Vom ungeschützten Aufenthalt auf der ebenfalls radioaktiv strahlenden Mondoberfläche mal ganz abgesehen. Allein die Strahlungssi-

tuation ist meiner Meinung nach ein untrügliches Zeichen dafür, dass kein einziger Astronaut jemals die Erdumlaufbahn verlassen hat.

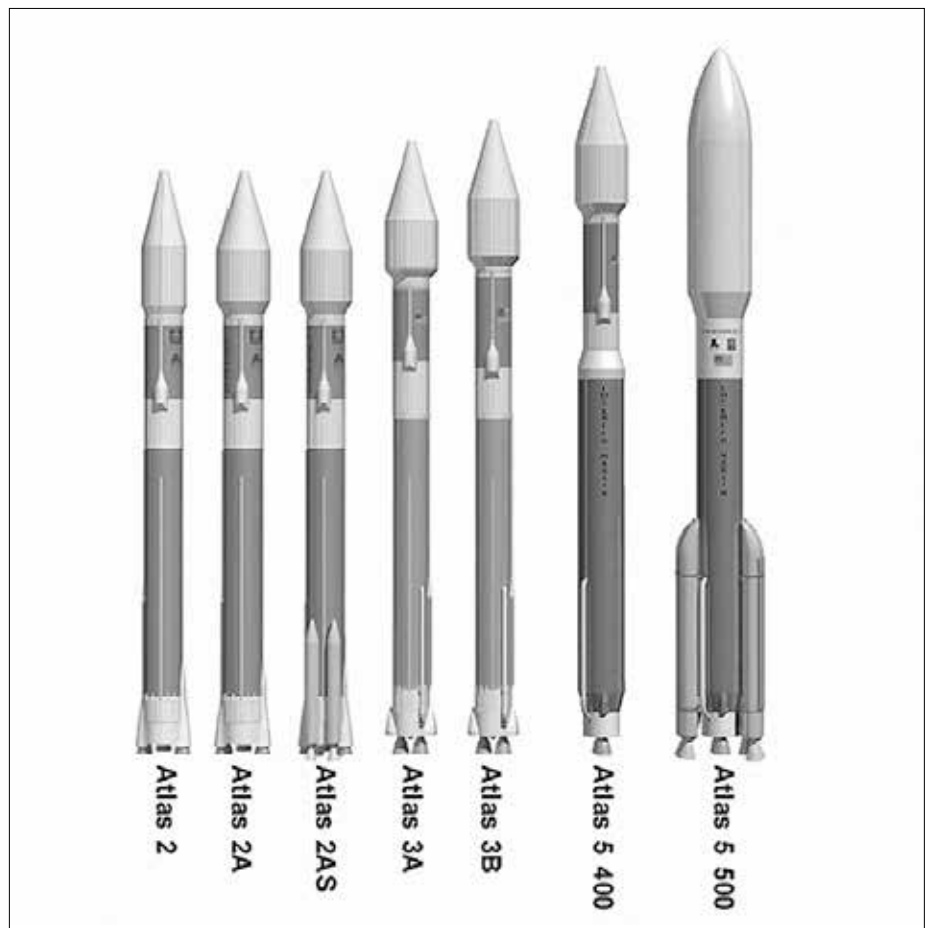
Das Orion MPCV (vormals nur als Multi-Purpose Crew Vehicle [MPCV] bezeichnet) ist ein bemanntes Raumfahrzeug der NASA und sieht wie eine vergrößerte Apollo-Kapsel aus. Dieses wurde im Rahmen des Constellation-Programms konzipiert und teilweise entwickelt. Es soll zum Transport von Fracht und Personen zur ISS, zum Mond (in Analogie zum Raumschiff Apollo) und zum Mars (als Raumschiffzubringer und zur Landung) dienen. 2010 wurde jedoch das Constellation-Programm samt dem Orion-Raumschiff gestrichen. 2011 wurde dann bekannt gegeben, dass das Raumschiff unter seinem jetzigen Namen wieder für ISS-, Mond-, Mars- und Asteroidenflüge geplant wird. Ein erster bemannter Flug zum Mond mit einer Besatzung bis zu vier Astronauten und der Landefähre „Altair“ (von der bisher nur Computergrafiken existieren) war für 2021 geplant, dann war die Rede von „bis Ende der 2020er Jahre“, und inzwischen ist ein bemannter Mondflug wegen bisher unlösbarer Probleme auf den Sankt-Nimmerleins-Tag verschoben worden.

Aber bei Apollo war ein bemannter Mondflug innerhalb nur weniger Jahre mit der damaligen „Primitiv-Technik“ möglich. Wer's glaubt, wird selig!

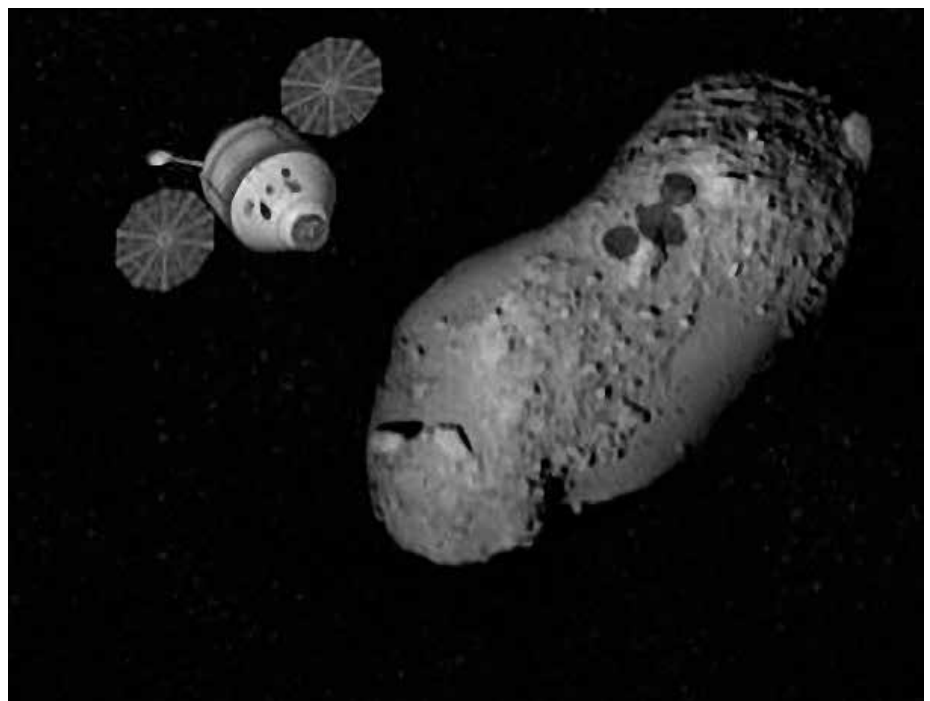
Dr. Phil Kouts hat in der Zeitschrift „NEXUS“ etwas festgestellt, das mir damals auch entgangen ist: Wie haben die damaligen Apollo-Kapseln eigentlich den Eintritt in die Erdatmosphäre geschafft, ohne zu verglühen? Sicher, die NASA hatte vor Apollo Erdumkreisungen mit den Mercury- und später Gemini-Kapseln durchgeführt, die bei der Landung ebenfalls nicht verglüht sind. Aber diese Kapseln bewegten sich schließlich nur in einer sehr erdnahen Umlaufbahn und nicht mit der Geschwindigkeit eines vom Mond zurückkehrenden Raumflugkörpers.

Andererseits erinnert sich wohl jeder noch daran, dass für das Space Shuttle-Programm ganz spezielle Hitzekacheln entwickelt werden mussten, damit das Shuttle beim Eintritt in die Erdatmosphäre nicht verglüht. Diese Kacheln gab es jedoch zu Apollo-Zeiten noch nicht.

Während die Spaceshuttles in einer Art Sinkflug in die Atmosphäre eintauchten, war es bei Apollo anders. Sie



Die Atlas-Raketenfamilie, seit Version 3 mit russischen Triebwerken ausgerüstet (NASA).



So stellt sich die NASA den Einsatz der Orion-Kapsel an einem Asteroiden vor. Wunschträume darf man haben ...

kamen praktisch im Direktflug zurück und hatten nach dem Eintritt in die Atmosphäre nur rund acht Minuten Zeit, bevor sich die Bremsfallschirme

öffneten. Dadurch entstand nicht nur eine extreme Reibungshitze, sondern auch eine extreme Belastung der Astronauten. Beim (unbemannten) Testflug

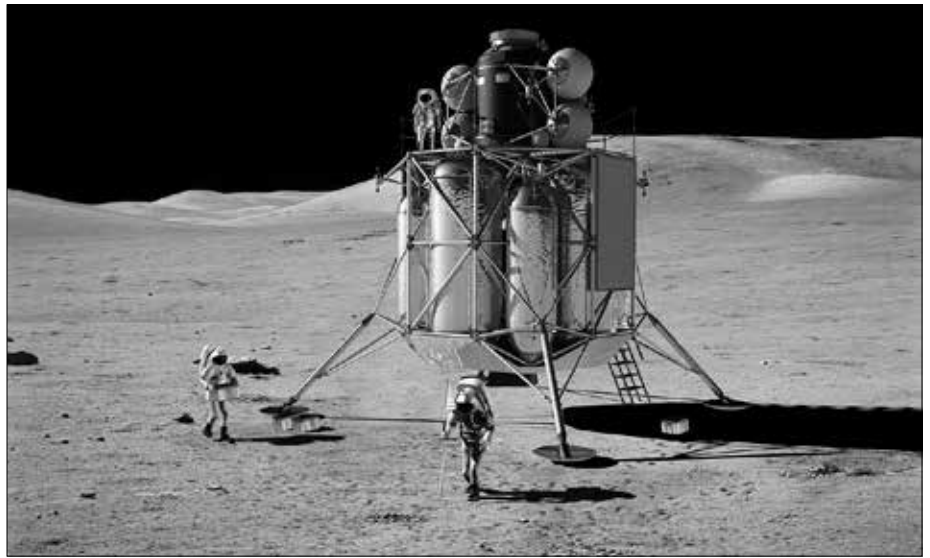
der neu entwickelten Orion-Raumkapsel im Dezember 2004 maß man einen Abbremswert des Achtfachen der Schwerkraft. Dabei tauchte die Kapsel mit nur 8,9 km/s in die Atmosphäre ein. Ein vom Mond zurückkommendes Raumschiff dürfte jedoch schneller als 11,2 km/s (der irdischen Fluchtgeschwindigkeit) sein. Es sei denn, man „sparte“ sich den Mondflug und klinkte die Kapsel aus einem hoch fliegenden Flugzeug aus.

Im Rahmen des Apollo-Projekts wurden angeblich alle Probleme innerhalb von nur wenigen Jahren gelöst. Aber heute, mit einer im Vergleich zu damals weit fortgeschritteneren Technik ist es für die NASA unmöglich, bemannt zum Mond zu fliegen!

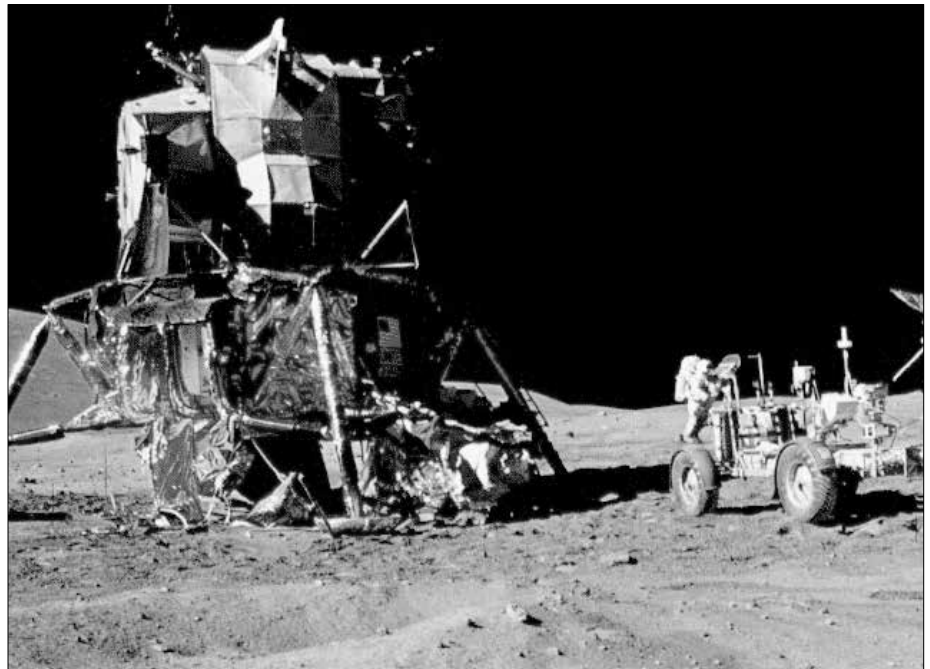
Es fehlen der NASA für einen bemannten Mondflug bisher eine entsprechende Trägerrakete (wie seinerzeit die Saturn V, die allerdings aufgrund von nicht mehr vorhandenen Plänen nicht mehr gebaut werden kann), eine funktionierende Mondlandefähre (auch hierzu sind die Apollo-Pläne verschwunden, der geplante „Altair“-Lander existiert nur als Grafik) sowie die technischen Voraussetzungen für einen erfolgreichen Wiedereintritt in die Erdatmosphäre. Es existiert bisher auch kein wirksamer Strahlenschutz für die Astronauten. Alles muss neu entwickelt werden, und das klappt anscheinend nicht. Wieso war das aber in der „Steinzeit“ der Raumfahrt in dieser kurzen Zeit alles möglich?

Und noch etwas am Rande: Die derzeit stärkste Trägerrakete der NASA ist die (bereits in den Fünfzigerjahren entwickelte) Atlas-Rakete in verschiedenen Versionen. Und diese Rakete funktioniert nur, weil dafür seit Version 3 von Russland die Triebwerke geliefert werden! Die russischen Triebwerke sind um einiges stärker und effektiver als die bis Version 3 verwendeten NASA-Triebwerke. Die NASA besitzt somit heute kein einziges eigenes starkes Raketentriebwerk! Für eine stärkere Atlas-Rakete zum Transport eines Mond-Raumschiffes wird demgemäß an eine Bündelung dieser russischen Triebwerke gedacht.

Nein, es war damals genauso unmöglich wie heute, bemannt zum Mond zu fliegen, dort zu landen und anschließend wieder heil zur Erde zu-



Oh schöne Fantasie! Der „Altair“-Lander, der vom Orion-Raumfahrzeug mitgeführt wird, nach der Landung auf dem Mond (Computergrafik, NASA).



Zum Vergleich: Die Landefähre von Apollo 16 „auf dem Mond“, daneben der Mondrover.

rück zu gelangen. Wenn es tatsächlich der Wahrheit entsprechen würde, hätten wir heute einen florierenden Pendelverkehr zum Mond, dort eine dauerhaft bemannte Mondstation, und würden die Mond-Rohstoffe ausbeuten.

Das ganze Apollo-Programm war eine einzige Lüge, eine Propaganda-Show, um der damaligen Sowjetunion eine angebliche technologische Überlegenheit der USA in der Raumfahrt vorzuspielen. Es waren halt Profis der Hollywood-Unterhaltungs-Industrie am Werk, die ihr Handwerk verstanden! Und alle, alle sind darauf hereingefallen!

Anmerkungen

Gernot L. Geise: Die dunkle Seite von Apollo, ISBN 978-3-89539-607-6.

Gernot L. Geise: Die Schatten von Apollo, ISBN 978-3-89539-619-9.

Gernot L. Geise: Kein Mann im Mond! ISBN 978-3-932539-51-0.

Dr. Phil Kouts: NASA-Amnesie: Aus Apollo nichts gelernt?, in: NEXUS Nr. 59, Juni/Juli 2015.

Bildnachweis

Alle Bilder: NASA, gemeinfrei. ■

20.000 Tote durch Grippe!? Haben wir inzwischen den dümmlichsten Medizin-Journalismus der Welt?

Roman Landau

In einer großen FS-Dokumentation des NDR konnte man 2014 viele Prominente sehen, die uns alle immer das Gleiche erzählten: wie schrecklich-schlimm eine Grippe („Influenza“) ist. Und die Autoren beschworen uns dann nach ermüdenden dreißig Minuten, dass man sich unbedingt impfen lassen sollte, schon allein, weil (sich die Experten soviel Mühe geben und) in Deutschland jedes Jahr tatsächlich 20.000 Menschen an der Grippe sterben (!). Diese „Tatsachenbehauptung“ wurde mehrfach wiederholt (!). Im österreichischen Fernsehen erfuhr man dagegen (ungefähr gleichzeitig) immerhin, dass 30 bis 70 Menschen gegen Grippe alias Influenza geimpft werden müssen, damit eine (!) einzige (!) Ansteckung verhindert wird. Aber 20.000 Tote?! Wer hat das wie erforscht?

Wer diese Zahl ermittelt hat, erfuhr man leider nicht in der NDR-Dokumentation. Quellenangaben gelten offenbar im modernen Qualitätsjournalismus als altmodisch. Das Deutsche Ärzteblatt (11/2015) verrät uns dann aber, dass es tatsächlich nur 5.000 bis 8.000 Tote sind. Und dass nur einmal, nämlich in der Saison 2012/13 so viele, nämlich 20.000 Tote zu beklagen waren. Wenn man sich diesen Artikel von Prof. Mertens dann aber genauer ansieht, bemerkt man, dass als Quel-

lenangabe nur Folgendes zu finden ist: „Literatur im Internet: www.arzteblatt.de/lit1115“. Geht man dann ins Internet, findet man dort unter dieser Adresse die Homepage der Arbeitsgemeinschaft Influenza am Robert-Koch-Institut. Und als Quellenangabe ein Bulletin und ein Bericht des Robert-Koch-Instituts.

Aber im Kleingedruckten auf Seite 38 ff. erfahren wir dann, dass die 20.000 Toten bloß geschätzt (!) worden sind. Dass sich die Herren Experten nämlich die akademische Freiheit genommen haben, die empirische Realität zu interpretieren. Angeblich (!) sei in die real existierenden Totenscheine „häufig nicht“ die richtige Todesursache eingetragen worden (!). Das wird einfach behauptet, und zwar ohne jede Begründung. Es wird tatsächlich behauptet, dass in diese realen Totenscheine fälschlich (!) Herz-Kreislauf, Diabetes oder Lungenentzündung (anstatt Grippe) als Todesursache angegeben worden ist. Wären das nicht aber Betrug und eine Straftat?

Und wie erhält man dann aber, trotz dieser angeblich betrügerischen oder zumindest unzuverlässigen Totenscheine, Einblick in die Realität der realen Todesursache? Ganz einfach, nämlich: „mittels statistischer Verfahren“. Mit diesen „statistischen Verfahren“, werden dann „Gesamttodesfälle oder Sta-

tistiken zu *Pneumonie bedingten Todesfällen herangezogen*.“ Auf diese Weise erhält man dann die sogenannte „Exzess-Mortalität“, und die liegt eben bei 5.000 bis 20.000 Toten durch Grippe („Influenza“).

Freundlicherweise verraten uns die Experten der AG Influenza bzw. des Robert-Koch-Instituts aber auch, wie viele Menschen wirklich empirisch nachweisbar an Influenza gestorben sind. „Labor-bestätigte Todesfälle“ durch Influenza in den Jahren 2010 bis 2013: 26 bis 198 pro Saison.

Tatsächlich haben wir in der Realität also weniger als 200 Tote durch Influenza. 20.000 Tote hätten wir nur dann, wenn es wirklich jedem Akademiker freigestellt wäre, sich „mittels statistischer Verfahren“ irgendwelche dramatischen (aber nicht weiter begründeten) Zahlen aus den Fingern zu saugen. (Und sollte man vom Robert-Koch-Institut nicht wenigstens erwarten können, dass Schätzungen als Schätzungen gekennzeichnet werden?)

Und wieso können die NDR-Journalisten nicht das leisten, was ich geleistet habe und was mich höchstens 15 Minuten Zeit gekostet hat, nämlich zu recherchieren, woher diese Zahl „20.000 Tote“ kommt? Für mich als ehemaligen NDR-Journalisten ist es besonders tragisch, feststellen zu müssen, dass man sich heute im NDR offenbar

nicht mal mehr die Mühe macht, zentrale Tatsachenbehauptungen recherchierend zu überprüfen.

Hätte man im NDR noch den Willen und die Muße, zu recherchieren, hätten die Autoren auch sicher mitbekommen, was ich bereits 2010 in „Bild der Wissenschaft“ gelesen habe. Dass die legendäre „Grippewelle 1918/19“, die mehr Tote als der Erste Weltkrieg gekostet hat, vermutlich (aufgrund einer neuen Studie, die sich die Autopsie-Berichte angesehen hat) in Wahrheit mit einer Überdosierung von Aspirin erklärt werden muss, das damals in den Markt gepusht worden ist. Während in der NDR-FS-Doku 2014 immer noch behauptet wird, Grippe (Influenza) sei die Todesursache gewesen.

*

Es folgen Auszüge aus meinem eBook:

Dr. Roman Landau

Grippe, Krebs etc.

Haben wir inzwischen den dümmlichsten Medizin-Journalismus und die korrumpierteste Wissenschaft der Welt?

Erinnern wir uns:

SPIEGEL (10/2012): *„Chronik einer Hysterie. Fast ein Jahr lang hielt die Schweinegrippe die Welt in Atem. Eine gigantische Impfkampagne sollte ihr Einhalt gebieten. Dabei handelte es sich nur um einen eher harmlosen Virenstamm. Wie konnte es zu solch einer Überreaktion kommen?“*

Schlagzeile der BILD damals: *„Schweinegrippe-Professor befürchtet in Deutschland 35.000 Tote.“* Adolf Windorfer heißt der Professor, und weil er so wenig davon hat, bekommt er Geld von der Pharmaindustrie (Novartis und GSK).

Die Experten des Robert-Koch-Instituts und auch die Experten des Paul-Ehrlich-Instituts sagten den Medien damals:

„Mit bis zu 80 000 Todesfällen müsse gerechnet werden.“

Später sagte der Präsident des Paul-Ehrlich-Instituts:

„Wir waren in Erwartung einer richtigen Pandemie. Da war keiner, der sagte, denkt ... mal nach.“

Nur die polnische Gesundheitsministerin denkt nach. Eva Kopacz sagte im polnischen Parlament, dass sich Polen gegen den Rest Europas stellen und der Industrie keinen Impfstoff abkaufen werde. Was damals viele Experten in Polen, in Europa und in der ganzen Welt zutiefst empört haben dürfte, aber heute als das einzig richtige erscheint.

(Chronik einer Hysterie, SPIEGEL 10/2012).

Auch in der klugen ZEIT hatte der Experte Harro Albrecht zu einer breit angelegten präventiven Impfung geraten, um ein Absinken des Bruttoinlandsproduktes zu verhindern. (44/2009)

Zwei Leserbriefe sind empört und beklagen u. a. die Ignoranz der Risiken und der Impfspätfolgen. Und außerdem erfahren wir (m. W. nur hier) im Leserbrief von Simon Hönig folgendes interessante Detail:

„Der Pandemie-Beauftragte des Bundes ist gleichzeitig Berater der von der Pharmaindustrie finanzierten Vereinigung ESWI - Transparency International hat dies bereits angeprangert.“ (ZEIT 46/2009)

Prof. Stefanie Bode-Böger vom Institut für Klinische Pharmakologie (Universitätsklinikum Magdeburg) schrieb schon 2006 folgenden interessanten Leserbrief:

„Eine aktuelle systematische Übersicht (Lancet 2005) zeigt, dass der Nutzen einer Gripeschutzimpfung für die Gemeinschaft nur von bescheidenem Nutzen ist. (...) Wie der Autor der Studie in einem Interview ausführte, ist Händewaschen die beste Therapie.“

Händewaschen (!) - so einfach kann der medizinische Fortschritt sein.

(Sie widerspricht dem Aufsatz der Professoren Laufs und Böhm, die die

Grippeimpfung als Vorbeugemaßnahme der koronaren Herzkrankheit propagierten!)

(Deutsches Ärzteblatt 10/2006)

*

Stündlich 1,3 Gramm Aspirin

Die „Spanische Grippe“ forderte in den Jahren 1918 bis 1919 erstaunliche 25 Millionen Tote.

Die kalifornische Ärztin Karen Starko hat sich jetzt die Autopsieberichte angesehen. Und kam zum Ergebnis, dass die Menschen wahrscheinlich gar nicht an der Grippe oder an einer darauf folgenden Lungenentzündung gestorben sind, sondern an einer Überdosis Aspirin (!).

Im August 1918 hat es eine Imagekampagne (!) für Aspirin gegeben. Im September eine *„offizielle Empfehlung, bei Grippe jede Stunde 1,3 Gramm Aspirin zu geben, gefolgt von einer ähnlichen Anweisung in der renommierten Medizinerzeitschrift JAMA.“*

Drei Wochen später nahmen die Grippe-Todesfälle ... plötzlich stark zu.“

(Bild der Wissenschaft, 1/2010, S. 13)

*

Diese Auszüge aus meinem eBook sind ein Auszug aus:

Dr. Roman Landau

Frankensteins Freunde – Propädeutikum für ein kritisches Lexikon der Medizin

ISBN 978-3-941529-17-5

UBW-Verlag, Hamburg 2013

Ann. d. Red.:

Siehe auch die Buchbesprechung auf S. 32 in „Für Sie gelesen“.

Die hohe Kultur von Baalbek (I.)

Der „Midi-Stein“

Ferdinand W. O. Koch



Der berühmte „Stein des Südens“ in Baalbek.

Heute möchte ich mich mit Ihnen einmal in den Nahen Osten begeben. Lassen wir die politischen Unruhen beiseite und widmen uns der äußerst bemerkenswerten Kultur. Leider ist davon heute nicht mehr allzu viel übrig.

Wer hat schon von Baalbek gehört? Nur wenige interessierte Touristen zieht es in den Libanon, meist wegen des Riesensteins. Hier war einst eine sehr hochstehende Kultur von -2700 bis -280 ansässig (nach Meinung der Archäologen -730 bis -460). Dieser Stein heißt heute „Midi-Stein“, „Stein des Südens“ oder „Stein der schwangeren Frau“. Es würde mich nicht wundern, wenn in ein paar Jahren ein Hotel darüber stehen würde und man den Stein in der Eingangshalle bestaunen müsste.

Man sollte sich als Tourist derartige alte Kultstätten doch etwas genauer ansehen, sofern einem der Reiseleiter



Die kleinen Steinkreise haben Wissende in der heutigen Zeit gesetzt.



Hier der zweite „Midi-Stein“

dazu Zeit lässt. Fragen braucht man ihn allerdings nicht, „denn da haben ein paar Mann die Steinkolosse auf Baumstämmen gerollt“, oder sonstige Dummheiten.

Da dieser weltberühmte Stein einer der größten auf der Welt überhaupt ist (in Brasilien gibt es einen größeren und mehrere in Russland), verdient er natürlich besondere Beachtung. Er hat die beachtlichen Ausmaße von ca. 4,3 x 4,5 m, eine Länge von 21 m und ein geschätztes Gewicht von 1200 Tonnen. Kein Kran der Welt kann diesen Koloss heute heben.

Bei diesem „Midi-Stein“ erheben sich sofort folgende Fragen:

- Wie wurde er aus dem Fels gelöst?
- Wie wurde er transportiert? Den Quatsch mit den Baumstammrollen kann man vergessen, sie würden zerquetscht!
- Wie wurde er bearbeitet? Es ist ein riesiges Problem, eine derart lange Fläche gerade und eben zu gestalten und das noch auf drei Seiten, denn die Unterseite ist nicht bearbeitet. Ihn zwischendurch oder anschließend auch noch um die eigene Achse drehen, ohne dass er kaputt geht oder beschädigt wird.



- Mit was wurde er bearbeitet?
Die Archäologen haben hierzu keinerlei Antworten.
Meine Recherchen ergaben:
- Von Hand mit 68 Mann, ohne Werkzeuge.
- Levitiert, teleportiert,
- weich gemacht mit selbst gemachter Chemikalienmischung,

- mit Metallleisten senkrecht touchiert.

Welch eine Meisterleistung!!!

Wenig bekannt ist die Tatsache, dass es deren drei gigantische Steinblöcke dort gibt. Der 2014 von einem Deutsch-Libanesischen Team entdeckte hat die Maße 4,4 x 4,5 x 20 m und wird auf 1650 Tonnen geschätzt! Die anderen,



Hier der dritte „Midi-Stein“.

in den Tempeln verarbeiteten, sind auch nicht viel kleiner. Man verbaute sie, als wäre dies eine der leichtesten Übungen. Dann wurden diese Klötze auch noch genauestens radiästhetisch ausgerichtet, gesetzt. Das zu bewerkstelligen hätte unsere Hochtechnologie heutzutage die größten Schwierigkeiten gebracht, solche Aufgaben zu bewältigen. Allein vom Steinbruch bis zur Baustelle sind es ja auch gar etliche Meter. Vor Jahren waren die beiden „neuen“ noch fast ganz verschüttet, doch nun werden sie glücklicherweise z. T. freigelegt.

Diese Riesenklötze sollten als Basis für einen Tempel dienen. Ein weiterer sollte folgen, um ein Geviert zu bilden. Ja, und so begann alles. Darauf aufbauend entstanden die herrlichsten, energievollen und monumentalen Bauwerke.

Der Midi-Stein liegt bereits fast genau an der Stelle, die für ihn bestimmt war. Oh Wunder – man möchte es fast nicht glauben –, aber es scheint dort heute wieder vereinzelt gute Radiästheten zu geben. Sie haben erkannt, dass unter dem Stein eine heilige Linie verläuft, die von einer 400er Koch-Linie gekreuzt wird. (Zur Koch-Linie siehe

SYNESIS-Magazin Nr. 5/2010 „Großgitter“). Somit ergibt sich natürlich dort ein enormer Kraftort. Sie markierten ihn sogar noch mit einem dreifachen Steinkreis um die Energie nochmals zu erhöhen (ob sie das wussten?). Somit haben wir dort eine positive Strahlung von 640.000 Bovis-Einheiten. An dieser Stelle sollte dann der Altar stehen. Die Strahlung der heiligen Linie – zusätzlich aufgeladen durch die 400er Koch-Linie – teilt sich dem Stein nach rechts und links verlaufend und schwächer werdend mit. Somit haben wir ein Geviert, das von der Mitte gespeist wird und dann seinerseits aufgeladen in den Raum zurück strahlt ☐. Nun ist die Energie im Tempel so hoch, dass ein längeres Verweilen darin nicht empfehlenswert ist. Deshalb hatte das Volk oftmals keinen Zugang zum Tempel, das den Priestern vorbehalten blieb und diese wussten, wie mit den Energien umzugehen sei. Dies ist bis in die heutige Zeit so in den Kirchen und Tempeln. Nur die Priester haben Zugang zu bestimmten Bereichen. Das hat seinen guten Grund, denn mit hohen Energien ist absolut nicht zu spaßen! (Siehe auch Kundalini).

Auf der anderen Seite steht eine Art Brunnen mit einem kleinen Obelisk in der Mitte. Diese Anlage wurde in heutiger Zeit renoviert. Auch das ist ein Kreuzungspunkt zweier positiver Linien. Hier wird die heilige Linie von einer 250 Koch-Linie gekreuzt. Die sich daraus ergebende Strahlung beträgt 430.000 Bovis-Einheiten. In dieses runde Becken füllte man Wasser ein, das mithilfe des Obeliskens die gute Strahlung mit einem Radius von 800 m verteilte.

Vielleicht merken die Verantwortlichen endlich, dass man Touristen anlockt und Geld verdient, wenn man die Steine ausgräbt und die alten Kultstätten aufräumt und wieder herrichtet. Abschließend sei zu sagen, dass es wünschenswert wäre, wenn die dortigen Radiästheten die Tempel- und anderen Anlagen im Auge behalten und pflegen.

(Fortsetzung folgt)

Bildnachweis

Besonderen Dank an Dieter Groben, der freundlicherweise die Fotos zur Verfügung stellte. ■

Wisigoth, Visigodo, Vesegethaeid - Die weise (wissende) Gottheit oder: Die Erfindung der Westgoten

Erhard Landmann

Sie suchen und suchen und suchen - und finden: Nichts, die spanischen Archäologen, die nach Spuren des angeblich riesigen Westgotenreiches suchen (siehe Abbildung 1), welches von der Mitte Frankreichs bis zur Südspitze Spaniens gereicht haben soll über mehrere Jahrhunderte von 418 bis 711. Ein Volk mit angeblich riesigen Menschenmassen, die durch ganz Europa gezogen sind, zusammen mit angeblich anderen Völkermassen, den Alanen, Vandalen und Sueben. Damit will ich nicht sagen, dass die spanischen Archäologen nicht hier und da ein paar Metallspangen oder Speerspitzen, Ringe oder etwas Schmuck finden, von denen sie irrtümlich behaupten, sie seien westgotischen Ursprungs, aber die kann man ebenso den Band- und Schnurkeramikern zuordnen, die – auch eine Erfindung - angeblich in Mitteldeutschland gelebt haben sollen oder den Vorfahren irgend eines afrikanischen, asiatischen oder amerikanischen Urstammes. Nichts, absolut nichts, was zwangsläufig und irgendwie typisch westgotisch ist oder sein müsste, und dies bei einem angeblich so großen Reich und so vielen Menschenmassen über Jahrhunderte. Wo sind die Bauten, Stadtereste oder Stadteilreste, die, typisch „gotisch“, von der angeblichen Westgotenherrschaft zeugen?

Schon wenn man die Namen und Bezeichnungen für dieses angebliche Volk in verschiedenen Sprachen untersucht, fällt auf, dass man immer von den „weisen, (wissenden) Göttern“ (nicht von den „weißen“ Göttern) spricht. So übersetzen die Franzosen „Wisigoth“ richtig mit „Goths sage“, eben den weisen, klugen, wissenden Göttern (Leider in der Mehrzahl, wo, wie wir noch sehen werden, die Ein-



Abbildung 1

zahl richtiger wäre, also der weise, wissende Gott). Nur die Deutschen und die Niederländer sprechen einzig und allein von den Westgoten, die doch ein angeblich „germanisches“ Brudervolk gewesen sein sollen, und dies riecht ganz stark nach einer Manipulation, nach einem Geschichtsschwindel, der nach Meinung einiger privater Forscher seit Ende des 19. Jahrhunderts sich abgespielt haben soll. Es soll unter anderem einen „politischen Einfluss auf die Westgotenforschung“ gegeben haben, auch vom Franco-Regime in Spanien und vom Germanentum.

Wie dem auch sei, niemand außer den Deutschen und den Niederländern spricht von den Westgoten, alle reden von den „weisen, wissenden Göttern“. So schreibt ein spanischer Archäologe (Antonel Jepure), der sich intensiv mit der Westgotenforschung befasst hat, in einem Internetartikel: „Doch ich möchte wiederholt daran erinnern, dass viele veröffentlichte und allgemein akzeptierte Feststellungen teilweise sehr weit von der tatsächlichen Befundsituation entfernt liegen.“ Es wurden zum Beispiel keine westgotischen Münzen gefunden. Nirgends. Und dies bei ei-

nem Volk, welches das „romanisierteste“ aller „germanischen“ Stämme gewesen sein soll, welches am meisten unter römischem Einfluss und in römischer Berührung gestanden haben soll. Diese Tatsache wischen die Geschichtsfälscher einfach weg mit der Bemerkung: „Es war eben ein Rückfall in die Tauschwirtschaft.“ Ein Riesenreich, über 300 Jahre, in höchstem Maße „römisch“ kultiviert, ein Volk, das durch ganz Europa gezogen war (durch viele Länder, die Münzen hatten und Geldwirtschaft pflegten) und dann ein Rückfall in die Tauschwirtschaft. Einfach unmöglich, so ein Riesenreich über 300 Jahre zu verwalten. Steuern, Finanzierung des umfangreichen Militärs und der Verwaltung, der Religionen (erst angeblich arianisch, dann katholisch) und der Reichtum und Besitz der Herrschenden usw. alles auf Tauschwirtschaft begründet. Oh, du heilige Einfalt!

Ein anderes, riesiges Erklärungsproblem, welches diese Westgotenforscher haben und welches sie mit ihrer falschen Sprachwissenschaft nie werden lösen können: Französische Quellentexte in „lateinischer“ Sprache, auf die sie sich berufen, erzählen Dinge über den angeblich gleichen Sachverhalt, über die angeblich gleichen Ereignisse und Angelegenheiten, von denen die spanischen Quellentexte, auch in angeblich „lateinischer“ Sprache, nicht ein (nicht ein einziges) Wort schreiben. Dass hier Falschübersetzung vorliegen muss, dass die angeblich „lateinische“ Sprache das Problem ist, aus dem sie munter und heiter falsch übersetzen, ist jedem logisch Denkenden sofort klar.

Woher weiß man überhaupt, oder vorsichtiger gefragt, woher will man überhaupt etwas von den Goten, Ostgoten und Westgoten, wissen? Man bezieht sich auf eine Reihe (falsch übersetzter) angeblich lateinischer Schriften oder Textquellen. Die drei wichtigsten davon sind Jordanis „de Origine Actibusque Getarum“ (soll um das Jahr 551 erschienen sein), „Hydatii Episopi Chronicum“, geschätzt circa zwischen den Jahren 400 bis 468 und Isidors „Historica de regibus Gothorum, Vandalorum et Suevorum“, der von 560 bis 636 gelebt haben soll. Ich habe mich mit diesen Textquellen einmal genauer sprachlich, sprachwissenschaftlich, auseinandergesetzt, und da fängt der „Spaß“ (in des Wortes mehrfacher Bedeutung) richtig an. Bekanntlich, oder besser gesagt, den meisten Leuten nicht bekannt oder von ihnen nicht beachtet oder berücksichtigt, egal, ob sie sich mit „lateinischen“ Texten befassen oder nicht, egal, ob sie

die Texte selbst ansehen oder einfach nur glauben, was die „Geschichts- und Sprachfälschung“ daraus lesen will, war die alte „lateinische“ Sprache eine *Lingua Continua*. Das heißt, die Texte wurden ohne Zwischenräume zwischen den einzelnen Worten, erst recht ohne Kommas, Punkte, Ausrufezeichen und so weiter, geschrieben. Die „lateinischen“ Texte aber, die heute vorliegen, mit denen heute gearbeitet wird, sind von irgendwelchen Leuten bearbeitet, präpariert, aufbereitet und damit gefälscht worden. Die Wortgrenzen, Wortbeginn und Wortende, die Satzgrenzen, Satzbeginn und Satzende, Kommas, Punkte usw. wurden willkürlich festgelegt. Daher kommen auch der angeblich so große, grammatische „Formenreichtum“ und die logischen (weil sprachlich unsinnigen) Schwierigkeiten, die hochintelligente Schüler in den vergangenen Jahrhunderten mit dem Erlernen dieser Sprache hatten. Aus dieser willkürlichen Festlegung der Wort- und Satzgrenzen folgt, dass die gleichen Wörter in den aufbereiteten Texten gar nicht die gleichen Wörter sind, sondern dass eine gleiche oder sehr ähnliche Buchstabenfolge an ganz anderer Stelle getrennt oder zusammengesetzt werden muss. So heißt „Gotharum“ und „Gothorum“ gar nicht die „Goten“, sondern „geh da (in den) Raum“ bzw. „geh tu (in den) Raum“. So hat man sogar das Wort „Getarum“ = „geh da (in den) Raum“ aus dem oben erwähnten Text von Jordanis mit die „Goten“ übersetzt. Ja, von diesem „Getarum“ im Text von Jordanis soll der ganze Gotenunsinn ausgehen. „Gothotamen“ sind ebenso nicht die Goten, sondern bedeutet „getost (gebraust, gerast, gestürmt) da Männer“. So ist „Vesegothae“ = „vese gotha E“ der „weise Gott E“ und „Vesegothae, id“ ist die „weise Gottheit“, die Fälscher ein Komma und eine angeblich lateinische Silbe „id“ abgetrennt haben. Um einige Satzteile zu zeigen: „Vesegothasque sudere“ = „vese goth as ques udere“ = des „weisen Gottes Asch geht aus (von) der Erde“ oder „Vesegothas eorum que“ = des „weisen Gottes Asch geht in den ewigen Raum.“ So sind „Atalaricum et Mathesuentam“ keine westgotischen oder sonstigen Herrscherfiguren, sondern man muss übersetzen „zum Allreich (Reich im Weltall) mit Macht der E entschwandt.“ Und ein Beispiel für die Tausenden durch Falschübersetzung erfundenen Völker: „Sarmatarum rege discurrit.“ = „sar mata rum reg E disc urrit.“ = in den „sehr mächtigen Raum der Disk(us) des Recken E nach Ur (Sternbild Stier und Plejaden) reist.“ Es wird also hier nicht vom Volk der Sarmaten

gesprochen (von denen außerhalb dieser falsch übersetzten Texte außer ein paar spintisierenden Archäologen, die genau nach diesen falsch übersetzten Texten ausgraben, sowieso niemand redet.) Oder, was Ortsnamen betrifft: „-s a Roma Ravenna“ hat nichts mit Rom oder Ravenna zu tun, sondern muss „saro mara venna“ = „schnell vom Meer“ gelesen werden. Eben fortlaufend, *Lingua Continua*. „Tarraconensis“ = „dort rasen jenseits“ hat der heutigen Stadt Tarragona ihren Namen gegeben, auf Grund der falschen Übersetzung, aber dies heißt nicht, dass die Stadt im Text erwähnt wäre. „Ildericus“ ist ebenso wenig ein Westgotenherrscher, sondern heißt „eilt aus dem Reich.“ Und was die vielen „Duce“, die angeblichen Herzöge und Feldherren und die vielen Imperatoren betrifft, hier zwei Textproben aus Isidors Text: 25 „Aetio duce Romano aperto Marte conflictus ... 27 Misso insupera Marciano imperatore excitu.“ (Aetio soll der berühmte Feldherr gewesen sein, der auf den Katalanischen Feldern die Hunnen besiegt haben soll.) Hier die richtige Übersetzung: „E tio du cero mano, ap erto con flictus ... Misso in su pe ra Marciano, im pe ra to reex E ci tu.“ = der „E tut zum Mond kehren tun, ab (der) Erde der Kun (con) flieget ... Schickt ihn so beim Strahl der Mars-Ahn (Ahn vom Mars), ihm beim Strahl tut der Reck E ziehen tun.“ Oder „exercitus duce Ceurila“ ist nicht das Heer des Feldherr Ceurila, sondern „E xer cit us du cec ur ila.“ = der „E zieht eine Kehre nach außen, tut schnell zum Ur eilen.“ Und für die Gläubigen der katholischen Kirche, damit sie wissen, was das Wort „katholisch“ alles bedeuten kann, je nach Textzusammenhang in einer *Lingua Continua*, wie der angeblichen lateinischen Sprache, und um zu beweisen, dass die Westgoten, die es nie gegeben hat, weder zuerst arianische Christen und dann katholische Christen waren, nehmen wir Isidors Satz 91 „Suevos catholicae ...“. Das heißt nicht die „katholischen Sueven“, sondern „suev os catho Li ca ...“ „Ausschweben (ge)tat der Li zu ...“

Der hundertprozentige (manche würden sagen: der tausendprozentige) Beweis für die Nichtexistenz der Goten, ob Westgoten oder Ostgoten, sind die vielen Textstellen in all den Texten, „Vesegothae“ und „Vesegothae, id“, die ganz klar aussagen, auch im Textzusammenhang, dass es sich um den „weisen, wissenden Gott E“, bzw. noch deutlicher, um die „weiße, wissende Gottheit“ (alte Schreibweise „Gothaeid“) handelt, und nicht um ein Volk der Westgoten, ein Wort, das sowieso nur Deutsche und

Niederländer verwenden. Ich könnte meinen Artikel also hier beenden. Beweis erbracht, weitere Kommentare überflüssig. Aber da würde ich meinen Lesern noch viele interessante Argumente und Fakten vorenthalten.

Ein weiterer hundertprozentiger Beweis dafür, dass die angeblichen Westgoten nie in Spanien waren, ist das Fehlen von jeglichen Schrifttafeln und Inschriften in sogenannter gotischer Schrift und Sprache. Nicht eine einzige wurde gefunden. Die Goten sollen ja ein eigenes Alphabet gehabt haben, in dem zum Beispiel die sogenannte Ulfila-Bibel geschrieben wurde. (Siehe auch meinen Artikel „popul, populus - das Volk vom Reich Ul“). Ein Volk, das andere Länder besiegt und erobert, gibt doch seine Kultur, seine Sprache und Schrift nicht auf, sondern zwingt eher die besiegten Völker dazu. Oder glauben Sie, dass Russland, nachdem es 1945 Ostdeutschland besetzt hatte und dort 40 Jahre als Besatzungsmacht war, das kyrillische Alphabet und die russische Sprache aufgegeben haben? Nein, alle Schüler dort mussten ab sofort Russisch lernen. Und selbst, wenn so etwas Unmögliches passieren würde, würde es Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte dauern, denn der einfache, ungebildete, oft des Lesens und Schreibens unkundige Mensch kann nicht über Nacht eine neue, fremde Sprache und Schrift lernen und beherrschen. Dies beweisen die vielen türkischen und muslimischen Migranten, die schon 30 und mehr Jahre in Deutschland leben und immer noch nicht die deutsche Sprache sprechen, trotz zahlloser staatlicher Sprachprogramme und Geldaufwendungen dafür. Die auch gar nicht daran denken, Deutsch sprechen zu wollen oder sich kulturell integrieren zu wollen. Wo also sind die Inschriften und Schrifttafeln in gotischer Sprache und Schrift in Spanien, die doch zehntausendfach vorliegen müssten?

Auch in den arabischen und muslimischen Chroniken Spaniens (die zwar auch falsch übersetzt sind, so wie die lateinischen und altgriechischen) kommen die Westgoten nicht vor, und es sollen doch die Araber gewesen sein, die das westgotische Reich eroberten und zerstörten. Wenn man 80 Jahre (von 631 bis 711) Krieg führt, um ein Riesenreich zu erobern, sollte dies doch ein paar Zeilen in den Chroniken wert sein, zumal ja die Sieger die geschichtlichen Texte nach ihrer Version schreiben.

Warum fällt eigentlich niemandem auf, dass fast alles, was mit den Westgoten und ihren angeblichen „Nachbarvölkern“ zu tun hat, angebliche Herrscher-

namen, Reiche, Völker und Stämme, geografische Namen usw. fast immer mit dem All, dem Weltall, dem weisen Gott E, den Ahnen aus dem All, mit Raumfahrt zu tun hat? Gleich zwei Herrscher sollen Alarich (Alarico) geheißten haben, das All-Reich, das Reich im (Welt-) All. Und in den Texten ist natürlich vom „Ardarico“, dem Erdereich, die Rede. Wir haben also den weisen, wissenden Gott aus dem Allreich, dem Reich im Weltall und das Arderico, das Reich auf der Erde, wo sie sich unter anderem in Spanien befinden. Der Satz „Alarico (der angeblich 2.) Eurico monarca visigoda Tolosa“, der nach Meinung ahnungsloser „Lateinübersetzer“ uns sagen soll: „Alarich (der 2.), Sohn von Evrich, ein westgotischer Monarch, in Tolosa.“ bedeutet tatsächlich aber, richtig übersetzt: Ins „Alreich, das ewige Reich, die Mon(d)arche des weisen Gottes tut lohen so.“ Die Alanen, die Ahnen aus dem All, die mit dem weisen Gott E kamen, nämlich unsere Menschheitsahnen, werden als kleines Nachbarvolk der Westgoten abgetan. Auch das Hunnenreich im All, „Hunerico“ wird zu einem Vandalenherrscher erklärt. Bevor ich hier weitergehe, muss ich für den in der theodischen Sprache weniger Kundigen ein paar Erklärungen abgeben. Es gibt in der theodischen Sprache das Wort „rum“, der „Raum“, auch der „Weltraum“, und es gibt das Tätigkeitswort „rumen, ruman, rumjan“, das den Sinn „räumen, weichen, etwas verlassen, fortgehen, sich entfernen“ hat. Weiterhin gibt es das Wort „wandeln“ (welches mit „wanton“ = „wenden“ verwandt ist. „Wandeln, wantalon“ bedeutet also „wiederholt hin und her gehen; wiederholt wenden“, „ändern“ (Siehe „Wandel, wandelbar, verwandeln“). Dies muss man wissen, bevor man solche Sätze wie die folgenden betrachtet. So aus der Titelzeile von Isidors Text: „Gothorum Vandalorum et Suevorum“. Das ist keine Aufzählung dreier Völker, sondern muss „Got ho rum vandalo, rumet, suevo rum“ gelesen werden: „Gott hoch im Raum wandelt (bewegt sich hin und her), entfernt sich, schwebt im Raum.“ Oder der ähnliche Satz:

„Alano Wisigothorum Suebo Vandalis“ = der „Allahn, der weise Gott, hoch im Raum schwebt, wandeln ist“. Höchst interessant ist die folgende Textstelle: „Alani et Wandali et Suevi Hispanias ingressi ia era CCCCLVII (447).“ = „Alan iet wandal iet suevi his pan ia sing res si ia E ra CCCCLVII.“ = der „Allahn jetzt wandelt, jetzt schwebt seine Bahn, sinkt, steigt auf, sei nun des E Strahl 447.“ Wir sehen hier zwei Dinge, die für die zukünftige richtige Überset-

zung nicht nur alter „lateinischer“ und „griechischer“ Texte von ungeheurer Wichtigkeit sind, dass nämlich „Hispania“ überhaupt nichts mit Spanien zu tun hat, in alten Texten (auch wenn man heute dieses Land so nennt), und dass eine Unmenge Zahlen in den Texten gar keine Jahreszahlen sind, sondern, sich wie hier auf die Geschwindigkeiten der Raumfahrzeuge bzw. der Strahlen beziehen. Dasselbe gilt für Maya- Azteken- und andere Texte. Damit brechen auch die gesamte Chronologie, die Zeit- und Jahresangaben, die man glaubt, aus alten Texten gelesen zu haben, zusammen. Weitere Beispiele: in Jordanis Text 237 „Euricus ergo Vesegotharum ...“ = „Euricu ser go Vesegotha rum ...“ = ins „ewige Reich schnell geht der weise Goth fort ...“ Doch solche Textstellen wie die folgende, die den Übersetzungstümpfern und Geschichtsfälschern als Beweis für die vergangene Anwesenheit der Westgoten in Spanien dienen, beweisen gerade das Gegenteil: Die Westgoten sind eine Erfindung, eine Falschübersetzung von Texten. „Gothi in Hispanias ingressi sunt“ = „Gothi in his pan ia sing ressi sunt“ = „Gott in seiner Bahn, nun sinkend, steigend ist“ („sunt“ eigentlich „sind“) und heißt nicht: die „Goten in Spanien eingedrungen sind.“

Wie leichtfertig man mit diesen falschen Übersetzungen umgeht, oft Leute, die nie etwas mit Sprachen und Sprachwissenschaft zu tun hatten, Archäologen, Ethnologen, Geschichtswissenschaftler usw., zeigt uns Abbildung 2 (aus dem Internet).

Dort ist das Textfragment der Chronica CaesarAugustana dargestellt, welches in der falschen Westgoten-Forschung eine große Rolle spielt. CaesarAugusta bzw. CaesarAugustana war angeblich eine Stadt. Wenn man den „lateinischen“ Originaltext des Fragmentes (oben in der Abbildung) betrachtet, sieht man nirgendwo eine Zahl, schon gar keine Jahreszahl. Darunter sieht man eine spanische und eine englische „Übersetzung“, wo die Jahreszahlen 460, 504 und 506 (aus dem Nichts) aufgeführt werden, die im Originaltext nirgends vorkommen. Außerdem wird „Mai or an us“, der „Ahn aus Mai (oder auch Maia) in Ur“ als „Kaiser Maiorianus“ übersetzt und „Gothis ingressa est“ = der „Gott sinkend, aufsteigend ist“ wird als „in diesem Jahr 506 wurde Tolosa von den Goten eingenommen“ verkauft. „Ca E sar Au Gust Ana“ aber ist überhaupt keine Stadt (wie auch Caesar und Augustus keine römischen Kaiser waren, was ich schon in anderen Artikeln angesprochen habe), sondern heißt: „zum E schnell die Ahnin

in die Au (Planet) Gust ...“. Dass die Gust Au oder Au Gust ein Planet im Sternbild Löwe ist, zeigen uns die Abbildungen 3 und 4 (wobei Abbildung 4 ein Vergrößerungsausschnitt von Abbildung 3 ist) aus dem Voynich-Manuskript (Siehe auch meinen Artikel „Das sogenannte Voynich-Manuskript“), wo der Planet Gust dargestellt ist, und dies belegen auch die angeblichen Westgoten-Herrschernamen „Leovigildus“ und dessen angeblicher Sohn „Hermenegildus“. „Leo vig il dus“ = den „Weg zum Löwen (Sternbild) eilen dut“ („vig,wig“ konnte auch der „Krieg“ heißen, in theodischer Sprache, dann würde er zum Weltraumkrieg im Sternbild Löwe eilen) und „Her men E geeil tus“ = „her die Männer des E eilen tun“.

Genauso falsch sind die angeblichen Westgoten-Herrschernamen auf „svintho“ = „entschwinden“ übersetzt. „Chindesvintho“ = das „Kind des E entschwindet“, „Recesvintho“ = der „Recke E entschwindet“ oder „Mathesvintho“ = der „mächtige E entschwindet“. Die Textstelle „Gyzericus rex vandalarum“ = „geht zum Reich aus, wandelt im Raum der Recke“ in Jordanis Text übersetzt man mit „Geiserich der Vandalenkönig“ und in anderen Texten wird „geis E ric us“ zum Sohn von „Godegisel“ gemacht. „God E gisel“ = der „seelige God E“, deutlicher geht es nicht, und mehr theodische Sprache geht auch nicht. Schließlich soll ein Westgoten-Herrscher „Atanagildo“ = „zur Ahnin geeilt“ heißen haben und ein anderer „Amalrich“ = „am All-Reich“.

Ein anderer unverzeihlicher Fehler, ein anderer unwiderlegbarer Beweis für die Falschübersetzungen: In den Texten Isidors und in der „Hydatii Chronicon“ taucht mehrfach das Wort „Portucale“ auf, was man dann auch mit dem Ländernamen Portugal übersetzt. Der Witz ist, dass diese Texte zwischen den Jahren 400 – 460 bzw. um das Jahr 600 geschrieben worden sein sollen, und es damals noch gar kein Portugal gab. Erst 1095 wurde die Grafschaft „Portucalia“ von Alfons VI. gegründet und aus dem Jahr 1065 soll es eine Ersterwähnung eines „Comitatus Portuculensis“ geben. Wir müssen also die Textstellen „locum Portucale capitur ...“ und „Suevorum spirat Portucale“ anders übersetzen = „lo cum Por, tuc Al ec api.“ = „lohet zur Höhe, taucht das All-Eck ab ...“ und = es „schwebt die Raumsphäre in die Höhe, taucht ins Al der E“. Dass man bei Sprachtextvergleichen sowieso nicht Einzelwörter vergleichen darf (eines der größten Übel unserer falschen Sprachwissenschaftler, Archäologen, Ethno-

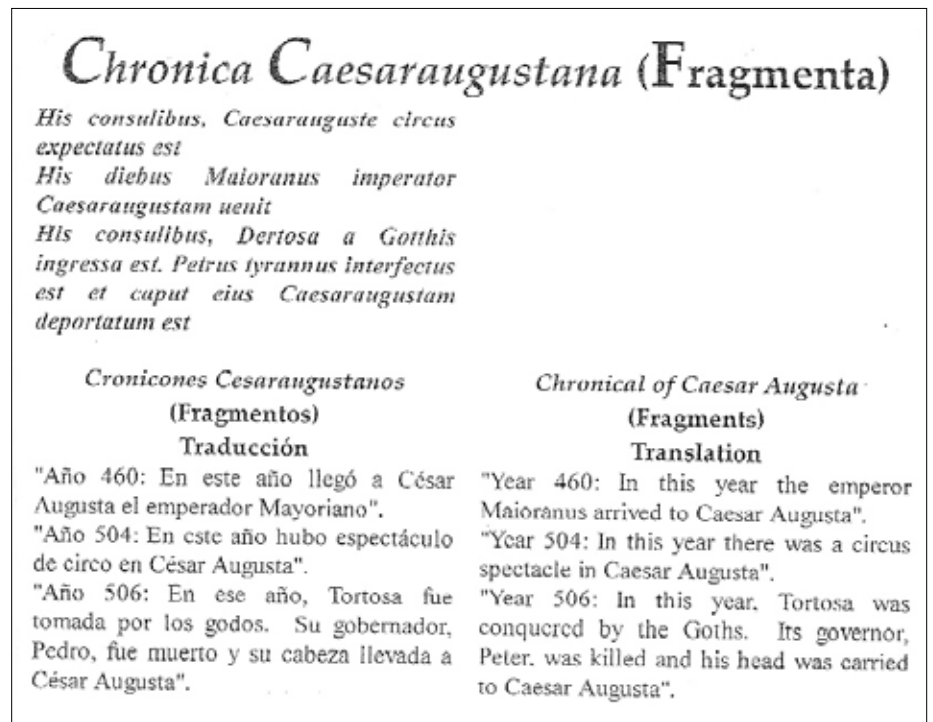


Abbildung 2

logen und anderer Geschichtsfälscher), weil viele Sprachen gewisse strenge Gesetzmäßigkeiten haben, möchte ich hier einmal an vier japanischen Wörtern demonstrieren, die klar beweisen, dass die japanische Sprache einst ein gutes Theodische war. Warum heißt das deutsche Wort „Pflaume“, Altdeutsch „pflume“ im heutigen Japanisch nur noch „-ume“, das altdeutsche „blao“ („blau“) nur noch „ao“ („blau, grün“ im Japanischen) der „Schrein“ nur noch „Shin“ und die „Frau“ nur noch „fu“? (Man hängt allerdings heute an „fu“ noch die Silbe „jin“ („Person“) an, sodass aus „fu“ = „Frau“ die „fujin“ = „Frauperson“ wird.) In der japanischen Sprache gilt die Regel, dass zwei, drei oder mehr Konsonanten hintereinander in einem Wort nicht erlaubt sind, außer, wo zwei Silben getrennter Wörter zusammenstoßen, wie bei „shin“ und „to“ zu „shintō“. Die japanische Sprache ist nämlich eine sogenannte „Silbensprache“ in der nur 92 Silben erlaubt sind. Außerdem sind Buchstaben eliminiert, so der Buchstabe „L“ der entweder weggefallen ist oder durch den Buchstaben „R“ ersetzt wurde. Der Buchstabe „F“ kommt nur noch in der Silbe „fu“ vor. So wird aus „pflume“ nur „-ume“, weil mit „p, f, l“ drei Konsonanten gehäuft hintereinander stehen, was die heutige japanische Sprache nicht erlaubt, und der Buchstabe „L“ sowieso eliminiert wurde. Bei „blao“ dasselbe, und die Buchstaben „B“ und „L“ nicht erlaubt sind. Beim deutschen Wort „Schrein“ sind vier Konsonanten

hintereinander gehäuft, davon werden drei eliminiert, und es bleibt „shin“. Bei „Frau“ sind es zwei Konsonanten, von denen das „R“ wegfällt und das „A“ gleich mit. Es bleibt „fu“. Diese Strenge in den Gesetzmäßigkeiten der im Laufe der Jahrhunderte veränderten Sprachen muss man immer bei Sprachvergleichen beachten, und bei Linguas Continuas wie „Latein“ und „Altgriechisch“ erst recht. Der sprachwissenschaftliche Laie (und dies gilt eben auch für archäologische Ausgräber, Geschichtswissenschaftler usw.) weiß nicht, dass „blau“ in theodischer Sprache „blao“ heißt, und dass die japanische Sprache (und viele andere Sprachen) Konsonantenhäufung eliminiert haben, sodass von „Pflaume, pflume“ nur noch „-ume“ zurück bleibt. (Auf diese wichtige Information können Sie einen japanischen „Ume“-Schnaps aus dem Supermarkt trinken.)

Ein Ort in Spanien, der stets auch mit den angeblichen Westgoten in Verbindung gebracht wird, ist das Kloster (Monasterio) „San(c) Millan de lo Cogolla, Done Miliaga Kukula“, wo die Glosas Emilianensis aufbewahrt werden. Hier kommt gleich zweimal, in zwei klassischen Formen, das theodische Wort für „Kugel“ = „Kukula, Cogolla“ vor: „San(c) Mill An, lo cogolla, dun E Mil jaga Kukula“ = es „sank der Mill-Ahn (der Ahn aus der Milchstraße), es lohet die Kugel, es tut der E aus der Milchstraße in der Kugel jagen.“ Ein unglaublicher Name für ein Kloster, und ein hundertprozentiger Beweis

für die Herkunft der Ahnen aus dem Weltall. Und eine geradezu klassische Beschreibung für UFO-Sichtungen von heutzutage. Dazu „Emilianensis“ = „Emili An ensis“ = der „Ahn E von jenseits der Milchstraße“. Die Verbindung zum Gott E aus dem All, den die gesamten Texte zu den vermeintlichen (West-) Goten erzählen, ist auch in dem Namen des Klosters nicht zu übersehen.

Wie einfach riesige Geschichtsfälschungen sind, erleben wir gerade im Nachbarland Frankreich. Eine linke Ideologin, Migranten-Quotenfrau muslimischen Glaubens und arabischer Abstammung (linke Migranten-Quotenfrauen, wie auch in Deutschland massenhaft zu finden), will das Schulsystem ändern. Unter dem Vorwand linksideologischer Gleichmacherei sollen bessere Schüler gehindert werden, besser zu sein und zu bleiben. Alle sollen gleich dumm bleiben. Dann wählen sie später auch linke Parteien und Ideologien. Unter anderem soll auch der Latein- und Altgriechisch-Unterricht abgeschafft werden. Aber nicht, weil man, wie ich, erkannt hat, dass es nie Latein und Altgriechisch gab (und die Abschaffung daher gut wäre, nicht nur in Frankreich), sondern weil man Schulzeit für den Islamunterricht (eine noch größere Geschichtsfälschung) braucht. So tobt nun in Frankreich der Kampf der Anhänger der alten Form der Geschichtsfälschung gegen die noch schlimmeren Anhänger der neuen, größeren Geschichtsfälschung. Sie sehen, es genügen linke Migranten-Quotenfrauen mit mittelalterlichem Bildungsstand aus den afrikanischen Wüsten oder aus Ostanatolien, sie müssen nur in linksfaschistische rot-grüne Parteien eintreten, um die Geschichtsfälschungen zu verschlimmern.

Wer diesen Artikel sorgfältig und vorurteilsfrei, aber vor allem mit logischen Denkvermögen gelesen hat, erkennt, dass es die Völker der Völkerwanderungszeit und die entsprechenden Kriege nicht gegeben hat. Wie sollte es auch sein. Erst soll Europa nur aus Kelten bestanden haben, jeder Mensch, jeder Stein, jede Speerspitze ein Kelte. Dann müssen diese Kelten sich in Luft oder in Nichts aufgelöst haben, denn urplötzlich war jeder Mensch, jeder Stein, jede Speerspitze ein Grieche, ein Römer, ein Germane, aufgetaucht aus dem Nichts. Dabei zeigt schon die richtige Nachforschung nach dem Wort „Kelte“, dass dieses Wort gar kein Volk bezeichnet. Die Falschübersetzung aus der „Vulgata“ des Wortes „Chalda ea“ = die „kalte Galaxie“, und dann weitere Falschübersetzungen, eben-

so aus der „Vulgata“, wie „Galater“, sowie später solche Worte wie „Gallier“ oder „Celt-Iberer“ müssten eigentlich jedem, der klar denken kann, den Keltenunsinn klar machen. Ein Herr aus Baden-Württemberg, Mitglied in einem Keltenverein, der auch noch behauptet, ein glühender Anhänger meiner sprachwissenschaftlichen Arbeiten zu sein, sagte mir, es sei ja eigentlich egal, ob sie Kelten, Germanen oder Römer heißen. Sie müssten ja irgend einen Namen haben. Genau hier aber liegt die totale Unwissenschaftlichkeit und der Mangel an Wahrheitsfindungswillen. Wenn ein Wort, sagen wir „Kochtopf“ bedeutet, kann ich daraus kein Volk erfinden und damit bezeichnen, welches angeblich von Asien aus ganz Europa überzogen habe.

Fazit dieses Artikels: Es gab, unwiderlegbar für den, der ernst genommen werden will in seinem Denken, niemals (West-) Goten, Vandalen, Sueven, Kelten, Celt-Iberer, Römer, Germanen usw. Es gab keine Völkerwanderungen und keine Völkerwanderungskriege. Diese Völkerwanderungen erleben wir erst heute, und die Kriege werden unvermeidlich folgen (siehe Islamischer Staat und die Salafisten.) Sie werden das Ergebnis politischer Korrektheit und linker, rot-grüner Ideologie sein. Aber genau dafür wurden diese geschaffen und an die Macht gespült,

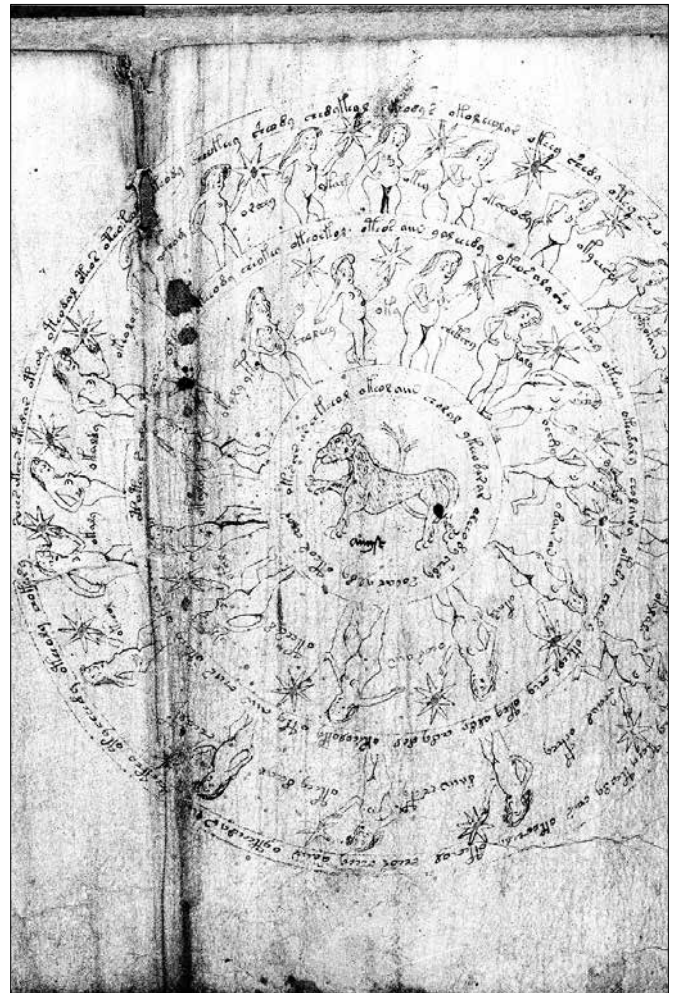


Abbildung 3



Abbildung 4

von den unsichtbar im Hintergrund und in den Medien wirkenden Kräften der Weltherrschaft.

Trallali, Trallala, der D-Day, der ist da!

Wilfried Augustin

Ich glaube, ich könnte kotzen. Mit dem Heft (rechts) wird für den D-Day geworben, genauer gesagt für ein D-Day-Festival. Lassen Sie das auf der Zunge zergehen: „Festival“. Da sehen wir drei junge hübsche Mädels in die Kamera lachen. Zwei Kinder sehen sich fröhlich lachend das Spektakel an, dessen Wirklichkeit sie sich noch nicht einmal im Traum vorstellen können. Und die Soldaten im Hintergrund sehen aus, als ginge es zum Picknick. Muss Krieg doch schön sein!

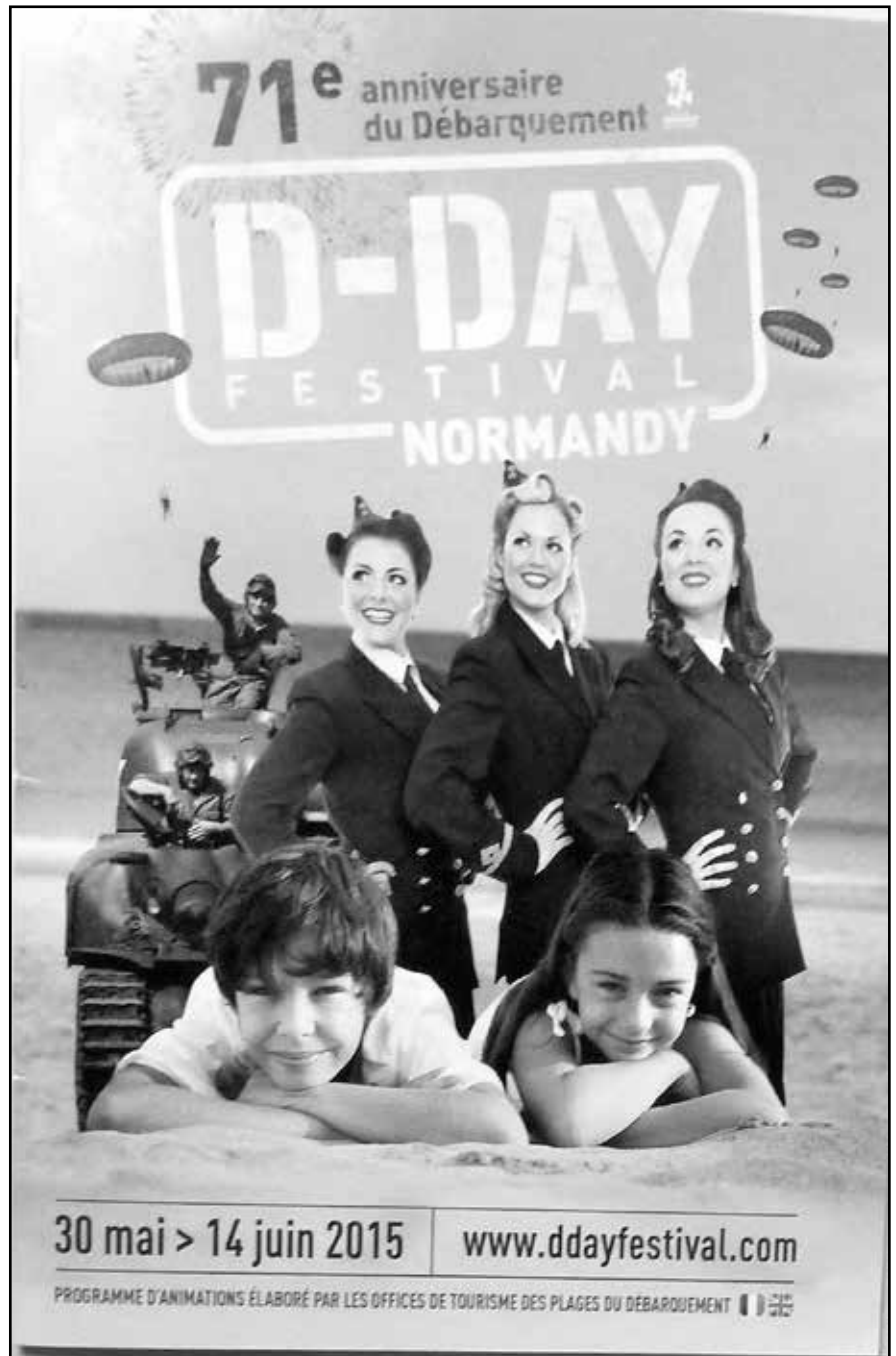
Worum ging es wirklich? Am 6. Juni 1944 stürmten Engländer, Amerikaner und Kanadier gegen den deutschen Atlantikwall in der Normandie. Damit begann der Vormarsch der Alliierten gegen die deutsche Wehrmacht, der am 8. Mai 1945 mit der deutschen Kapitulation endete. Insgesamt fielen von da an bis zum Kriegsende noch mehrere hunderttausend Soldaten auf beiden Seiten.

Nur an diesem ersten Tag, dem sogenannten D-Day (was immer das heißen mag), gab es 12.000 Mann Verluste auf alliierter Seite und 4 - 9.000 auf deutscher Seite. Das sind 20.000 Tote an einem Tag! Kann man daraus ein Festival machen? Geschmackloser geht es wirklich nicht!

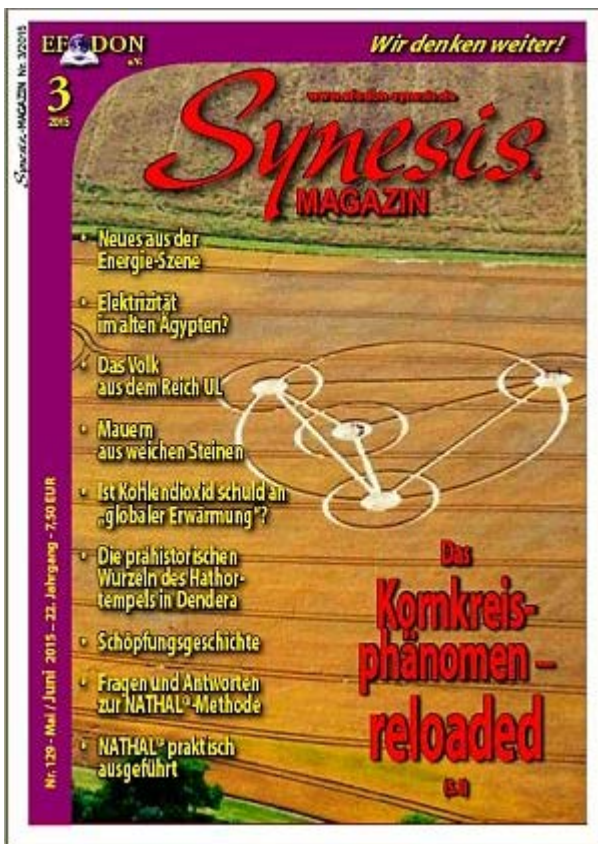
Es tut mir leid um die Angehörigen, die zur Trauer in die Normandie gekommen sind. Es tut mir auch leid um die Kinder, die in dieser Weise auf „Heldentum“ vorbereitet werden. Umso freudiger ziehen sie vielleicht ins nächste Vietnam oder Irak 3.0.

✱

Ich fand diesen Prospekt in einem Lokal in der Bretagne, als wir im Juni unsere EFODON-Exkursion durchführten.



Anm. d. Red.: Die Adresse wurde nach dem Festival gelöscht.



Telepathie – ein natürlicher Fakt

Klaus-Peter Stoof

Bei einer fünfstündigen Bahnfahrt hatte ich ein Erlebnis, welches sehr aufschlussreich war. Eigentlich wollte ich mir ein Buch mitnehmen, damit die Zeit nicht so lang wird, doch hatte ich es vergessen mitzunehmen. Was bleibt? Entweder sich mit den Mitreisenden zu unterhalten, oder zu dösen, d. h. mit offenen Augen zu schlafen. Letzteres war angesagt.

Mir gegenüber saß eine Mutter mit ihrem Kind, ein etwa knapp zweijähriger Junge. Dieser saß auf ihrem Schoß und wir hatten keinen Kontakt miteinander. Irgendwann drehte er sich zu mir um und sah mir still und starr in die Augen, was ich dann ebenfalls tat und es eine gefühlte Minute dauerte. Er drehte sich dann wieder zur Mutter um und spielte mit ihr weiter. Darüber hatte ich nicht weiter nachgedacht und döste weiter vor mich hin.

Am nächsten Bahnhof stiegen die beiden aus und ich war wieder mit mir allein im Abteil. Allerdings liefen auf dem Flur andere Menschen hin und her, von denen eine Mutter mit ihrer kleinen Tochter Laufübungen machten. Das ging schon ganz gut, bis der Zug etwas rüttelte und das kleine Mädchen sich an der Scheibe meines Abteils abstützte und dabei mich entdeckte und den Blick unverwandt auf mich richtete und genau wie der Junge mir starr in die Augen sah, bis die Mutter sie holte. Plötzlich tauchte bei mir die Frage auf: Was war das? Erst der Junge und nun das Mädchen mit gleichem Verhalten. Nun, Zeit zum Nachdenken hatte ich ja und das Ergebnis meiner Überlegung will ich hiermit dartun.

Kinder in diesem Alter haben noch kein **Selbst**-Bewusstsein (1) und kommunizieren unbewusst. Weil das Gehirn noch nicht viel gespeichert hat, aber das Bedürfnis nach Informationen ein uraltes Programm ist, saugen sie alles an Information

auf und speichern es ab (dazu später mehr).

Zurück zur oberen Situation im Zug. Ein älterer Mensch, wenn er gelassen ist, kann dösen, d. h. mit offenen Augen „schlafen“, er hat damit sein Bewusstsein abgeschaltet bzw. stark reduziert, und das Unterbewusstsein kann sich frei entfalten. Das war die Situation zwischen den Kindern und mir, die unterbewussten Gehirnbereiche kommunizierten miteinander. Wie geht das?

Mir ist noch sehr gut in Erinnerung (Jahrgang 1939), welche erschütternde Erlebnisse Frauen hatten, wenn sie den Moment spürten, wenn ihr Mann als Soldat im Krieg den Tod erlitt. Die Feldpost mit der Todesnachricht bestätigte den Tag. Das ist der Beweis für die Existenz einer Gedankenübertragung.

Andererseits hat sicher fast jeder schon einmal erlebt, den gleichen Gedanken wie der Partner zu haben, was im Moment überhaupt kein Thema war oder sonstwie im Raum stand, oder jemand anruft und mit der Bemerkung „an Dich hab ich gerade gedacht“ empfangen wird, obwohl kein Grund zur Annahme bestand. Auch Säuglinge spüren, wenn im Haus oder der Wohnung etwas nicht mit seinen Mitbewohnern stimmt. Zu diesem Thema gibt es ein sehr interessantes Buch mit dem Titel „Das biologische Decodieren“ von Angela Frauenkron-Hoffmann, worin dargestellt wird, wie Menschen bereits als Fötus äußerst umfangreich von innen und außen beeinflusst werden.

Ein interessantes Experiment habe ich vor längerer Zeit in einem Rundfunkbeitrag vernommen: Ein Hund, der von seiner Besitzerin zuhause allein gelassen wurde, bemerkte sofort, wenn sie wieder auf dem Heimweg war, egal ob zur selben oder verschiedenen Zeit oder mit einem anderen Fahrzeug.

Er wurde unbemerkt in einer Kammer aufgenommen und wurde stets unruhig in Erwartung seines Frauchens.

Die Ursache der Gedankenübertragung ist zunächst einfach zu erklären. Alle Lebewesen bestehen aus Zellen, die elektrische „Batterien“ enthalten, die sogenannten Mitochondrien. Das sind zwar winzigste Strömchen, die dann durch die Zellen fließen, aber sie fließen. Wie viele für einen Gedanken oder für Empfindungen, egal welcher Art, benötigt werden, ist mit Sicherheit nicht bekannt.

Jeder hat in der Schule gelernt (hoffentlich), dass elektrische Ströme Magnetismus erzeugen, sogenannte elektrische „Felder“. Diese räumlichen Gebilde stehen in Wechselwirkung miteinander, und wenn sie noch so schwach sind, nach unserem Empfinden und den technischen Möglichkeiten.

Nebenbei: die Ursache des Magnetismus ist bis heute nicht gefunden worden! Somit ist die Möglichkeit der Übertragung nicht in allen Einzelheiten erklärbar.

Alle Zellen zusammen, über die ein Mensch verfügt, bilden ein Gesamtfeld, was in einigen Kulturen als Aura beschrieben wurde und wird. Also etwas, was den einzelnen Menschen umgibt. Wer ist nun einfältiger, jene, die unbedingt die Physik benötigen und doch keine Erklärung haben, oder jene, die einfach ein Gespür für die Natur der Dinge haben?

Das Erlebnis im Zug will ich wie folgt interpretieren:

Da es diese Gedankenübertragung gibt, müssen wir auch über Empfänger und Sender, bzw. über die oben beschriebenen Wechselwirkungen verfügen. Das funktioniert ausschließlich mit unserem Unterbewusstsein. Die Frage nach dem Ort und der detaillierten Funktion des

Senders und Empfänger muss noch offen bleiben. Es kann davon ausgegangen werden, dass ein Gehirnbereich dafür zuständig ist.

Zunächst müssen wir die Sinneswahrnehmungen betrachten (Auge, Ohren, Haut, Geschmack, Geruch). Dafür sind unvorstellbar alte Programme zuständig und bereits bei den einfachsten Lebewesen vorhanden. Damit können auch viele Verhaltensweisen in der Tier-, aber auch in der Pflanzenwelt (2) erklärt werden, weil diese sich nur entsprechend ihrem Aufbau verhalten können, was über die Gene vererbt wird. Auge ist nicht gleich Auge und Ohr nicht gleich Ohr, denn es gibt Menschen, die bestimmte Frequenzen hören, die andere nicht hören. Ebenso ist es mit dem Frequenzbereich des Sehens oder der Geruchsempfindlichkeit. Damit erweist es sich als Trugschluss, alles in den Genen zu suchen, denn diese sind nur für den Aufbau des Körpers zuständig und nur bedingt für das Verhalten der Lebewesen. So, wie ich auf einem Klavier nur die Musik spielen kann, die es vom Aufbau und seiner Konstruktion zulässt. Aber welche Melodien gespielt werden, ist nicht vorgegeben, und damit zurück zur Gedankenübertragung. Diese funktioniert, weil unser Unterbewusstsein aus den einzelnen Sinneswahrnehmungen ein Gesamtbild erschafft (s. a. Hologramm, Catercaustik). Und somit die Vorstufe zu unserem Bewusstsein ist, was mit der Entwicklung der einzelnen Gehirnbereiche zu erklären ist.

Die Frage ist, ob alle Gehirne gleich miteinander kommunizieren können?

Der Augustiner-Chorherr Joh. Gregor Mendel erkannte 1865 durch Experimente die sogenannten Mendelschen Regeln. Er experimentierte mit zwei verschiedenfarbigen Bohnensorten (rot und gelb), die jeweils eine geradlinige Vererbung hatten. Bei deren Vermischung miteinander entstanden äußerlich Mischfarben. Wenn diese nun wiederum miteinander gekreuzt wurden, spalteten sie sich auf in rot-, gelb- und gemischtfarbige Sorten. Das funktioniert auch z. B. bei Fischen. Mit dieser Erkenntnis ist aber noch nicht gesagt, was die Vererbung enthält. Auch hier wird nur die Weitergabe eines Bauplanes für den Körper erkannt, der nach der üblichen reinen materialistischen Weltanschauung für alle weiter gegebenen Eigenschaften zuständig sein soll.

Mit der Entdeckung der Gene und ihrer heutigen „Entschlüsselung“ glaubte man nun endlich den Beweis dafür antreten zu können. Wie so häufig, wird auch damit übelstes Schindluder betrieben und der Natur ins Handwerk gepfuscht.

Wie aber nun Verhalten vererbt wird, habe ich schon weiter oben angedeutet. Es geht im Grunde um die „Melodien“, die vererbt werden - um die geistige Entwicklung eines Menschen.

Interessant ist hierbei die dritte Generation, denn diese kann haargenau mit dem Bauplan eines Menschen der ersten Generation übereinstimmen. „Kann“ deshalb, weil die zwei, die sich zur Zeugung zusammengetan haben, bereits Mischwesen sind, im Gegensatz zu den Bohnensorten,

die untereinander so etwas wie eine zig Jahrtausende alte Inzucht darstellen, da sie sich nicht direkt vom Fleck bewegen.

Trotz allem findet so etwas auch bei uns Menschen statt, wenn auch mit einem wesentlich größeren Umfeld. Denn wenn ich die e-Funktion der Mathematik heranziehe, d. h. Vater/Mutter = 2 und deren Vater/Mutter = 4 usw., und einen Generationswechsel alle zwanzig Jahre annehme, dann bin ich, 500 Jahre zurückgerechnet, mit 30.000.000 (dreißig Millionen!) Menschen verwandt und das bis in das Jahr 1515.

Nachdem Sie, verehrter Leser, den Mund wieder zugemacht haben, kann ich fortfahren. Wenn ich nun noch hundert Jahre zu den fünfhundert hinzufüge, kommt eine noch unglaublichere Zahl, nämlich eine Milliarde zusammen. Was ist die Folge?

Im „etymologischen Wörterbuch des Deutschen“ finde ich unter dem Begriff „Enkel“, den Hinweis: *„... offenbar wird bei den Germanen, wie bei anderen ie. Völkern die Bindung zur übernächsten Generation als besonders stark angesehen ...“* (na so was! Das haben die offensichtlich auf der Universität hinter den Büschen gelernt). Nach der nun endlich wissenschaftlich begründeten mendelschen Erkenntnis ist das auch erklärbar, weil der körperliche Bauplan wieder übereinstimmen kann, und deshalb können auch diese beiden Menschen durch Gedankenübertragung gut miteinander kommunizieren, d. h. Übertragung vom alten Menschen auf den jungen, der dann soziale Eigenschaften desselben aufweist, die in den Genen vergeblich

gesucht werden. Je jünger der Mensch, um so stärker der Empfänger und je älter der Mensch, um so stärker der Sender, weil ein älterer Mensch nicht mehr oder geringer im Gegensatz zu einem Kleinkind aufnahmefähig ist. Diese Beobachtung ließ den Gedanken der Wiedergeburt aufkommen, was jedoch getreu des kosmischen Gesetzes der Organisation, der Wissensstärkung bzw. -vermehrung dient.

In der dritten Generation (Mendelsche Gesetze) können Sender und Empfänger besser kommunizieren. Die „Frequenzen“ stimmen besser überein (bei einigen, nicht bei allen!).

Das erklärt auch die hohe Übereinstimmung eineiiger Zwillinge in ihrem Auftreten und Geschmack usw., weil Sender und Empfänger gleich sind, auch wenn sie, wie erstaunt festgestellt wurde, weit voneinander unbekannt getrennt aufwuchsen.

Wenn wir die letztgenannten Erkenntnisse bedenken, dann taucht natürlich die Frage auf:

Was ist ein Volk?

Wenn Menschen Jahrtausende an gleicher Stelle lebten, kann von einer Verfestigung und damit Gleichartigkeit ihrer Eigenschaften und Kultur ausgegangen werden. Das führt auch zur Friedfertigkeit untereinander, aber nur wenn sie sesshaft wurden bzw. dauerhaft ein und dasselbe Gebiet benutzten. Anders waren eine Entwicklung von Handel und Wandel nicht möglich, das bedingt eine einheitliche Sprachentwicklung. Die Umvolkung, die wir heutzutage erleben, wurde von geirnkranke Menschen entwickelt und wird von unwissend gemachten Menschen durchgeführt. Das betrachte ich als ein Verbrechen an der Schöpfung und ihrem Prinzip der stetigen Organisation.

Anmerkungen

- (1) Im Experiment wurde Kindern in diesem Alter ein Farbtupfer auf die Nase gemacht und dann ein Spiegel vor das Gesicht gehalten. Sie zeigten danach mit dem Finger auf die Nase im Spiegel und nicht auf die eigene Nase.
- (2) „Das geheime Bewusstsein der Pflanzen - Botschaften aus einer Unbekannten Welt“ von Joseph Scheppach. ■

Kontroverse Bilder

aus Fotoarchiven

Cart Ruts in Indien

Ich fand vor einiger Zeit alte Fotos wieder, die ich auf einer Dienstreise nach Indien gemacht hatte, damals noch als Dias. Ich hatte an der Westküste zu tun, einen Tag frei und habe mir einen alten Tempel angesehen. Ich habe immer noch in Erinnerung, dass es sehr heiß war und auf dem Tempelgelände große Steinblöcke lagen, ca. 4 x 6 x 8 Meter. An der Seite dieser Steine waren Reliefs eingemeißelt. Ich erinnere mich noch an große Elefanten. Damals bin ich auf die Steine hinaufgeklautert, um alles von oben zu sehen und war sehr überrascht, oben drauf eigenartige Vertiefungen zu sehen. Ich wusste damals noch nichts von Cart Ruts, wie wir sie z. B. von Malta her kennen, auf der sogenannten „Clapham



Bild 2: Eine Doppelspur.

Junktion“. Immerhin muss es mich beeindruckt haben, sonst hätte ich das nicht aufgenommen.

Es sah aus, als sei jemand oder etwas mit einem Kettenfahrzeug über den weichen Stein gefahren. Der Stein ist jedoch aus Granit! Wann soll der weich gewesen sein? Und wenn ja, wie kommt ein Kettenfahrzeug auf diese relativ kleine erhöhte Fläche?



Bild 1: Das Tempelgelände.

Und wenn das Fahrzeug über den weichen Stein fuhr, als dieser noch am Boden lag, wie und womit soll dann der Stein transportiert worden sein? Er wiegt mindestens 500 t. In der Zwischenzeit habe ich einige Cart Ruts in natura gesehen. Alle waren in Kalkstein eingegraben. Das könnte ich mir gegebenenfalls noch erklären. Für Spuren im weichen Kalk

könnte ich mir Erklärungen vorstellen, aber Granit?

Der Name des Tempels war meines Erachtens nach Mamallapuram und lag im Süden Indiens direkt am Meer. Vielleicht kennt ja der eine oder andere Leser diesen Platz und hat auch Fotos gemacht. Die würden mich interessieren.

(Wilfried Augustin)



Bild 3: Eine tiefe Dreifachspur.

Zeitreisen

Rainer Schenck

Es ist in der Regel so, dass eine »Science-Fiction« im Rahmen der Vorstellungen der jeweiligen Gegenwartszeit als Synonym für eine hochgradig unrealistisch erscheinende Sache steht. Science-Fiction wird zumeist eben als reine Fiktion angesehen, oder vielmehr abgetan. Genauso hat sich aber in aller Regel gezeigt, dass eines jeweils nicht allzu fernen Tages zu dieser Gegenwart die Eigenschaften der damaligen »Science-Fiction« nicht nur real-technisch erreicht, sondern sehr oft sogar weit übertroffen wurden, wobei man allerdings zeitliche Abstände von fünfzig bis hundert Jahren und mehr rechnen muss.

Das gilt heute genauso! Das, was dem heute sich irrtümlich und überheblich als aufgeklärt bezeichnenden Menschen völlig unmöglich, bis hin zu physikalisch absolut ausgeschlossen erscheint, also als reine und typische »Science-Fiction«, zeichnet sich hingegen selbst heute schon bei manchen Forschern als alles andere denn pure Fantasie ab.

Die erstaunlichsten Gebiete werden heute als vermutliche Science-Fiction berührt: veränderlicher Zeitablauf, Parallelzeit, Parallelräume, Zeitlosigkeit und Hyperraum, Nullzeitraum, Vakuumfeld-Energie bzw. Energie des sogenannten leeren Raumes, Aufteilung der Zeit in Quanten und Subquanten (Chrononen u. a. m.), Zeitwinkel, Zeitrotation, Zeitsprung, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft werden nicht mehr als so absolut gesehen, wie durch die Jahrhunderte zuvor. Es werden Fragen an die Kausalität¹ gestellt. Man spricht von Tunnels und Wurmlöchern, wie so oft unter naivster Bezeichnung wissenschaftlich fantastische Aspekte benannt werden, und die genau der gängigen Kausalität widersprechen. Esoterik und uralte

Überlieferungen, uraltes Wissen (?), Kenntnisse und Effekte erscheinen in neuem Licht. Prophetien? Kausalität? Gibt es eine Kausalität mit umgekehrter Reihenfolge, wo die Wirkung der Ursache vorausgeht? Selbst das gibt es, und es ist auf seine Weise so alltäglich, dass man das Geheimnisvolle dieses scheinbar akasalen Vorganges nur zu leicht übersieht. Setzen beispielsweise Prophetien - sollten sie tatsächlich wahr sein - die Wirkung vor die Ursache?

Wo fängt die Kausalität denn an? Das führt rasch zu Fragen über den Ursprung allen Seins, was immer das ist. Ist unser Sein (nicht) generell eine Frage des Bewusstseins? Gibt es ohne Bewusstsein kein sonstiges Sein, keine Umwelt, kein Da-Sein?

Wann und wie entstand das Universum? Wenn es im Sinne einer Ursachen-Wirkungs-Folge entstand, wann und wie entstand es eben kausal, und: Gab es ein Zuvor? Oder ist das Universum absolut ewig, ohne Anfang und Ende? Führt alles in eine totale Stagnation?

Eine der mir rätselhaftesten Erscheinungen ist die »Existenz« des Bewusstseins, und dabei n.v.m. die *Kausalkette* »Gedankenauslösung - Gedanke - Gedankenrealisation« in Form einer physikalischen Aktion. Eine »rein« physikalische Kausalkette ist uns so alltäglich, wie nur sonst etwas. Dass zu ihrer Erkennung aber Bewusstsein Voraussetzung ist, und dass häufig erst das Bewusstsein und der Gedanke als absolut notwendige Voraussetzung diese Kausalkette initiieren, das ist den wenigsten Forschern, geschweige den Durchschnittsmenschen, klar. Naturwissenschaftlich wird diese Kette in der Regel tunlichst außer Acht gelassen, ja geradezu geleugnet, weil man (andererseits gottseidank) einfach mitnichten mit ihr zurechtkommt.

Die scheinbar einfachsten Vorgänge erscheinen „wissenschaftlich“ schon dermaßen kompliziert, dass wohl keine zwei Wissenschaftler auf der Erde sie genauer erklären können. Nichtsdestoweniger entspricht in zahllosen Prozessen der Umgebung nicht die übliche, und derartig gepredigte und gelehrte Physik *der* Kausalität, sondern der Gedanke, die Idee, und darüber hinaus der Entschluss, diese Idee in die Tat umzusetzen bzw. sie sozusagen zu materialisieren. In diesem Zusammenhang ist es eine hochinteressante Frage, ob Pflanzen, Tiere und sogar »tote Materie« ebenfalls Formen irgendeines Bewusstseins besitzen?

Damit haben wir einen weiteren Einstieg ins Thema: Auch wenn die Kausalkette Gedanke - Tat (Materialisierung oder physikalisch-materielle Umsetzung eines Gedankens) derzeit ein nahezu völliges Rätsel für die hiesige Forschung ist, lassen sich trotzdem auf allgemeine Art eigenartige Kausalitäten erkennen, die alles andere denn als solche klar bekannt sind, geschweige in gängiger physikalischer Weise gesehen. Und gerade solche Ursachen-Wirkungs-Effekte führen zu hochinteressanten Folgerungen, etwa zum Thema Zeitreise oder zum Charakter von Zeit-an-sich, oder was Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft denn als solche an zahllosen Rätselhaftigkeiten bergen. Auch wenn das Thema hier nicht gründlicher ausgeleuchtet werden kann. Gottseidank ist die Forschung bei dieser Kausalkette vor einem sehr großen Rätsel angelangt, denn in etwas veränderter Weise ist die *Existenz* dieser Kette nur zu gut bekannt, und alle Welt versucht, die Dinge von da aus zu steuern, nämlich genau von da aus, wo sie ansetzt: an der Kontrolle der Gedanken. Wer

die Gedankenkette kontrolliert oder zumindest zu seinem Zweckinteresse hin manipuliert, der hat Einfluss auf die Kausalkette »Gedanken des Beeinflussten - Verhalten des Beeinflussten«. Auf dem bauen die Massenmedien und das Fernsehen, Dogmen und Theorien, Vermutungen und Glauben, Religion und Kindermärchen, Gesetzgebung und Gehirnwäsche auf: auf der Beeinflussung der Gedanken, und das gewöhnlich aus negativen, egoistischen, geld- und machtgerigen Motiven heraus. Das Gleiche gilt für fast sämtliche Werbung, Mode, Trends, Suggestionen und weltanschauliche Meinung: den wenig oder unbegründeten *Glauben* in die Richtigkeit einer Handlung zu erzeugen, um damit eine bestimmte Verhaltensweise wie Kauf, Unterordnung, unkritische Akzeptanz, Gesetzgehoren und moderne Sklaverei usw. hervorzurufen. Hat man die Gedanken der Menschen unter Kontrolle, im Guten wie im Schlechten, und die eigenen wie die anderer Wesen, so kann man deren Verhalten genauso im Guten wie im Schlechten beeinflussen und (aus-) nutzen, Jahrhunderte und Jahrtausende lang.

Nichtsdestoweniger ist der physikalische oder naturwissenschaftliche Prozess dieser Kausalkette auch nicht einmal ansatzweise bekannt. Es existieren nurmehr Mutmaßungen á la Chemopotenziale, Speichermoleküle, Elektronikprozesse usw. Wohl gibt es immer wieder Ansätze allgemeiner, eher philosophischer Art, dass die geistigen Prozesse vor den materiellen stehen und deren Mitauflöser sind, doch was eben tatsächlich naturwissenschaftlich dazu vorgeht, ist ein totales Rätsel. Mir selbst ist auch nur ein einziger Fall in der Forschung bekannt, wo Gedankenprozesse für Kausaleffekte bis hin in den Atomaufbau als Grundvoraussetzung, und noch dazu physikalisch-mathematisch, vorausgesetzt werden, doch dieser Arbeitsbereich fällt genau in die Definition von Science-Fiction, gesehen für die heutige Zeit. Andererseits gut, dass diesen Fragen selbst auf kaum absehbar lange Zeit hin nicht beizukommen ist, denn sonst wäre bald, vielleicht schon längst, alles Leben auf der Erde ein reines Roboter-Dasein, gelenkt von Bestien in Menschengestalt. Wenn auch die

Wissenschaft mit zügigen Schritten auf derartige Ziele hin arbeitet, so ist es extrem unwahrscheinlich, dass ihr eine derartige Manipulation und Tyrannei je gelingt. Und wenn doch, so ist sie von vorneherein zur Selbstausslöschung verflucht, denn die Tyrannen würden aussterben, und der abhängige Rest wäre nicht überlebensfähig. Nicht zuletzt besteht zudem die Chance von außerirdischen Gegenmaßnahmen gegen einen solchen hoch entwickelten Wahnsinn.

Doch zurück zur Kausalkette Gedanken - Materialisation, um den Einstieg in eine Erklärung sehr seltsamer Science-Fiction-Aspekte zu bekommen, die eigentlich gar keine Science-Fiction sind: Wir wissen an sich, dass nahezu vor jeder Tat, also jeder physikalischen Kausalkette, der Gedanke dazu, sowie der Entschluss steht, eben diesen Gedanken zu realisieren. Wir müssen weiterfragen: Was beeinflusst oder erzeugt diese auslösenden Gedanken (ohne die naturwissenschaftliche Abfolge Gedanke - Aktion klarer erkennen zu müssen)? Es sind insbesondere *Ideen* und *Pläne*. Pläne wiederum sind sozusagen *Aktionen der Zukunft*, womit in besonderer Weise sehr häufig die *Zukunft* eine Kausalkette der Gegenwart beeinflusst. Hier haben wir einen der antikausalen Fälle, gemessen am üblichen Verständnis: Das Ergebnis verursacht die Wirkung, die das Ergebnis auslösen soll. Der Plan für die Zukunft beeinflusst das Handeln der Gegenwart.

Es geht aber auch umgekehrt, genauso selbstverständlich: »Die Vergangenheit wird aufgearbeitet«, wie das so schön heißt. Oder: Man lernt aus der Vergangenheit, aus Fehlern. Was passiert kausal? Ein Ereignis aus beliebig ferner Vergangenheit beeinflusst gedankenkausal und effektiv das Verhalten in unserer Gegenwart und in die Zukunft hinein, je nachdem. Alle möglichen Mischformen sind denkbar. Ein für die Erklärung weiterer Vorgänge sehr wichtiger Aspekt ist dabei der: Die Betrachtung der Vergangenheit oder der (möglichen) Zukunft verändert die Handlung der Gegenwart und hat damit in der Regel kausalen Einfluss auf den physikalischen Ablauf. Die Betrachtung und die Erkenntnis der Gegenwart und der Zukunft *ändert*

jedoch nicht die faktische Vergangenheit! Sie ändert nur deren Bewertung.

Die Vergangenheit ist (wie) eine Chronik. Alles, was war, ist unveränderlich geschehen. Man kann es allenfalls anders ansehen und Verhaltensänderungen für die Zukunft ableiten.

Nun kommt jedoch eine große Besonderheit ins Spiel: Die *Kausalkette* in der Vergangenheit kann, zunächst einmal gedanklich, direkt aus der Zukunft gesteuert sein. Hier schließt sich irgendwie der große Kreis, dass vielerlei Zeit (-epochen) Ursache und Wirkung sein können. Ein Plan der Zukunft kann die Gegenwart, scheinbar antikausal, beeinflussen; eine Überarbeitung der Vergangenheit kann die Gegenwart und die Zukunft beeinflussen. Außerdem spielen überall Aspekte und Grundsätzliches einer Welt der Gedanken und die Kausalität Gedanke - Gedankenrealisation via eine physikalische Handlung hinein. Es ist also alles hochgradig eine Verwicklung von Materiellem gegenüber Bewusstseinsprozessen.

Mehr am Rande sei die Frage gestellt, was überhaupt Gegenwart ist? Vergangenheit und Zukunft lassen sich beliebig nahe (wie nahe eigentlich?) aneinanderbringen. Es bleibt sozusagen nichts mehr übrig für die vermeintliche Gegenwart. Vielleicht das berühmte Chronon, die kleinste Zeiteinheit? Oder doch etwas anderes, eine Unterstruktur der Zeit an sich?

Wie auch immer, und das ist etwas sehr Besonderes: Wohl ist die Vergangenheit unveränderlich, doch die Kausalkette der Vergangenheit kann durchaus von der Zukunft her usw. beeinflusst sein. Das heißt für den materiellen Bereich: Eine Handlung und irgendein Geschehen könnte von der Zukunft her, etwa im Rahmen einer Zeitreise, ausgelöst worden sein. Wir würden es in der Gegenwart auf jeden Fall als Vergangenheit sehen, und könnten es nur mit einer sehr fortgeschrittenen Technik feststellen, wenn der *materielle* Auslöser tatsächlich aus der Zukunft heraus erfolgt wäre. Kausal widerspricht es sich nämlich nicht.

So könnte man, um ein oft zitiertes Beispiel zu nennen, in die Vergangenheit reisen, sich dort selbst begegnen (man würde sich gegenüber »sich selbst« beispielsweise als fremder Be-

sucher vorkommen), und könnte sich selbst (das heißt wohlgermerkt: Sein „Selbst“ einer *anderen Zeit*) umbringen, und dennoch keineswegs die Folgen der Nichtexistenz in der Zukunft erleiden. Dieses Rätsel ist relativ einfach über die Tatsache der Inkarnation lösbar (sonst wäre es wahrscheinlich wirklich unlösbar). Der Ermordete, um bei dem üblichen krassen Beispiel zu bleiben, der ich selbst, aber in einer anderen Zeit, bin, inkarniert bis in die Gegenwart oder sogar darüber hinaus. Der Mörder, das Ich einer anderen Zeit, bleibt in der betreffenden Vergangenheit hängen, oder es zieht sich in irgendeine (oder die Start-) Zukunft zurück.

Geschichtlich erscheint alles als »normaler« Mord, denn die eigentliche Herkunft des Mörders wäre völlig unverständlich. Sollte ich dabei selbst in dieser Vergangenheit »stecken bleiben« (man vergleiche in diesem Zusammenhang übrigens die anscheinend doch gut bestätigten Sichtungen von »Geisterschiffen« u.v.m. aus anderen Zeitepochen!) und darin umkommen, zumal sie für mich im Rahmen einer Zeitreise nahezu *völlig aktuelle Gegenwart* wäre, zu der ich die *sichere* Zukunft kenne, so würde das so aussehen:

Für die Gegenwart von heute ereignet sich ein unerklärliches Verschwinden. Die Geschichtsschreibung meldet vielleicht den Tod eines Unbekannten (oder auch eines Bekannten, vielleicht eines berühmten Wissenschaftlers mit Zukunftswissen), ich selbst aber inkarniere über eines oder mehrere Parallel-Leben zeitverschoben zu mir selbst bis in die Gegenwart. Zur Erklärung langen im Übrigen entweder zwei Inkarnationen über die Zeitspanne »Vergangenheit der Zeitreise« bis zur Gegenwart, oder man nimmt nur eine Inkarnation auf einen Zeitpunkt *später* als den Beginn (die damalige Gegenwart) der Zeit-Rückreise an. Anders entstünde ein unmöglicher (?) Kreisschluss Gegenwart-Vergangenheit-Inkarnation-Gegenwart-Zeitrückreise.

Ähnlich liegt das Problem einer Reise in die Vergangenheit, in der man, um beim Beispiel zu bleiben, seine Eltern töten würde. Geschichtlich wäre es ein »ganz normaler« Mord, kausal aber so zu lösen, dass ich selbst entweder als zeitverschobener Doppel-

gänger damals schon lebte und durch die Inkarnationen hindurch einfach bis heute wiedergeboren wurde. Oder ich weiß zwar irgendwie, dass die Getöteten meine Eltern *werden*, die aber zu dem Zeitpunkt ihres Todes eben noch keinesfalls meine Eltern sind, sondern erst in einer späteren Inkarnation. Was eben nicht geht, ist, dass ich sie in der Vergangenheit töte, und sie mich trotzdem in dieser Vergangenheit zur Welt bringen, denn das gesamte damalige Ereignis ist in allen physikalischen Konsequenzen materieller Art schon historisch verzeichnet! (Entweder hatte ich sie getötet, und ich *wäre* tatsächlich nicht geboren worden. Verzeichnet aber die Geschichte meine Geburt, so ändert auch eine Zeitreise dies nicht, weil es die Vergangenheit anders verzeichnet. Alle physikalischen Kausalitäten bleiben nämlich in der Vergangenheit absolut unveränderlich.)

Ein anderes Beispiel: Man verpflanzt mittels einer Zeitreise irgendeine heutige Hochtechnik in die Vergangenheit. Sie würde dann in den heutigen Geschichtsbüchern beispielsweise als »Genialität«, »außerirdische Technik«, »Inspiration«, »Geistererscheinung« usw. vermeldet; ja man könnte (kann?) die Spur ihrer Folgen bis heute verfolgen, was dem doppelten Kreisschluss oder einer »zeitlichen Resonanzverstärkung« entspräche. Übrigens eine starke, mögliche Entwicklungsbeschleunigung, die immer denkbar ist, also genauso für heute.

Ein ähnliches Kapitel sind die Prophetien. Warum sollte nicht über geistige Kanäle entweder in die Vergangenheit hinein, oder genau entsprechend aus der Zukunft in die Gegenwart hinein ein Geschehen mitzuteilen sein? So wie etwa ein Wissen der Gegenwart unserer Zeit, wenn es mittels einer Zeitreise in die Vergangenheit übertragen werden würde, dort eben als typische und absolut sichere Prophetie erscheinen würde. (Auf das zusätzliche Problem möglicher Mehrfachwelten sei hier nicht näher eingegangen. Dort sollen mehrere *mögliche Varianten*, der Theorie nach, voll-materiell durchlaufen werden können. Dies wäre umgekehrt ein Hinweis, auf eine noch weitaus mehr geistige Welt auch der vermeintlich reell-materiellen, wonach dann Gedankenspielerien materielle Varianten

anderer Dimensionen wären ...) Eine Prophetie würde also absolut Unveränderliches bzw. eine *absolut* sicher auftretende Zukunft angeben. Selbst dann noch, wenn das Wissen um diese Zukunft hochgradigen Einfluss auf das Verhalten in dieser Vergangenheit hat(te), denn diese Veränderungen haben sich genauso schon bis in die Gegenwart hinein ausgewirkt; (eine doppelte Rückkopplung).

In diesem Zusammenhang sei es bemerkt, dass die heutige Physik sämtlichen (!) Strahlungsquanten im Grunde Zeitlosigkeit zugesteht, oder auch, dass diese zu *keiner* Zeit bzw. zu *jeder* Zeit gehören, egal ob dann Vergangenheit, Gegenwart (die es eigentlich gar nicht gibt?) oder Zukunft. Oder ist die Zeit selbst eine *Illusionserscheinung* völlig anderer Prozesse?

Mit anderen Worten zur Strahlung und anhand einiger Hinweise zu tatsächlichen Zeitreisetechiken: Materie kann, über ihren Strahlungs- oder Zerstrahlungszustand, schon aus der Sicht der heutigen Atomphysik *in jede Zeit* aus einem Zeitlosigkeitskanal heraus (der Hyperraum oder Nullzeitraum der Physik) transformiert werden, was die berühmten Zeitreisen nun doch, im physikalischen Sinne, plausibler macht.

Zusammengefasst ergibt sich nochmals:

Die gesamte Vergangenheit ist ein unveränderliches, geschichtliches Faktum, doch die Einflüsse »von damals« lassen sich trotzdem als kausal von der Zukunft her gesteuert betrachten. Die Effekte solcher Eingriffe erscheinen dann *genauso* als geschichtliche Tatsachen. Nichtsdestoweniger können sie von heute, wie von unserer Zukunft heraus verursacht worden sein oder »werden« ... Sie erscheinen, wenn überhaupt, in auffälliger Weise, als Kuriosum, als unerklärlicher Vorgang, als »ungeklärter Mord« usw. usf., oder wiederum als Genialität, geniale technische Inspiration und was auch immer. Inkarnation und Aspekte heutiger Zeitlosen-Zustände (Atomphysik, Strahlungsquanten) überwinden mit Leichtigkeit die üblichen, scheinbaren kausalen Widersprüche. ■

(Erstveröffentlichung in EFODON-SYNESES Nr. 4/1994)

Die weichen Steine von Mykene

Wilfried Augustin



Wir hatten im SYNESIS-Magazin das Thema weiche Steine verschiedentlich bearbeitet. Es ging darum, dass diese Mauern mit den vieleckigen Steinen und der extremen Passgenauigkeit nicht durch konventionelles Behauen der Steine zu bauen waren. Wir sind der Meinung, dass die Steine in weichem Zustand gesetzt wurden – natürlich entgegen der aktuellen Lehrmeinung. Dabei hatten wir uns hauptsächlich auf Steine und Mauern in Südamerika mit ihren typischen polygonalen Strukturen bezogen. Gemeinhin werden sie Inkamauern genannt, obwohl die Inka wahrscheinlich nichts mit dem Bau zu tun haben. Sie benutzten nur die vorhandenen sehr viel älteren Mauern und bauten sie weiter aus, allerdings nicht so perfekt und gigantisch wie ihre Vorgängerkultur. Wir haben darüber in entsprechenden SYNESIS-Artikeln geschrieben. Wir gingen beim

Schreiben der Artikel davon aus, dass die eigentlichen Urheber der polygonalen Mauern eine frühere südamerikanische Hochkultur waren, von der wir keinerlei Wissen mehr haben. Umso erstaunter war ich, als unser Leser Harald Lanta ein Bild zu Verfügung stellte, das er in Mykene, Peloponnes, Griechenland aufgenommen hat, siehe Bild. Sie müssen zugeben, hätte man Ihnen gesagt, das sei in Peru aufgenommen worden, hätten Sie es geglaubt. Die Mauer befindet sich jedoch neben dem Eingangstor der Burg Mykene!

Das heißt, dieser Baustil und die entsprechende Fertigungstechnik beziehen sich nicht nur auf Südamerika, sondern waren auch im antiken Europa bekannt. Es waren auch nicht die Römer, die speziellen Mörtel schon kannten und durchaus in der Lage gewesen wären, polygonale Mauern aus Beton zu bauen, sondern die viel

älteren Mykener. Man rechnet mit der Blütezeit der Mykener zwischen -1600 bis -1100. Den Beginn des römischen Reiches schätzt man auf -750, also einige Jahrhunderte später.

Das heißt weiter, dass der Bau von polygonalen Mauern durch Aufsetzen weicher Steine in Europa schon vor -1600 Stand der Technik gewesen sein muss. Warum hat man aber nicht überall so gebaut? Ich könnte mir vorstellen, dass man nur in Erdbebengebieten so gebaut hat, weil es dort notwendig war. Der Peloponnes ist ein erdbebengefährdetes Land. Auch Südamerika leidet unter Erdbeben. Ergo war diese Bauweise wohl Stand der Technik für erdbebensichere Mauern. Wir sollten uns zukünftig Mauern in solchen Gebieten genauer ansehen.

Vielen Dank an Harald Lanta für das Bild.

Das Rätsel des Grals

entschlüsselt in der Buchtrilogie DER GÖTTLICHE CODE

Isa Denison

Ein Wald schwimmt übers Meer!
Darunter ein Gebirge und zu beiden
Seiten des Gebirges schwimmen Seen!
Voller Panik berichten die Hirten Irlands
ihrem König von der Gefahr, die
auf Irland zukommt.

Nur Branwen ist glücklich. Als walisische Göttin der Liebe weiß sie, wer übers Meer herüberkommt: ihr Bruder Bran mit seiner Flotte. Endlich! Sie hatte einen Raben darum gebeten, ihren Bruder um Hilfe zu rufen. Denn ihr Ehemann, der König Irlands, hält sie seit Jahren aufs Übelste in der Küche gefangen.

Nun also kommt ihr Bruder Bran, der keltische Heldengott der Waliser, um sie zu befreien. Wie immer schreitet er neben seinen Schiffen im Meer einher, denn er ist so riesig, dass er niemals in ein Schiff steigen könnte. Der Wald, den die irischen Hirten sahen, sind seine Haare, das Gebirge seine Nase und die beiden Seen seine Augen.

Nach vielfältigen Versuchen, Frieden zu stiften, gibt es ein fürchterliches Gemetzel, bei dem Bran verletzt wird. Er bittet seine Gefolgschaft, seinen riesigen Kopf abzutrennen und diesen nach Britannien, nach London, zu bringen.

Niemand kann sich heute vorstellen, wovon diese uralte walisische Mythe spricht, was in dieser Überlieferung verborgen ist. Aber im fünften Jahrhundert gelingt es König Artos, das Rätsel zu lösen. Er weiß, dass es der höchsten göttlichen Inkarnation, Jesus Christus, trotz allen Einsatzes nicht wirklich gelungen ist, die Menschen über ihre eigenen Möglichkeiten zu informieren und sie damit zu befreien. Ganz im Gegenteil: Die Lehre der Liebe und Befreiung wurde längst durch eine Lehre der Erbsünde und des absoluten Gehorsams ersetzt. Immerhin wurde ein Ausweg gelehrt: »Jedermann unterwerfe sich den vorgesetzten Obrigkeiten, denn es gibt keine Obrigkeit außer von Gott, und die bestehenden sind von Gott angeordnet.« (Paulus, Römer 13,1)



Bran, der keltische Heldengott, schreitet mit seiner Flotte übers Meer nach Irland (Zeichnung: Peter Ferrer).

Wie mag es wohl König Artos ergangen sein, als er im fünften und sechsten Jahrhundert nach Christus die christliche Lehre nochmals verkünden wollte? Alles, was wir über König Artos wissen, verwirrt uns eher, sein Leben steht nicht klar vor uns, sondern erscheint uns wie eine Ansammlung erfundener Geschichten, bestenfalls eingebettet in Mythen.

Mythen dienen stets dazu, Informationen, die wir Menschen nicht annehmen oder nicht verstehen wollten, über lange Zeitläufe hinweg zu erhalten und sie wenigstens nicht aus dem Gedächtnis zu verlieren. Sie bestehen aus einer Vielzahl von Rätseln, ohne deren Lösung wir unsere Geschichte nicht wirklich verstehen können.

Vor einem solchen Rätsel stand ich als Schriftdesignerin, als ich verstehen wollte, wie alt Runen in Wirklichkeit sind. Der Überlieferung, sie würden aus dem -1. oder -2. Jahrhundert stammen, vertraute ich angesichts der Geschichte unserer Schrift nicht. Ich war durchaus in der Lage, Informationen aus geistigen, höheren Ebenen zu empfangen und auf diese Weise einige Rätsel der Runen lösen zu können. Aber nachdem ich erfuhr, dass Runen viel älter sind, als überliefert, war mir bewusst, dass eine normale Forschung nicht ausreichen würde, alle Fragen zu beantworten. Denn je mehr ich herausfand, desto mehr Fragen tauchten auf.

Deshalb entschied ich mich für

eine Forschungsmethode, die dimensionsübergreifend ist, die sich nicht auf Materie beschränkt, sondern höhere Dimensionen mit einbezieht. Diese Methode – eine Mischung aus sorgfältiger, irdischer Recherche und Bitte um Informationen aus höheren Dimensionen – wird auch als Forschungssystem der Zukunft bezeichnet und basiert auf der Erkenntnis heutiger Physiker, dass es außer unseren drei Dimensionen (Länge, Breite, Höhe) und der Zeit als vierter Dimension noch weitere Dimensionen gibt, auch wenn wir diese materiell nicht wahrnehmen können. Genau so, wie wir unsere Seelen nicht physisch erkennen können.

Um diese neue Methode optimal umsetzen zu können, arbeitete ich mit Alice, einem ungewöhnlich begabten Medium, zusammen. Alice war in der Lage, die Informationen der göttlichen Ebene Wort für Wort wiederzugeben. Außerdem konnte sie alle Bilder, die ihr von der göttlichen Ebene gezeigt wurden, erkennen und beschreiben.

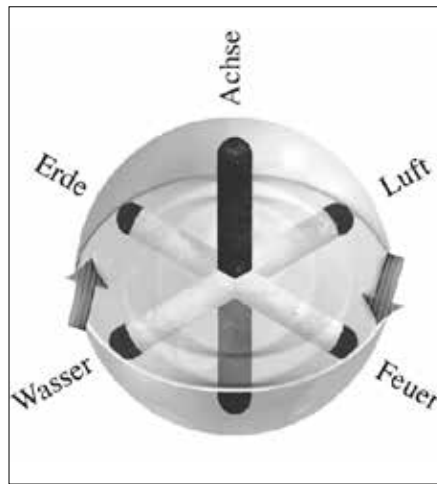
Horst Fuhrmann, der spätere Verleger meiner Bücher und selbst Physiker, begleitete von Anfang an die spannenden Forschungen und erläuterte am Ende von Band 3 die quantenphysikalischen Grundlagen der zwölf Dimensionen unserer Welt auf eine Art, die erstmals auch Nichtphysiker verstehen können.

Über fünfzehn Jahre lang forschte ich auf der Basis dieses mehrdimensionalen Forschungssystems. Die Entdeckung, dass Runen aus der Kugel stammen, war mir zuvor bereits gelungen. Aber nun wusste ich, dass jede Rune aufgrund ihrer Elemente, also ihrer geistigen Bausteine, die Stationen der menschlichen Evolution aufzeigt:

Diese Erkenntnis führte zur Entdeckung und zur Entschlüsselung des Codes der Evolution! Der Code zeigt alle Zeitalter auf – von Beginn der Zeit vor ca. 40 Millionen Jahren bis zum Ende der Zeit im achten Zeitalter. Heute befinden wir uns fast am Ende des sechsten Zeitalters.

Um all diese Zeitalter erfassen und verstehen zu können, entschied ich mich für drei Themen, die mir in allen Zeitaltern als Wegweiser dienen. Das erste wichtige Thema war die Frage, was die Mythen der Völker wirklich verbergen. Das zweite Thema betraf die Rätsel, seit wann es Runen, Sprache und Schrift gibt und wie diese sich entwickelten. Als drittes Thema wählte ich die Erforschung göttlicher Inkarnationen.

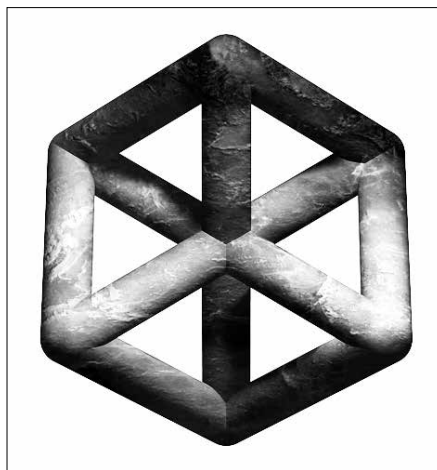
Sämtliche Gespräche mit der göttlichen Quelle gab ich in allen drei Bänden in Fragen und Antworten wieder



Runen stammen aus der Kugel – und die Punkte der Äquatorebene werden von den Elementen bestimmt.



Die senkrechte Achse, um die sich das Runenmodul dreht, stellt den Menschen dar – mit Gefühl und Tagesbewusstsein im Zentrum.



Das Runen-Modul, aus dem alle Ur-Runen stammen.

– ernsthaft und tief greifend, aber dennoch seitens der göttlichen Quelle oft von erstaunlichem Humor getragen.

Ich erfuhr, dass Gott immer wieder in Teilinkarnationen auf die Erde kommt, um uns Menschen beizustehen.

Eine vollständig göttliche Inkarnation ohne menschliche Seelenanteile ist nicht möglich, weil unsere materiell ausgerichteten Körper die hohe Energie eines Gottes nicht ertragen könnten.

Im Laufe der Jahrmillionen inkarnierten sich zumeist zwei Ausrichtungen der göttlichen Ebene auf der Erde: Um Kultur und Wissen zu vermitteln wie zum Beispiel Odin und Viracocha – oder um uns nahe zu bringen, dass es um Liebe geht, um die Überwindung der Dualität, vermittelt zum Beispiel durch Thor und Quetzalcoatl.

Nun suchte ich nach ungewöhnlichen Inkarnationen und erfuhr, welche dieser Erscheinungen tatsächlich göttlichen Ursprungs waren. In unserem Zeitalter war einige Jahrhunderte nach Buddha Jesus Christus die höchste göttliche Inkarnation. Seine wirkliche Tat am Kreuz wurde bis heute nicht verstanden und ist nur ansatzweise in seinen Worten »Es ist vollbracht!« überliefert. In Band 2 berichte ich ausführlich darüber.

Die Jesus Christus nachfolgende göttliche Inkarnation war König Artos in Britannien – ganz bewusst im Umkreis der Druiden und Kelten, bei denen schriftliche Berichte noch nicht üblich waren. Die Erfahrungen mit oftmals nicht korrekten schriftlichen Überlieferungen in den ersten Jahrhunderten nach Christus hatten zu diesem Entschluss geführt.

König Artos genoss eine äußerst sorgfältige geistige Schulung. Sein Leben war vollkommen anders verlaufen als überliefert. Er wuchs im Geheimen auf, weil verhindert werden musste, dass er wieder ermordet werden würde. Heute konnte ich sein Leben nur entschlüsseln, weil ich mich an meine damalige Inkarnation als seine Halbschwester erinnere.

Selbstverständlich fragte ich nun die göttliche Quelle, die im fünften und sechsten Jahrhundert als König Artos inkarniert war, nach dem Rätsel, das hinter der Mythe des walisischen Helden gottes Bran mit seinem riesengroßen Kopf steht. Seine Information war im wahrsten Sinn des Wortes erhellend: In seiner ganzen Fülle stand dieser Kopf als Symbol für den Gral in jedem Menschen, denn der Gral ist weder ein Stein noch ein Gefäß oder sonst irgendein Gegenstand. Er ist das göttliche Licht in jedem einzelnen Menschen: »Ihr seid Licht, ihr wart Licht und ihr werdet immer Licht sein.« Und weil das göttliche Licht über den Kopf in uns Menschen gelangt, wurde die Existenz des Grals anhand einer riesigen Hirnschale dargestellt.

Als König Artos versuchte, diese Information den Menschen Britanniens



Wolfram von Eschenbach (Wikipedia, Codex Manesse).

nahe zu bringen, begegneten sie ihm so voller Feindschaft, dass er um sein Leben fürchten musste. Wir Menschen wollten auch damals nicht einsehen, dass wir mehr sind als Biomasse und verhalten uns auch heute noch so, als ob es nur die vier bekannten Dimensionen gäbe.

Heute sagt Gott über seine frühere Teilinkarnation als König Artos: »Ich wollte euch von euren Fesseln befreien. Nicht nur von denen, die euch die Institutionen anlegen, sondern auch von denen, die ihr euch selbst anlegt. Für diese Befreiung können wir nur Hilfestellung geben, befreien müsst ihr euch selbst. Es geht um euren Weg aus der Dualität in die Einheit.«

Als ich ihn fragte, warum er das damals nicht bekannt gegeben habe, antwortete er: »So etwas Einfaches kann man den Menschen nicht vorschlagen. Es ist immer noch so: Je komplizierter, desto glaubhafter. In Wirklichkeit wäre es einfach. Aber was glaubst du, was passieren würde, wenn wir sagen würden: Geht in die Einheit! Keiner wüsste, wohin. Wo ist die Einheit, würdet ihr fragen. Und wenn ich dann sagen würde, sie ist in dir, dann wären die meisten Menschen von den Socken und würden stöhnen.«

Das Einzige, was König Artos während seiner Inkarnation bleibend vermitteln konnte, war das Bewusstsein eines ritterlichen Lebens mit etwas feineren Umgangsformen.

Auch das Rätsel des berühmten Schwertes Excalibur konnte ich lüften.

Bereits die Sprache, auch basierend auf Runennamen, weist darauf hin: Ex = aus, cali = das dunkle Zeitalter der Zwietracht, b = Geburt, ur = Licht. Es ging also keineswegs um ein physisches Schwert, sondern König Artos' Ziel war, uns aus der Dunkelheit ins Licht zu führen. Schwerter scheinen uns aber immer noch irgendwie näher zu stehen ...

Für uns sind siebenhundert Jahre eine lange Zeit, für Götter offenbar nur ein kleiner Augenblick, denn sie leben nicht in der Dualität und damit in der Zeit, sondern sie leben in der Einheit und deshalb in der Zeitlosigkeit. Göttliche Planungen überspannen verständlicherweise längere Zeiträume – oftmals getragen von wahrhaft genialen Ideen und in einfach fantastischen Handlungen.

So erschien siebenhundert Jahre nach König Artos die nächste göttliche Inkarnation. Diesmal allerdings auf so verborgene Weise, dass ihr Engagement bisher nicht ergründet werden konnte, wohl aber immer noch viele Fragen aufwirft. Zum Beispiel: Wie konnte es sein, dass im 13. Jahrhundert plötzlich fast gleichzeitig in Europa Gralsdichtungen erschienen? Auch noch mit ganz unterschiedlichen Aussagen? Und alle dennoch packend und interessant? Und wer war überhaupt der jahrhundertlang gesuchte Priesterkönig Johannes?

Auch diese Rätsel konnte ich aufgrund einer Erinnerung an eine meiner Vorinkarnationen lösen: Ich erlebte mich als junge Frau in den Tiefen der Burg von Gisors, etwas westlich von Paris. Die Burg gehörte den beiden Königsfamilien Frankreichs und Britanniens, und ich war in jener Inkarnation Joan of England, die uneheliche Tochter des englischen Königs John.

In Gisors begegnete ich in den Jahren 1201/1202 der nächsten hohen göttlichen Inkarnation: König Lalibela aus Äthiopien. Er hatte die Dichter Europas nach Gisors eingeladen, um ihnen Informationen über den Gral zu vermitteln. Seine Erscheinung war die eindrucksvollste, die ich – abgesehen von Jesus Christus – jemals wahrgenommen hatte: groß, schlank, hellbraune, leicht gelockte, etwas längere Haare, eingehüllt in einen langen Mantel aus dunklem Purpurrot mit goldenen Verzierungen. Ich fühlte damals sofort, dass dieser Mensch sich all seiner geistigen Stärke voll bewusst war, und nahm mit großer Freude an den Gralsschulungen in der Burg Gisors teil.

Als ich heute der göttlichen Quelle, die damals als König Lalibela inkarniert war, eine Liste der infrage kommenden Gralsschreiber vorlegte, bekam ich die



Eines der äthiopischen Kreuze (Zeichnung: Peter Ferrer).

folgenden Namen als Teilnehmer der Gralsschulungen bestätigt: Chrétien de Troyes, Robert de Boron, Snorri Sturluson, William of Newburgh, Dietrich von Bern, Wolfram von Eschenbach, Hartmann von Aue, Ulrich von Zatzikhoven und Walther von der Vogelweide.

Die Lebenszeit von Chrétien de Troyes wird üblicherweise mit etwa 1140 bis 1190 angegeben, aber ich erfuhr, dass diese Daten einem der damals parallel noch existierenden anderen Kalender entsprachen. Nach der heutigen Zeitrechnung sei er 1201 am Leben und in Gisors anwesend gewesen. Geoffrey of Monmouths Werk *Vita Merlini* stammt aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts und basiert auf einer vollständig anderen Quelle.

Betrachten wir heute die Gralsgeschichten der in Gisors anwesenden Dichter, so stellt sich selbstverständlich die dringende Frage, weshalb sie so unterschiedlich klingen, wenn doch der Initiator derselbe war?

Dies hat drei Gründe: Damals war es immer noch gefährlich, die Wahrheit über die Potenziale von uns Menschen und unsere direkte Verbindung mit der göttlichen Ebene zu verbreiten. Im Süden Frankreichs hatten die Katharer immer mehr Erfolg mit ihrer Lehre und ihrer

neuen, sogar wirtschaftlich erfolgreichen Lebensart. Sie waren sich der menschlichen Reinkarnation bewusst und lehnten es ab, einfach nur glauben zu müssen, denn sie strebten eine persönliche, unmittelbare Gotteserkenntnis an. Und weil sie verstehen wollten, warum es in der christlichen Lehre geht, predigten sie nicht in Latein, sondern in der jeweiligen Volkssprache. Außerdem strebten sie eine Gleichberechtigung der Geschlechter an.

All dies wollte die etablierte römische Kirche nicht akzeptieren, sodass sie im Jahr 1212 die Inquisition auf die Katharer ausdehnte. Die religiöse Verfolgung und Zerstörung der Katharer – meist durch Verbrennen – oblag dem Orden der Dominikaner, der sich ab 1206 um ihren Gründer Domenikus aufbaute. Selbstverständlich wurde Domenikus heiliggesprochen. Heute sind die Dominikaner eine der wenigen Organisationen, die ihr damaliges Verhalten zutiefst bedauern.

Der zweite Grund für die unterschiedliche Gestaltung der Gralsdichtungen war erstaunlich: Die Dichter kannten durchaus die wirkliche Identität König Lalibelas, ja sogar, dass er einer der gesuchten Priesterkönige Johannes war, nach denen auch noch in den folgenden Jahrhunderten Forscher auf die Suche geschickt wurden.

Aber König Lalibela wollte nicht als Quelle genannt werden, denn ihm war bewusst, dass die Dichter seine Informationen nicht wirklich korrekt wiedergeben würden. Deshalb durfte jeder Dichter seine Quelle selbst erfinden, auch die Gegend, in der das jeweilige Geschehen stattfinden sollte. Lalibela gab sogar Empfehlungen dazu, das heißt, er schilderte manchen Dichtern die Gegenden, die sie für ihre Erzählungen ausgewählt hatten, die sie aber selbst nicht kannten.

So entstanden höchst unterschiedliche Dichtungen. Heute beantwortete mir die göttliche Quelle all meine Fragen über die bekanntesten Gralsdichter. Am meisten begeisterte mich Wolfram von Eschenbach, über den ich schon wusste, dass er es grandios verstand, mit verschlüsselten Wörtern und Namen zu spielen – dass er einfach ein genialer Schelm war.

Überliefert ist, dass er nicht schreiben konnte. Den Grund erfuhr ich jetzt: Wolfram von Eschenbach hatte von Geburt an eine Schwäche seiner Hände, sodass er aus physischen Gründen des Schreibens nicht ausreichend mächtig war. Und leider hatten seine Eltern ihn aus Scham im Verborgenen gehalten, anstatt ihm zu helfen. Auf diesem Hintergrund verstehen wir heute, dass es in



Die Burg von Gisors, in der König Lalibela von Äthiopien in den Jahren 1201 und 1202 die Dichter des Abendlandes einlud, um sie über den Gral zu informieren (Foto: Isa Denison).

seiner Gralsdichtung vor allem darauf ankam, den kranken Fischerkönig, den Gralskönig Anfortas, nach seiner Krankheit zu befragen. Denn nur durch Mitgefühl konnte Anfortas genesen.

König Lalibela und Wolfram von Eschenbach standen sich auch geistig sehr nahe, sodass Wolfram offensichtlich in einige Geheimnisse der äthiopischen Geschichte eingeweiht war. Es geht dabei um die Existenz der Bundeslade in Äthiopien, vor allem darum, wie sie nach dort gelangte. In Band 2 sind alle Gespräche mit der göttlichen Quelle über die wirkliche Bedeutung der Bundeslade wiedergegeben, auch darüber, wer sie auf welchen Wegen nach Äthiopien in Sicherheit gebracht hatte. Und dass die angebliche Königin von Saba nicht aus dem Jemen stammte, sondern Makeda, die Königin Äthiopiens war.

Wolfram von Eschenbach verbirgt jedoch seine Kenntnisse auf bewundernswerte Weise und in höchst fantastischen Namensgebungen – verstehbar nur für Kenner des wirklichen Geschehens. So heißt bei ihm zum Beispiel der Sohn der Königin nicht Menelik, sondern Feirefiz. In letzter Zeit wurde dieser Name gerne auf französische Art mit „vrai fils“, also mit „wahrer Sohn“ gedeutet. Niemand konnte bisher wissen, was dieser Name in Wirklichkeit bedeutet, nämlich „Sohn des Feuers“. Denn Menelik war die Reinkarnation des Gottes Feres, des Gottes des Feuers, der im ersten Zarathustra und in Moses inkarniert war. Hier sind wir wieder bei der Bundeslade, deren Verbleib offiziell immer noch unbekannt ist.

König Lalibela informierte nicht nur die Gralsdichter, er initiierte auch



Westportale der Kathedrale von Chartres (Foto: Isa Denison).

einen Hinweis auf das wahre Geschehen um die Bundeslade an der Kathedrale von Chartres. Verantwortlich für die Kathedrale waren die Grafen von Blois-Champagne. Auch die Beziehung zur Burg von Gisors ist durch diese Grafen gegeben, denn Thibault V. war mit der Tochter des französischen Königs verheiratet. Weil sein Sohn Louis I. und sein Enkelsohn Thibault VI. hellsichtig waren, standen sie in engem Kontakt mit König Lalibela, was bisher unbekannt war. Gemeinsam mit König Lalibela schufen sie die Voraussetzung für ein weiteres faszinierendes Thema: für das Thema

der Gräbtücher. Ausführlich wird dies in Band 3 wiedergegeben.

Ein wunderschönes Ergebnis dieser Kontakte verwundert auch heute noch die Betrachter der Kathedrale: An einer Säule beim Nordportal der Kathedrale ist die Bundeslade, die Archa cederis, abgebildet. Nahe bei ihr befindet sich die Statue der Königin von Saba, die immer noch mit dem Jemen in Verbindung gebracht wird. Diese Statue der Königin ist jedoch eindeutig auf einem dunkelhäutigen Diener abgebildet – ein vorsichtiger Hinweis darauf, dass die angebliche Königin von Saba in Wirklichkeit aus Afrika stammt, was im 12.

und 13. Jahrhundert in Europa vermutlich niemand wissen konnte.

König Lalibela stammte aus der christlichen äthiopischen Dynastie der Zagwe, die bis auf König Salomo zurückgehen soll. Mehrere der Zagwe-Könige wirkten gleichzeitig als Priester und trugen den Zusatz Jan.

Von Jugend an wusste Lalibela, dass Außerirdische planten, ihn zu töten. Als er nach einem Giftanschlag, der nicht wie vermutet von Lalibelas Familie, sondern von Außerirdischen durchgeführt wurde, aus dem Koma erwachte, nahm er sich vor, fast unauffindbare Kirchen zu erbauen. Doch vorerst begab er sich



Am Nordportal der Kathedrale von Chartres ist die Bundeslade, die Archa cederis, in der Nähe der angeblichen Königin von Saba abgebildet. Die Königin ist jedoch mit einem dunkelhäutigen Diener dargestellt (Fotos Isa Denison).

zu seinem eigenen Schutz über zwanzig Jahre lang ins Exil nach Jerusalem.

Mit dem Bau der einzigartigen Kirchen begann er erst, als er wegen des Todes seines Bruders König Harbay im Jahr 1185 aus Jerusalem zurückkehrte und Nachfolger seines Bruders als König wurde – ohne jeglichen Kampf um den Thron. In Jerusalem hatte er einige Templar kennengelernt, die ihm nun in Äthiopien beim Bau der Kirchen halfen.

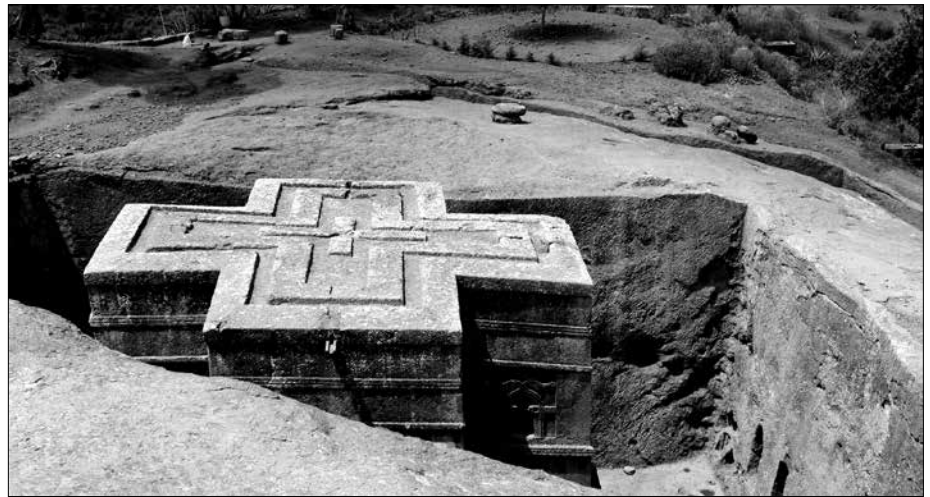
Doch zurück zu Wolframs schelmischen Ideen: Als Lalibela zur Welt gekommen war (nach eigenen Aussagen im Jahr 1139), beobachtete seine Mutter, wie Bienen um das Kind schwirrten, wie sie es offensichtlich liebten und ganz besonders wertschätzten. Deshalb nannte sie ihren Sohn Lalibela und drückte damit die Zuneigung aus, die die Bienen für ihn empfanden. Meist wird dieser Name mit den Worten „der, den die Bienen lieben“ interpretiert.

Und was macht Wolfram daraus? Neben Kyot als seinem Informanten berichtet er von einem weiteren Informanten, nämlich einem heidnischen Naturforscher, der mütterlicherseits von König Salomo selbst abstammte. Wolfram durfte ja nicht bekannt geben, dass sein Informant Lalibela, also derjenige, den die Bienen lieben, war. Deshalb erfand er eine Verballhornung des Namens Lalibela. Er spielte nicht auf Bienen an, sondern auf Fliegen, denn auch sie fliegen, und das ähnlich klingende lateinische Wort „flutare“ bedeutet auf Deutsch: fliegen. Und so benannte er seinen Informanten mit dem Namen „Flegetanis“. „Das gefällt mir ...“ war die Reaktion der göttlichen Quelle, als ich meine diesbezügliche Vermutung vortrug.

Wolfram entwarf noch mehr versteckte Hinweise erstaunlicher Art, sogar in Bezug auf den Gral selbst. Bei ihm ist der Gral ein Stein, nur was für ein Stein, bleibt dem Leser überlassen. Wolfram benennt ihn mit den Worten „lapsit exillis“ und erläutert dies mit den Worten „Der Stein ist auch genannt der Gral.“

Die korrekte Übersetzung des deutschen Wortes Stein ins Lateinische müsste „lapis“ lauten – nicht „lapsit“. Denn das Wort „lapsit“ beinhaltet die Bedeutung von „er fiel“. Und das zweite Wort „exillis“ könnte mit nur einem „l“, also exilis, bedeuten: „klein, dürrig, kümmerlich.“ Deshalb überlegen heute manche Forscher, ob Wolfram von Eschenbach den Gralsstein als einen kümmerlichen, kleinen Stein bezeichnen wollte.

Genau dies war sein Ziel. Er wusste selbstverständlich, was der Gral in Wirklichkeit ist – auf keinen Fall etwas



Bet Giyorgis (Georgskirche), die König Lalibela – Gebra Maskal Lalibela – in Äthiopien erbauen ließ (Foto: AKG Berlin)

Kümmerliches, sondern das göttliche Licht in uns selbst, das wir immer noch nicht verstehen, nicht wahrhaben und nicht einmal wertschätzen wollen. Deshalb versteckte er sein Wissen in der Bezeichnung für den Gral als etwas Gefallenes, Kümmerliches. Die göttliche Quelle kommentierte Wolframs Verballhornung mit den Worten: „So kennen wir ihn. Ein Fuchs ...“

Wolfram wusste genau, worum es geht, denn in seinem Werk stellt er eine Gleichung dar: Gral = Liebe = Weisheit. „Es ist die Gleichung der Einheit, du kannst das Wort Liebe durchaus auch hinten ansetzen und dabei das Wort All-Liebe verwenden“, sagte die göttliche Quelle. Ich fragte: „Oder könnte man sagen: Gral = Liebe = Weisheit = All-Liebe?“ – „So müsste es jeder verstehen, außer jenen, die es ganz einfach nicht verstehen wollen. In Bezug auf den Gral geht es darum, dass ihr sucht und vor allem, dass ihr euch eurer eigenen Schöpferkraft bewusst werdet.“

Nach meiner Teilnahme an den Gralsschulungen König Lalibelas in Gisors war ich mit dem walisischen Fürsten Llywelyn verheiratet und konnte deshalb die Notizen, die ich aus Gisors mitbrachte, in die Sammlung, die heute Mabinogion genannt wird, einbringen.

Und nun sind wir beim dritten Grund angelangt, weshalb König Lalibela von Äthiopien nach Frankreich ging und die Dichter Europas über den Gral informierte. Ihm war selbstverständlich bekannt, dass wir Menschen ursprünglich viel mehr Fähigkeiten besaßen als heute. Von Natur aus waren wir hellsehtig und nahmen stets die Gefühle unserer Mitmenschen wahr. Und wir standen in ständigem Kontakt mit der göttlichen Ebene.

Die Reduzierung unserer Fähigkeiten geht auf den Eingriff Luzifers und Außerirdischer zurück, in der Nordischen Mythologie in der Mythe um die Tötung Baldurs dargestellt (in Band 1 beschrieben). Dies fand vor sehr, sehr langer Zeit statt, und seither unternehmen die Götter alles, uns wieder „aufzubauen“.

König Lalibela war sich jedoch dessen bewusst, dass wir Menschen nicht unbedingt wissen wollen, wie groß unser Potenzial ist, denn dann müssten wir uns innerlich umstellen. Aber wenigstens eines lieben wir ganz besonders: Wir sind begeistert davon, nach etwas auf die Suche zu gehen. Und so übermitteln uns die Götter Mythen und lassen fast unverständliche Dichtungen entstehen.

„Wie beschriebst du als König Lalibela den Gral in Gisors?“ fragte ich die göttliche Quelle. „Als euch selbst. Denn der Gral ist in euch!“ – „Du hast in Gisors ein höchst interessantes Spiel inszeniert. Einfach genial! Jeder Dichter durfte schreiben, was er wollte. Hauptsache war, wir Menschen finden alles spannend und beginnen zu suchen?“ – „Nein, nicht zu suchen, sondern zu finden, denn auf der Suche seid ihr immer noch.“

Anmerkungen

Runendarstellungen: Isa Denison

info@isa-denison.com

Bücher: www.der-goettliche-code.com

Verlag: www.odisis.de

Siehe auch die Büchervorstellung in der Anzeige auf der vorletzten Seite!



Hans-Peter Thietz meint:

Gibt es einen Weg aus der derzeitigen politischen Lage?

Die aktuell ablaufenden Ereignisse um Griechenland wie auch die sich verschärfende Gesamtsituation machen es notwendig, wieder eine politische Bestandsaufnahme grundsätzlicher Dimension vorzunehmen.

Machen wir diese Betrachtung an dem derzeit im Vordergrund stehenden Griechenland-Desaster fest. Nach einem alten deutschen Sprichwort geht der Krug so lange zu Wasser, bis er bricht. Die Zeichen stehen nunmehr immer deutlicher für einen solchen Crash, jedoch meine ich – darüber hinaus grundsätzlicher Art.

Bei einem Grexit würde die BRD in der Größe eines Viertels ihres gesamten Staatshaushalts haften. Und das muss noch nicht das Ende sein, da die Europäische Zentralbank bisher fortlaufend sogenannte Notkredite an Griechenland vergeben hat, die sich – an jeder Parlamentsgenehmigung vorbei! – auch schon auf 80 Milliarden belaufen sollen.

Hinzu kommt die Überschwemmung Deutschlands mit Ausländern, denen sogar Scharia-Recht eingeräumt wird. Das alles kann auf Dauer nicht gut gehen und muss über lang oder besser kurz zu einem Crash führen.

Und wenn schon die mahnenden Stimmen der Experten wie Prof. Schachtschneider und Prof. Sinn hier politisch nichts zu bewegen vermögen, ist es sicherlich sinnlos, hier noch eine allgemeine Bürgerrechtsbewegung zu starten, wie ich es bisher für geboten hielt, um als Bürger noch in diese Entwicklung einzugreifen; dazu ist die politische Situation zu verfahren und zu verfestigt. Auch die AfD, auf die man noch letzte Hoffnung setzen konnte, wird das leider nicht bewirken können. Also – was tun?

Das Ganze kann sich nur in einem Crash entladen und es bleibt uns so nichts anderes übrig, als uns auf eine solche kollabierende Gesamtsituation persönlich vorzubereiten. Und das heißt, sich insbesondere mit einer

gewissen Vorratslagerung für einige Wochen abzusichern.

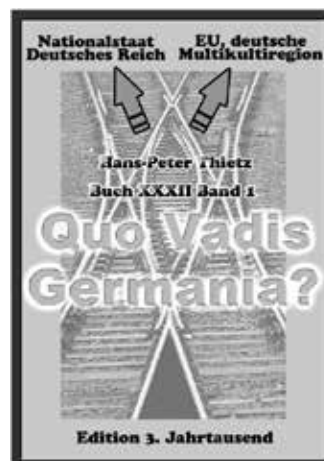
Und die immense Verschuldung? Hier scheint es eine ganz einfache Lösung zu geben: Nach einer Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts ist das Deutsche Reich als Völkerrechtssubjekt 1945 nicht untergegangen, sondern besteht weiter fort, sei jedoch mangels ausführender Funktionen derzeit nicht handlungsfähig. Es könnte also jederzeit wiederbelebt und reaktiviert werden. Und – die BRD sei deshalb kein Rechtsnachfolger dieses Deutschen Reiches, das weiter fortbesteht. Das heißt doch zum andern, dass ein wiedereingesetztes Deutsches Reich ebenso kein Rechtsnachfolger der Bundesrepublik Deutschland wäre. Und – alle durch die BRD geschlossenen Verträge, wie betreffs EU und den gesamten Schuldenkomplex betreffend, wären für dieses wieder eingesetzte Deutsche Reich gegenstandslos und bar jeder rechtlichen Verbindlichkeit!

Also – im Falle dieses doch unabweichlich geschehenden Crashes, in dem doch wohl auch die BRD als solche kollabieren würde, beleben wir wieder das im Hintergrund abwartende Deutsche Reich, und Deutschland wäre dann schuldenfrei und ohne jede nach 1945 geschlossenen rechtlichen Verbindlichkeiten! Wäre das nicht diiiiiie Lösung?

In diesem Sinne

Ihr H.-P. Thietz

Ehem. Mitglied des Rechts- wie auch des Politischen Ausschusses der letzten frei gewählten DDR-Volkskammer und des Europa-Parlaments.



Hans-Peter Thietz Buch XXXII Band 1 - 3 Quo vadis Germania?

(je Band 19,50 €)

Durch die Fülle des insgesamt zu bietenden Materials ist die Abfassung in drei Bänden notwendig geworden:

Inhaltsverzeichnis Band 1

1. Einleitende Gedanken
2. Deutsches Reich, BRD-Existenz und Souveränität
3. Die EU - Monster und Totengräber europäischen Staatswesens
4. Zu „EU-Verfassung“
5. Der Europäische Haftbefehl
6. Die multikultitative Auflösung Europas
7. Kritische Entgegnungen maßgeblicher Politiker
8. Zitate der anderen Art
9. Das Finanzsystem als legalisiertes Diebstahlinstrument
 - a) Papiergeld und Geldentwertung
 - b) Der „Plan B“ von Andreas Popp und Rico Albrecht
 - c) ergänzende Publikationen
10. Der EURO
 - a) Zwangsjacke der europäischen Nationen - Teil I

Inhaltsverzeichnis Band 2

10. Der EURO
 - a) Zwangsjacke der europäischen Nationen - Fortsetzung Teil II
 - b) Alternative/Parallel-Währungen
11. Zum Komplex Verschuldung
12. Gold und Silber
13. Der allgemeine globale Niedergang
14. Der BRD-Niedergang
15. Meinungsfreiheit
16. Ausländerbevorzugung gegen Inländer
17. Ausländerkriminalität
18. Muslime
19. Türken in Deutschland

Inhaltsverzeichnis Band 3

20. Niedergang des Bildungssystems
21. Statistisches
22. Zur jüdischen Problematik
23. Der Angriff auf die Familie
24. Zum Klimawandel
25. Der Angriff auf die Deutsche Sprache
26. Lösungsansätze zur derzeitigen Problemsituation
27. Die letzte Wahrheit
28. 52 Thesen für eine neue politisch-wirtschaftliche Gestaltung Deutschlands
29. Schlußwort

Thema Weltraum

Mars und Erde wurden vom Asteroidengürtel geprägt!

Dipl.-Ing. Peter Brüchmann

Der bedauerliche Unfall des A 320 Airbus Germanwings 4U9525 am 24. März 2015 hat unerwartete Denkanstöße aktiviert, die möglicherweise ein völlig anderes Bild unseres Planetensystems fordern. Bereits in meinen Büchern „Mars und Erde, Katastrophenplaneten“ sowie „Fremde Raumschiff-Startplätze entdeckt“ habe ich auf diese Erkenntnisse verwiesen, die ich seit 4U9525 bestätigt sehe.

Eine der wichtigsten Disziplinen des Physikstudiums enthält die sogenannte Bewegungslehre. Für die Analyse des Flugzeugunfalls waren recht umfangreiche Berechnungen erforderlich, die ich entsprechend meiner früheren beruflichen Aufgaben noch heute gerne per „Papier und Bleistift“ erledige. Der Lehrsatz zur kinetischen Energie besagt, dass eine in Bewegung befindliche Masse eine Arbeitsfähigkeit in sich gespeichert hat, die sie im Ruhezustand nicht hat. Diese „kinetische Energie“ ergibt sich aus dem Produkt aus dem halben Gewicht der Masse und der mit sich selbst malgenommenen Geschwindigkeit.

Der „Energieerhaltungssatz“ besagt, dass Energie grundsätzlich nicht verloren geht, sondern stets umgewandelt wird. Im Falle des Flugzeugaufpralls auf eine solide Felswand ist die gesamte Energie innerhalb kürzester Zeit in Verformungsarbeit umgewandelt worden. Die Errechnung der Momentankraft über die erste Ableitung des Impulses hat ergeben, dass der Abbau sich fortsetzte, so lange die Trümmerteile noch in Bewegung



Das Kettengebirge der südlichen Rocky Mountains, USA. Sämtliche Kettengebirge dieser Art wurden aus den primären Platzrissen nach oben gedrückt und erstarrten sofort. (Foto P.B.)



Die Alpen aus der Satellitensicht. Die Erde ist der einzige bekannte Himmelskörper, der die typischen Kettengebirge aufweist. (Google Earth)

waren. „Populärwissenschaftlich“ heißt das: Durch die unüblich hohe Anprallgeschwindigkeit wurden die beim Anprall nach rückwärts abfliegenden Einzelteile noch einmal „mitgenommen“, erneut an den Berg geschleudert und wiederum zertrümmert. Die umgebenden Bergflanken wurden mit Kleinstrümmern über-

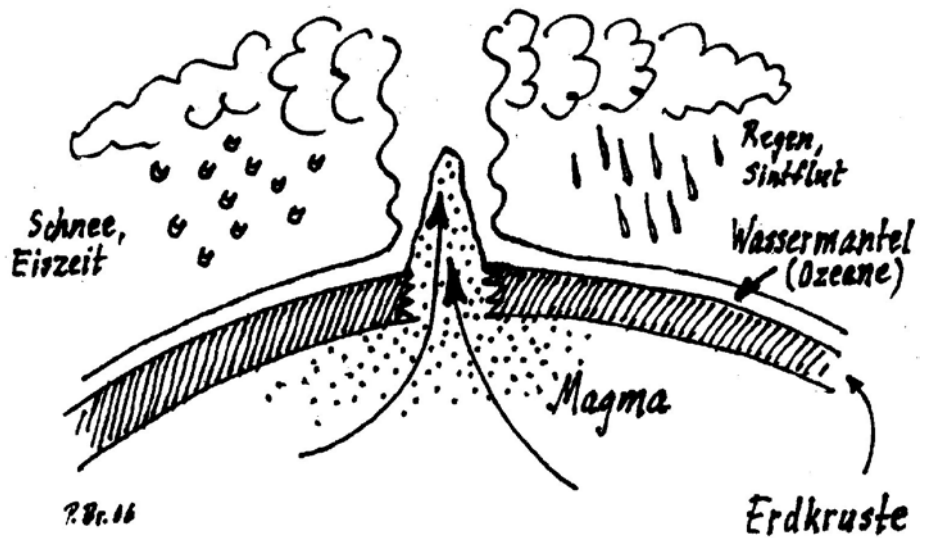
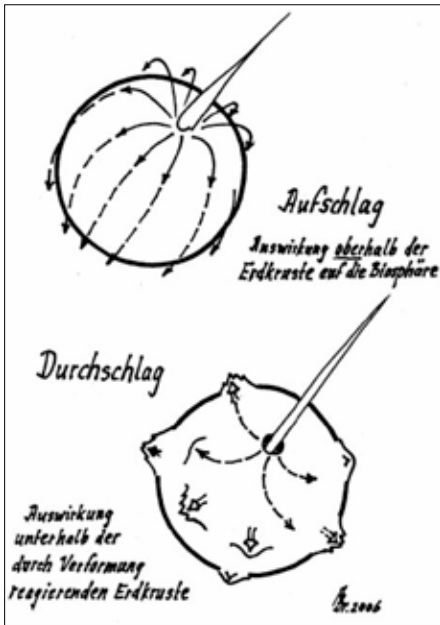
sät. Der Vorgang wiederholt sich in unvorstellbar kurzer Zeit so lange, bis

Kinetische Energie: $E_{\text{kin}} = \frac{1}{2} m \cdot v^2$

Die „Einstein'sche“ Formel für die Errechnung der kinetischen Energie. (allgemein frei)

$$m \cdot \Delta \vec{v} = \int_{t_1}^{t_2} \vec{F} dt$$

Die Momentankraft ergibt sich aus der ersten Ableitung des Impulses. (allgemein frei)



Der Aufstieg der Gebirge durch die Platzrisse der Erdoberfläche (Skizze P. B.)

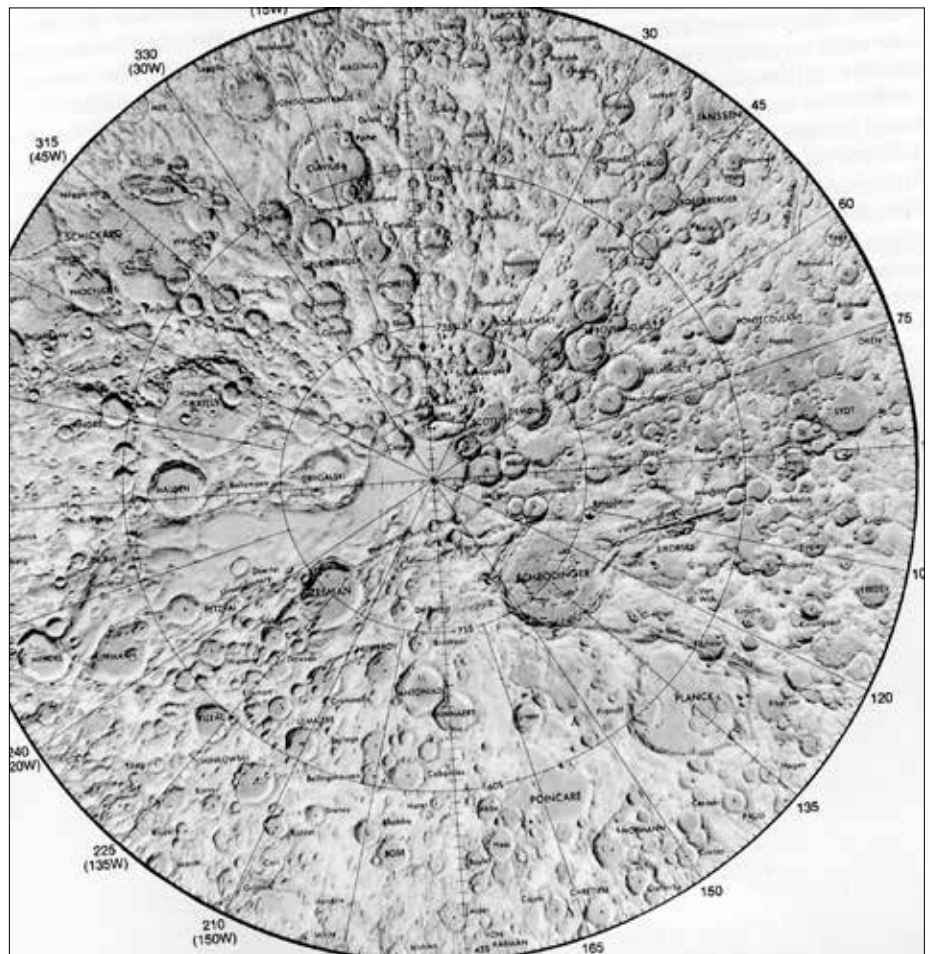
Der entscheidende Unterschied zwischen einem Meteoriten-Aufschlag und einem Durchschlag durch die dünne Planetenkruste (Skizze P. B.)

nur noch Kleinsteile übrig sind und die Bewegung zur Ruhe gekommen ist. Es „musste“ also ein Überschuss an Energie aus der Gesamtmasse des Flugzeugs relativ zu dessen Geschwindigkeit abgebaut werden. Einige Zahlen sollen die Überleitung in meine neuesten Erklärungen zur realen Entstehung unseres Planetensystems erleichtern.

- Die Flugzeuggeschwindigkeit betrug beim Unfall 720 km/h > 720.000 m/h > 200 m/s.
- Die Reisegeschwindigkeit heutiger Verkehrsflugzeuge beträgt rd. 1000 km/h = 278 m/s.
- Die Erde dreht sich am Äquator mit 463 m/s.
- Die Fluchtgeschwindigkeit einer Rakete (Erde-All) beträgt 40.000 km/h = 11.110 m/s. Satelliten im irdischen Orbit „laufen“ z. B. mit 29.000 km/h, was 8000 m/s entspricht.

Und nun kommt das unvermeidliche Ergebnis meiner theoretischen Untersuchungen:

Sämtliche Himmelskörper bewegen sich im All, entweder linear durch ständige, sich zumeist sogar noch beschleunigende Fluchtgeschwindigkeit vom Urknall-Ort, **oder** im relativ „ewigen“ Gleichgewicht bei einer Rotation umeinander, z. B. in einem Sonnensystem mit Planeten (**und** Monden?). Die Gravitation = Anziehungskraft wird von der Fliehkraft des umlaufenden Körpers



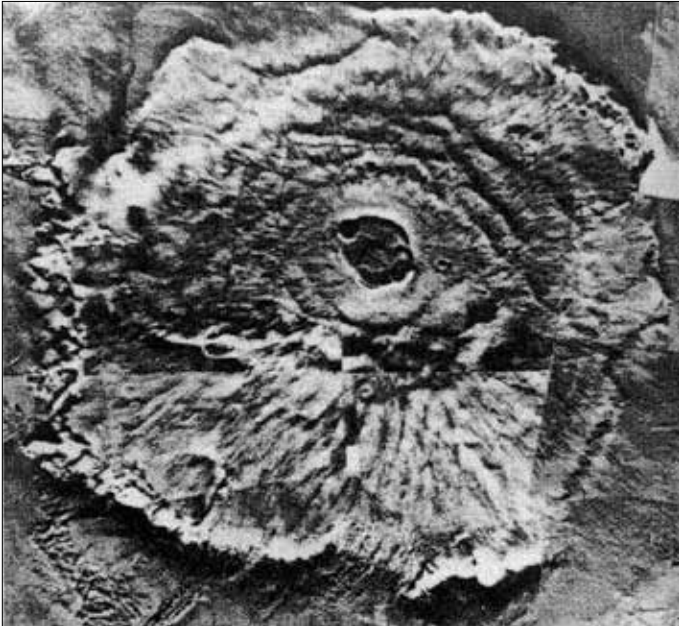
Der Mars wurde genau so von den Kollisionstrümmern des heute fehlenden Planeten „abgeduscht“, wie alle im Planetensystem angesiedelten Himmelskörper. Ansicht des Mars-Südpols. (Pictorial Atlas of the Universe, Mallard Press, USA).

sozusagen für ein neutrales Gleichgewicht „genutzt“.

Umlauf um die Sonne = Bahngeschwindigkeiten: Erde 29,9 km/s, Mars 23,9 km/s, das entspricht (aufgerundet) 30.000 m/s bzw. 24.000 m/s.

Bisher scheint niemand die gespeicherte Bewegungsenergie (kinetische

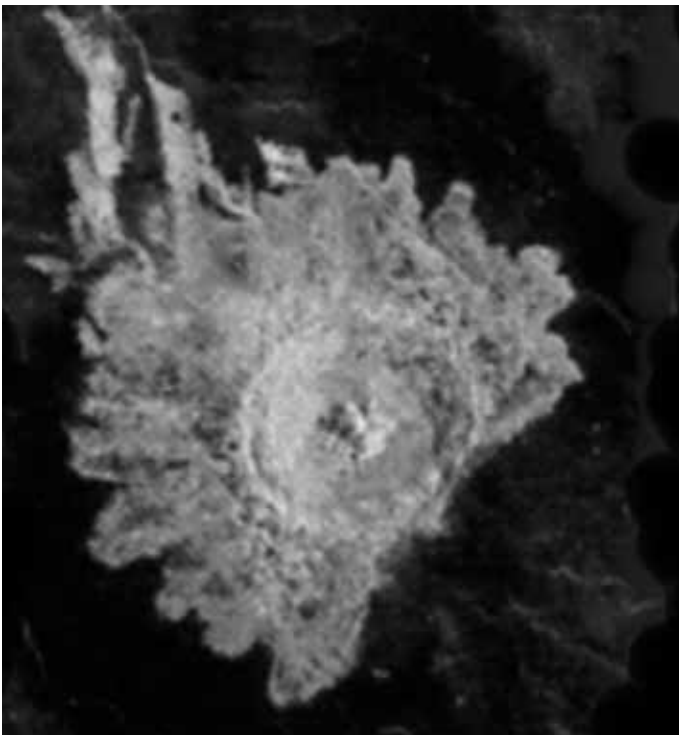
Energie) errechnet zu haben, die bei einem Frontal-Zusammenstoß der Erde mit einer gleich schweren und gleich schnellen Masse freigesetzt würde. Aber wir haben ein derartiges Ergebnis ja bereits vorliegen: den Asteroidengürtel und seine im gesamten Planeten- bzw. Sonnensystem verstreuten Bestandteile!



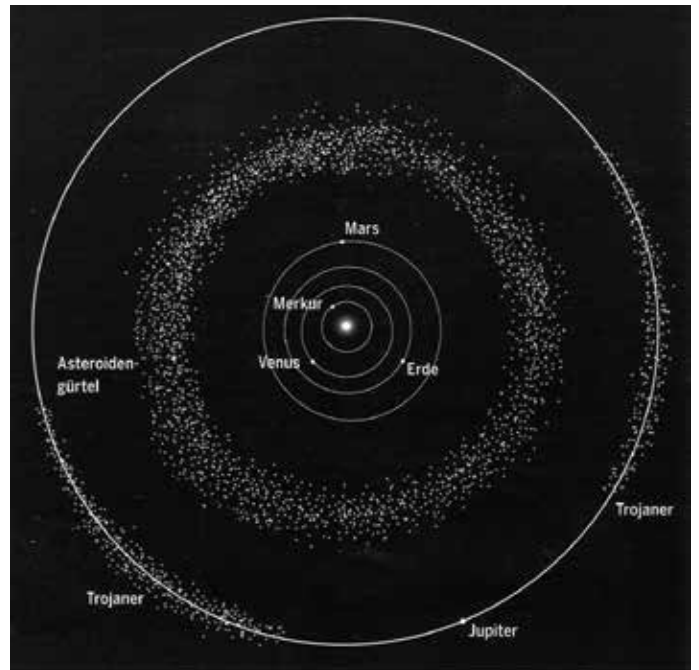
Der vermeintliche Vulkan Olympus Mons auf dem Mars erweist sich in der senkrechten Draufsicht als ein eingestürztes breiflüssiges Trümmerstück, das regelrecht „aufgeklatscht“ und zum Rand auseinander gespritzt ist (Pictorial Atlas s. o., USA).



Auch der Mars-„Vulkan“ Yuti erweist sich als ein eingestürzter weichflüssiger Klumpen, dessen gewaltsam auseinander geflossene Substanz (Wasser?) nach der Verteilung infolge der Kälte schockgefroren in Form flacher Zungen mit Frontwelle stehen geblieben ist (Pictorial Atlas s. o., USA).



Auch auf der Venus konnte ein ähnliches, amorphes oder flüssiges Objekt fotografiert werden (NASA).



Die „Trojaner“ folgen bzw. laufen dem Jupiter voraus. Sie sind ebenfalls Planetentrümmer, die sich weiter vom Asteroidengürtel entfernt und in einem gravitations- und fliehkraftneutralen Bereich gesammelt haben (gegenüber laufend).

Hochdramatisch ist der Gedanke, dass auch draußen im Weltall Zusammenstöße erfolgen müssen. Die von den Astronomen als besonders sehenswert, ja sogar als schön betrachteten Objekte wie der Orion- oder der Crab-Nebel sowie die „Säulen der Schöpfung“ (siehe Bildzeitung vom 9. April 2015) und der „Nordamerika-Nebel“ könnten sich ganz pragmatisch als nach vielen Tausend

Jahren noch sichtbare Katastrophenfolgen entpuppen. Die mit Begeisterung als Zukunftsforschung betrachtete Verbesserung der optischen Fernrohre und Radioteleskope gestattet in Wirklichkeit lediglich einen retrospektiven Rückblick in noch fernere Vergangenheiten! **Die Entfernung zum Sirius beträgt 8000 Lichtjahre. Das Licht legt in einem Erdjahr 9,46 Billionen Kilometer zu-**

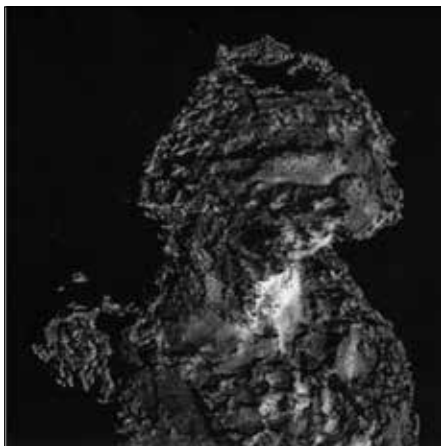
rück. Wie das Weltall inzwischen aussieht, weiß tatsächlich kein Mensch.

Die Eigengeschwindigkeiten sämtlicher Himmelskörper werden völlig unterschätzt bzw. im Geiste vernachlässigt („ignoriert“!). So beträgt die Bahngeschwindigkeit der Erde etwa das Dreißigfache der Aufprallgeschwindigkeit des verunglückten Airbus A 320. Eine etwaige Kollision der Erde

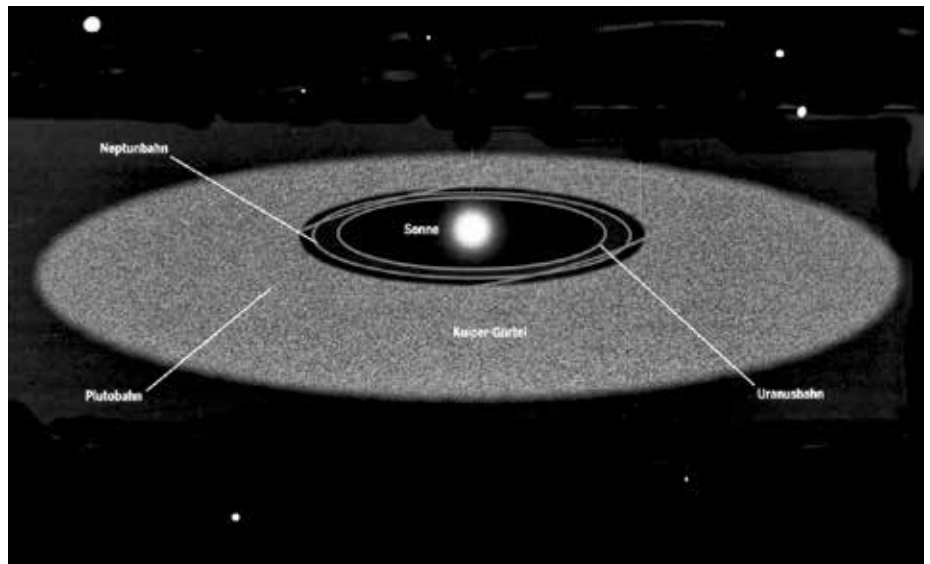
mit einem großen und schnellen „Unfallgegner“ würde allein durch die für uns Erdbewohner unmerklich hohe Aufprallgeschwindigkeit (wir fliegen ja mit) einen unvorstellbaren Energieüberschuss freisetzen.

Dass vor nicht allzu langer Zeit nicht nur ein Durchschlag durch die **Erdkruste** hindurch erfolgt ist, sondern dass (augenscheinlich) auch die **Marskruste** voll durchschlagen worden ist, wird durch diese „einfachen“ und tatsächlich visuell zu beobachtenden Sachverhalte prinzipiell bestätigt. Der Mars kreist annähernd doppelt so weit von der Sonne entfernt, wie die Erde, seine Bahngeschwindigkeit ist etwas geringer. Je weiter ein Planet von der Sonne entfernt kreist (**Mars 227,7 Mio. km, Erde 149,6 Mio. km [Entfernung von der Sonne]**), umso geringer ist seine Bahngeschwindigkeit. Der am weitesten entfernte Neptun umläuft die Sonne mit 5,3, der Merkur läuft am schnellsten (47,9 km/h). Erklärung: Mit zunehmender Entfernung von der Sonne vermindert sich die zur Fliehkraft „passende“ Geschwindigkeit. Das Gleichgewicht ergibt sich durch die geringere Umlaufgeschwindigkeit.

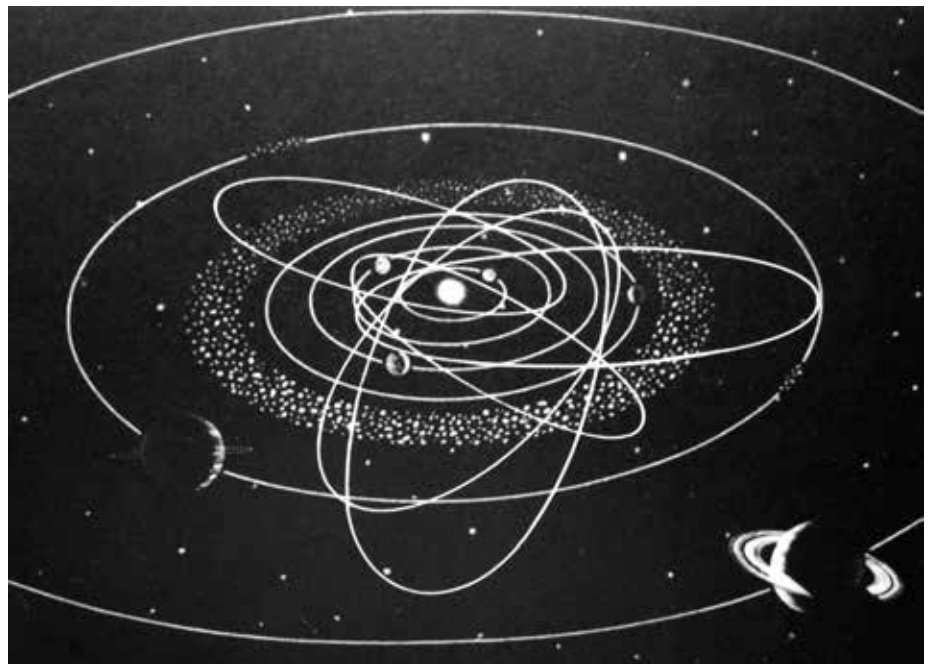
An eine intelligente Konstruktion gemahnende Konstellation: **Die Bode-Titius-Regel** hatte sich schon vor knapp 200 Jahren als Überraschungsergebnis bei der rechnerischen Ermittlung der Planeten-Abstände von der Sonne von selbst ergeben. Beginnend mit dem Abstand des innersten Planeten Merkur ließ sich feststellen, dass jeder weiter außen laufende Planet immer in doppelter Entfernung von seinem weiter innen



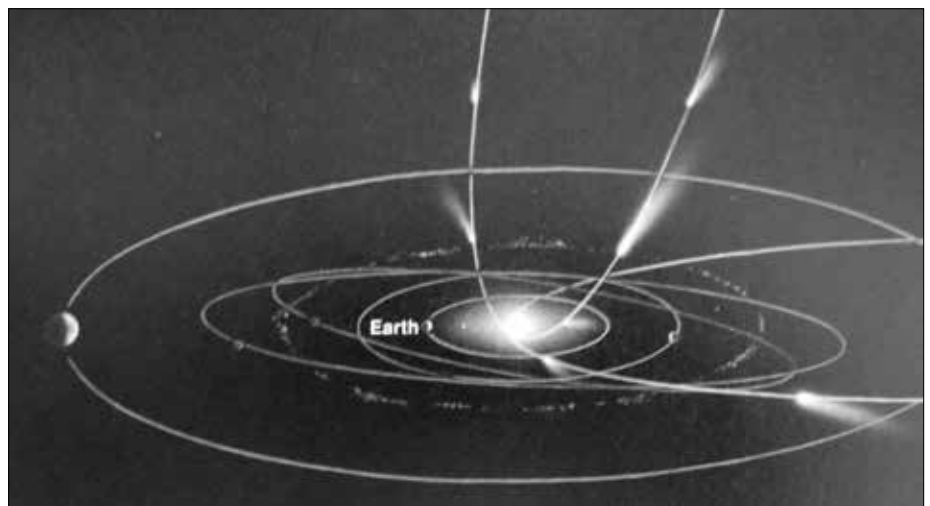
Auch der erst kürzlich „besuchte“ Komet „Tschuri“ ist ein Trümmerteil des kollidierten Planeten und unterscheidet sich augenscheinlich nicht sonderlich von den übrigen Asteroiden oder Planetoiden. Er wurde seinerseits ebenfalls von Kleinsttrümmern getroffen. (Internet)



Weiter zum Rand unseres Planetensystems haben sich die ganz feinen Bestandteile des zertrümmerten Planeten im Kuiper Gürtel bzw. in der Oort'schen Wolke gesammelt, weil sie von der Gravitation der großen äußeren „Gasriesen“ ausgebremst wurden. (1615 und 1776 Asimov's Great Space Mysteries, NY,USA 1994).



Darstellung des Asteroidengürtels mit den aus der Ekliptik schleudernden und zurückkehrenden Asteroiden und Kometen (Pictorial Atlas, s. o., USA)





Offensichtlich hat der Mars bei einem großen Trümmerteil-Durchschlag einen Platzriss infolge Volumenvergrößerung erlitten. Weil fließfähiges Magma erst weiter innen liegt – die Kruste ist viel dicker als die der Erde –, blieb der Platzriss „trocken“. (Asimov's Great Space Mysteries, NY, USA).

kreisenden Nachbarn läuft. Faustregel Bode: 0 – 3 – 6 – 12 – 24 – 48 (usw.). Alles Zufall? Bode und Titius stellten unabhängig voneinander fest, dass nach dieser Regel ein Planet fehlt, an dessen statt allerdings der Asteroiden- oder auch Planetoidengürtel – ganz ordentlich an der Lage der Ekliptik orientiert – kreist. Die wissenschaftliche Autorität erklärt uns dessen Existenz mit Sonnenstaub, der sich nicht zu einem Planeten verdichten konnte, weil er vom Jupiter durch seine der Sonnenanziehung entgegen gerichtete Gravitation gehindert wurde.

Nach allen Recherchen kann der Trümmer-Ring aber tatsächlich nur von einem Kollisionereignis herrühren, dessen Ablauf wir gerade betrachten haben. Sowohl die im wahrsten Sinne des Wortes un-natürliche Anordnung der Planeten-Abstände von der Sonne, als auch ihre Bewegung innerhalb einer „Scheibe“ (der Ekliptik) und schließlich auch, dass alle Planeten in einer gemeinsamen Richtung kreisen, reicht für einen erheblichen Zweifel an einer zufälligen Konstellation völlig aus. Die etablierte Wissenschaft argumentiert seit Jahrzehnten mit zu einem „ganzen“ Planeten fehlender Materie. Wo sind die restlichen Trümmer aber dann geblieben? Antwort: Die Hauptmenge wurde von der Sonne geschluckt, große Einzelteile wurden als Monde von den äußeren „Gasriesen“ eingefangen oder sind dort abgestürzt.

Ein ganz wichtiger Sachverhalt ergibt sich aus der Lage der Ökosphäre innerhalb der Ekliptik, die gegenwärtig die drei Planeten Venus, Erde und Mars

abdeckt. Aber Achtung: Auch der Asteroidengürtel liegt noch darin. Der zerstörte Planet könnte demnach bewohnt gewesen sein! Er dürfte dann auch die für biologisches Leben notwendigen Bedingungen erfüllt haben, als da sind:

- a) Eine Eigenrotation, die verhindert, dass das lebensnotwendige Wasser nicht permanent gefriert, aber auch nicht verdunstet. Die **Erdrotation erfolgt in 24 Stunden, die des Nachbarn Mars in 24 Stunden und 37 Minuten.**



Der Crab-Nebel ist ein anderes Beispiel für zahlreiche im Weltall feststellbare Kollisionen (NASA).

handen („Funktion“ des Mondes oder lediglich Zufall?).

Die Kollisionstrümmer erreichten den Mars zuerst. Er wurde vermutlich durch dieses Bombardement bis zur Unbewohnbarkeit zerstört und befindet sich seitdem in einem Zustand, der eine Re-Installation der Bedingungen für eine Biosphäre und eine Wiederbelebung praktisch unbezahlbar macht und darüber hinaus mit der Lebenserwartung des Menschen in keine vernünftige zeitliche Relation zu bringen ist. Die frohen Erwartungen der etablierten Wissenschaftler betreffs Einrichtung eines „Fluchtplaneten“ sind unrealistisch. Von den Trümmern sind praktisch alle in unserem Planetensystem kreisenden Himmelskörper geprägt worden. ■

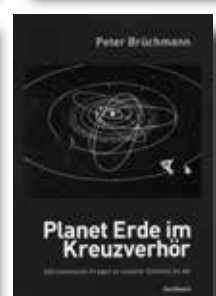
Der bekannte „Nordamerika-Nebel“ repräsentiert augenscheinlich eine Trümmerwolke aus einer gewaltigen Kollision. (Wikipedia; Luc Viatour)



Der Orion-Nebel erscheint ebenfalls als ein längst vergangenes Trümmerfeld (NASA).

- b) Eine „Zeitmaschine“, ohne die keine Altersbestimmungen und keine Jahreszeiten-Erkennung möglich wäre: die Schrägstellung der Erdatmosphäre, - diese beträgt für die Erde $23^{\circ}26'21,5''$ und für den Mars $23^{\circ}59'00''$.

- c) Eine „Wettermaschine“, die für die Gezeitenwechsel der Ozeane sorgt und die Regenverteilung beeinflusst, ist gegenwärtig nur für die Erde vor-



Neues aus der Energieszene

Eine Reportage

Wilfried Augustin

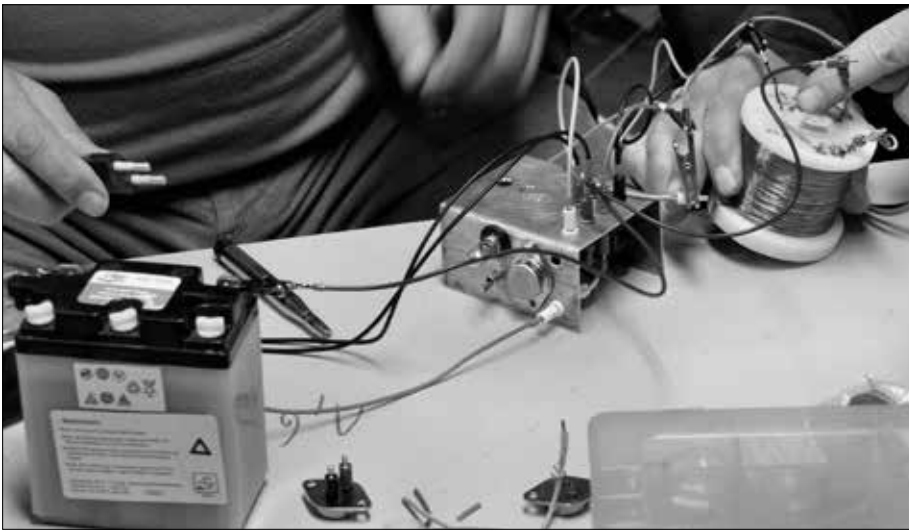


Richard Neumann und Rudi K. beim Durchmessen der Schaltung (Foto: W. Augustin).

Schon sehr lange beobachte ich die Energieszene bzw. Freie Energie-Entwicklung. Mein Fazit: Außer heißer Luft hat sich nicht viel bewegt. Das liegt weniger an den Erfindern und Entdeckern, als an den widrigen Umständen. Es fehlt nicht an Ideen, sondern an Durchsetzung und Geld. Man könnte auch den Eindruck gewinnen, dass die Ideen schon gut waren, jedoch einem zähen Widerstand ausgesetzt waren, von Leuten und/oder Organisationen, die gar kein Interesse an Neuerungen oder Verbesserungen haben. Ich erinnere nur an die Rekordfahrt eines Berliner Erfinders, Mirko Hannemann, 2010, der mit einem Serienauto plus neu entwickelter Batterie 600 km von München nach Berlin mit reinem Elektroantrieb fuhr. Er bot seine Batterie deutschen Automobilherstellern an. Ergebnis: Kein Interesse. Das war vor zwei Jahren. Inzwischen kam der neue BMW I3 heraus, ein Kleinwagen mit Elektroantrieb, Reichweite um die 100 km je nach Fahrweise. Hannemann schaffte 600 km. Liegt

eine Absicht dahinter, den Elektrofortschritt zu bremsen?

Ein anderes Beispiel: Die kalte Fusion – oder damit man nicht mit der Mainstream-Wissenschaft in Konflikt gerät, die Nickel-Wasserstoff-Reaktion. Durch noch nicht ganz aufgeklärte Vorgänge kann aus Nickelpulver im Wasserstoffmedium Energie gewonnen werden – Wärmeenergie. Genau das, was wir brauchen. Es ist bei uns im Winter kalt. Wir brauchen Wärme, keinen Strom. Der Erfinder, Prof. Rossi aus Bologna, hat das Verfahren kultiviert, unter der klaren Vorgabe, auch Kleingeräte für den privaten Haushalt vorzustellen. Es gab sogar schon eine deutsche Verkaufsorganisation, die Lizenzen erworben hatte. Ich hatte guten Kontakt zur Verkaufsorganisation und war bereit, so ein Gerät zu kaufen und meine Heizung damit zu betreiben. Die angegebene Overunity war immerhin mit 1 : 5 angegeben. 1 kW rein – 5 kW Heizleistung raus. Dann kam der große Schock. Ende letzten Jahres verkaufte Rossi die Lizenzen in die USA. Ob



Detail der Vorrichtung

freiwillig oder unter Zwang ist nicht klar. Resultat: Die Sache ist tot. Wahrscheinlich in der Schublade eines US-Konzerns oder dem Militär.

Warum erzähle ich Ihnen das? Es war nur die Vorrede zu einem Besuch, den wir bei einem „Energieaktivisten“ in Österreich gemacht haben, Richard Neumann. Wir, das sind drei EFODON-Mitglieder, davon unser Elektronik-Spezialist Rudi K.

Richard Neumann ist Techniker und Tüftler und beschäftigt sich mit der Verbesserung von Energiesystemen. Er arbeitet bewusst nicht an Freie-Energie-Geräten. Das ist ihm zu heiß. Diese Erfinder leben zu gefährlich. Er arbeitet nur an der Verbesserung bestehender Systeme. Ich finde das sehr gut, denn vieles ist veraltet und basiert auf einer veralteten Denkweise. Da kann man viel verbessern, und solange man das im kleinen, privaten Bereich macht, ist die Chance gering, dass ein „großer Spieler“ einem auf die Füße tritt.

Wir besuchten ihn wegen einer elektrotechnischen Entwicklung, die er gerade durchgezogen hat. Es geht um ein Gerät zum schnellen Laden von Akkus, schneller und effektiver als mit Standard-Ladegeräten. Kern des Gerätes ist eine Magnetkugel, die sich in einer Spule dreht, und eine intelligente Transistorschaltung. Die Anordnung bestand aus der Primärspule mit Halterung, in der sich die Magnetkugel drehte, einer Sekundärspule, einer Transistorschaltung zur Taktung des Gleichstroms, einer 6/9 V-Batterie zum Betrieb der Primärspule und einem 12 V-Motorrad-Akku zum Aufladen.

Wir hatten Bilder von dem Gerät gesehen. Auf Bildern kann man natürlich nicht erkennen, wie etwas funktioniert und wenn ja, wie effektiv. Wir hatten

daher einen Besuch bei Richard Neumann in Österreich ausgemacht. Unser Experte Rudi hatte Messgeräte und Zubehör zur Überprüfung mitgenommen.

Entgegen anderer Erfinder war Richard völlig offen, was seine Technik angeht, wofür wir ihm sehr dankbar sind. Denn letztlich gehen uns Verbesserungen bei der Energiehandhabung alle an. Leider ist ja zu erwarten, dass Verbesserungen bei der Energieausbeute von Konzernen und Interessengruppen gar nicht oder nur für viel Geld an uns Konsumenten weitergegeben werden. Der einzige Weg wird sein, sich selbst schlau zu machen, Klappe zu halten und den Apparat in den eigenen Keller zu stellen. Ich denke, mit dieser Meinung stehe ich nicht allein da. Schade, dass wir in so einer Zeit leben!

Wir haben bei Richard alles sehen, messen und besprechen können. Interessant war, dass wir mit einer kleinen 9 V-Alkalibatterie eine 12 V-Motorradbatterie laden konnten. Es war auch möglich, damit eine LED-Lampe zu betreiben, die normalerweise mindestens 120 V benötigt. Erstaunlich war auch, dass wir in kurzer Zeit einen Kondensator mit gemessenen 163 V aufladen konnten, der anschließend über gewisse Zeit eine LED-Lampe zum Leuchten brachte. Was wir trotz langer Diskussion nicht klären konnten war, warum es so funktioniert, was die rotierende Kugel genau für eine Funktion hat, welche Rolle das Magnetfeld spielt, und auch nicht, ob in irgendeiner Form ein sogenannter „Overunity“-Effekt auftrat. Rudi K. wird das Gerät nachbauen und entsprechende Versuche anstellen. Wir sind auf das Ergebnis gespannt.

Wie kommt man dazu, sich mit alternativen Energien zu befassen? Im Falle Richard Neumann war der Auslöser ein

schwerer Autounfall. Danach lag er drei Wochen im Koma. Die Ärzte hatten ihn schon aufgegeben. Im Koma erfuhr er ein Wissen, das ihn befähigte, mit Geist, Seele und Energien zu arbeiten, die außerhalb unseres eingeschränkten naturwissenschaftlichen Denkens liegen.

Was macht er noch, außer oben beschriebener Batterieladeeinrichtung? Da wäre die Nutzung der Orgonenergie. Er baut Orgonstrahler. Ich zitiere Richard Neumann:

„Gebrauchsanweisung und Herstellung von in der Natur gewachsenen Orgonstrahlern bzw. Energietransformern aus natürlichen Materialien. Hiermit kann jegliche Information von A nach B übertragen werden, sowohl materieller Art, z. B. von Globuli in ein Glas Wasser, das in 90 km Entfernung steht, als auch immaterieller Art, z. B. als Wunsch, dass Onkel Egon wieder gesund wird.“

Es geht weiter um Energienutzung: *„Energienutzung von Mutter Erde, um Wärme und Strom zu erzeugen. In den letzten beiden Jahren sind Menschen zu mir geführt worden, die selbst einige Systeme wiedergefunden und umgebaut haben. Wir verbündeten uns als Freunde von Mutter Erde, um uns alle von der Sklaverei der Konzerne und der Zerstörung der Erde zu befreien. Es ist unser Ziel, die Menschen in aller Welt, egal ob Afrika, Indien oder Europa, mit sauberer Energie, die sie sich leisten können, zu versorgen.“* Dazu sieht er folgendes Konzept:

1. Stromversorgung mit der oben beschriebenen Ladespule.

2. Stromspeicherung mit neu konzipierten Nickel/Eisen-Batterien. Die Batterie, deren Prinzip ja schon seit hundert Jahren bekannt ist, wurde von einem Freund überarbeitet. Sie wird ca. 60 % leichter werden, als bisherige Konstruktionen, und so einfach sein, dass sie von kleinen Familienbetrieben weltweit hergestellt werden kann.

Mit der Ladespule und der Nickel/Eisen-Batterie könnte man Elektroautos bauen, die billiger sind und eine größere Reichweite haben als aktuelle Elektromobile.

Das sind Visionen, die hoffentlich realisiert werden können, denn wir alle leiden unter dem Druck von global agierenden Konzernen, fremdgesteuerten Finanzgesellschaften und korrumpierter Politik. Manchmal denke ich, die Erde müsste sich wehren. Vielleicht tut sie es ja auch, und wir merken ihr Wirken erst, wenn es zu spät ist.

Sie können mit Richard Neumann Kontakt aufnehmen. Hier seine Telefonnummer: 0043-68181705748. ■

Thema Kornkreise

Das Kornkreisphänomen – reloaded

Joachim Koch



Fragepiktogramm 1991 (von unten nach oben zu lesen): „Hallo! Wir sind hier auf dem dritten Planeten unseres Sonnensystems, der einen Mond besitzt. Ca. 4 Lichtjahre entfernt (Binärcode in der Mitte) gibt es das Doppelsternsystem Alpha Centauri. Kommt Ihr von dessen Hauptkomponente Alpha Centauri A, das vier stabile Planetenorbits haben kann? Wenn ja, markiert bitte einen der Orbits am Zeiger, den wir hier eingefügt haben.“

Im SYNESIS-Magazin Nr. 5/14 fragten Wilfried Augustin und Rudolf Kremer in ihrem Artikel „Ein Kornkreis ist ein Kornkreis ist ein Kornkreis“: „Was soll man zum Phänomen Kornkreis sagen? Botschaft, Kunstwerk, Betrug, Selbstdarstellung, Naturphänomen, außerirdische Tätigkeit?“

Sie hatten 2014 die kreisrunde Landkunst in einem Kornfeld in der Nähe der Erdfunkstelle Raisting und des Ammersees besucht. Nach ihrer Visite dort fühlten sie sich von der Größe und der Machart dieses Piktogramms ziemlich beeindruckt, verließen den Ort jedoch mit einem gewissen Gefühl von Ratlosigkeit bezüglich der Bedeutung und der Herstellungsursache.

Nun, dachte ich mir, den beiden

kann geholfen werden! Doch ich appelliere schon eingangs eindringlich an alle, sich einer gewissen Unvoreingenommenheit zu befleißigen, denn das Kornkreisphänomen ist inzwischen so vielschichtig, dass sich ein ungefähres Verständnis oder ein annäherndes Begreifen für dessen dramatische Entwicklung nur einstellen kann, wenn man den langen Zeitraum seit seinem Bekanntwerden vor mehr als 26 Jahren insgesamt überblicken kann. Ein Piktogramm am Ammersee macht noch kein Kornkreisphänomen, ganz im Gegenteil. Eine Aussage, was dieses Phänomen eigentlich mal war, könnte vielleicht so lauten: es war eine kosmisch-menschliche Interaktion, eine unheimliche Begegnung der dritten Art.

Und warum gerade ich glaube, dazu ein kompetenter Ansprechpartner zu sein, sei im Folgenden kurz erklärt.

Als nämlich in den Jahren 1989/90 aus dem Morgendunst in den Kornfeldern der Grafschaft Wiltshire in Südengland komplexe Piktogramme auftauchten, deren Herkunft und Bedeutung sich zunächst niemand erklären konnte, begannen die nationalen und dann auch die internationalen Medien, sich dem Phänomen zu widmen, das sich aus vorerst unerfindlichen Gründen nur in Südengland so beeindruckend zu manifestieren schien. Dadurch wurden Hans-Jürgen Kyborg und ich, damals noch als Mitglieder von MUFON-CES tief in die UFO-Forschung verstrickt, auf die



Erstes Antwortpiktogramm in den Preshute Downs drei Tage später (wieder von unten nach oben zu lesen): „Hallo Ihr auf Eurem dritten Planeten mit seinem Mond mit Eurem Sonnensystem. Es ist kein Doppelsternsystem (wie im oberen Teil des Piktogramms gezeigt), sondern ein Einfachsternensystem mit zwei Planeten im Orbit, von denen der zweite wichtig ist.“

Kornkreise aufmerksam und begannen mit der Analyse dieses völlig neuen Phänomens.

Als aktive Hobbyastronomen fielen uns ziemlich schnell diverse astronomische Merkmale an den Piktogrammen auf. Wir dachten uns, wenn sich hier eine außerirdische Intelligenz mit Symbolen meldet, dann müssten die ja auch was zu bedeuten haben. Vielleicht eine Botschaft an die Menschheit? So entwickelten wir als bis dato Einzige binnen eines Jahres durch chronologische Sichtung der bis dahin vorhandenen Daten eine astronomische Entschlüsselung der Cerealogyphen und fuhren 1991 erstmals nach Wiltshire, um unsere Theorie durch ein Experimentalpiktogramm vor Ort zu überprüfen, d. h. wir benutzten den Code der unbekanntenen Kreisemacher und fragten, ob sie von einem der möglichen vier Planeten von Alpha Centauri A kämen.

Daraufhin erhielten wir Antworten in zwei komplexen Piktogrammen innerhalb der nächsten drei Tage, die uns in das Zentrum des aus sechs Konstellationen bestehenden „Wintersechsecks“ führten.

Da es hier nicht möglich ist, auch nur

annähernd zu schildern, was sich durch kontinuierliches Fortführen dieser Frage-Antwort-Kommunikation daraufhin an Fantastischem in den Folgejahren bis heute abgespielt hat, sei auf unsere beiden Bücher hingewiesen, in denen das alles chronologisch wiedergegeben ist: „Die Antwort des Orion“ (1991-92) und „Vernetzte Welten“ (1993-2000). Siehe hierzu auch die Buchbesprechung von Gernot L. Geise im SYNESIS-Magazin Nr. 2/2002. Im SYNESIS-Magazin Nr. 3/2009 erschien dann ein längerer Artikel über unser wichtiges und erfolgreiches „Projekt Wandsdyke Path“, das die Art unserer Kornkreisarbeit beschreibt. Seit 1994 haben wir nur noch derartige Projekte durchgeführt. Soviel zu uns, wir können also mitreden.

Echt oder nicht echt?

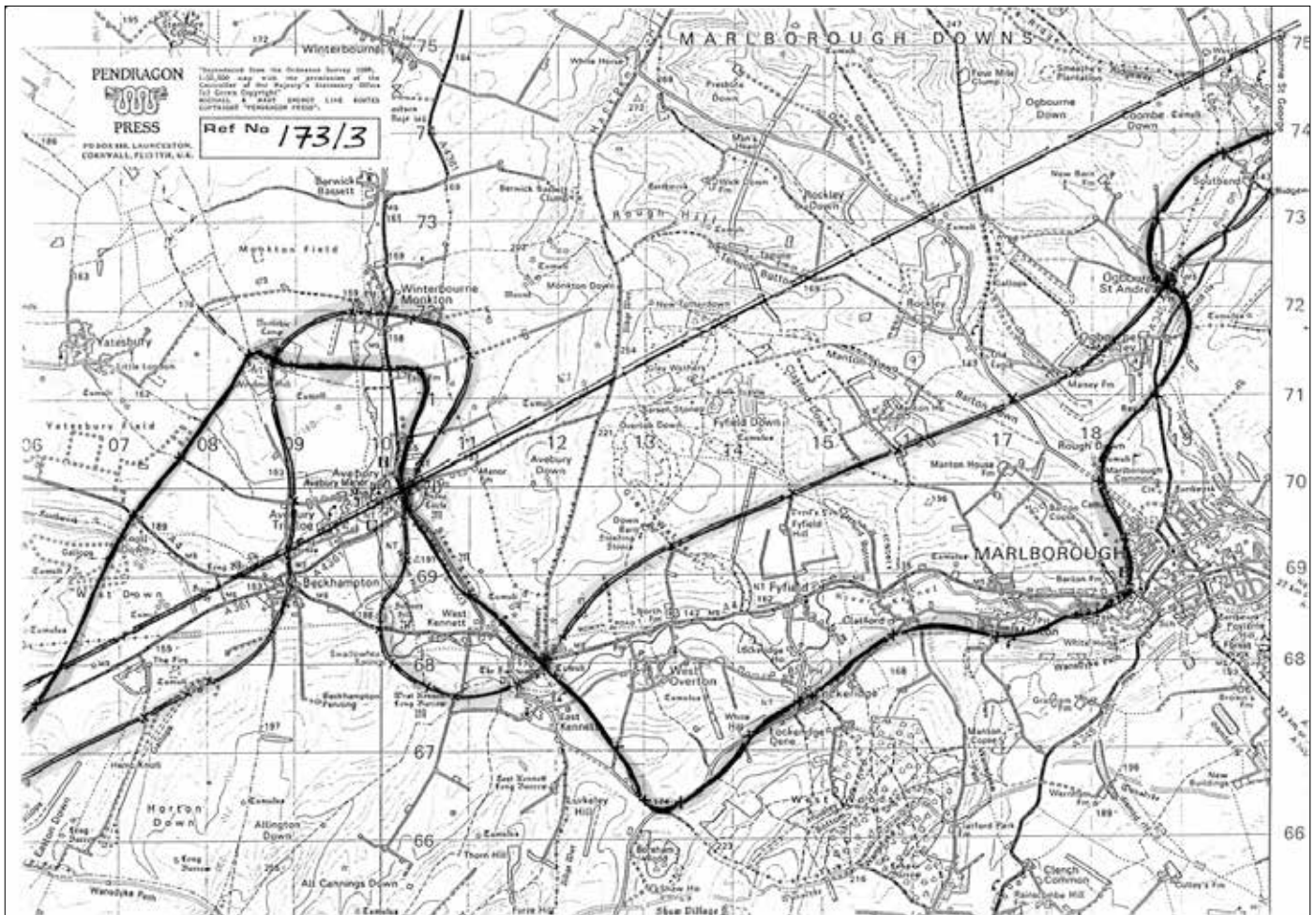
Diese Frage nach der sogenannten „Echtheit“ der Kornkreise spaltete die internationale Kornkreisszene bei der Beurteilung des Phänomens von Anfang an in zwei große Lager.

„Echt“ bedeutet hier: nicht von Menschen gemacht, sondern von Außerirdischen/Überirdischen oder der Erde als Lebewesen selbst bewirkt.

„Nicht echt“ bedeutet, die Kreise stammen von Menschen (engl.: hoax). Tiere, Blitze oder der Wind können keine komplexen Piktogramme hervorbringen.

Die Kreise wurden und werden ja immer nachts hergestellt und dadurch dann erst im Morgengrauen sichtbar. Man fand anfangs auch keine Spuren, die Felder lagen wie unberührt da. Später verleiteten dann die enorme Größe von hundert(en) Metern und mehr in der Länge oder im Durchmesser sowie die immer kunstvolleren Binnenstrukturen vor allem die Kornkreistouristen zu der Annahme, dass dies kein Mensch in einer Nacht hätte erschaffen können. Nicht wenige, die oben am East Field in Alton Barnes, Wiltshire, gestanden hatten, waren ob der Größe der Piktogramme und der erhabenen Atmosphäre der umgebenden Landschaft geradezu erschüttert.

Wir können heute sagen, dass es eigentlich nur eine ganz kurze Phase zu Beginn des Kornkreisphänomens gab, in der alle überzeugt davon waren, dass hier Außerirdische oder Mutter Erde selbst am Werke waren. In diese frühe Phase zu Beginn der 90er Jahre fielen z. B.



Hier z. B. die heiligen St. Mary's (obere) und die St. Michael's-Linien. Es sind mächtige Erdenergielinien, die sich durch ganz Südengland hinziehen und entlang derer viele der megalithischen Bau- und Erdwerke errichtet wurden. Abgebildet ist hier der Verlauf im Bereich Marlborough-Avebury. Viele der Kornkreise wurden und werden immer wieder auf diese Linien gelegt, um „Echtheit“ zu suggerieren.

auch unsere Antwortpiktogramme, die Helikopter, die Lichtkugeln über dem East Field jagten, die Lichtsäulen, die aus den Wolken herab schienen, die unheimlichen Geräusche nachts über manchen Feldern, das Video der Dürckheims und von dem Ufo über dem Traktorfahrer von der Carsons Farm sowie die verschiedenen elektromagnetischen Irritationen innerhalb mancher Kornkreise, von denen damals Colin Andrews und Pat Delgado berichteten.

Wenn es überhaupt jemals „echte“ Kornkreise gegeben hätte, dann in dieser Zeitspanne bis 1992. Noch sprach man damals von „Fälschungen“ bei den sofort auftauchenden, menschengemachten Kreisen, also setzte man „Originale“ voraus. In der Hoaxerszene in England sprach man noch, nicht ohne Anerkennung, von einem unbekanntem „A-Team“ und meinte damit eine außerirdische Agenda. Das East-Field, in dem die ersten Großpiktogramme erschienen, wurde lange von den Hoaxern ehrfurchtsvoll gemieden, soviel Ganovenehre hatte man noch. Es blieb ausschließlich für

die „echten“ Kornkreismacher reserviert. Und ehrlich, wenn man das Feld damals zu betreten wagte, hatte man immer ein mulmiges Gefühl und war ausgesprochen kleinlaut.

Das änderte sich jedoch sehr schnell und überaus radikal. Ferngesteuerte Hoaxer wie die beiden Rentner Doug & Dave behaupteten vor den TV-Kameras, alle (!) Kreise selbst hergestellt zu haben. Danach waren die Kreise für den Mainstream jedenfalls nur noch die Werke von Scherzbolden und die Welt war wieder so, wie sie sein sollte.

Nur noch „unechte“ Kornkreise seit 1993

Bedingt durch das zunehmend negative Image in der Öffentlichkeit und das erschreckende Ausmaß der Hoaxerei versuchten beide Lager, physische bzw. physikalische Beweise für ihre jeweiligen Thesen zu sammeln. Zusammenfassend kann man heute sagen: Es ist durch keine Boden- oder Getreideprobe jemals gelungen, auf einen nicht-menschlichen Entstehungsme-

chanismus eines Kornkreises schließen zu lassen.

Vermutet und hartnäckig behauptet wurde viel, bewiesen werden konnte letztlich nichts. Ich erinnere mich an das gescheiterte Isotopenprojekt eines Michael Chorost oder an Busty Tailors Fotos von Getreidehalmen, die von ihnen her verbrannt erschienen. Häufig wurden gequollene oder geplatze Vakuolen in den Knoten der Halme angeführt und deswegen Mikrowellenwirkungen vermutet. Aber auch Dr. Levengoods Untersuchungsergebnisse vermochten nicht, Eindeutigkeit für eines der beiden Lager herbeizuführen.

Dazu muss man sich immer vor Augen halten, dass es sich um lebendige Pflanzen handelt, genetisch auf Hochleistung gezüchtete Diven, sensibel gegenüber jedweden Umwelteinflüssen und immer auf der Suche nach dem Sonnenlicht. Man muss wissen, dass (nicht nur) die englischen Farmer ihre Felder intensivst mit Chemikalien behandeln. Das hinterlässt Spuren. Wer kein Getreideexperte ist, kann anbaubedingte

Anomalien und Krankheiten innerhalb eines Kornkreises so leicht für das Wirken außerirdischer Technologien halten. Die wenigen angeblichen Augenzeugenberichte für die „spontane“ Entstehung einer Formation stehen im Raum und lassen sich nicht weiter belegen. Das berühmte Oliver Castle-Video ist längst als Fälschung entlarvt worden, und noch viele ähnliche Machwerke ebenso.

Sämtliche einstmals gültigen Kriterien für die „Echtheit“ eines Kreises wie z. B. „gebogen, nicht gebrochen“ sind durch die Landschaftskünstler nachgeahmt worden, die ihre Fähigkeiten immer weiter verbesserten. Alle physischen und physikalischen Möglichkeiten, sogenannten „Kornkreisforschern“ zu suggerieren, hier handele es sich um einen „echten“ Kreis, werden beherrscht. Ich weiß, wovon ich schreibe.

Wer sich z.B. in der Landschaft nicht auskennt, weiß nicht, dass ein Piktogramm auf einer Erdmagnetlinie, einer geologischen Besonderheit, einer Blind Spring oder auf oder nahe bei Kraftorten liegen kann. Auf diese Weise und z. B. durch die Drainagen und Bewässerungsanlagen, welche die Farmer in ihren Feldern haben, sollen sogar die Rutengänger genarrt werden. Man kann einen Kornkreis oder Teile davon mit Energien anfüllen, die von den Besuchern wahrgenommen werden und sich je nach dem dann wohl oder unwohl dort fühlen. Es ist ein weites Spektrum.

Die einzige Methode, mit der Kornkreise zuverlässig in „echt“ und „unecht“ unterschieden werden können, ist letztlich das seriös durchgeführte Rutengehen. Jede Aktivität, egal welcher Provenienz, hinterlässt eine/seine spezifische Energiesignatur. Ein erfahrener Rutengänger ist in der Lage, genau herauszufinden, wer hier was gemacht hat. Kein Trick bleibt verborgen, keine Falle unentdeckt. Wo alle irdischen Messgeräte versagen, zeigen die Ruten zuverlässig Strahlung und Richtung an. Wichtig für den Rutengänger in den Kornkreisen ist unbedingte Unvoreingenommenheit, Demut vor der Umgebung und all dem, was darin enthalten ist sowie die Fähigkeit, sich der gestellten Aufgabe absolut und vollständig unterzuordnen. Leider gibt es auch unter den Rutengängern Gurus, welche im wahrsten Sinne die Bodenhaftung verloren haben.

Hier liegt auch der tiefere Sinn des Phänomens insgesamt, denn wir sollten ja lernen, uns über das Visuelle hinaus mit weiteren Eigenschaften des Men-



Das „Stargate“, so nannten wir dieses Piktogramm, das zu unserem „Projekt Toliman“ 2004 gehörte. Es hatte eine ganz besondere energetische Signatur und lag im Tawmsmead-Field, über dem sich 1992 mit uns und dem Flugzeug, in dem wir saßen, beängstigende Wechselwirkungen abspielten.

schen in Verbindung mit den ihn umgebenden Energiefeldern der unterschiedlichsten Art umzugehen. Unsere Experimente 1993 waren in dieser Hinsicht eindeutig, denn wir fanden auf leeren, gepflegten Feldern in stundenlanger Arbeit wohldefinierte Gitternetze mit einem Hantel-Piktogramm darin. Diese Versuche und Erkenntnisse machten Mut, denn sie zeigten, dass wir Menschen Fähigkeiten besitzen, die über das Materielle weit hinausgehen und höchst effektiv sind. Wir können, nur mit der Kraft unseres Geistes, über Zeit und Raum hinweg, Einfluss nehmen, Dinge verändern und Dinge erschaffen.

Diese Erkenntnis ist nicht neu, sie sollte durch das Kornkreisphänomen nur wieder in Erinnerung gebracht werden, damit wir erneut lernen, in kosmischem Kontext und zum Wohle unseres Planeten damit umzugehen.

Nachdem das Phänomen 1990 international so bekannt wurde und viele Menschen nach England gezogen hatte, wurden die Kreise bald auch in anderen Ländern gesichtet. Dafür gibt es eine einfache Erklärung. Jeder und jede, die einmal in England waren und erfahren haben, wie leicht es ist, einen schönen Kornkreis herzustellen, haben das dann auch nach ihrer Rückkehr zu Hause ge-

macht. Es ist bekannt, dass sich niemand dieser Versuchung entziehen konnte, alle haben sich an den Kreisen versucht. Hat man einmal damit angefangen und sieht, wie der eigene Kreis ein Objekt der Bewunderung wird, können nicht wenige nicht mehr damit aufhören, es ist wie eine Sucht. Selbst jene, die sonst die sogenannten Hoaxer auf allen Ebenen verfolgten, brandmarkten und verfluchten, wurden ertappt, bei einem bekannten Farmer um die Herstellung eines Kreises ersucht zu haben, was natürlich keiner wissen sollte.

Schon in den ersten Jahren waren und erst recht heute sind den Insidern der Szene die Namen der Kornkreis-künstler und der Teams längst bekannt, in England wie in Deutschland. Man kann ihnen ihre Werke nach Stil und Signatur zuordnen. Ich selbst besitze z. B. drei Kassetten und DVDs, auf denen menschliche Kornkreismacher über ihre Motivationen und Erlebnisse in den Feldern berichten. Während der letzten zwei Jahrzehnte habe ich in England und Deutschland fast alle der bekanntesten Landschaftskünstler kennengelernt. Es gibt keine Illusionen mehr.

Nach jeder Ernte im Herbst beginnen die Planungen für die neue Saison und gerade jetzt im Frühjahr/Frühsummer

sind sie alle wieder aktiv. Die Designs für die neuen Piktogramme stehen lange fest, nun werden die Felder beobachtet, um das bestgeeignete nach Bewuchs und Bodenbeschaffenheit zu finden. Die ersten Kreise einer Saison entstehen häufig im Raps, und man dachte lange, das kann doch nicht sein, diese dicken Stängel kann kein Mensch umbiegen, ohne sie zu brechen. Was anfangs nur die Insider wussten: Kornkreise mit wenig Bruch kann man nur in jungem Raps herstellen, der unmittelbar über dem Boden noch weich ist und dort eine biegsame S-Kurve im Halm besitzt.

Nach 26 Jahren Kornkreismachelei gibt es auch keine Grenzen mehr. Selbst für die größten Piktogramme oder die kompliziertesten Binnenstrukturen braucht es nur eine kleine, verschworene und extrem gut eingespielte Gruppe oder mehrere davon, bei der jeder genau weiß, was er oder sie zu tun hat, um in drei Stunden das entsprechende Werk zu vollenden. Manche Teams fanden es in den letzten Jahren besonders originell, ihren Piktogrammen später sogar noch massive Erweiterungen hinzuzufügen.

Innerhalb der Kornkreisszene gab es nicht wenige, die unerschütterlich über die Jahre hinweg an der „Echtheit“ aller Kornkreise festhielten. Abgesehen von all den netten, gutgläubigen, bunten Menschen, den Esos und den Hippies gab es einige ziemlich militant zu nennende Zeitgenossen, die dieses Phänomen regelrecht für sich beanspruchten und dessen wahre Hüter zu sein glaubten. Sie kennen sich alle untereinander, arbeiten bis heute zusammen und befeiern sich gegenseitig als sogenannte „Wissende“. Entsprechend verfolgten sie inquisitorisch jeden, der im Verdacht stand, einen Kreis selbst hergestellt zu haben. Sie alle haben Theorien über Entstehung und Bedeutung der Kornkreise und vermarkten diese z. T. recht lukrativ. Übt man Kritik oder Zweifel daran oder noch schlimmer, behauptet sogar, dass es keine echten Piktogramme mehr gibt, rasten sie in den Diskussionen regelmäßig aus. Nicht wenige der Gutmeinenden sind entweder daran zerbrochen oder kehrten der Szene wegen des Hasses und der Zwietracht den Rücken und verloren so auch einstmalige beste Freunde.

Es gibt seit Jahren einen regelrechten Kornkreistourismus mit geführten Touren nach England. Unter den Führern sind bekannte Namen beiderlei Geschlechts, teilweise aus alter Kornkreiszeit, teilweise aus den nachgewach-



Das Experimentalpiktogramm „Armonia“ im Rahmen unseres Projektes „Wandsdyke Path“ 2009. Durch spezielle Techniken ist es möglich, in solch ein Piktogramm Energien zu implementieren, die von Besuchern wahrgenommen werden und dann hinterher davon berichten, so auch hier.

senen Generationen. Nichts ist dagegen einzuwenden, den Menschen die Faszination und vielleicht auch das eine oder andere Geheimnis in der Landschaft Wiltshires nahezubringen und ihnen dazu auch noch Kornkreise zu zeigen, die als „Land Art“ teilweise recht hübsch anzusehen sind.

Nicht wenige erfuhren in Avebury, auf Silbury oder Walkers Hill mit der Ansicht eines Piktogramms in den Feldern unterhalb des Cliffs im Vale of Pewsey regelrechte Bewusstseinsweiterungen und kamen als veränderte, bessere Menschen in ihre Heimat zurück. Wer „Enya“ nachts unter den Sternen oben auf dem Wandsdyke Path gehört hat, wird den Moment kosmischer Berührung nie wieder vergessen.

Bis heute führen jedoch einige dieser berechnenden „Wissenden“ gutgläubige Menschen in Kornkreise, die „zufällig“ gerade zur Tour erschienen oder angeblich sogar in Meditationen vor oder während der Tour „vorausgedacht“ sind. Obwohl sie eindeutig menschengemacht oder sogar eigene Auftragsarbeiten sind, was diese Gurus wissen, verkaufen sie den ahnungslosen Mitläufern die Landschaftskunst als „echte Kornkreise“ und die damit dekorierten Bildbände und grafisch aufgemotzten Kalender gleich mit. Somit erhöht man die Akzeptanz der eigenen Tour und das Klingelgeräusch in der eigenen Kasse.

Eine Win-win-Situation. Hierzu gibt es bemerkenswerte aktuelle Beispiele aus verschiedenen europäischen Ländern. Ich nenne so etwas Scharlatanerie. (Dazu Duden Bd. 10, S. 760: „Scharlatan: Person, die Sachwissen und Fähigkeiten auf einem Gebiet nur vortäuscht und damit andere betrügt.“)

Landschaftskunst wie die am Ammersee mag anfangs von oben schön anzusehen gewesen sein, deswegen wurden schnell ein paar Ballonfahrten unternommen, um möglichst viele, gut verwertbare Fotos zu schießen. Am Boden war nach zwei Tagen eh alles zerlatscht. Aber das Piktogramm war nichts weiter als eine Art Plagiat im Design und in der Lage, denn man wollte die gleiche Wirkung erzielen, wie damals mit den Piktogrammen beim Chilbolton Radioteleskop in England, die vermutlich von den Betreibern selbst oder zumindest mit deren Zustimmung dort hergestellt wurden.

Warum haben die Ammersee-Kornkreisleute dem Landwirt nicht den Schaden bezahlt, den sie in dessen Feld angerichtet haben? Hätten sie ja auch problemlos anonym machen können. Warum treten sie nicht hervor und erklären, warum sie dieses Piktogramm erstellt haben und was dessen Bedeutung sein soll? Weil sie mit dem wahren Kornkreisphänomen nichts, aber auch gar nichts zu tun haben und ihre

wahren, rein pekuniären Beweggründe hätten zugeben müssen. Stattdessen saßen sie bildlich hinter den Büschen und haben sich auf Kosten wohlmeinender Menschen eins gefeixt.

Warum es Kornkreise zuerst nur in England gab

Immer wieder wurde gefragt, warum die Kornkreise ausgerechnet in England entstanden bzw. zuerst aufgetreten sind. Heute kennen wir zumindest eine Antwort darauf. In England ist über die Jahrtausende etwas erhalten geblieben, das es z. B. in Deutschland so nicht mehr gibt. Es ist einmal das einigermaßen intakte Verhältnis der Menschen dort zum eigenen kulturellen Erbe. Man achtet die alten Plätze noch mehr und anders als bei uns, ja man schützt und erhält sie durch Organisationen wie z. B. das „National Heritage“. Ein Aufschrei verschiedenster Zentralräte würde hierzulande erfolgen, wollte man in Deutschland eine vergleichbare Stiftung mit dem Namen „Nationales Erbe“ schaffen.

Zum anderen sind es Bauwerke, die dort immer noch prominent in der Landschaft stehend an Zeiten erinnern, in denen die Menschheit einen offenbar inniglicheren Bezug zur kosmischen Nachbarschaft hatte als heute.

Vor tausenden Jahren wurden auf der Erde auf fast allen Erdteilen tonnenschwere Steine bewegt, bearbeitet und an bestimmten Orten in Kreisen oder linienartig aufgestellt. Verbunden damit waren Erdwerke, die wir heute als Grabenwallanlagen (engl. henge) oder Höhenburgen (engl. hillfort) bezeichnen, unzählige sogenannte „Hügelgräber“ (tumuli, cairns und Dolmen), kilometerlange Alleen, längliche, flache, in sich mit verschiedenen Materialien geschichtete Hügel (engl. barrows) und unterschiedlich große Siedlungsanlagen. Die Rede ist hier von der rätselhaften Megalithkultur. Allein im Vereinigten Königreich existieren noch ca. 900 mehr oder weniger intakte Steinkreise, Stonehenge und Avebury sind weltweit die bekanntesten Beispiele.

Wir wissen heute, dass die Megalithbauten nach ausgeklügelten Plänen entstanden sind, wir wissen um deren astronomische Ausrichtungen und Beziehungen und um die Verbindungen mit dem lokalen und globalen Erdmagnetfeld. Wir kennen ihre verschiedenen Wechselwirkungen mit der umgebenden Landschaft und die Möglichkeit individueller Beeinflussung. Wir ahnen,



Die gewaltige Anlage von Avebury, hier zwischen den riesigen Eingangsplatten des südlichen Henge-Bereiches. Avebury ist eines der wichtigsten megalithischen Zentren auf dem Planeten.

dass in und mit ihnen möglicherweise Wissen hinterlassen wurde, das nicht von diesem Planeten stammt und das viel älter ist, als es uns bisher zu glauben erlaubt ist.

Und genau hier, mitten hinein in diese alte Kulturlandschaft, manifestiert sich ein Phänomen, das uns so extrem erschreckt, aufgerüttelt und nachhaltig nachdenklich gemacht hat. Vergessen wir nicht, dass das geradezu explosionsartige Auftauchen der größeren Kornkreispiktogramme damals mit anderen, welterschütternden Ereignissen – der belgischen UFO-Welle, dem Fall der Berliner Mauer, der Auflösung des Warschauer Paktes – einherging, und lassen sie, aus heutiger Sicht, wie in einem globalen Kontext erscheinen. Wo also hätte es besser sein können als in England?

Mit Hilfe flachgedrückter Kornpflanzen in „heiliger Landschaft“ hin zu einem tieferen Verständnis des Menschen seiner selbst und einem wieder erwachenden Bewusstsein seiner kosmischen Verbindung und Verantwortung – das ist die wahre Essenz des Kornkreisphänomens.

Rückblickend erscheint uns „alten“, ehrlichen, demütigen und aufrichtigen Kornkreisforschern hüben wie drüben jenes Kornkreisphänomen der späten 80er und frühen 90er Jahre des letzten Jahrhunderts, egal ob nun gänzlich menschengemacht oder doch zum kleinen Teil außerirdisch, wie ein kosmischer Weckruf an die Menschheit: He, wie gehst Du mit Deinem Planeten um? Soll das Dein Weg hin zu einer kosmischen Gesellschaft sein? Schau hin, denke nach – und handle!

Der Weckruf ist von vielen Menschen gehört worden. Sie wurden aktiv

und sind, wie beabsichtigt, die Mediatoren eines neuen globalen Bewusstseinsprozesses. Je stärker sich dieses neue, auf ein Überleben des Planeten und der Menschheit ausgerichtete Bewusstsein seine Bahn bricht, desto hysterischer und zynischer erscheinen die Reaktionen jener, die noch von sich glauben, sie würden unsere Erde allein beherrschen können. Was wir derzeit hier erleben, sind die grausamen Begleiterscheinungen der Todeszuckungen der versagenden, alten menschlichen Systeme.

Nach der Dekadenz folgt immer eine neue, archaische Phase. Das wird auch diesmal so sein, mag es auch noch eine Weile dauern. Die Wege sind längst bereitet.

Freuen wir uns und arbeiten intensiv hin auf eine Zeit, in der sogenannte „Religionen“ mitsamt ihren ekelhaften Propheten und Protagonisten abgeschafft sind, in der die Sucht einzelner Familien oder Dynastien nach Weltherrschaft durch globale therapeutische Maßnahmen geheilt wurde, in der es nur noch darum geht, eine gesunde, menschliche Zivilisation im Einklang mit den Möglichkeiten des Planeten zu halten, auf dem sie existiert. Freuen wir uns auf unsere kosmische Zukunft im Kreise der galaktischen Familie.

Das ist das Vermächtnis der „echten“ Kornkreise.

Bildnachweis

Alle Abbildungen: Archiv des Autors.

Weiterführende Informationen

<http://www.kochkyborg.de/Kornkreise/Englisch/kornint.htm>

Thema Ägypten

Elektrizität im alten Ägypten?

Gernot L. Geise

Es wurde schon viel darüber spekuliert, ob die alten Ägypter Elektrizität kannten, und wenn, ob und wie sie diese einsetzten. Für die Ägyptologen hingegen ist es völlig klar: Die alten Ägypter kannten keine Elektrizität. Und doch regen sich hier und da Stimmen, welche dieses Dogma anzweifeln. Nicht nur die Deutungen der Darstellungen von „Glühbirnen“ im Hathor-Tempel in Dendera regten die Fantasie vieler Menschen an, da sie tatsächlich eine große Ähnlichkeit mit heutigen Glühbirnen aufweisen (siehe auch „Dendera und die „Glühbirnen“, im SYNESIS-Magazin Nr. 6/2014).

Allerdings stellen diese Darstellungen leider keine Glühbirnen dar, und selbst (funktionsfähige) Rekonstruktionen funktionieren nur, weil man hier und dort mit allen möglichen Tricks nachhelft und/oder sich nicht an die Original-Darstellungen hielt.

Antikes ägyptisches Glas gehört allerdings zum besten der antiken Welt. Trotz seiner technischen Ausgereiftheit sind sein Ursprung und seine Fertigungstechnik bisher nur unvollkommen verstanden. Obwohl Glas sporadisch vor der 18. Dynastie (ca. -1550) auftauchte, war dies wohl eher ein glückliches Nebenprodukt von Unfällen bei der Fayence-Fertigung, während spätere Herstellungen eindeutig geplant waren. Von -1500 an taucht Glas als reguläres Produkt mit hohem Prestige in Ägypten auf. Es wäre also durchaus vorstellbar, dass die alten Ägypter auch größere Glasgegenstände herstellen konnten.

Mit der Elektrizität verbinden Außenseiterforscher auch die sogenannten Djed-Pfeiler, die ähnlich wie heutige Isolatoren aussehen. Allerdings wird bei einem solchen Vergleich gern vergessen, wozu unsere heutigen Isolatoren dienen. Ihre Aufgabe besteht nämlich darin, die *darunter* befestigten



Die Darstellungen in der Krypta des Hathor-Tempels in Dendera haben zwar eine gewisse entfernte Ähnlichkeit mit unseren Glühbirnen, stellen jedoch keine dar. Auch der Djed-Pfeiler hat mit unseren Isolatoren nichts zu tun, er sieht diesen nur entfernt ähnlich.

Stromleitungen vor Regen zu schützen, um ein Überspringen der Elektrizität zu vermeiden oder zumindest zu minimieren. Eine solche Funktion wäre in Ägypten allerdings kaum nötig, weil die dortige (Regen-) Niederschlagsmenge seit Jahrtausenden gegen Null tendiert.

Wir machen alle den menschlichen Fehler, irgendwelche Dinge, die wir auf Zeichnungen, auf Reliefs oder sonstwo sehen, mit uns bekannten heutigen Dingen zu vergleichen und daraus oftmals die falschen Schlüsse zu ziehen. So etwa auch aus den Hieroglyphen im Sethos-Tempel in Abydos, worin so mancher einen Hubschrauber, Panzer und moderne Waffen erkennen will. Tatsächlich wird dieser Fries bei den Reiseführern inzwischen „Hubschrauber-Fries“ genannt. In Wirklichkeit sind das ganz normale lesbare Hieroglyphen, die allerdings etwas verzerrt hergestellt

wurden, möglicherweise um die Perspektive von unten zu wahren.

Andererseits gibt es in Ägypten große Mengen an alten Hinterlassenschaften und Objekten, die einfach nicht mittels Handarbeit hergestellt worden sein *können*. Teilweise sind sogar mechanische Bearbeitungsspuren erkennbar, die in ihrer Gleichförmigkeit nur von mechanischen Geräten stammen können. Und immer wieder tauchen die Fragen auf – wenn man bisher schon keine Überreste solcher Maschinen finden konnte –, warum man denn etwa in Tempelanlagen oder Gräbern keine Darstellungen solcher Maschinen oder Geräte fand, wenn dort doch alle möglichen täglichen Arbeiten und Tätigkeiten einschließlich der dabei verwendeten Geräte abgebildet sind? Gibt es sie nicht, hat man sie bisher nur übersehen oder wurden sie bisher falsch gedeutet? Immerhin kann man bis heute auch noch



Im rekonstruierten Tempel der Lokalgöttin Satet auf der Nilinsel Elephantine befindet sich auf der Wand einer der Kammern obige Darstellung. Sie zeigt einen Pharao, der dem Gott Chnum (mit den Widderhörnern) eine Art Gefäß entgegenhält. Aus diesem Gefäß windet sich aus dem Oberteil etwas, das die Ägyptologen wohl als „Wasserstrahl“ interpretieren würden. Doch dieses Gefäß hat es in sich: Es sieht verblüffend wie eine sogenannte „Bagdad-Batterie“ aus, und demgemäß könnten aus dem Oberteil Kabel heraus führen!

nicht alle Hieroglyphen übersetzen.

Als Außenseiter-Forscher macht man sich jedoch so manche Gedanken über Darstellungen und Bildnisse und vergleicht diese dann mit den „offiziellen“ Erklärungen, sofern vorhanden.

Und so fiel mir in einem rekonstruierten Tempel der Lokalgöttin Satet auf der Nilinsel Elephantine bei Assuan (Aswan) auf einer Wand eine Darstellung auf, die mich im wahrsten Sinne des Wortes elektrisierte. Hier ist nämlich ein Pharao dargestellt, wie er dem Gott Chnum gegenübersteht und ihm eine – „Bagdad-Batterie“ entgegen hält. Die Form dieser „Batterie“ ist völlig identisch mit den aus dem Irak bekannten Gegenständen. Und aus dem Oberteil dieser „Batterie“ entspringen auch noch ein wellenförmiges „Kabel“, das von den Ägyptologen möglicherweise als Wasserstrahl gedeutet wird. Aber wie stellt man ein Kabel dar, das aus

zwei zusammengedrehten Drähten (für Plus- und Minuspol) besteht?

Da die Wand mit ihrer Darstellung nicht völlig erhalten ist, kann man allerdings leider nicht sehen, wohin das „Kabel“ führt.

Die „Bagdad-Batterie“

Das Original der „Bagdad-Batterie“ (auch „Parther-Batterie“ genannt) wurde – wie schon gesagt – im Irak ausgegraben. Inzwischen kennt man rund zehn solcher Geräte.

In einer Tonvase befand sich ein Kupferzylinder, der unten mit einem angelöteten Kupferblech geschlossen war. Der Zylinder war mit einem Asphaltstopfen in den Hals der Vase eingelassen. Er selbst besaß wiederum einen Asphaltpropfen, durch den mittig ein Eisenstab hindurch führte, der korrodiert war. Man nahm daher an, dass dieser Zylinder mit einer korrosiven



Ausschnitt: Das ominöse Gefäß.

Flüssigkeit gefüllt war.

Das Problem besteht jedoch darin, dass die Parther nur zwischen -250 bis +225 existierten, also mehr als zweitausend Jahre etwa nach dem ägyptischen Pyramidenbau. Die Gründung des

Partherreichs erfolgte sogar erst 120 Jahre nach dem Ende des pharaonischen Ägyptens (das man gewöhnlich mit der Eroberung Ägyptens durch Alexander den Großen -332 abschließt).

Also, selbst wenn die Parther elektrischen Strom kannten und verwendeten, sind die Auswirkungen auf das pharaonische Ägypten gleich Null.

In der Tat stammen alle Gefäße mit gleichartigen Funden aus der Zeitspanne zwischen der späten Seleukidenzeit (um -300) bis zum Spätmittelalter (um 1200). Der Bagdad-Fund selbst dürfte aus der Zeit um Christi Geburt herum stammen.

Was nun? Wie wäre es, wenn die Geschichte umgekehrt abgelaufen wäre? Könnte es vielleicht sein, dass die Altägypter als Erste diese Batterien erfanden und diese erst in späterer Zeit in den Irak gelangten? Es ist bekannt, dass die Ägypter bereits in vordynastischer Zeit, lange vor den Pyramiden, Handelskontakte zu Mesopotamien hatten. Wenn in Ägypten also das Prinzip der Elektrizität bekannt war, könnte es über derartige Kontakte natürlich auch nach Mesopotamien gelangt sein.

Der Autor Frank Dörnenburg versuchte, experimentell eine solche „Batterie“ nachzubauen, um zu erfahren, zu welcher Leistung eine solche „Batterie“ haben könnte. Er schreibt dazu auf seiner Internetseite (<http://doernenburg.alien.de/alternativ/dendera/dend02.php>):

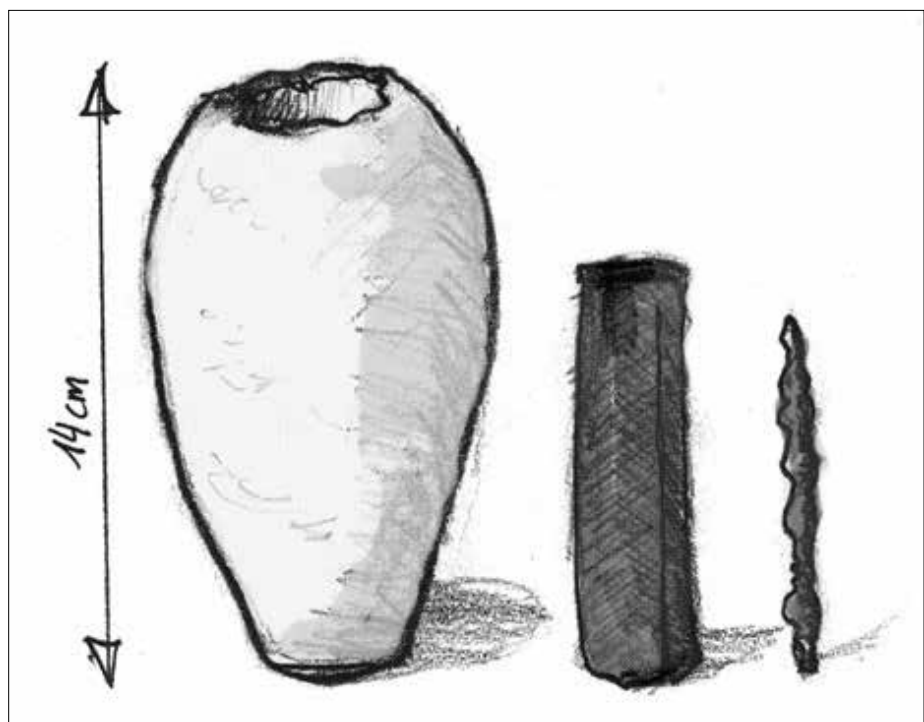
„Nachdem ich die Innenzelle an vielen Stellen aufgebohrt hatte, lief die Reaktion stabil. Die Leistung lag im Rahmen des erwarteten: Eine Leerlaufspannung von 0.4-0.5 V und ein maximaler Kurzschlussstrom von 50 mA. Die absolut theoretisch maximale elektrische ‚Leistung‘ beträgt demnach 25 Milliwatt – in der Realität aber weit niedriger. Bei Anlegen eines Lastwiderstandes (10 Ohm) brach die Spannung aufgrund 0.1 V zusammen! (...)

Für die folgende theoretische Berechnung nehme ich dennoch einfach mal das unmögliche Maximum an. Das bedeutet, dass zum Betrieb einer einzigen 1-Watt-Birne die lächerliche Menge von vierzig Batterien benötigt wird! Da jede Batterie mit Tonvase und Füllung rund zwei Kilogramm wiegt, wäge die ägyptische Taschenlampe ohne Gestell und Verkabelung schlappe 80 Kilogramm!“

Für eine Beleuchtung von Baustellen mit Batterien bedeute dies nach



Die „Batterie von Bagdad“, daneben die „Innereien“. (Public Domain)



Die „Batterie von Bagdad“, hier eine Zeichnung von Wikipedia (gemeinfrei).

Dörnenburg:

- Ein 1 W-Birnen verbraucht 40 Batterien pro Arbeitstag.
- Ein Arbeiter benötigt eine Lampe.
- 10 Arbeiter werkten pro Anlage.
- Jede Ausschachtung dauerte vorsichtig geschätzt zwei Jahre.

Das bedeutet: Jede Anlage würde 292.000 (!) Batterien benötigen! Das wäre ein Gesamtgewicht von 584 Tonnen!

In Ägypten gibt es rund 400 große Anlagen. Um diese zu beleuchten, wä-

ren nur für diese 116 Millionen Batterien nötig gewesen, mit einem Gesamtgewicht von rund 233.600 Tonnen!

Da keine dieser Batterien ewig hält, müssten in Ägypten zumindest große Mengen an Resten irgendwo herumliegen. Allerdings hat man bisher in Ägypten keine dieser Batterien (oder Reste davon) gefunden. Oder hat man sie nur nicht als solche erkannt, sondern deklarierte sie etwa als „Vasen“?

Allerdings kann man die Sache auch anders sehen. Wilfried Augustin meint dazu: „Stellen wir uns folgendes vor: 64

Tonkrüge wie auf einem Schachbrett, acht Krüge pro Reihe, acht Reihen. Jeweils sechzehn Krüge in Reihe geschaltet ergibt 12 V. Das entspricht ca. 12 V = Spannung wie eine Autobatterie. Davon vier Kaskaden für die Stromstärke. Ich finde das nicht wenig. Das dürfte gut spratzeln, wenn man die Enddrähte zusammenhält. Das sollte der Herr Dörnenburg mal ausprobieren“.

Wie man es auch dreht und wendet: Eine solche „Batterie“ könnte zwar bestenfalls zu einfachen Beleuchtungszwecken eingesetzt werden, sie war aber niemals dazu in der Lage, genügend Elektrizität zu erzeugen, um damit irgendwelche Maschinen, geschweige denn Hochleistungsmaschinen betreiben zu können. Auch nicht, wenn man größere Mengen dieser „Batterien“ zusammenschaltet. Da tun sich selbst heute Geräte schwer, die mit Hochleistungs-Akkus betrieben werden. Allerdings konnte man damit relativ problemlos Gegenstände auf galvanischem Weg etwa vergolden.

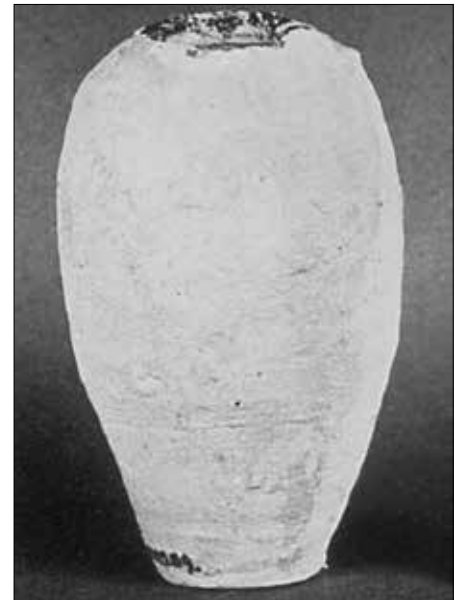
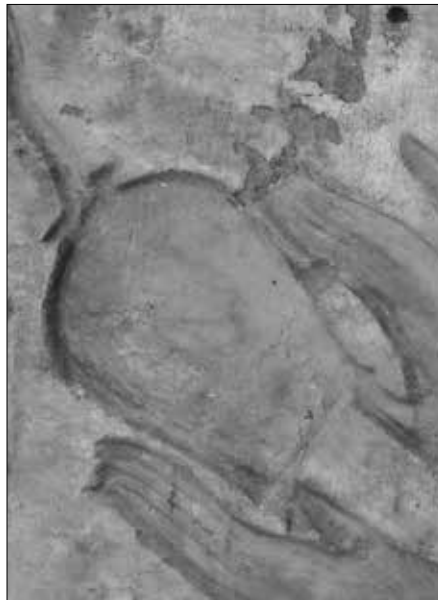
Es muss also noch andere Energieerzeuger gegeben haben, wenn man das Vorhandensein von Hightech-Maschinen im alten Ägypten aufgrund der vorhandenen Objekte annimmt, die man schließlich nicht alle hinweg diskutieren kann.

Und die Kabel?

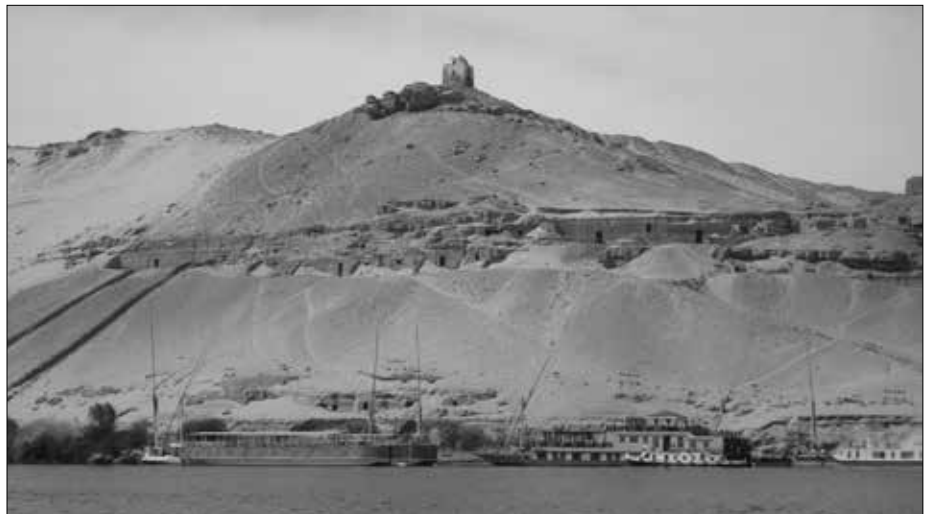
Da passt es natürlich vortrefflich, dass sich in einem Grab in Qubbet el-Hawa auf einer Wand eine Darstellung befindet, die einen Ägypter mit einer „Kabelrolle“ zeigt, während drei weitere Arbeiter das „Kabel“ irgendwohin ziehen.

Es handelt sich hier um ein Grab in einer Nekropole hoher altägyptischer Beamter, unterhalb des Mausoleums für den muslimischen Scheich Sidi Ali Bin el-Hawa, auf den die Benennung des Berges geht. Die Nekropole befindet sich auf der Nil-Westseite gegenüber von Assuan.

Wohin das „Kabel“ führt, kann man leider nicht mehr erkennen, weil das Wandgemälde ziemlich zerstört ist. Warum der dargestellte Ägypter eine Kabelrolle und kein Seil/Tau in den Händen hält, erkennt man auch am Kabelende, das anscheinend aus zwei zusammengedrehten Einzeldrähten besteht (Plus- und Minuspol), wie heutige Kabel, bevor bei uns zusätzlich als drittes Kabel der Nullleiter eingeführt



Zum Vergleich: Links die „Batterie von Elephantine“, rechts die „Batterie von Bagdad“. Eine verblüffende Ähnlichkeit, auch wenn die „Bagdad-Batterie“ um Jahrtausende jünger ist, als die Darstellung im Satet-Tempel.



Die Gräber-Nekropole hoher altägyptischer Beamter (Qubbet el-Hawa) auf der Nil-Westseite gegenüber von Assuan, unterhalb des Mausoleums für Scheich Sidi Ali Bin el-Hawa.



Die einzelnen Grabanlagen wurden in den gewachsenen Fels gearbeitet.



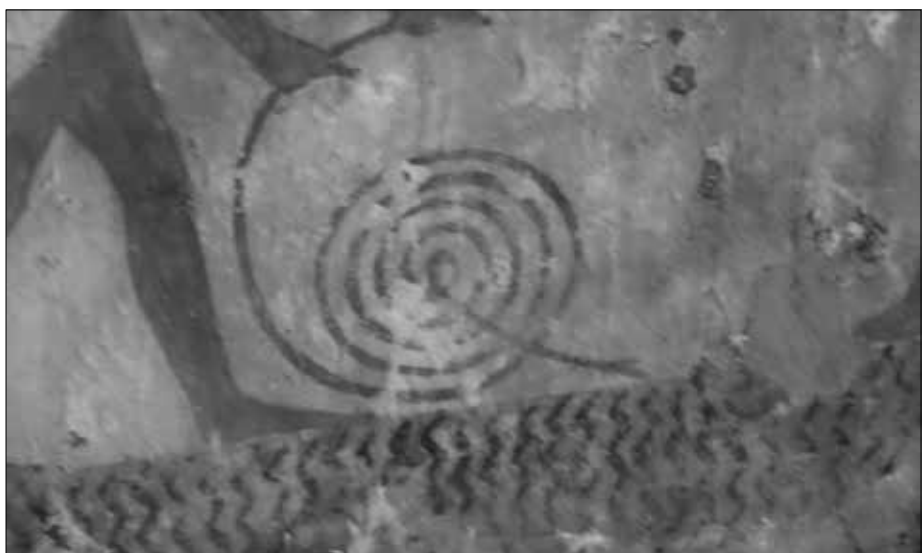
Oben: Seilrolle oder Kabelrolle? Eine Seilrolle würde anders aussehen, sie läge am Boden oder würde relativ schlaff von der tragenden Hand herunter hängen. Wobin das Kabel oder das Seil führt, ist leider nicht erkennbar, weil das Bildnis dort leider zerstört ist.

wurde. Eine Seilrolle hingegen würde anders aussehen, sie läge am Boden oder würde relativ schlaff von der tragenden Hand herunter hängen.

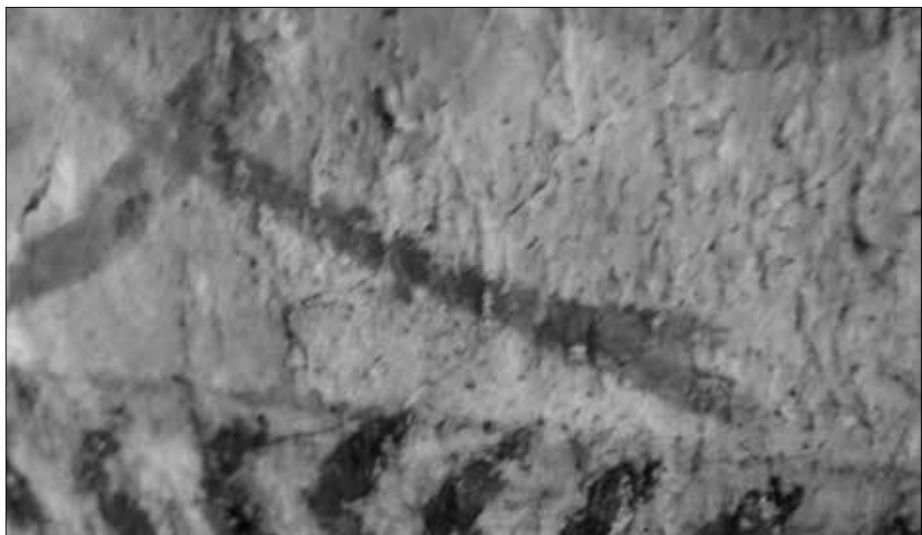
Nun möge niemand einwenden, die Altägypter wären nicht dazu in der Lage gewesen, die einzelnen Drähte durch eine Plastik-Ummantelung (wie unsere heutigen Kabel) zu isolieren. Das hatten wir bei uns bis lange nach dem Zweiten Weltkrieg auch nicht! Ich erinnere mich noch sehr gut daran, wie solche elektrischen Leitungen aussahen: Die beiden Kupferdrähte waren zur Isolation mit Stoff umwickelt. Und das hat hervorragend funktioniert, ohne dass es irgendwelche Kurzschlüsse gab.

Gehörte das Grab nun einem ehemaligen altägyptischen Elektriker? Oder hält der dargestellte Mensch auf dieser Wandzeichnung wirklich nur eine Seilrolle in den Händen? Leider ist der Rest der Wandbemalung so stark zerstört, dass man keinerlei weitere Details erkennen kann.

Und leider hat man bisher keinerlei Überreste von irgendwelchen Kabeln gefunden, im Gegensatz zu relativ gut erhaltenen Seilen und Tauen.



Die Rolle sieht nicht gerade wie eine Seilrolle aus, eher wie eine Kabelrolle.



Das Ende der „Kabelrolle“ endet in einem zweiadrigen „Kabelende“ (Plus und Minus).

Hochleistungsmaschinen im alten Ägypten

Dass im alten Ägypten mit Hochleistungsmaschinen gearbeitet worden sein muss, geht aus vielen Hinterlassenschaften hervor, die unmöglich per Handarbeit hergestellt worden sein können, insbesondere wenn es um Granitbearbeitung geht. Wenn es um quadratische oder rechteckige Blöcke geht, argumentieren die Ägyptologen noch, sie seien nur grob zurecht gehauen worden, sodann aufeinander gelegt und unter Einsatz von Schleifsand solange hin und her geschoben worden, bis ihre Oberflächen plan gewesen seien. Das mag möglich gewesen sein, wenn es auch eine zeitlich und arbeitsmäßig sehr aufwändige Arbeit gewesen sein muss, erst recht, wenn man bedenkt, dass ein Steinblock sechs Seiten besitzt, die geglättet werden mussten.

Aber wie sieht es bei komplizierteren Objekten aus, wie dem im letzten Heft vorgestellten „Götterschrein“ auf der Insel Elephantine? Dieses aus einem einzigen großen Granitblock hergestellte Objekt weist exakt plane Seiten, Verschachtelungen und Verzierungen auf, die eine Herstellung nach oben geschildertem Verfahren ausschließt. Hinzu kommt, dass er im Inneren rechtwinklig ausgehöhlt und ebenso sauber und glatt bearbeitet ist.

Nach Meinung eines Steinfachmanns kann dieses Objekt nur maschinell hergestellt worden sein.

Und wie sieht es mit den Kernbohrungen in Granit aus, über die wir schon früher berichteten? Etwa in Abusir findet man größere Mengen davon, wobei der Sinn und Zweck dieser Kernbohrungen im Dunkel bleibt. Man macht solche Kernbohrungen nicht nur aus Spaß, weil sie vielleicht schön aussehen. Es muss ein Sinn dahinter stehen. Es gibt natürlich auch ganz „schlaue“ Menschen, die auf die Frage, warum die alten Ägypter solche Kernbohrungen machten, antworten: „Weil sie es konnten!“

Im Karnak-Tempel in Luxor gibt es Kernbohrungen mit einem Durchmesser bis zu zwanzig Zentimetern. Da läuft die Deutung der Ägyptologen völlig ins Leere, man hätte sie mit Rundsägen aus Kupfer unter Zuhilfenahme von Schleifsand gebohrt.

Wenn man heute zwanzig Zentimeter durchmessende Kernbohrungen in Betonwände, Grundmauern oder



Mit solchen Maschinen erzeugt man heute Kernbohrungen in Beton oder Stein.



Hier eine solche Maschine im Straßenbau. Es werden Kernbohrungen in die (rechts im Bild) Beton-Stützwand getrieben, um dort Verankerungen einzubringen. Warum macht man das nicht mit einfacheren Mitteln, wie es doch die alten Ägypter angeblich machten?

Gestein bohren will, benötigt man richtig große Maschinen, weil es anders nicht möglich ist! (Siehe Abb.) Hinzu kommt, dass Betonwände längst nicht so hart sind wie Granit!

Man kann also hin und her diskutieren, wie man mittels Handarbeit solche Granitbearbeitungen bewerkstelligen könnte, es geht nicht! Da die Ergebnisse jedoch vorliegen, muss man zwangsläufig den Einsatz von Hochleistungsmaschinen annehmen. Die Frage ist nicht, ob oder ob nicht, sondern: Wo kamen diese Maschinen her, wie wurden sie betrieben und wo blieben sie oder ihre Überreste?

Und noch etwas: Es ist nicht damit

getan, einfach mal eine Hochleistungsmaschine zu erfinden, es muss ein nicht geringes technologisches Umfeld bestehen, sonst ist ein solches Gerät völlig nutzlos. Wo war dieses Umfeld? Warum findet man davon keine Überreste? Oder kommt hier wieder das Reizwort „Atlantis“ ins Spiel? Oder waren hier wieder die beliebten außerirdischen „Götter“ tätig?

Bildnachweis

Fotos: Gernot L. Geise und
Petra Gaede-Wenzel.

„Bagdad-Batterie: Public Domain.

Batterieskizze: Wikipedia (gemeinfrei).

Thema Sprachwissenschaft

pop ul, pop ul us

Das Volk aus dem Reich UL

Erhard Landmann

Das sprachwissenschaftlich unsinnige Wort „Populist“ wird heute als Schimpfwort für jeden benutzt, der aufrecht demokratisch und nicht linksfaschistisch ist. 1968 kamen Stalin, Hitler und Mao Tse Tung gemeinsam zurück im Geiste der sogenannten 68er-Bewegung, deren Mitglieder von unsichtbaren Kräften sofort durch die Institutionen und in die Regierungen gehoben wurden, wo sie heute sitzen. Der ehemalige Journalist aus der Fernseh-Sendung „Panorama“, Günther Merseburger, hat dies in einem Interview zugegeben: „Wir wollten dies“.

Die deutschen Fernsehjournalisten sehen ihre Aufgabe also nicht in objektiver Berichterstattung, sondern darin, undemokratische Linke in die Regierungen zu bringen. Seitdem wird jeder, der ihren Linksfaschismus nicht mitmachen will, als Nazi und Rechter beschimpft. Nun gab und gibt es aber aufrechte und verdiente Demokraten, die man absolut nicht als Rechte und Nazis bezeichnen konnte oder kann, und für die erfand man eben das Wort „Populist“, um auszudrücken: „Sie sind zwar absolut kein Nazi und Rechter, aber da Sie für uns Linksfaschisten gefährlich sind, wollen wir, dass Sie als solcher angesehen werden.“ Gleichzeitig drückt dieses Wort, in dem die Bedeutung „Volk“ stecken soll, die tiefe Verachtung dieser Leute für das Volk aus, obwohl sie Tag und Nacht ihre angeblich so soziale Volksverbundenheit hinausschreien. Trotz dieser quasi politisch gefärbten Einleitung geht es in diesem Artikel nicht um Politik, sondern wie immer in meinen Artikeln um richtige Sprachwissenschaft und natürlich um die Aufdeckung von Geschichtsfälschung. Die Einleitung dient nur dem Verständnis des im Folgenden Geschriebenen.

Das Wort „Populus“, so erzählt man uns, sei ein lateinisches Wort und bedeute „Volk“. Abgesehen davon,

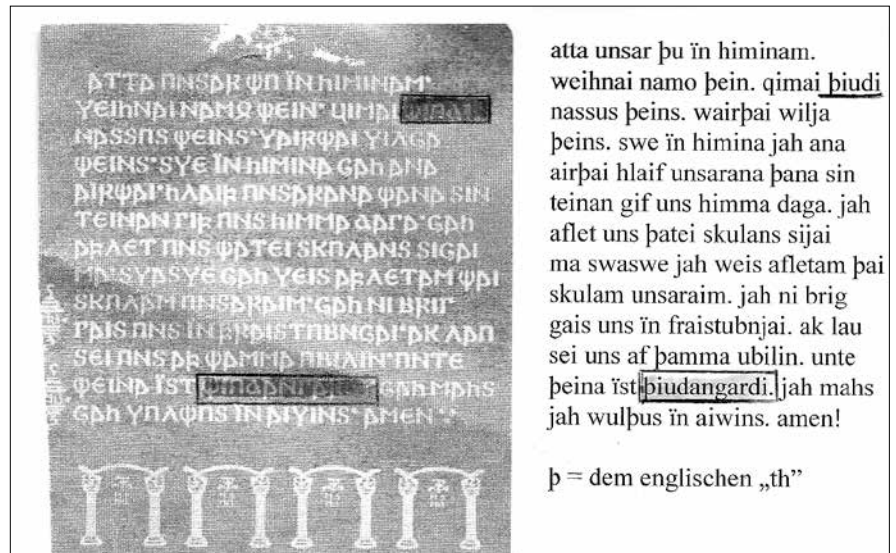


Abbildung 1

dass es für mich kein Altlatein gegeben hat, was ich schon in vielen Artikeln bewiesen habe, zeigt uns der Name des berühmten Mayabuches „Popul Vuh“, dass die Maya dieses Wort kannten, ohne Kontakt zum „Latein“ zu haben. Diesen Titel des Buches „Popul Vuh“, welches man, ich glaube, bisher in 15 verschiedene Versionen übersetzt hat, ohne dass auch nur einer dieser „Übersetzer“ die richtige, dahinter stehende Sprache erkannt hat, übersetzt man in penetranter Sturheit mit „Buch des Rates“, statt richtigerweise „Buch des Volkes von Ul.“ Im Text dieses Buches wird nämlich gezeigt, ebenso wie in sehr vielen anderen Mayatexten und in Texten aztekischer Sprache, dass das Wort „Volk“ nur „Pop“ lautete und die Wörter „Ul“ und „us“, „aus Ul“ bedeuten, also: das „Volk aus (dem Reich) Ul.“

Man muss eigentlich gar nicht viel Fantasie besitzen, um zu erkennen, dass der Familienname „Ulreich“ und die Vornamen „Ulrich“ sowie „Ulrike“ darauf hinweisen, dass es sich bei „Ul“ um ein Reich handelt, wobei bei dem Namen „Ulrike“ = „Ul rik E“ noch

darauf hingewiesen wird, dass es sich um das Reich des Sachsengottes „E“ oder „E Li“ handelt.

Den Familien- und Vornamen „Ulea“ soll es mehrere Millionen mal geben, wobei „Ea“ bekanntlich die Galaxie bedeutet. In Spanien gibt es die Stadt Ulea, bei der die Sierra Ricote liegt, „Ri Cot E“ = der „Herr (Ri, von Rih) Gott E“, und in Rumänien heißt ebenso eine Stadt Ulea. In der rumänischen Sprache sind sogar die Endsilben „-ul“ und „-ulea“ entstanden, weil diese Worte historisch so bedeutend für die Rumänen gewesen sind.

Die Geschichten von Dracula (dies ist die eingedeutschte Form von „Drac ul“ und „Drac ulea“) müssen wahrscheinlich neu und ganz anders übersetzt werden, weil es sich um den Träger (ein Raumschiff-Mutterschiff) von Ul, „Drac ul“ bzw. um den Träger aus der Galaxie Ul, „Drac ulea“, handelt. In Finnland wird es ganz toll, da mündet der Fluss „Ulea“ in den See „Ulea“ bei der Stadt „Uleaborg.“ Ja, ja, die Finnen, das ugrische Volk aus der Galaxie Ug (Sternbild Ophiuchus) mit der Hauptstadt Helsinki, also

die, die aus dem „Hel“, dem Weltraum, gesunken sind.

Wo liegt nun das Reich Ul? Nach dem bisher Gesagten scheint dieses Reich nicht auf dem Planeten Erde zu liegen. Zwar gab es von 1526 bis 1858 auf dem indischen Subkontinent ein „Mogh ul“-Reich, ein „mächtiges Ul“-Reich, dessen Herrscher sich ebenso „Mogh uls“ nannten, die „Mächtigen von Ul“, aber die waren aus dem All gekommen, worauf schon der Name des ersten Moghuls hinweist, der „Bab Ur“ geheißen haben soll, der „Bau (Raumfahrzeug aus) Ur.“

Wenn hier die alten Texte und Überlieferungen auf scheinbar verschiedene Gegenden im All hinweisen, auf Ur (Plejaden), auf Ug (Sternbild Ophiuchus) – die scheinbar weit auseinanderliegen –, so kann dies verschiedene Gründe haben. Entweder kamen sie von mehreren Planeten oder Weltraumgegenden, nachdem sie erst von einem zum anderen gereist waren, bevor sie zur Erde kamen, oder unsere Astronomen liegen in dem Wissen, das sie uns über Astronomie überliefern, genauso falsch, wie unsere Historiker mit ihren Geschichtsfälschungen. Leider habe ich keine ausreichenden Astronomiekennnisse, um diese Frage momentan klären zu können. Es fällt jedoch auf, dass sprachlich immer die gleichen Weltraumgegenden genannt werden, wenn es um das Reich Ul geht, wie auch bei den anderen Weltraumgegenden, wenn es in alten Texten um die Herkunft der Menschheitsahnen geht, Ur und Ug, Oc oder Ot. So benennt die türkische Sprache die Plejaden mit dem Wort „Ulker“, die „Kehre“ oder „Rückkehr“ nach Ul.

Dagegen teilen uns die angeblich lateinischen Worte „oculus“ (soll „Auge“ bedeuten), – „ocularis“ soll Zusammensetzungen mit „Augen-“ bedeuten – oder „oculeus“ (soll „voller Augen“ bedeuten) in Wirklichkeit in den Textzusammenhängen – und dies ist das Entscheidende – „aus Ul in Oc“, nach „Ul in Oc stieg auf („aris(t)“) und der „E aus Ul im Oc“ mit.

Genauso bestätigen die pseudo-lateinischen „ulcer“ und „ulcero“ das türkische Ulker. Und dazu „ulcerosus“ = nach „Ul kehrt saugend“ und „ulcusculum“ = „um Ul sauste die Sul, die Säule, der Ster, das säulenförmige Raumfahrzeug.“ Oder „Ulbrae“ = der Strahl (Ra) des E auf Ul ...“ und „ulabilis“ = nach „Ul ab eilend ist“. Natürlich gibt es das Wort „Romulea“ im angeblichen Latein, die „Galaxie Ul im Raum“. Und was ist mit den sagenhaften Gründern Roms,

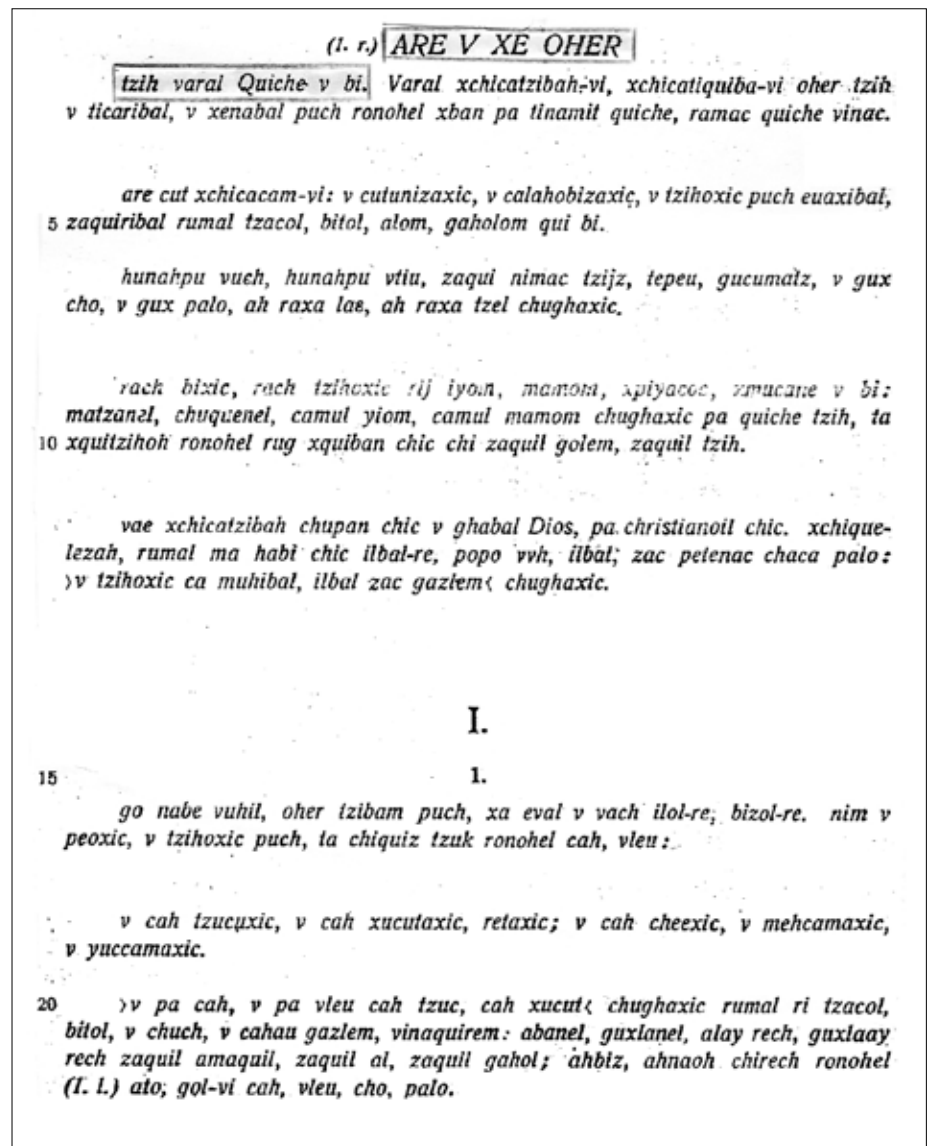


Abbildung 2

den zwei angeblichen Brüdern Romulus und Remus, die von einer Wölfin großgezogen worden sein und der Stadt Rom ihren Namen gegeben haben sollen? Leider Fehlanzeige. „Romulus e tremus“ heißt schlicht und ergreifend „aus Ul im Raum schwankte der E“.

Und damit wir nicht die Herkunft unserer Ahnen vergessen, das Ahnenvolk, hat man uns das Wort „populosque“ gelassen, das „Volk geht (ging) aus Ul“. Alles klar?

Bei Australien gibt es eine Inselgruppe, die man (dreimal dürfen Sie raten) Ulea nennt, nach der größten dieser Inseln benannt, die Ulea heißt. Aber auch andere Inseln dieser Gruppe haben interessante Namen, z. B. Engeligarail, der „Ang E Li gara eilt“, Lugalop, „lug (ins) All op“, Seliep, das „selige Ep (der Stern Cheleb)“, Tageiliip, bei „Tag der E eilt zu Ep“ oder Falelepapal, es „fällt (aus dem) Hel der Ball des E ab“.

In der baskischen Sprache, die auch

zu den sogenannten agglutinierenden Sprachen zählt, weil man ganze Sätze oder Satzteile zu einem Wort zusammenfasst, gibt es jede Menge von Worten, in denen unser „ul“ vorkommt. Ich will mich hier auf vier Beispiele beschränken, damit dieser Artikel nicht zu umfangreich wird. Natürlich haben diese Worte heute andere Bedeutungen, weil auch diese Sprache der Sprachverwirrung erlegen ist, wie fast alle Sprachen dieses Planeten. „itzulpan“ = „itz Ul Pan“ = „jetzt die Bahn nach Ul“, „ulzurran Sagala“ = „ul zur run Sag ala“ = „zu Ul im All rannte der Sachse“ oder „itzultzaile“ = „itz ul tza il E“ = „jetzt zu Ul eilt der E“. Natürlich haben sie das Wort, besser den Satz „Populandos“ = das „Volk vom Ul Ahn toste ...“

Zwischen 1394 und 1449 soll in Samarkand in Usbekistan der Astronom und Mathematiker Ulug Beg gelebt haben. Der Mann hieß aber, so kann man überall lesen, Muhamad Taragai

oder Muhammad Tariq ibn Schah-Ruch. Die Worte Ulug Beg müssen also etwas anderes bedeuten. Tatsächlich findet man dann Sätze in den alten Texten wie „Ul ug Beg Zij-ija did“. Das Wort „Beg“ erweist sich nach genauerer Untersuchung als das Wort „back“ (zurück), und der Satz ergibt den Sinn: „nach Ul in Ug zurück ziehen tat.“ Dies beweisen auch andere Sätze wie „Shari-i Zij Ulug beg“ = die „Schar zieht zurück nach Ul in Ug“ oder der Satz „Aboul hossain Abderrahman es Soufi er Razi“ = „Aboul hos sain(e) Ab der rahman es so ufi Razi“ = „Ab von Ul langsam (mit Verzögerung) hoch, ab der Mann im Strahl, es so auf er raste.“

In der Bibliothek National de France gibt es einen Text mit der Überschrift: „Zahir al-Din Ulugh Beg Karacan.“ = „Hier zum Al denn (nach) Ul (in) Ugh gerast.“ Man gewinnt also aus all diesen Texten, vorausgesetzt, man übersetzt sie richtig aus theodischer Sprache und nicht aus einem unsinnigen Altarabisch, (welches es nicht gab) die Erkenntnis, dass ein Astronom und Mathematiker und eine Schar weiterer Leute aus dem Reich Ul in Ug (Sternbild Ophiuchus) nach Samarkand kamen (von wo aus auch die Gründer des Mogh-ul-Reiches dann auf dem indischen Subkontinent kamen), dort Astronomie und Mathematik (und sicher noch viele weitere nützliche und wissenschaftliche Dinge) lehrten und dann, zumindest einige von ihnen, nach Ul in Ug zurückkehrten oder ständig hin und her reisten.

Viele Namen, wie der spanischsprachige Vorname Raúl = der „Strahl (von) Ul“ oder die biblischen Namen Saul und der Saulus, der sich zum Paulus gewandelt haben soll, erweisen sich so als ursprünglich gar keine Namen von Personen. „Sa ul us“ = „so aus Ul“ und „Pa ul us“ = der „Bau aus Ul“, also das Raumfahrzeug von Ul. Die christlichen Kirchen wird es nicht freuen, wenn sich ihr wichtigster Apostel in Luft auflöst, aber sie werden es wohl kaum mitkriegen, da sie zurzeit damit beschäftigt sind, „Populisten“ zu beschimpfen. Während ihr christlicher Bruder von den Kopten, der Papst Tawadros II., ihnen berechtigterweise vorwirft, dass sie mit ihrer Forderung, die ganze Erdbevölkerung nach Deutschland und Westeuropa zu holen, möglicherweise den dritten Weltkrieg auslösen werden, was sie geflissentlich ignorieren.

In der angeblichen Gotenbibel, die ein gewisser Ulfilas = aus „Ul fil

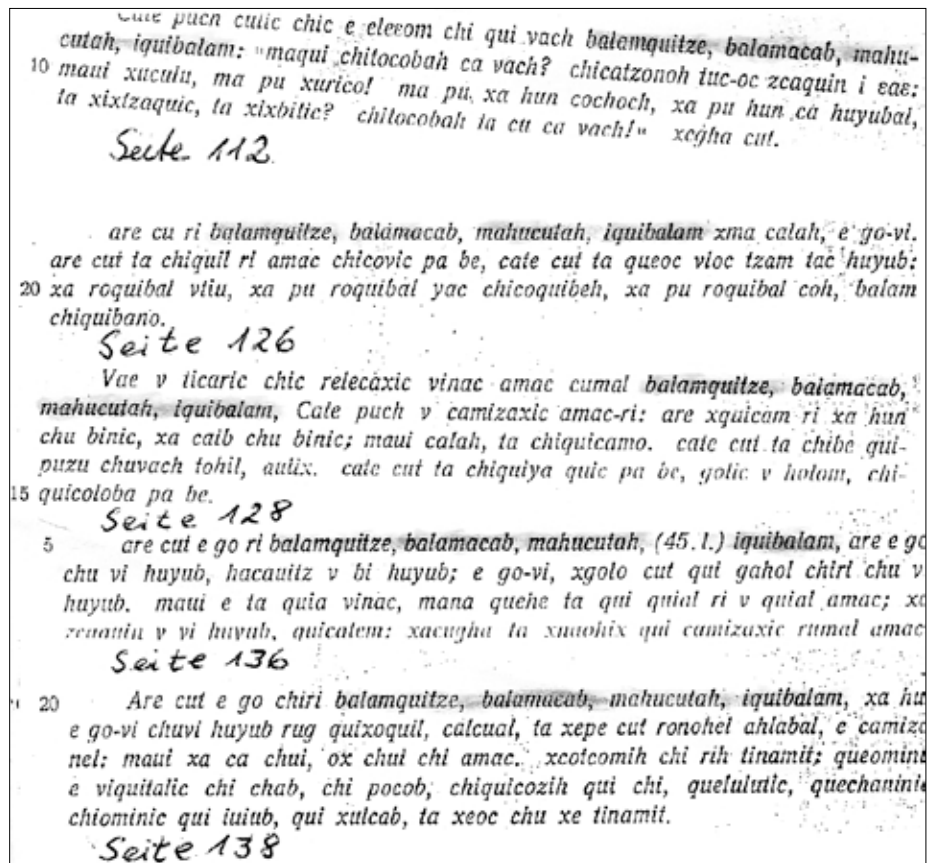


Abbildung 3

der Asch“, übersetzt haben soll, wird das Wort „Salomon“, was der „dunkle Mond“ oder der „schmutzige Mond“ bedeutet und keineswegs einen biblischen König bezeichnete, mit „Saulaumon“ = „sa Ul au mon“ angegeben, „so der Mond (bei dem) Planeten Ul.“ (Die Worte „Au“, die Aue und „Garden, Garten“, werden bekanntlich in alten Texten für das Wort Planet verwendet). Diese sogenannte Ulfila-Bibel ist in einer Schrift geschrieben, die aus einer Mischung von „lateinischen“ und „griechischen“ und noch anderen Buchstaben besteht, wobei man einigen Buchstaben auch noch einen anderen Laut zuordnet, als er in den herkömmlichen Alphabeten besitzt. (Siehe Abbildung 1).

Ein ziemlich wildes Durcheinander. So wird das „griechische“ Psi, welches dem kyrillischen „F“ im Russischen entspricht, als „th“- Laut wie im alten Englisch angegeben, eine runde Form des Buchstabens „n“ wird als Buchstabe „u“ gelesen, als „g“ wird das kyrillische „g“ verwendet, während das „lateinische „g“ als Buchstabe „j“ gelesen wird. So wird aus „gah“ = „schnell“ das Wort „jah“, was ja in der theodischen Sprache eine andere Bedeutung hat. Der Buchstabe „Y“ wird als „W“ gelesen und der Buchstabe „U“ als Buchstabe „Q“. So könnte man das

Wort „Thiudi“ in der zweiten Zeile der Abbildung auch als „findi“ lesen und in der vorletzten Zeile „theina ist thiudangardi“ als „feina ist find angardi“. Das ergäbe den Sinn „gefeit, (mit Zauberkraft ausgestattet) ist der Feind des Angardens (des Planeten des Ahnen)“. Dies würde der Geschichte der Menschheit, wenn man die alten Texte richtig übersetzt, auch viel mehr entsprechen, als dem, was man als Übersetzung der Bibel ins Gotische verkauft. Jedenfalls ist die Ulfila-Bibel mit Sicherheit keine ernsthafte Bibelübersetzung und obendrein ein Beweis, dass auch die „lateinischen“, „griechischen“ und „hebräischen“ Bibeln total falsch übersetzt sind, was die Leser meiner Texte schon seit Jahren wissen.

Ich bin bekanntlich als wissenschaftlich geprägter Mensch ein Gegner von Esoterik, zumal die Esoteriker ihr Material aus den falsch übersetzten religiösen und geschichtlichen Schriften beziehen und dann nur mit viel Fantasie den Unsinn neu interpretieren. Ich möchte deshalb auch keinen Anstoß für irgendwelche esoterischen Überlegungen geben, aber eine interessante Überlegung anstoßen, die – wie gesagt – nicht unbedingt zu esoterischen Schlussfolgerungen führen soll und muss.

Die Außerirdischen von Ummo

haben in einem ihrer Texte die Frage nach dem Tod so beantwortet, dass die Gehirne (Seelen?) ihrer Verstorbenen in einem großen Pool auf einem bestimmten Planeten aufbewahrt werden. Im Voynich-Manuskript gibt es eine Abbildung, die man so (wenn auch mit viel Fantasie) interpretieren könnte. Darauf weisen nicht nur die Worte für Gehirn in der angeblich lateinischen Sprache hin, „cerebrum“ = „(Rück)-kehr nach Eb im Rum“, also „Rückkehr nach dem Stern Cheleb im Raum“, oder das französische Wort „cerveau“, dass die grammatische Form „cerveaux“ bildet, also „ceru ea ux“ = „kehr in die Galaxie ux“ (Ux = Sternbild Ophiuchus, wo auch der Stern Cheleb liegt).

Was mich zu diesem Gedankengang anregte – und da sind wir wieder beim Reich Ul im All –, sind das altdeutsche Wort für Seele = „Se ul“, das englische Wort „Soul“ ebenso Seele bedeutend und der Name der südkoreanischen Hauptstadt „Seoul“. Gibt es also, nach dem Bericht der Ummiten, zwei oder mehr Sterne der Rückkehr, einen für die Gehirne und einen für die Seelen? Oder beide für beides? Ulker als türkische Bezeichnung für die Plejaden, ulcer und ulcero als angeblich lateinische Worte und „seul“, altdeutsch „Seele“, englisch „soul“ und die Stadt „Seoul“ jedenfalls geben zum Denken Anlass.

Der große Schwachpunkt unserer Archäologen, der zu den vielen Geschichtsfälschungen beiträgt, ist, dass man die Ausgrabungen nach falsch übersetzten Büchern und Hieroglyphen- und Keilschrift-Texten vornimmt. Man sucht nach Personen (Pharaonen, Königen, Kaisern usw.) oder nach Orten, Städten oder Resten von Kriegen und Ereignissen, die es nie gegeben hat, weil sie Falschübersetzungen sind. Wenn, um das Beispiel von weiter oben zu nehmen, „Salomon“ der „dunkle“ oder „schmutzige Mond“ bedeutet und gar kein biblischer König war, hat es keinen Sinn, nach Funden Ausschau zu halten, die die Existenz von einem König Salomon, Caesar oder Kaiser Augustus usw., die auch Falschübersetzungen sind, zu suchen. Aber genau dies tut man und wird dann irgendeine Schrifttafel finden, die man dann wieder falsch liest, oder eine bildliche Darstellung irgendeiner Person oder irgendein Schmuckstück. Dies dient dann als Beweis dafür, dass derjenige, den man wegen Falschübersetzung sucht, existiert haben muss. Dann schreibt man alberne Bücher mit Titeln wie „Und die Bibel hat doch recht“, und

fertig ist die ungeheure Geschichtsfälschung, und einfältige Leute sind für alberne, aber gefährliche Religionen und Sekten gewonnen.

Eine solche Falschübersetzung mit Dutzenden – um nicht zu schreiben Hunderten – erfundener Götter, Dämonen, Herrscher usw. ist auch das „Pop Ul Vuh“, zu dem wir hier zurückkehren wollen. Die Wortform „Pop Ol“, die es auch gibt, beweist uns, dass das Reich „Ul“ auch „Ol“ geschrieben wurde. Im Buch „Pop Ul Vuh“ gehen diese Schreibweisen munter nebeneinander her. Die Abbildungen 2 und 3 zeigen uns Textausschnitte aus dem „Pop Ul Vuh“ aus der Fassung von Walter Lehmann, einem deutschen Forscher. Diese Fassung ist neben der Fassung des Flamen Brouwer die einzige brauchbare für Übersetzungen geeignet. Im Internet findet man leider nur dialektal weit abweichende, unbrauchbare Versionen. Ein weiteres Handicap. Würde ein junger Forscher auf die Idee kommen, eine neue Übersetzung des Buches vornehmen zu wollen, er könnte mit diesem Internetmaterial nicht viel anfangen.

In Abbildung 2 sieht man die erste Seite des „Pop Ul Vuh“. Die Überschrift oder der erste Satz, wenn man so will, lautet: „Ar E ux eo hertzih, var al quich ev bi.“ = der „Ar des E von ewigen Ux her zieht, fährt ins All quick zum Ewigen“. Der Ar, der Adler, steht für ein Raumfahrzeug aus der Galaxie Ux, Sternbild Ophiuchus, der ev E ist der ewige Sachsehgott E Li. Das Wort „quich e“ übersetzt man übrigens fälschlicherweise mit „Quiche“ als Bezeichnung für die Mayastämme. In meinem Buch von 1986, ganz am Anfang meiner Forschungen und in einigen späteren Artikeln bin ich selbst noch darauf hereingefallen. In Zeile 11 kann man wunderbar sehen, was das so häufig in allen möglichen Mayatexten vorkommende Wort „christianoil“ bedeutet, welches die sprachunkundigen Forscher mit „christlich“ übersetzen, obwohl das „Pop Ul Vuh“ viel älter ist und viele Jahrhunderte eher geschrieben wurde, bevor die pseudochristlichen spanischen Kulturzerstörer kamen.

„... zi bahc hu pan chic ugh ab al Dios pac hris ti ano il chic ...“ = „zieht zurück (die) hohe Bahn schnell, (von) Ugh im All ab diezt (braust) zurück, steigt der Ahn schnell eilend“. Zeile 15: „il ol –re, biz ol –re“ = „eilt nach Ul zurück, bis Ul zurück“, und Zeile 16 „ta chiqu igt zuk ronohel cah Ul eu“ = „da quick jetz zog der Ronohel (wie bei den Osterinseltexen ist der Rono aus dem Hel, das baum-

stammförmige Raumfahrzeug aus dem Hel, der Ster) schnell zum eu(igen) Ul ...“. Zeile 23: „chi rech ronohel at og ol-vi cah ...“ Geht der Ronohel des Recken zu Ug, dem heiligen (vi = weih) Ul schnell“.

In Abbildung 3 sieht man, dass auf vielen Textseiten des „Pop Ul Vuh“ immer der gleiche Satz „balamquitze, balamacab, mahucuta, iquibalam“ vorkommt. Ich habe dort mal 5 Seiten zusammen kopiert. Die lächerlichen bisherigen Übersetzungen des „Pop Ul Vuh“ sagen, diese Worte seien die Namen der ersten, von den Göttern geschaffenen Menschen. Der erste Fehler ist schon, dass man im Wort „balamacas“ das alte Rund-s, das einem Buchstaben „b“ ähnlich sieht, als „b“ bei der Übertragung aus der Handschrift in die Druckschrift übernommen hat. Wie muss nun die richtige Übersetzung lauten? Der „weiße Ball des E (balam quitz E), der mächtige Ball-Asch, des mächtigen Gottes ewiger Ball“, der nach Ul im Weltraum fliegt.

Es ist dies eine sinngemäße Entsprechung des falschen Glaubensbekenntnisses des Islam „Allah il Allah we Mohamad rassul Allah“, was die Muslime mit: „Allah ist Allah und Mohamed ist sein Prophet“ übersetzen, was aber „Alla hil, alla hwe Mohamad rass ul Allah“ lauten muss. „Des (Welt)Alls Heil, des (Welt)Alls Weh (hängt davon ab, dass der) Allmächtige (der Mohamad = der mächtig Mächtige) nach Ul im All rast“. Koran, Gotenbibel, Vulgata, Tora, Pop Ul Vuh usw. sind alles unsinnige Falschübersetzungen, die dann das Material für falsche Wissenschaft, Geschichtsfälschung und Religionskriege liefern.

Und denken Sie bitte daran, wenn Sie demnächst jemand einen „Populisten“ nennt, dann sind Sie vierfach geadelt:

Sie verraten das wahre Volk nicht, wie die Volkszertreter, die sich als Volksvertreter ausgeben. Sie sind kein Rechter und erst recht kein Linksfaschist, Kommunist oder Sozialist.

Sie verteidigen die wahre Meinungsfreiheit, das Heiligste in einer wahren Demokratie gegen die verlogenen Propagandalügen, die man auch noch politische „Korrektheit“ nennt.

Sie haben Mut, denn Sie riskieren, von linken Schlägerbanden niedergeschlagen zu werden, die der Staat mit Millionen subventioniert und die selbst nicht auf dem Boden des Grundgesetzes stehen.

Na dann, machen Sie es gut, Sie unverbesserlicher Populist, Sie. ■

Alternative Realität

Genial daneben? Oder: Was sagen die Bienen?

Herwig Brätz

*Du siehst, mit diesem Trank im Leibe,
bald Helenen in jedem Weibe.*
(Faust I, Hexenküche)



Abb. 1: Steintor in Rostock.

Ich mag Erhard Landmanns Theorie und lese seine Artikel gern. Freilich: Wohl nie wird ein Wissenschaftler sich davon sein Weltbild erschüttern lassen oder gar Kommentare dazu abgeben. Dabei ist die Diskussion wesentlicher Teil wissenschaftlicher Arbeit. In der verbalen Auseinandersetzung sollen die verschiedenen Auffassungen gegenübergestellt und die richtigen Lösungen gefunden werden. Jedem sollte die Möglichkeit geboten werden, seine Meinung zu formulieren, auch wenn sie (zunächst) nur auf ungläubiges Staunen stößt. Oft haben sich bekämpfte und belachte Vorstellungen später als richtig erwiesen. Leider aber gibt es keine unabhängigen Ideenprüfungskommissionen, weshalb manche Genies eben verkannt werden. Aber auch dies gehört zur Normalität, weshalb der aggressive Ton einiger Passagen

in Landmanns Texten deplatziert ist, ebenso die politischen Ausfälle.

Natürlich bin ich auch nicht in der Lage, sämtliche Texte der gründlichen Analyse zu unterziehen, die sie verdienen. Aber etwas muss dazu mal gesagt werden, finde ich. Freilich ist nicht zu erwarten, dass Herr Landmann über diesen Artikel sehr erbaut sein wird.

Dabei kann man aller Orten scheinbare Bestätigungen seiner Theorie finden.

Nehmen wir die Inschrift am Rostocker Steintor:

Sit intra te concordia et publica felicitas

Es muss nicht betont werden, dass die offiziell verbreitete Übersetzung der Inschrift („In deinen Mauern herrsche Eintracht und allgemeines Wohlergehen“) äußerst sperrig und offenkundig unrichtig ist. Dabei ließe sich auf gut teutonisch lesen:



Abb. 2: Inschrift und Abbild des Sachsengottes am Rostocker Steintor.

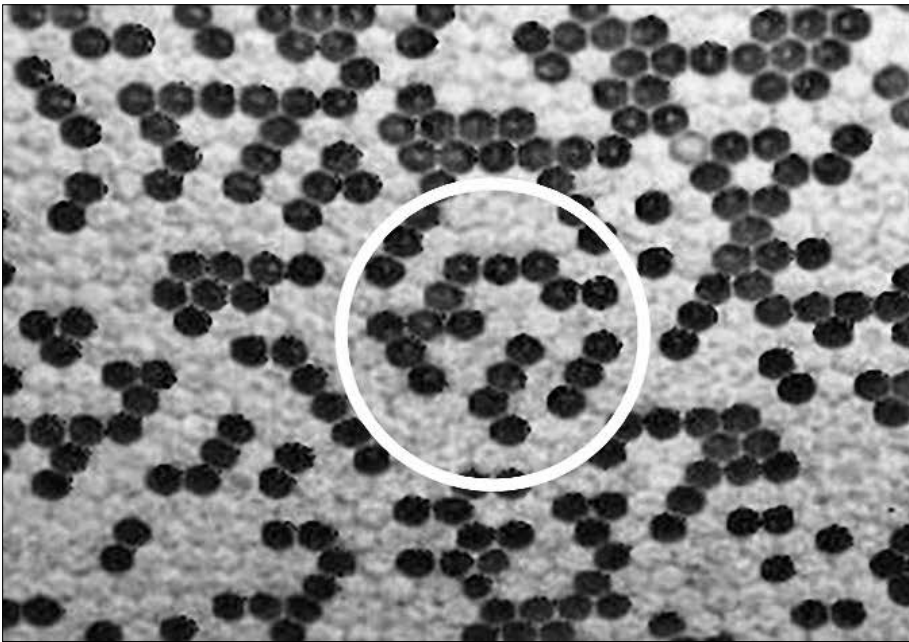


Abb. 3: Bienenwabe aus einem von Amerikanischer Faulbrut befallenen Bienenvolk.

Sit in t ratecon cor (diaetpu?)
blic (af?) eli cit as

Sitzt in der Rakete, Chor (...) Blitz
(...), Eli zieht aus.

Herr Landmann könnte wohl auch den Sinn von *diaetpu* und *aferklären* (falls nicht, wäre das Ganze zu verwerfen, jedenfalls meinte Dietrich Knaur: Wenn es nicht aufgeht, verwirf es ...).

Das Steintor ist wirklich spitz wie eine Rakete und man erkennt im Relief auf der Stadtseite zudem ein Brustbild des bärtigen Eli, an dessen „Rundschild“ die Zahlen 3-3-3 stehen, die vielleicht ja auch *elo-elo* bedeuten. In der Rostocker Legende ist er der „verräterische Bürgermeister“ (ich selbst habe ihn mal als Cepheus/Cheops „entlarvt“, immerhin also auch eine Himmelsfigur).

So weit so gut.

Oder auch nicht.

Als 2001 Leute vom Rostocker Lokalfernsehen ein Filmchen über den Storchenreiter im Grundriss von Rostock (siehe SYNESIS-Magazin Nr. 4/2011) drehten, machten sie sich zum Schluss einen Spaß und schrieben in den Stadtplan mühelos ein Wort hinein, als „Beweis“, dass man aus so einem Plan doch wohl alles herauslesen könne. Ich weiß nicht mehr, ob es nun „Eli“ war oder doch etwas anderes („Heil“ war es eher nicht), es hätte aber genau dies sein können, denn diese Buchstaben lassen sich nun wirklich in

jede irgendwie eckige Struktur hinein deuten.

Etwa hier in das Bild einer Bienenwabe aus einem von Amerikanischer Faulbrut befallenen Bienenvolk (aus: Deutsches Bienenjournal 8/2013, S. 14, gespiegelt) (siehe Abb. 3).

Leicht könnte man behaupten, dass hier Eli um Hilfe gegen die Krankheit angerufen wird – aber es ist doch nur eine beliebige Struktur ohne Sinngehalt, denn niemand wird den Bienen unterstellen, sie würden dem Sachsengott huldigen.

Also ich vermute, dass Herr Landmann oft den Sachsengott Eli sieht, wo Faust „nur“ Helenen sähe – etwa wenn er ihn in dem Wort *Liane* erahnt – und befürchte, es treffen viele seiner Beispiele nicht zu (nicht nur jene Baumgruppe in Uruguay) oder sie sind selbst für wohlmeinende Leser nicht nachvollziehbar, wie der Schwarzweiß-Abdruck der Runen-„Buntlesung“ für mich.

Warum sollte ein Besucher ägyptischer Tempel Kopfstände machen oder Lupen verwenden müssen, um die wahre Botschaft der Wandbilder zu ergründen? Oder warum sollten die lateinischen Buchstaben bedeutsamer sein als z. B. die angeblich vom Himmel stammenden arabischen? Wäre es anders herum, wenn Herr Landmann Moslem wäre?

Mich verwundert vor allem das Fehlen jeglicher Zahlen und die Un-

wichtigkeit der Bildbotschaften in Herrn Landmanns Darstellungen. Ich hätte auch gern eine Neuübersetzung z. B. des ganzen Gallischen Krieges gelesen oder wenigstens einer Sure des Korans, statt nur einzelner herausgegriffener Worte.

Häufig erscheinen die Botschaften auch zu schlicht für die sich dahinter vermeintlich verbergenden Beherrscher der Hochtechnologien. Warum sollte so eine UFO-Besetzung nichts anderes zu verkünden haben als Elis ewiges Heil, wenn sogar die Erdenmenschen in der Lage sind, Bilder von sich selbst und ein paar Rechenaufgaben ins All zu schicken?

Was soll man also konstatieren? Vielleicht mit Novalis‘ Lehrlingen zu Sais:

„Mannigfache Wege gehen die Menschen. Wer sie verfolgt und vergleicht, wird wunderliche Figuren entstehen sehen; Figuren, die zu jener großen Chifferschrift zu gehören scheinen, die man überall, auf Flügeln, Eierschalen, in Wolken, im Schnee, in Kristallen und in Steinbildungen, auf gefrierenden Wassern, im Innern und Äußern der Gebirge, der Pflanzen, der Tiere, der Menschen, in den Lichtern des Himmels, auf berührten und gestrichenen Scheiben von Pech und Glas, in den Feilspänen um den Magnet her, und sonderbaren Konjunkturen des Zufalls, erblickt. In ihnen ahndet man den Schlüssel dieser Wunderschrift, die Sprachlehre derselben ... Von weitem hört ich sagen: die Unverständlichkeit sei Folge nur des Unverstandes ... Man verstehe die Sprache nicht, weil sich die Sprache selber nicht verstehe, nicht verstehen wolle; die echte Sanskrit spräche, um zu sprechen, weil Sprechen ihre Lust und ihr Wesen sei ... Keiner Erklärung bedarf die heilige Schrift. Wer wahrhaft spricht, ist des ewigen Lebens voll, und wunderbar verwandt mit echten Geheimnissen dünkt uns seine Schrift, denn sie ist ein Akkord aus des Weltalls Symphonie.

Menschheit ist eine humoristische Rolle.“

Wir alle spielen diese Rolle, und oft ist es gerade unser Ernst, der andere zum Lachen bringt.

Bildnachweis

Abb. 1 und 2: Autor.

Abb. 3: Deutsches Bienenjournal 8/2013, S. 14.

Thema Frühgeschichte

Mauern aus weichen Steinen

Wilfried Augustin

Für uns heute ist völlig klar, dass Steinbauten mit Beton hochgezogen werden. Zement und Zuschlagstoffe wie Sand oder Kieselsteine werden zu einem hydraulischen Brei vermischt, der je nach Anwendung mehr oder weniger flüssig ist, und dann in Formen gegossen. Die Formen bestehen aus Holzkonstruktionen oder eine besondere Art von Holzplatten, die durch Stützgerüste gehalten werden. Der Beton härtet in der Form aus. Nach der Entfernung der Stützkonstruktion behält die Betonmasse ihre Form. Die Stützkonstruktion kann weiter verwendet werden. Auf diese Weise entstehen feste, stabile Gebäude, z. T. unterirdisch, aber auch frei stehend und hoch aufragend. Jeder von uns kennt Beispiele von Betonbauten. Keiner von uns wundert sich. Es ist der Stil unserer Zeit. Wir leben im Betonzeitalter. Kein Mensch würde heute auf die Idee kommen, Steine aus dem Steinbruch zu brechen, sorgfältig zu bearbeiten und zu Gebäuden zusammenzusetzen. Viel zu langwierig, viel zu teuer.

Wie kommen Archäologen auf die Idee, dass man in der Frühzeit mühsam Steine in Steinbrüchen gebrochen hat, anschließend millimetergenau behauen, auf die Baustelle transportiert und aufgeschichtet hat? Dabei sind bei manchen Bauwerken, wie z. B. bestimmten ägyptischen Pyramiden oder südamerikanischen Inkamauern die Fugen zwischen den Steinen so klein, dass wir es heute noch nicht einmal rekonstruieren könnten (siehe **Bilder 1 und 2**).

Wir stehen vor diesen Bauwerken und müssen zugeben: Ja, da stehen sie in ihrer Präzision und Technik, die wir nicht nachvollziehen können. Die Antwort der Archäologie: Das wissen wir auch nicht, aber so wie ihr Euch das vorstellt, war es auch nicht. Na prima, keine Antwort zu wissen, eigentlich auch keine zu suchen, aber



Bild 1: Steinblöcke mit extrem engem Spalt an der Cheopspyramide (Gernot L. Geise)

Theorien aus dem Nichtarchäologenkreis ablehnen. So jedenfalls kommen wir nicht weiter.

Sehen wir uns in der Geschichte der Architektur um. Es gibt Bauwerke, die uns in Staunen versetzen. Wenn wir fragen, wie das gebaut wurde, und warum so, dann lautet eine Antwort: Weil sie es konnten! Kein Ar-

chitekt oder Baumeister würde eine Bautechnik verwenden, die er nicht beherrscht. Wenn wir deren Technik nicht nachvollziehen können, liegt das an uns, an fehlender Information oder Fantasie. Die Alten haben so gebaut, wie es ihnen am einfachsten und wirtschaftlichsten vorkam.

Wir dürfen nicht vergessen: Das

Material bestimmt den Baustil. Bestes Beispiel dafür sind die Kirchen des Mittelalters in Europa. Beginnend mit kleinen romanischen Kirchen mit einfachen Rundbögen (siehe **Bild 3**). Als man gelernt hatte, mit Mörtel zu arbeiten, wurden die Bögen größer und es entstanden frei tragende Kuppeln (siehe **Bild 4**). Später kam Glas ins Spiel. Die Wände wurden unterbrochen und dadurch leichter. Glasfenster machten das Gebäude leichter. So wurde die Erfindung von Glasfenstern zum Ausgangspunkt der hoch aufragenden, zum Himmel strebenden Kathedralen (siehe **Bild 5**). Heute ist Glas Stand der Technik. Wir bewundern die modernen großen, hellen leichten Konstruktionen aus Glas und Metall. Neue Profile aus Stahl und Aluminium machen das möglich.

Betrachten wir die Baugeschichte, erkennen wir das Gesetz: Es wird sich immer der einfachste, wirtschaftlichste Stil durchsetzen, damals wie heute.

Kommen wir z. B. zurück zu den Inkamauern. Kein Baumeister würde polygonale Steine für Wehrmauern hernehmen, die fugenlos aufgesetzt wurden, wenn es nicht einfach und wirtschaftlich machbar gewesen wäre. Wenn die Archäologen glauben, die Steine seien in entfernten Steinbrüchen gebrochen worden, tonnenschwere Steine ohne Hilfsmittel über Berg und Tal transportiert, anschließen polygonal behauen (Andesit mit Kupferwerkzeugen!) und dann passgenau in die Mauer eingefügt, kann ich nur sagen, dass sie träumen. Was mir egal ist, denn ich und andere können selber denken. Überlegen wir uns also eine alternative Bautechnik.

Es bieten sich dafür zwei Techniken an:

1. Gießen, wie heutiger Betonguss
2. Steine zeitweise erweichen und verformen.

Das Thema 1, den Betonguss, hatten wir bereits im SYNESIS-Magazin beschrieben. Zur Erinnerung zeige ich noch einmal Betonfertigteile aus Puma Punku in Peru (siehe **Bilder 6 und 7**). Es ist ganz offensichtlich, dass hier Formteile gegossen wurden. Dass weiche oder flüssige Gießmasse bekannt war, sieht man an dem Teil in **Bild 8**, einem Fertigteile, das nachträglich mit einer Spachtelmasse repariert wurde.

Das Thema 2, Steine zeitweise zu erweichen und verformen, hatten wir bereits im SYNESIS-Magazin Nr.

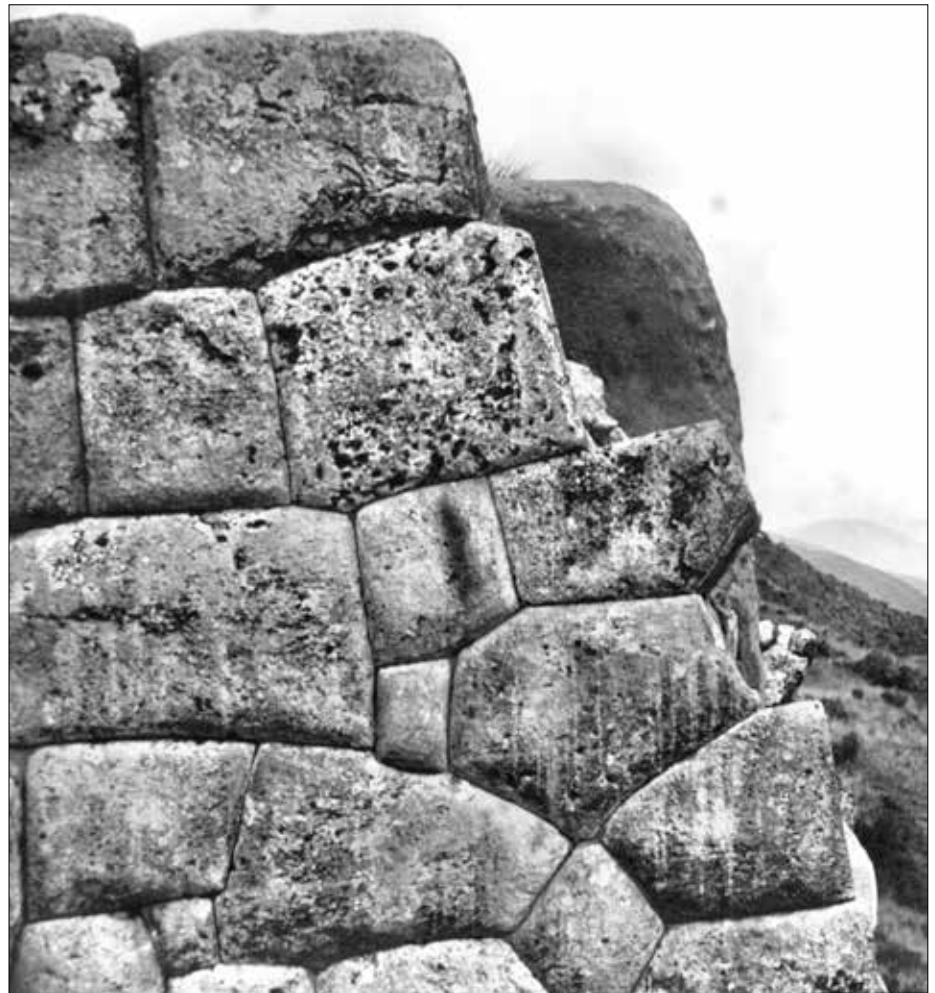


Bild 2: Sacsayhuaman - enge Spalten zwischen den Steinblöcken (Ferdinand W. O. Koch)



Bild 3: Romanische Kirche.

1/2015 angesprochen. Dabei ging es um die Geschichte, dass die Erbauer der Inkamauern natürlichen Stein mit Pflanzensaft weichmachten und

oberflächlich verformten. Dadurch konnten die weichen Steine passgenau in die Mauer eingefügt werden. Nach einer gewissen Zeit sollen die weichen

Steine dann wieder fest geworden sein. Ist das glaubhaft? Zur Erinnerung eine Inkamauer mit den exakt eingefügten polygonalen Steinen siehe **Bild 9**.

Ich möchte betonen, dass ich, wenn ich von „Inkamauern“ spreche, nicht etwa die mittelalterlichen Inka meine, die die Mauern gebaut haben. Ich glaube, dass die Mauern viel älter sind und von einem Volk aus der Megalithzeit gebaut wurden, das vielleicht um -5000 oder noch früher lebte. Nach meiner Überzeugung benutzten die mittelalterlichen Inka nur die vorhandenen Mauern und besserten sie vielleicht aus, indem sie versuchten, den Stil zu kopieren. Man kann heute noch Strukturunterschiede zwischen rechteckigen Blöcken von 100 bis 500 kg der Inka und polygonalen Megalithmauern von 20 bis 200 t der Vorgängerkultur sehen (siehe **Bilder 10 und 11**). Wie dem auch sei, Legenden und Geschichten aus Peru berichten von Pflanzen, deren Inhaltsstoffe Stein erweichen können. Die alten Baumeister kannten diese Pflanzen noch, wir nicht mehr. Wir brauchen keinen Steinweichmacher. Wir haben ja Beton!

Indizien sprechen dafür, dass man in alter Zeit Steine weichmachen konnte. Sehen Sie sich die Spuren an den Inkamauern an (**Bild 12**), oder den noch unfertigen Obelisken im Steinbruch Assuan in Ägypten (**Bild 13**). Andere Beispiele sind mir aktuell nicht bekannt, allerdings habe ich bisher auch nicht aktiv danach gesucht. Deutliche Spuren zeigen, dass die Steine oberflächlich weich waren. Die Oberfläche sieht aus wie „ausgelöffelt“ oder geknetet.

Ist das möglich? Welche Chemikalie sollte das sein, die als Bestandteil einer Pflanze Stein erweichen kann?

Hier sollten wir zunächst differenzieren, um welche Steinarten es sich handelte, die weichgemacht wurden. In Peru waren es Andesit und Diorit, die für die Mauern verwendet wurden. Der Steinbruch in Assuan, in dem die Obelisken abgebaut wurden, besteht aus Granit.

Ich möchte an dieser Stelle klar zu Bausteinen aus Kalkstein abgrenzen, Marmor und Sandstein. Bei denen ist mir nichts von Weichmachung bekannt. Wohl könnten sie aus mörtelartigen, gießfähigen Systemen hergestellt worden sein, aber das ist ein anderes Thema. Ich möchte auch deshalb zu diesen Bausteinen abgrenzen,



Bild 4: Kuppelbau.

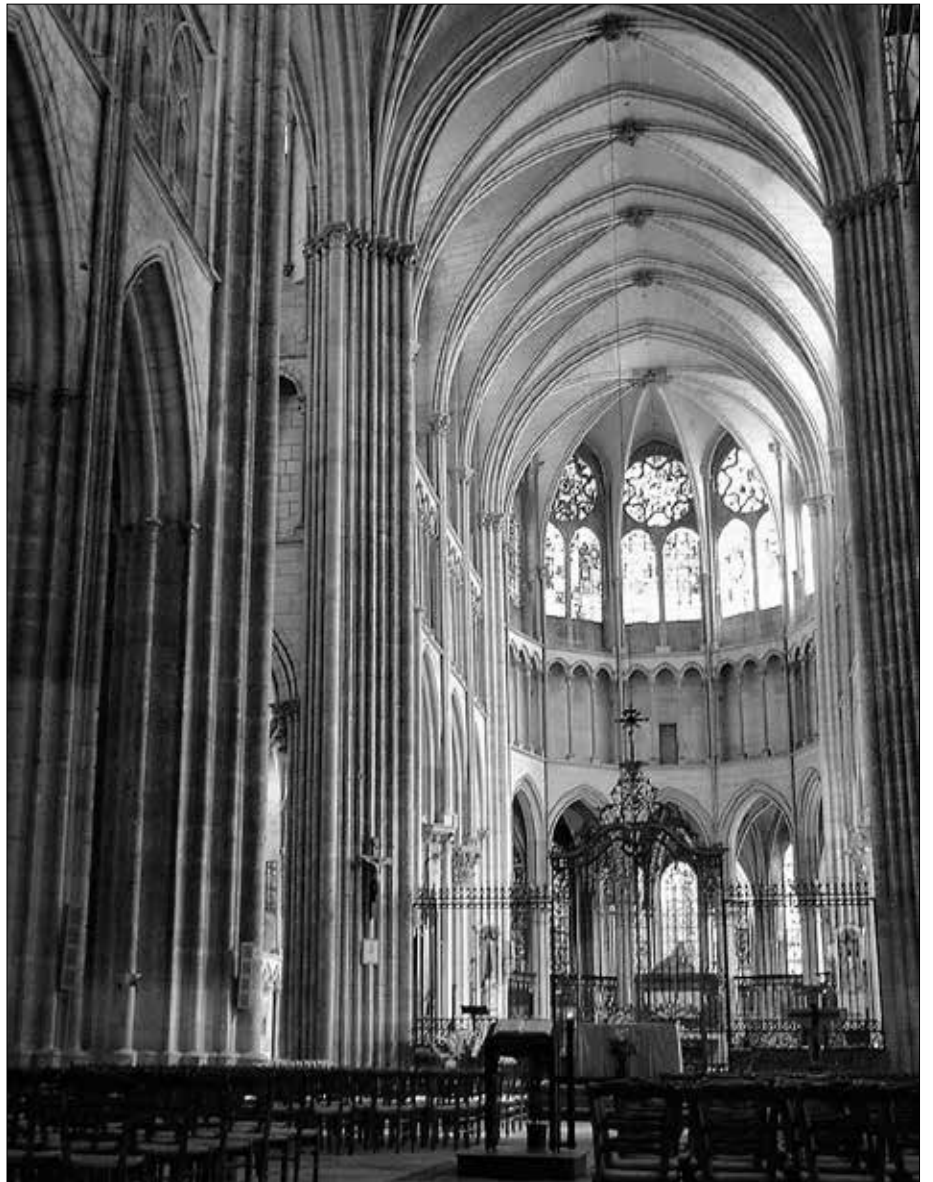


Bild 5: Kathedrale.

weil immer wieder die Geschichte von Hannibal auf seinem Kriegszug über die Alpen (-219) in diesem Zusammenhang genannt wird. Angeblich soll eine drei Meter dicke Felswand im Berner Jura durchbrochen worden sein, um einen Weg für seine Kampfelefanten freizumachen. Dazu soll Essig verwendet worden sein. Der Name Berner Jura sagt schon aus, dass es sich um Kalkstein handelte. Kalkstein löst sich in Essigsäure. Ich denke nicht, dass eine drei Meter dicke Felswand aufgelöst wurde. Es ist wahrscheinlicher, dass man Löcher in die Wand bohrte, sie mit Essig füllte und nach oben mit einem Pfropf verschloss. Das aus der Reaktion Essig/Kalkstein entstehende Kohlendioxid-Gas sprengte den Felsen. So hätte ich es gemacht. Dann wäre mir noch Essig für den Salat übrig geblieben. Ich denke, Hannibal hat es ähnlich gesehen.

Alle drei oben genannten Gesteinsarten, Granit, Diorit und Andesit, sind sogenannte magmatische Gesteine. Als Magma wird die silikatische, flüssige Gesteinsschmelze bezeichnet, die sich im Erdinneren, im oberen Erdmantel und in der Erdkruste befindet. Gelangt Magma infolge vulkanischer Aktivitäten, z. B. Vulkanausbrüche, an die Erdoberfläche, wird Magma Lava genannt. D. h., Lava ist Magma, die ans Tageslicht tritt und dabei eine Temperatur von etwa 800 bis 1200° C hat.

Flüssiges Magma aus dem Erdinneren drang in die Erdkruste und erkalte hier. Dabei entstanden Diorit und Granit in unteren Schichten der Erde, während Andesit als Lava an die Oberfläche stieg und dort erkalte. Das flüssige Magma mit ca. 1000° C erkalte bei Diorit und Granit langsam, bei Andesit an der Oberfläche schneller. Entsprechend hat Andesit kleine Kristalle und Diorit/Granit wegen der längeren Kristallisationszeit größere Kristallstruktur.

Alle drei Gesteinsarten haben eine ähnliche chemische Zusammensetzung (ähnlich, nicht gleich) und sind kristallin. Sie lösen sich nicht in Essigsäure oder anderen Säuren, so wie Kalkstein. Um solche Steine weichzumachen, kann nicht die chemische Struktur angegriffen werden, sondern allenfalls die Kristallbindung. Die ist physikalischer Natur. Es würde theoretisch ausreichen, eine extrem kriechfähige, oberflächenaktive Substanz auf die Steine aufzutragen, die sich zwischen



Bild 6: Betongussteile in Puma Punku (Gernot L. Geise)



Bild 7: Beton-Fertigteile in Puma Punku (Gernot L. Geise)



Bild 8: Puma Punku - ausgespachteltes Formteil (Gernot L. Geise)

die Kristalloberflächen legt und die physikalische Bindung aufhebt. Wenn diese Substanz leicht flüchtig ist, würde sie nach einer gewissen Zeit verdampfen, und der Stein würde wieder fest werden. Genau davon berichten die Legenden.

Wie können wir uns der Technik annähern? Das Einfachste wäre, man würde herausfinden, welche Pflanzen gemeint waren, sie sammeln und damit versuchsweise Stein weichmachen. Klingt einfach. Aber bitte welche Pflanzen? Natürlich versucht man als Erstes, im Internet fündig zu werden. Dabei fand ich einen Artikel eines Amerikaners, „Lost Civilisations of the Andes“ von Jan. 2010/Aug. 2011, Autor David Pratt. Darin beschreibt er unter anderem auch das Weichmachen von Stein mittels Pflanzen. Der Artikel ist auf Englisch. Ich entnehme nachfolgend einige Passagen des Artikels und übersetze sie.

Die Geschichte von Hiram Bingham: Hiram Bingham (1875-1956) war US-amerikanischer Archäologe und Forschungsreisender (**Bild 14**). Zwischen 1906 und 1924 unternahm er mehrere Forschungsreisen nach Südamerika. Er fand im Juli 1911 die Ruinen von Machu Picchu. Er nutzte die folgenden Jahre, legte die vom Urwald überwucherten Ruinen frei und dokumentierte die Ausgrabungsstätte in einem Buch.

Er berichtet Folgendes: „Die modernen Peruaner lieben es, über eine Methode zu spekulieren, wie die Inka es fertigbrachten, die Steine so perfekt aneinanderzufügen. Eine der bevorzugten Geschichten ist, dass sie eine Pflanze kannten, deren Saft die Oberfläche eines Steinblocks verändert. Der Saft macht die Oberfläche so weich, dass eine fugenlose Passung erreicht werden konnte. Man musste die Steine nur für wenige Momente mit dem magischen Pflanzensaft zusammenreiben.“

Die Geschichte von Percy Fawcett: Percy Harrison Fawcett (geboren 1867) war britischer Abenteurer und Forschungsreisender (**Bild 15**). Er machte Anfang 1900 mehrfach Forschungsreisen nach Südamerika. Von einer Reise zum Oberlauf des Rio Xingu kamen er und sein Sohn 1925 nicht mehr zurück. Es ranken sich zahlreiche Spekulationen um seinen Verbleib, vor allem, weil er auf der Suche nach der sagenhaften versunkenen Stadt „Z“ war, die er im brasilianischen Regenwald vermutete.



Bild 9: Sacsayhuaman - Mauer mit polygonalen Steinen (Gernot L. Geise)



Bilder 10 und 11: Sacsayhuaman - unterschiedliche Steinqualitäten (Gernot L. Geise)



Er schrieb: „Überall in den peruianischen und bolivianischen Bergen gibt es einen kleinen Vogel ähnlich dem ‚Kingfisher‘ (bei uns Eisvogel), der sein Nest in saubere runde Höhlungen in Felsböschungen oberhalb eines Flusses baut. Man kann diese Höhlungen deutlich sehen. Sie sind aber nicht leicht erreichbar. Komischerweise findet man sie nur, wenn die Vögel anwesend sind. Ich war erstaunt, dass sie glücklicherweise immer einen passenden Nistplatz fanden, sauber ausgehöhlt wie mit einem Bohrer.“

„Sie machen sich die Höhlungen selber“. Das sagte ein Mann, der ein viertel Jahrhundert im Wald zugebracht hatte. Ich sah, wie sie es machten, viele Male. Ich habe beobachtet und gesehen, wie die Vögel zu den Klippen kamen mit bestimmten Blättern im Schnabel. Sie hingen am Fels wie Spechte am Baum, während sie die Blätter mit einer Kreisbewegung über die Steinoberfläche rieben. Dann flogen sie weg, kamen zurück mit weiteren Blättern und setzten das Reiben fort. Nach drei bis fünf Wiederholungen ließen sie die Blätter fallen und begannen die Stelle mit ihren scharfen Schnäbeln aufzupicken. Auf diese Weise erzeugten sie ein rundes Loch im Felsen. So arbeiteten sie weiter über mehrere Tage, bis sie endlich ein Loch erzeugt hatten, das tief genug für ein Nest war. Ich bin hochgeklettert und habe mir das angeschaut, und glauben Sie mir, ein Mensch hätte kein saubereres Loch bohren können.“

Ich fasse zusammen: Vögel sammeln bestimmte Blätter und benetzen damit Felsen. Der Fels wird weich, sodass die Vögel Nistplätze darin auspicken können. Was nicht genannt wurde, ist die Gesteinsart. Wenn es eventuell nur Kalkstein war, könnten einfach säurehaltige Blätter ausgereicht haben, das Gefüge so zu schwächen, dass die Vögel Löcher auspicken konnten. Aber weiter mit Fawcett.

Einige Zeit später erzählte ein Engländer, über dessen Glaubwürdigkeit kein Zweifel bestand, Fawcett folgende Geschichte:

„Mein Neffe war unten im Chuncho-Land am Pyrene-Fluss in Peru. Sein Pferd begann eines Tages zu lahmen. Er ließ es auf der Koppel eines Nachbarn, ca. 5 Meilen von seiner eigenen Koppel entfernt, und ging zu Fuß nach Haus. Nächsten Tag marschierte er zurück, um sein Pferd zu holen, nahm dabei aber eine Abkürzung durch einen Wald, den er zuvor nie betreten hatte. Er trug Reithosen, hohe Reitstiefel und große Sporen. Es wa-



Bild 12: Sacsayhuaman - Spuren von weichem Gestein (Gernot L. Geise)

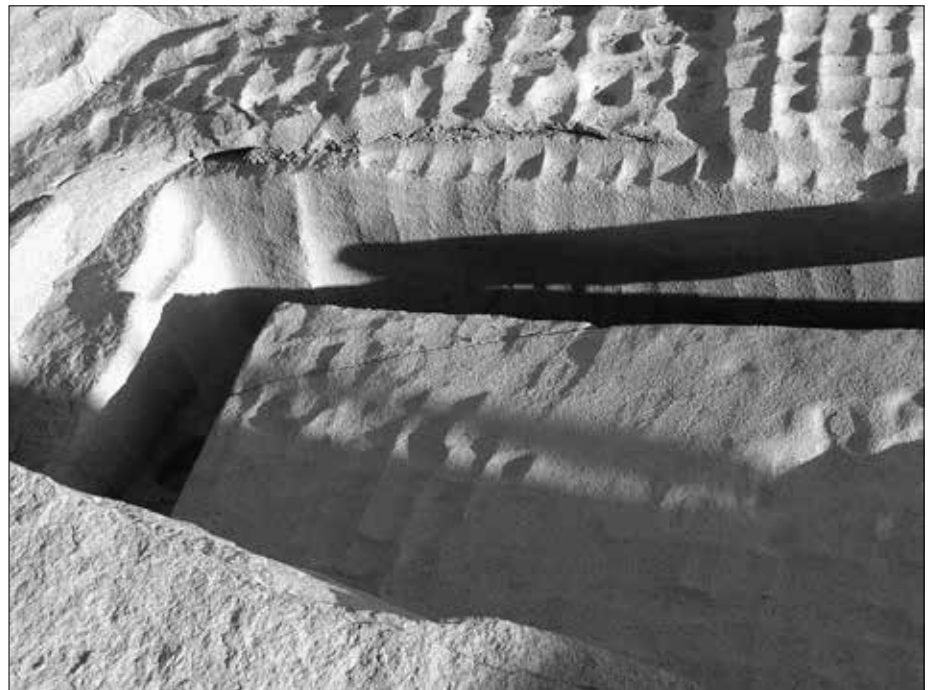


Bild 13: Spuren am unfertigen Obelisken in Assuan (Gernot L. Geise)

ren nicht die kleinen englischen Sporen, sondern große mexikanische, keine alten, sondern fast neue. Als er die Pferdekoppel nach einem heißen, schwierigen Marsch durch dichten Busch erreichte, stellte er mit Erstaunen fest, dass seine Sporen sich offensichtlich aufgelöst hatten. Er konnte das nicht verstehen, bis der Besitzer der Koppel ihn fragte, ob er vielleicht durch gewisse Pflanzen gelaufen sei, ca. ein Fuß hoch, mit dunklen, rettichartigen Blättern. Der Neffe erinnerte sich sofort, dass er durch ein weites Gebiet gekommen ist, das dick bewachsen war mit solchen Pflanzen. „Das ist es!“, sagte der Koppelbesitzer, „das hat Deine Sporen aufgelöst! Das ist das Kraut, das die Indios zum



Bild 14: Hiram Bigham (Wikipedia, gemeinfrei)



Bild 15: Percy Fawcett, Abenteurer und Forschungsreisender (Wikipedia, gemeinfrei)

Steinverformen hernehmen. Der Saft weicht den Stein auf, bis er pastös ist.“

Der Neffe und der Koppelbesitzer haben versucht, den Platz wiederzufinden, leider ohne Erfolg.

Auch hier wieder, wie im vorhergehenden Fall, ging es um einen Pflanzensaft, der Stein weichmacht. Das Auflösen der Sporen zeigt, dass der Saft stark sauer gewesen sein musste.

Noch eine andere Geschichte aus der Ecke Fawcett:

Sein jüngerer Sohn, Brian Fawcett, berichtet Folgendes, was ihm von einem Freund mitgeteilt worden war. Es folgt eine etwas unschöne Geschichte, in der einige angetrunkene Männer Gräber öffnen und Mumien suchen. Dabei fanden sie einen Krug mit einer Flüssigkeit darin. Sie versuchten, ihrem Indio-Begleiter die Flüssigkeit zwangsweise einzutrichern. Der wehrte sich. Dabei ging der Krug zu Bruch und die Flüssigkeit lief über einen Stein. Nach ungefähr zehn Minuten war die ursprüngliche Flüssigkeit nicht mehr flüssig, sondern zusammen mit dem Stein darunter zu einer weichen Masse, wie feuchter Zement, geworden. Es war so, als ob der Stein geschmolzen war, wie Wachs in der Wärme.

In einem Interview im Jahre 1983 sagte der katholische Priester Jorge A. Lira, dass er die historische Methode der Steinerweichung wiederentdeckt hat. Entsprechend einer alten Legende gaben die Götter den Indios zwei Geschenke, mit denen ermöglicht wurde, die gigantischen Bauwerke von Sacsayhuaman und Machu Picchu zu errichten. Die Geschenke waren zwei Pflanzen mit erstaunlichen Eigenschaften. Eines war die Coca-Pflanze, die den Arbeitern

ermöglichte, enorme Anstrengungen auszuhalten. Das andere war eine Pflanze, die in der Lage war, harten Stein in eine weiche Paste umzuwandeln, sofern man sie mit anderen Zusätzen vermischt hat. Pater Lira teilte mit, dass er über vierzehn Jahre diese Legende verfolgt hat und letztendlich Erfolg darin hatte, die Pflanze zu identifizieren. Es handelt sich um eine Pflanze mit dem Namen „Jotcha“. Er hat damit diverse Versuche gemacht und es auch geschafft, Stein weichzumachen. Allerdings gelang es ihm nicht, zu erreichen, dass der Stein wieder hart wurde.

Immerhin hat es geschafft, Stein weichzumachen. Also geht das. Dass der Stein nicht wieder hart wurde, zeigt, dass er vielleicht die falsche Pflanze hatte, oder es doch auch auf unbekannte Zusätze ankommt.

Aukanaw, ein Mapuche und argentinischer Anthropologe, gestorben 1994, forschte über eine Spezies von Spechten, die lokal unter den Namen Pitiwe, Pite und Pitio bekannt sind. Der wissenschaftliche Name ist möglicherweise *Colaptes Pitius* (Chilean Flicker), ein Vogel aus Chile und Argentinien (siehe **Bild 16**). Anderer Name auch *Colaptes Rupicola* (Andean Flicker), der im Süden Ecuadors, Peru, im westlichen Bolivien, im Norden Argentiniens und Chile lebt (siehe **Bild 17**). Wenn jemand den Eingang zu seinem Nest versperrt, z. B. mit einem Gesteinsstück oder Eisenteil, nimmt er eine bestimmte seltene Pflanze und reibt sie an den Sperrgegenstand, sodass dieser weicher wird oder sich auflöst. Diese Pflanze ist bekannt als Pito oder Pitu.

In Peru über 4500 Meter wird gesagt, dass es eine Pflanze mit dem Namen Ketchuca gibt, die Stein in eine Art Gelee verwandelt. Diese Pflanze wird von einem Vogel mit dem Namen Jakkaclopito zum Nestbau verwendet. Eine Pflanze mit ähnlichen Eigenschaften wächst in noch größerer Höhe wird u. a. Punco-Punco genannt. Möglicherweise ist das *Ephedra Andina*, die von den Mapuche als Medizinpflanze benutzt wird (siehe **Bild 18**).

Die Geschichte von Aukanaw zeigt, dass es vielleicht einige Pflanzen gibt, die Stein weichmachen können. Vielleicht benötigen ja bestimmte Pflanzen des Hochgebirges derartige saure Inhaltsstoffe, um auf dem Fels Fuß fassen zu können. Möglicherweise gibt es die ja auch in unseren Hochalpen. Wir wissen es nur nicht mehr.

Es gibt nur einen Weg, der Stein-



Bild 16: *Colaptes Pitius* Chilean Flicker (Wikipedia, gemeinfrei)



Bild 17: *Colaptes Rupicola*, Andean Flicker (Wikipedia, gemeinfrei)



Bild 18: *Ephedra Andina* (Wikipedia, gemeinfrei)

weichmachung auf den Grund zu gehen. Wir müssen die Pflanzen finden und ausprobieren. Vielleicht geht der Weg über die genannten Vögel.

Ich bitte Sie, liebe Leser, sollten Sie auf Reisen oder in der Literatur Hinweise finden, uns zu benachrichtigen.

Bildnachweis

Alle Fotos: Wilfried Augustin, sofern nicht anders angegeben. ■

Ist Kohlendioxid schuld an „globaler Erwärmung“?

Wir werden nach wie vor belogen

Elmar Jürgensmeier

Die Erde

Nicht nur im Zusammenhang mit Überschwemmungskatastrophen hört man so manch schlaue Behauptung (insbesondere von den „Grünen“ vertreten) zur globalen Atmosphärenerwärmung und dem Treibhauseffekt, von dem eigentlich niemand so richtig genau weiß, wie er sich auswirken soll. Beispielsweise brachte der „Spiegel“ (1) ein Interview mit dem Meteorologen Karl-Heinz Nottrodt über die wettermäßigen Zusammenhänge des „Jahrhundertregens“. Es gipfelt in der Feststellung, der Mensch sei durch die zunehmende Atmosphärenverunreinigung an den derzeitigen Katastrophen schuld, die nur eine Vorahnung auf weitere, schlimmere seien. Dem ist nicht zu widersprechen, obwohl – insbesondere in Europa – nach meinem Dafürhalten noch ein weiterer gewichtiger Faktor ins Spiel kommt: die zunehmende (aus purer Unwissenheit) Vernichtung der einstmals zur Wetterharmonisierung angelegten sogenannten Keltenschancen.

„Schuld ... hat der Mensch, der dabei ist, das Klimageschehen tiefgreifend zu verändern. In immer gewaltigerer Tonnage werden Treibhausgase wie vor allem Kohlendioxid und Methan von Industrie, Verkehr und Landwirtschaft in die Atmosphäre gepustet. Die Gase bilden Wärmefilter: Sie lassen die von der Sonne kommenden Strahlen passieren, halten aber die Wärmestrahlung der Erde zurück – in Erdnähe kommt es wie unter einem gläsernen Treibhausdach zum Hitzestau. Seit Erfindung des Automobils ist die bodennahe Luft um rund einen halben Grad Celsius wärmer geworden.“ (2).

In der Erdatmosphäre sollen vor allem die Kohlendioxidmoleküle einen vergleichbaren Temperatur-



Planet Erde, aufgenommen von „Apollo 17“.

anstieg bewirken, weil sie die Rückstrahlung der eingestrahnten Sonnenenergie in den Weltraum behindern. Ohne diesen Temperaturanstieg würde die mittlere Temperatur auf der Erde bei etwa -31°C liegen. Die im Verlauf der industriellen Entwicklung ständig gestiegene Emission von Kohlendioxid (CO_2) und der weltweit angestiegene Energieverbrauch würden zu einem Anstieg des CO_2 in der Atmosphäre führen, aus dem eine Erhöhung der mittleren globalen Durchschnittstemperatur resultieren könnte. (3)

Es kann nicht oft genug wiederholt werden: Der Kohlendioxidanteil in unserer Atmosphäre ist (bisher) verschwindend gering. Unsere Luft besteht in Bodennähe zu 78 % aus Stickstoff, 21 % aus Sauerstoff, 0,9 % aus Argon, der Rest aus Kohlendioxid, Edelgasen und wechselndem Wasserdampfgehalt (4). Abgesehen

davon, dass dies optimale Wunschwerte sind – der Sauerstoffgehalt dürfte sich inzwischen ziemlich reduziert haben – heißt das, dass unsere Luft nur 0,03 %, also nur den Bruchteil eines Prozents (!), Kohlendioxid enthält! (5)

Man muss diese Aussage richtig „auf der Zunge zergehen“ lassen: *Nur 0,03 % der Atmosphäre sollen auf unserer Erde für eine Erwärmung von -31°C auf die bekannten fünfzehn Grad Durchschnittstemperatur (6) also für eine Oberflächenerwärmung von rund 45° verantwortlich sein!*

Und der Mensch sei für rund fünf (!) Prozent dieses winzigen Kohlendioxid-Anteils unserer Atmosphäre verantwortlich! Das ist so wenig, dass es so gut wie nicht messbar ist!

Ich fragte mich schon länger, was eigentlich der Unsinn mit der globalen Atmosphärenaufheizung von *einem halben Grad* innerhalb eines Jahrhun-

derts (!) soll? Das ist nur reine Panikmache, um irgendwelchen Profit herauszuschlagen zu können. Viel logischer wäre es, dass es sich hier um ganz normale Temperaturschwankungen handelt, sofern es wirklich diese „Aufheizung“ geben würde. Leider hat nämlich die NASA festgestellt, dass es (zumindest) in den letzten fünfzehn Jahren keinerlei „Aufheizung“ gegeben hat, im Gegenteil. Die globalen Temperaturen sind sogar etwas gesunken. Aber das passt natürlich nicht zu den Aussagen der Klima-Panikmacher.

Ich werde nach wie vor das Gefühl nicht los, dass man uns hier genauso ein X für ein U vormacht, wie bei den Sachen mit dem leider völlig unschädlichen FCKW (das jedoch zu billig produziert werden konnte und deshalb „verteufelt“ werden musste) und dem bösen, bösen Ozonloch, das leider ganz natürlich ist (7), und – ein noch schlimmeres Beispiel – mit den lebensgefährlich gemachten UV-Strahlen, ohne die es jedoch leider kein Leben geben würde (8).

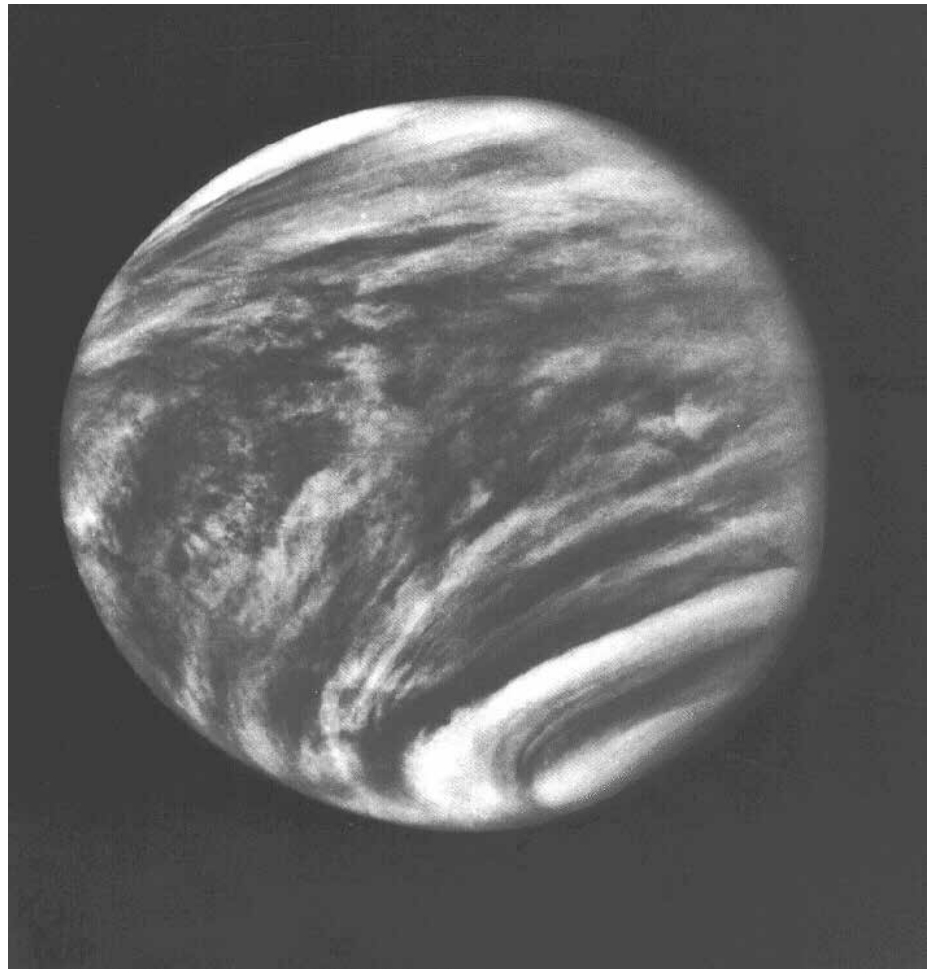
FCKW, Ozonloch, Waldsterben und was man uns in den letzten Jahrzehnten alles vorgelogen hat – daran denkt heute niemand mehr. Diese Katastrophen-Themen sind inzwischen sang- und klanglos beerdigt worden, schließlich haben sie ihren Zweck erfüllt und so manche Kasse ausgiebig klingeln lassen.

Doch bleiben wir beim „bösen“ Kohlendioxid und vergleichen mal mit unseren Nachbarplaneten.

Die Venus

Verlassen wir nun unseren Globus und geben uns zu unserem sonnennäheren Nachbarplaneten, der Venus. Wie inzwischen durch mehrere Venussonden festgestellt wurde, besteht die Venusoberfläche angeblich aus einer wahren Hölle.

Bei einem Luftdruck auf der Venusoberfläche von 80 bis 95 bar (Durchschnittswert = 90.000 Hektopascal; Erde = 1 bar bzw. 1013,25 Hektopascal) und einer dortigen Bodentemperatur zwischen +462° und 485° C weiß man bis heute nicht genau, wie diese gewaltige Aufheizung erfolgt. Verschiedene Erklärungsmodelle wurden dafür entworfen. Man vermutet beispielsweise, dass die rückläufige Drehung des Planeten damit zusammenhängen könnte – ein Venustag dauert länger als ein Venusjahr! (9) –,



Unser Schwesterplanet Venus.

hat jedoch andererseits keine Erklärung dafür, warum es dann auf der Nachtseite, die schließlich rund ein Jahr lang im Schatten liegt, genauso heiß, wie auf der sonnenbeschienenen Seite des Planeten ist.

Nach einer ganzen Reihe von Raumsonden, die man zur Venus geschickt hat (10), hat man sich derzeit allgemein auf die Meinung geeinigt, die extreme Hitze der Venus werde durch den dortigen Treibhauseffekt hervorgerufen, denn die Venusatmosphäre besteht zu 93 - 97 % aus schwefelsaurem Kohlendioxid und etwa 2 - 5 % aus Stickstoff, 0,4 % Sauerstoff und Spuren von Argon-36 sind auch noch enthalten.

Die Venusoberflächentemperatur von über 450° C soll also durch Kohlendioxid hervorgerufen worden sein, demselben Gas, vor dem man sich hier auf der Erde so sehr fürchtet, weil hier bereits 0,03 % Kohlendioxidanteil eine globale Erwärmung von rund 45° bewirken sollen.

Interessant wird es jedoch, wenn wir diese Messergebnisse mit denen vergleichen, die uns über den Planeten Mars offeriert werden:

Der Mars

Die Atmosphäre des Mars setzt sich zusammen aus: 95,32 % Kohlendioxid, 2,7 % Stickstoff, 1,6 % Argon und Spuren von Sauerstoff, Kohlenmonoxid, Wasserdampf, Neon, Krypton, Xenon und Ozon (11).

Die niedrigsten Temperaturen wurden mit -88,9° (an den Polen mit -140°) und die höchsten mit +15° gemessen (12). Mancher wird nun sagen: „Na und?“ Man könnte auch alle diese Angaben als gegeben hinnehmen, stammen sie doch von der NASA (13).

Laut NASA-Angaben betrogen die gemessenen Temperaturen des Sensors auf dem Solar-Paneel des „Mars-Pathfinders“ (der ersten seit den Viking-Sonden in Jahre 1976 weich gelandeten Marssonde) -88° C und die vom Sojourner (dem mitgeführten Mini-Roboter-Fahrzeug) gemeldeten inneren Temperaturen zwischen +40° und -22° C, was auf „die gute Temperaturabschirmung“ zurückzuführen sei.

Schaut man sich auf Bildern den Mars-Rover an, so müssen starke Zweifel aufkommen, wo denn eigentlich

diese phänomenale Temperaturabschirmung sein soll. Das ganze Fahrzeug, etwa so groß wie ein Schuhkarton, besteht im Prinzip aus einem großen Solarzellenpaneel auf sechs Rädern mit einer Hand voll Elektronik unter dem Paneel, die – wenn man den Bildern glauben darf – völlig frei unter der Solarzelle befestigt ist. Von einer dicken Isolierung ist nirgendwo etwas zu erkennen.

Woher stammen also die angegebenen hohen Innentemperaturen des Modems? 88° Kälte müssten, selbst bei „normaler“ Isolierung, voll durchschlagen, zumal Modems eigentlich kaum dazu geeignet sind, derart hohe Betriebstemperaturen zu erzeugen!

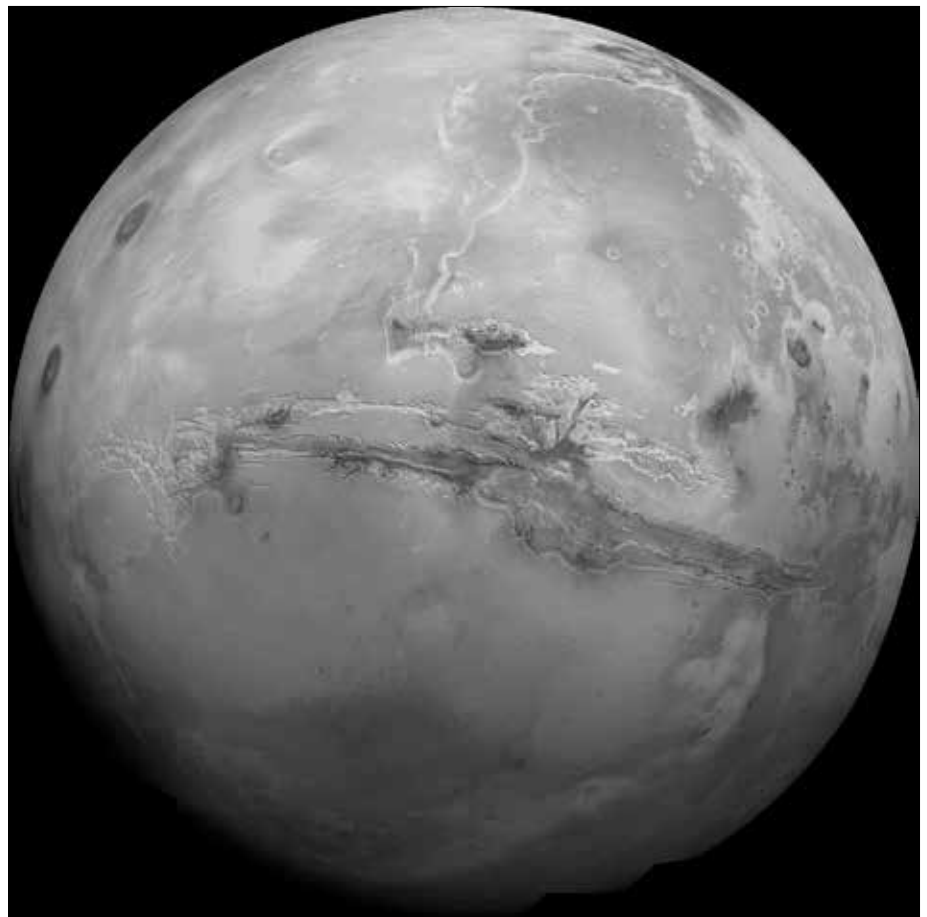
Meine Vermutung ist nicht neu, wird jedoch immer wieder bestätigt: Mit den Atmosphären-Angaben, die uns über den Mars gegeben werden, stimmt etwas nicht!

Das sieht man auch daran, dass die Atmosphärendichte des Mars mit 6 Hektopascal angegeben werden – also nur ein Bruchteil der irdischen. Der „Pathfinder“ wurde bei seinem Eintritt in die Mars-Lufthülle jedoch, wie 1976 bereits die „Viking“-Sonden und dann alle späteren Nachfolger-Missionen, mithilfe eines relativ kleinen Fallschirms abgebremst. Bereits damals stellte ich fest, dass dies ein Ding der Unmöglichkeit ist, wenn die Lufthülle wirklich nur ein halbes Prozent des irdischen Luftdruckes betragen würde, wie es uns erzählt wird. Die Bremswirkung wäre nämlich gleich null, weil sich der Schirm erst gar nicht entfalten würde. Worin denn?

Zurück zum Kohlendioxid-Thema: Wir kennen also zumindest zwei Planeten, deren Atmosphäre fast ausschließlich aus Kohlendioxid besteht – und die Erde mit einer Atmosphäre, die einen verschwindend kleinen Anteil an Kohlendioxid enthält. Dieser verschwindend kleine Anteil soll also die irdische Oberflächen-Erwärmung erzeugen. Wer's glaubt, wird selig!

Wenn das „böse“ Kohlendioxid für die überhitzte Venus-Atmosphäre verantwortlich ist, warum ist es dann auf dem Mars so kalt? Danach zu urteilen, müsste es dort um ein Vielfaches wärmer als auf der Erde sein, obwohl der Planet weiter von der Sonne entfernt ist!

Abgesehen davon, dass die Weltuntergangs-Propheten ihre angeblichen kommenden Katastrophen-Prognosen



Planet Mars.

bis zum Extrem zurecht gebogen haben, fand in den letzten rund fünfzehn Jahren – wie schon gesagt – leider keinerlei Erderwärmung statt. Dumm gelaufen!

Anmerkungen

- (1) „Wucht des Super-5b“ in: DER SPIEGEL 31/1997, Seite 31.
- (2) Ebd., Seite 32
- (3) Meyers Lexikonverlag
- (4) DUDEN Lexikon, Band 1, Augsburg 1995, S. 364.
- (5) DUDEN Lexikon, Band 2, Augsburg 1995
- (6) Joachim Herrmann: „Das Weltall in Zahlen“, Stuttgart 1986
- (7) Vgl. Gernot L. Geise: „Das Märchen vom Ozonloch“, in: EFODON-SYNESIS Nr. 4/1994
- (8) Vgl. Gernot L. Geise: „Das Märchen vom schädlichen UV-Licht“, in: EFODON-SYNESIS Nr. 11/1995
- (9) Ein Venustag entspricht 243 Erdtagen. Ein Venusjahr hat nur eine durchschnittliche Länge von 224,7 Erdtagen.
- (10) Hierzu vergleiche Gernot L. Geise: „Warum werden wir belogen?“,

EFODON-DOKUMENTATION DO-4, und hier das Kapitel „Was stimmt nicht mit der Venus?“. Obwohl diese Dokumentation bereits 1992 entstand (und inzwischen mehrmals überarbeitet wurde), ist sie immer noch aktuell, denn die hierin aufgezeigten Widersprüche sind niemals entkräftet worden! (Diese Dokumentation ist inzwischen allerdings vergriffen).

- (11) Michael H. Carr: „The Surface of Mars“, Yale University (USA) 1981
- (12) Messungen von der Marssonde „Pathfinder“. Die Gradangabe für die Polartemperaturen stammen von Messungen der „Viking“- und späteren NASA-Marssonden.
- (13) Die Daten mit ausgewählten Bildern können über das Internet direkt bei der NASA abgerufen werden.

Bildnachweis

Alle Abbildungen: NASA, gemeinfrei.

Anm. d. Red.

(Erstveröffentlichung in EFODON-SYNESIS Nr. 23/1997 unter dem Titel „Die Sache mit dem Kohlendioxid“, vom Autor aktualisiert). ■

Kontroverse Bilder

aus Fotoarchiven



Die Templar mit den Eselsohren

Manchmal steht man vor einer künstlerischen Darstellung und weiß nichts damit anzufangen. So ging es mir im Kloster Poblet in Katalonien, in der Provinz Tarragona (Monestir de Santa Maria de Poblet). Ich sehe mir gern die Schlusssteine im Gewölbe der Kreuzgänge an. Das sind die Steine, die das gotische Kreuzrippengewölbe nach oben abschließen. Die Schlusssteine halten das Gewölbe (im übertragenen Sinne den Glauben) zu-

sammen. Sie sind daher in vielen Kirchen und Klöstern besonders gestaltet. Zum Beispiel Christus als Schlussstein ist ein Synonym für den Punkt, wo der Himmel den Bau berührt. D. h., Schlusssteine haben eine besondere Bedeutung. Sie können sich vorstellen, dass ich erstaunt war, nachfolgenden Schlussstein zu finden.

Der Stein zeigt Templar mit Eselsohren! Wie das? Das Kloster, in dem ich die Darstellung fand, war nicht irgendeines, sondern ein berühmtes katalanisches Zisterzienserkloster und seit 1991 Weltkulturerbe. Das

Kloster wurde 1151 gegründet. Es sollte eine Danksagung für die Rückeroberung des katalonischen Südens von den Arabern sein. Das wäre ohne die militärische Unterstützung durch den Templerorden gar nicht geglückt. Und dann die Darstellung als Esel! Überhaupt, Zisterzienserorden und Templar sind eng verbandelt. Der Templerorden wurde überhaupt erst durch die Zisterzienser initiiert. Die Templar waren quasi der militärische Arm der Zisterzienser. Und dann die Eselsohren. Eigenwillig!

(Wilfried Augustin)



Hans-Peter Thietz meint:

Das Asylantenproblem

Das wohl dringendste Problem, vor dem derzeit Deutschland steht, dürfte unzweifelhaft die hereinströmende und eskalierende Asylantenflut sein. Sicherlich soll man politisch Verfolgten Asyl und so Schutz vor Verfolgung gewähren, aber das kann doch nur in einem Maße geschehen, dass das aufnehmende Land, wie insbesondere Deutschland, dadurch nicht selbst in existenzielle Probleme gerät. Was ist nun aus dem „Land der Dichter und Denker“ geworden?

Und es ist eine hier zugehörige Weisheit, wenn dabei ein vertretbares Maß überschritten wird, sich die Bürger dagegen zu wehren beginnen und zivilen Widerstand leisten.

Stattdessen hören und lesen wir in den Medien von einer sich mehr und mehr auf deutschem Boden entwickelnden Ausländerfeindlichkeit und zunehmendem Rassismus, was an den tatsächlichen Ursachen so völlig vorbei geht. Siehe Altbundeskanzler Helmut Schmidt, und das bei damals nur etwa 4 Millionen Ausländern (!):

„Wir können nicht mehr Ausländer verdauen, das gibt Mord und Totschlag!“

Und das wird nun leider bei der inzwischen erfolgten etwa Verdreifachung der Ausländeranzahl tatsächliche Realität.

Die Situation ist so jetzt unhaltbar geworden. Nicht nur der Ministerpräsident Ramelow hat bereits drei Morddrohungen erhalten, auch andere migrationsbeherrschende Politiker zentraler wie kommunaler Ebene werden in gleicher Weise vehement angefeindet. Und die leitenden politischen Ebenen stehen ratlos vor der ablaufenden Eskalation der Asylantenströme.

Und auch auf uns Bürger wirkt sich dieser eskalierende Zustand in gleicher Weise aus. So hat die Polizei die öffentliche Frage gestellt, worauf sie denn nun ihre Arbeit konzentrieren soll – auf die stetig zunehmende Anzahl von Einbrüchen und Diebstählen, was mit Sicherheit eine Folge

dieser Ausländerinfiltration sein dürfte, oder der Terrorismusabwehr, beides könne sie mit ihrer vorhandenen Kapazität nicht mehr leisten.

Und:

Würzburg: Aus dem katholischen Studentenwohnheim St. Christophorus in der St.-Benedikt-Straße wird eine Unterkunft für „Flüchtlinge“. Die Mietverträge für rund sechzig Studierende endeten am 1. 4. 2015.

Ab 1. Juli sollen (nach der Sanierung) fünfzig „unbegleitete minderjährige Flüchtlinge“ einziehen.

„Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge“ sind oft nichts anderes als schwerkriminelle Drogenhändler, Straßendiebe und Einbrecher, die von ihren Eltern ganz gezielt nach Deutschland geschleust werden, um unter dem Schutzmantel des milden deutschen Jugendstrafrechts Straftaten zu begehen.

Zschopau: „Leider müssen wir das Wohnheim in Zschopau vorübergehend anderweitig nutzen, sodass Ihre Unterbringung ab dem 15. 3. 2015 nicht möglich ist.“ Diese Nachricht erhielten Anfang März die Bewohner des Jugendwohnheims des örtlichen Berufsschulzentrums.

Grund: Das Wohnheim wird für die Unterbringung von Asylbewerbern benötigt.

Den zum Teil minderjährigen Auszubildenden wurde angeboten, „für die Unterbringung in einer Pension/Hotel im Umkreis zu sorgen. Die eventuellen Mehrkosten der Übernachtung wird der Landkreis übernehmen.“

Ein schwacher Trost für die Eltern. Diese fragen sich zu Recht, wer die Jugendlichen beaufsichtigen soll.

Oder

Ludwigsburg: Zunehmend Asylsuchende bei den Tafeln

Der Verteilungskampf wird härter. Trotz gleichbleibenden Angebotes wird die Nachfrage bei den Tafelläden höher. Der Grund: Zunehmend Asylbewerber nutzen die Tafelläden in Deutschland.

Anne Schneider-Müller, die Geschäftsführerin der „LudwigsTafel e. V.“:

„Wir haben in den letzten drei Mo-

naten einen deutlichen Anstieg bei unseren Kunden registriert.“ In Zahlen heißt das, dass allein bei der LudwigsTafel im Vergleich zum Vorjahresmonat hundert Personen mehr das Angebot genutzt haben.

Bei der Tafel in Bietigheim-Bissingen gibt es eine Zunahme von dreißig bis vierzig Personen. Die Nachfrage wächst, die Menge an Lebensmitteln nicht.

Bochum: Ruppige Asylbewerber vertreiben Tafelhelfer

In Wattenscheid beklagt die Tafel zunehmende Anfeindungen gegen ihre Helfer bis hin zu gewalttätigen Übergriffen. *„Seit Mitte letzten Jahres sind 300 unserer 430 ehrenamtlichen Mitarbeiter ausgeschieden. Sie wollten diese Respektlosigkeit nicht länger ertragen“*, so der Tafelgründer und Leiter Manfred Bassner.

„Unsere Helfer werden aufs übelste Beleidigt und angepöbelt ... Alte und Kinder werden weggehauen. Da herrschen eine Aggressivität und ein Anspruchsdenken, das mich zur Weißglut bringt.“ Es tue ihm *„sehr leid, das zu sagen. Aber es sind fast ausschließlich Aussiedler aus Südosteuropa und zunehmend auch Flüchtlinge, die sich so benehmen.“*

Oder

Siebzig Asylbewerber in einem Dorf mit zweihundert Einwohnern

Auf der Suche nach weiteren Unterbringungsmöglichkeiten für Asylbewerber ist die Wahl in Bayern auf das zweihundert Einwohner zählende Dorf Ulbering gefallen. In dem früheren Alten- und Pflegeheim sollen siebzig Asylbewerber untergebracht werden. Der Mietvertrag für das Gebäude sei bereits unterschrieben. Die Einwohner des Ortes protestieren.

Das sind nur wenige Beispiele (hier aus den UN-Nachrichten entnommen) und könnten beliebig fortgesetzt werden. Dadurch, dass allein jetzt Mitte April in zwei Bootskatastrophen innerhalb einer Woche etwa 1300 Flüchtlinge im Mittelmeer ertrunken sind, ist eine besondere Brisanz der Lage eingetreten. Es sind deshalb sofortige und drastische Maßnahmen erforderlich, um diese für unser Land katastrophale Entwicklung endlich zu stoppen und abzuwenden:

1. Feststellung – Deutschland ist nach Größe und Besiedelungsdichte *kein* Einwanderungsland.
2. In Anbetracht der eskalierenden Situation ist der Flüchtlingsnotstand für Deutschland auszurufen.
3. Die Flüchtlingsströme sind bereits vor Ort im Ausland abzufangen. Deshalb ist der Vorschlag des Innenministers de Maiziere, Auffanglager in den betroffenen Ländern einzurichten, wo bereits die Asylanträge zu stellen und zu entscheiden sind, schnellstens umzusetzen.
4. Alle Personen, die diese Auffanglager nicht nutzen und aufgegriffen werden, verhalten sich illegal, sind deshalb nicht als „Flüchtlinge“ anzusehen und in strikter Weise zurückzuschicken.
5. Wegen der dann bestehenden Illegalität von Bootsflüchtlingen wird jeglicher Rettungsdienst im Mittelmeer eingestellt. Die dadurch frei werdenden Schiffskapazitäten sind nunmehr zu nutzen, um in den Küstenbereichen der Herkunftsländer zu patrouillieren, um dort bereits alle nun illegalen Fluchtaktivitäten von Personen abzufangen.
6. Um das Einsickern hierdurch doch nicht erfasster Personen in die EU-Länder zu verhindern – lt. Bundespolizei seien allein 2014 illegal über Polen und Tschechien kommend 3.000 Menschen aufgegriffen worden – ist das Schengen-Abkommen auszusetzen, und es sind wieder strikte Grenzkontrollen einzuführen.
7. Alle noch nicht abgeschlossenen Asylverfahren sind abzubrechen und diese Ausländer in Aufnahmelager ihrer Herkunftsländer analog Pkt. 3 zurückzuführen.
8. Jegliche bisherige Aufenthaltsduldung von Ausländern, sowie solcher mit abgelehntem Asylantenstatus, ist zu beenden und insbesondere alle illegal sich hier aufhaltende Ausländer des Landes zu verweisen.
9. Für einen bereits gewährten Asylstatus ist eine zeitlich Begrenzung festzulegen, wonach diese Personen Deutschland wieder zu verlassen haben, um auch auf diese Weise die notwendige Reduzierung der Ausländeranzahl auf deutschem Boden zu erreichen.

Diese hier aufgeführten Maßnahmen werden in einer Presseerklärung öffentlich gefordert und verbreitet; hoffen wir, dass sie aufgegriffen und in analoger Weise kurzfristig umgesetzt werden.

Ihr H.-P. Thietz

Aus dem EFODON e. V.

Im letzten SYNESIS-Magazin unterlief uns bei der Vorankündigung des Vortrages von Hartwig Hausdorf ein bedauerlicher Fehler. Als Termin musste es natürlich heißen: Am Freitag, dem 15. Mai (und nicht: 16. Mai)

Diese Terminverschiebung auf den dritten Freitag wurde nötig, weil der erste Freitag im Mai ein Feiertag ist, am zweiten Freitag jedoch der Saal bereits belegt ist. Hier die ausführliche Vortragsbeschreibung:

Vortrag von Hartwig Hausdorf Planet der Pyramiden



Ist von Pyramiden die Rede, so denken die meisten an Ägypten. Doch es gibt die geheimnisumwitterten Bauten auf der ganzen Welt, um die sich buchstäblich ein Pyramidengürtel zieht. So stehen ungezählte Exemplare im Regenwald Mittelamerikas, und mehr als 100 in China, wo sie Referent und Buchautor Hartwig Hausdorf als weltweit erster betreten durfte. Es gibt sie in Griechenland ebenso wie auf Sardinien, und in Australien kann man von einer regelrechten „Ägypten-Connection“ sprechen: Bei Atherton und Gympie - beides nahe der Ostküste gelegen - stehen Pyramiden, die nicht den Aborigines zugeordnet werden können. Und Hieroglyphentexte wie auch eine Münze aus ptolemäischer Zeit belegen, dass die alten Ägypter vor rund 4500 Jahren den „Roten Kontinent“ erreichten.

Vor wenigen Jahren wurde auf Teneriffa ein „ethnografischer Park“ mit den Pyramiden der Urbevölkerung eröffnet. Jedoch noch kein Mensch bei uns weiß von den zahlreichen Pyramiden mit teilweise rundem Grundriss, die auf der Nachbarinsel La Palma in der Landschaft stehen.

Mit diesem reich bebilderten Vortrag führt Hartwig Hausdorf auf eine Reise rund um die Welt – auf die Spuren mysteriöser Bauwerke, wie sie globaler und gleichzeitig unterschiedlicher nicht sein könnten.

**Freitag, den 15. Mai 2015 um 19:30 Uhr
in München-Trudering, Gartenstadtstraße 6
(Gaststätte „Zum goldenen Stern“)**

Eintritt 10 € (EFODON-Mitglieder 5 €)

Die prähistorischen Wurzeln des Hathortempels in Dendera

Jürgen Zimmermann

Einer der interessantesten ägyptischen Tempel mit den sprichwörtlich ältesten „Wurzeln“ liegt in Dendera. Sind diese „Wurzeln“ der Grund dafür, dass die heutige offizielle Ägyptologie möglicherweise Fakten negiert bzw. herunterspielt und damit wilde Spekulationen ermöglicht?

Dendera liegt am linken Nilufer, gegenüber dem heutigen Qena, am Rande der Wüste, wo auch noch Reste des alten Tentyra vorhanden sind, aus dessen Namen sich u. a. über die Bezeichnung $t3.nt3rr = ta.ntarer$ der heutige Name Dendera herleitet. Johannes Dümichen hat in seinem 1865 herausgegebenen Werk „Bauurkunde der Tempelanlagen von Dendera“ 136 Namen des Ortes, dessen heiliger Name am Anfang An gewesen sein soll, dargelegt. Dabei ging er seinerzeit davon aus, dass die Hieroglyphe 𓆎 , nach der Zeichenliste Gardiner O 28 als jwn transkribiert, lautlich als An gelesen wurde.

Im Taschenbusch „Phantastische Wissenschaft“ von Markus Pössel (2000) las ich, dass entgegen anderslautenden Ausführungen von angeblichen Pseudowissenschaftlern die Tempelanlage erst in der Ptolemäer-Zeit erbaut worden sei. An vielen Stellen sei in den Tempelwänden der Name Ptolemäus XII. zu lesen. Vielleicht stützt Pössel sich bei der Annahme der Tempelerbauung vor ca. 2000 Jahren auf das vorgenannte Buch von Johannes Dümichen, der zu der berühmten Tierkreisabbildung des oberen Stockwerks (nunmehr im Louvre befindlich) zunächst der seinerzeitigen Ansicht einiger Kollegen widersprach, die dem Tempel aufgrund der Tierkreisdarstellungen ein Alter „von ungemessenen Jahren“ zurechneten. Visconti und Letronne seien hiergegen vorgegangen und hätten bewiesen,



Der Hathor-Tempel von Dendera, Frontalansicht.

dass dem Tierkreis keine astronomische, sondern eine astrologische Bedeutung beizumessen sei und der Tierkreis nicht früher als in der Zeit um Christi Geburt zu datieren sei.

Es ist zutreffend, dass der Oberbau des Tempels in der Ptolemäerzeit neu errichtet wurde. Dies zeigen auch die für diese Zeit typisch hieroglyphisch überladenen Wandinschriften. Dies heißt jedoch nicht, dass diese Tempelanlage erstmals vor etwa 2000 Jahren erbaut wurde. Die Wurzeln, auf die noch einzugehen sein wird, stecken wie üblich in der Erde. Pössel übersieht in seinen Ausführungen die von Dr. Johannes Dümichen im Jahre 1877 herausgebrachte „Baugeschichte des Denderatempels“.

Im Vorwort seines Werkes führt Dümichen an, dass er zum ersten Mal „von einem ausgedehnten, in seiner ursprünglichen Anlage bis in die fernste historische Zeit zurückreichenden Tempelgebäude die Geschichte der Erbauung“ darlegen kann. Dieser erste Satz des Vorwortes widerspricht damit nicht nur den Ausführungen Pössels,

sondern zeigt Wurzeln auf, die in ihrer Konsequenz die offizielle Geschichtsschreibung revolutionieren könnte, würde man mit allen Konsequenzen die leidlich übergangenen Texte und Abbildungen aus der Zeit des ersten Baues richtig oder sogar überhaupt einmal deuten.

Was bestätigt Dümichen in seiner Beweisführung, dass die Geschichte der Tempelanlage in die fernste historische Zeit reicht? Er führt aus, dass „noch unter Thutmosis III. ein aus der Zeit des Chufu herrührender Bauplan des Denderatempels vorhanden gewesen sei“. Thutmosis ordnete einen Neubau des in Verfall geratenen Tempels nach einem im dem Tempelarchiv aufbewahrten alten Bauplan an, der aus der Zeit des Chufu herrührte, doch der, wie es Dümichen schien, nicht das Original, sondern nur die unter Chufu gefertigte Kopie eines noch älteren Planes war, dessen ursprüngliche Abfassung in die prähistorische Zeit Ägyptens zu setzen sei. Dümichen verweist ausdrücklich darauf, dass nach den Schriften der Bauplan in

einer alten Schrift auf Tierhaut zur Zeit der Horusnachfolger gefunden worden sei. Die ägyptische Beschreibung „Zeit der Horusnachfolger“ verweist damit auf die prähistorische Zeit. Weiterhin führt er aus, dass die Tätigkeit der Ptolemäerzeit nur „*der dritte Neubau eines uralten Heiligtums ist, dessen ursprüngliche Anlage bis in die ersten Dynastien der uns bekannt gewordenen ägyptischen Könige hinaufreicht*“. Außerdem legt er dar, dass „*dieser Platz eine Verehrungsstätte der Hathor seit Urzeiten sei, daß die Mauern des Tempels sich an derselben Stelle befinden würden wie ehemals, daß alle seine Räume, die dieselben Namen führten und denselben heiligen Zwecken dienten wie vordem, an ihrem alten Platz angelegt worden seien*“. Dies besagt klar, dass die Mauern der Räume auf den alten Grundrissen neu gebaut wurden. Dabei seien die Bezüge der Räume zu heiligen Handlungen gleich geblieben.

Dass sich der Neubau nur auf die Räume bezieht und nicht auf die unterirdischen Anlagen, ergibt sich aus den weiteren Ausführungen, nach denen „*in den Schreckenszeiten der Invasion fremder Völker (Aufzählung der Fremdherrscher) die im Souterrain und in den hohlen Tempelmauern versteckten Krypten niemals von einem Fremden betreten, niemals durch den Fuß eines Unreinen entweiht worden seien*“. Diese Bemerkung macht nur dann einen Sinn, wenn die unterirdische Anlage, die von keinem Unreinen betreten wurde, zum Zeitpunkt dieses Ausspruches tatsächlich noch vorhanden waren. Wenn die Krypten nicht mehr existent gewesen wären, hätte diese Bemerkung keinen Bezug mehr gehabt und wäre praktisch sinnlos gewesen.

Damit ist klar, die unterirdischen Anlagen mussten nicht unbedingt neu gebaut werden; sie waren möglicherweise noch komplett oder in wesentlichen Teilen vorhanden. Sehr wahrscheinlich wurde lediglich die obere Tempelanlage mit altem Grundriss auf diesem altem Fundament neu errichtet.

Warum baute man auf diesen alten Fundamenten? Das ergibt nur dann einen Sinn, wenn man an die Urzeiten anschließen und die heilige Bedeutung der Krypten fortführen wollte. Hierbei blieben die Bezüge der Räume zu den Krypten bestehen. Der verfallene Oberbau wurde mit räumlichem Bezug zu den Krypten nach einem aus der Zeit des Chufu herrührenden Grundriss neu erbaut. Dümichen führt ausdrücklich



Der Zeitkreis in Dendera, heute vor Ort nur noch als Kopie vorhanden. Das Original befindet sich in Paris im Louvre.

auf, dass „*die Geschichte der Erbauung des Denderatempels von seiner ersten Gründung bis zur Vollendung des letzten Wiederaufbaus sich demnach über einen Zeitraum von mehr als 3.000 Jahren, beginnend im 4. Jahrtausend vor Christus und endend im 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, erstreckt*.“

Die Geschichte des Denderatempels beginnt also unterhalb des Wüstenbodens, wo dieser zum einen möglicherweise ganz oder in Teilen unverändert seit der Gründung Bestand hatte, zum anderen mit Schriften und Abbildungen bedeckt war, welche noch aus der Gründungszeit stammten oder aufgrund alter oder überlieferter Texte nachempfunden wurden. Soweit der Hintergrund der ggf. sogar prähistorischen Abbildungen in den Krypten in der Ptolemäerzeit nicht mehr nachvollziehbar war, wurden Abbildungen und Beschreibungen in den oberirdischen Abbildungen der Tempelräume jedoch übernommen. Es handelte sich schließlich um heilige Zeichen, Abbildungen und Überlieferungen aus einer Kultkammer, die noch aus der Gründungszeit stammte und damit über 3.000 Jahre Bestand hatte. Die heutigen orthodoxen Juden hinterfragen auch nicht mehr die Gebräuche der Altväter. Sie werden als heilige Handlungen fortgeführt, auch wenn der ursprüngliche Sinn nach mehreren tausend Jahren nicht mehr nachvollziehbar scheint. Die Zeiten hatten bzw. haben sich sowohl

für Ägypter als auch für Juden zwar geändert, aber die Einstellung zu heiligen Handlungen und Schriftzeichen blieb unverändert.

Doch nun zu den Ausführungen von Pössel, der Erich von Däniken (EvD) und Krassa/Habeck widerlegen will. Die vorstehenden Ausführungen widersprechen bereits den Ausführungen Pössels, nach der die Ägyptologen die Tempelgebäude, und damit auch die Krypten, keineswegs auf „längst vergangene Zeiten“, sondern im Gegenteil auf eine späte Phase der ägyptischen Geschichte datieren. Dümichen widersprach damit auch indirekt und quasi vorausschauend bereits vor rund 130 Jahren den jetzigen Ausführungen Pössels, der darauf hinweist, dass an mehreren Stellen der Denderamauern ausdrücklich vom König Ptolemäus die Rede ist, womit er den Beweis führen will, dass die Tempelanlage aus dieser Zeit stamme. Weiterhin stellt sich die Frage, warum in die Texte sehr oft Kartuschen geschrieben, aber nicht mit Königsnamen ausgefüllt wurden, also leer blieben. Ist es möglich, dass beim Neubau Räume für Namen diverser Könige vorgesehen, aber zum Teil nur von Ptolemäus ausgefüllt wurden? Um ein „Vergessen“ kann es sich kaum gehandelt haben, dafür blieben zu viele Kartuschen leer.

Bereits im Einstiegsbereich zu den Krypten in der Halle (M) blieb eine Königskartusche leer, obwohl Ptole-

mäus zwei verschiedene Varianten seines Namens in anderen Kartuschen in diesem Bereich anbringen ließ. Pössel scheint zu verkennen, dass es sich nicht um einen Neubau, sondern um einen Wiederaufbau handelt. Würde er sich die Abschriften der Texte Dümichens ansehen, hätte er die Kartuschen früherer Könige wie Thutmosis, Pepi, Chufu bemerkt, auch wenn diese in einer eher der Ptolemäerzeit entsprechenden Schreibung gefertigt wurden. Auch meine Zitate der Ausführungen Dümichens vor 130 Jahren sind in einer der jetzigen Zeit entsprechenden Schreibweise gefertigt. Die Schreibweise Dümichens sieht nach dem damaligen Stil anders aus. So schreibt er seiner Zeit entsprechend „Thierkreise“ statt „Tierkreise“, „kopirter“ statt „kopierter“, „gerathenen“ statt „geratenen“ etc. Durch meine aktuelle Schreibweise der Zitate kann jedoch nicht gefolgert werden, dass ich Dümichens erfunden habe oder die Zitate erst aus heutiger Zeit stammen. Es ist m. E. auch kein Grund zu sehen, dass Ptolemäus durch die Nennung dieser Namen den Wert des Tempels durch ein sagenhaftes Alter aufwerten wollte. Die Hinweise, die Dümichens zur Gründungsurkunde gibt, lassen diesen Schluss nicht zu.

Ein weiterer Hinweis auf die prädynastische Herkunft des Hathor-Tempels in Dendera kann dem Horus-Tempel in Edfu entnommen werden, der seit Beginn seiner Existenz in enger mystischer und religiöser Verbindung zum Hathortempel in Dendera stand. Obwohl der heutige Horus-Tempel ebenfalls aus der Ptolemäerzeit stammt, soll er nachweislich nur der Neubau eines vom berühmten Baumeister „Imhotep“ errichteten Tempels der 3. Dynastie sein. Die eigentlichen Bautexte reichen zusätzlich noch erheblich weiter in die Vergangenheit zurück und führen ebenfalls in die vordynastische Zeit. Wir erfahren aus den Edfu-Texten, dass der allererste Tempel zu Edfu von den Göttern selbst erbaut worden sein soll: „Er wurde errichtet in Anwesenheit des Thoth, dem Herrn der Weisheit ... ! Unwahrscheinlich kann dies nicht sein. So führt Dr. Bolko Stern bereits im Jahre 1896 in der Einleitung seines Buches „Ägyptische Kulturgeschichte“ aus, dass wir das Volk der Ägypter bereits im Besitz einer hohen Kultur finden, wenn das Licht der Geschichte erstmals auf dieses Volk fällt. Auch John Anthony West vermerkt in seinem Buch „Die



Technisch anmutende glühbirnenähnliche Darstellungen in der Krypta des Hathor-Tempels von Dendera.

Schlange am Firmament“ positiv, dass heute inzwischen einige Forscher davon ausgehen, dass die späten Inschriften, die sich auf sehr frühe Ereignisse beziehen, nicht notwendigerweise Erfindungen sein müssen. Aufgrund der nicht mehr zu leugnenden Funde und Fakten kann den alten Ägyptern ein technisches Wissen nicht mehr abgesprochen werden. Die Frage ist nur, wie weit ging dieses Wissen und ggf. woher kam es?

Wozu eigentlich dieser vorgebliche Streit im Tempel von Dendera? Es geht in Wirklichkeit um Abbildungen in den Dendera-Krypten, die den Ägyptologen im Magen liegen und insofern gerne in Ausführungen umgangen werden. Sowohl EvD, als auch die Herren Habeck und Krassa nehmen an, dass in den Krypten technische Kenntnisse – so etwas wie Glühbirnen – abgebildet wurden. Ein Unding, wenn man bedenkt, dass die angeblich primitiven Ägypter vor ca. 5.000 Jahren keine Elektrizität gekannt haben können oder dürfen. Es hätte auch Vakuumpumpen bedurft, Glasbehälter zur Glühbirne technisch herzurichten. Weil nicht sein kann, was im Hinblick auf unser heutiges Wissen nicht sein darf, versucht man nun, dies zu widerlegen. Warum räumt man nicht ehrlich ein, dass man diese Abbildungen nicht deuten kann oder will?


Nach Mariette war der Bedeutung der unteren Krypten ein höherer Stellenwert beizumessen, als den oberen Räumen. Mariette schloss daraus, dass

die in den Krypten dargestellten Embleme und Statuen auch in den Krypten aufbewahrt wurden. Einfach ausgedrückt: Wenn in einer ägyptischen Abbildung etwas wie ein Rind aussieht, dann ist es ein Rind! Wenn etwas wie ein Schiff aussieht, dann ist es ein Schiff! Wenn etwas wie eine Glühbirne aussieht, dann fängt man an, geistig zu stottern und zu deuteln.

Pössel führt aus, dass es sich bei dem „Glühbirnenrelief“ um eine Kombination der Vorstellungen vom Sonnenlauf handle. Erstes Element sei die Geburt der Schlange aus der Lotusblüte. Bei der Schlange müsse es sich folglich im einen Sonnengott handeln. Also nach Pössel: Wenn etwas wie eine Glühbirne aussieht, dann ist es ein Sonnengott. Er stützt sich dabei vermutlich auf Dr. Wolfgang Waitkus, der unter seinem Doktorvater Prof. Kurth die Texte in den unteren Kammern des Hathortempels in Dendera als Dissertation übersetzte. Die Übersetzung lautet nach Dr. Waitkus: „Worte zu sprechen von Har-somtus, dem großen Gott, der in Dendera weilt, dem Lebenden-Ba in der Lotusblüte der Tagesbarke, dessen Vollkommenheit die beiden Arme des dd-Pfeilers tragen als sein ssmw-Bild, während die Kas auf ihren Knien sind mit gebeugten Armen.“

Im Anhang erläutert Dr. Waitkus nochmals den Statuentyp: „Barke, in der eine Schlange in einem ovalen Behälter aus einer Blüte herauskommt“. Pössel führt aus: Die Blüte, der Blütenstängel

maligen Vorstellungsvermögens nicht entsprechend erkannt wurde.

Noch heute haben Ägyptologen selbst bei einfachen Zeichen Schwierigkeiten der Deutung. So wird die von mir nicht als Plazenta nachvollziehbar bezeichnete Hieroglyphe  (Gardinerliste Aa 1) – welche phonetisch für ḥ steht – von heutigen Ägyptologen als Ball aus Tuchstreifen qualifiziert. Ich habe bei der Einordnung und Deutung des oben stehenden Zeichens durchaus Verständnis für die Altägyptologen. Wie sollte damals ein mögliches technisches Verständnis der frühen Ägypter unterstellt werden, wenn man noch immer von einem mehr oder weniger primitiven Volk ausging und die Menschen der eigenen Zeit sozusagen als Krönung aller Wissenden annahm.

Inzwischen stellen wir immer wieder mit Erstaunen fest, welch hohen Wissenstand die Eingeweihten der damaligen Zeit technisch und auch medizinisch entgegen unserer bisherigen Annahme hatten. Wir wissen heute noch wenig darüber, wie es ihnen möglich war, technisch manche Leistungen durchzuführen; aber sie wurden durchgeführt. Der Schluss ist zulässig, dass wir diese Techniken noch nicht entdeckt oder aber erst vor wenigen Jahren sozusagen wiederentdeckt haben. Wir selbst erreichen teilweise noch nicht einmal den technischen Stand zur Zeit des Pyramidenbaues, denn wir rätseln mit steigender Begeisterung, aber ohne greifbare praktisch durchführbare Ergebnisse über das damalige Wissen.

Pössel führt als Argument gegen das Geheimwissen um eine Glühbirne aus, dass diese angeblichen Birnen nicht nur in den Krypten als vermeintliches Geheimwissen, sondern ganz offen in den oberirdischen Räumen abgebildet worden seien. M. E. wäre es auch mehr als seltsam, wenn dies nicht so wäre. Die oberen Räume der Tempelanlage haben einen festen Bezug zu den Krypten, wie sowohl Dr. Dümichen als auch Dr. Waitkus darlegen konnten, und stehen textlich in direktem Zusammenhang.

Lt. Mariette wurden die abgebildeten Götterstatuen und Ritualobjekte auch in den Krypten gelagert. Die Frage ist nicht, warum sie ein angebliches Geheimwissen abbildeten, sondern: Konnten sie noch die Bedeutung dieses Kultes und die Zeichen aus der prädynastischen Zeit, oder war bei den Schreibern der Zeichen und den Steinmetzen der Abbildungen dieses Wissen inzwischen in Vergessenheit geraten?



Die Frage stellt sich, ob Glühbirnen in diesen Größen überhaupt funktionieren würden?

Die Autoren Krassa/Habeck verweisen auf die Dissertation des Herrn Dr. Waitkus, der seinerzeit noch am ägyptologischen Seminar der Uni Hamburg tätig war. Krassa und Habeck wiesen in ihren Büchern offen darauf hin, dass Dr. Waitkus ihre These zur Glühbirne nicht teilt. Vor Jahren wollte ich in einem persönlichen Gespräch mit Dr. Waitkus in Hamburg erfahren, wann mit der Veröffentlichung seiner Dissertation zu rechnen sei. In diesem Gespräch teilte er mir mit, dass er keine Deutung des Textes vornehme, sondern eine nackte Übersetzung liefere. Dr. Waitkus, der nach meiner Kenntnis inzwischen nicht mehr an der Uni Hamburg tätig ist, brachte im Verlag Philipp von Zabern seine Arbeit „Die Texte in den unteren Krypten des Hathortempels von Dendera“ heraus. In seinem Buch sind leider nur Übersetzung und Umschrift enthalten, sodass der direkte Abgleich mit den in den Krypten abgebildeten Hieroglyphen nach dem Buch nicht möglich ist.

Ist es möglich, dass diese Abbildung, die die Ptolemäer später eventuell ohne Kenntnis des ursprünglichen Sinnes in den oberirdischen Tempelkammern nachbildeten, doch technisches Wissen aus der Zeit der Horussöhne darstellt? Zurzeit wird die Geschichte der Erde u. a. von Hans-Joachim Zillmer mit seinen hervorragenden Büchern „Darwins Irrtum“ und „Irrtümer der Erdgeschichte“ nachvollziehbar umgeschrieben. Seine Ausführungen konnten bisher von Wissenschaftlern nicht widerlegt wer-

den; also werden sie in der üblichen Art und Weise ignoriert. Wenn es jedoch eine Zeit gab, die um -10.000 durch einen oder mehreren Impakte endete, warum soll es in dieser vormaligen Zeit kein untergegangenes technisches Wissen gegeben haben? Wer oder was macht uns Menschen so vermessen, uns für die Krone der geistigen Schöpfung zu halten? Vermessenheit führt immer zum Untergang. Werden wir wieder bescheiden! Welcher geistiger Impact muss die Menschen treffen, die in herkömmlichen Gleisen fahren, wenn sich ihre Annahme als falsch herausstellt! Vernichtender kann ein Meteoriteneinschlag auch nicht sein.

Ob es sich tatsächlich um die Darstellung von Glühbirnen handelt, möchte ich hier dahingestellt sein lassen. Aber es sieht nun einmal so wie diese technische Errungenschaft der Neuzeit aus. Ob in diesen Krypten Geheimwissenschaften gelehrt wurde, wage ich aufgrund der räumlichen Enge der Krypten ebenso zu bezweifeln wie Pössel, letzterer allerdings aus anderen Gründen. Ich frage mich nur, wer diese Geheim-Uni in den Krypten behauptet hat? Es geht um die Reliefs, in der Dinge abgebildet wurden, die einen Bezug zur den Dingen haben, die offensichtlich in den unterirdischen Räumen gelagert wurden.

Die Lagerung von Götterstatuen in Krypten ist m. E. nur dann möglich, wenn die Statuen in den Zeiten der Einlagerung so angesehen werden, dass der sie darstellende jeweilige Gott

seine Statue zu diesem Zeitpunkt nicht bewohnt, diese also für die Lagerungszeit eine Sache und kein Gott ist. Es wäre trotzdem ein Sakrileg, eine Götterstatue, auch wenn sie derzeit von einem Gott sozusagen nicht beseelt ist, durch den engen Einstieg von Kultraum M in einem engen Gang, links abbiegend durch zwei Krypten zu schleifen, die nur enge Verbindungen haben. Gerätschaften könnten diese Behandlungen eher ertragen. Es stellt sich dann jedoch die Frage, ob diese so unbedeutend waren, dass auf ihre Benutzung der größte Teil des Jahres verzichtet werden konnte? Ich halte mehr davon, die Krypten in ihrer Funktion als Räume nur als bloße Lagerstätte anzusehen, während parallel dazu für Eingeweihte kryptografisches Wissen an den Wänden gespeichert wurde. Es bleiben aber so oder so Fragen.

Sicher kann man einwenden, wo eigentlich eine solche Glühbirne gefunden wurde? Die defekte Glühbirne, die ich gestern in den Müll warf, dürfte heute als solche nicht mehr zu erkennen sein. Die Glühbirnen unserer Zeit sind nach den letzten Berichten über Neuerungen technisch auch bereits überholt. Demnächst werden nur noch weiße Dioden, die wie Tapeten anzubringen sind, als Lampen leuchten, die mit einer Glühbirne vom Aussehen her überhaupt nichts mehr gemein haben. Wie wird dann ein Archäologe in 2000 Jahren, der unsere heutigen Glühbirnen nicht mehr kennt, Bilder mit leuchtenden Abbildungen in inzwischen wahrscheinlich auch veralteten Büchern aus Papier deuten? Als Behälter, in denen Primitivlinge 2000 Jahre vor seiner Zeit über ihre Priester leuchtende Schlangen oder Würmer (Glühwürmchen) gefangen gehalten und verehrt haben?

Niemand – so weit ich mich erinnere – hat behauptet, eine Birne mit einer sogenannten Partherbatterie zum Leuchten bringen zu können. Sicher wären – wenn überhaupt – mehrere in Kette geschalteten Batterien nötig gewesen. Aber es geht nicht darum, ob eine solche Batterie aus dem Museum in Bagdad ausreichen kann, sondern darum, ob die Technik der Stromerzeugung den Altägyptern grundsätzlich bekannt war. Ich möchte nicht auf alle von offizieller Seite bestrittenen technischen Anwendungen vor tausenden vor Jahren eingehen, auch wenn die Erfolge einer unbekanntem Technik wie Pyramiden, Kernbohrungen in härtestem Granit, optische Linsen, etc. faktisch vorhanden



Weitere Ansichten der „Glühbirnen“-Darstellungen in der Krypta des Hathortempels von Dendera.



sind. Ich möchte nur darauf verweisen, das eigentlich Unmögliche in unsere Betrachtungen mit einzubeziehen.

Pössels Buch entspricht eigentlich dem schlechten Stil eher politischen Wirkens heutiger Zeit. Wenn ich sachlich nicht viel anbringen kann, dann diffamiere ich persönlich. Wir müssen lernen, Fakten zu akzeptieren und nicht zu negieren. Die Fakten wurden nicht von der Person, die Pössel persönlich und unsachlich im Privatbereich angreift, erfunden. Diese Personen legen nur den Finger auf die Wunde der Eitelkeit heutiger angeblicher und tatsächlicher Wissensträger. Querdenker – nicht geistige

Stubenhocker – veränderten das Wissen und die Erkenntnis der Menschheit.

Bildnachweis

Alle Fotos: Gernot L. Geise

Quellen

Johannes Dümichen: „Bauurkunden der Tempelanlagen von Dendera“, Reproduktion von 1923.

Markus Pössel: „Phantastische Wissenschaft“ (2000).

(Erstveröffentlichung in EFODON-SYNESIS Nr. 2/2003)

Thema Zeitgeschichte

Kunst, geraubt und vergraben

Vortrag von Wilfried Augustin und Volker Cordes

6. Februar 2015 in München

Spinnerei, üble Nachrede, oder ist etwas dran? Bis zum Fall Gurlitt war in der Öffentlichkeit wenig bekannt, dass im Zuge der Besetzung fremder Länder durch die deutsche Wehrmacht in großem Umfang Kunst geraubt wurde. Nicht durch die Wehrmacht, um das klarzustellen, sondern durch andere Organisationen.

Der Fall Gurlitt ist abgeschlossen. Die Bilder, die in seiner Wohnung in München-Schwabing gefunden wurden, waren von seinem Vater offiziell gekauft worden. Über die Preise kann man streiten, weil es sich zum Teil um Werke aus Notverkäufen handelte, von Personen, die Geld für eine Ausreise aus Deutschland in ein sicheres Exil benötigten. Herr Gurlitt ist tot. Die Bilder hat er dem Kunstmuseum in Bern vermacht. Ansprüche früherer Besitzer können hier abgewickelt werden.

Der Fall Gurlitt zeigte jedoch, dass verschwundene Kunst tatsächlich existiert, und dass bundesdeutsche Behörden und Museen sich mit dem

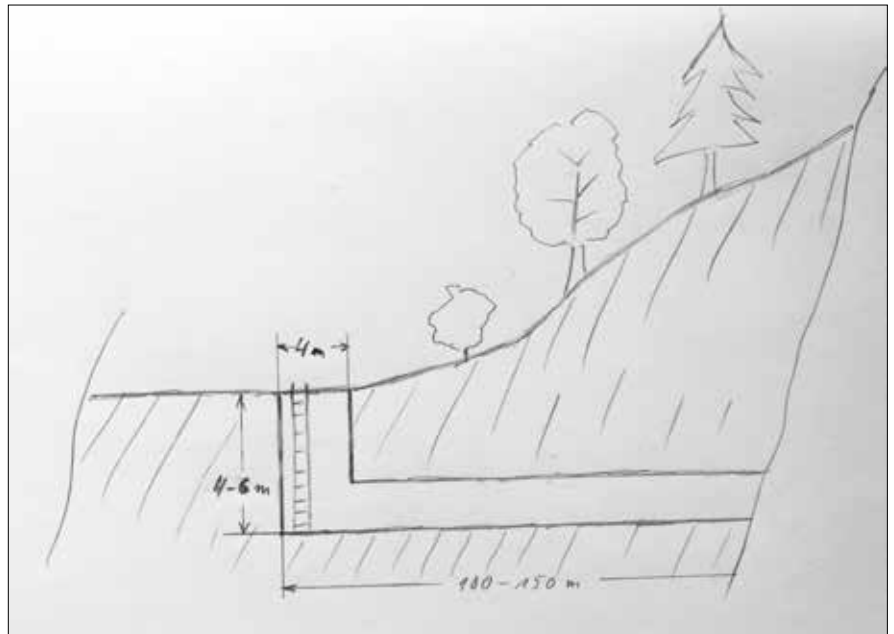


Bild 2: Skizze eines Stollens.



Bild 3: Schloss Wylanow.



Bild 1: Das Buch von Martin Stade.

Thema schwer taten. Dabei ist der Fall Gurlitt nur die Spitze eines Eisberges. Es ist noch viel mehr verschollen und liegt wahrscheinlich unter deutscher Erde vergraben.

Wir haben dazu Recherchen

gemacht. Wir, das sind Wilfried Augustin und Volker Cordes. Als Grundlage haben wir dazu folgendes Buch verwendet: Martin Stade, „Vom Bernsteinzimmer in Thüringen und anderen Hohlräumen - Berichte über

die Tätigkeit des SD 1942-1945“, Rhino Verlag Ilmenau, 2008, ISBN 978-3-939399-99-5. Buch (siehe **Bild 1**). Alle Angaben entstammen diesem Buch. Wir kamen zu diesem Thema im Zuge von Recherchen, die wir im Umkreis von Arnstadt gemacht haben. Dabei ging es generell um Einlagerungen und Untertageanlagen aus dem Zweiten Weltkrieg in Thüringen, Stichwort: Jonastal. Wir lernten dabei den Heimatforscher und Schriftsteller Martin Stade kennen. Er berichtete uns von den unglaublich vielen Einlagerungen gegen Ende des Zweiten Weltkrieges in Thüringen. Dabei ging es um Waffen, Hochtechnologie, Fluggeräte, Raketen, Flugscheiben und eben auch Kunst, die in speziellen Einlagerungsstollen unter die Erde verlagert wurden, um sie vor den anrückenden Alliierten, Russen und Amerikanern, zu schützen. Wir beziehen uns bei dieser Recherche nur auf Kunst. Waffen und Gerät lassen wir aus. Das ist ein anderes Thema. Auch das immer noch nicht lokalisierte Bernsteinzimmer lassen wir aus. Auch das ist eine andere Baustelle.

Die Summe der Einlagerungen ist kaum vorstellbar: Summe der Depots in Thüringen: 300 Depots. Summe aller Einlagerungen: 1500 Depots, davon 23 Großanlagen plus 420 große und 150 kleine Bunker. Die Einlagerung erfolgte in Stollen, die man sich wie in **Bild 2** vorstellen kann. Die Einlagerungen in Thüringen wurden von einem Oberstleutnant Wolfgang Hinkelmann und einem Oberst Lemke geplant. Lemke war im Zivilberuf Landvermesser. Ihm gelang der Stollenbau und die Tarnung so gut, dass sie bis heute praktisch unauffindbar sind.

Die Aussagen von Martin Stade sind nicht unumstritten. Einige nennen ihn einen „Märchenonkel“. Hauptsächlich, weil er seine Quellen nicht bekannt gibt. Nach seinen Aussagen sind seine Quellen mündliche Berichte von Offizieren, die dabei waren und trotz ihres Eides einige Dinge offenlegten. In einem Forum sagt er zu Quellen Folgendes: „... eines der geheimen Ämter [des Reichssicherheitshauptamtes, Anm. WA] war für die Kunsterfassung während des Krieges und für die Einlagerung der Kunstgüter ab 1942 verantwortlich. Dieses Amt,



Bild 4: Achberg, möglicher Stollen.



Bild 5: LKW-Wendeplatz und Fläche für Aushub (Achberg).



Bild 6: Baumzeichen (Achberg).



Bild 7: Baumzeichen (Achberg).

requirierten und sammelten. Die bekanntesten sind Reichsleiter Rosenberg mit seinem Einsatzstab „Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg“ (ERR) und Reichsmarschall Hermann Göring. Rosenberg sammelte für Hitler, der in Linz ein Kunstmuseum von internationalem Rang aufbauen wollte. Gegen Ende des Krieges, als absehbar war, dass die Alliierten nicht aufgehalten werden konnten, wurden die Kunstwerke in das alte Salzbergwerk Bad Aussee bei Salzburg verbracht. Die Kunstwerke wurden 1945 von den Amerikanern entdeckt und den Eigentümern zurückgegeben.

Hermann Göring sammelte für sich. Er selbst war großer Kunstliebhaber,

nahmen diese Bilder 1945. Laut Martin Stade soll es jedoch um Karinhall Depots geben, die bisher nicht gefunden wurden.

Die Fälle Rosenberg und Göring sollen nur beispielhaft zeigen, dass Kunst durchaus ein Raubobjekt war. Es ist anzunehmen, dass auch andere Funktionäre mitgemacht haben. Das soll aber nicht das Thema sein. Der größte Räuber jedoch war der SD. Was ist das? Der SD war ein Organ der NSDAP innerhalb des Reichssicherheitshauptamtes, RSHA. Es war ein Nachrichtendienst der Partei. Daneben existierte die Gestapo, geheime Staatspolizei, als offizielle Staatliche Geheimpolizei. Beide, SD und Gestapo



Bild 8: Möglicher Stolleneingang bei Böbing.



Bild 9: Baumzeichen bei Böbing.



Bild 10: Möglicher Stolleneingang.



Bild 11: Auf diesem Hügel soll angeblich ein Häftlingslager gewesen sein.

welches sich nicht in Berlin, sondern in Gotha-Nord befand, ist meine Quelle ...“

Es ist bekannt, dass während des Krieges eine Reihe von Personen und Organisationen systematisch Kunst

und fairerweise muss man sagen, dass er viele Kunstwerke auch selbst gekauft hat. Die Werke sammelte er auf seinem Jagdbesitz Karinhall, immerhin 1800 Gemälde. Die Amerikaner beschlag-

standen unter der Führung einer Person, Reinhard Heydrich. Laut Martin Stade bestand seit 1941 innerhalb des SD ohne Wissen der RSHA-Führung eine geheime Kunstrauborganisati-



Bilder 12 und 13: Baumzeichen bei Huglfing.



Bilder 14 und 15: Mögliche Einlagerungen im Fraubachtal (links: linke Talseite, rechts: rechte Talseite).

on, Deckname: Aktion Gotensturm. Führer der Truppe: ein General J., geboren und aufgewachsen in Allenstein, Ostpreußen. Es gibt über General J. und seine Truppe keine Aufzeichnungen. Martin Stade kennt zwar den genauen Namen, sagt ihn aber nicht. Die Kunstrauborganisation bestand aus zuverlässigen linientreuen Personen, hauptsächlich Akademikern. Trainiert wurden diese Leute in der Stadt Wangerin in Pommern. Ihr Aktionszentrum war später das Schloss Wylanow bei Warschau in Polen (siehe **Bild 3**). 1944/45, als die Russen immer näher rückten, wurden die requirierten Kunstgegenstände in noch sichere Reichsgebiete gebracht und hier in Stollen vergraben. Deckname: Geheimoperation Inlandumverlegung. Dazu waren sogenannte Einlagerungskommandos aufgestellt worden. So



Bild 16: Baumzeichen im Fraubachtal.

ein Kommando bestand beispielsweise aus 1 SD-Offizier, 15-25 Soldaten, 25-40 Häftlingen und mehreren

LKWs. Diese Kommandos, insgesamt 144, schafften in den Jahren 1944 bis Anfang 1945 die vom SD geraubten Kunstgegenstände unter die Erde. Man könnte annehmen, dass Teilnehmer an dieser Aktion nach dem Kriege geredet hätten. Leider war das nicht möglich, weil alle bis auf die SD-Offiziere getötet wurden. Die Häftlinge erschoss man auf der Stelle. Neben jeder Einlagerung musste daher ein Häftlingsmassengrab sein. Die Soldaten wurden in die Kasernen gebracht und hier anschließend getötet. In Thüringen war das die Kaserne in Ohrdruf. Auch diese Leute wurden in Massengräbern verscharrt.

Die SD-Führer mussten einen Eid leisten, erhielten eine neue Identität und wurden mit einem Bargeldbetrag entlassen. Sie lebten unter falschem Namen nach dem Krieg in gutbürgerlicher Existenz weiter. Ihre Aufgabe



Bild 17 (links): Weg, an dem angeblich Stollen liegen (Stützerbach). Bild 18 (rechts): Mögliche Einlagerung (Stützerbach).



Bild 19 (links): Mögliche Einlagerungen (Stützerbach), Bild 20 (rechts): Baumzeichen (Stützerbach).



Bild 21 (links): Baumzeichen (Stützerbach), Bild 22 (rechts): Aushub (Stützerbach).

bestand auch in den Jahren nach dem Krieg noch darin, die Unversehrtheit der Stollenanlagen zu überprüfen. Laut Stade geschah das bis in die 90er Jahre hinein.

Was war die Motivation des SD?

Man nimmt an, dass ab dem Zeitpunkt, an dem absehbar war, dass der Krieg verloren geht, über das Schicksal der NSDAP nachgedacht wurde. Man kam zu dem Schluss, dass nach einem Kriege und einer gewissen Warte-

zeit die „Bewegung“ wieder aufgebaut werden könnte. Dazu war natürlich Geld nötig. Zu dieser Geldbeschaffung sollten die Kunstgegenstände dienen. Warum Kunst? Kunst ist anonym. Kauf und Verkauf können ohne Kon-



Bild 23 (links): Möglicher Stollenanfang (Bachra), Bild 24 (rechts): Mögliche Einlagerung (Bachra).

trolle staatlicher Stellen erfolgen. Der Kundenkreis ist gierig und schweigsam. Auch heute noch wechseln Kunstgegenstände anonym und steuerfrei ihre Besitzer. Kunst gegen Schwarzgeld und Schwarzgeld gegen Kunst.

Dass zwischen Vergraben und Öffnung der Stollen eine so lange Zeit vergehen würde, hat natürlich niemand voraussehen können. Dass der Krieg so total verloren ging und das Reich besetzt werden würde, haben die SD Leute sicher auch nicht geahnt.

Man kann davon ausgehen, dass ein großer Teil der Kunst gewiss verrottet ist. Die Stollen waren sicherlich zu feucht. Es fehlte ein gezielter Luftstrom. Schimmel und Bakterien dürften die organischen Materialien zersetzt haben.

Bei unseren Recherchen war uns das klar. Es ging auch gar nicht darum, irgendetwas zu finden oder gar auszugraben – das wäre sowieso nicht erlaubt. Es ging uns nur darum, abzuschätzen, ob Martin Stade Recht haben könnte mit seinen Behauptungen. Wir haben uns daher überlegt, einige dieser Gelände aufzusuchen, von denen Stade gesprochen hat, um im Gelände zu beurteilen, ob hier eine Einlagerung stattgefunden haben könnte. D. h., es ging nur um eine Geländeüberprüfung von Stellen, die Martin Stade genannt hat. In diesem Beitrag zeigen wir einige Geländebilder von möglichen Einlagerungsstellen. Folgende Orte führen wir auf:



Bilder 25 (oben) und 26 (unten): Mögliche Einlagerungsstellen (Bachra).



- Achberg, Oberbayern
- Huglfing, Oberbayern
- Böbing, Oberbayern
- Thomasmühle, Thüringen
- Stützerbach, Thüringen
- Bachra, Thüringen
(**Bilder 4 - 28**)

Um es vorab zu sagen, wir fanden natürlich nichts. Das wäre wohl zu einfach gewesen. Die Fertigkeiten der Einlagerungskommandos waren zu gut. Was wir jedoch fanden, war die Erkenntnis an jedem besuchten Ort: Ja, hier könnte etwas gewesen sein. Hier sieht es so aus, als hätte man eine Einlagerung machen können. In Thüringen hätte Martin Stade die Gegebenheiten studieren können und entsprechend beschreiben. In Bayern war er jedoch nicht. Trotzdem waren die Aussagen stimmig.

Wir hatten erwartet, dass nach siebzig Jahren vielleicht eine Stollensenkung oder ein Hangabriss zu erkennen wäre. Darum sind wir auch häufig im Frühjahr nach der Frostperiode unterwegs gewesen. Ansatzweise vermeinten wir etwas zu erkennen, aber nicht eindeutig. Das einzige, was man durchgängig an allen Stellen fand, waren Baumzeichen. Wir nannten das: „Das Geheimnis der Baumzeichen“. Neben jedem potenziellen Gelände fanden wir auf alten Buchen unverständliche Zeichen in die Rinde eingeritzt. Daraus entwickelten wir die Prämisse: Kein markierter Baum – keine Einlagerung!

Als weiteres Indiz versuchten wir Erdaufschüttungen zu finden. Schließlich mussten Stollen ausgegraben werden. Dabei wurde Erdaushub frei. Angeblich wurde der nachts in der Umgebung verteilt, oder aber auch mit LKWs abgefahren. Der Aushub, wenn er schlecht verteilt war, sollte erkennbar sein. Nach siebzig Jahren ist das zwar schwer, aber mit etwas Gespür möglich. Zum Teil konnte man den Aushub erkennen. Sehen Sie sich die Bilder an. Die Indizien sind vorhanden, wenn auch schwach.

Bildnachweis

Wilfried Augustin, Volker Cordes



Bilder 27 (oben) und 28 (unten): Baumzeichen (Bachra)



Schöpfungsgeschichte

Katharina Laura Bräuer



(Foto: K. L. Bräuer)

Wenn man die vielerlei Vorstellungsmöglichkeiten über das, was wir Schöpfung nennen, betrachtet, so sind die Anschauungen weit gefächert. Sie gehen über eine „Entwicklung aus dem Tierreich“, (Darwin) über „Genmanipulation zum Zweck ausbeuterischer Technologien“, (ägyptische Gottkönige) „Benutzung zerstörerischer Vorstellungen“ (Rache, Vergeltung,) bis zu „Gotteskindschaft zu einer übergeordneten geistigen Quelle in Liebe“ (Christus). Wobei der Gedanke an Liebe, Güte, Vergebung besonders schwer zu verstehen ist, da sie so wenig sichtbar ist.

Als die Erschaffung einer Welt in materieller Form entstand, und das Spektrum der Energien alles umfasste, also alle hellen und alle dunklen Aspekte, und alles durchgespielt werden sollte (oder konnte!), so können wir, die wir mit der Gabe des Denkens und Beobachtens ausgestattet sind, die Experimente sehen und sie in unsere Erkenntnismöglichkeit einzuordnen versuchen. Wobei wir feststellen müssen, dass unsere Möglichkeiten weiterhin eingeschränkt sind, da wir über die übergeordneten, geistigen Welten noch sehr wenig Material zur Verfügung haben. Wenig ja, aber doch genug, um voller Erstaunen diese unbekanntesten Welten und ihre Reaktionen zu ahnen. Zum Beispiel: Woher kommt uns denn die Vorstellung, dass die Kom-

ponenten von Mitgefühl, Dankbarkeit in Freude, Liebe, Geborgenheit, Schutz vor Zerstörung, Mitverantwortung und unzerstörbares Glück wichtig sind?

Wenn wir die Weiterentwicklung der Menschheit darin sehen, dass wir experimentieren, und was wir gefunden haben, auf seine Haltbarkeit abklopfen? (Gesellschaftsformen wie Feudalismus, Kapitalismus, Demokratie). Wie jung ist denn die Vorstellung von Gleichberechtigung, Mitverantwortung gegenüber der Natur, Hilfsbereitschaft gegenüber den anderen Menschen, Ablehnung von Gewalt und Krieg? Das Aufleben von Vorstellungen, die noch ganz ungefiltert den Weiterweg suchen?

Der Slogan, wir stünden an einer immensen Wende und fühlten uns äußerst unsicher darin, ist ja nicht weg zu denken. Wir sehen Zerstörung und suchen die Schuldigen. Nicht zuletzt bei uns selber. Oder doch bei einigen von uns. Warum sind die ethischen Werte letztlich bei allen Menschen präsent, und wir empören uns bei ihrer Nichteinhaltung? Warum hinterfragen wir plötzlich alles, was als Wert gegolten hat? Kann ich darin denn nicht erkennen, dass wirklich eine Vorwärtsentwicklung stattfindet? Und zwar fundamental. Der Sprung aus einer Welt, die für unsere Augen sichtbar war, in eine Welt, die mit anderen Augen sieht? Dieser Gedanke ist tatsächlich un-

geheuerlich. Aber zeigen uns denn nicht die „Beweise“, dass dieser Gedanke gar nicht so erschreckend sein muss? Ist er denn wirklich so neu? Ist er denn nicht allein schon dadurch möglich, weil er überhaupt ausgesprochen, in Büchern gedruckt, diskutiert wird?

Meine eigenen Erfahrungen mit diesen Gedanken, ihre praktische Präsenz, sagt mir, dass es keine Unmöglichkeit ist. Dass es Zeit braucht, ja, aber was ist schon Zeit in diesem Rahmen, den wir Ewigkeit nennen. Dass unser irdisch/materielles Leben von steter Beendigung und Tod geprägt ist, ist ja auch nur eine Komponente. Dass wir uns die Ewigkeit noch nicht vorstellen können, ist ja kein Grund dafür, dass es sie nicht gäbe. Vielleicht lachen wir bald über unsere Begriffsstutzigkeit. Dass Übergangszeiten erschreckend sind, wissen wir aus dem Wenigen aus unserer Vergangenheit. Sintfluten, Eiszeiten, Klimaveränderungen sind uns ja bekannt. Und was heute alles geschieht, ist ja auch nicht so, was wir uns wünschen würden. Neues ist immer zunächst ungewohnt und daher erschreckend, aber bleibt es nicht. Die tröstlichen Vorgänge kennen wir noch nicht, aber wir können sie erhoffen.

ES WAR DOCH SCHON IMMER SO!

Alternative Realität

Berliner Abgeordnetenhaus plant Umgestaltung des Fernsehturms!



Heute



Später

Seit Jahren wird gejammert, dass der Alexanderplatz kein wirklich anziehender Ort ist; mehrfach wurde vorgeschlagen, den Fernsehturm abzureißen. Diese Idee wurde jedoch immer wieder verworfen, weil man ahnte, dass damit keine Gewinn an Schönheit, sondern nur der Verlust einer Sehenswürdigkeit zu erreichen wäre. Nun sickerte aus den Reihen der Abgeordneten durch, dass eine bemerkenswerte, der Natur abgerungene Lösung geplant ist, bei der allen Aspekten Rechnung getragen wird. Billig wird das nicht – aber einmalig.

Berlin Last News April 2015: © zam

Bildnachweis

Heute: de.fotalia.com © Daniel Bujack

Später: www.kostenlose-blumenbilder.de/galerie/Porree/slides/Porree13.html

35 Jahre NATHAL®

Fragen und Antworten zur NATHAL®-Methode

Ein persönliches Gespräch mit Dr. Gertje Lathan

Bernd Otto

Gertje, hast du eine spezielle Botschaft an die Menschen?

Ich selber habe keinerlei Botschaft zu verkünden. Ich stehe höchsten kosmischen Energien und Gefühlsintensitäten zur Verfügung. Bei Anwendung der NATHAL®-Methode, über die Regeln und die individuelle Führung erfährt jeder Suchende selber im Dialog – im Supra-Dialog® – worum es für ihn geht. Ich gebe Ratschläge nur zum besseren Übungsablauf.

Von wem erhält der Suchende die Informationen?

Die Belehrungen, Informationen und Behandlungen kommen aus externen Informationsquellen, die je nach Charakter und Energiedurchlässigkeit selbstverantwortlich für das Individuum erfüllt und erfahren werden. Solche universellen Botschaften kommen aus einer Nichtlokalität, in der das gesamte sichtbare Universum vom Atom über den Menschen bis hin zu fernen Galaxien von nicht materiellen Feldern organisiert wird. Diese Felder sind holistisch gegliedert und auch wieder als Gesamtheit zu verstehen. Diese Energie ist vollkommen, perfekt und von Natur aus ohne Begrenzungen. Sie ist alles und überall. Durch die NATHAL®-Übungen kann der Mensch alles als Gesamtheit begreifen und dadurch die innere Einstellung ändern, auch den materiellen Dingen und der Natur gegenüber. Wenn der Mensch sich verändert, brauchen wir die Natur nicht zu verändern.

Du hast die besondere Fähigkeit, den Kontakt zwischen dieser Urquelle und den Menschen herzustellen. Wie geschieht das?

Ich habe den Dauerkontakt und kann entsprechende individuelle Übertragungen vornehmen. Ich kann Gefühls- und Energieintensitäten übertragen, mehr Ausgeglichenheit und Freude vermitteln und diese in den Zellen verwirklichen. So kann ich Menschen zu ihren Fähigkeiten verhelfen, ihre latenten Begabungen aktivieren durch Hilfe dieser Urquelle.

Kannst du wirklich jeden anbinden? Spielt das spirituelle Entwicklungsniveau des Einzelnen eine Rolle dabei?

Wenn innere Offenheit besteht, kann ich jeden anbinden, unabhängig von Ausbildung und Alter. Ein eigenes Niveau ermöglicht, dass man mit mehr Erfahrung beginnt. Manchmal spielt auch das keine Rolle, wenn die innere Haltung stimmt.

Ist es unbedingt notwendig, jemanden zu haben, der die Verbindung herstellt, oder ist es möglich, allein den Kontakt aufzunehmen? Ist NATHAL® eine Bereicherung auch für Menschen, die bereits eine Anbindung haben?

Um bestimmte höhere, intensivere Gefühlsqualitäten zu erreichen, müssen entsprechende persönliche Übertragungen stattfinden, um neue Qualitäten der Erfahrung, des Fühlens und der neuen Information zu erreichen. NATHAL® ist auf jeden Fall eine Bereicherung und Ergänzung auch für sehr geübte und trainierte Menschen, die es mir immer wieder bestätigen.

Warum hat die „Urquelle“ dich für diese Aufgabe ausgesucht?

Weil sie es so beschlossen hat, und bei mir scheinbar von Kind an eine entsprechende Begabung vorliegt. Ich habe auch vorgeburtlich entsprechende Ausbildungen bekommen. Es war so geplant.

Wie ist der Kontakt zwischen dir und dieser Energie zustande gekommen?

Mit meiner Entschlusskraft, meine Begabungen, für andere den Kontakt herzustellen, endlich einzusetzen. Als ich mich stabil und erfahren genug fühlte, durch meinen beruflichen Kontakt mit Menschen in schwierigen Lebenssituationen, wuchs in mir immer mehr der Wunsch, die konventionellen und alternativen Methoden zur Seite zu legen und die geistigen Kräfte einzubeziehen, um dadurch noch mehr helfen zu können, Kummer und Leid zu lindern. Ich war als Kind voller Mitgefühl für Menschen, Tiere und Pflanzen

und habe sehr viele Zusammenhänge erfasst. Ich wusste sehr vieles im Voraus. Ich hatte entsprechende Kontakte mit der externen Energie, konnte aber mit niemandem darüber sprechen, weil es nicht verstanden wurde.

Wie manifestiert sich die externe Energie, mit der du in ständigem Kontakt stehst, in deinem Alltag?

Sie ist ständig da. Ich richte meinen Alltag komplett danach aus. Ich suche viel die innere Ruhe auf und bekomme durch die Dauieranbindung immer Nachschub.

Was will die externe Energie auf der Erde bewirken?

Dass die Erde die Funktion übernimmt, für die sie im Universum vorgesehen ist. Das gleiche gilt für die Menschheit und alle anderen Lebensformen.

Was für eine Funktion haben Mensch und Erde im Universum?

Im engen, positiven, ergänzenden, liebevollen Zusammenspiel andere Erfahrungen zu integrieren, die zu mehr Harmonie und Ausgeglichenheit führen.

Wie wirkt die externe Energie?

Allumfassend, gütig, liebevoll, souverän, konsequent und extrem förderlich. Sie berücksichtigt die universellen Gesetzmäßigkeiten in Verbindung mit der Aufgabe des Einzelnen.

Die externe Energie als Quelle allen Seins kann alles: jede nur erdenkliche Form annehmen, kreieren, die Zukunft wissen usw. Kann der Mensch über die Anbindung an diese Energie dann auch alles? Wovon ist es abhängig, was der Einzelne dann tut?

Der Mensch kann nicht wie die universelle Perfektion sein. Er kann geschult werden, indem sein früheres, sein heutiges und sein künftiges Profil je nach Entwicklungsstand berücksichtigt wird.

Wie arbeitet die externe Energie mit Menschen, welche die NATHAL®-Methode anwenden?

Sie begleitet den Menschen und fördert die Entwicklung, soweit man es zulassen kann. Sie belässt dem Übenden trotzdem seine uneingeschränkte Selbstständigkeit.

In welchem Zusammenhang steht die externe Energie mit Meistern, Engeln, Schamanen und anderen für das menschliche Auge nicht sichtbaren Daseinsformen?

Die Energie steht übergeordnet über den Meistern, Engeln, Schamanen, da sie weder Mensch war, keine Individualität hat und reine Energie ist. Sie ist nie Mensch gewesen und hat niemals menschliche Ambitionen gehabt. Oben Genannte schöpfen gleichfalls aus der Quelle, so dass der Übende die ihm höchstmöglich erreichbare Anbindung überhaupt erhält.

Über die NATHAL®-Methode bringt die externe Energie Menschen auch in Kontakt mit Meistern, Engeln, Schamanen usw. Wen kann man treffen, wovon ist das abhängig?

Man kann, wenn man geübt genug ist, alles und jeden treffen. Alles ist möglich, da NATHAL® universell ist.

Warum dieser Kontakt zu Heilern und Wissenden aus anderen Dimensionen?

Damit der Mensch neue Erfahrungen sammelt, sich schulen lässt und den Mut entwickelt, sich über die Regeln mit nicht bekannten Seins-Formen zu befassen. Das ist wichtig für die Zukunft.

In welcher Form zeigen sich die externen Energien den Anwendern der NATHAL®-Methode?

Je nach Person individuell, damit entsprechende Gefühle entwickelt werden können. Sie zeigt sich oft in menschlicher Form, in Form von zwei Begleitern, damit der Übende eine Beziehungsqualität zu ihr aufbauen kann.

NATHAL® ist von der Ursprungenergie geschaffen und dir als europäischer Initiationsweg 1980 übermittelt worden. Warum tritt die Energie über eine spezielle europäische Methode an die Menschen heran und warum gerade jetzt?

Weil Europa trotz aller Bedenken eine Rolle übernehmen kann, gerade jetzt in dieser Phase großer Umwälzungen.

Was für eine Rolle?

Durch die kulturelle Vielfalt in Europa ist es mit großer Leichtigkeit möglich, mit verschiedenen Kulturen,



Dr. Gertje Lathan

unterschiedlichen Rassen eine sehr glaubwürdige Reihe von Vorschlägen zu unterbreiten, die es erlauben, neue Wege zu verfolgen u. a. in der Technologie, in der Landwirtschaft und auf pädagogischem Gebiet.

Die Urenergie schafft es, über die NATHAL®-Methode Menschen aller Nationalitäten und Religionen zu helfen. Was macht die Methode so neutral, dass sowohl Buddhisten, Christen und Moslems damit arbeiten können, ohne ihren speziellen Glauben aufgeben zu müssen?

Weil NATHAL® der gemeinsame Nenner von allen Glaubensrichtungen ist und kulturell und religiös unabhängig übergeordnet wirkt.

Bitte erläutere das Wesentliche der Methode.

Wie schon erklärt, fördert NATHAL® die geistige Entwicklung, heilt global, ebnet den Weg zu neuer Information jenseits unseres Kenntnisstandes und entlässt die Teilnehmer in eine perfekte Autonomie und in Gefühle von Freiheit und Ausgeglichenheit.

Werden die Menschen über die NATHAL®-Methode nach und nach aus ihrem Käfig von Konditionierungen und Glaubenssätzen befreit, die ihre spirituelle Entwicklung hemmen? Wie funktioniert das?

Das ist NATHAL® immanent, dass man seine Begrenzungen, welcher Art auch immer, aufgibt und sich zu mehr innerer Freiheit hin bewegt und entwickelt.

Kann man in einer NATHAL®-

Übung die göttliche Einheit erfahren, das Gefühl erleben, das zu sein, was man ist? Bleibt das Gefühl und die damit verbundene Erkenntnis dann im Alltag erhalten?

Selbstverständlich ist es möglich, spezielle mystische Zustände zu erleben, die Erkenntnisse in den Alltag einzubinden und das Leben schöner zu empfinden und zu gestalten.

Zu welchen Erkenntnissen kommt der Einzelne in den NATHAL®-Übungen? Auf welche Art und Weise übermittelt die Energie ihm die Erkenntnisse?

Auch hier spezifisch je nach Persönlichkeit und Entwicklungsstand. Die Erkenntnisse berücksichtigen immer unser intellektuelles, spirituelles und emotionales Vermögen. Man wird weder über- noch unterfordert.

Erfährt der Einzelne, welche Rolle er im „göttlichen Plan“ am besten spielt? Und wie er es im Alltag umsetzt?

Die Aufgabe kann bei einer höchstmöglich guten Weiterentwicklung in aufbauenden Phasen erfahren werden und ist von der charakterlichen Eignung abhängig. Die Offenheit und positive Neugierde ist dabei genauso wichtig wie die richtige innere Haltung und das Vertrauen, um sich Neuem zu öffnen. Jede Übung hat einen Bezug zum jetzigen Alltag und dient der persönlichen Weiterentwicklung. Auch abstraktere Themen werden am Schluss für die Umsetzung im Alltag erfragt. Jeder erfährt seine Aufgabe und Eignung und was man im Alltag tun muss, um das zu erreichen. Das könnte zum Beispiel bedeuten, eine Charakterschwäche wie Ungeduld in einer weiteren Übung bearbeiten zu lassen oder bestimmte Dinge im Alltag zu verändern.

Jeder Mensch hat Charakterschwächen, vor allem im Umgang mit anderen Menschen, sowohl privat als auch beruflich. Werden diese durch die Übungen behoben?

Die Beseitigung der Charakterschwächen ist mit Hauptbestandteil der Persönlichkeitsentwicklung durch NATHAL®. Werden dem Übenden bestimmte Projekte in der Zukunft gezeigt, und ihm fehlt z. B. das dazugehörige Durchsetzungsvermögen, so wird er an die Ursache seiner Blockaden geführt, die in diesem oder früheren Leben liegen könnte. Die Blockade wird von der externen Energie aus den Genen gelöscht, und der Teilnehmer geht gestärkt mit Durchsetzungsvermögen in den Alltag.

Ist es tatsächlich möglich, jeden hinderlichen Zweifel, jede Angst und noch so tief sitzende Blockaden von der externen Energie auflösen zu lassen? Wie geschieht das?

Die Ursprungsenergien kennen das vergangene und künftige Schicksal des Menschen und sind in der Lage, entsprechende geistige Eingriffe in die Gene vorzunehmen. Auch sind Krankheiten Blockaden, die es aufzulösen gilt, um langfristig im Göttlichen/ im Nichts aufzugehen. Der Einzelne erfährt auch physische Heilungen während der Übungen. Im Rahmen der persönlichen Entwicklung geschehen Berichtigungen in körperlichen und seelischen Abläufen, die sich durch innere Erkenntnisse als Heilung auswirken und von der Ursache her behandelt werden, nicht von den Symptomen her.

Auf welche Art und Weise werden die Menschen in den Übungen behandelt?

Immer individuell, entsprechend deren Auffassungsgabe, geistiger Neugierde, Respekt und Liebe gegenüber den göttlichen Wirkungen.

Erhält man Erkenntnisse über den Aufbau des Universums?

Sehr viele Erkenntnisse erhält man darüber, und nicht nur intellektueller Natur. Man erlebt, was es ist, Mikrokosmos im Makrokosmos zu sein, mit allen Implikationen.

Bekommt der Einzelne auch ganz praktische Problemlösungen für den All-

tag?

Aber sicher, alles kann praktisch erfahren werden. Gerade das, was man sonst nicht erfahren kann, erhält hier eine auf die fragende Person abgestimmte, förderliche, praktische und umsetzbare Antwort. Der irdische Pragmatismus hat immer Vorrang.

Ist es möglich, mit jeder nur erdenklichen Daseinsform zu kommunizieren, inklusive mit Verstorbenen?

Auf jeden Fall, das wird auch geübt.

Wie wird verhindert, dass der Übende etwas in die Antworten hinein fantasiert?

Indem er lernt, Objektivität von Subjektivität zu trennen und sich eine Neutralität aneignet. Von eigenem Wollen Abstand nehmen, Erwartungen reduzieren, sich in der Übung von den Energieentitäten führen lassen und eine respektvolle Haltung dem Ursprung gegenüber ist eine Grundvoraussetzung für die NATHAL®-Übungen. Auch das wird hier gelernt.

Ist deine Anwesenheit notwendig, um eine Übung und derartige Erfahrungen zu machen?

Während der Initiation ist meine Anwesenheit nötig. Nach der ersten Übung ist das Abrufen des Erlebten und Erfahrenen selbstständig machbar.

Sind mit NATHAL® auch außergewöhnliche Erfahrungen möglich, wie sich mit dem Körper an einen anderen Ort zu begeben? Warum ist es wichtig, dass der Mensch solche Erfahrungen macht?

NATHAL® ist eine Vorbereitung auf die Zukunft, wo solche Handlungen selbstverständlich sein werden. Deshalb können auch spezielle Übungen bereits heute durchgeführt werden, die in späteren Jahrzehnten mehr Menschen zugänglich sind. Insgesamt führt NATHAL® schnell zu einer deutlichen Gefühlsverbesserung im Alltag, die sich mit wesentlich mehr Freude in allem und höchsten Glücksempfindungen bemerkbar macht.

Hängt es damit zusammen, dass man, wenn man den in den Übungen erhaltenen Empfehlungen folgt, das Richtige im richtigen Moment tut und sich keinerlei Fragen mehr zu stellen braucht, ob es auch das Richtige ist?

Durch den Kontakt vereinfacht sich der Alltag in unerwartetem und unermesslichem Umfang. Man verfügt über ein Instrumentarium mit unermesslichen Möglichkeiten, wortwörtlich in jeder Handhabung einsetzbar. Wichtig ist es immer wieder, bodenständig zu bleiben und gleichzeitig die Anbindung zu behalten. Dann stellt man fest, dass die erhaltenen Informationen richtig sind und sich mit unserer Auffassung und unseren Gefühlen decken. Der Rat und die Empfehlungen bedeuten eine Vereinfachung und Erleichterung in jeder Lebenslage.

Gertje, vielen Dank für deine Antworten.

NATHAL® praktisch ausgeführt Dr. Gertje Lathan

Die NATHAL®-Übungen laufen wie folgt ab:

Zunächst visualisiert der Teilnehmer vor seinem geistigen Auge eine fest vorgegebene Bildfolge. Dabei erhöht sich das Energieniveau, und die Gehirnhälften beginnen synchron zu arbeiten. Man befindet sich nun auf einer mentalen Reise durch verschiedene innere und äußere Ebenen und Dimensionen. Die vorgegebene Bildfolge umfasst mehrere Schritte und stellt sicher, dass die Reise nicht in „Tagträume“ abdriftet.

Der erste Schritt besteht darin, sich zu entspannen und Kontakt mit Ener-

gieentitäten (Intelligenzträgern) aufzunehmen, die den Übenden durch den weiteren Prozess begleiten. Der Supra-Dialog® entsteht.

Im zweiten Schritt wird durch gezielte Behandlungen die Voraussetzung geschaffen, um neues Wissen zu erhalten und es anwenden zu können. Dazu gehört: Sich öffnen, neutral sein, diverse Ängste und Blockaden lösen.

Im dritten Schritt erhält der Übende Zugang zu höheren Informationsebenen. Dabei ist er stets geleitet und geschützt durch die Energieentitäten. Über die gelernten Regeln bewegt er sich in Schutzzonen, sodass Gefühle

ausgeglichen und im Gleichgewicht bleiben. Erst dadurch können neue Erfahrungen und Erkenntnisse aufgenommen und akzeptiert werden.

Man übt, mit den Energieentitäten zu kommunizieren (Supra-Dialog®) und lässt sich weiter durch die Übung leiten. Dazu muss man lernen, sich bringen und führen zu lassen und so lange zu warten, bis sich Ungeduld in Geduld und Ausdauer verwandelt hat, bis sich die vielen zu hohen Erwartungen abgebaut haben und zu der Erkenntnis umgewandelt wurden: „Ich kann nichts erzwingen! Ich kann mir nichts holen, es wird mir gegeben. Es sind Geschenke.“

Der Supra-Dialog®

Durch die NATHAL®-Methode erweitern Sie Ihr Bewusstsein dahingehend, dass Sie Kontakt mit höheren Informationsebenen aufnehmen und lernen, mit diesen aktiv zu kommunizieren. Das ist der Supra-Dialog®.

Ziel des Supra-Dialogs® ist es, Informationen für den Alltag zu erhalten und letztendlich eine Bewusstseinsenerweiterung zu erfahren. Begrenzende Denkmuster, an die der Intellekt gefesselt ist, werden aufgehoben. Über das Erleben von Gefühlen lernen Sie, sich über das Körperbewusstsein zu erheben, höhere geistige Ebenen zu durchschreiten und Selbst- und Schöpferkenntnis zu erlangen.

Der Supra-Dialog® kommt durch die Überlagerung von Bewusstseinswellen zustande, die sich in einem nicht-räumlichen Kosmos universeller Informationen befinden – ähnlich dem morphogenetischen Feld, das von Rupert Sheldrake beschrieben wurde. Dabei stimmen Sie ihre Frequenz auf die der jeweiligen Informationsebene ein. Diese Einstellung geschieht auf der Gefühlsebene. Der Dialog ist dabei wörtlich zu nehmen: Sie stellen konkrete Fragen und erhalten konkrete Antworten. Das erfordert den Mut, solche Gefühlsfrequenzen in sich wirken zu lassen, die dem Menschen bisher unbekannt waren. Denn neues Wissen ist hinter neuen Gefühlen versteckt.

Diese Fähigkeit dauerhaft zu erwerben, ist Kern der NATHAL®-Methode.

Dies fällt Europäern sehr schwer, und ganz besonders gestressten „Self-made“-Leuten. Denn sie sind gewohnt, alles selbst zu entscheiden, auf nichts Rücksicht nehmen zu müssen und auch gegen sich, ihren Körper und ihre seelischen Bedürfnisse zu arbeiten.

Beim Üben spürt man auch körperlich, wenn man z. B. von den Energieentitäten oder anderen Resonanzen berührt oder behandelt wird. Dies ist zentraler Bestandteil des Intensiv-Seminars. Man lernt auch auszusprechen und zu reflektieren, wo man von sich selbst glaubt, Probleme im Leben zu haben bzw. gehabt zu haben. Je ehrlicher und offener man dabei ist, desto schneller kann man neue Gefühle empfinden und neue Verhaltensweisen lernen. Auch Licht-, Farb-, Geruchs- und thermische Behandlungsmethoden neuer Art werden eingesetzt.

Zu den Energieentitäten entwickelt sich ein individuelles Verhältnis. Je mehr Freude und Vertrauen dabei entstehen, desto stärkere Gefühle erhält

man zurück. Interessant ist, dass sich das Fortschreiten der Übung nicht erzwingen lässt. Wenn man die Regeln verletzt oder schlecht gelaunt auf die nächsthöhere Energieebene will, ist die Sitzung ab dann blockiert oder gesperrt. Es geht erst weiter, wenn man die störenden Gefühle benennt und über die Regeln bearbeitet. Dann stimmt die innere Haltung wieder.

Die Übung passt sich also dem Verhalten und der Entwicklung des Übenden dynamisch an. Man ist nie unterfordert, aber auch nie überfordert. Hat man z. B. Angst vor dem Weitergehen, müssen diese Ängste, genauso wie Zweifel, Ungeduld, Aggressionen, Wut und zu viel Wollen erkannt und ausgesprochen werden.

Sobald man ehrlich ist und um Hilfe bittet, werden das dahinterstehende Gefühl und die alte Situation entweder symbolisch oder real gezeigt, gefühlt, erkannt und bearbeitet. Dann geht die Reise weiter.

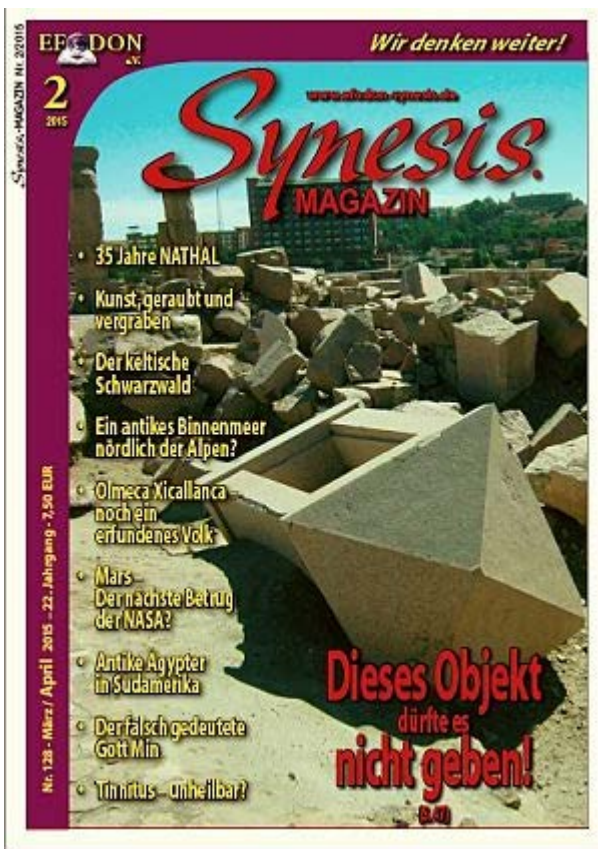
In den weiteren Schritten wird man immer mehr energetisiert und gefühlsmäßig erhöht. Man erreicht die nächst höhere Informationsebene und erlebt dies als „Lichtübergang“. Man bleibt weiterhin bei vollem Bewusstsein und kann sich später an alles erinnern, was man ab jetzt erlebt.

Nach dem Lichtübergang betritt man Neuland. Man weiß nicht, wohin es geht und man weiß nicht, was auf einen zukommt.

Die Situationen können sehr vielfältig sein. Die Übenden erleben sich beispielsweise in ihrer Zukunft und lernen bisher unbekannt Talente und Fähigkeiten kennen. Oder sie finden sich in Alltagssituationen mit Partnern, Freunden oder Kollegen wieder. Dabei erkennen sie, was in den anderen vorgeht, warum sie entsprechend handeln und reagieren. Viele erleben das Gefühl, mit allem verbunden zu sein, und was es heißt, die Person zu sein, die man wirklich ist. Die Übenden werden mit Energien behandelt und spüren die positiven Auswirkungen sofort im Körper. Bei einigen verschwinden spontan psychische oder körperliche Belastungen.

Andere erhalten Ideen für ihr Geschäft und Informationen darüber, welche Produkte angeboten und vermarktet werden sollen. Und man muss kein Wissenschaftler sein, um fachspezifische Informationen, z. B. mathematische Formeln oder chemische Verbindungen, „abrufen“ zu können. Es kann auch sein, dass man in fremde Galaxien geführt wird und Kontakt mit anderen Seinsformen aufnimmt.

All dies erlebt man stets mit den dazugehörigen Gefühlen. Diese sind der Schlüssel, um mit der NATHAL®-Methode zu wachsen. Denn Wissen ist hinter Gefühlen versteckt. Treten blockierende Zweifel oder Ängste auf – kein Problem. In einem solchen Fall wird man von den Energieentitäten an die Ursache der Selbstzweifel geführt. Man erhält Informationen darüber, wieso man sich so fühlt. Die Ursache wird behoben. Zweifel verwandeln sich in Zuversicht, und der Übende geht mit diesem neuen Gefühl in den Alltag und ist fähig, das Erlebte frei von Ängsten umzusetzen.



Der keltische Schwarzwald

Nachlese einer EFODON-Exkursion

Wilfried Augustin

Wir hatten im November letzten Jahres eine EFODON-Exkursion in den Südschwarzwald durchgeführt. Ziel war es, Steinstrukturen zu begutachten, auf die uns *Paul H. Klan* aufmerksam gemacht hatte. Bisher hat er nur Ablehnung bei Archäologen und Heimatpflegern erfahren. Wir berichteten darüber im SYNESIS-Magazin Nr. 1/2015. In diesem Heft beschrieb ich Teil 1 der Exkursion, megalithische Steinstrukturen. In diesem vorliegenden zweiten Teil wollen wir uns mit den Steinstrukturen befassen, um die es Paul H. Klan im Gebiet um Waldshut speziell ging.

Um es vorab zu sagen: Nach unseren Erfahrungen handelt es sich einwandfrei um keltische Siedlungsreste. Die Deutung als bäuerliche Lesesteine ist nicht haltbar. Den Denkmalpflegern sei geraten, umzudenken.

Nach der Lehrmeinung gab es im Südschwarzwald keine keltische Besiedlung. Es gab auch angeblich keine megalithische. Das haben wir anders erlebt, wie im SYNESIS-Magazin Nr. 1/2015 dargestellt.

Die megalithische Kultur ging



Bild 1: Der Gupfen.

nicht nahtlos in die römisch/christliche über. Da war auch kein zweitausendjähriges Vakuum dazwischen. Nach meiner Auffassung drangen die keltischen Stämme um -1500 langsam und ohne Krieg in die mitteleuropäischen Siedlungsräume vor. Sie folgten vom Schwarzmeer kommend

der Donau als Händler, Siedler und Handwerker. Dabei brachten sie die Fertigkeit der Metallgewinnung und Verarbeitung mit, so wie sie schon viel früher im Gebiet des heutigen Iran und Anatolien zur Blüte getrieben worden war. Mit ihnen begann die Eisenzeit - in unserem Gebiet. Es



Bild 2: Weitsicht vom Gupfen aus.

erfolgte wohl eine Vermischung mit der einheimischen Kultur, sodass die Verarbeiter der großen Steine nicht ausstarben, sondern aufgesogen wurden. So gesehen konnten dort, wo wir die großen Steine fanden, auch später Kelten siedeln – oder zumindest in der Nähe. Folgen wir doch einmal der Donau flussaufwärts. Irgendwann kommen wir nach Donaueschingen. Hier fließen die zwei kleinen Flüsse Brigach und Breg zusammen. Diese Stelle bezeichnet man als den eigentlichen Beginn der Donau. Bis hierher wären die Kelten also schon gekommen, immer der Donau folgend. Da es den Kelten sicherlich wurscht war, wie ein Fluss wo beginnt, werden sie das Flusstal weiter gewandert sein, nehmen wir an, das Brigachtal. Irgendwann kamen sie an eine Fluss Schleife mit einem flachen Hügel, der sich gut als Siedlungsgebiet eignete. Hier ließ sich ein Teil von ihnen nieder. Wir kennen den Hügel. Es ist der Magdalenenberg bei Villingen-Schwenningen. Dieser Berg und das darauf gefundene Fürstengrab ist eines der bekanntesten keltischen Grabfunde. Man muss annehmen, dass auch die Umgebung drum herum keltisch besiedelt war. Der Magdalenenberg ist nur fünfzig Kilometer von unserem Waldkirch entfernt, dessen Umgebung wir näher betrachten wollten. Was sollte denn die Kelten daran gehindert haben, auch dort zu siedeln? Wir kommen noch dichter heran. Bei Berau, das liegt etwa acht Kilometer nordöstlich von Waldkirch, fand man eine keltische Wallanlage. Acht Kilometer, das ist noch nicht einmal eine Tagesreise. Die Wallanlage liegt auf einem Bergsporn südlich Berau, begrenzt von zwei steilen Hängen und einer Wehranlage aus hintereinander gestaffelten Befestigungswällen. Ein Steinwall von 150 Metern Länge mit einer Höhe bis zu zehn Meter riegelt die Bergkuppe ab. Lage und Bauweise sind typisch für keltische Wehranlagen. Meine Schlussfolgerung daraus: Auch um Waldkirch herum war keltisches Siedlungsgebiet.

Begeben wir uns in das Gebiet, von dem Paul H. Klan gesprochen hat, das wir näher betrachten wollten, und sehen uns das Gelände von oben an. Wir haben eine Hochebene vor uns, nach Westen begrenzt durch das Albttal und nach Osten durch das Schwarza/Schlüchtal. Nach Süden fällt die Hochebene steil zum Rheintal ab. Aus dieser Hochebene ragt mit 771 Metern der Gupfen als zentraler Hügel heraus. Der Gupfen als



Bild 3: Der Stubenberg.



Bild 4: Hoher Wall im Eingangsbereich.



Bild 5: Mauerrest.

Zentrum dieser Hochebene erlaubt eine Rundumsicht über das gesamte Gelände (siehe **Bilder 1 und 2**). Auch radiästhetisch gesehen ist der Gupfen der Mittelpunkt der Hochebene. Es kreuzen sich auf dem Gipfel markante Linien. So dürfte der Berg von kultischer und strategischer Bedeutung gewesen sein.

Fährt man vom Gupfen aus Richtung Südwest über Oberalpfen nach Unterlalfen, so findet man etwa einen Kilometer südlich einen markanten Hügel, den Stubenberg (siehe **Bild 3**). Hier befinden sich u. a. die Steinstrukturen, die von Paul H. Klan als Mauerreste vorchristlicher Besiedelung erkannt wurden. Nach Meinung der Heimatpfleger sind es lediglich Lesesteine von den Äckern der Bauern. Sehen wir uns die Steine also einmal an.

Bild 4 zeigt einen hohen Wall, der sich parallel dem Weg entlang zieht, der zum Eingangsbereich der Hügel-festung geht. Ich sage bewusst schon an dieser Stelle „Festung“, weil mir die Konstruktion von vielen keltischen Festungen her bekannt vorkommt. Der Eingangs- oder Torbereich ist durch eine sehr hohe Mauer abgesichert, an der Besucher oder Feinde zunächst entlang gehen müssen, bevor sie zum eigentlichen Torbereich kommen. Am Ende der Mauer wendet der Weg meistens in einer Spitzkehre zu einem Tor. Das Tor oder Reste davon waren nicht zu erkennen. Die Mauer hingegen muss beeindruckend hoch gewesen sein, wenn man voraussetzt, dass die bestehende Struktur nur Reste darstellt. Der Hügel ist von Mauerresten durchzogen (siehe **Bilder 5 – 9**). Der Hügel ist stark bewachsen. Die Mauerreste sind bemoost. Es ist nicht möglich, unter diesen Umständen eine Struktur der gesamten Anlage zu erkennen. Es erscheint jedoch so, als ob das Gelände durch Steinwälle systematisch abge-



Bild 6: Mauerreste.



Bild 7: Mauerreste.

teilt und terrassiert war. Das zeigen die **Bilder 10 und 11**. Es wäre angebracht, vom Flugzeug aus, z. B. bei klarem Winterwetter, die Anlage zu begutachten. Vielleicht erlaubt die Vegetation es dann, eine Gesamtstruktur zu erkennen. Wegen der Terrassierung und

der verschiedenen Mauern in unterschiedlichen Höhen könnte es sein, dass der Berg in früherer Zeit „Stufenberg“ hieß. Später, als man durch Zerfall und Bewuchs nichts mehr erkennen konnte, wurde daraus der „Stubenberg“. Typische Siedlungsreste, wie z. B. Grundmauern, konnten wir durch diese einfache Begehung nicht erkennen. Lediglich die Strukturen (**Bilder 12 und 13**), die wir jedoch nicht einordnen konnten.

Siedlungsreste wie Grundmauern von Häusern in keltischen Anlagen zu erkennen, ist schwierig und wahrscheinlich nur mit Geomessgeräten möglich. Um diese einzusetzen, müsste die Wissenschaft erst einmal anerkennen, dass eine keltische Anlage vorliegt. Dahin scheint es wohl noch ein längerer Weg zu sein. Vielleicht meinen Sie, das sei alles recht wenig an Resten. Mag sein, aber sehen Sie sich mal die folgenden Bilder an, von nachweislichen keltischen Oppiden in Bayern.

Bild 14: Fendtbach, ein keltisches Oppidum in Oberbayern. Hier ist fast nichts mehr zu erkennen.



Bild 8 (links): Mauerreste mit Wegdurchbruch, Bild 9 (rechts): Steinwall.



Bild 10 (links): Terrassierung. Bild 11 (rechts): Terrasse mit Trockenmauer.



Bild 12 (links): Kleine Steinstruktur. Bild 13 (rechts): Steinstruktur.



Bild 14 (links): Oppidum Fendtbach in Oberbayern. Bild 15 (rechts): Keltisches Oppidum Ehrenbürg bei Forchheim in Franken.

Bild 15: Die Ehrenbürg, ein keltisches Oppidum bei Forchheim in Franken. Auch hier ist nicht mehr zu sehen, als der Felsen, auf dem sich Wehranlage und Siedlung befanden. Man zeigt allerdings ein kleines re-

konstruiertes Wehr-Mauerstück (**Bild 16**). So könnten die Mauern auf dem Stubenberg auch ausgesehen haben. **Bild 17:** Die Houbirg bei Hersbruck in Franken. Lange Wallreste umranden eine Hochfläche. Die Stein-

konstruktion auf dem Wall ist längst zerfallen (**Bild 18**). Es ist wenig an Trockenmauer erhalten (**Bild 19**). Die erinnert aber durchaus an Mauerreste vom Stubenberg. Von Wohn- oder sonstigen Gebäuden ist auch auf



Bild 16 (links): Ehrenbürg, Mauerrekonstruktion. Bild 17 (rechts): Die Houbirg in Franken.



Bild 18 (links): Houbirg: Zerfallene steinerne Mauerkrone. Bild 19 (rechts): Houbirg, Mauerreste.

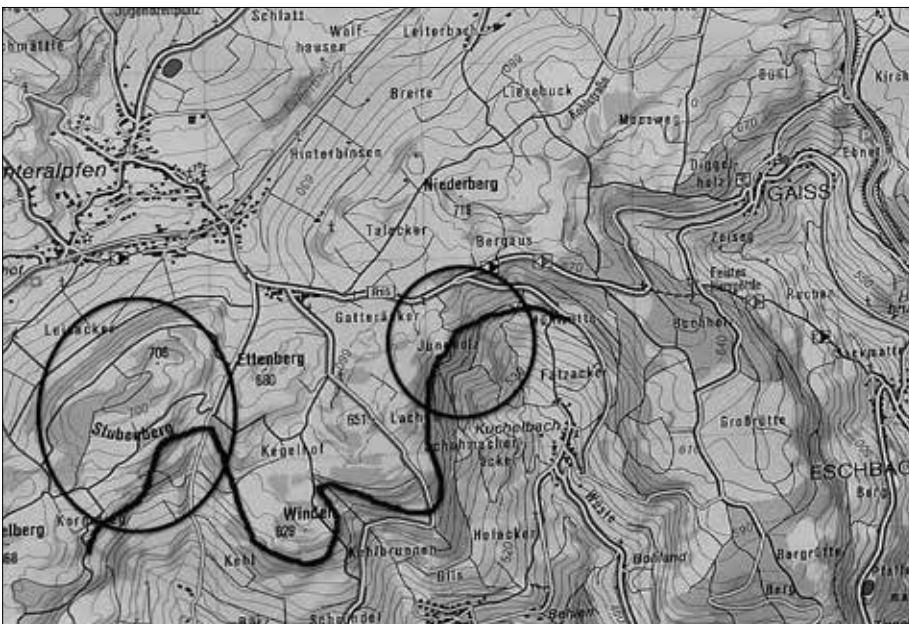


Bild 20: Geländeübersicht.

der Houbirg nichts mehr zu sehen. Wie Sie an obigen Bildern sehen, darf man von 2500 Jahre alten Strukturen in unserem Klima nicht zu viel erwarten.

Wir haben noch ein weiteres Gelände bei Waldkirch besucht. Sehen Sie das Gelände Jungholz (Bild 20). Die Mauerreste befinden sich am Sattel eines Weges, der aus dem Rheintal steil

hinaufführt. Sehen Sie Bild 21: Hier verläuft ein langer Mauerrest parallel zum Weg (der ist darüber, nicht sichtbar), der zum Sattel führt, und oben im rechten Winkel eine weitere Mauer am Ende des Anstiegs. In Bild 22 sehen Sie eine weitere Mauer, die offensichtlich wie eine Trockenmauer aufgebaut war. Im unteren Mauerrest sehen Sie noch die Fragmente. In Bild 23 wurde dieser Teil noch einmal vergrößert. In der Detailaufnahme (Bild 24) ist zu erkennen, dass die Steine gezielt und exakt zu einer Mauer aufgeschichtet wurden. Da kann doch wohl niemand allen Ernstes von bauerlichen Steinablagen sprechen.

Bild 25 zeigt eine weitere Trockenmauer, gut erhalten. Die Mauer verläuft im rechten Winkel zum Weg und parallel zur Hangkante. Es könnte sich um eine Absperr-/Verteidigungsmauer handeln gegen Menschen, die vom Talgrund heraufkommen. Wie gut die Mauer erhalten ist, sehen Sie in Bild 26 und im Detail in Bild 27. Wie gut soll



Bild 21 (links): Mauer am Weg, dahinter Quermauer auf Passhöhe. Bild 22 (rechts): Mauerrest mit Trockenmauerstruktur.



Bild 23: (links): Trockenmauerstruktur. Bild 24 (rechts): Sorgfältig geschichtete Steine.

eine keltische Mauer nach 2500 Jahren denn noch aussehen?

Zum Schluss ein Bild von Paul H. Klan, dem „Finder“ dieser Mauern vor einem hohen Mauerrest unterhalb der Hangkante (siehe **Bild 28**). Noch ein Wort generell zu den Kelten. Sie waren Bauern, Handwerker und Händler.

Bauern: Auf der Hochfläche waren der Boden und das Klima gut genug, um eine begrenzte Bevölkerung zu ernähren. Zudem war die Zeit der Hallstatt-Kelten eine Warmzeit, also gut für Landwirtschaft und Viehzucht. **Handwerker:** Die Kelten waren hervorragende Schmiede. Ihre Eisenwerkzeuge und Waffen waren bekannt und begehrt. Aus dem Nordalpenraum kennen wir das keltische norische Eisen. Schwerter daraus waren selbst für die Römer begehrt. In Ostbayern bei Kehlheim befindet sich ein keltisches Oppidum, der Michelsberg, abgetrennt durch Wallanlagen, wo die Kelten Eisenerz schürften (Siehe **Bild 29**: Der Abschnittswall mit



Bild 25: Trockenmauer, Abgrenzung zum Talgrund.

dahinterliegenden Erzgruben). Das Erz wurde oberflächlich geschürft. Man sieht die Löcher noch heute. Das verhütete Eisen ging in den typischen Spitzbarren als Handelsware die Donau ent-

lang auf die Reise, möglicherweise bis in unseren Südschwarzwald. Keltische Spitzbarren, siehe **Bild 30**. Hier wurden die Eisenbarren vielleicht geschmiedet. Warum hier? Zum Schmieden und zum Metallguss braucht man Holz. Das war hier ausreichend vorhanden. Mir fällt etwas anderes ein.

Der Schwarzwald besteht aus Sandstein und Granit. Sehr gut geeignet zur Herstellung von Mühlsteinen. Dazu benötigt man Eisenwerkzeuge und Schmieden zum Nachschärfen. Beides war vorhanden. Mir fiel das ein, als ich mich an ein Bild aus Numancia in Spanien erinnerte, einer bekannten keltischen Anlage (siehe **Bild 31**).

Händler: Werkzeuge, Waffen, Schmuck, Holz, Holzkohle und Mahlsteine, das könnten Handelsprodukte aus keltischer Fertigung gewesen sein. Ein paar Kilometer südlich, im Rheintal, verlief die große Handelsstraße nach Ost, West und weiter rheinabwärts nach Norden. Das war wie in heutiger Zeit ein Autobahnanschluss.



Bild 26 (links): Sorgfältig geschichtete Trockenmauer. Bild 27 (rechts): Trockenmauer mit behauenen Steinen.



Bild 28 (links): Paul H. Klahn vor einem ehemaligen Verteidigungswall. Bild 29 (rechts): Michelsberg.

Man musste nur für eines Vorsorge treffen: Den Begehrlichkeiten anderer ein Riegel vorschieben. Allen keltischen Oppida war eines gemeinsam: Sie waren mit Verteidigungsanlagen umgeben. Handelsgut, Fertigungseinrichtungen und Rohstoffe mussten geschützt werden. Sehen wir uns unter dem Gesichtspunkt die Stellen an, an denen wir die

Steinwälle fanden. Es sind Wälle, die die Hochebene schützen. Der Stubenberg liegt an einem Sattel, nach dem die Straße steil ins Rheintal führt. Der Stubenberg war der Riegel, um ungewünschte „Besucher“ abzufangen. Auch die andere Stelle, am Jungholz, wo wir die Mauern und Wälle sehen konnten, ist eine Sperranlage. Auch hier geht ein Weg steil ins Rheintal. Die Karte (Bild 20)

zeigt den Verlauf der Hangkante. Hier in diesem Bereich, und auch weiter die Hangkante nach Ost und West könnten durchaus weitere Mauerreste zu finden sein.

Bildnachweis

Wilfried Augustin, Volker Cordes. ■

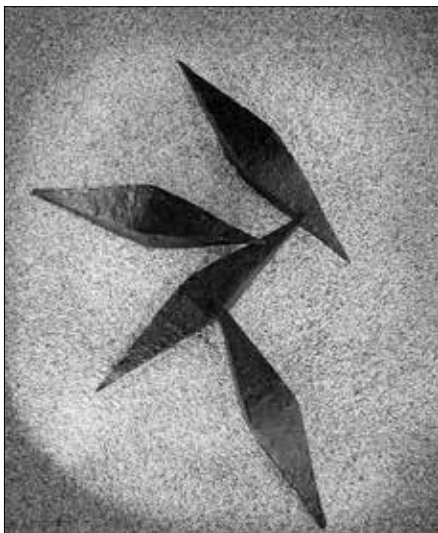


Bild 30: Keltische Spitzbarren.

Fazit aus allem: Ich bin der festen Überzeugung, dass es sich bei den Steinstrukturen, die Paul H. Klahn



Bild 31: Numantia (Spanien).

Ein antikes Binnenmeer nördlich der Alpen?

Paul H. Klahn

Immer auf der Suche nach Informationen zu den von mir entdeckten „keltischen Terrassenmauern“ stieß ich erst vor wenigen Jahren durch den Kontakt mit K. W. Haug auf Hinweise, die mir anfangs eher unwahrscheinlich erschienen, nach einigen Jahren aber immer interessanter wurden und mich veranlassten, der Sache auf den Grund zu gehen. Irgendwie kam ich damit aber nicht recht voran, denn es ergaben sich natürlich – wie so oft – einige merkwürdige Sachverhalte, die ich nun vorstellen und ein wenig darüber spekulieren möchte, um eventuell in einen weiteren Dialog mit der werten SYNESIS-Leserschaft zu gelangen: Es geht dieses Mal um den schon in meinem letzten Artikel erwähnten ehemaligen See zwischen den Alpen und dem Schwarzwald.

Nicht nur in der „Thurmberg-Sage“ ist nämlich die Rede von diesem See im Rheintal, der durch ein geschlossenes Binger Loch entstanden sein soll:

„Sage vom Thurmberg bei Durlach

Bei dem Heidenthurm, welcher auf dem Gipfel des Berges steht und so tief in den Grundboden hinabgeht, als er daraus hervorragt, befand sich vordem eine stattliche Burg. Darin hausten zur Zeit, als das untenliegende Rheinthal noch einen einzigen See bildete, Seeräuber, welche ihre Gefangenen in das feuchte Verließ des Thurmes an Stricken hinabzuversenken pflegten, um sie nie wieder das Licht des Tages erblicken zu lassen. Einst erbot sich ein Gefangener, das Thal vom Wasser zu befreien, wenn man ihm dafür die Freiheit schenkte. Nachdem dieser Vertrag eingegangen war, begab sich der Gefangene zu dem damals noch geschlossenen Binger Loche



Abb. 1: Nach heutiger Topografie würde ein See im Rheintal etwa so aussehen, wenn das Binger Loch bis in eine Höhe von ca. 430 m ü.NN verstopft wäre.

und ließ die dortigen Felsen durchbrechen, wodurch der Rhein seinen Abfluss erhielt und das Thal zu einem urbaren gesegneten Landstrich wurde.“ (www.sinossevis.de)

In dem 2003 erschienenen Buch von K. W. Haug („Die Entdeckung deutscher Pyramiden“, ISBN 3-00-007639-5, Seite 142) stieß ich auf die folgenden Sätze, die mich trotz aller anfänglichen Befremdung bald brennend interessierten:

„... Es sei hier nur am Rande bemerkt, dass in Platons Atlantis-Sage auch von 10 Königen, Söhnen des Atlas, die Rede ist und dass Basilea die Haupt-

stadt dieses in den Fluten versunkenen Reiches war. Basilea aber ist im Frühmittelalter, wo es um 800 (?) von einem Erdbeben völlig zerstört wurde, und noch heute in Italien die Schreibweise für Basel und liegt auf mittelalterlichen Karten des Dulcert und Ibn Ben Zara, die anstelle des Rheins einen von Karlsruhe bis zum Bodensee und der oberen Rhone aufgestauten See zeigen, völlig unter Wasser“.

Diese Behauptungen verleiteten mich schon vor Jahren, zu untersuchen, ob sich früher tatsächlich ein See im Rheintalgebiet befunden haben könnte.

Sicher werden Sie mit mir nun auch der Meinung sein, dass diese spärliche Quellenlage eigentlich kaum ausreicht, um wirklich über einen größeren See nördlich der Alpen zu diskutieren.

Es ist jedenfalls überliefert, dass sich schon die „Römer“ mit den Binger Quarzitriffen beschäftigt haben, wobei der Rheinpegel damals schon nur unwesentlich über dem heutigen gelegen haben soll. Erst im 17. Jahrhundert wurde die schmale Fahrrinne dann auf Geheiß von Frankfurter Kaufleuten auf vier Meter Breite gebracht. 1830 - 1841 wurde diese unter dem königlich Preußischen Wasserbaumeister *F. van den Bergh* auf 14 m erweitert. Seitdem wurde die Schifffahrtsrinne bis 1990 immer weiter modifiziert.

F. van den Bergh schreibt 1834:

„... vielfach wird die Vermutung gehegt, dass bedeutende innere Revolutionen der Natur statt gehabt haben müssen, wodurch der Strom von Bingen abwärts die Gebirge durchbrach, indem man dafürhält, dass diese in uralter Zeit gänzlich zusammenhängen, während die Ebene oberhalb Bingen einen großen, durch diese Gebirge geschlossenen See bildete.

Wenn auch das gleichartige Gestein der beiderseitigen Gebirge und die Gleichheit ihrer Lagen zur Begründung solcher Vermutungen spricht, so ist doch nicht abzusehen, warum man nicht lieber annehmen sollte, dass schon bei der Entstehung der Gebirge und des Sees oberhalb Bingen, dessen früheres Daseyn wohl nicht bezweifelt werden kann, eine Schlucht gebildet wurde, worin derselbe seine Wasserzuflüsse absetzte, und dem Meere zuführte ...“ (de.wikipedia.org)

In der oben erwähnten Schlucht müssten sich damals jedenfalls riesige Wasserfälle befunden haben ...

Da also das Binger Loch, wie in der „Thurmbergsage“ beschrieben, irgendwann vor der sogenannten „Römerzeit“ tatsächlich mehr oder weniger geschlossen war und den Fluss auch im Hochrheingebiet bis über den Bodensee hin zu einem See aufgestaut hatte – den oben erwähnten Karten nach mit Ab- bzw. Zuflüssen in nördlicher und südlicher Richtung – könnte dies natürlich ein guter Grund zur Erbauung der von mir entdeckten „Wall-Stadt“ bzw. Terrassenanlage gewesen sein. War unsere „keltische Ansiedlung“

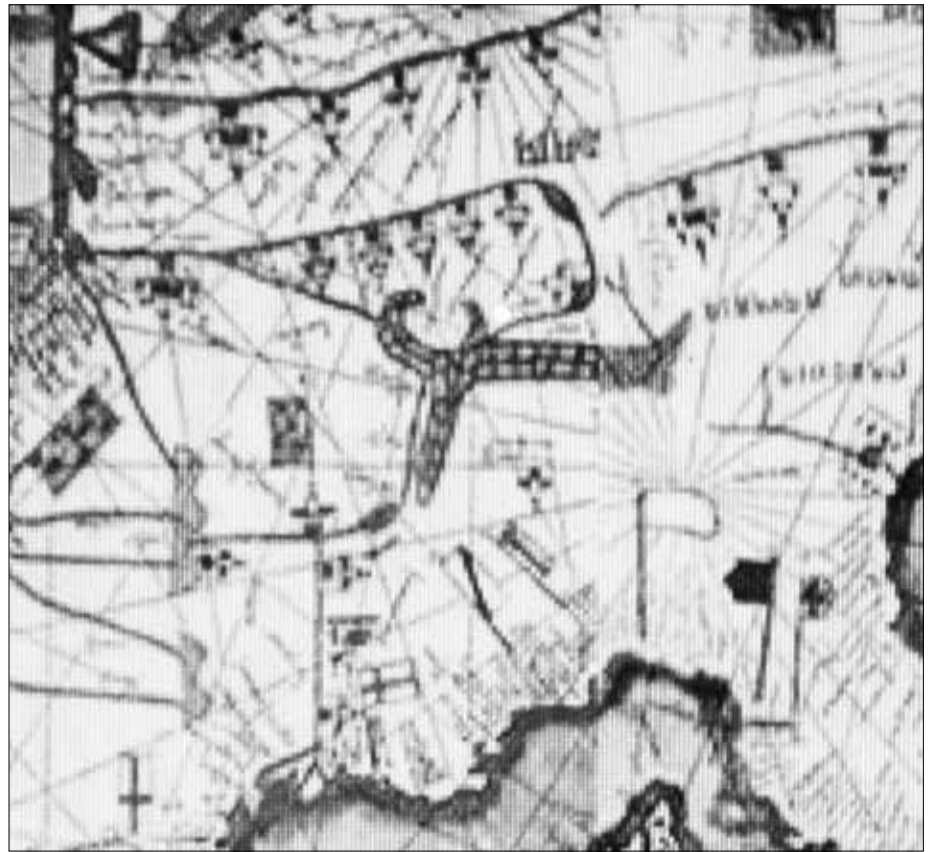


Abb. 2: Katalanischer Atlas von Abraham Cresques, 1375.

eventuell früher eine riesige See- bzw. Hafenstadt? Da ich viele Jahre lang Probleme hatte, die oben erwähnten – oder andere ähnliche – alten Karten aufzutreiben, wurde zuerst mal solch ein See in eine moderne Karte eingezeichnet. Angenommen wurde dabei ein Seespiegel von etwa 430 m ü.NN. Etwa in dieser Höhe liegen heute die untersten Terrassenmauerreste im Hochrheintal, das aber offensichtlich gegenüber dem Südschwarzwald erheblich tiefer liegt als zur Bauzeit der Terrassenmauern.

Mittlerweile mit Internet „gesegnet“ wurde ich – wie schon im Artikel „Datierungsdilemma“ (SYNESIS-Magazin Nr. 6/2014) erwähnt – neben den im Buch von K. W. Haug genannten „mittelalterlichen“ Karten auch auf einige andere, ganz ähnliche (sogenannte Portolane) aufmerksam. Diese „Portolane“, die im ganzen Mitteleuropa, das Mittelmeer und einen Teil von Nordafrika darstellen, sind angeblich mittelalterliche Kopien „antiker“ Karten unbekanntes Alters. Wahrscheinlich stammen sie ursprünglich aus etwa derselben Zeit wie z. B. die von *C. H. Hapgood* veröffentlichten

„Maps of the Ancient Seakings“, die „unerklärlicherweise“ z. B. den Südpol und Grönland eisfrei zeigen (siehe meinen Artikel im SYNESIS-Magazin Nr. 2/2013, „Einige Gedanken zur Datierung von Eisbohrkernen“, S. 6), die also Europa „vermutlich“ aus der Zeit vor der sogenannten Apokalypse darstellen. Direkte Hinweise auf eine riesige Terrassenanlage bzw. Ansiedlung der alten Kelten nördlich der Alpen sind in ihnen zwar nicht zu entdecken, trotzdem sind sie nicht uninteressant. Bei der Beschäftigung mit diesen etwas verwirrenden Machwerken machte ich jedenfalls einige Beobachtungen, die ich hier zur Diskussion vorstellen möchte.

Die Portolane zeigen ziemlich winkeltreue Abbildungen der Geografie (bzw. der Küsten) Europas und Nordafrikas. Laut *H.-J. Zillmer* existieren aus der Zeit des 13. bis 16. Jahrhunderts insgesamt noch etwa 130 Exemplare dieser alten Karten ... Vier der Besten, leider hier nicht besonders deutlich – weil mangels IT-Möglichkeiten lediglich vom Bildschirm fotografiert, und hinterher mit einem weißen Punkt zwecks genauere Lokalisation der „Kel-

tenterrassen“ bedacht – sollen hier erst mal genügen.

Natürlich handelt es sich bei diesen oft auf Leder bzw. Pergament gezeichneten Karten mal wieder um Kopien von Kopien, deren Originale „verschollen“ sind. Deshalb sind auch hier nicht nur das Dargestellte, sondern auch die Herstellungsangaben eher mit Vorsicht zu genießen: Gezeigt werden Kartenausschnitte des für uns interessanten Mitteleuropas nördlich der Alpen von Abraham Cresques (1375, Abb. 2), Albino de Canepa (1489, Abb. 3), von Ibn Ben Zara (1487 n. Chr., Abb. 4), und Angelino Dulcert (Abb. 5, angebl. vom „Aug. 1339 n. Chr.“, also gerade zur Zeit des LGR, der letzten globalen Katastrophe. Vor dem 16. Jahrhundert gab es aber definitiv noch keinen christlichen Kalender, deshalb sind diese Datumsangaben offenbar erst später dazugemogelt worden, vor allem gerade das älteste und genaueste Datum bei A. Dulcert !)

Dessen ungeachtet sind dies jedenfalls die offensichtlich glaubhaftesten, ältesten (See-) Karten, die ich bisher (z. B. unter www.portolan-karten.de) finden konnte. Offensichtlich stimmen darin anscheinend die Meeresküsten (bis auf leicht differierende Wasserstände) mit den heutzutage bekannten mehr oder weniger überein.

Deutlich sichtbar wurde der damals offensichtlich gut bekannte Küstenverlauf von Mittelmeer und Atlantik in allen Portolanen sehr genau eingezeichnet (bis auf die nördlichen Regionen), während das Landesinnere eher ungenau (bildhaft - oder sagenhaft?) dargestellt wird. Augenscheinlich konnte damals nur auf dem Wasser – mit einem zuverlässigen Horizont – navigiert, und mit Hilfe von Orientierungspunkten an den Küsten unter Verwendung von Windstrichlinien exakt vermessen werden. Die friesische und angelsächsische Nordseeküste sowie die Ostsee erscheinen entgegen der heute bekannten Gestade stark stilisiert. Offensichtlich war damals der sich dort früher wohl noch ständig ändernde Küstenverlauf bis kurz nach dem „Letzten Großen Ruck“ (oder die „grote Manndrank“) etwa um ~ +1350 noch nicht genauer bekannt. Betrachtet man die (hier nur teilweise gezeigten) kompletten Karten, fällt auf,



Abb. 3: Portolan von Albino de Canepa, 1489.

dass das Mittelmeer etwas tiefer lag als heute, was man deutlich an den etwas größeren Insel- und Festlandflächen erkennt. Das italienische Rom ist in A. Cresques und Ben Zaras Karte auffälligerweise nicht vorhanden (und in den beiden anderen ebenfalls nicht deutlich zu erkennen), und im Bereich der Sahara befindet sich ein großes, langes Gebirge, oder aber ein See ...

Im Prinzip zeigen alle vier Karten dasselbe, wobei A. Dulcerts Variante die genaueste von allen zu sein scheint. Den Beschriftungen und seltsamen Zeichen bzw. Flaggen im Landesinneren nach könnte hier eher mehr Wert auf geologische Angaben gelegt worden sein. Besonders Ben Zaras und de Canepas Versionen erscheinen etwas übertrieben stilisiert bzw. sagenhaft ausgeschmückt, und v. a. im Landesinneren weniger exakt.

Ein Problem stellt augenscheinlich in all diesen Darstellungen der Alpengürtel dar, man erkennt ihn nicht in gewohnter Form, etwa von Nizza bis hin nach Wien gebogen (wie es korrekt sogar in einigen alten „Ptolemäus“- oder angeblich „römischen Karten“ gezeigt wird). Mitten in den hier gezeigten Ausschnitten sieht man stattdessen nicht

eindeutig zu identifizierende, bei AC und AdC bunt gefärbte, fast T-förmige Flächen annähernd gleicher Form, die nach K. W. Haug „im Gebiet zwischen Bodensee, Karlsruhe und oberem Rhonetal einen großen See“ darstellen, oder aber die Alpen, wie es z. B. Uwe Topper eher annehmen möchte. Allerdings wären sie so offensichtlich am falschen Platz, viel zu weit nördlich und von äußerst seltsamer und deutlich zu kleiner Dimension und Form.

In A. Cresques Karte bestehen diese „Alpen“ jedenfalls offensichtlich aus Steinen, auch in A. d. Canepa's sind hier eindeutig stilisierte, bewaldete Berge eingezeichnet. Bei A. Dulcert ist das seltsame Gebilde nicht eindeutig als Alpen identifizierbar, da zwar auch andere Bergzüge, aber auch Wasserflächen dunkel gefärbt dargestellt wurden. Besonders aber in Ben Zaras Karte könnte das auffallend ähnlich geformte Gebilde den von W. Haug erwähnten „großen See“ darstellen, da es im Original genauso grünlich gefärbt zu sein scheint, wie die drei kleineren Seen daneben, und andere Wasserflächen im Plan.

Zudem werden in all diesen Karten im heutigen südlichen Voralpengebiet,

nördlich der Golfe von Genua und Venedig offensichtlich von Bäumen bewachsene Berge (Ben Zara) oder um Seen gruppierte Städte (wie bei d. Canepa) gezeigt. Bei Dulcert befindet sich darüber ein leider unleserlicher Schriftblock, vielleicht eine Beschreibung des alpinen Gebirges anstelle einer genaueren Darstellung.

Offensichtlich waren die Herren Planverfasser beim Kopieren der Karten bzw. beim Einzeichnen der Alpen ein wenig überfordert und haben hier etwas verwechselt. Drehen wir nämlich den in Abb. 1 gezeigten See um ca. 90° im Uhrzeigersinn, zeigt er auffallende Ähnlichkeiten in Dimension und Form mit den „Alpen“ der Portolane! Diese verblüffende Ähnlichkeit ist jedenfalls mit Sicherheit kein Zufall und zeigt eigentlich deutlich, wie hier einer vom anderen „abgekupfert“ hat ...

Gut erkennbar entspringen in all diesen Karten aus bzw. an diesem verwirrenden Gebilde, das also entweder irrtümlich die Alpen oder aber eher einen verdrehten See darstellt, jeweils vier Flüsse, wovon zwei nördlich davon zwei eher kleine Seen bilden, aus denen Donau und Rhein abfließen. Rhein und Elbe fließen ungewohnt parallel miteinander, in auffälligerweise eher west/südwestlicher Richtung, während Rhone und Donau – bis auf ihren Ursprung – etwa ihren heutigen Lauf zeigen. Auch ist in allen Karten Richtung W bzw. NW ein weiterer, in den Rhein mündender Abfluss zu erkennen (vielleicht floss er durch Teile des Moseltals?). Nach Süden hin besteht ein parallel zum südlichen Teil des Gebirges bzw. Sees (eigentlich das verdrehte Hochrheintal mit Bodensee) verlaufender Abfluss in den offensichtlich damals schon existierenden Genfer See und das Rhonetal. Die Übereinstimmung dieser vier Karten, deren Erstellung angeblich immerhin fast 150 Jahre auseinander liegt, ist in diesem Punkt schon bemerkenswert. Bei A. C., A. d. C. und A. D. erkennt man in einem Rheinknie einen weiteren kleineren See. Am merkwürdigerweise nach Westen hin fließenden und vergleichsweise kurzen Rhein entlang sind bei BenZara und Canepa drei große Städte eingetragen, bei Cresques sind es immerhin fünf. In allen drei Karten sind sie auffälligerweise entgegen aller



Abb. 4: Portolan von Ibn Ben Zara, 1487.

heutigen Gepflogenheit auf dem Kopf stehend eingezeichnet, während bei A. Dulcert offensichtlich keine Städte eingetragen sind. Die ältesten Städte am Rhein sind ja angeblich Mainz („13 v. Chr.“), Köln („50 n. Chr.“) und Basilea (= Basel, um 374 erstmalig erwähnt). Alles eher unwahrscheinliche Angaben ... Irgendwelche Hinweise auf unsere „keltische Ansiedlung“ sind in den Karten nicht zu erkennen, deshalb wurde ihre ungefähre Lage von mir mit einem weißen Punkt markiert. Links oben in den Planausschnitten mündet der bis zum Binger Loch befremdend verlaufende Rhein offensichtlich an der heutigen Stelle in die Nordsee.

Der von K. W. Haug erwähnte bzw. vermutete antike See in den Portolanen von Dulcert und ben Zara müsste nach all diesen Karten das ganze Alpenvorland, etwa von Belfort bis hin nach München, den Zürichsee (406 m ü. NN), den Vierwaldstätter See (434 m ü. NN), den Bodensee (395 m ü. NN) sowie einen großen Teil des Schweizer Mittellandes mit Bern und den Fribourger Alpen bis etwa nach Gruyeres

bedeckt haben. Der Ammersee (heute 534 m ü. NN) und Starnberger See (584 m ü. NN) wären demnach auch bedeckt gewesen, beide liegen heute aber höher als früher. Auffälligerweise reicht dieser angebliche See aber nicht bis zum Binger Loch!

Der Rhein müsste jedenfalls den Portolanen nach eventuell zuerst über das Wutachtal ins Neckartal geflossen sein, wo er irgendwo zwischen Rottweil und Stuttgart einen See bildete, um dann von dort weiter über das Neckartal bei Mannheim durch den vor dem Binger Loch aufgestauten kleineren See ins heutige Rheintal zu fließen. Eine herbe Herausforderung für unsere Geologen. Es ist zwar in unserer Gegend bekannt, dass der Rhein angeblich früher auch mal durch den Klettgau floss, aber wer würde schon damit einverstanden sein, dass er demnach hier Richtung Nordosten geströmt wäre und sich nur wenig westlich/südlich davon einmal ein etwa 400 km langer und etwa 40 bis 50 km breiter See erstreckte? Das heutige Oberrheintal hätte aber nach diesen

Karten früher augenscheinlich nur als kleiner Fjord etwa bis zum Kaiserstuhl (oder Karlsruhe?) gereicht, und nicht etwa bis zu einem geschlossenen „Binger Loch“ ...

Kann es sein, dass das untere Oberrheintal sich in den letzten zwei- bis dreitausend Jahren derartig verändert hat? Sinnvollerweise müsste man eher annehmen, dass der See in Wirklichkeit bis zum verschlossenen Binger Loch reichte. Demnach könnte das Gebilde in den Portolanen also nicht die Alpen darstellen, sondern tatsächlich einen (irrtümlich?) um ca. 90° verdrehten See!

Leider konnte ich trotz aller „portofreien“ Bemühungen bislang noch keine deutlicheren Kopien dieser Portolane auftreiben, die Beschriftungen sollte man ja schon erkennen bzw. lesen können. Interessant wären vor allem auch die verwendeten Namen und Sprachen. Vielleicht kann jemand aus der SYNESIS-Leserschaft hier weiterhelfen?

Die Übereinstimmung der Karten ist ja wirklich auch in Details erstaunlich, sodass man davon ausgehen könnte, dass sie früher bekannte, wahre Begebenheiten zeigen. Die leichten Unterschiede lassen sich durch Vorlagen und Kopisten mit unterschiedlicher Qualität sowie durch ihr vermutliches Alter erklären. Das Dargestellte lässt sich jedoch mit der heutigen Topografie – wie vor allem auch mit den Angaben zeitgenössischer Wissenschaften – kaum in Einklang bringen. Die einzigen gewohnten, bekannten Details in all diesen Portolanen sind ja lediglich das Rhonetal mit Genfer See und der Abfluss der Donau durch das Donautal sowie die Mündung des Rheins in die Nordsee.

Interessant sind im Zusammenhang einige ältere Untersuchungen („Postglaziale Klimaänderungen und Erdkrustenbewegungen in Mitteleuropa“, 1929), die schon Velikovsky erwähnte:

„H. Gams und R. Nordhagen nahmen eine ausgedehnte Überprüfung der deutschen und schweizerischen Seen und Marschländer vor und veröffentlichten eine klassische Arbeit über das Thema. Sie fanden heraus, dass die Seen bei zwei Ereignissen in der Vergangenheit - am Ende des Neolithikums (Jungsteinzeit) in Europa in der Mitte des 2. Jahr-

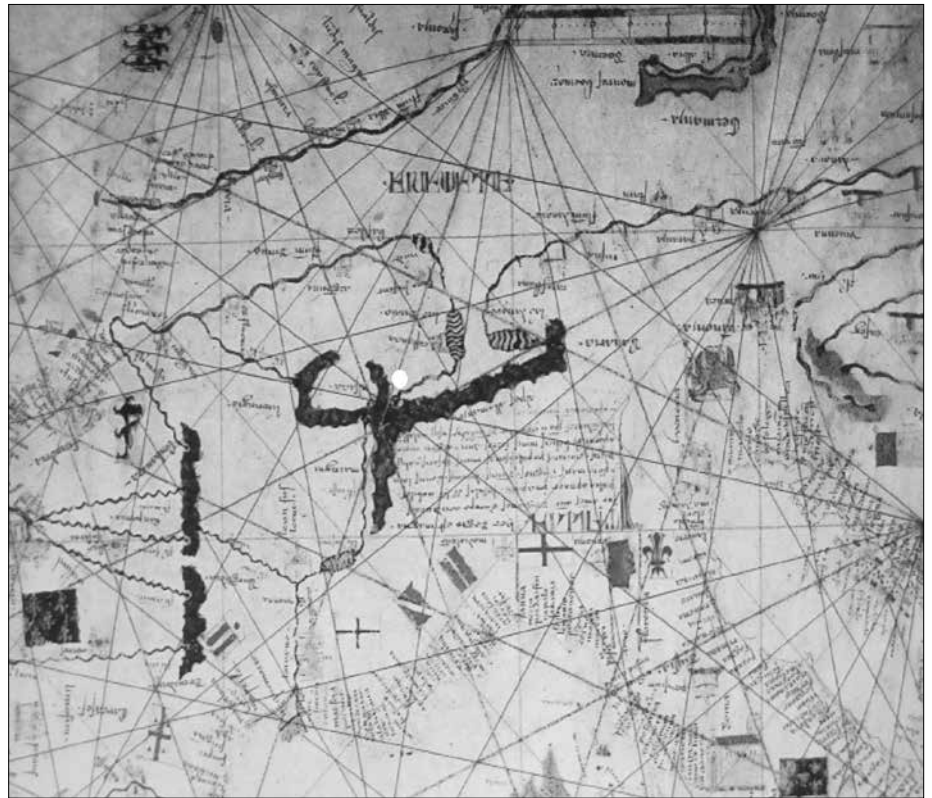


Abb. 5: Portolan von Angelino Dulcert, 1339.

tausends sowie im 8. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung - nicht nur von Hochwasserkatastrophen heimgesucht worden waren, sondern dass auch sehr starke tektonische Bewegungen diese Katastrophen begleiteten oder verursachten. Die Seen gerieten plötzlich aus ihrer horizontalen Lage, indem oft das eine Ende emporgehoben und das andere abgesenkt wurde, sodass die alte Strandlinie heute schief zum Horizont verlaufend zu beobachten ist. Das trifft auf den Ammersee und den Starnberger See im bayerischen Alpenvorland und auf andere alpine Randseen zu. Bei diesen Katastrophen stieg das Wasser des Bodensees um 10 Meter, und sein Becken wurde geneigt ... Einige der Seebecken sind durch das Neigen plötzlich völlig entleert worden, wie der Ess-See und der Federsee. Das Isartal in den bayerischen Alpen wurde „gewaltsam herausgerissen“, und zwar „in der neuesten Zeit“. Und im Umland „deuten schon die vielen Flussverlegungen auf Bodenbewegungen im großen Stil. ... Alle erforschten Seen der schweizerischen Alpenregion, wie auch in Tirol, den bayerischen Alpen und im Bereich des Jura, sind zweimal durch Hochwasserkatastrophen überflutet worden, und die Ursache lag in tektonischen Bewegungen und im plötzlichen Abschmelzen

der Gletscher. Das geschah in der postglazialen Periode, zum letzten Mal im eigentlich historischen Zeitalter, kurz bevor die Römer (!) sich in jene Teile Europas auszudehnen begannen. Gams und Nordhagen brachten auch umfassendes Material, um nachzuweisen, dass die tektonischen Störungen nicht nur von Hochwasserkatastrophen, sondern auch von Klimaänderungen begleitet waren“ ... (aus „Erde im Aufruhr“ von I. Velikovsky, 1980, S. 193-194).

Offensichtlich wussten die Herren Gams und Nordhagen noch nichts von der Existenz der alten Karten, sie entdeckten jedenfalls massenhaft Spuren früherer Katastrophen, legten diese Geschehnisse aber nach ihren Forschungsergebnissen mutig und völlig unpassend in die Zeit von „nacheiszeitlichen“ 4500 Jahren. Bezeichnenderweise wurde deshalb ihre sorgfältige Feldarbeit von der Fachwelt kaum beachtet ...

Jedenfalls könnten einige der von Gams und Nordhagen untersuchten Seestrandlinien die des alten, erheblich verschobenen „antiken“ Sees gewesen sein, die hier und da noch dazu angehoben oder abgesenkt worden waren. Allerdings konnte ich das selber vor Ort noch nicht überall nachprüfen. Unübersehbar finden sich im Hoch-

rheintal bei Waldshut noch solche Spuren bis in eine Höhe von fast 500 m ü. NN, z. B. Sandgruben auf ca. 480 m ü. NN wie beim Dogerner Erlefeld oder bei Schachen sowie im Aaretal usw. Offensichtlich waren sie im Zuge der geologischen Veränderungen hier um mindestens 60 m (oder weit mehr) angehoben worden. Der ganze Hochrheintalgrund scheint dagegen etwas abgesunken zu sein und ist zudem zumeist bis fast auf 350 - 360 m ü. NN immer noch mit einer dicken Kies-Sandpackung gefüllt. Diese Materialfülle kann nicht allein vom Rhein aus dem Bodensee oder von der Aare bis auf diese Höhe angeschwemmt worden sein (bei Waldshut liegt der Wasserstand des Rheins heute um die 311 m ü. NN., und der Rheinflall bei Schaffhausen ist gerade mal 21 m hoch)! Für moderne Geologen gelten solche Sand- u. Kiespackungen allerdings als Beweis für einen Aare-Rhein-Gletscher ...

Wie es z. B. A. Heim, R. A. Daly und I. Velikovsky beschrieben, wurde das komplette alpine Gebirge vor wenigen Jahrtausenden um 160 km nach Norden geschoben und angehoben, was sicher auch zur Auffaltung des Juras, damit zum Verschwinden eines eventuell vorher vorhandenen „antiken“ Sees, und ebenfalls zur Anhebung des Schwarzwaldes führte. Die markante Form der (Alpen- und) Juragipfel (wie auch unserer Bachtäler) ist jedenfalls ein deutlicher Hinweis auf eine Entstehung vor nicht allzu langer Zeit.

Demgegenüber besteht aber die Tatsache, dass sich die seltsamen Alpen in den Portolanen viel zu weit nördlich – quasi anstelle eines Binnenmeeres oder -Sees nördlich der Alpen – befinden. Solche Alpen hätten sich deshalb also eher südwärts, zum heutigen Standort auffalten müssen, was geologisch aber unhaltbar ist. In unserer Gegend lassen sich jedenfalls nur noch eher oberflächliche Geländeverschiebungen in Richtung Südosten feststellen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sich die Mittelmeerküsten (u. a.) jedenfalls kaum verändert zu haben scheinen (bis auf einen etwas höheren Wasserstand). Die Anhebung und Verschiebung der Alpenregion könnte einem dabei fast wie ein lediglich leichtes Schrumpeln der Fest-

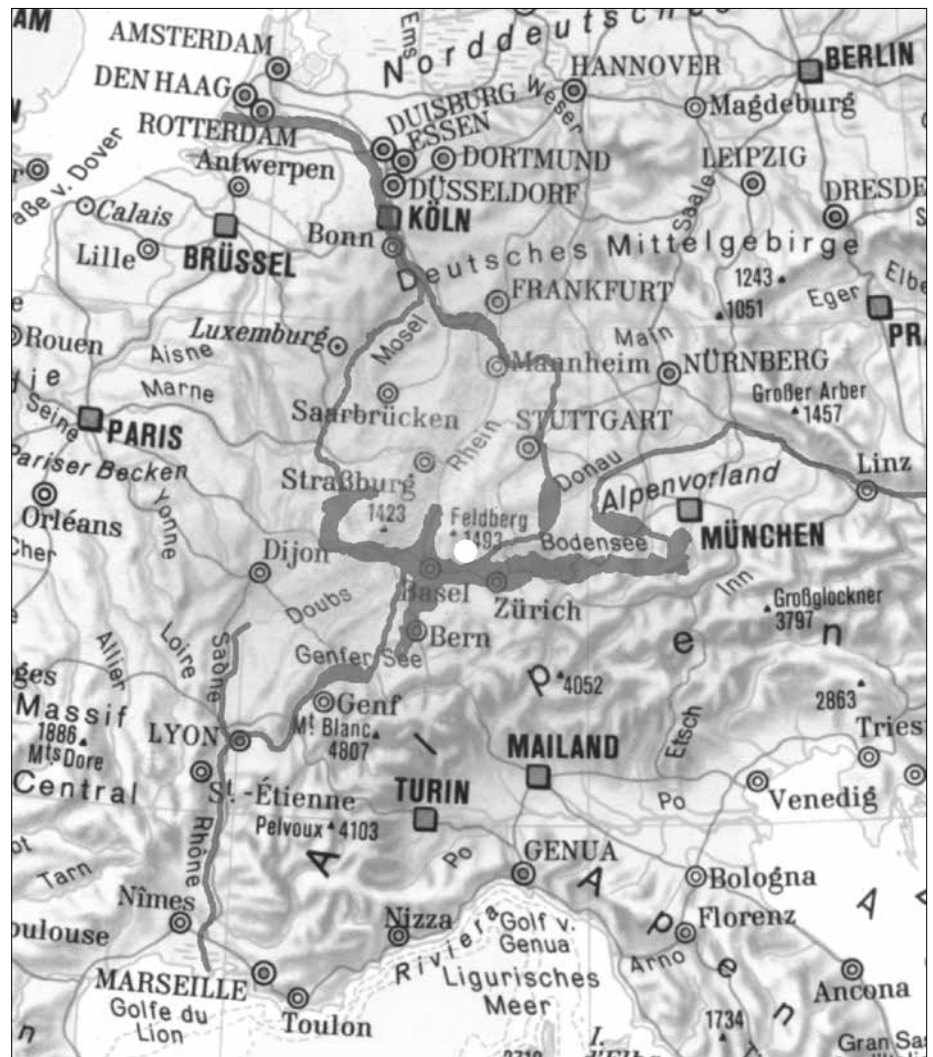


Abb. 6: Da A. Dulcert's Variante die genaueste zu sein scheint, wurde hier versucht, seine Alpen (bzw. seinen See) einigermaßen in eine moderne Karte einzupassen. Fixpunkte waren dabei die Mittelmeerküste, das in allen Portolanen eingezeichnete Rhonetal mit dem Genfer See, die Vogesen und der Südschwarzwald, die Rheinmündung und das Donautal. (Es wurde auch versucht den Abfluss des Rheins aus dem See ins heutige Rheintal zu legen, dann passt aber überhaupt nichts mehr zusammen). Die größten Geländeänderungen in der Gegend müssten seitdem v. a. in den Alpen, im Alpenvorland, im Rheintal rings um Schwarzwald und Vogesen herum sowie im Bereich der Schwäbischen Alb stattgefunden haben, während der Schwarzwald selbst „nur etwas angehoben und dann nach Süden geneigt“ wurde.

landoberfläche vorkommen (streichen Sie doch z. B. einfach mal mit leichtem Druck über ihren Handrücken). Weltweit lassen sich solche, eigentlich unvorstellbaren Gebirgs-Bildungen, -Anhebungen bzw. -Verschiebungen, verbunden mit Überflutungen, nachweisen, was zweifellos definitiv kein Resultat irgendeiner noch so ausgefädelten „Plattentektonik“ darstellt. Fraglich ist nur, wann dies geschah! Wenn diese alten Karten also tatsächlich Europa „zur Zeit der Antike“ (im Zeitraum von ca. -800 bis ca. +800) darstellen sollen, dazu die verschiedenen, mithilfe der erwähnten Autoritäten zurechtgerückten Datierungen

einigermaßen stimmen, gibt es nur wenig Möglichkeiten:

Akzeptiert man den Ursprung der alten Karten als „echt antik“, könnte angenommen werden, dass die heutigen Alpen und der Jura zum größten Teil erst zur Zeit der apokalyptischen Katastrophenserie nach der Antike entstanden, also etwa zwischen +700 und +1000. Das würde zwar etwa auch mit der von K. W. Haug erwähnten Zerstörung von Basilea um +800 übereinstimmen (datiert nach kirchlicher Überlieferung – wurde die Stadt etwa während der Krönung von „Carolus Magnus“ zerstört?), nur müsste Basel in diesem Fall ja vorher schon existiert

haben, d. h. der „antike“ See müsste dann jedenfalls vor dem angeblich +4. Jahrhundert bereits verschwunden und das Juragebirge schon vorhanden gewesen sein.

Eine andere Möglichkeit wäre die, dass der See erst nach der apokalyptischen Katastrophenserie (also nach dem Jahr +1000) und der angeblichen Zerstörung Basels entstanden ist, wie es K. W. Haug eigentlich andeutet. Dann wären die Karten aber nicht „antik“, und man müsste die Entstehung der heutigen Alpen und des Juras mit dem Verschwinden des Sees in die Zeit des „Letzten Großen Rucks“ (LGR) verlegen, also in die „besser“ überlieferte Zeit um +1350. Jedenfalls wurde die angeblich ehemals „römische“ Stadt Basel (wie etwa „Augusta Raurica“) mehrfach durch „Erdbeben“ zerstört, existierte aber angeblich im 11. Jahrhundert schon, hatte aber nach S. Piccolomini (dem späteren Papst Pius II.), noch Anfang des 15. Jahrhunderts ein „völlig neues Aussehen, wie aus einem Guss gebaut, ohne jegliche Altertümer“. Obwohl z. B. E. Friedell den „Letzten Großen Ruck“ im 14. Jahrhundert als schlimme Katastrophe schildert: „... Erdbeben verheerten das Land: Villach (in Kärnten) wurde mit 30 umliegenden Ortschaften verschüttet ...“, kann man diese Gedanken unter Berücksichtigung der oben erwähnten Forschungsergebnisse aber eigentlich getrost ad acta legen, da aus diesen relativ gut dokumentierten Zeiten ansonsten kaum noch über alles umwälzende, gebirgsbildende bzw. -verschiebende und seeentleerende Vorgänge berichtet wurde. Die letzten Katastrophen waren definitiv nicht mehr so alles vernichtend wie die vorausgegangenen, wie man es z. B. auch in Bischof Gregor von Tours' „Fränkischer Geschichte“, einem glaubhaften Bericht (bis auf die Datierung, angeblich „zur Zeit der Merowinger“- offensichtlich stammt er eher aus dem 14. Jahrhundert) nachlesen kann. Aus diesen Gründen müsste man jedenfalls annehmen, dass die Originale für die Portolane eher aus älterer Zeit stammen.

Welche der erwähnten Katastrophen waren also tatsächlich heftig genug, die Erdoberfläche derartig durchgreifend zu verändern? Dass die Urportolane bzw. die Vorlagen der oben gezeigten Kopien

vor der Sintflut entstanden sein können, ist eher unwahrscheinlich. Schließlich hätten sie so mehr als 2000 Jahre mit X schweren Katastrophen überdauern müssen, was bei der Menge an angeblich überliefertem (und sehr unterschiedlichem, leicht vergänglichem) Material eher nicht anzunehmen ist. Deshalb macht es sicher mehr Sinn, die Entstehung der alten Karten in die Zeit der durch Venus und Mars verursachten Katastrophenserien zu verlegen (wie auch die Existenz von irdischen Terraformern bzw. dem Bau der „keltischen Terrassenanlagen“ (siehe dazu meine modifizierte Tabelle auf der vorletzten Seite dieses Magazins, Text dazu auf Seite 13 im SYNESIS-Magazin Nr. 6/2014).

I. Velikovsky folgend wurde dieses Zeitalter mit einer Umpolung (PS? - in der Tabelle) um -800 eingeleitet (siehe Gams/Nordhagen) und nach H.-J. Zillmer um -350 beendet (wahrscheinlich ebenfalls mit einem Polsprung durch einen Marsrempler ...). Es war also eventuell etwa von fast 500 Jahren Dauer, die von HJZ als „Postglaziale Warmzeit“ bzw. „Schneezeit“ bezeichnet werden. Gerade auch die Darstellung eisfreier Polargebiete in anderen, ganz ähnlichen Portolanen ist ein Hinweis auf eine durch einen Treibhauseffekt hervorgerufene Warmzeit, in der die Erdachse wahrscheinlich zu allem hin auch noch senkrecht zur Sonne rotierte. Ein weiterer Hinweis könnte sein, dass viele dieser alten Karten z. T. „auf dem Kopf“ stehend gezeichnet und nicht „eingenordet“ sind, wie unsere heutigen. Stand die Erde über die ganze Frühantike etwa „über Kopf“? Dazu müsste man möglichst auch die Originalportolane untersuchen können ... Offenbar wurden die alten Karten noch über einen Großteil der „Spätantike“ hinweg benutzt, und so, schlecht und recht, weiter überliefert, nicht nur Columbus kannte sie angeblich auch und arbeitete mit ihnen.

Fazit: Da sich in den Portolanen weder ein Hinweis auf eine Besiedlung im Südschwarzwald, die Alpen in heutigen Dimensionen, noch auf einen klar zu erkennenden See finden lässt, gibt es nur wenige Möglichkeiten: Entweder waren die höchstwahrscheinlich in einer Warmzeit entstandenen Terrassenanlagen zu Zeiten der ersten

Kartenerstellungen schon zerstört und nicht mehr bekannt (dann wahrscheinlich von den Katastrophen bis etwa vor ~2350 Jahren), oder sie waren damals noch nicht gebaut, deshalb unbekannt, und die Portolane nicht echt antiker Herkunft. Augenscheinlich scheinen Form und ungefähre Dimension des Sees noch bekannt gewesen zu sein, nicht aber die genaue Lage bzw. Ausrichtung. Deshalb kann ich mich irgendwie der Gedanken über ein Einwirken einer gewissen, damals schon mächtigen Interessengruppe kaum erwehren, die durch diese Portolane etwas vergessen machen wollte ...

Jedenfalls lassen sich nicht nur in unserer Gegend einwandfreie Spuren eines Sees feststellen. Und da unsere Mauer-Ruinen heute offensichtliche Spuren einer (oder mehrerer) katastrophalen Zerstörung(en) in Verbindung mit deutlich sichtbaren, erheblichen Geländeänderungen aufweisen, kann man mit Recht annehmen, dass sie nach dem -8. Jahrhundert und jedenfalls vor den letzten Erde-Marsbegegnungen und der darauf folgenden Apokalypse (~ +1000) erbaut wurden. Demnach dürften der vermutete antike See sowie die alten Terrassenbaukulturen in Süddeutschland und im Elsass mit der letzten Anhebung bzw. Verschiebung der Alpen und des Schwarzwalds im Zuge der Entstehung von Teilen des Juras und einer damit verbundenen letzten Absenkung des Rheintals vor vielleicht nicht mal ca. 2500 Jahren verschwunden sein! Auf jeden Fall erhielten Vogesen und Schwarzwald zusammen mit dem Rheintal erst nach der sog. Apokalypse (~ +1000) und dem LGR (~ +1350) ihr heutiges Gesicht. ■



Thema Sprachwissenschaft

Olmecca Xicallanca – noch ein erfundenes Volk

Otro pueblo inventado
Un autre peuple inventé
Another invented people

Erhard Landmann

Wenn man eine gezeichnete Landkarte über das angebliche Verbreitungsgebiet der vermeintlichen Olmeken betrachtet, fallen einem die vielen Ortsnamen mit Bezug zur Raumfahrt, zur Fahrt ins All oder das Sinken (in der aztekischen Sprache *Nahuatl* meistens „-zinco“) ins All und aus dem All auf. Es gibt fast keine anderen Ortsnamen für den, der weiß, dass die aztekische und die Mayasprachen gute theodische Sprache sind.

Da ist der Ort „Tazumal“ = „Ta zum al“. Nicht weit entfernt davon liegt „Coalepeque“ = „zu All Ep E que (geh)“ in der Nähe von „Copan“ = „go (geh die) Bahn“, oder „Cotzemalguapa“ = „Cot zem All gu apa“ = „Gott zum All go apa“, „Kaminalyuyu“ = „Kam in All (y)uyu“ = „Kam ins All uyu“ („uyu“ = Form von „weih“ = „heilig“), „Monte Alban“ = die „All-Bahn (des) E (zum) Mond“, „Rio (Fluss in spanischer Sprache) Coatzacoalco“ = „Coa tzaco al co“ = „zum Sachsen(gott) im All go“.

Wer die Nachrichten über den grausamen Mord an über 40 mexikanischen Studenten verfolgt hat, in der Stadt „Ayotzinapa“ = das „Ei zieht ab nach Ot“, und die Proteste dagegen in der Stadt „Chilpancingo“ = der „Keil (keilförmiges Raumfahrzeug) sinkt die Bahn“ und dies alles im mexikanischen Bundesstaat „Guerrero“ = der „Ger rero“ = der „Ger fällt, steigt auf“ (ins All). Das Wort „guerrero“ heißt im heutigen Spanisch „Krieger“. Dieses Wort hat aber mit dem aztekischen „guerrero“ nichts zu tun. Wir müssen deshalb hier einmal kurz auf die aztekische Sprache *Nahuatl* eingehen. Weil der Buchstabe „h“ in aztekischen Handschriften mit einem winzigen

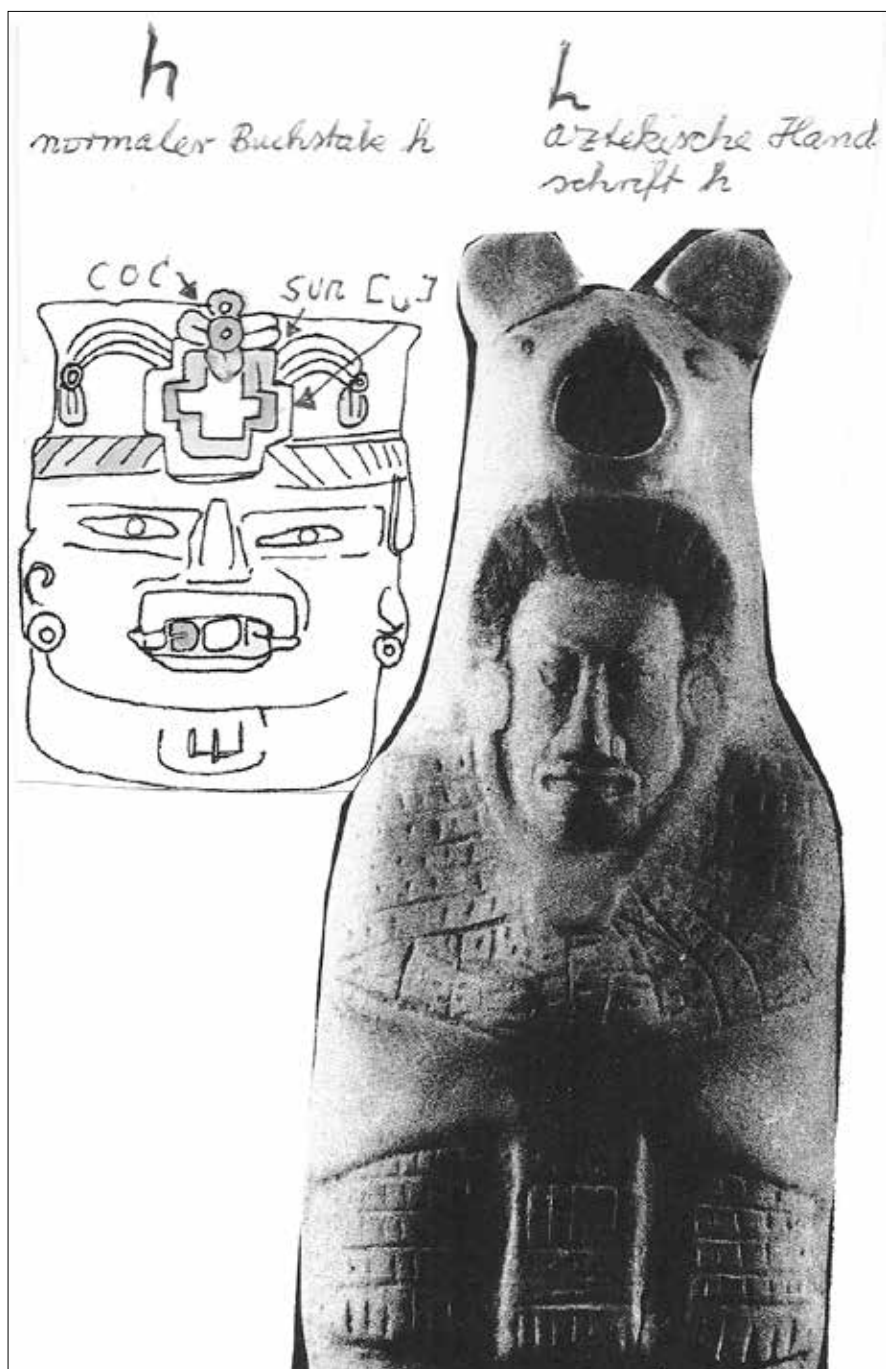


Abbildung 1.

Bogen flach geschrieben wurde (siehe Abbildung 1) und einem Buchstaben „l“ ähnlich sah, wurde er später von den „Forschern“ als „l“ gelesen, obwohl es ein „h“ war, was ja auch bis heute stumm ausgesprochen wird. Man sagt also nicht, um ein Beispiel eines Ortsnamens zu geben „Tlalnepantla“, sondern „Thal nepan tha“ = das „Tal da neben“ nämlich, woran man hervorragend erkennen kann, dass diese Sprache reines Theodischa ist. So ist auch der angeblich so berühmte „Federschlangengott Quetzalcoatli“ überhaupt kein „Gott“, sondern der Satz „Wetz All zu at“ (in gewissen Gegenden Mitteldeutschlands sagt man noch heute für schnell rennen, sich schnell bewegen „wetzen“. „Er wetzte um die Ecke“ = „er rannte schnell um die Straßenecke“. „Quetz al co ath“ heißt also „wetzen All zu, (eilen)“.

Wir müssen weiter berücksichtigen, dass der Buchstabe „X“, der in der alten Theodischa Sprache den „Ch-Laut“ verkörperte, in der aztekischen und den Mayasprachen gelegentlich nur „S-Laut“ gesprochen wird, oder „Sch-Laut“, was sich wohl im Laufe der Jahrhunderte abgeschliffen hat. Es gibt im aztekischen Gebiet von Mexiko jedenfalls eine Unmenge von Ortsnamen, die auf „-alco“ = ins „All go“ oder „All zu“ und auf „-chicalco“ = „quick, schnell ins All go“ oder „quick, schnell dem All zu“ enden. So schreibt man im berühmten Mayabuch „Popul Vuh“ von der „Xib al ba“, von der „Sippe aus dem All“. (Was die ahnungslosen Übersetzer, mit „böser Geist, Hölle“ oder ähnlichem Unsinn übersetzen.)

Wir stellen also fest, dass die Ahnen der Azteken und Maya aus dem All kamen, und dass sie fast alle ihre Orts- und geografischen Namen sinngemäß mit dem All und dem Auf- und Absteigen ins All oder aus dem All und mit Raumfahrzeugen und ähnlichen Begriffen benannten. Und sie sprachen Theodischa-Sprache. Während die Azteken aber beim Schreiben einen ganzen Satz zu einem einzigen Wort zusammenschrieben und deshalb ihre Sprache als agglutinierende (zusammengeleimte) Sprache gilt (ein purer Unsinn von ahnungslosen Leuten, die daraus auch noch „Grammatiken“ entwickelten), schrieben die Maya nicht auf diese Weise, was dazu führte, dass nicht nur nicht erkannt wurde, dass es sich bei beiden Sprachen um Dialekte der theodischen Sprache handelt, sondern man behauptete (und behauptet

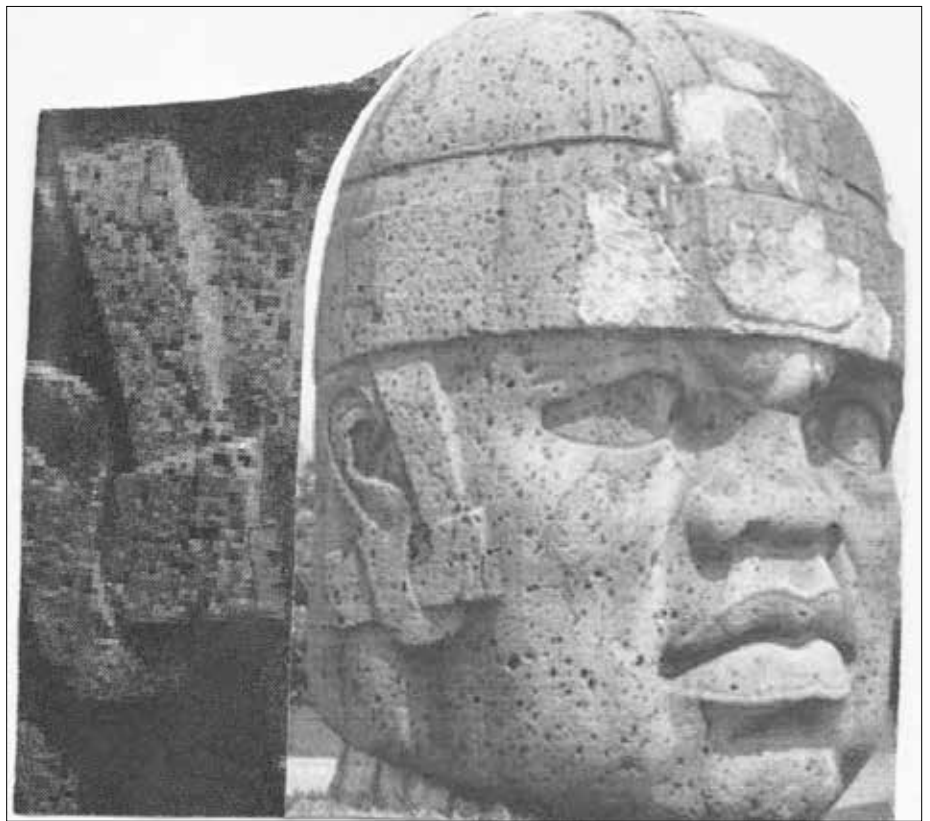


Abbildung 2

noch heute), dass diese Sprachen so weit voneinander entfernt sind, dass sie sogar ganz entfernten Sprachgruppen zugeordnet werden müssen. Und der Forscher *Daniel Brinton*, der dort zeitweise gelebt hat, wunderte sich, dass alle Leute beider Volksgruppen, obwohl zur Zeit der spanischen Kolonisation des Lesens und Schreibens unkundig, sich mühelos unterhalten konnten und sich mühelos verstanden.

Zwischen diesen beiden theodische Sprache sprechenden und unsere ganz normalen Buchstaben schreibenden Völkern (siehe mein Buch „Weltbilderschütterung“ und einige meiner Texte über die Maya-Hieroglyphen) soll also ein Volk der Olmeken, besser der Olmeca, gelebt haben, was man einzig damit beweisen will, dass man dort etwa zwanzig riesige Steinköpfe gefunden hat, viele Jaguarfiguren und andere Figuren. Einen bestimmten Kunststil also. Niemand würde doch auf die Idee kommen, dass die Niedersachsen, die Sachsen-Anhaltiner und die Obersachsen in Deutschland vollkommen andere Völker mit vollkommen anderen Sprachen seien, nur weil sie gewisse andere Kunststile beim Kirchenbau, in der sakralen Kunst, beim Häuserbau (z. B. Schieferdächer dort, wo Schiefer gefunden wird) oder landsmannschaftliche Bräuche, Märchen und Sagen, andere

Ernährungsweisen und Landwirtschaft, der Landschaft angepasst, usw. haben. Weil es viele Jaguarfiguren gab, so behaupten einfältige Leute, die sich Forscher, Ethnologen und Archäologen nennen, haben die Olmeca, die zwischen zwei Hochkulturen, die aus dem All kamen, lebten, an einen Jaguargott geglaubt. Also müssen die alten Niedersachsen, die Heinrich dem Löwen und anderen Löwen-Denkmäler gesetzt haben, wohl an einen „Löwengott“ geglaubt haben. Du heilige Einfalt!

Doch der Unsinn geht weiter. Der Name oder das Wort „Olmeca“ soll „die Leute aus dem Kautschuk-Land“ bedeuten, weil die Azteken sie als solche bezeichnet hätten. „Ol-me-ca“, drei Silben, „O l m e c a“, sechs Buchstaben sollen sechs Worte bedeuten, „die Leute aus dem Kautschuk-Land“, und auch noch entsprechende grammatische Funktionen ausdrücken, also Mehrfachbedeutung haben. Hier hat man wieder die ungeheure sprachwissenschaftliche Ahnungslosigkeit und Gedankenlosigkeit unserer Amerikanisten, Ethnologen und Archäologen. Dann muss wohl der Buchstabe „O“ in der aztekischen Sprache „die“ bedeuten, „l“ muss „Leute“ bedeuten, „m“ muss „aus“ bedeuten, „e“ muss „dem“ sein, „c“ muss „Kautschuk“ sein und „a“ schließlich „Land“. Fragen Sie doch bitte mal einen

Azteken, der Nahuatl spricht, ob dies stimmt. „Dämmer geht es nimmer“, wie man so schön zu sagen pflegt.

Den Unsinn soll 1927 ein Deutscher mit dem Namen *Hermann Bayer* verzapft haben, und zwei Jahre später wurde er von einem Amerikaner aufgegriffen und gilt bis heute. Dies ist typisch für unsere einschlägigen Wissenschaftler. Sie forschen nicht selbst. Sie sind alle Abschreiber. Irgendeiner haut gelegentlich einen schwachsinnigen Bolzen heraus, und alle schreiben es ab, ohne es nachzuprüfen. „Hurra, wir wissen wieder etwas Neues, was sind wir doch für tüchtige Forscher.“ Kommt dann einer, der richtig nachgeforscht hat, mit richtigen Ergebnissen, so wird der als Außenseiter und „Spinner“ abgetan. Aber in diesem speziellen Fall kommt noch eine weitere, viel größere Gedankenlosigkeit dazu. Es ist allgemein bekannt, dass Kautschuk einst nur im brasilianischen Urwald wuchs. Erst Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Kautschuksamen unter Lebensgefahr aus Brasilien herausgeschmuggelt.

Die angeblichen Olmeken müssten also, wenn sie „die Leute aus dem Kautschuk-Land“ wären, aus dem brasilianischen Urwald ausgewandert sein, was selbst diese Forscher nicht im Traum glauben. Die Azteken kannten den Kautschuk und das Wort „Kautschuk“ gar nicht. Zwar hatten Azteken und Maya tatsächlich gummiartige Bälle, was viele Abbildungen und die erhaltenen Ballspielplätze beweisen, aber diese Bälle wurden nicht aus Kautschuk, sondern aus Lianen der Art *Ipomoea alba* hergestellt, und das Wort „Liane“ = der „Ahn Li E“ weist auf den Ahnengott, den Sachsehgott E Li hin, zu dessen Ehren die Ballspiele abgehalten wurden. Womit gleichzeitig alles zusammenbricht, was unsere einfältigen Forscher über die Religionen der Maya und Azteken zusammenfantasieren.

Ja, ihre Ahnen kamen mit dem Sachsehgott Eli aus dem All. Deshalb gibt es auch so viele Ortsnamen in Mexiko mit „Zaca“ und „Xaca“, zum Beispiel „Oaxaca“.

Woher kommt nun das Wort „Olmeca“, welches den Namen für ein angebliches Volk der Olmeken liefern soll? Es ist eine Dialektform des Wortes „Almeca“, das in der Form „Olmeca“ in

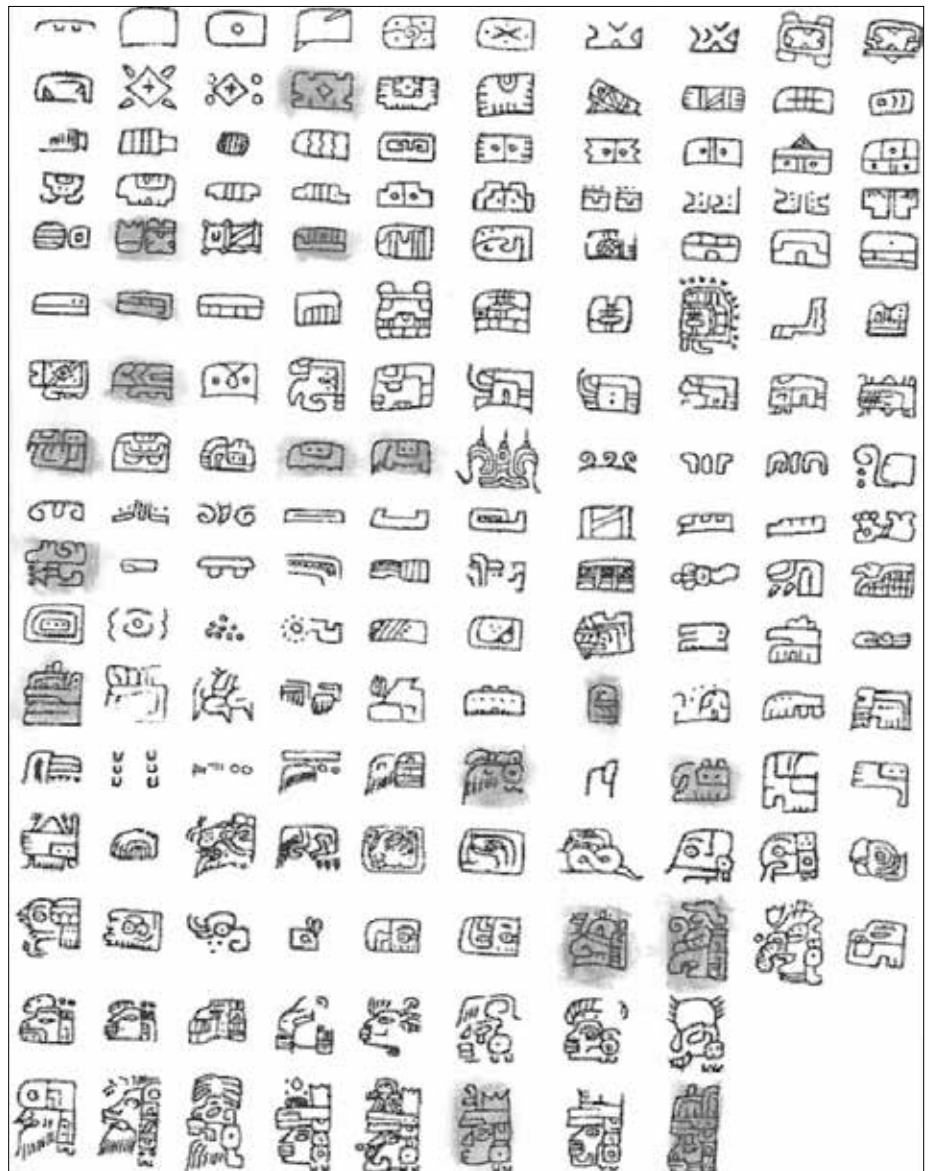


Abbildung 3a

vielen aztekischen Texten und Mayatexten vorkommt. Wir sehen also schon, dass alle Worte, die im Zusammenhang mit dem angeblichen Volk der Olmeken vorkommen, Worte aus der aztekischen Sprache und den Mayasprachen sind. Niemand kennt irgendein olmekisches Wort.

„Olmeca, Almeca“ bedeutet „allmächtig, der Allmächtige“. Ebenso kommen die Worte „Olman“ und „Oلمان“ vor, die nichts anderes bedeuten als „Alman“ = der Mann aus dem All, genauso wie der Stamm der Alemannen in Deutschland und die Bezeichnung für die Deutschen in der türkischen, spanischen, französischen Sprache, „Alman“, „Alemana“ und so weiter.

Wie kam es nun, dass dieses Wort „allmächtig“ zu dem angeblichen Volk der Olmeken führte? Zwar wäre es theoretisch möglich gewesen, dass ein

Volk sich den Namen „allmächtig“ zugelegt hätte, aber bei einem winzigen Volk zwischen zwei wirklich mächtigen Reichen, dem der Azteken und dem der Maya, ist es schon anzuzweifeln, dass sie sich „allmächtig“ fühlten.

Die ganze Wahrheit liegt in der Falschübersetzung eines Satzes, natürlich wieder eines Satzes aus der aztekischen Sprache durch die ahnungslosen Forscher. Die sogenannten Experten bezeichnen nämlich die Olmeken als die „Olmeca Xicallanca“, „Olmeca xicallanca“. „Xic“ ist „quick, schnell, lebendig“, „al“ ist „All, Weltall“ und „lanca“ ist „los schießen, davon schießen, schleudern“. Durch die doppelte Bedeutung des Wortes „xic“ in der theodischen Sprache als „schnell“ und als „lebendig“, kann man den Satz in zwei möglichen Formen übersetzen, die zwar keinen allzu großen Bedeutungsunter-

schied ergeben, aber man muss sich für eine Möglichkeit entscheiden.

„Der Allmächtige schießt schnell los ins All“ oder „der lebendige Allmächtige schießt davon ins All.“ Auf jeden Fall aber bedeutet die richtige Übersetzung von „Olmeca Xicallanca“ zu Hundert Prozent, dass es nie ein Volk der Olmeken gegeben hat, und obwohl dies schon eindeutig genug ist, können und wollen wir noch weitere Beweise dafür bringen. Da Azteken und Maya die theodische Sprache sprachen und unsere sogenannten „lateinischen“ Buchstaben in Hieroglyphenform schrieben oder – wenn man soll will – zeichneten oder in künstlerischer Form darstellten, müssten die angeblichen Olmeken ebenso beides getan haben. Genau, wie wir in unserem obigen Beispiel sahen, dass die Sachsen-Anhaltiner, die zwischen Niedersachsen und Obersachsen liegen, die gleiche deutsche Sprache sprechen und schreiben und nicht etwa „Chinesisch rückwärts“.

Die Abbildung 1 zeigt Ihnen zwei angeblich olmekische Figuren, auf denen eindeutig Buchstaben zu erkennen sind, ebenso, wie auf dem Steinkopf in Abbildung 2 die Buchstaben „E“ und „S“ zu erkennen sind. (Ich habe sie ausgemalt und noch einmal einen Teil des Kopfes vergrößert darangesetzt.)

Die vielen Löcher in den Steinköpfen der angeblichen Olmeken, die die Köpfe wie „wurmstichig“ aussehen lassen, sind übrigens nur Zwischenräume oder Abgrenzungen zwischen (allerdings zugegeben schlecht zu erkennenden) Buchstaben. Wenn ich dies auf schlechten Kopien aus dem Internet erkennen kann oder jeder, der es will, warum sind dann die Forscher, die es in natura betrachten können, nicht fähig, die Buchstaben zu erkennen?

Die Abbildung 3a zeigt die angebliche olmekische Schrift, die die Experten als Vorläufer der Mayaschrift bezeichnen. Es sind, wie die Mayaglyphen, aber ganz, ganz normale Buchstaben. Unsere Buchstaben, in denen auch dieser Artikel hier geschrieben ist. In Abbildung 3b und 3c habe ich die Abbildung 3a noch einmal vergrößert (und jeder von Ihnen, liebe Leser, kann weitere Vergrößerungen herstellen, um die Buchstaben zu erkennen), und man muss die Glyphen nur nach allen Seiten drehen, um die Buchstaben zu erkennen.

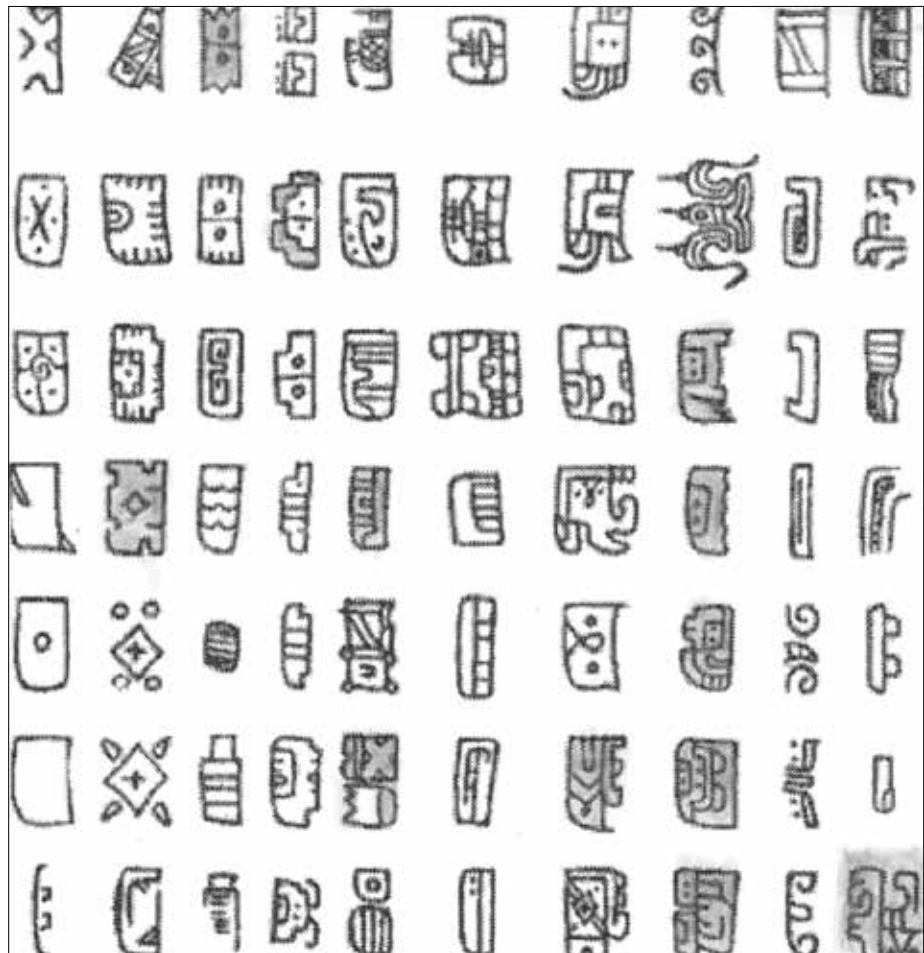


Abbildung 3b

Die Worte sind natürlich in theodischer Sprache, wie das Wort „Ewig“, welches ich ausgemalt habe. (Bitte drehen!) Wir sehen also, wie bei Niedersachsen, Sachsen-Anhaltinern und Obersachsen, die zwar unterschiedliche Dialektfärbung in der gesprochenen Sprache aufweisen, aber die gleiche Sprache sprechen und schreiben und zu einem Volk gehören, so gehören auch die angeblichen Olmeken, die es nicht gab, zu Maya und/oder Azteken, beziehungsweise, bilden den Übergang von den einen zu den anderen.

Da die riesigen Steinköpfe, mit denen man die Kultur der angeblichen Olmeken begründet, schwulstige Lippen aufweisen, sprechen manche von „negroiden“ Einflüssen und wollen eine Einwanderung aus Afrika erkennen oder gar eine Einwanderung aus „Atlantis“, obwohl „Atlantis“ als Kontinent oder Insel nie existierte, obwohl man es auf dem ganzen Planeten sucht. Es ist nur eine Falschübersetzung des Satzteil „at Land is“ = „beim (an) Land is“, weil man nicht weiß, dass es auch Altgriechisch ebenso wenig gab, wie Altlatein und Alt-hebräisch, und die „platonischen“ Texte

neu übersetzt werden müssen. Damit würden allerdings alle kommunistischen und sozialistischen Ideen und Absichten zusammenbrechen, alle linken Geistesverirrungen, die auf diesen Falschübersetzungen beruhen, und schon deshalb wird man es nicht wagen, diese Texte neu zu übersetzen. Man braucht die linken/rechten Ideologien und die falschen Religionen, damit nie Frieden herrscht. Dass diese „negroiden“ Lippenformen möglicherweise der schwierigen Bearbeitungsform der harten Riesensteine geschuldet sind und absolut nichts mit Afrikanern zu tun haben, zieht niemand in Betracht. Genau wie die Falschübersetzung der Maya- und Aztekenworte „sac“ und „zac, zaca, xaca“ = „Sachse“ als „weiß“ dazu geführt hat, dass man aus dem Sachsengott E Li die „weißen Götter“ gemacht hat und dann unzählige Bücher der Art „Kolumbus kam zu spät“ oder „Kolumbus kam als Letzter“ geschrieben hat, um irgendwelche Wanderungen zusammenzufantasieren.

Es sind eben keine Forscher, sondern Abschreiber, die falsche Tatsachen neu interpretieren. Aber falsch bleibt falsch, auch wenn ich es anders in-

terpretiere. Da die Ahnen der Maya und Azteken, wie der ganzen Menschheit, aus dem All kamen (was allein die vielen Ortsnamen am Anfang dieses Artikels und in vielen meiner anderen Artikel beweisen), hatte niemand Wanderungen und Völkerwanderungen auf primitive Art nötig gehabt. Diese Völkerwanderungen erfolgen erst heute, um die Bürgerkriege der Zukunft und den dritten Weltkrieg vorzubereiten. Dass es bei den Maya aber durchaus Menschen mit brauner Hautfarbe gab, ebenso wie chinesisch-, japanisch-, europäisch-typische Menschen, wird auf den Malereien von Bonampak und auf unzähligen bemalten Vasen und Gefäßen bewiesen. Das Ganze beweist nicht nur die gemeinsame Herkunft aus dem Weltall, sondern dass die verschiedenen Menschentypen zusammenlebten und gemeinsam aus dem Weltall kamen, aber eben in *einer Kultur* und nicht „multikulturell“ und nicht von falschen, irrsinnigen Religionen geprägt.

Angesichts der Tatsache, dass keine dieser Religionen in der Lage ist, ihre religiösen Bücher auch nur annähernd richtig zu übersetzen und dass deshalb in den letzten 2000 Jahren 90 % aller Kriege Religionskriege waren und die anderen 10 % ebenso „multikulturelle“ Ursachen hatten, die man glaubt, als „nationalistisch“ abzutun (was ist nationalistisch, wenn nicht eine zwangsläufige Gegenreaktion auf „multikulturelle“ Auswüchse? Die Welt funktioniert nach logischen Naturgesetzen und nicht nach ideologischer Unvernunft), kann man nur den Schluss ziehen und die Forderung erheben: Schluss mit den Völkerwanderungen, Religionskriegen und der Überbevölkerung. Erst, wenn die falschen Religionen und linken Ideologien (wozu auch die fälschlicherweise als „rechte“ Ideologien bezeichneten gehören, auch die wollen Antikapitalismus und Sozialismus, sogar „volksnahen“, was die Linken mit ihrem Funktionärssozialismus niemals zu fordern wagten) nicht mehr existieren oder gar staatlich gefördert werden, wie heute, erst dann kann man wieder auf ein friedliches Zusammenleben der Völker in *einer Kultur* hoffen.

Aber die Herren der Welt, die Geheimgesellschaften, Religionen und Ideologien, werden es zu verhindern wissen.



Abbildung 3c

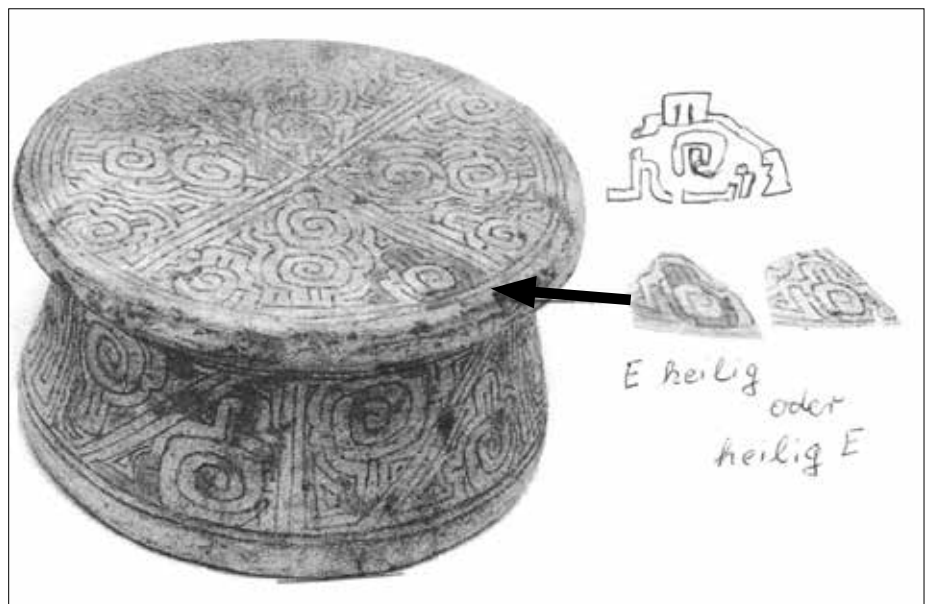


Abbildung 4

In Abbildung 4 sehen Sie die Abbildung eines archäologischen Fundes, den ich im Internet gefunden habe, nein, nicht von Maya und Azteken, und erst recht nicht von den nicht existierend habenden Olmeken, sondern – Sie werden es nicht glauben – aus dem amazonischen Urwald. Darauf kann man (ich habe es noch einmal daneben gezeichnet) unsere ganz normalen Buchstaben erkennen und die Worte „heilig E“ oder „E heilig“. Wer glaubt

noch, dass irgendwelche „Römer“ die „lateinischen“ Buchstaben erfunden haben, wenn sie vor Jahrtausenden im brasilianischen Urwald geschrieben und kunstvoll dargestellt wurden? Unsere Geschichte wurde gefälscht bis zum Gehnichtmehr. Setzen wir unsere Kraft und unsere Bemühungen dafür ein, die Wahrheit zu finden. Es geht um unser Überleben, was gewisse Kräfte verhindern wollen. ■

Thema Weltraum

Was macht die Maus auf dem Mars? Der nächste Betrug der NASA?

Gernot L. Geise

Schon seit geraumer Zeit geistert es bereits durch das Internet, und jetzt hat es der Wissenschaftsjournalist *Gerhard Wisnewski* unter dem Titel „Lügen im Weltraum – Landeten die Sonden Curiosity und Opportunity nie auf dem Mars?“ bei Kopp online aufgegriffen.

Um was geht es? Um besagte Mars-Lander, die seit längerer Zeit auf unserem Nachbarplaneten herum fahren (sollen), aber – so die Skeptiker – sich in Wirklichkeit nur in einem irdischen Wüstengebiet tummeln sollen.

Nun wissen wir ja von der NASA, dass sie es mit der Wahrheit nicht sehr genau nimmt. Abgesehen von den getürkten bemannten Mondlandungen hat sie schon immer Dinge „zurechtgebogen“, die bei näherer Betrachtung so gar nicht gewesen sein können.

Bezüglich Mars erinnere ich etwa daran, dass sie nur Sonden mit Schwarzweiß-Kameras hinschickte. Die uns dann von der NASA präsentierten farbenfrohen Bilder, überwiegend in Orange und Rot gehalten, sind ausnahmslos bei der NASA coloriert worden. Bis die ESA vor Jahren ihren „Mars-Express“ zum Roten Planeten schickte, der mit einer hochauflösenden Farbkamera ausgestattet



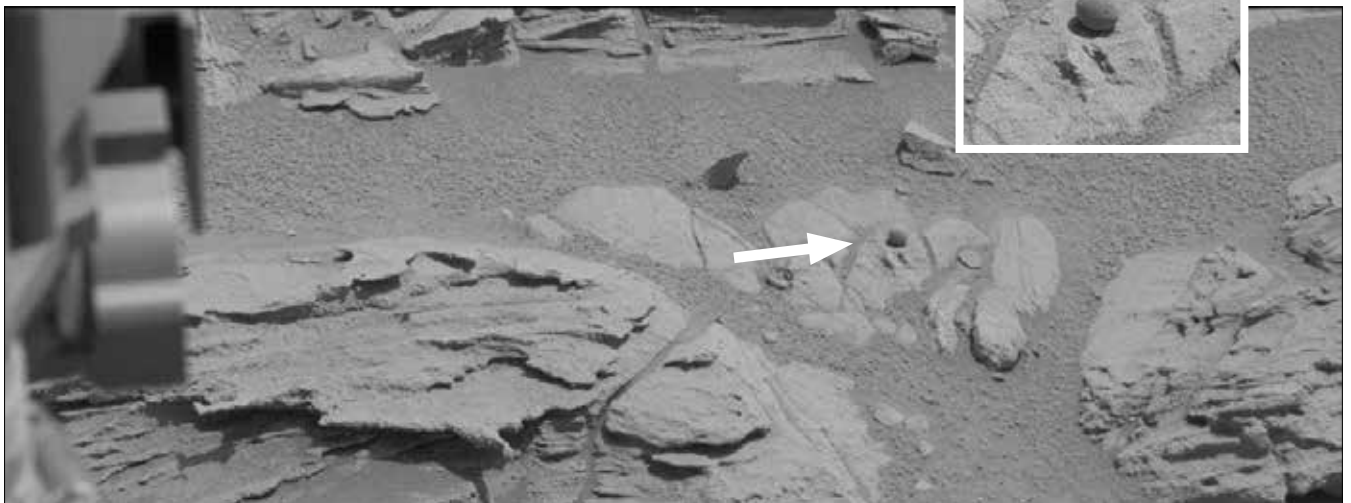
Merkwürdige „Steinstrukturen“, die so gar nicht natürlich aussehen (Opportunity).

ist (und bis heute immer noch Bilder liefert).

Da könnte man sagen: Endlich „richtige“ Fotos vom Mars. Nur die NASA nicht. Sie legte sofort Einspruch dagegen ein, dass der „Mars-Express“ nicht nur orangerote Landschaften, sondern darin auch grüne und blaue Flecken fotografiert hatte. So etwas durfte es ja nicht geben! Und was geschah? Die ESA hat klamm-

heimlich die „verräterischen“ Fotos retuschiert.

Ich hatte bereits in meinem 1997 erschienenen (und inzwischen vergriffenen) Buch „Planet Mars“ dargelegt, dass die US-Sonden wohl kaum in der von der NASA der Weltöffentlichkeit



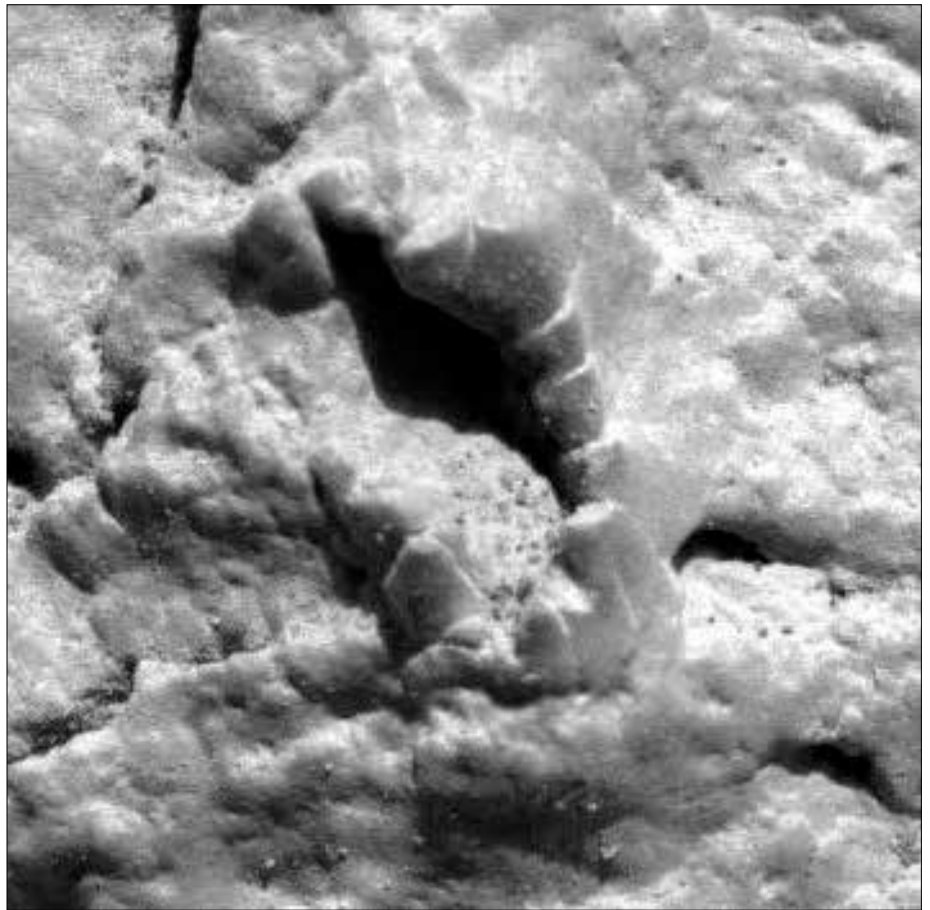
Was macht denn die Kugel in der rechten Bildhälfte? (Curiosity) Oben: Ausschnittsvergrößerung.

erzählten Art und Weise gelandet sein können, wenn die ebenfalls von der NASA gelieferten Atmosphärendaten stimmen sollen. Die NASA hatte mit unterschiedlichen Methoden gearbeitet, etwa eine ankommende Sonde mittels „Aerobraking“ in die Mars-Atmosphäre gelenkt, um dadurch ihre Ankunfts-geschwindigkeit abzubremesen. Und die bereits 1976 als erste auf dem Mars gelandeten Sonden „Viking 1 und 2“ bremsten ihre Geschwindigkeit mit Bremsfallschirmen ab. (Die letzten paar Meter wurde die Landegeschwindigkeit durch Bremstriebwerke herabgesetzt).

Was daran nicht stimmen kann? Die Dichte der Mars-Atmosphäre soll nach NASA-Angaben nur rund *ein halbes Prozent* der irdischen Atmosphäre betragen. Worin sollen sich wohl die Bremsfallschirme entfaltet haben? Und falls doch: Welche kaum vorhandene Atmosphäre soll sich wohl bremsend ausgewirkt haben? Entweder sind die Marssonden anders gelandet oder die NASA-Angaben über die Mars-Atmosphäre stimmen nicht.

Dann fuhr als erstes Fahrzeug der kleine „Sojourner“ der am 4. Juli 1997 gelandeten „Pathfinder“-Sonde auf dem Mars herum, so groß wie ein Schuhkarton. Und auch hier traten wieder Ungereimtheiten auf, denn die NASA hatte im Netz auch das „Rover Telecom Display“, kurz „Rovcom“, veröffentlicht. Und darauf wurden dummerweise Temperaturen bis zu rund +40° C angezeigt, obwohl die Durchschnittstemperaturen auf der Marsoberfläche bei -80° C liegen sollen. Die NASA ruderte zurück und gab bekannt, das läge an der guten Isolierung des „Sojourners“. Nur ist auf Bildern des kleinen Roboters leider keinerlei Isolierung zu erkennen.

Irgendwie erinnern mich die NA-



(Mögliches) pflanzliches Fossil?



Diese „Steinformation“ sieht verblüffend wie eine Wirbelsäule aus (Curiosity).



Diesen seltsamen Kubus fotografierte Spirit.

SA-Aktivitäten immer an den amerikanischen Spruch „If you can't make it – fake it!“ (Wenn du es nicht machen kannst, fälsche es).

Und nun geht es um den Marsroboter „Curiosity“, der am 6. August 2012 (angeblich) auf dem Mars gelandet war und seitdem darauf herum fährt. Dabei fotografiert er lustig alle möglichen Seltsam-

keiten, wobei man sich fragt, ob es sich dabei wirklich um „Anomalien“ auf der Marsoberfläche handelt, oder ob nur die NASA-Grafiker nicht aufgepasst haben.

Wisnewski stellt die Frage: „Warum sollte sie [die NASA] echte Sonden zum Mars schicken, wenn sie den Milliardenetat auch für eine billige Inszenierung bekommen könnte? 2,5 Milliarden Dol-

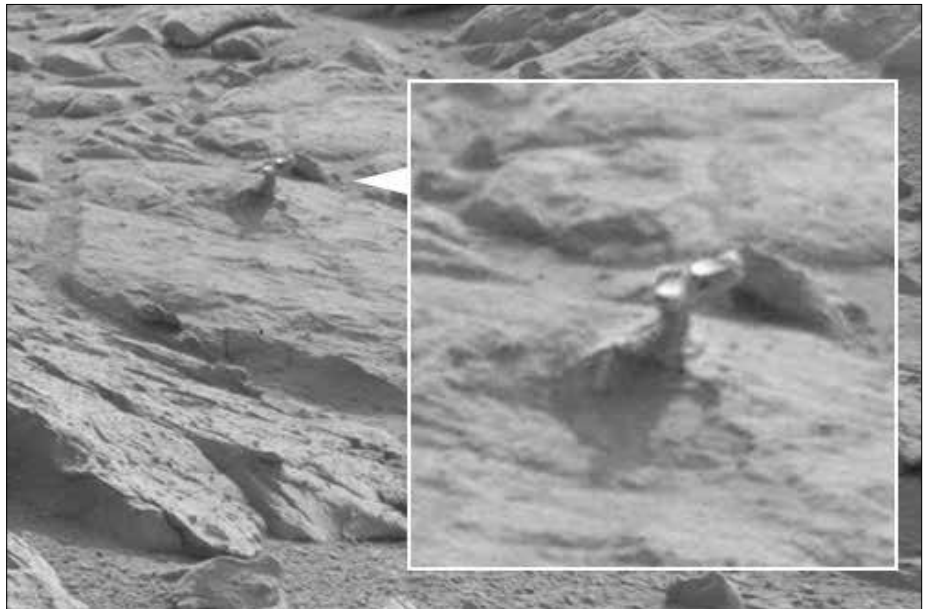
lar (im Fall von Curiosity) für eine Art Modellauto und ein paar Aufnahmen in einer Wüstenlandschaft wären schließlich ein gutes Geschäft.“

Denn wer will nachprüfen, ob die NASA-Marsroboter tatsächlich auf dem Mars herum fahren? Auf dem Mond sieht das schon anders aus. Konnte die NASA noch in den Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts davon ausgehen, dass nur sie – und bestenfalls noch die damalige UdSSR – dazu in der Lage waren, irgendwelche Sonden zum Mond zu befördern, hat sich die Situation inzwischen geändert. Japan, China, Indien waren alle bereits mit unbemannten Mondsonden dort, umkreisten ihn und machten Fotos. Doch dummerweise ist auf keinem einzigen Bild eine Apollo-Landestelle zu erkennen. Weshalb die NASA vor einiger Zeit allen Ernstes gefordert hat, über den Apollo-Landstellen ein Flugverbot zu verhängen. So lächerlich es klingt: Wer will einen Überflug verhindern?

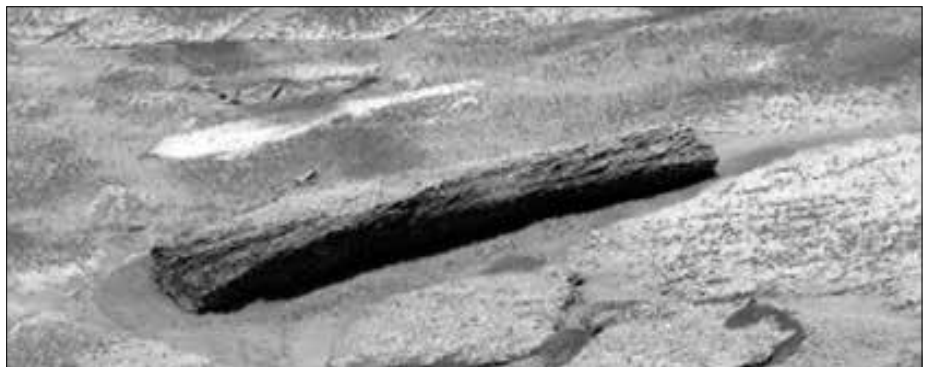
Zurück zum Mars. Mars-„Anomalien“ hat seit den Siebzigerjahren Richard C. Hoagland in schöner Regelmäßigkeit auf seiner Internetseite „enterprisemission.com“ aufgeführt. Allerdings redet er nicht von Fälschungen, sondern nimmt an, dass sich diese Ungereimtheiten tatsächlich auf dem Roten Planeten befinden.

Hoagland hatte sich seit den Viking-Missionen im Jahre 1976 insbesondere mit der Cydonia-Region auf dem Mars beschäftigt, in der sich neben pyramidenförmigen Strukturen auch das sogenannte Marsgesicht befindet. Minutiös hatte er die von verschiedenen Marssonden gelieferten Fotos dieser Region untersucht und u. a. auch geometrische Zusammenhänge rekonstruiert.

Auf „Marsfotos“, geliefert von den verschiedensten Landegeräten, fand man im Laufe der Zeit alle möglichen und unmöglichen „Gegenstände“, von angeblichen Marswesen bis zu unerklärlichen „Bauteilen“. Ich denke als Beispiel nur an das „Karnickel“, das vor Jahren von einem der Marsroboter fotografiert wurde. Die NASA veröffentlichte sogar dazu einen kleinen Filmclip, der aus mehreren Einzelbildern bestand und zeigte, dass dieses „Wesen“ tatsächlich mit den langen Ohren wackelte. Nein, untersucht wurde es nicht. Nach NASA-Aussage hat man es durch den Marsrover überfahren lassen. Punkt. Problem aus der Welt geschafft. Bezeichnenderweise wurde kein einziges Bild des „überfahrenen“ Wesens



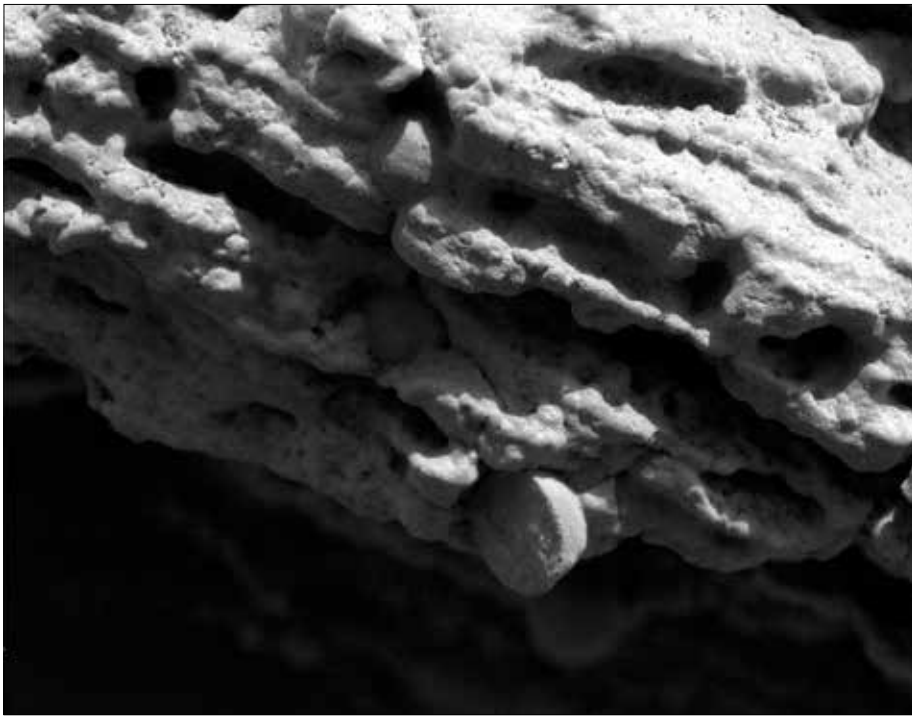
Ein metallisch aussehendes „Etwas“, fotografiert von Curiosity.



Diese Holzplanke fotografierte der Marsroboter Opportunity.



Ein Foto vom Marsroboter Curiosity. Es handelt sich entweder um ein Plastikteil oder um eine Art Insekt.



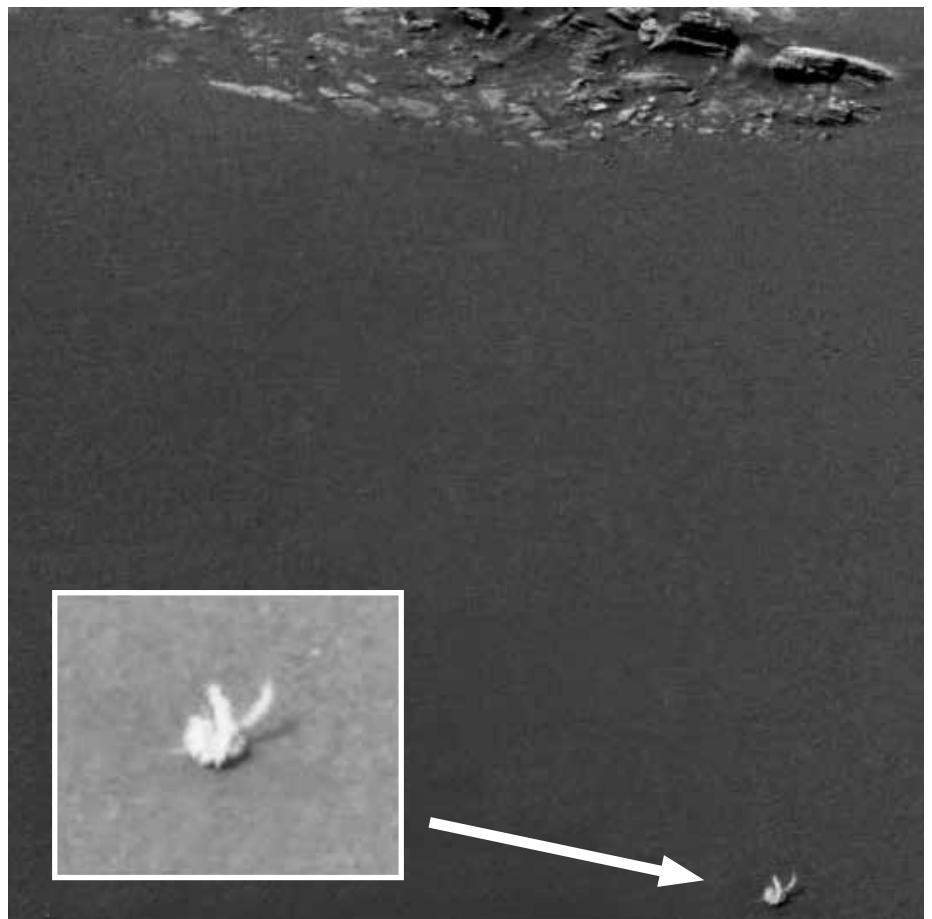
Schon vom Sojourner fotografiert: Von der NASA als „Blaubeeren“ bezeichnete Objekte, die wie Samenkapseln aussehen.

oder Objektes veröffentlicht. Man darf also spekulieren, ob es nicht rechtzeitig weggehoppelt ist.

Da wurden zwischenzeitlich Holzplanken fotografiert, die es auf dem Mars nicht geben darf, weil dort keine Flora existieren darf. Da wurde sogar eine versteinerte Wirbelsäule fotografiert – wenigstens sieht das Objekt einer solchen verblüffend ähnlich. Pflanzliche Fossilien waren auch schon dabei. Aber die NASA sagt uns, das seien alles völlig natürliche Gesteinsformationen. Die Natur sei halt sehr erfinderisch.

Nicht nur seltsame Objekte wurden fotografiert, sondern auch Kondenswassertropfen an Streben der „auf dem Mars“ gelandeten Phoenix-Sonde, was allerdings aufgrund der offiziellen Atmosphäre- und Temperaturbedingungen ein Ding der Unmöglichkeit ist. Auf der Erde hingegen wäre das durchaus möglich. Die NASA wand sich seinerzeit hin und her und gab schließlich die Erklärung heraus, dass diese Kondensstropfen wohl aufgrund eines hohen Salzgehaltes entstanden seien ... (Haben Sie schon mal salzige Regentropfen erlebt?).

Und vor einiger Zeit hat jemand durch einen Bildvergleich festgestellt, dass ein in der Nähe des Landers befindlicher Stein auf dem Folgebild fehlte. Hatte sich der etwa in Luft aufgelöst? Die NASA gab dazu keine Erklärung ab. Wenn die Sonde allerdings nicht auf



Sehen Sie das „Kaninchen“? Kleines Bild: Ausschnittsvergrößerung.

dem Mars, sondern in einer irdischen Wüste stand, dann könnte ein Wartungstechniker versehentlich diesen Stein weggekickt haben. Und irgendwelche Wartungstechniker müssen wohl



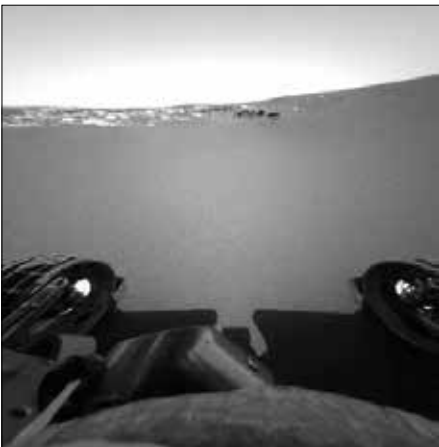
Dieses seltsame Metallteil hat der Marsroboter Spirit fotografiert.

auch auf dem Mars tätig sein, denn die relativ kleinen Solarzellen, mit denen die Marsroboter mit Strom versorgt werden, verstauben regelmäßig, wodurch die Rover-Einsatzfähigkeit wohl beendet oder zumindest stark eingeschränkt wäre. Aber sie verstauben seltsamerweise nur kurzfristig, denn spätestens kurze Zeit danach sind sie wieder blitzblank, wie man auf den Fotos erkennen kann. Da die Marsroboter jedoch über keine irgendwie gearteten Reinigungsanla-

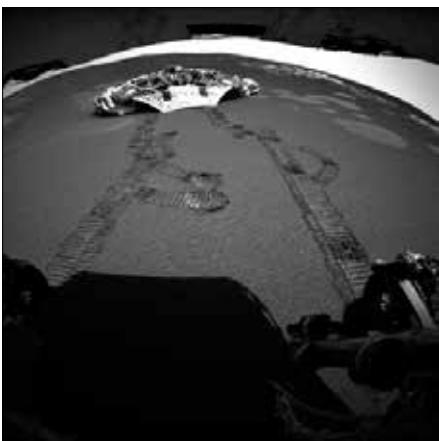
gen verfügen, bleibt eigentlich nur ein Wartungstechniker übrig. Um keinen falschen Verdacht aufkommen zu lassen, muss dieser sowieso peinlichst aufpassen, im Kamerabereich keine verräterischen



Hier kommt die Maus! Haben Sie sie entdeckt? (Pfeil) Was „Curiosity“ doch kurioes fotografiert!



Erste Reaktion der NASA auf das „Kaninchen“: wegretuschieren. Doch das „Kaninchen“ war bereits zu vielen Menschen aufgefallen.



Also: Drüber und weg! Überreste des „Kaninchens“ sind allerdings nicht erkennbar.

Fußspuren zu hinterlassen! (Aber wie man erfolgreich Spuren verwischt, haben ja bereits die alten Indianer gewusst!)

Sollten also die NASA-Marsrover tatsächlich auf der Marsoberfläche herum fahren, dann stellt sich die Frage, warum uns die NASA bisher verschwiegen, dass sie bereits erfolgreich Menschen (Techniker) auf dem Mars gelandet hat! Und wo steht das Habitat, in dem diese Techniker leben? Warum wurde es bisher nicht fotografiert?

Die ganze Diskussion um (gefälschte) Marslandungen ist jetzt eskaliert, nachdem ein Foto des Marsrovers „Curiosity“ auftauchte, auf dem zwischen Geröll ganz offensichtlich eine Art Hamster oder Wühlmaus zu erkennen ist (NASA-Bildnummer PIA 16204). Herr Wisniewski meint, es sehe eher wie eine Unterart der Wühlmäuse, ein Lemming, aus:

„Noch genauer gesagt, sieht das mutmaßliche Tier aus wie ein arktischer Lemming mit einem einfarbigen Fell und einem hellen Klecks im Nacken. Ein Tier, das hauptsächlich in arktischen Tundren wie in Alaska oder in Sibirien vorkommt, also in kargen kalten Landschaften, wie sie von der NASA als sogenannte »Analog-Landschaften« für Marssimulationen genutzt werden, da sie mit der Marsoberfläche eine gewisse Ähnlichkeit haben sollen (erst recht, wenn man sie auf Bildern etwas rot einfärbt).“

Was bleibt als Fazit übrig? Nix Ge-



Die Vergrößerung bringt es an den Tag: Recht gut erkennbar der Kopf mit dem Auge, dem Schnäuzchen und Ohren sowie das Schwänzchen. Sogar das Fell unterscheidet sich von den links und rechts liegenden Steinen. Eine seltsame Laune der Natur ...?

naues weiß man nicht. Wir sollen alles glauben, was man uns vorsetzt. Aber zum Glück gibt es immer wieder Menschen, die sich so nicht abspeisen lassen und die gelieferten „Informationen“ hinterfragen. Ob tatsächlich auf dem Mars Roboter herum fahren, oder ob sie das nur in höchst irdischen „Analog-Landschaften“ der NASA tun, lässt sich auch in weiterer Zukunft weder beweisen noch widerlegen.

Bildnachweis

Alle Fotos: NASA

Ausschnittsvergrößerungen: Gernot L. Geise



Thema Frühgeschichte

Antike Ägypter in Südamerika

Dass Kolumbus nicht der Erste war, der auf dem südamerikanischen Kontinent landete, ist ja inzwischen wohl hinlänglich bekannt. Irgendwann wird es die Schulwissenschaft auch mal in ihre Lehrbücher schreiben. Bisher waren die Wikinger, die

Templer und die Phönizier Hauptaspiranten für die erste Landung in der Neuen Welt. Wahrscheinlich waren alle drüben. Wer der Erste war, ist unerheblich. Wir dürfen dabei die Ägypter nicht vergessen. Auch sie scheinen den Kontinent erreicht zu

haben und das erstaunlicherweise von der Westseite, vom Pazifik aus. So jedenfalls geht es aus einem Zeitungsartikel hervor, der uns zugesandt wurde.

Wilfried Augustin

Ägypter und Mapuches

Herr Direktor:

Am 14. August kommt Herr Jorge Vio H. auf die Kontroverse über die Ankunft der Ägypter in Chile zurück, was mich nötigt, noch mal auf das Thema zurückzukommen. Niemand missachtet oder unterschätzt die Großtat von Cristóbal Colón, aber deswegen sollten wir nicht bereits bewiesene Tatsachen ignorieren, wie z. B. die Ankunft der Ägypter in Amerika vor Tausenden von Jahren. In meinem Buch „Rapa Nui, das letzte Refugium“, habe ich dargestellt, dass die Kolonisierung Polynesiens ab -630 über Indien, Indonesien (Indochina) durch Nordafrikaner (Ägypter, Libyer und Berber) stattfand.

In dem Buch wird nachgewiesen, dass diese Völker den Pazifischen Ozean über Ägypten, Arabien, Syrien, Irak, Iran, West-Pakistan, Indien, Ost-Pakistan, und Indochina erreichten, wobei die Kolonisierung ihren Anfang von Borneo, Sumatra und Java nahm. Eine von dem bekannten (berühmten) Archäologen Golson nachgewiesene Tatsache. Golson machte sich die Mühe, von Insel zu Insel zu reisen, wobei er feststellte, dass die ältesten Gräber auf Borneo von -630 datieren, auf Samoa von -481, auf den Marquesas - Ha Atúa Tua – von -130, auf Fidji von -46 und über andere Inselgruppen (Archipels) bis zur Osterinsel im Jahre +318 zum Ahu-Tepeu. Das zeigt, dass die Invasion über Polynesien von Asien nach Amerika

stattfand und nicht umgekehrt. Die Entdeckungen unseres Anthropologen Hans Niemeyer Fernández in Arica zeigen, dass die Ägypter bzw. Nordafrikaner schon vor Tausenden von Jahren in dieser Gegend waren.

Die gefundenen Steinzeichnungen müssen uralte sein (Tangani, etc.). Das Wort „Tangani“, wenn es anhand des Osterinsel-Wörterbuches übersetzt wird, bedeutet:

ta = malen, zeichnen, Tatoos malen, schreiben;

nga: eine Gruppe die sich niederlässt/Wohnung nimmt;

nih: in einer Höhle oder Gewölbe, was zur Lebensweise in dieser uralten Zeit entspricht. Tangani ist mit Tanganyika verwandt, dem großen zentralen See Afrikas.

In meinem letzten Buch „Wikinger und Berber“ beziehe ich mich auf die Ankunft von sechs ägyptischen Schiffen in der Gegend der Felsen von Santo Domingo (Chile) im Jahre -232. Dieses Datum wurde von Barry Fell von der Harvard-Universität Massachusetts festgestellt, als er die Urkunde über die Annektion von 4000 Meilen des Territoriums für die Krone von Ägypten übersetzte. Das königliche Jahr August 16 von der Regierungszeit Ptolemäus´ III. entsprach dem Datum -232. Dieses Dokument befindet sich noch in der Casa Pintada im Tinguiririca-Tal. Dass ich die diversen Monumente in der Gegend der Rocas de Santo Domingo als zur ägypt-

tischen Kultur gehörend einstufte, lag daran, dass ich ein uraltes Monument entdeckte, auf dem die Äquinoxien dargestellt sind.

Dieser Stein, „Sonnenstein“ genannt, wurde vom Unterzeichneten 1946 entdeckt, 1968 zerstört und auf Befehl des Präsidenten der Republik im Jahre 1982 wieder hergestellt.

Der Präsident des Landes war der Meinung, dass ein in Chile befindliches ägyptisches Monument nicht in zerstörtem Zustand verbleiben dürfe. Dank dieser Maßnahme können wir beweisen, dass die Ägypter in Chile waren. Und das Interessanteste ist, dass die Namen großer indianischer Helden, die mit den Spaniern kämpften (Caupolicán, Lincoyán, Lautaro, Tucapel) zeigen, dass sie von den Ägyptern abstammten. Dagegen waren Colo-Colo und seine Mitkämpfer Mapuches (Aussprache: Maputsches = Chilenische Indianer).

Wenn die Mapuches und die von Ägyptern abstammenden Indianer sich nicht im Kampf (gegen die Spanier) vereint hätten, um ihr Land zu verteidigen, damit die kriegerische Erfahrung der Zweiten mit dem Mut und der Tapferkeit der „Che“-Völker kombinierend, wären sie sehr viel früher bezwungen worden.

Oscar Fonck Sieveking

Übersetzung des Artikels aus „El Mercurio“, Santiago, Chile.

Thema Ägypten

Der falsch gedeutete Gott Min

Gernot L. Geise

Gott Min (ägyptisch Mnw) wird allgemein als Zeugungs- und Fruchtbarkeitsgott (auch als Vegetationsgott) bezeichnet, weil er im Regelfall mit einem erigierten Phallus dargestellt wird. In diesem Beitrag werde ich zeigen, dass es sich bei dieser Darstellung ursprünglich wohl kaum um einen Phallus gehandelt haben dürfte.

In der frühdynastischen Periode ist Min zunächst nur vereinzelt als altägyptische Schöpfungsgottheit belegt. Im Alten Reich trat Min dann als Lokalgottheit in Koptos auf, später in Achmim auch als „Herr von Ipu, der starke Horus“. Im weiteren Verlauf der altägyptischen Geschichte wurde er mit den Charakteren der Zeugung und Fruchtbarkeit verbunden. Weiterhin verschmolz Min im Laufe der Jahrtausende mit allen möglichen anderen ägyptischen Gottheiten. Viel später wurde er von den Griechen auch noch mit ihrem Hirtengott Pan gleichgesetzt. Elmar Jürgensmeier hat im SYNESIS-Magazin Nr. 5/2011 bereits ausführlich über Gott Min berichtet, sodass ich die einzelnen Details hier nicht wiederholen möchte.

Zur Darstellung Mins schreibt etwa Wikipedia:

„Min wird im Mittleren Reich als würdevolle menschenähnliche Erscheinung mit einer hohen Krone aus zwei Federn dargestellt. Sein Körper ist schlank und ebenmäßig und bleibt im Wesentlichen unbedeckt. Der linke Arm ist in die Ferne gerichtet, während seine rechte an der Wurzel des erigierten Penis ruht.“

Komisch, auf keiner einzigen Darstellung – und es gibt in Ägypten fast keinen Tempel ohne mindestens eine Min-Darstellung – ruht seine rechte Hand „an der Wurzel des erigierten Penis“. Reine Fantasie oder Wunschdenken? Ich muss allerdings einschränken, dass es auch figürliche Darstellungen Mins gibt, die jedoch alle aus späteren Zeiten stammen. Diese Figuren sehen durchaus nicht



Gott Min im Sethos-Tempel (Abydos).



Gott Min (Amun-Re-Tempel in Luxor).

einheitlich aus, außer mit einem – im Gegensatz zu den bildlichen Darstellungen – überdimensionierten Phallus, der mal mit der Hand gehalten wird, bei anderen Figuren nicht.

An allen Darstellungen des Min in den Tempeln hat mich gestört, dass

es sein erigierter Phallus sein soll, mit dem er als „Fruchtbarkeitsgott“ dargestellt ist, denn zu einem männlichen Geschlechtsorgan gehört nunmal etwas mehr als nur ein erigierter Phallus, zumal dieser in seiner recht dünnen Ausformung nur andeutungsweise

einem „echten“ entspricht, außer auf später ausgebesserten Stellen. Wo sind die Hoden, die nunmal auch ein Gott benötigt, um als „Fruchtbarkeitsgott“ zu gelten? Auf manchen Darstellungen könnte man den Eindruck haben, es handele sich eher um irgendein Gerät, das „Min“ sich umgebunden hat.

„Er (Min) wird rein menschlich abgebildet mit meist geschlossenen Beinen und erigiertem Glied. Seine linke Hand umfasst sein Glied, seine Rechte trägt die Geißel als Zeichen seiner Herrschaft. Oft ist sein rechter Arm erhoben. Ein häufiger Beinamen, der ihm gegeben wird, ist ‚Armeheber‘. Sein Kopf ist oft mit einer Kappe bedeckt, von der aus ein Band über seinen Rücken lang herab fällt. Zwei lange Federnpaare krönen sein Haupt. Er wird auch ‚der mit dem hohen Federpaar‘ genannt.“ (www.aegypten-geschichte-kultur.de)

Auch hier wieder die Behauptung, Min umfasse sein Glied, obwohl es keinen bildlichen Beleg dafür gibt. Vielleicht hat man sich an (viel später angefertigten) Figuren orientiert, bei denen den Herstellern wohl manchmal die Fantasie durchgegangen ist.

„Oft ist sein rechter Arm erhoben“ stimmt auch nicht, es muss heißen: „immer“! Außerdem ist es mal der rechte, mal der linke Arm, je nach Darstellung. Denn Min wird immer seitlich abgebildet, mit dem vorderen nach hinten gereckten Arm, während der hintere nicht zu sehen ist. Da Min mal nach links, mal nach rechts stehend dargestellt wurde, wechselt der Arm.

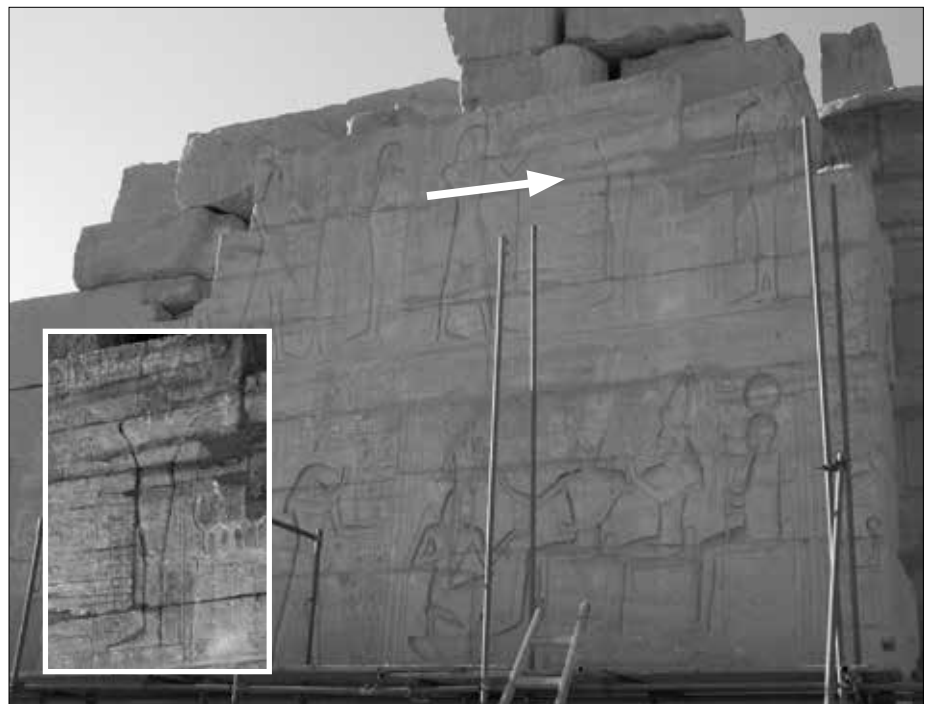
Nächste Falschaussage, die Min regelmäßig und überall unterstellt wird:



Gott Min im Esna-Tempel. Deutlich erkennbar: Die „strategisch wichtige“ Stelle wurde nachträglich ausgebessert und „geschönt“.



Gott Min im Luxor-Tempel (Amun-Re-Tempel) an der mittleren Säule.



Gott Min im Ramesseum (Luxor), siehe Pfeil und kontrastverstärkten Ausschnitt.

„Seine Rechte trägt die Geißel als Zeichen seiner Herrschaft“. Da frage ich mich, ob diejenigen (auch Ägyptologen), die solches behaupten, sich schon mal Darstellungen Mins angeschaut haben? Auf *keiner einzigen* Min-Darstellung „trägt er die Geißel“! Im Gegenteil reckt er den nach hinten abgewinkelten Arm immer mit der ausgestreckten flachen Handfläche nach oben. Über der Handfläche ist dann die Geißel abgebildet (manchmal auch ein anderes Gerät, teilweise auch nur ein Dreieck).

Er hat also diese Geißel *niemals* in der Hand (egal, ob rechte oder linke Hand).

Wenn ich mir die Min-Darstellungen betrachte, so habe ich den Eindruck, dass seine Funktion als „Fruchtbarkeitsgott“ nicht die ursprüngliche war. Möglicherweise hat man – wohl aufgrund einer gewissen Ähnlichkeit mit einem erigierten Phallus – in späterer Zeit eine Missinterpretierung vorgenommen, als die ursprüngliche Funktion vergessen war. Wir dürfen nicht vergessen, dass die Ursprünge Mins in

dunkelster Vergangenheit liegen und bis heute nicht bekannt sind!

Vielleicht war Min auch ursprünglich tatsächlich ein Fruchtbarkeitsgott, allerdings *ohne* erigiertem Phallus!

Betrachten wir uns die Min-Darstellungen einmal genauer, so muss auffallen, dass der angebliche Phallus anatomisch viel zu hoch angesetzt ist, nämlich in Höhe des Bauchnabels. Dort befindet sich kein Phallus, sondern bei der Geburt die Nabelschnur! (Bevor sie abgetrennt wird). Deshalb behaupte ich, dass (zumindest in den älteren Darstellungen) Min mit seiner Nabelschnur gezeigt wird, die durchaus auch mit Fruchtbarkeit zusammenhängen kann. Auch die unnatürlich dünne Form sowie die fehlenden Hoden sprechen dafür. Hätten die (ur-) alten Ägypter Min mit einem erigierten Phallus hätten darstellen wollen, so hätten sie es anatomisch richtig gemacht. Schließlich gibt es viele andere Beispiele bildhafter und figürlicher Art, dass sie durchaus Bescheid wussten. Selbst wenn erotische Details übertrieben groß dargestellt wurden, befinden sie sich an anatomisch „richtigen“ Stellen. Als Beispiel siehe den „Turiner Erotik-Papyrus“, auf dem neben allen möglichen und unmöglichen Sexualpraktiken auch die Sexualorgane teilweise übertrieben groß – aber an den richtigen Stellen und komplett – dargestellt sind.

Zusammenfassend kann man festhalten:

- Die ursprüngliche Nabelschnur Mins ist im Laufe der Zeit zu einem Phallus mutiert.
- Der in einem unmöglichen Winkel nach hinten gereckte vordere Arm zeigt mit der geöffneten Handfläche nach oben.
- Über der ausgestreckten Handfläche befindet sich die Darstellung einer Geißel oder anderer Geräte. Er umfasst sie auf *keiner einzigen* Darstellung.
- Auf bildlichen Darstellungen umfasst Min *niemals* seinen erigierten Phallus, auch nicht auf jüngeren Darstellungen, nur bei figürlichen Darstellungen aus jüngerer Zeit, die wohl für lüsterne Touristen angefertigt werden.
- Min-Figuren aus jüngerer Zeit zeigen den Gott zwar mit übertrieben großem Phallus, außerdem mit einem fehlenden Arm und nur mit einem Bein. Das mag daran liegen, dass man Bild Darstellungen fehl-



Gott Min in Deir-al-Madina im Hathor-Tempel, mal nach rechts, mal nach links.



Links: Gott Min in Edfu im Horus-Tempel, kaum noch erkennbar. Rechts: Medinet Habu, (Ramses III.-Tempel, 1. Pylon). Die „strategische“ Stelle wurde herausgemeißelt.



Angebliche Min-Figuren, wie man sie heute in jedem ägyptischen Souvenir-Laden kaufen kann.

interpretierte, nach dem Motto: Wenn Min seitlich dargestellt wird, erkennt man nur einen Arm und ein Bein, also besaß er auch nur je eines dieser Glieder. Außerdem: Wenn Min mal von rechts, mal von links abgebildet wird, *muss* er beide Arme (und Beine) besessen haben!

Der arme Min! Wenn er damals gewusst hätte, dass er im Laufe der Zeit mit allen möglichen Göttern vereint wurde, hätte er sich vielleicht darüber gefreut. Aber die Freude wäre ihm wohl vergangen, wenn er gewusst hätte, wie man ihn später missinterpretierte und missbrauchte.

Quellen

Wikipedia
aegypten-geschichte-kultur.de

Bildnachweis

Alle Fotos: Gernot L. Geise



Im Sethos-I.-Tempel in al-Qurna hat man an einer Wand versucht, Min zu zerstören.



Darstellungen des Gottes Min auf verschiedenen Wänden im Sethos-I.-Tempel (al-Qurna).

Die Leute von Alesia und deren Entdecker in Deutschland

Hermann Zschweigert wird 80 Jahre alt

Gert Meier

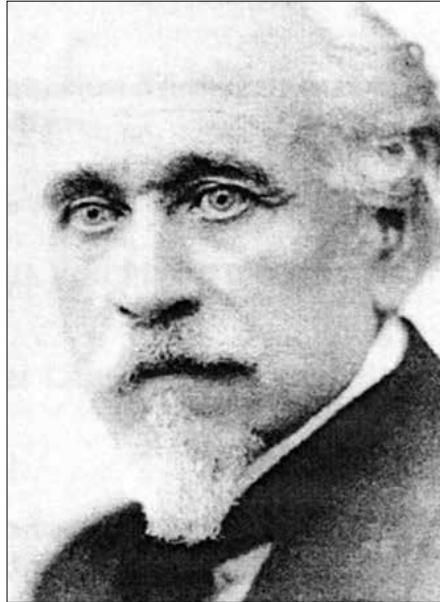
Hermann Zschweigert, einer der deutschen Altmeister der Archäo-Geodäsie, den Lesern dieser Zeitschrift zuletzt durch den Beitrag zur Lage der Hauptstadt von Atlantis in der Nordsee (1) bekannt, darf sich bestätigt fühlen: Die geografischen und geodätischen Systeme der Leute von Alesia sind einer Entschlüsselung ein gutes Stück näher gerückt (2).

Wer sind die Leute von Alesia? Es handelt sich um eine frühgeschichtliche Elite, die es als ihre Aufgabe ansah, mit dem Ende der Eiszeit die durch das Eis zerstörten Landschaften in Europa zu kulturieren und wieder zu besiedeln. Hierüber ist anderenorts nachzulesen (3).

Das Wirkungszentrum der Leute von Alesia lag in der Freigrafschaft Burgund südlich von Besançon, mit dem Mont Poupet als einem der beiden zentralen Vermessungsorte. Viel später, in gallischer Zeit, wurde Alesia das Kultzentrum der gallischen Stämme. Es fiel im Jahre -52 der Zerstörungswut der Römer zum Opfer (4).

Die Leute von Alesia besaßen als Längenmaß das Alesia-Stadium. Dieses hat eine Länge von $1/6$ Bogengrad Nord/Süd ($1^\circ: 6$) = 185,185 km. 6 Alesia-Stadien entsprechen 111,111 km. 111,111 km ist der Bogengradabstand (1°) bei einem angenommenen (vereinbarten) Erdumfang von 40.000 km: $40.000 \text{ km} : 360^\circ = 1^\circ = 111,111 \text{ km}$. Das bei den Leuten von Alesia gebräuchliche Längenmaß war die Alesia-Meile von $1/10$ tel des Alesia-Stadions mit einer Länge von 1,8518 km.

Die Kultur der Leute von Alesia ist zwischen den Jahren 1911 und



Xavier Guichard (1870 – 1947)

1936 von dem Franzosen Xavier Guichard erforscht worden. Guichard war lange Zeit höchster französischer Polizeibeamter – er brachte in die Frühgeschichtsforschung seinen kriminalistischen Scharfsinn ein – und war einer der Vizepräsidenten der französischen Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte. In Deutschland waren er und seine Forschungen unbekannt – bis Hermann Zschweigert ihn entdeckte.

Oberstleutnant Hermann Zschweigert, geboren am 02.06.1935 in Eilenburg/Sachsen, hat sich seit seiner Jugend für die Geschichte der Erdvermessung und der Maße interessiert. Als Mitverfasser dreier Standardwerke zur deutschen Vor- und Frühgeschichte: „Die Hochkultur der Megalithzeit“ (5), „Die deutsche Frühzeit war ganz anders“ (6) und „Das Geheimnis des Elsaß – Was geschah damals am Odiilienberg“ (7), hat die Geschichte der alteuropäischen Maße und das Vermessungswesens durch ihn eine

Grundlegung erfahren. Im Rahmen dieser drei Werke war er an zahlreichen Feldversuchen beteiligt, zu denen auch die „Linien“ gehörten, die zu den Richtungsstrahlen der Leute von Alesia gehören. In diesen Büchern machte Zschweigert seine Leser mit den Leuten von Alesia bekannt.

Wie kam er zu deren Bekanntschaft? Lassen wir ihn selbst (2015) zu Worte kommen:

„Ich weiß noch, wie ich beim Stöbern auf einem Büchertisch des Kaufhauses in Bad Neuenahr ein Einzel-exemplar des Moewig-Buches (8) „Vergessene Welten“ fand, darin zwei Artikel über Guichard und seine Entdeckungen, ‚Wiege unserer Naturwissenschaft‘ und ‚Das Salz der Erde‘. Das hat mich sofort interessiert und überzeugt, da Guichard in seinem Netz mit Entfernungen rechnete, die ein Vielfaches von zehn ‚griechischen‘ Stadien zu 185 m betragen. Das ‚griechische‘ Stadion wurde also schon zu jenen Zeiten angewendet, als das ‚Netz‘ entstand. Allerdings entging den Verfassern der Artikel oder auch schon Guichard, dass die Strecke von zehn Stadien einer Bogenminute des Erdumfanges oder einer ‚modernem‘ Nautischen Meile entspricht! Sie erkannten deshalb auch nicht, dass das ‚griechische‘ Stadion wie die Entfernung von zehn Stadien (Bogenminute) direkt aus dem über die Pole gemessenen Erdumfang abgeleitet ist, was bedeutet, dass die Menschen zu jener Zeit bereits die Kugelform der Erde und den Erdumfang kannten. Das Buch und Guichard haben mir und meiner Forschung über die Maße damals jedenfalls einen entscheidenden Schub gegeben. Ich konnte nachweisen, dass die alten Maße

aus den Maßen der Erde abgeleitet sind, und ich habe herausgefunden, dass das MY ein Maß des Kreisumfangs ist. Diese aus dem Erdumfang abgeleiteten Maße wurden in Varianten in der ganzen bekannten Welt verwendet: in Mesopotamien, Ägypten (Bau der Pyramiden), auf dem Balkan, in Nord- und Westeuropa (Britische Inseln). Grundlage des ganzen Maßsystems sind übrigens das Sexagesimalsystem und die Einteilung des Kreises / des Erdumfangs in 360 Grad. Sie war zuerst da, ist uralte, aus ihr entwickelte sich das einheitliche, auf dem Sexagesimalsystem aufbauende Maßsystem der Ur-Zeit. Der Kilometer und der Meter und deren Dezimalsystem passen da gar nicht hinein! Deshalb müssen wir heute mit Dezimalstellen hinter dem Komma rechnen und den elektronischen Rechner zu Hilfe nehmen, wo man früher mit ganzen Zahlen einfach im Kopf rechnen konnte!

In den 60er oder 70er-Jahren war man bestrebt, das uralte 360-Grad-System durch ein modernes 400-Grad-System zu ersetzen. Das ist jämmerlich gescheitert, bis heute wird das uralte, geniale 360-Grad-System verwendet. Wie alt mag es sein? Ich denke, mindestens 8000 Jahre. Aber ich forsche nicht mehr auf diesem Gebiet.

Neulich sah ich ‚Terra-X - Stonehenge‘. Das fand ich hoch interessant und ich fühlte mich in meinen Forschungsergebnissen bestätigt. Plötzlich erkennen auch einige Wissenschaftler, dass die Menschen der Vorzeit nachweisbar hervorragende Fähigkeiten und Kenntnisse der Astronomie, der Mathematik, der Geometrie, der Trigonometrie und der Metrologie hatten. Ohne solche Fähigkeiten und Kenntnisse und ohne präzise Maße und Messungen wären Anlagen wie die von Stonehenge nicht möglich gewesen.“

Das ist Originalton Hermann Zschweigert. Ein großer Forscher (Sternbild Zwilling) wird am 2. Juni 2015, augenscheinlich in geistiger Frische, 80 Jahre alt. Durch seine entscheidend gestaltende Mit-

arbeit an den vorgenannten drei Werken und zahlreichen Aufsätzen, vor allem in der Zeitschrift „Deutschland in Geschichte und Gegenwart“, hat er das Wissen um die Frühgeschichte Alteuropas begründet. Auf den Dank der Nachwelt darf er nicht rechnen. Die seiner Mitforscher und Freunde ist ihm gewiss.

Anmerkungen

- (1) Die Hauptstadt von Atlantis lag in der Nordsee (zusammen mit Gert Meier) SYNESIS-Magazin Nr. 2/2009, 30; dazu zwischenzeitlich Arno Behrends, Nordsee-Atlantis, Grabert Tübingen 2012.
- (2) Gert Meier-Bettina-Flick, Die Richtungsstrahlen der Windrose von Alesia nach Xavier Guichard und ihre Notierung auf der Kreisskala, Heft 26 der Forschungshefte Externsteine-Kultur Köln 2015.
- (3) Gert Meier, Alesia-Eleusis und der Absturz der frühen Wissenschaften, Studien zur Vor- und Frühgeschichte Alteuropas der Forschungsgruppe Externsteine-Kultur (Weiße Reihe) Bd. 14, 2. Aufl. 2015.
- (4) Julius Caesar, De Bello Gallico, 7. Buch 68. Kapitel, Reclams Universal-Bibliothek Nr. 1012.
- (5) Gert Meier – Hermann Zschweigert, Die Hochkultur der Megalithzeit, Grabert Tübingen 1995 Kapitel 14 a-e, g-h, j-k.
- (6) Gert Meier, Die Deutsche Frühzeit war ganz anders, Grabert Tübingen 1999 Teil II Kap. 1 c, Teil III 1. Abschnitt Kap. 3, Teil IV Kap. 4 b und Kap 5 b-c.
- (7) Gert Meier – Uwe Topper – Hermann Zschweigert, Das Geheimnis des Elsaß – Was geschah damals am Odilienberg? Tübingen Grabert 2003 S. 133 - 224.
- (8) Xavier Guichard, Vergessene Welten, Moewig Rastatt 1992

Anm. d. Red.

Hermann Zschweigert publizierte 1997 im EFODON e. V. die Dokumentation DO-35 „Kupferinsel Helgo-

land - Vorgeschichtliches Zentrum der Erzgewinnung und -verhüttung“. Diese aufsehenerregende Dokumentation ist zwar seit langer Zeit vergriffen, kann jedoch beim EFODON e. V. als PDF-Datei auf CD bestellt werden.



Korrektur

Im letzten SYNESIS-Magazin hatten wir irrtümlich im Inhaltsverzeichnis den Beitrag von Hans Werding „Amen! Warum wir heute noch den altägyptischen Gott anbeten“ angekündigt.

Dieser ist jedoch aus Platzgründen entfallen, weshalb er in diesem Heft erscheint.

Anscheinend liest kaum ein Leser das Inhaltsverzeichnis, oder es ist niemandem aufgefallen.

Die Redaktion

Thema Ägypten

Amen!

Warum wir heute noch den altägyptischen Gott anbeten

Hans Werding

Das Wort „Amen“ ist deshalb so interessant, weil es die kürzeste Verbindung zu Amenophis IV. (= Amen ist gnädig IV.) ist.

Wenn das Wort gar nicht für „so sei es“ steht, sondern die altägyptische Anrufung des „Gottes“ Amen ist, dann könnte Moses ein Aton-Priester gewesen sein, und dafür spricht in der Kirche das ganze Zeremoniell um dieses Wort. In „The New Encyclopaedia Britannica“ steht: „*Amen (Egyptian god): see Amon*“.

Die Königsnamen von Amenemhet (= „Amen ist an der Spitze“) aus der 12. Dynastie bis Amenophis (= „Amen ist zufrieden“) und Tut Ankh Amen (18. Dynastie) zeigen uns, dass der altägyptische Gott Amen (auch Amun, Amin und Ammon genannt) fast ein Jahrtausend zu den größten Göttern gehörte.

Zur Zeit Echnatons stand Amen für asozialen und zügellosen Kapitalismus. Echnaton verbot, dem Amen zu dienen, weil die Amen-Priesterschaft das Volk mit Lüge, Angst, Zauberei und Profitgier unterdrückte und in Armut hielt. Sechs Jahre führte Echnaton einen Bürgerkrieg gegen die Amen-Priesterschaft.

Aus Echnatons Zeit wurde auch die Sitte bekannt, den Stier, das Wappentier Amens, symbolisch zu Tode zu quälen. Man wollte sich damit an Amen, dem Gott des Mammons, rächen, wollte zeigen: Es hat oder soll ein Ende mit ihm haben. Aber nach Echnaton tanzten sie wieder um das goldene Kalb, das Wappentier Amens. Zwar wurde die Sitte, Stiere zu Tode zu quälen – wie in Spanien – bis in die heutige Zeit erhalten, doch zügellos und unsozial weitergelebt und Amen, Echnatons „Götze des Mammon“, weiter angerufen.

Die arabische Spruch „*Zu allem ja und Amen sagen*“ zeigt, dass die Herrschaft Amens andauert.

Men (Min, Menes) gehört zu den ältesten ägyptischen Göttern. Wir kennen aber auch den altgriechischen Königstitel Min-os, die Min-oische Kultur um -3000 auf Kreta. Der Gott (Pharao) in der Thinitenzeit (ca. -2900) wird in den Königslisten schon Men genannt. Men-Tu-Hotep kennen wir aus der



Der altägyptische Fruchtbarkeitsgott Men (Min, Menes) (Abu Simbel, Tempel Ramses II. – Foto: Gernot L. Geise).

11. Dynastie, sein Wappentier war der Stier. Men oder Min, der Fruchtbarkeitsgott, wurde auch noch zur Zeit Ramses II. verehrt, wie uns sein Königsname „Men-Pehiti-Re“ zeigt. In der babylonischen Gefangenschaft um -550 schreibt die „Hand“: „*Mene mene Tekel ...*“, und das bedeutet: „*Mene, das ist Gott ...*“ [Daniel 5,26 und Josuar 65,11].

In Theben erschien aber schon seit Amen-Emhet in der 12. Dynastie Men's Nachfolger A-Men, wohl, weil Men der 1. ist, denn A steht auch für 1., oder weil er mit A (= Atum) aus Heliopolis vereint wurde.

Amen/Amin hat sich als Wind- und Fruchtbarkeitsgott äußerlich zunächst kaum verändert, immer noch trug er die Federkrone, die Hörner, und auch Buchis, der Stier, war sein Wappentier. Später, als er Amen-Re (Am-Ram) wurde, bekam der Stier die Sonnenscheibe aus On hinzu, und auch Widderhörner.

Die historisch gut belegte Zeit von Achanjati bis Tis-Itn (= Tut-Ank-Aton) weist den Götzenkult um Amen sehr deutlich nach und zeigt uns heute den krassen Gegensatz von Amen und Itn (= Aton = Aten). Die nachexilischen Schriften und das Neue Testament bezeugen

nur die Sitte und Form des Gebrauchs von Amen, weisen Amen als Namen aus („*das sagt, der Amen heißt*“, Off. 3).

In der übrigen Literatur findet sich keine Erklärung über Ursprung und Herkunft des Wortes Amen. Für die Erforschung des ursprünglichen Charakters und des ursprünglichen Gebrauchs von Amen können wir also nur die altägyptische Geschichte zur Zeit Moses heranziehen. Im Alten Testament kommt der Gebrauch von Amen 25-mal im Rahmen des Fluchzeremoniells vor. Bei Jes. 65,16 finden wir für Amen auch Amun, die Mohammedaner sprechen Amin. Es steht also in völliger Übereinstimmung, auch zeitlich, mit dem ägyptischen Amen.

Der Kampf Echnatons gegen die Amen-Kult-Priesterschaft in Theben setzt sich in der Fluchzeremonie des Alten Testaments bei Moses überganglos fort und wird damit auch verständlich.

Wenn Sigmund Freud mit seinem letzten Werk: „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“, auch so manchen Suchenden auf Irrwege führte, so hat er Moses doch als Aton-Anhänger aufseiten Echnatons erkannt, der den Amen-Kult bekämpfte.

Leider fand diese Erkenntnis Freuds keinen Eingang in die Theologie. Für das Volk blieb das in der Liturgie gesprochene Amen ein Stück unverständliche Sakralsprache, trotzdem wurde Amen nicht einmal in der evangelischen Liturgie übersetzt.

Der Einwand, das Wort Amen habe in der christlichen Welt von heute eine andere Bedeutung bekommen, ist nicht zu akzeptieren, da auch heute noch Mammon – und nicht nur in der christlichen Welt! – regiert. Die Geschichte seit Konstantin (ca. 1666 Jahre seit dem ersten Konzil) zeigt, dass die Kirche immer nach materiellen Gütern strebte und abhängig vom Mammon war und ist.

„*Du sollst keine anderen Götter haben als mich*“, auch nicht „*der da Amen heißt*“ [Off. 3].

(Erstveröffentlichung in
EFODON-SYNESIS Nr. 24/1997)

Kontroverse Bilder

aus Fotoarchiven

Der Schöpfergott

Laut Bibel schuf Gott den Menschen am sechsten Tag seiner Schöpfungstätigkeit. Er schuf Adam angeblich aus Lehm. Das tut der Gott auf dem Foto auch. Aber sieht so Gott aus? Wohl kaum. Das sieht mir eher wie ein Außerirdischer aus, der einen Menschen herstellt, einen Lulu, wie Zacharia Sitchin die künstlich erzeugten Menschen nennt.

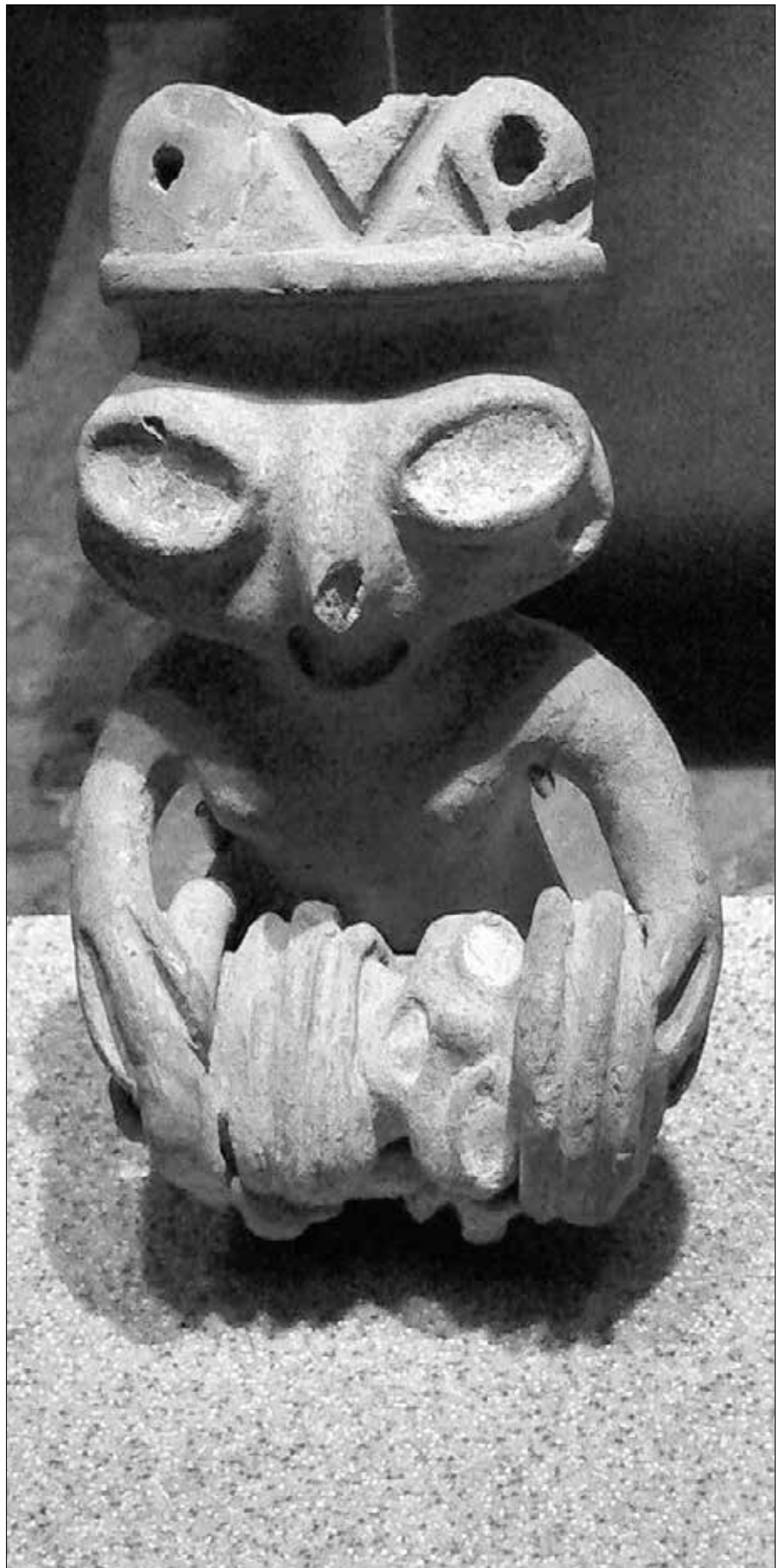
Lulus sollten für die außerirdischen Besucher in den Minen arbeiten, um die wertvollen irdischen Rohstoffe zu gewinnen. Lulus wurden laut Sitchin durch Veränderung einer auf der Erde vorhandenen Spezies mit außerirdischen Genen in Afrika gentechnisch entwickelt. Gerade so viel Anpassung, dass die Lulus arbeiten konnten.

Leider ist das etwas in die Hose gegangen. Wir Menschen sind daraus entstanden. Intelligenter als geplant, aber nicht so intelligent, um mit der Erde im Einklang zu leben. Mit Afrika allein hat Sitchin sich vielleicht vertan. Der gezeigte Schöpfergott stammt aus Mittelamerika. Aber warum soll nicht auch dort eine ähnliche genetische Tätigkeit erfolgt sein. Wer zur Erde fliegen kann, kommt auch leicht von Afrika nach Mittelamerika.

Die Figur sieht wirklich so aus, wie man in der heutigen Zeit die „kleinen Grauen“ darstellt, insbesondere nach sogenannten „Nahbegegnungen“ zwischen Menschen und Außerirdischen. Woher wusste der frühzeitliche Künstler das? Hat er Mythen dargestellt? Oder war die Begegnung mit Außerirdischen in der mittelamerikanischen Frühzeit noch normal? Interessant auch die Darstellung der Finger. Das sind keine fünf menschlichen Finger.

Diese Bild stammt aus dem Anthropologischen Museum in Mexico City. Die Figur besteht aus gebranntem Ton und wurde bei den indigenen Vorfahren der Mexikaner gefunden.

Wilfried Augustin



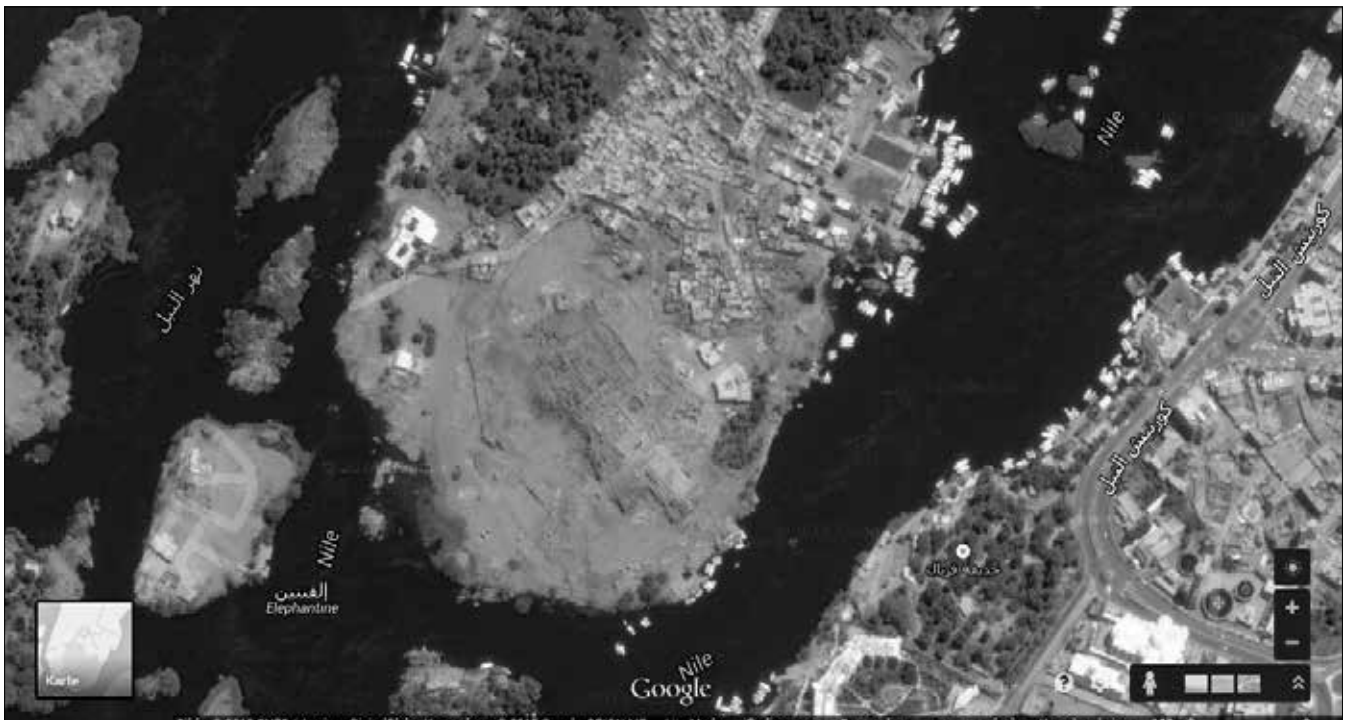
Thema Ägypten

Es gibt Objekte,
die dürfte es nicht geben
Elephantine, eine Insel im Nil vor Assuan

Gernot L. Geise



Die Nilinsel Elephantine.



Der Südteil der Nilinsel Elephantine mit dem archäologischen Ausgrabungsfeld (Google Maps)

Eine Woche in Assuan (Aswan) machten es möglich, neben anderen auch die Nilinsel Elephantine zu besuchen. Wenn man im Zuge einer Nilkreuzfahrt Assuan besucht, ist die Aufenthaltszeit meist für derartige Besuche zu kurz. Sie reicht gerade dazu aus, den berühmten Granitsteinbruch mit seinem unvollendeten Obelisken zu sehen. Die Staumauer des Nassersees gehört regelmäßig zum Programm, und natürlich die drei Stunden dauernde Busfahrt nach Abu Simbel zum rekonstruierten Ramses II.-Tempel. Dass es in der Assuan-Region rund fünfzig Nilinseln gibt, bekommt man bei einer Nilkreuzfahrt nicht mit.

Die Nilinsel Elephantine in Höhe von Assuan ist die größte der Inseln und ein sehenswertes antikes Siedlungsgebiet. Hier finden sich Siedlungen und Siedlungsreste aus den Jahren um -4000 bis heute.

Der zentrale Teil der Insel wird von zwei nubischen Dörfern eingenommen, im Süden liegt das ausgedehnte archäologische Grabungsgelände. Elephantine ist der älteste Teil des heutigen Assuan. Die Insel bildete während nahezu der ganzen Zeit Altägyptens dessen südliche Grenze, auch wenn Pharaonen im Mittleren und Neuen Reich bis zum Vierten Nilkatarakt vordringen konnten.

Die Insel war strategisch gut gelegen, denn von hier aus waren die Personen- und Handelsbewegungen zu Wasser und auf dem Land gut zu überwachen. Der Friedhof der Stadt befand sich auf dem Westufer des Nils. Auf der Insel wurden die Götter Satet, Chnum und Anukis in Tempeln verehrt. Aber auch andere Götterdarstellungen finden sich hier, etwa die überall in Ägypten präsenste Göttin Hathor mit ihren Kuhohren.

Im Süden der Insel liegt das zum Teil bis zu zwölf Meter hoch anstehende Ruinenfeld der altägyptischen Stadt Abu. Die Stadt wurde ursprünglich auf zwei Granithügeln angelegt, die dazwischen liegende Senke hat man erst zum Ende des Alten Reiches aufgeschüttet. Die Besiedelung erfolgte bereits etwa -3500, am Ende dieser Zeit errichtete man bereits das erste Satet-Heiligtum. Am Ende der 1. Dynastie legte man nahe der Südspitze der Insel eine Festung an. Das bestehende Satet-Heiligtum wurde



Ein Beispiel, wie von den deutschen Archäologen ein alter Tempel rekonstruiert wird, einzig aus ein paar Steinblöcken, die bereits in einem anderen Tempel verbaut waren. Rechts unten im Bild die Erklärungstafel, um welchen Tempel es geht und wer ihn erbaute.



Im Gespräch mit der Grabungsleiterin des Deutschen Archäologischen Instituts, Frau Johanna Siegel, und ihrem Mitarbeiter Peter Kopp.

an gleicher Stelle durch einen Neubau ersetzt.

Seit dem Mittleren Reich erlebte Abu einen beträchtlichen Bedeutungszuwachs, insbesondere als Verwaltungszentrum. Abu bildete den nördlichen Ausgangspunkt einer Kette von Festungen entlang des Nils. Unter Pharao Sesostris I. erfolgte ein erneuter Neubau des Satet-Tempels, es wurden ein Chnum-Tempel und ein Heiligtum für den

vergöttlichten Heqaib errichtet. Heqaib war der Beiname des altägyptischen Beamten Pepinacht aus der 6. Dynastie.

Dabei ist anzumerken, dass die alten Ägypter bereits das „Recycling“ erfunden hatten, denn sie verwendeten die behauenen und verzierten Steine abgerissener Tempel für ihre Neubauten, teilweise auch als Bodenbeläge. Auch vor Säulen machten sie nicht halt. In gleichmäßige Teile zersägt eigneten sich

auch diese als Boden, wie man heute noch sehen kann.

Eine erneute Blütezeit war mit der erneuten Eroberung Nubiens im Neuen Reich verbunden. Abu dehnte sich nach Norden aus, die Tempel der Göttin Satet (Satis) und des widerköpfigen Chnum wurden unter Hatschepsut und Thutmosis III. erneut durch Neubauten ersetzt, Amenophis III. und Ramses II. ließen Stationsheiligtümer errichten.

Zu Beginn der 26. Dynastie gab es dann erneute Bauaktivitäten auf der Insel. Der Chnum-Tempel erhielt eine Kolonnade und der Nilometer wurde angelegt. Im Nilometer konnte der Wasserstand des Nils abgelesen werden. Nach dessen Höhe richteten sich die Abgaben der Bauern, denn ein höherer Wasserstand bedeutete mehr fruchtbarer Schlamm für die Felder längs des Nils und somit höhere Ernteerträge.

In persischer Zeit wurde die Festung wieder ausgebaut. Unter den Soldaten soll sich auch eine jüdische Kolonie befunden haben, die hier einen eigenen kleinen Jahwe-Tempel anlegte. Von dieser Siedlung und dem Tempel sind aber nur geringe Reste erhalten.

Sie sehen, hier auf der Insel (dem südlichen Teil) herrscht ein heilloses Durcheinander von Tempelresten aus allen Jahrhunderten und Jahrtausenden. Die Archäologen sind zu bewundern, die dieses Durcheinander entwirren können, zumal die alten Ägypter nicht gerade zimperlich mit alten Tempeln umgingen, deren verzierte Steine sie dann für neue Tempelbauten verwendeten.

Eine letzte Blüte erlebte Abu mit dem Ende der 30. Dynastie. Der Chnum-Tempel wurde erneut umgebaut. Aufgrund der steigenden Einwohnerzahlen verlagerte sich das Siedlungsgebiet immer mehr auf das Ostufer des heutigen Assuan. Mit dem Vordringen des Christentums erlosch die Bedeutung Elephantines gegenüber Assuan. Der Raubbau an den Monumenten zur Baustoffgewinnung tat sein Übriges. Heutzutage sind von vielen Monumenten – wenn überhaupt – nur noch die Grundmauern erhalten.

Die meisten Zerstörungen der dortigen Heiligtümer geschahen allerdings ganz offensichtlich durch die Römer, obwohl man uns erzählt, die Römer seien tolerant gegenüber anderen Göttern



Mitten im Trümmerfeld liegt ein Objekt, das so gar nicht hinein passt (Pfeil).



Ein ehemaliger Götterschrein? Aus einem einzigen riesigen Granitblock gefertigt. Das Dach ist etwas zur hinteren Seite (die jetzt im Sand liegt) verschoben angefertigt worden.

gewesen. Die Römer verhielten sich als Besatzungsmacht wohl ganz ähnlich wie die Amerikaner heute. Gerade im Süden der Insel, der eine einzige riesige archäologische Ausgrabungsstätte darstellt, haben die Römer fast alles mit ihren primitiven Nilschlammziegelbauten übersät. Die teilweise riesigen Granitblöcke, die zum Bau der Tempel verwendet wurden, haben die Römer versucht, mit Brachialgewalt in handliche Stücke zu zerlegen. Die traurigen Ergebnisse sieht man heute noch.

Das Ausgrabungsgebiet auf Elephantine untersteht dem Deutschen Archäologischen Institut, und was hier inzwischen restauriert und wieder aufgebaut wurde, ist schon erstaunlich. Von den meisten der Tempel existieren kaum mehr als eine Handvoll Steinblöcke, und trotzdem können diese Fachleute daraus einen Tempel rekonstruieren! Wie uns die Leiterin des Instituts, Frau Johanna Siegel, erklärte, nimmt man heute Computer zu Hilfe, um Steinblöcke zuzuordnen zu können. Noch vor nicht



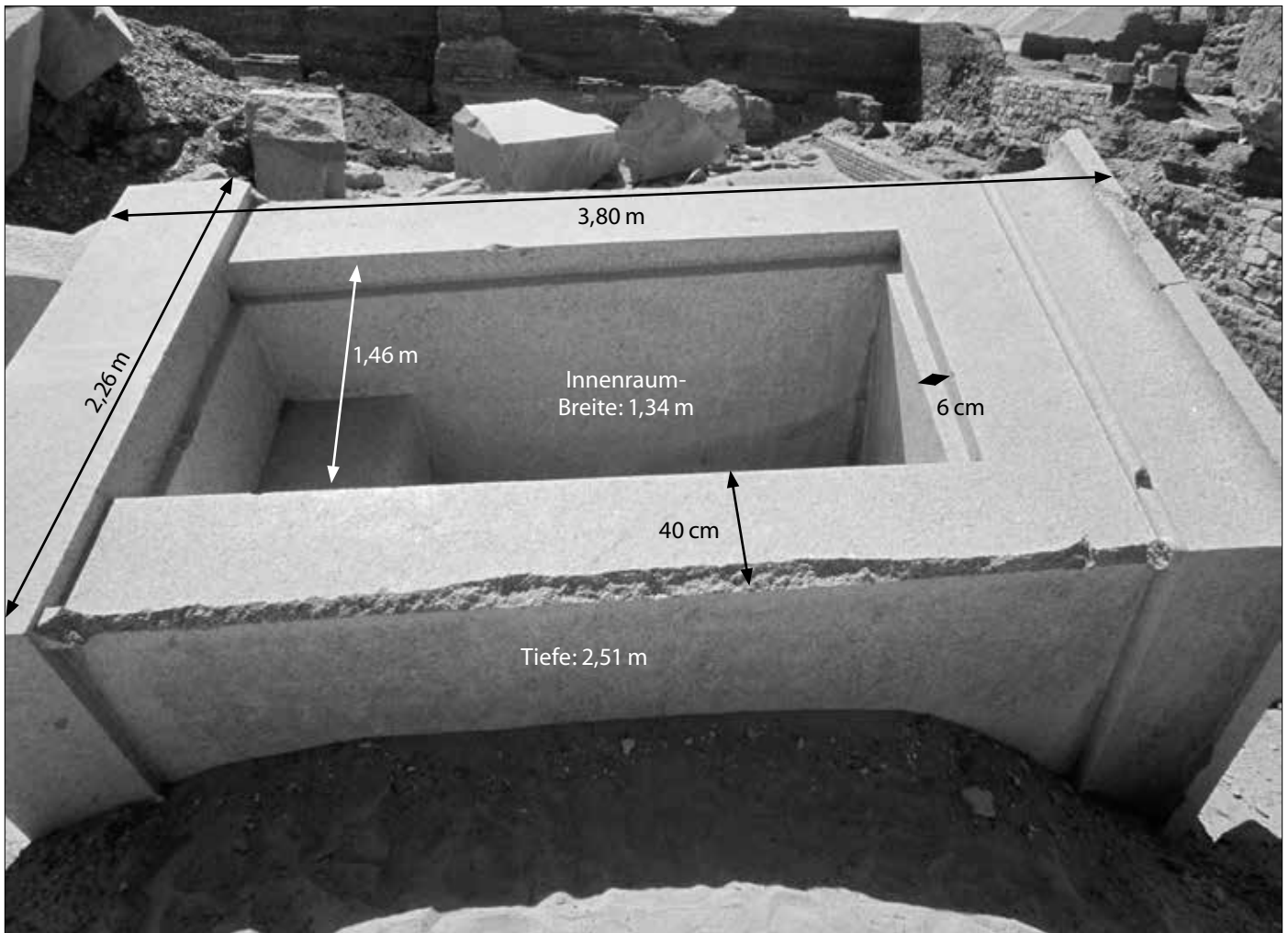
Und tatsächlich kann man den „Götterschrein“ auch über Google Earth sehen – wenn man weiß, wie er aussieht und wo er sich befindet (Pfeil).



Innenraum mit Stufe (links).



Links: Innenraum mit Kernbohrungen oben links und rechts. Rechts: Das makellose Seitenteil.



Die Maße. Hinzu kommen noch für das Spitzdach etwa 65 cm.

langer Zeit musste jeder Steinblock auf Papier gezeichnet werden, ehe man in einer Art Puzzlespiel versuchen konnte, einen Zusammenhang zu finden.

Man sieht, dass hier mit deutscher Gründlichkeit gearbeitet wird, denn beispielsweise vor jedem rekonstruierten Tempel steht eine Erklärungstafel, um welchen Tempel es sich handelt, welcher Pharao ihn errichten ließ usw.

Die Ausgrabungs- und Rekonstruierungszeiten werden wohl noch viele Jahre oder Jahrzehnte andauern, wenn nicht länger, zumal aufgrund der starken Sommerhitze nur im Winterhalbjahr gearbeitet werden kann.

Beim Durchschreiten durch das Trümmergebiet an der Südseite der Insel fiel uns ein Objekt auf, das so gar nicht zwischen die anderen Bruchstücke passt, weil es absolut plane Wände und so gut wie keine Zerstörungen aufweist. Es handelt sich um eine Art Schrein, der umgekippt auf dem Rücken im Sand liegt, gefertigt aus einem einzigen riesigen Rosengranitblock. Er stammt aus dem Granitsteinbruch auf der anderen



Blick in den Innenraum mit der Stufe, auf der eine Götterstatue gestanden haben soll. Oben links und rechts sind zwei der Kernbohrungen erkennbar. Sie haben jeweils einen Durchmesser von sechs Zentimetern und sind jeweils fünf Zentimeter tief in den Granit eingelassen. Auf diesem Bild nicht erkennbar: Knapp oberhalb der Stufe verläuft eine mit Rötelfarbe angebrachte Linie rund um den Innenraum.

Nilseite, in dem auch der bekannte unvollendete Obelisk liegt. Innen ist das Objekt ausgehöhlt und sauberst bearbeitet. Die Ecken und Kanten sind scharfkantig und rechtwinklig. Der Granit ist nicht nur glatt bearbeitet, sondern innen und außen auch noch poliert.

Offenbar besaß das Objekt vorne ursprünglich zwei Türen, denn in den Ecken des oberen und unteren Randes befinden sich sechs Zentimeter durchmessende Kernbohrungen, die wohl der Aufnahme von Türangeln dienten. Einer der Archäologen meinte dazu, auf dem kleinen Podest im Inneren hätte wohl einst eine Götterstatue gestanden. Zum Herstellungsdatum konnte er nur ungefähre Angaben machen, anscheinend ist der Urheber nicht bekannt, zumal das Objekt völlig ohne Schrift- oder Bildzeichen ist. Der sandige Untergrund habe irgendwann unter dem Gewicht nachgegeben, wodurch das Objekt umgestürzt sei.

Ganz nebenbei stellt sich auch die Frage, wie es die alten Ägypter geschafft hatten, diesen tonnenschweren Block aus dem Assuan-Steinbruch über den Nil auf die Insel zu schaffen, denn er liegt dort oben auf einer Bergkuppe. Aber der Transport schwerster Steinblöcke kann für die Altägypter wohl kein Problem gewesen sein, das Vorhandensein beweist, dass es wohl Möglichkeiten gegeben haben muss.

Ich wage es, zu behaupten, dass es selbst mit unseren heutigen Hightech-Geräten so gut wie unmöglich ist, ein solches Objekt in der gleichen Art aus einem einzigen Granitblock herzustellen. Aber schon gar nicht mit den den Altägyptern zugestandenen Doleritkugeln oder Kupfermeißeln. Hier kam eine Technologie zum Einsatz, über die wir nichts wissen.

Einige zehn Meter entfernt zwischen weiteren Bruchsteinen liegt ein ähnliches Objekt, allerdings nicht so groß und nicht so gut erhalten. Es besteht aus einem großen schwarzen Basaltblock und weist dieselbe überperfekte Bearbeitung auf. Auch hier nicht nur exakt glatte, polierte Flächen, sondern auch bis in die Ecken saubere Bearbeitung.

Dieses Objekt (eventuell ebenfalls ein ehemaliger Götterschrein?) weist eine weitere Besonderheit auf: Auf der rechten Seitenwand (die jetzt in gekipptem



Das zweite Objekt, ebenfalls ein ehemaliger Götterschrein? Es besteht aus Basalt und liegt auf der Seite. Rechts sieht man, wie man mit Brachialgewalt versucht hat, es zu zerstören oder in Einzelteile zu zerlegen.



An der linken Innenseite, die jetzt in gekipptem Zustand die Decke ist, erkennt man mit Rötelfarbe ausgeführte Pharaonen- oder Götterdarstellungen sowie Reste von Hieroglyphentexten (kontrastverstärkt, sonst kaum erkennbar).

tem Zustand die Decke darstellt) hatte man mit Rötelfarbe Pharaonen- oder Götterfiguren sowie Hieroglyphentexte aufgemalt, die jedoch kaum noch erkennbar sind.

Auch hier, wie an anderen alten Tempelanlagen, hat man es zu zerstören versucht. Zumindest ein Teil wurde abgesprengt.

Im weiteren Umfeld liegen große Mengen an Bruchsteinen, meist aus

Granit, denen man ansieht, dass einstmals wohl zu irgendwelchen Tempeln gehörten, bevor diese zerstört wurden. Sie weisen immer noch glatte Flächen und stellenweise Bemalungen mit Rötelfarbe auf.

Bildnachweis

Alle Fotos: Gernot L. Geise, Petra Gaede-Wenzel.



Hans-Peter Thietz meint:

Die Erde unter kosmischer Überwachung?

Wir alle wissen um das beträchtliche Atomwaffen-Potenzial hier auf unserer Erde. Das so enorm ist, dass es wohl das gesamte irdische Leben ausrotten könnte – ist das nicht ein heller Wahnsinn? Was würden da wohl Außerirdische von uns denken?

Und genau das ist der Punkt! Wie ein Kind, das mit Streichhölzern herumspielt, von erwachsenen Personen überwacht werden muss, so geschieht das offensichtlich auch diesbezüglich uns Erdenbürgern! Und zwar durch die UFOs!

Dass UFOs existent sind, darüber sind wir uns sicher einig, aber ich muss gestehen, diese nie mit dem bestehenden Atomwaffenpotenzial in Verbindung gebracht zu haben. Diese neue Sicht haben wir dem Amerikaner Robert Hastings zu verdanken, der dies in einer umfassenden Darstellung „UFOs und Atomwaffen“ (Kopp-Verlag) eindeutig belegt.

Er weist minutiös nach, dass UFOs immer wieder über Atomwaffeneinrichtungen auftauchen und diese ganz offensichtlich kontrollieren, aber dies dabei nicht bei einer nur passiven Beobachtung bewenden lassen, sondern oft sogar aktiv eingreifen! Dies erstreckt sich von einer Störung der Atomdepots, wobei diese zum Schrecken des betreuenden Militärs zuweilen sogar vorübergehend in den Startmodus versetzt werden, bis zum Abschuss eines – hier zu Testzwecken – gestarteten Objektes. Hierzu zwei wiedergegebene Berichte bei Hastings:

„Atomwaffencodes von UFO gehackt!“

Russland und die USA standen aufgrund von UFO-Angriffen auf Militärbasen, deren Atomraketen in Alarmbereitschaft waren, am Rande eines Atomkriegs.

Sensationelle Dokumente und andere Beweise bestätigen, dass die sowjetische Militärbasis unweit von Bilokorowytschi, Ukraine, und die

US-Air-Force-Basis bei Minot, North Dakota, von Außerirdischen aus dem All angegriffen wurden. In beiden Fällen hackte ein über den Raketen schwebendes UFO innerhalb von Sekunden die für den Start erforderlichen Codes und löste damit beinahe den Dritten Weltkrieg aus. Für Life arbeitende Journalisten entdeckten aufschlussreiche Dokumente über den Zwischenfall in der Ukraine und machten Augenzeugen des Angriffs durch Außerirdische ausfindig.

Der 4. Oktober 1982 war für einen 20-jährigen Funker, Wladimir Matwejew, von der 50. Raketendivision RWSN, Militärdistrikt Karpaten, ein Tag, der ihm für den Rest seines Lebens im Gedächtnis bleiben wird. Am Abend sahen er und etwa tausend Soldaten und Offiziere ein UFO, das beinahe eine Stunde lang über den R-12-Raketensilos schwebte. *»Es war unfassbar. Etwa anderthalb Kilometer von uns entfernt schwebte ein elliptisches Objekt«,* erzählte der frühere Raketemann aufgeregt der Reporterin von Life. *»Wir waren von der Größe des UFOs schockiert - so groß wie ein fünfstöckiges Haus! Kaum sichtbare Lichter glitten über das Objekt.«*

Und hier nun der Fall eines aktiven Abschusses:

„Vom Himmel geschossen – Der Big-Sur-UFO-Zwischenfall“

Der Vorfall war ein wahrlich schockierendes Beispiel für das Interesse von UFOs an unseren nuklearen Raketen systemen – und für deren Beeinträchtigung unserer Anlagen.

Laut Aussage der beiden ehemaligen Offiziere der US Air Force wurde eines Morgens im September 1964 eine Atlas-Interkontinentalrakete von der Air-Force-Basis Vandenberg, Kalifornien, gestartet, die mit einem experimentellen System für die Umgehung feindlichen Radars und einer Atomsprengekopfattrappe bestückt war. Kurz nach der Abtrennung der Raketenspitze, als der freigesetzte Gefechtskopf das ausgemachte Ziel bei der Eniwetok-Lagune im Pazifik ansteuerte, näherte sich ihm ein scheibenförmiges Objekt. Während die fliegende Untertasse den Gefechtskopf verfolgte und dann umkreiste,

schossen plötzlich vier blitzähnliche Lichtstöße aus dem unbekanntem Flugobjekt auf den Gefechtskopf, welcher daraufhin zu trudeln begann und schließlich Hunderte Meilen vor dem geplanten Zielgebiet ins Meer stürzte.“

Abschließend nun noch eine besonders eklatante Begebenheit aus den 1960iger Jahren, bei der es von UFOs nur so wimmelte:

„Am 1. August riefen ab 1.30 Uhr mehrere Beschäftigte von F. E. Warren – einschließlich des Basiskommandanten – bei Blue Book an, das auf der Air-Force-Basis Wright-Patterson in Dayton, Ohio, stationiert war, und berichteten, dass sich mehrere UFOs in der Nähe der Minuteman-Start-Kontrolleinrichtungen mit der Bezeichnung Echo (E), Golf (G) und Quebec (Q) sowie der Abschussanlagen B-4, E-2, G-1 und H-2 befänden.

Der Offizier vom Dienst war in dieser Nacht Leutnant Anspaugh (Vorname unbekannt), der die Unmenge der Anrufe sorgfältig protokollierte. Diese ursprünglichen Aufzeichnungen - die der formellen Geheimhaltungseinstufung irgendwie entgangen waren - wurden 1972 von Dr. J. Allen Hynek veröffentlicht, der zur Zeit der Sichtungen als ziviler wissenschaftlicher Berater von Blue Book arbeitete.

Die Protokolleinträge:

1.30 UHR: Hauptmann Snelling von der US-Air-Force-Befehlsstelle bei Cheyenne, Wyoming, ruft an und meldet, 15 bis 20 Anrufe seien bei der lokalen Radiostation eingegangen: Ein großes Objekt, das in verschiedenen Farben leuchte, aber kein Geräusch von sich gebe, sei über der Stadt gesichtet worden. Zwei Offiziere und ein Wachmann der Basis meldeten, dass sich das Objekt, nachdem es direkt über der Basis gesichtet wurde, schnell in Richtung Nordosten entfernte.

2.20 UHR: Oberst Johnson, Kommandant der Basis Francis E. \>0 bei Cheyenne, Wyoming, ruft in Dayton an, um zu melden, dass der diensthabende Offizier des Sioux Army Depot um 1.45 Uhr fünf Objekte beobachtet und von einer Anordnung von vermutlich zwei UFOs berichtete hat, die zuvor über Silo E gesichtet wurden. Um 1.49 Uhr erblickten Angehörige

der Gruppe E angeblich das, was die gleiche [Formation] zu sein schien, die um 1.48 Uhr von Gruppe G gemeldet wurde. Zwei Sicherheitsteams wurden von Gruppe E losgeschickt, um die Sache zu untersuchen.

2.50 UHR: Neun weitere UFOs wurden gesichtet, und um 3.35 Uhr meldet Oberst Williams, befehlshabender Offizier des Sioux Army Depot in Sidney, Nebraska, dass fünf UFOs Richtung Osten fliegen.

4.05 UHR: Oberst Johnson ruft erneut bei [Blue Book] an und berichtet, dass Gruppe Q um 4 Uhr die Sichtung von neun UFOs gemeldet hat; vier im Nordwesten, drei im Nordosten und zwei über Cheyenne.

4.40 UHR: Hauptmann Howell, vom Air-Force-Kommandoposten, ruft [Blue Book] sowie die Defense Intelligence Agency an, um zu berichten, dass eine Mannschaft des Strategischen Luftwaffenkommandos am Standort H-2 um 3 Uhr ein weißes, ovales UFO direkt über sich gemeldet hat. Später leitet der Stab des Strategischen Luftwaffenkommandos Folgendes weiter: Die Air-Force-Basis Francis E. Warren berichtet, dass (am Standort B-4 um 3.17 Uhr) ein UFO 90 Meilen östlich von Cheyenne mit hoher Geschwindigkeit herabsinkt - oval und weiß, mit weißen Streifen an den Seiten und einem roten blinkenden Licht in der Mitte - und sich nach Osten bewegt;

angeblich ist es zehn Meilen östlich der Anlage gelandet.

3.20 UHR: Sieben UFOs werden östlich der Anlage gemeldet.

3.25 UHR: Anlage E meldet eine senkrechte Formation aus sechs UFOs.

3.27 UHR: G-I meldet ein aufsteigendes UFO, und zur gleichen Zeit berichtet E-2, dass sich zwei weitere UFOs den sieben angeschlossen haben - insgesamt sind es jetzt also neun.

3.28 UHR: G-I meldet ein weiteres herabsinkendes UFO, das sich nach Osten bewegt.

3.32 UHR: Über dieser Anlage steigt ein UFO auf und schwebt.

3.40 UHR: Anlage G meldet ein UFO auf 700 Azimut und eines auf 1200. Jetzt kommen drei, senkrecht übereinander, fliegen zwischen die anderen beiden, und alle fünf entfernen sich in Richtung Westen.

(Ende der Protokolleinträge)

Daraus ergeben sich ja nun verschiedene Fragen. Als wichtigste wohl die, wer denn nun in diesen Fliegenden Scheiben sitzt und diese ganze irdische Kontrolle veranlasst. Sind es nun wirklich Außerirdische oder könnten es nicht auch unsere „Reichdeutschen“ sei, die sich 1945 mit der damals bereits fortgeschrittenen Flugscheiben-Technik abgesetzt haben und nun offenbar noch heute aus dem Hintergrund heraus präsent sind und agieren?

Dagegen scheint folgender Umstand zu sprechen: Uns allen ist der Roswell-Vorfall bekannt, bei dem eine solche Flugscheibe abstürzte, offenbar durch Störung von Radareinfluss, und aus der angeblich mehrere Leichen der Insassen geborgen wurden, die aller Beschreibung nach eindeutig außerirdischer Herkunft waren.

Und nun kommt die Überraschung: Auch dieser Zwischenfall hatte bereits einen engen Bezug zu unserer Atomwaffenproblematik: Das Militärflugfeld Roswell war damals der Stützpunkt der 509. Bomberstaffel, die zwei Jahre zuvor im August 1945 die Städte Hiroshima und Nagasaki zerstört hatte.

Auch wenn diese Vorkommnisse bereits einige Jahrzehnte zurückliegen – es ist davon auszugehen, dass dieses Szenario auch heute noch andauert, wie z. B. ein spektakulärer Bericht aus 1981 des Atomwaffendepots von Bentwaters.

Auffällig ist, wie diese UFOs so einfach aus dem Nichts auftauchen. Und wie überwachen sie denn das irdische Geschehen? Wenn nicht aus hiesigen planetaren Basen heraus, auf denen sie stationiert wären und was kaum anzunehmen ist, woher kommen sie dann, um sofort nach Bedarf hier beliebig präsent zu sein? Könnte es sich hierbei etwa um ein interdimensionales Geschehen handeln, das für uns aufgrund unseres noch unzureichenden Erkenntnisstandes bisher wissenschaftlich-spirituell unerklärlich ist?

Ihr H.-P. Thietz

Gesundheit

Tinnitus – unheilbar?

K. Laura Bräuer

Vor rund dreißig Jahren litt ich arg unter Tinnitus – ein Traktor im Ohr. Ich ging in die Klinik in Starnberg zur Ohrenuntersuchung. Der Oberarzt verschrieb mir Vinca minor D 6. Das ist ein homöopathisches Mittel auf der Basis von Immergrün. Immergrün wächst im Wald oder auch im Garten. Jedenfalls in unseren Breiten. Immergrün ist im Prinzip giftig. Aber wie auch immer, die Dosis macht es. Homöopathisch in Globuli gebannt ist es nicht giftig, sondern heilsam. Bereits nach einer Woche war es still in meinen Ohren!

Wie kommt es zu Tinnitus? Der wichtigste Nerv zum Sehzentrum im

Gehirn verläuft über den Hinterkopf. Wenn man gezwungen ist, lange zu liegen und damit auf dem Hinterkopf, wird aus dem langen Druck eine Durchblutungsstörung, die zu Blindheit führt. Bekannt schon durch die Heilkunst der Hildegard von Bingen. Auch die Störung im Ohrzentrum bleibt im Organismus nicht ohne Warnung. Geräusche signalisieren eine Schädigung. Ob es nun klirrt, tickt, dröhnt – es beeinträchtigt. Aus meinen Erfahrungswerten habe ich das erkannt und ging daran, nach Hilfsmöglichkeiten zu forschen. Die entstandene Blindheit meines unbe-

weglich liegenden Bruders brachte mich auf die Idee, dem Hinterkopf mehr Beachtung zuzuwenden. Könnte da nicht ein Zusammenhang bestehen?

Dass das Vinca minor D6 sich als hilfreich erwiesen hatte, veranlasste mich, bei erneut auftretenden Kopfgerauschen wieder zu diesem Mittel zu greifen. Mit sofortigem Erfolg. Vielleicht ist es ja wirklich das Mittel der Wahl bei diesem lebensstörenden Leiden. In Büchern werden Übungen angeboten und gelehrt, die helfen sollen. Vielleicht gibt es eben doch eine Pille, die ebenfalls helfen kann. ■

35 Jahre NATHAL

Bernd Otto

Die NATHAL-Methode

Die NATHAL-Methode habe ich selbst im Jahre 2000 in einem Grundkurs kennengelernt. Ich praktiziere NATHAL seit nunmehr 15 Jahren. Seit letztem Jahr bin ich auch NATHAL-Trainer. Da das NATHAL-Institut im Jahr 2015 seinen 35. Geburtstag feiert, möchte ich dies zum Anlass nehmen, auch die NATHAL-Methode detailliert darzustellen.

Geistige Entwicklung

NATHAL ist eine Methode zur Steigerung der Emotionalen Intelligenz (EQ) und zur eigenen geistigen Entwicklung. Im Mittelpunkt steht die Ausbildung des Charakters der eigenen Person. Das NATHAL-Institut wurde vor 35 Jahren, im Jahre 1980, von Frau Dr. Gertje Lathan begründet und beruht auf ihren besonderen geistigen Fähigkeiten. Diese ermöglichen bei den Teilnehmern kurzfristig einen so hohen Energieaufbau, wie er sonst nur nach jahrelangen ZEN-Übungen oder entsprechendem erreicht werden kann. Damit wird es in NATHAL-Sitzungen möglich, für die Teilnehmer völlig ungewohnte geistige Ebenen zu erfahren.

Im Institut werden alle NATHAL-Trainer speziell ausgebildet und betreut. Die Trainer führen alle NATHAL-Seminare durch und sind verteilt auf Deutschland, Österreich und die Schweiz. Die Kontakte zu ihnen sind am Ende des Beitrags zu finden.

Der Supra-Dialog

Durch die NATHAL-Methode erweitern die Teilnehmer ihr Bewusstsein dahin gehend, dass sie Kontakt mit höheren Informationsebenen aufnehmen und lernen, mit diesen aktiv zu kommunizieren. Das ist der Supra-Dialog.

Ziel des Supra-Dialogs ist es, Informationen für den Alltag zu erhalten und letztendlich eine Bewusstseinsenerweiterung zu erfahren. Begrenzende Denkmuster, an die der Intellekt gefesselt ist, werden aufgehoben. Über das Erleben von Gefühlen lernen die Teilnehmer, sich über das Körperbewusstsein zu erheben, höhere geistige Ebenen zu durchschreiten und Selbst- und Schöpferkenntnis zu erlangen.



Abb. 1: Seit 30 Jahren leitet Frau Dr. Gertje Lathan das NATHAL-Institut, zusammen mit ihrem Ehepartner Dr. Philippe Evrard-Lathan.

Der Supra-Dialog kommt durch die Überlagerung von Bewusstseinswellen zustande, die sich in einem nicht-räumlichen Kosmos universeller Informationen befinden – ähnlich dem morphogenetischen Feld, das von Rupert Sheldrake beschrieben wurde. Dabei stimmen die Teilnehmer ihre Frequenz auf die der jeweiligen Informationsquelle ein. Diese Einstellung geschieht auf der Gefühlsebene. Der Dialog ist dabei wörtlich zu nehmen:

Die Teilnehmer stellen konkrete Fragen und erhalten konkrete Antworten. Das erfordert den Mut, solche Gefühlswellen in sich wirken zu lassen, die dem Menschen bisher unbekannt waren. Denn neues Wissen ist hinter neuen Gefühlen versteckt.

Diese Fähigkeit dauerhaft zu erwerben, ist Kern der NATHAL-Methode.

Synchronisation der Gehirnhälften

Die NATHAL-Methode bewirkt, dass das Gehirn auf ungewöhnliche Weise arbeitet:

- Linke und rechte Gehirnhälfte arbeiten synchron zusammen.
- Gehirnströme und Frequenzen, die normalerweise verschiedenen Bewusstseinszuständen zugeordnet werden, treten gleichzeitig auf.

Durch diese gleichzeitige Nutzung sowohl der rechten Gehirnhälfte (Gefühle) als auch der linken (Verstand) wird die Gehirn-Kapazität deutlich erhöht. Es entstehen extrem lange Sinuswellen, die Informationen transportieren. Sie sind als eine Art Licht zu sehen. Der Zustand wechselt von Beta- über Alpha- zu Theta- und Deltawellen, dazu Sinuswellen, die regelmäßig und gleichmäßig erscheinen. Der Unterschied zu sonstigen Meditationstechniken besteht darin, dass die Teilnehmer im Deltazustand die Erinnerung an ihre Erlebnisse



behalten. Die Teilnehmer sind bei vollem Bewusstsein.

Diese Effekte hat das Institut für Kommunikation und Gehirnforschung in Stuttgart mit Hilfe einer weiterentwickelten EEG-Spektralanalyse bei NATHAL-Teilnehmern festgestellt und nachgewiesen. Dabei werden folgende Frequenzbereiche und Bewusstseinszustände unterschieden:

- **Beta-Bereich >13 Hz**
Wachzustand, Erstaunen, Furcht, Kontrolle.
- **Alpha-Bereich 8-13 Hz**
Gelassene Konzentration, hohe Verarbeitungskapazität von Informationen, Suggestibilität.
- **Theta-Bereich 3-8 Hz**
Fantasie, Traum, REM-Schlaf, plastische Erinnerung.
- **Delta-Bereich 0,5-3 Hz**
Tiefschlaf, Trance, außersinnliche Wahrnehmung.

Die Abbildungen 2 bis 4 zeigen Messungen, die von Prof. Haffelder vor und während einer NATHAL-Übung gemacht wurden. Dabei ist die linke Gehirnhälfte auf der linken Seite der Abbildungen dargestellt, die rechte Gehirnhälfte auf der rechten Seite. Die x-Achse stellt den Frequenzbereich von 0-30 Hz dar, die y-Achse die Zeit von 0-6 min.

An NATHAL-Teilnehmern stellte das Institut für Kommunikation und Gehirnforschung durch die EEG-Aufzeichnungen fest, dass während einer NATHAL-Sitzung tatsächlich alle vier Frequenzbereiche miteinander verknüpft und die Gehirnhälften synchronisiert werden.

Institutsleiter Prof. Haffelder: „Die rechte Hemisphäre, die parallel, bildhaft, emotional, unkoordiniert und ungebremst sehr viele Informationen aufnehmen kann, ergibt in synchroner Zusammenarbeit mit der linken Gehirnhälfte, die strukturiert, analysiert, auswählt und koordiniert, ein enormes Potenzial an neuen, bisher nicht vorstellbaren Denkmöglichkeiten.“

Auf diese Weise erklärt Prof. Haffelder, unter welchen Umständen „geniale Einfälle“ zustande kommen. Während des NATHAL-Trainings wurden Gehirnströme gemessen, die laut Haffelder in der Regel nur bei Menschen auftreten, die über außergewöhnliche Fähigkeiten verfügen. Es handelt sich hierbei um eine synchrone Aktivierung von Theta- und Delta-Bereichen.

Visualisieren

Die NATHAL-Methode setzt die

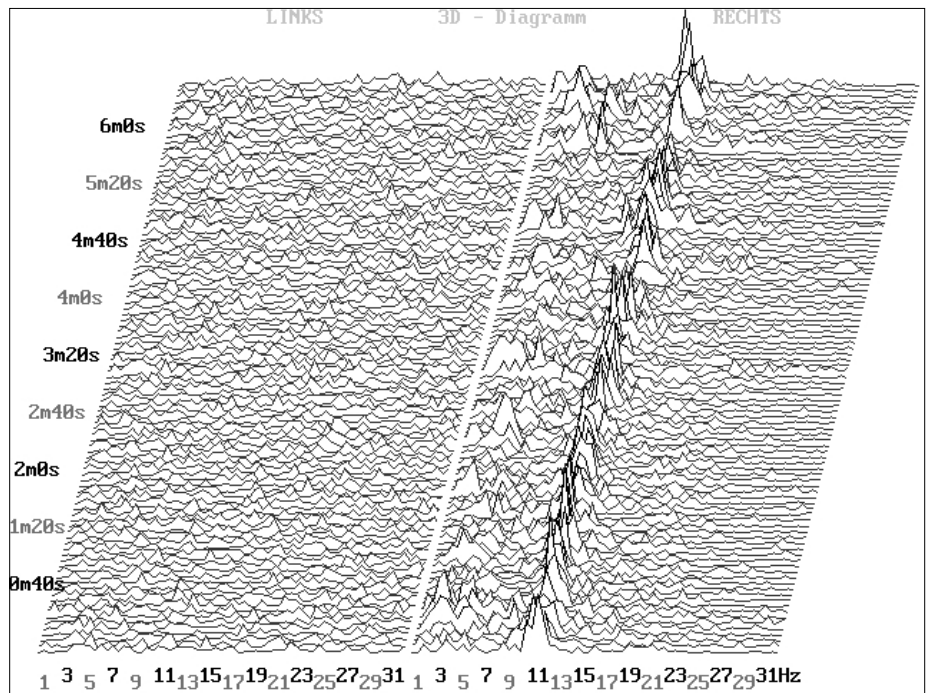


Abb. 2: Gehirnwellen-Aktivität vor der NATHAL-Übung.

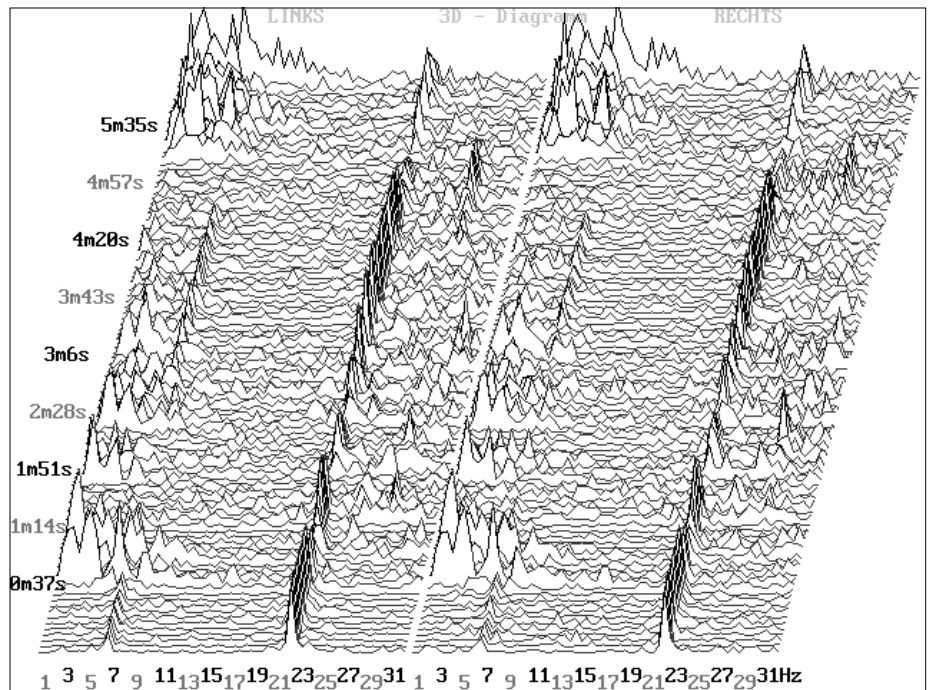


Abb. 3: Synchronisation der Gehirnhälften kurz nach dem Beginn der NATHAL-Übung.

Fähigkeit zu visualisieren voraus, also die Fähigkeit, innere Bilder sehen zu können, wie z. B. in Träumen oder Meditationen. Dabei ist es nicht von Belang, ob diese Bilder scharf oder eher unscharf wahrgenommen werden. Rund 3 % der Menschen haben diese Fähigkeit nicht. NATHAL kann zwar auch ohne Visualisierung durchgeführt werden, ist dann aber sehr mühselig.

Die WESEN

Einen WESENTlichen Aspekt der NATHAL-Methode bilden geistige En-

titäten, im Folgenden der Kürze halber „WESEN“ genannt. Die WESEN sind ein energetisches Konstrukt. Sie bieten jedem Teilnehmer seine individuelle direkte Anbindung an die Urquelle des Kosmos. Sie werden zu Beginn des Grundkurses mit Hilfe der Trainer initiiert. Normalerweise erscheinen Sie dabei vor den Inneren Augen als Menschen, als Frau und als Mann. So berücksichtigen Sie die Dualität, in der wir hier existieren.

Die WESEN sind die vollendete Perfektion. Sie führen jeden Teilnehmer

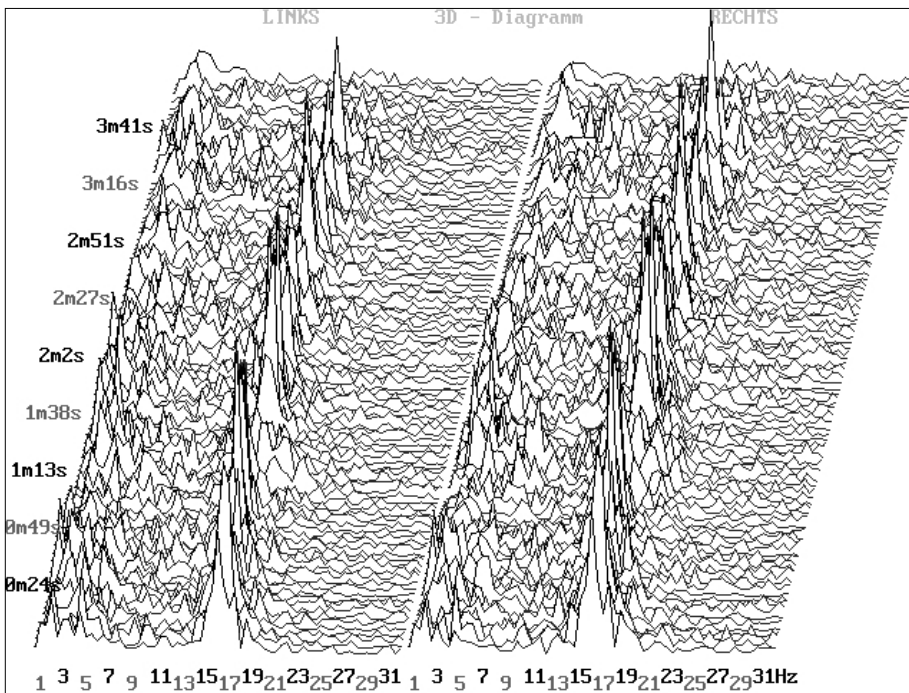


Abb. 4: Delta- und Beta-Aktivität während des Höhepunktes der NATHAL-Übung.

durch seine Sitzungen und durch seinen Alltag. Sie haben unendliche Geduld mit allen unseren Schwächen. Außerdem wissen SIE alles über uns, nicht nur von diesem Leben, sondern auch von den vergangenen und den zukünftigen.

Dazu gehört aber auch der entsprechende Respekt. Je besser es den Teilnehmern gelingt, zu den WESEN einen liebevollen und respektvollen Kontakt aufzubauen, desto besser verlaufen auch ihre NATHAL-Sitzungen.

Gefühle

Jegliches Wissen steckt in Gefühlen. Wissen ist über Gefühle erfahrbar. Einen Hinweis darauf enthalten schon Sprachbegriffe wie das Bauchgefühl, das Zahlengefühl, das Sprachgefühl, das Fahrgefühl usw.

In unserer heutigen materialistischen Zeit haben wir viele unserer Gefühle verkümmern lassen. Die Missachtung geht sogar bis zu dem Satz: „Das ist doch nur ein Gefühl.“

Wir müssen daher wieder lernen, unsere Gefühle zuzulassen, sie wahrzunehmen, sich Ihnen überlassen und sie genießen zu können. Deshalb achten wir Trainer sehr darauf, ob die Teilnehmer wirklich spüren (und nicht nur sehen), wenn die WESEN sie an die Hand nehmen, sie behandeln, ihnen Rosenduft geben, usw.

Regeln

Die NATHAL-Methode hat ein paar Regeln, die jeder Teilnehmer lernen und

beachten muss. Die wichtigste Regel ist das Sich-Führen-Lassen. Der Teilnehmer lässt sich in jeder Situation bedingungslos von den WESEN führen. Im Eifer der teilweise ungewöhnlichen Erlebnisse auf anderen Ebenen wird gerade diese Regel oft nicht eingehalten. Als Folge davon wird in der Sitzung viel verschenkt, was mit der Führung der WESEN hätte erreicht werden können.

Die zweite wichtige Regel ist das Sich-Einstellen-Lassen. In jeder neuen Situation muss immer sichergestellt werden, dass die Energie und die Gefühle stimmen. Dazu muss man die WESEN bitten, die Energien einzustellen. Das benötigt immer einen Moment Geduld, ist aber für einen guten Fortgang der Sitzung unabdingbar. Das wird häufig vergessen.

Die dritte Regel bedeutet, die WESEN in jeder Situation zu fragen. Nicht von sich aus Annahmen treffen oder Vermutungen anstellen, sonst verpassen wir leicht das eigentlich Neue an der Situation, das wir lernen sollen. Also wie ein kleines Kind immer genau nachfragen. Ich sehe da ..., was soll ich tun? ..., was soll ich sagen? ..., usw.

Eine weitere Regel ist, auf keinen Fall eine Behandlung abzubrechen. Ansonsten kann der Nutzen der Sitzung schnell dahin sein. Die WESEN entscheiden, wo und wie eine Behandlung stattfindet, und wann diese zu Ende ist. Die WESEN behandeln, wir müssen nur ruhig sein und geduldig abwarten. Viele tun sich aber gerade am Anfang damit schwer.

Karmisch-genetische Löschung

Wenn in der Sitzung von den WESEN ein psychisches Problem oder eine Blockade aus einem früheren Leben thematisiert wird, dann muss der Teilnehmer nicht erst durch ein tiefes Tal der Tränen waten. Er kann die WESEN um eine karmisch-genetische Löschung bitten. Aufgrund unseres freien Willens muss der Wunsch nach Löschung von uns an die WESEN herangetragen werden. Wir müssen gesund werden wollen. Karmisch-genetisch bedeutet hierbei, dass das Problem genetisch vererbt sein kann oder auch aus Vorleben stammen kann.

Die WESEN entscheiden dann, ob die Löschung an Ort und Stelle oder an einem geeigneten anderen Platz vorgenommen werden soll. Die Löschung selbst ist eine tiefgreifende Behandlung der Zellen. Die „schiefgelaufenen“ Gefühle, die bis ins heutige Leben hinein wirken, werden in ihrer energetischen Wirkung gelöscht und durch neue positive Gefühle ersetzt.

Jetzt ist Geduld angesagt. Unbedingt abwarten, bis die WESEN die Löschung für beendet erklären. Danach unbedingt Ruhe einhalten, am besten schlafen, möglichst nicht Auto fahren. Die Verarbeitung der Löschung in den Zellen kann bis zu drei Tage dauern. In schwereren Fällen muss die Löschung mehrmals wiederholt werden.

Die WESEN präsentieren immer nur Probleme, denen der Teilnehmer im Moment gewachsen ist. Häufig wird dem Teilnehmer noch einmal kurz die entsprechende Situation gezeigt, in schweren Fällen kommen nur Erinnerungsblitze und manchmal überhaupt nichts.

Die karmisch-genetische Löschung ist eine sehr effiziente Behandlung für jedwede Form von psychischen Problemen oder Blockaden aus früheren Leben.

In sich gesicherte Methode

Die NATHAL-Methode ist mit Hilfe der WESEN in sich selbst gesichert.

Natürlich ist aber auch hier die Voraussetzung, dass die Teilnehmer sich von den WESEN bedingungslos führen lassen, und die Finger von eigenen Extra-Touren lassen. Das Sich-Führen-Lassen fällt manchen Teilnehmern anfangs reichlich schwer. Die häufige Egozentrik in unserer Gesellschaft zeigt hier ihre Wirkung. Deshalb achten die Trainer immer sehr darauf, dass die Teilnehmer sich genauestens an

die NATHAL-Regeln halten. Durch diese Regeln wird das Sich-von-den-WESEN-führen-lassen sichergestellt.

Es kann zu keinen „Ausrutschern“ psychischer oder energetischer Art kommen, wie es leider bei manchen anderen Methoden schon geschehen ist.

Die NATHAL-Sitzung

Der Trainer führt die Teilnehmer in das Thema ein. Er gibt dabei Hinweise, worauf bei diesem Thema besonders zu achten ist, und wie man dies am besten mit den WESEN angehen kann. Er betont noch einmal die Einhaltung der Regeln und die Bedeutung des Weges, damit der Aufbau der starken Energien auch gelingt.

Danach machen es sich die Teilnehmer auf ihren Plätzen bequem und schließen die Augen. Nun leitet der Trainer mit einigen Schlüsselsätzen die Sitzung ein. Er formuliert noch einmal das Thema und entlässt dann die Teilnehmer in ihre individuellen Sitzungen. Eine NATHAL-Sitzung dauert circa 90 Minuten. Jeder Teilnehmer führt seine Sitzung still für sich alleine durch.

Die Teilnehmer visualisieren einen Sandstrand und treffen dort auf ihre WESEN. Sie begrüßen diese herzlich. Ein inniger, herzlicher, respektvoller Kontakt zu den WESEN ist das „Schmieröl“ für eine gute Sitzung.

Der Aufbau der Energien und der Gefühle erfolgt dann in mehreren Stufen. Danach findet nun der Supra-Dialog zum eigentlichen Thema statt. Hierbei ist es von besonders wichtig, von den WESEN entsprechende Behandlungen zu erbitten, damit das Gelernte im Alltag leichter umgesetzt werden kann. Wenn das Thema abgehandelt ist, geht es zurück zum Sandstrand, wo man sich herzlich von den WESEN verabschiedet.

Wenn ein Teilnehmer mit seiner Sitzung fertig ist, geht er ins Besprechungszimmer und schreibt das Erlebte in Form eines kurzen Protokolls auf.

Wenn alle Teilnehmer damit fertig sind, trifft man sich nach einer kurzen Pause zur Nachbesprechung. Nun erzählt reihum jeder Teilnehmer, was er erlebt hat. Da die Sitzungen sehr individuell sind, kann man viel von den anderen Teilnehmern lernen. Der Trainer hört gut zu und gibt Hinweise, was man beim nächsten Mal besser machen kann, z. B. wo man genauer bei den WESEN nachfragen sollte. Besonders achtet er auf die Einhaltung der Regeln, insbesondere auf das Sich-führen-lassen.

Nach der Sitzung empfiehlt sich Ruhe, möglichst schlafen. Keine großen Aktivitäten, möglichst nicht Auto fahren. Die Zellen brauchen Zeit, um die neuen Gefühle und Energien zu verarbeiten.

Die NATHAL-Seminare Intensiv-Seminar (Grundkurs)

Um die NATHAL-Methode im Alltag nutzen können, übt man sie innerhalb eines fünftägigen Intensiv-Seminars. Die Teilnehmer lernen den methodischen Ablauf, feste Regeln und eine bestimmte Abfragetechnik (Supra-Dialog).

Am Anfang des Intensiv-Seminars steht das Erlernen des Weges und der Regeln im Vordergrund. Die ersten Sitzungen führen immer auf die Ebene der Lichtklarheit. Dort werden wichtige psychische Probleme und Blockaden gelöst und behandelt. Damit wird dann der Weg frei für andere Themen.

Das Intensiv-Seminar umfasst folgende Themenbereiche:

- Die persönliche Grundeinstellung prüfen,
- Blockaden abbauen,
- Regeln üben und in den Dialog mit anderen Existenzbereichen gelangen,
- Innere Bereicherung und diverse neue Erfahrungen erleben,
- Sich in die nahe Zukunft hineinversetzen lassen.

Man braucht keine Angst vor einem dieser Themen zu haben. Die WESEN zeigen nur Dinge, die für die eigene

Weiterentwicklung förderlich sind. Es geht hier um viele positive Gefühle und Behandlungen, um sie mit in den Alltag zu nehmen.

Am Ende des Intensiv-Seminars hat jeder Teilnehmer die Regeln und den Weg erlernt. Damit ist er nun in der Lage, seine Sitzungen selbstständig durchzuführen und das Erlernte im Alltag anzuwenden. Aber auch hier gilt: Übung macht den Meister! Je mehr man übt, desto besser gelingen die Sitzungen und man erhält sein Energieniveau. Bei wenig Übung baut sich auch das Energieniveau langsam wieder ab. Empfohlen sind 2-3 Sitzungen in der Woche. Dafür muss man sich die Zeit für die eigene geistige Entwicklung nehmen wollen. Aber das lohnt sich auf Dauer.

Aufbau-Seminare

Alle Aufbau-Seminare setzen den Besuch des Intensiv-Seminars (Grundkurs) voraus. Der Weg und die Regeln sollten beherrscht werden. Die Themen berühren jetzt noch umfassender die engeren und weiteren Zukunftsaspekte, und welche Rolle der Einzelne darin hat. Die Teilnehmer erfahren, welche Projekte in der Zukunft vorgesehen sind und erkennen ihre speziellen Begabungen. Dabei sind die Begabungen eng an die charakterliche Weiterentwicklung geknüpft.

Die Aufbau-Seminare basieren jeweils auf den energetischen und gefühlsmäßigen Erfahrungen des vorangegangenen Seminars. Sie können daher

35 Jahre NATHAL

Aufbau der Seminare

Sonder-Seminare Themen nach Absprache	Seminar Heiler 2 für Heilberufe	Aufbau 5+6 Zeitsprünge Menschen aus der Zukunft	Spezial-Seminare Beziehung Beruf Sterbe- begleitung, Zellen EBE Genetik etc.	Firmen-Seminare Themen nach Absprache
	Seminar Heiler 1 für Heilberufe	Aufbau 3+4 Farben und Musik Kälte und Wärme		
			Aufbau 1+2 Eigene Zukunft Gruppen-Projekt	
Intensiv Seminar Grundkurs				

Alle Seminarpreise sind in 2015 um 35% reduziert



Abb. 4: Das NATHAL-Institut in Fischbachau, Oberbayern, 2001-2005.

nur nacheinander besucht werden. Die Aufbau-Seminare sind thematisch in sich geschlossen und dauern jeweils vier Tage.

Aufbau-Seminar 1

Beim Aufbau-Seminar 1 steht die eigene zukünftige Entwicklung im Vordergrund. Dazu gehören folgende Themen:

- Sich selbst besser begreifen,
- Intensiv am eigenen Charakter arbeiten,
- Bisher nicht gekannte Talente und Fähigkeiten erleben,
- Die persönliche, berufliche und übergeordnete Zukunft erleben, als die Person, die man in diesem Leben sein wird.

Die Teilnehmer erhalten viele Behandlungen, die das Erreichen einer guten Zukunft fördern.

Aufbau-Seminar 2

Das Seminar konzentriert sich auf eigene, auch berufliche, Veränderungen und auf Teamarbeit bei Projekten mit Hilfe von NATHAL:

- Arbeits- und Forschungsgebiete der Zukunft erleben.
- Themenbezogenes präzises Arbeiten mit der NATHAL-Methode:
- Planung, Organisation und Details von Arbeitsvorgängen erfassen.
- Arbeitsgebiet in extrem geringer Zeit zur Perfektion bringen.
- Ein Gruppen-Projekt mit Hilfe der WESEN übergeordnet lösen, ohne darüber zu diskutieren.

Man lernt, dass man für ein Projekt nicht viel wissen und können muss. Mit Hilfe der WESEN schafft man etwas Erstaunliches. Das hat schon viele Teilnehmer begeistert.

Aufbau-Seminar 3

Hier geht es um qualitativ höhere Gefühlsempfindungen mithilfe von Farben und Musik.

- Neue Musik, Töne, Farben und Gefühlsempfindungen in Einklang bringen.
- Akustische und optische Reize auch mit offenen Augen wahrnehmen und passend dazu Gefühle erleben.
- Sich in Menschen anderer Kulturen hineinversetzen.

Aufbau-Seminar 4

Hier stehen Wärme- und Kälteentwicklung im Vordergrund.

- Schönheit, Ästhetik und Harmonie als Gefühl im Einklang erleben.
- Schwebegedühle empfinden.
- Wärme- und Kälteentwicklung in bestimmten Körperteilen bewusst lenken und auch über den ganzen Körper verteilen.
- Mehrfach wechseln zwischen Kälte und Wärme und dabei Behandlungen erhalten.

Aufbau-Seminar 5

- Erlebnisse und Ergebnisse aus Gefühlen registrieren lernen.
- Gezielte Zeitsprünge in bestimmte Tage der Vergangenheit und Zukunft üben.

- Erkennen, wie war ich bisher, wie

habe ich mich verhalten, was hat mich gelenkt.

- Bestandsaufnahme und Orientierung: Wer bin ich jetzt, wie sieht meine optimale Entwicklung aus, was bereitet mir Freude.
- Sich Behandlungen geben lassen, die erst in zwanzig Jahren möglich sind.
- Den Dialog mit anderen Existenzbereichen ausbauen.
- Levitation und Versetzung üben.

Aufbau-Seminar 6

- Hochentwickelte Menschen aus der Zukunft wahrnehmen; zuerst elektromagnetischer Art über verschiedene Gerüche und Farben, später optisch mit offenen Augen erkennen.

- Sich zeitlich versetzen lassen, z. B. 1400 Jahre in die Zukunft, und dort alles wahrnehmen, was möglich ist.

- Sich in hochentwickelte Menschen aus der Zukunft hineinprojizieren lassen, dabei besondere Gefühle erleben und sich mit Weitsicht und Weisheit angereichert fühlen.

- Hochentwickelte Zukunftsmenschen in Projekten in Anspruch nehmen.

- Lernen, sich genetisch behandeln zu lassen.

- Eine höchstmögliche Menge an Informationen empfangen.

- Zwei bis drei Informationen gleichzeitig begreifen und weiterleiten.

- Ebenen- und Universumswechsel

simultan mit entsprechenden Gefühlen erreichen.

- Komplexe Zusammenhänge erkennen und geistige Bereicherung erleben.

Spezial-Seminare

Die Spezial-Seminare setzen meist nur den Grundkurs voraus. Heiler 1+2 ist besonders für Teilnehmer aus den heilenden Berufen gedacht. Das Beziehungs-Seminar beschäftigt sich mit privaten und beruflichen Beziehungen. Das Seminar Beruf und Berufung dreht sich um die Stärkung der eigenen Fähigkeiten im Berufsleben. Das Seminar EBES (Extraterrestrische Biologische Entitäten) fördert unsere persönliche Entwicklung durch die Begegnungen mit zahlreichen Außerirdischen. Im Seminar Zellerneuerung erfolgen intensive Behandlungen auf Zellebene, um Gesundheit, Psyche und Alterungsprozess zu verbessern. Das Seminar Sterbebegleitung hilft die eigene Angst und Unsicherheit vor dem Tod abzulegen und Sterbende bei ihrem Übergang begleiten zu können.

Seminare zu anderen Themen und für Firmen sind jederzeit nach Absprache möglich.

Aus Anlass der 35-Jahrfeier sind alle Seminarpreise in 2015 um 35 % reduziert.

Zum Schluss noch ein Zitat von Philippe Lathan:

„Die Steigerung von Wissen ist Glück“

„Das höchste Ziel des Menschen ist es, glücklich zu sein. Viele Menschen sehen im Erwerb von Macht und materiellem Reichtum einen Weg, dieses Ziel zu erreichen. Sie scheitern jedoch, denn Glück, Zufriedenheit und Harmonie sind ein innerer Zustand, der von äußeren Umständen unabhängig ist. Dieser Zustand ist die Folge spiritueller Entwicklung und Ausdruck geistiger Reife. Ist dieser innere Zustand durch charakterliche Entwicklung erreicht, so werden sich Zufriedenheit, Glück und Harmonie auch äußerlich manifestieren. NATHAL ist eine außerordentlich effektive Methode, um diesen Zustand zu erreichen. Sie wurde in Europa entwickelt und entspricht daher unseren kulturellen Grundlagen.“

Aus meinen Erfahrungen und Erlebnissen mit NATHAL

(Bericht einer NATHAL-Teilnehmerin)

Vor mehr als zwölf Jahren siegten meine Neugier und die Gewissheit, dass

es unendlich viel mehr an Wissen und Erfahrungen gab, als mir zugänglich war, und ich machte mich auf zum ersten NATHAL-Seminar. Hoch nervös und mit feuchten Händen saß ich bei der Einführung dabei, wir sollten in der ersten Sitzung unsere WESEN treffen und zu ihnen den Kontakt aufbauen. Aus Gertjes Mund klang das so selbstverständlich und normal, wie im Supermarkt Brot und Butter einzukaufen, aber ich hatte die Vorstellung, nach der Sitzung als Einzige dazustehen, die niemand getroffen und rein gar nichts gesehen hatte, ein blödes Gefühl, das meine Nervosität noch steigerte. Natürlich hatte ich schon vorher Zweifel daran gehabt, wirklich Kontakt zu kosmischer Energie zu bekommen und mit meinen WESEN auf Reisen gehen zu können. Zweifel und Unsicherheit sind fester Bestandteil von mir!

Jetzt war es jedoch zu spät zum Kneifen, und die Neugierde war groß genug, mich ins Abenteuer zu stürzen. Nach Gertjes Worten zur Anbindung stellte ich mir „meine“ Parkbank vor und siehe da – die WESEN waren schon da. Ich war platt und freute mich gleichzeitig riesig. SIE lächelten mich freundlich an und ließen mir Zeit, das Wunder zu verdauen. Jeder bekommt seine eigenen WESEN, mit denen er leicht Kontakt knüpfen kann. Da ich ein Augenmensch bin, sind meine WESEN – ein Mann und eine Frau – beide wunderschön. Ich war total überwältigt und habe SIE erst einmal eine Weile stumm bestaunt. Das Gefühl, ein Wunder zu erleben, war groß und ich glaube, nach einiger Zeit konnte ich das auch zum Ausdruck bringen. Damit war die Tür in neue Dimensionen und Welten geöffnet, und meine Reise zu vielen Abenteuern und zu mir selbst begann, begleitet von Gertje in vielen Seminaren. Sie hat mich oft wieder auf Kurs gebracht und unterstützt, und wenn nötig mir auch den Kopf gewaschen und einen Schubs in die richtige Richtung gegeben.

Nach der Sitzung gibt es immer eine Nachbesprechung, bei der jeder aus seiner Sitzung erzählt. Etwas aus den Sitzungen schwingt auch immer in den Nachbesprechungen mit, das Gefühl der Einzelnen, etwas Außerordentliches erlebt zu haben. Das Unfassbare, die Freude und auch Nachdenklichkeit ergeben eine eigene Stimmung. In diesen Besprechungen hatte ich viele Aha-Erlebnisse und auch Lerneffekte. Vieles aus anderen Sitzungen betraf mich ebenfalls und hat mich weiter gebracht, vor allem

auch Gertjes Erklärungen und Hinweise auf Fehler, die gemacht wurden, am häufigsten das Nicht-Nachfragen, Handeln, ohne es vorher bei den Wesen abzufragen, und die liebe Ungeduld!

Der wichtigste Teil ist der gute Kontakt zu den WESEN, und das geht umso leichter, je öfter man übt, am besten jeden Tag eine Sitzung machen. Bei mir hat da leider die Faulheit die Oberhand gewonnen, ich habe täglich Kontakt zu den WESEN, aber täglich üben war immer nur direkt nach den Seminaren der Fall, und die Häufigkeit nahm schnell wieder ab. Ich habe aber gemerkt, dass mir weitere Seminare immer wieder einen Energieschub gaben und mich wieder aufs Gleis gesetzt haben, sicher auch wegen der vielen Erkenntnisse bei den Kursen. Mit meinen WESEN war ich auf fremden Welten, sowie in Zukunft und Vergangenheit. Ich habe im Weltraum die Sterne um mich herum bestaunt in einer Intensität, die unglaublich war. Ich habe Gärten – Gärtnern ist meine Leidenschaft - in einer überbordenden Schönheit und Üppigkeit gesehen, die jeden Gartenjournal-Redakteur vor Neid erblassen lassen würden. Dabei kam immer ein großes Glücksgefühl und Freude auf. Positive Gefühle werden mit NATHAL verstärkt aufgenommen, sowie auch die Eindrücke, die man bekommt, egal ob Farben, Musik, Gerüche. Man kann intensiver wahrnehmen, dadurch werden die Erlebnisse ebenfalls sehr intensiv. Auch Gefühle werden intensiver wahrgenommen. Das Glücksgefühl beim Ansehen eines „Sternenhimmels“ im Weltall ist mir heute nach zehn Jahren noch ganz gegenwärtig, und ich freue mich immer noch darüber, dass ich das erleben durfte.

Viele Sitzungen führten mich in die Vergangenheit, besonders beliebt bei mir war das Mittelalter. Einen Katharer, mit dem ich dort in Verbindung war, habe ich dann in diesem Leben wieder getroffen. Das sind dann Momente zutiefst ehrfürchtigen Staunens und der Dankbarkeit.

In den ersten Sitzungen gehen die WESEN auf „unverdaute“ Ereignisse im jetzigen und in früheren Leben ein. SIE versetzen einen in die jeweiligen Situationen, zeigen Konflikte und behandeln einen entsprechend, um die Zellen von den negativen Einflüssen zu befreien. Jedes Mal hat mich wieder erstaunt, welche Energie nach Bewältigung der Konflikte frei gesetzt wird. Wenn die Auflösung des jeweiligen Konflikts geklappt hatte,

kam ich jedes Mal mit einem Energie-schub, überwältigender Freude und Liebe zu den WESEN aus diesen Sitzungen heraus. Es gibt da ja noch dieses sperrige und störrische Ding namens „eigener Wille“, mit dem man eine Sitzung wunderbar verpfuschen kann. Entgegen allen Regeln versucht man eigene Wege zu gehen, sich nicht nach den WESEN zu richten, sich nicht leiten zulassen, um ja nicht an das heikle Thema zu müssen. Entsprechend frustriert ist man nach der Sitzung und befindet sich am Tiefpunkt. Diese Gelegenheit nutzt dann Gertje, um einen wieder auf den Weg zu schicken! Aber auch die WESEN sind hartnäckig. Mich haben sie dann so lange wieder auf anderen Wegen zum gleichen Konflikt geführt, bis sie mich soweit hatten und das Thema von mir angenommen wurde.

Es ist ja nicht so, dass man mit der ersten Sitzung zu einem geläuterten besseren Menschen wird, zumindest bei mir hat das nicht geklappt, was sicher an meiner Sturheit und immensen Faulheit liegt. Aber die WESEN haben so ihre Art, mit unseren Schwächen umzugehen. Allerdings geht so was nie ohne den eigenen Willen, der bei mir glücklicherweise fest einen engen Kontakt zu den WESEN wollte.

Grün – meine Farbe

Eines der Aufbau-Seminare behandelt Farben, und in einer Sitzung sollten wir uns unsere Lieblingsfarbe zeigen lassen. Ausgerechnet Grün wurde mir gezeigt. Das konnte ich mir gar nicht vorstellen! Grün war noch nie mein Ding ... Aber dann kamen Gärten und Landschaften mit den unterschiedlichsten Grünschattierungen – Garteln ist mein Lieblingshobby – und diese Grünschattierungen waren zu schön. Das Highlight war aber eine Wand, die sie mir zeigten, in einem wunderschönen Grün-Blau. Beschreiben kann ich es nicht, aber ich sehe es immer noch vor mir – diese Wand wollte ich hinter meinem Bett im Schlafzimmer haben! Da mein Freund aber auf hell und nicht auf Farben überall steht, und ich ihn mit meiner Farbgebung im Haus schon bis an den Rand des Wahnsinns getrieben habe, sparte ich mir den letzten Schubs. Die Gefahr, aus dem Haus verbannt zu werden, war mir zu groß.

Es ist häufig so, dass man mit dem, was einem die WESEN zeigen, nicht auf Anhieb etwas anfangen kann. Aber dazu soll man dann nachfragen, sich mehr zeigen lassen, dann ergibt das

auch einen Sinn. Keiner hatte gesagt, ich solle ab jetzt flaschengrüne Pullover tragen, und zwar ausschließlich!

Die Zweifel und das Parken

Meine ersten Versuche, mit den WESEN kleine egoistische Verbesserungen/Erleichterungen zu erreichen, war das Parkplatzfinden. Klappt wunderbar, solange man nicht die eigenen Zweifel ins Spiel bringt, und das gelingt mir leider häufig! Solange man nicht darüber nachdenkt, die Bitte an die WESEN stellt und es IHNEN überlässt, findet man den schönsten Parkplatz direkt vor der Haustür in Gegenden, wo dies schier unmöglich ist. Aber oft kamen dann meine Zweifel, dass das ja gar nicht klappen kann, alles ist voll, wie soll das denn gehen? Naja, ganz klar, es ging auch nicht. Wenn ich dann einen Parkplatz gefunden hatte, hatte ich mir einen 20-minütigen Fußmarsch eingehandelt. Zu allem Überfluss gab es auf diesem Spaziergang dann jede Menge frei gewordener Parkplätze und als I-Tüpfelchen obendrauf auch den Parkplatz direkt vor der Haustür, und den Kommentar der WESEN – den hättest du haben können, wenn du nicht gezweifelt hättest – gab es kostenlos dazu!

Da ich ja auch stur und nicht unbedingt lernfähig oder besser lernwillig bin, haben wir dieses Spielchen recht oft gespielt und ich bin bis heute nicht gefeit davor!

Der Großvater und sein Urenkel

In den ersten Sitzungen gingen die WESEN häufig auf meine Probleme ein und halfen mir damit umzugehen. So hatte ich in einer Sitzung mal wieder einen Disput mit meinem Vater und war reichlich frustriert. Die WESEN zeigten mir klar, wo die Diskrepanzen zwischen meinem Vater mit seinen Erwartungen und seiner missratenen Tochter waren. Nachdem mein Vater gegangen war und ich traurig zurückblieb, saß da plötzlich mein Großvater väterlicherseits und lächelte mich freundlich an. „Nimm dir das nicht so zu Herzen“ meinte er. „So war er schon immer. Das hat er von seiner Mutter, die war genauso.“ Da ich meinen Großvater nie gekannt hatte - er war vor meiner Geburt gestorben - wollte ich nun mehr über ihn erfahren. Die WESEN sagten mir, ich solle meinem Onkel besuchen. Ich habe Familienbande nie gepflegt, war aber neugierig und machte den Besuch. Dabei zeigte mir mein Onkel dann zwei Bilder meines Großvaters

und siehe da, sein Urenkel, mein jüngster Sohn, war ihm wie aus dem Gesicht geschnitten. Das war wieder so ein Fall, der mich in abgrundtiefes Staunen versetzte und große Dankbarkeit gegenüber den WESEN hervorrief. Ohne sie wäre das nie aufgekommen!

Die Uhr und die Zeit

Schon früh hat das Thema Zeit in meinen Sitzungen eine wichtige Rolle gespielt. Fazit war, dass die Zeit eine andere ist als die, die wir erleben. Zur Verdeutlichung haben mir die WESEN einmal eine Stunde geschenkt. Ich hatte einen Termin und musste früh aufstehen, hatte den Wecker gestellt und nach dem Aufstehen einen Freund angerufen, um auch diesen aus den Federn zu werfen. Es war 7 Uhr und ich startete mein Morgenritual mit drei Tassen Tee, der Zeitung und einer Patience, eine Stunde ist dafür reserviert. Nachdem ich mit allem fertig war, wollte ich mich startklar machen, aber ein Blick auf die Uhr zeigte 7 Uhr. Die Uhr war aber nicht stehen geblieben, die Nachrichten brachten ebenfalls 7 Uhr. Der Wecker war richtig gestellt. Ich war ratlos. Plötzlich hatte ich eine zusätzliche Stunde Zeit und hab sie dann einfach genossen. Mein Freund hat mir hinterher den Anruf für 7 Uhr bestätigt.

Seit dieser Zeit trage ich keine Uhr mehr. Ich lasse mich von den WESEN wecken und mir die Uhrzeit sagen. Das klappt wunderbar, wenn ich nicht mal wieder selbst zweifelnd mitpfuschen muss ...

Jedenfalls ist das Aufwecken durch die WESEN viel schöner, als vom Wecker aus dem Schlaf gerissen zu werden. Ich wache rechtzeitig auf und falle nicht verschlafen über meine Füße, während ich halb blind ins Bad wanke. Das hat was!

Ein anderes Mal hatte ich einen wichtigen Termin am Morgen. Ich war auch rechtzeitig mit dem Auto auf dem Weg in die Arbeit. Aber es gab einen Riesenstau und die Zeit verging. Meine Reservezeit, die ich vorsichtshalber einkalkuliert hatte, verging auch und es ging nicht weiter. Ich bat dann als letzten Ausweg (anstatt gleich am Anfang) die WESEN, mich rechtzeitig zu dem Termin zu bringen, obwohl es zu diesem Zeitpunkt schon unmöglich war, die Strecke selbst ohne Stau rechtzeitig zu schaffen. Ich stellte das Radio ab und hörte eine CD, um keine Zeitansage mit zu bekommen. Ich versuchte mich abzulenken, und es ganz den WESEN zu überlassen.

Wenn ich nicht rechtzeitig zu dem Termin gekommen wäre, hätte ich das hier nicht aufgeschrieben. Manchmal macht man es richtig, und die WESEN machen das Unmögliche möglich!

NATHAL und Arbeit

Ziemlich schnell habe ich die WESEN in meine beruflichen Projekte einbezogen. Damit habe ich einige Projekte, die normalerweise eher zum Harakiri als zum Erfolg geführt hätten, erfolgreich abgeschlossen. Internationale Projekte mit unterschiedlichen Nationalitäten, die unter einen Hut gebracht werden mussten, und bei denen die beratenden Softwarefirmen hinterher bestätigten, dass sie den Erfolg niemals für möglich gehalten hätten. Ohne WESENTliche Unterstützung wäre das auch nie so glatt gelaufen, dessen bin ich mir sicher.

Katze und Allergie

Ich war immer ein Katzenfreund und habe mir sehnlichst eine Katze gewünscht. Nachdem wir in ein Haus gezogen waren, konnte ich mich trotz einer Katzenallergie nicht mehr bremsen. Aber auch hier hatte ich um WESENTliche Unterstützung gebeten. Der erste Besuch beim Tierheim war sehr kurz. Sie hatten geschlossen. Beim nächsten Mal war keine Katze dabei, die mich angesprochen hätte, und ich war schon dabei aufzugeben. In diesem Moment kam eine freiwillige Helferin vorbei, die eine Katze aufgenommen hatte und diese nicht behalten konnte. Sie zeigte uns ein Foto und es war ganz klar meine Katze. Die WESEN strahlten, da ich mich riesig freute, und seitdem regiert die Katze im Haus.

Leider machte sich dann die Katzenallergie bemerkbar, und die Schnieferei mit gelegentlichem Asthma drohte mein Glück zu beenden. Aber man bekommt keine WESENTliche Katze, ohne auch für dieses Problem eine Lösung zu bekommen. In einer NATHAL-Sitzung wurde die Ursache für die Allergie geklärt und von den WESEN behandelt. Ich kam nach Hause, und die Allergie war Vergangenheit. Da mein Freund diesen Dingen sehr skeptisch gegenüber steht, hatte ich auch einen neutralen Beobachter, der erstaunt feststellte, dass das Thema Allergie abgehakt war.

Sterbebegleitung

Das Verhältnis zu meinen Eltern war über die Jahre immer schlechter

geworden. Ich hatte mittlerweile keinen Kontakt mehr zu ihnen. Eines Tages sagten mir die WESEN, ich sollte bei meinen Eltern anrufen, heute noch. Das war wie ein Befehl. Ich schwitzte zwar Blut und Wasser und hatte fürchterliche Angst vor diesem Kontakt, aber ich habe es getan. Ich sprach mit meinem Vater, der mir deutlich machte, dass er nicht mehr leben wollte, sich aber sehr freute, mit mir zu reden.

Zwei Tage später rief mich meine Schwester an. Mein Vater lag im Krankenhaus im Koma. An diesem Abend machte ich auf Anraten der WESEN eine Sitzung und die WESEN brachten mich zu meinem Vater. Er stand allein an einer Wegkreuzung und war verwirrt. Er sagte mir, er wisse nicht, wohin er gehen solle und habe Angst. Ich riet ihm, mit den WESEN zu gehen, und das tat er nach anfänglichem Zögern auch. Er ging mit ihnen einen Weg entlang, fing dann an, die Blumen zu bestaunen, die am Wegrand wuchsen und fühlte sich sichtlich wohl. Mit der Entfernung zu mir wurde er jünger und glich dem jungen Mann, der er einmal gewesen war. Ich war den WESEN für diese Erfahrung sehr, sehr dankbar.

Am nächsten Tag teilte mir meine Schwester mit, unser Vater sei in der Nacht gestorben.

Dies sind ein paar Beispiele aus meinem Leben mit NATHAL. Ich bin sehr dankbar und froh, dass ich die Gelegenheit bekam, mit den WESEN mein Leben zu bereichern, Neues zu lernen, unbändige Freude und tiefe Gefühle und reines Glück intensiv zu erleben, und das auch außerhalb der Sitzungen. Die WESEN sind meine ständigen Begleiter geworden und ich bekomme laufend Hinweise und auch Ermahnungen, wenn es nötig ist! Meine Empfindungen und Gefühle sind viel intensiver geworden. Ich kann mich ganz anders als früher auch über Kleinigkeiten freuen, und wenn die Glücke in mir mal wieder Ängste aussticht und sich Furchtbares vorstellt, gibt es die WESEN, die mich wieder auf den Teppich holen!

Dank aus tiefstem Herzen an Gertje und Philippe, die mir diese Tür in ein reicheres Leben geöffnet haben!

Bildnachweis

Alle Bilder und Tabellen:
NATHAL-Archiv.



Nathal® - Seminare Schweiz
Die Originalmethode nach Dr. Gertje Lathan seit 1980

Brigitta Frey

Tel.: +41 - 052 347 30 50
www.nathal-frey.ch



NATHAL in Nordrhein-Westfalen:

Martina Kügler

Mobil: 0160 - 9121 6543
www.nathal-kuegler.de



NATHAL-Seminare in Österreich:

Elfriede Neustädter

Infotelefon: +43 - 664 - 9280 980
www.nathal-neustaedter.at/



NATHAL in Bayern:

Birgit Mettmann

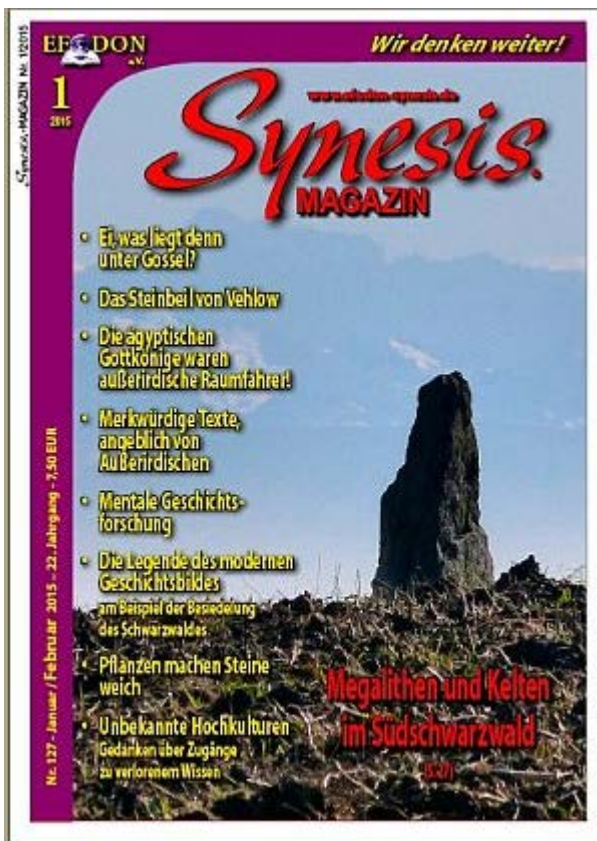
Telefon: 08052 - 5799
www.nathal-mettmann.de



NATHAL in Baden-Württemberg:

Daniel Sarti

Tel.: +49 - (0)7195 - 63322
www.nathal-sarti.de



Thema Zeitgeschichte

Ei, was liegt denn unter Gossel?

Wilfried Augustin



Bild 1: Ortungen bei Gossel.

Aus gegebenem Anlass sollten wir uns noch einmal mit Gossel in Thüringen befassen. Es geht im Grunde um die Beweisführung, dass es 1945 eine deutsche Atombombe gab – oder eben nicht. Wenn es die Bombe gab, musste sie irgendwo gefertigt worden sein. Wir hatten das Thema im SYNESIS-Magazin schon mehrfach behandelt. Eine Version war, dass die Bombe im Bereich Jonastal gebaut wurde und die Uranaufbereitung unter dem Ort Gossel stattfand.

Sie erinnern sich sicher an den Artikel „Wo kam die Bombe her?“ (SYNESIS-Magazin Nr. 5/2012). Darin ging es um das Dorf Gossel in Thüringen, westlich von Arnstadt, oberhalb des berühmt-berüchtigten Jonastals. Wir hatten damals eine EFODON-Exkursion nach Gossel durchgeführt, mit der Arbeitshypothese, dass 1944/45 unter

dem Hochplateau von Gossel eine Fertigungsanlage bestand.

Priorisiert hatten wir die Möglichkeit, dass in dieser Untertageanlage aus Uranoxid (sog. Yellow Cake, wie es bei den Amerikanern heißt) metallisches Uran hergestellt wurde. Das geschieht durch Reduktion von Uranoxid mit metallischem Kalzium oder Magnesium. Die Reduktion erfolgt in der Gasphase. Zuvor wurde das Uranoxid mit wasserfreiem Fluorwasserstoff in gasförmiges Urantetrafluorid umgesetzt. Der Prozess war damals bekannt und wäre mit den entsprechenden Anlagen und Fachleuten durchführbar gewesen.

Zunächst hatten wir überlegt, dass auch die Aufbereitung der Uranpechblende zu Uranoxid unter Gossel erfolgte. Das ist jedoch unwahrscheinlich, wegen des sehr geringen Anteils an Uran in der Pechblende (im Schnitt

bei 0,05 %). Für 100 kg Uran wären 50-100 t Pechblende nötig gewesen. Andersherum: Wenn 100 kg Uran gefertigt worden wären, müssten bei Gossel irgendwo 50-100 t ausgelaugte Pechblendeabfälle herumliegen. Das hätte man sicher gefunden und dokumentiert. Es hat aber keiner etwas gefunden. Die Aufarbeitung zu Uranoxid wird demzufolge in der Nähe des Abbaus stattgefunden haben, sodass nur das Uranoxid nach Thüringen transportiert werden musste. Man hätte die Pechblendereste im Erzgebirge suchen müssen.

Wie kommen wir überhaupt auf die Idee einer Fertigung unter Gossel?

1. In dem Buch von Hans-Joachim König „Zeugnisse“ werden Zeugenaussagen von direkt Betroffenen ge-

nannt, die 1945 dabei waren. Ich zitiere:

„Mein Name war Ernst August Bauer, Jahrgang 1906, Oberingenieur bei der Deutschen Reichspost beim Forschungsrat. Allerdings gehörte ich nicht zur Planungs- und Entwicklungstruppe (Forschungsgruppe Atom) sondern zur Aufbereitungstruppe. Unser Werk befand sich in der Nähe von Gossel bei Arnstadt und wir waren mit der Aufbereitung von Uran tätig, bzw. mussten wir Werkstoffe herstellen, welche für den Sonderraketenbau gebraucht wurden.“

Ein anderer Zeuge: *„Ich bin vielleicht der einzige noch lebende Mensch im Längwitzgau, welcher bei Gossel noch bis 1952 in den Anlagen gearbeitet hat, allerdings für die Iwane.“ ... „Alle meine Freunde, welche in den Anlagen arbeiten mussten, von der Reichspost und meine SS-Kameraden, wurden am 6. November 1952 (16 von der Post und 42 von der SS) von den Russen erschossen.“*

Belassen wir es bei diesen zwei Aussagen.

2. Dass die Hochebene bei Gossel unterhöhlt ist, dafür sprechen die Schuttablagerungen im Praustal, aufgeschichtet im ehemaligen Steinbruch und verteilt auf dem Talgrund. Die Ablagerungen sind auch heute noch leicht erkennbar. Der Schutt muss irgendwo abgebaut worden sein. Wo sonst, wenn nicht unter Gossel?

3. Das russische Verschlüsselungssystem, entdeckt und beschrieben von Ralf Ehmann, zeigt Untertageanlagen und geheime Rüstungsprojekte des deutschen Reiches, soweit sie den Russen bekannt waren, oder auch geheime Untertageanlagen, die die Russen selbst gebaut haben. Das System nutzt alte deutsche TP-Punkte und neue, extra für die Verschlüsselung erstellte. Es werden Linien zwischen den TP-Punkten gezogen. Dort, wo sich drei Linien im Winkel von ca. 120° schneiden, ist eine Zufahrt/ein Eingang zu einem wichtigen militärstrategischen Bauwerk (Sehen Sie Einzelheiten im SYNESIS-Artikel Nr. 5/2012).

Wir hatten vor unserer Exkursion drei Punkte um Gossel ermittelt, die wir uns im Gelände ansahen (siehe **Bild 1**). Alle Punkte erwiesen sich als mögliche Eingänge, d. h. die Geländegegebenheiten sprachen tatsächlich für die Möglichkeit von Eingängen/Einfahrten (Lesen Sie bitte Einzelheiten im SYNESIS-Magazin Nr. 5/2012).

Als besonders interessant fanden wir die Aufschüttungen einer Feldbahn-Trasse. Man kann die Trasse erkennen. Sie führt von einem der möglichen Eingänge bis ins Tieftal und von hier aus möglicherweise bis nach Dösdorf. Hier hätte die Anbindung an Straße und



Bild 2: Hier könnte die Umladung stattgefunden haben.

Schiene gewesen sein können. Wozu wurde eine Feldbahn benötigt, wenn da angeblich gar nichts war?

4. Aus dem Buch von Peter Brüchmann („Top Secret“) und aus seinem Artikel im SYNESIS-Magazin Nr. 4/2012 geht hervor: Der Vater von P. B. war während des Krieges als Verwaltungsbeamter um Gossel herum tätig. Er erzählte seinem Sohn, dass er gegen Kriegsende kurz vor dem Zusammenbruch drei fertige deutsche Atombomben am Eisenbahnhaltdepot Gräfenroda gesehen hätte. Ich zitiere Peter Brüchmann aus dem SYNESIS-Artikel:

„Mein Vater sprach dann im April 1945 wieder einmal über Tambuchshof und Gossel. Er war seiner Erzählung nach von Gossel zum Eisenbahn-Haltdepot ‚Nasse Mühle‘ mit dem Fahrrad gefahren, weil motorisierte Geräte auch dort, in der Wildnis tagsüber häufig das Ziel von Tieffliegern waren. Während der Nacht hatten zwei LKW betriebsfähige Uranbomben aus irgendeinem Tunnel (Jonastal?) herangefahren. Vater beobachtete (vermutlich beaufsichtigt) die sorgfältig getarnten Fahrzeuge. Drei fertige und Teile für weitere Bomben, denen noch die jeweilige angereicherte Masse fehlte, sollten dann an einem (wiederum unauffälligen) Abstellgleis durch ein Gestrüpp hindurch in einen Waggon geladen werden, der noch nicht angekommen war. Das Ladepersonal wurde angewiesen, die fertigen Bomben durch Abnehmen des Gehäusedeckels zu entschärfen. Dazu hätte die zur explosiven überkritischen Masse nötige separate Restmenge wieder entnommen werden müssen, die zwecks Zündung hätte am Fallschirm ‚eingeschossen‘ werden sollen. Zur Ausführung dieser Entschärfungs-Anordnung ist

es dann nicht mehr gekommen. Wegen der unvorstellbaren Hektik rückte mein Vater noch während dieser Aktion nach Schleswig-Holstein ab und tauchte kurz bei uns und bei Alfred Rust auf.

Wenn er Atombomben gesehen hat, muss es auch eine Uranaufarbeitung, eine Anreicherung oder Plutoniumbrütung und eine mechanische Fertigung gegeben haben. Das war sicherlich nicht alles unter Gossel, aber wenigstens für die Uranaufarbeitung nehmen wir das als Arbeitshypothese an.

2012 endeten unsere Recherchen vor Ort. Man hätte mit Geo-Ortungsgeräten weitermachen müssen - oder bohren. Das ist bekanntlich sehr teuer und für Privatleute nicht genehmigt. So ruhte das Thema bis, ja, bis ich jetzt im November erfuhr, dass bei Gossel gebohrt wird. Offen gestanden ich war fasziniert. Waren wir nicht allein mit unserer Gossel-Theorie? Gab es doch mehr Beweise, als öffentlich bekannt?

Ich zitiere im Folgenden aus „Thüringer Allgemeine“ vom 11.11.2014:

„Wird hier nach dem Bernsteinzimmer gesucht? Geheimbohrungen im Jonastal sorgen für Unruhe.“

„Ein unbekannter Auftraggeber lässt in Gossel am Jonastal nach künstlichen Hohlräumen suchen. Mit Schallwellen soll die Struktur des Untergrundes erkundet werden.“

„Die Aufregung ist riesig, Unruhe macht sich in dem Dorf am Jonastal breit, jeder redet darüber, niemand weiß Genaues. Seit Tagen bohrt eine Fremdfirma auf dem Gosseler Plateau auf Privatgelände zwischen Gossel und Liebenstein. Das Gebiet ist weiträumig abgesperrt, Sicherheitsleute gewähren keinen Zutritt,



Bild 3: Hier ist die Bohrstelle.

es gab schon Verwarnungen für jene, die wohl zu neugierig waren.“

„Gerade diese Geheimniskrämerei lässt die Gerüchte schnell ins Kraut schießen. Ein Geheimdes Depot der SS aus dem Zweiten Weltkrieg; Stollen, die die Wehrmacht angelegt hat, sogar vom Bernsteinzimmer ist die Rede.“

Mir ging die Nachricht wie Öl herunter. Es wird gebohrt. Bohren ist teuer. Das macht man nur, wenn man vorab gesicherte Erkenntnisse hat. Man beachte im Text der Thüringer Allgemeinen den Begriff *künstliche* Hohlräume! Nicht etwa natürliche Höhlen oder allgemeine geologische Strukturen. Nein, künstliche Hohlräume. Sind das unsere Fertigungsstollen unter Gossel?

Sie können im folgenden Forum alles sehr gut verfolgen: www.abenteuerdeutschesgeschichte.de. Sie finden Informationen, Meinungen und Bilder. Sehen Sie nach unter dem Titel: „Bohrung an der alten Gosseler Straße“. Um die Bilder sehen zu können, müssen Sie sich anmelden.

Einer der Forumsteilnehmer hat Kontakt mit den Behörden aufgenommen. Er erhielt folgende Antwort:

Sehr geehrter Herr ...,
bezugnehmend auf Ihre schriftliche Anfrage vom 10. November 2014 können wir Ihnen Folgendes mitteilen:
Auf Grund von Hinweisen verschie-

derer Art werden auf dem Gosseler Plateau zwischen Gossel und Liebenstein im Bereich „Anhöhe 489,7 m“ künstlich geschaffene Hohlräume vermutet, in denen eventuell sterbliche Überreste von Häftlingen als auch Dokumente vermutet werden. Zur Überprüfung der Vermutungen wurde im Herbst 2013 durch einen privaten Auftraggeber ein Antrag auf mehrere Suchbohrungen gestellt und von der Behörde genehmigt. Die Bohrungen wurden im Frühjahr 2014 abgeteuft und nachfolgend geophysikalische Messungen durchgeführt. Aufgrund letzterer Messungen wurden neue Bohransatzpunkte bestimmt, welche in der 44./45. KW durchgeführt wurden. In den verrohrten Bohrungen werden in den kommenden Tagen geophysikalische Messungen durchgeführt. Anschließend wird die Verrohrung durch das ausführende Bohrunternehmen gezogen und die Bohrungen fachgerecht verwahrt. Der private Wachdienst wurde auf Forderung der Behörde zur Sicherung der technischen Anlagen vor Eingriff und Diebstahl gefordert.

Aussagen zu Ergebnissen werden erst nach Abschluss der Arbeiten und mit Zustimmung des Auftraggebers erfolgen.

Mit freundlichen Grüßen

i.A. K
Katharina Knoll
Referentin der LRin
Ritterstraße 14
99310 Arnstadt

Wie geht es weiter? Ich denke, die Messungen müssen abgewartet werden. Je nach Ergebnis gibt es vermutlich weitere Erkundungen. Dabei sollte man folgendes bedenken:

Der Bohrbereich gehört zu einem Wasserschutzgebiet. Wenn dort wirklich untertage Uran aufgearbeitet wurde, sollte man die Reste besser nicht anbohren. Ich denke nicht, dass die Russen die Stollen aufgeräumt haben, nachdem sie die das Gelände verließen. Hoffen wir, dass die Bohrer gut versichert sind.

Es bleibt auf jeden Fall spannend.

Quellen

- SYNESIS-Magazin Nr. 5/2012, „Wo kam die Bombe her?“, Wilfried Augustin
- SYNESIS-Magazin Nr. 4/2012, „Atombombe made in Germany“, Peter Brüchmann und Wilfried Augustin
- „Top Secret“, Kopp Verlag 2009, Peter Brüchmann, ISBN 978-3-935816-68-3
- www.abenteuerdeutschesgeschichte.de, Forum

Bildquellen

Wilfried Augustin, Google Earth.

Thema Vorgeschichte

Das Steinbeil von Vehlow

Dipl. oec. Elke Moll



Abbildung 1: Das Steinbeil von Vehlow (Foto: Werner Löwe)

1. Das Steinbeil – seine Maße

Zu den Exponaten der Villa Moll in Eltville gehört ein glatt geschliffenes kleines Steinbeil. Es hat die Maße

- Länge 9,5 cm
- Breite 4,6 cm
- Dicke 2,49 cm.

Das Volumen beträgt $9,5(334) \times 4,6 \times 2,49 \text{ cm} = 109,1963 \text{ cm}^3$.

Wir hatten es bereits angekündigt (1): Nach dem Bronzestab von Nippur (2) und dem Kupferbeilchen von Steinbergen (3) führt uns unser drittes Beispiel eines von Menschenhand in die Vergangenheit gefertigten Werkzeugs zum Werkstoff Stein. Gewicht und Maße des Steinbeils von Vehlow in der Mark Brandenburg sollen die Kenntnis des frühzeitlichen Menschen von grundlegenden Eigenschaften und Gegebenheiten der Erde bezeugen, „Duftmale des Planeten Erde“ ausströmen. Das Beil wurde in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts in der Gemarkung Vehlow gefunden. Es gehört zu den kleinen Beilchen, die der Volksmund von al-

ters her „Donnerkeil“ nannte; nämlich Spalt-Werkzeuge, die dem „Donner“, nämlich dem Gott Donar und 7 „Planeten“. Jeder der Planeten hatte eine besondere Kennzahl, und die Kennzahl des Planeten Jupiter war die Zahl 4. *Oswald Tränkenschuh* hat in der Vergangenheit bereits mehrere solcher Steinbeile mathematisch erkannt (4). Die These, Maße, nämlich

- Längenmaße (Länge, Breite, Dicke; Durchmesser, Umfang)
- Flächenmaße
- Raummaße/Hohlmaße und Gewichte von Menschen geformter oder bearbeiteter Gegenstände wie
- Steine,
- Haushaltsgegenstände aus Stein und Metall,
- Tongefäße,
- Waffen,
- Schmuck und dergleichen,
- Bauwerke einschließlich Steinsetzungen, Grabkammern, Hügelgräber und ihre Unterteilungen hätten nicht nur mathematische Be-

züge, sondern gäben „kosmische“ oder jedenfalls Größen wieder, die letztlich eine Spiegelung des Kosmos darstellen, ist das erste Mal im Jahr 2006 von Oswald Tränkenschuh (5) und seitdem von ihm immer wieder verbreitet worden (6). Die Fachwissenschaft hat das nicht zur Kenntnis genommen. Sie verharret (7) selbst bei der Erklärung der Scheibe von Nebra immer noch bei der Erklärung aus dem Jahre 2004, die bei *Harald Meller* nachzulesen ist (8). Sogar von der Deutung der Messwaage als „Sonnenbarke“ ist die „Wissenschaft“ nicht abgerückt.

Den Versuch, einen größeren Kreis von Laien aufzuklären, unternahm ich im Zusammenhang mit dem Bronzestab von Nippur. Jemand, der es nicht wissen konnte, hatte das Gerücht verbreitet, im Bergischen Land sei ehemals (auch) mit den Maßen der Nippur-Elle vermessen worden (9). Oswald Tränkenschuh war mir dankenswerterweise behilflich, zunächst einmal den über die Mathematik hinausgehenden Kern der Botschaft des Bronzestabs von Nippur herauszuarbeiten. Zu diesem Zeitpunkt

war nicht vorauszusehen, dass dem Bronzestab in kurzer Zeit weitere Funde - ein Kupferbeilchen und ein Steinbeil - folgen würden, die unsere in Zusammenhang mit dem Bronzestab geäußerten Vermutungen bestätigen würden.

2. Das Steinbeil von Vehlow, ein $4e^4$ -Beil

Das Volumen des Steinbeils beträgt $9,5(334) \times 4,6 \times 2,49 \text{ cm} = 109,1963 \text{ cm}^3$. Dieser Wert verdoppelt ergibt $218,3926 \text{ cm}^3$. Diese Zahl entspricht exakt dem Wert von $4e^4$, dem Vierfachen der 4. Potenz der Naturkonstante e (Eulersche Zahl). Diese Größe ist in der Mathematik Alteuropas keine Unbekannte.

Am Sichtbarsten tritt diese mathematische Größe bei der Konstruktion der sogenannten „4 Wikingerborgen“ in Erscheinung (10). Es handelt sich um vier Kreisgrabenanlagen, die eine Kulturationslinie auf dem Erdboden markieren: eine Kulturationslinie (11) mit einer Abweichung von 55° von der Linie Ost-West. Die südöstliche Anlage ist Traelleborg. In ihren vier Quadranten sind die Grundrisse von sechzehn schiff förmigen Fundamenten konserviert. Nach S-O befinden sich symmetrisch zur Linie von 55° nochmals dreizehn solcher Fundamente.

Eine ähnliche Kreisgrabenanlage liegt in Eskeholm und eine weitere in Fytrkat. Zur größten dieser vier Anlagen, mit 48 schiffsähnlichen Fundamentresten in kreuzförmiger Anordnung, gelangen wir nach Aggersborg (12). Die Gesamtstrecke von Traelleborg nach Aggersborg beträgt 218,5 km. Dem entspricht die Hälfte des Volumens des Steinbeils von Vehlow.

Das Geheimnis dieser Schiffchen hat Oswald Tränkenschuh gelöst: Die schiff förmigen Fundamente der Anlagen um die Mittelachsen herum sind jeweils als Symbole für die Naturkonstante e zu betrachten. Ein „Schiffchen“ entspricht der Größe e . Es sind immer vier davon um ein Geviert, genauer um ein Quadrat herum angeordnet. In den Gevierten der „Wikingerborgen“ entspricht die Länge eines „Schiffchens“ der Größe e , ebenso die Breite: daher also $e \times e$. Um das ganze Quadrat herum befinden sich aber vier „Schiffchen“. Das bedeutet $e \times e \times e \times e$; wir schreiben das heute e^4 . In jeder der Kreisanlagen von Traelleborg, Eskeholm und Fytrkat finden sich jeweils vier solcher 4-er Quadrate bzw. ($4e^4$)-Symbole.

Die Anlage der „Wikingerborgen“ ist etwa 4000 Jahre alt; die Naturkonstante und Kreiszahl π wurde bei ihrem Bau schon lange nicht mehr konstruiert, sondern mit der Größe $22/7$ berechnet. Das Wissen um die Größe e dagegen ist min-



Abbildung 2: Das Steinbeil von Vehlow (Foto: Werner Löwe)



a. Das Mondbeil

Der Meton-Zyklus des Mondes beträgt 19 Monate. $e^4 \cdot 19 = 11,4943$.

Das dürfte eine Bezugnahme des Steinbeils auf den Planeten Mond sein. Denn: $11,4943 : (9 : \pi)^2 = 1,400$. Das sind 2×7 . Der Planet Venus (Kennzahl 7) wird durch die Schneide des Beils in zwei Teile gespalten.

$$4e^4 : 2 : 9,5 \text{ (cm)} = 11,4943$$

$$4e^4 : 190 \text{ (g)} = 1,14943$$

b. Das Venusbeil

Die Bezüge des Steinbeils von Vehlow zum Planeten Venus sind recht eindeutig:

$$109,1963 \text{ (cm}^3) : (7 : \pi) = 49 \text{ (14)} = 7 \times 7 \text{ (Venus-Potenz)}$$

$$109,18029 \text{ (cm}^3) = 49 \times (7 : \pi)$$

$$109,18029 \text{ (cm}^3) : (7 : \pi)^2 = 21,9911 : \pi = 7 \text{ (15)}$$

c. Das Saturnbeil

Als Saturnbeil (Kennzahl 3) ergibt sich der Geoidumfang N/S mit 40.000 km als echter Donnerkeil, wie Steinbeile im Volksmund bezeichnet wurden.

$$109,1963 \text{ (cm}^3) : (3 : \pi) : 37,04553056 = 3,08674477$$

d. Das Jupiterbeil (Donnerkeil)

$3,08674477 \times 6^4 = 4000,42$, Jupiter (4) entspricht als Gott dem Donar (Donner).

e. Das Merkurbeil

$$9,5 \text{ (cm)} : (4,6) : (2,49) = 0,82940457 \text{ (cm}^3)$$

$$190 \text{ (g)} : 0,8294 = 229,08126 : 2^3 \times \pi = 89,96 \approx 90^\circ$$

Für exakt 90° müsste das Steinbeil $190,08447 \text{ g}$ wiegen. Die Feststellung des exakten Gewichtes ist mit den technischen Hilfsmitteln der Forschungsgruppe Externsteine-Kultur jedoch nicht möglich.

destens 1000 Jahre älter. Sie wurde schon bei der Konstruktion des Gang „grabes“ auf der Insel Gavrinis verwendet (13).

Um ein Gerät, das von der Kenntnis des Menschen von der Größe der Naturkonstante e kündigt, handelt es sich bei dem Steinbeil von Vehlow. Sein Volumen ist auf der Naturkonstante e aufgebaut.

3. Das Steinbeil von Vehlow, ein Planeten-Beil

Das Steinbeil von Vehlow verweist aber auch auf den Einfluss einer Anzahl von Planeten. Wie bereits angedeutet, kannte Alteuropa sieben „Planeten“, die einen spezifischen Einfluss auf den Trabanten Erde ausübten, der noch in der Zeit der Kreisgrabenanlagen als solcher registriert wurde. Jeder der Planeten hatte eine eigene Kennzahl, und in der Metallzeit wurde ihnen ein besonderes Metall zugeordnet. Die „Planeten“ der Frühzeit waren mit ihren Kennzahlen Saturn (3), Jupiter (4), Mars (5), Sonne (6), Venus (7), Merkur (8) und Mond (9).

Die 4 sogenannten „Wikingerburgen“ auf einer Kulturationslinie von 55°

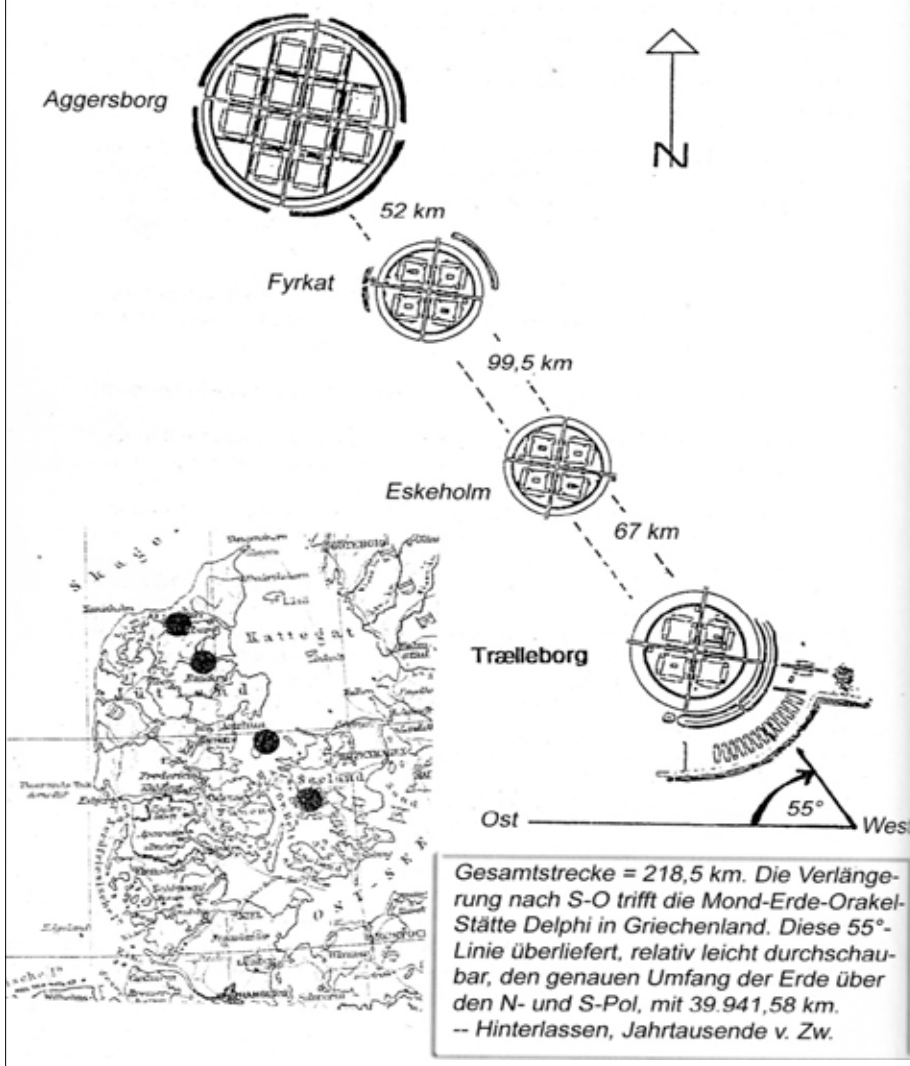


Abbildung 3: Die vier sogenannten „Wikingerburgen“ (Oswald Tränkenschuh)

$190,08447 \text{ g} : 0,82940457 \text{ (cm}^3\text{)} = 229,18188\dots : (9: \pi) = 79,99995 \approx 80$

Die Zahl **8** ist die Kennzahl des Planeten Merkur.

4. Zusammenfassung

Das Steinbeil von Vehlow ist ebenso wenig wie das Kupferbeilchen von Steinbergen oder der Bronzestab von Nippur ein Gebrauchsgegenstand. Der genaue Fundort im Prignitz-Kreis in der Mark Brandenburg ist unbekannt. Das Kupferbeilchen wurde an einer geografisch genau bestimmten Stelle im Weserbergland, der Bronzestab von Nippur in einem Tempel von Sumer deponiert. Alle drei Gegenstände verraten ihre Bedeutung vor allem aufgrund ihrer Maße. Im Falle des Steinbeils von Vehlow wird das kosmische Wissen um die Naturkonstante e und fünf der Planeten angedeutet: Nur die „Planeten“ Mars und Sonne fehlen.

Bezogen auf den Deutungsbeitrag der Archäologie erweist sie sich mit ihrem selbst erhobenen Anspruch, die Vergangenheit zu entschlüsseln, als hoffnungslos überfordert. Selbst die Kenntnis der Koordinaten des Fundortes versetzt sie nicht in die Lage, daraus Schlüsse zu ziehen. Die Aussage „ältester niedersächsischer Metallfund aus der Jungstein“ ist, ich bitte für den Ausdruck um Verzeihung, abgrundtief stupide: Wenn man den Gehalt dieser Aussage mit dem vergleicht, was eine sachverständige, den Einsichten in die frühgeschichtlichen Kenntnisse und das Können der Menschen Alteuropas Rechnung tragende Wertung des Bronzestabes und der beiden Beilchen erbringt.

Einige Leser des SYNESIS-Magazins werden meine Hinweise überzeugen. Ob das zum Umdenken selbst dieser wenigen Leser reicht – Denken ist ein schmerzlicher, weil Energie in

Anspruch nehmender Prozess! –, wage ich zu bezweifeln. Lassen wir also der fehlenden Einsicht ihren Lauf!

Anmerkungen

- 1) Elke Moll, Das Kupferbeilchen von Steinbergen, SYNESIS-Magazin Nr. 6/2014, S. 26.
- 2) Elke Moll, Der Bronzestab von Nippur, SYNESIS-Magazin Nr. 4/2014, S. 23.
- 3) (Fn. 1).
- 4) Oswald Tränkenschuh, Die Scheibe von Nebra, Mandragora, Königsberg/Franken 2006, Ergänzungsheft VII (2014). Noch nicht im Druck erschienen, wertet die Maße einiger frühgeschichtlicher Anlagen und zahlreicher Hortfunde aus, die bis zum homo erectus (Knochenplatte von Bilzingsleben) und bis zur Eiszeit (Venus von Hohlen Fels) zurückgehen. Dieses Ergänzungsheft enthält zu den in unserer Beiträgen beschriebenen Funden reichhaltiges Vergleichsmaterial.
- 5) Oswald Tränkenschuh, Die Scheibe von Nebra/Fn. 4) S. 82 ff.
- 6) a. a. O. Ergänzungsheft I – VII (2006 – 2014)
- 7) Hierzu der sogenannte „Anti-Meller“: Gert Meier, Die Mathematik der Altsteinzeit. Teil 1: Die Codes der Himmelscheibe von Nebra. raum&zeit 28. Jahrgang Nr. 164, 73 und Teil 2: Die Kreiszahl π beherrscht die Nebra-Scheibe Nr. 165, 81.
- 8) Harald Meller, Der geschmiedete Himmel, K. Theiss-Verlag Stuttgart 2004.
- 9) Die Nippur-Elle hatte im Zentrum des Interesses des Astronomen Heinz Kaminski gestanden: Sternenstraßen der Vorzeit, Bettendorf München 1995 S. 217 ff. Es ging um den Versuch, das die Sternenstraßen bestimmende Längenmaß zu rekonstruieren, das den Abstand der Sternenstraßen voneinander bestimmte.
- 10) Tränkenschuh (Fn. 2) S. 150 ff.; ders., Ergänzung IV (2007) S. 44 ff.
- 11) Zum Begriff der Kulturationslinie Tränkenschuh (Fn. 4) S. 116 ff.
- 12) Den Namen Agger kennen wir aus dem Ennert. Er ist der Name der Allmutter Akka verbunden mit den Namen der Quellnymphe Gers (Ceres), die die Bezeichnung für d Aggersborg en Acker(bau) geliefert hat. Der Name ist jungsteinzeitlich.
- 13) Tränkenschuh (Ergänzungsheft IV Fn. 10) S. 58.
- 14) Vgl. Maulbronn und seine Lage auf dem 49. Breitenkreis; dazu Bettina Flick. Gert Meier, Das Geheimnis von Sternenfels im Enkreis, Heft 24 der Forschungshefte Externsteine-Kultur 2. Auflage 2014 S. 17.
- 15) Das Steinbeil von Vehlow stammt also aus einer Zeit, in der noch mit der Kreiszahl π konstruiert und nicht gerechnet wurde: $7 \times (22 : 7) \times (7 : (22 : 7)^2) = 109,136363$.

Thema Vorgeschichte

Die ägyptischen Gottkönige waren außerirdische Raumfahrer!

Dipl.-Ing. Peter Brüchmann

Bei der Suche nach etwa hinterlassenen technischen Hinweisen auf den steinernen Zeugnissen der Ägypter und augenscheinlich hoch entwickelten Völkern im uralten „Zweistromland“ stößt man zwangsläufig immer wieder auf die seit rund hundert Jahren nachhaltig katalogisierten Hieroglyphen, Rollsiegel und in Stein verewigten bildlichen Überlieferungen unserer seit einigen Jahrtausenden verschwundenen Erzeuger. Je länger die schon seit Jahrzehnten verbreiteten amtlich-kompetenten Darstellungen der ägyptischen Vorgeschichte *wissenschaftlich unverändert* die Generationen unserer aufgeklärten Neuzeit begleiten, umso selbstverständlicher werden die amtlich-kompetenten Beurteilungen als unveränderliche Fakten empfunden, die nicht weiter „aufgewärmt“ werden müssen.

Die gleiche Situation hat sich auch bezüglich der mittel- und südamerikanischen Vorkulturen manifestiert. Die weitaus zahlreichsten Relikte werden auf diese Weise dem akademisch hoch bewerteten Sammelbegriff



Bild 1: Wurden die Langschädel tatsächlich realistisch dargestellt? Die folgenden Bilder geben eine überzeugend bejahende Antwort auf diese oft gestellte Frage. Die in dieser Abbildung weiter nicht spezifizierte Profilsicht wird mit „Ein ägyptischer Pharao“ betitelt und wurde schon in einem uralten Lexikon abgebildet (Der Hintergrund wurde verfasserseitig digital aufgehellt).

Bild 2 (nebenstehend): Im „Ägyptischen Totenbuch“ wird im Spruch 175,83 bis 175,91 beschrieben, dass der Gott Osiris (vermutlich „rund um die Uhr“) eine Atef-Krone trug, damit die (irdischen) Könige ihn fürchteten. Osiris litt unter der wohl eher als unvermeidliche medizinische Stütze des Langschädels zu betrachtenden Kopfbedeckung so sehr, dass er sich einer Druck entlastenden Schädeloperation unterziehen musste. Seine Beschwerden sowie auch der ärztliche Eingriff werden im Detail beschrieben. Verschiedene in Stein verewigte, bildliche Darstellungen müssen entsprechend logischer Schlussfolgerungen mit fotografischer, d. h. dokumentarischer Wirklichkeitstreue angefertigt worden sein. Die in dem hier gezeigten Fresko festgehaltene Atef-Krone könnte bezüglich ihrer Steilstellung „geschönt“ worden sein, um die eher zu erwartende, unvoreilhaftige, mehr horizontale Haltung nicht betonen zu müssen.



„Kunst“ zugewiesen, weil dieser Begriff bequemerweise keine weitere fachwissenschaftliche Rechtfertigung mehr erfordert. Unter dem Aspekt, dass man in den steinernen Zeugnissen niemals eine Datenübermittlung vermutet hat, wäre diese Wertzuweisung nicht von der Hand zu weisen. Aber: Wenn dabei merkwürdige, mit unseren Erfahrungen nicht in Deckung zu bringende Dokumentationen von Tätigkeiten oder rätselhaften Gegenständen sich als wissenschaftlich nicht deutbar erweisen, werden als weitere Zuordnungsmöglichkeit die ebenfalls bequemen Begriffe „Kult“ oder „Ritual“ strapaziert.

Wenn eigentlich eine amtliche Beurteilung der Beweggründe erwartet wird, z. B. was unsere Vorfahren z. B. zur Erschaffung von ungeheuren, häufig sinnlos erscheinenden Großbauwerken veranlasst hat, werden unsachliche Spekulationen autorisiert (beispielsweise durch den ägyptischen Star-Archäologen Zahi Hawass). Man geht damit einer eigentlich dringend notwendigen *technischen* Erklärung der Technologievorsprünge aus dem Wege, die großenteils schon damals unsere heutigen Möglichkeiten übertrafen. Diese Objekte werden gegenwärtig weltweit, üblicherweise mit einem Riesenverwaltungsapparat, zwar stets nach dem Inventur-Prinzip aufgelistet und bestimmten Datensammlungen zugeordnet, aber damit im Allgemeinen unantastbar „einzementiert“. Etwaige (störende) „inkompetente“ Erkenntnisse oder Hinweise müssen ignoriert werden, wenn man verhindern will, dass der gesamte „Elfenbeinturm“ irreparablen Schaden erleidet.

Die Anregung zu meinem vorliegenden Untersuchungsbericht habe ich zuerst aus SYNESIS-Magazin Nr. 2/2014 bezogen, in dem Elmar Jürgensmeier fragt: „Waren Außerirdische in Südamerika?“ Er bezieht sich darin unter anderem auch auf die schon seit langem bekannten „Langschädel“ aus Paracas (Peru). Seine Argumente hat er im darauf folgenden SYNESIS-Heft Nr. 3/2014 ab Seite 37 (unmittelbar hinter dem von Wilfried Augustin über das Thema „Langschädel“ verfassten Beitrag) auf den gesamten Planeten Erde ausgeweitet. Im Heft Nr. 4/2014 unseres SYNESIS-Magazins hat dann auch Karen Hudes ihre gesammelten Hinweise auf die einst weltweit verbreiteten und bis in die Gegenwart agierenden (?) „Langschädel“ vorgelegt (SYNESIS-Magazin Nr. 4/2014).

Ich sehe mich deshalb veranlasst, meine eigenen, bisher zurückgehaltenen Schlussfolgerungen zu diesem

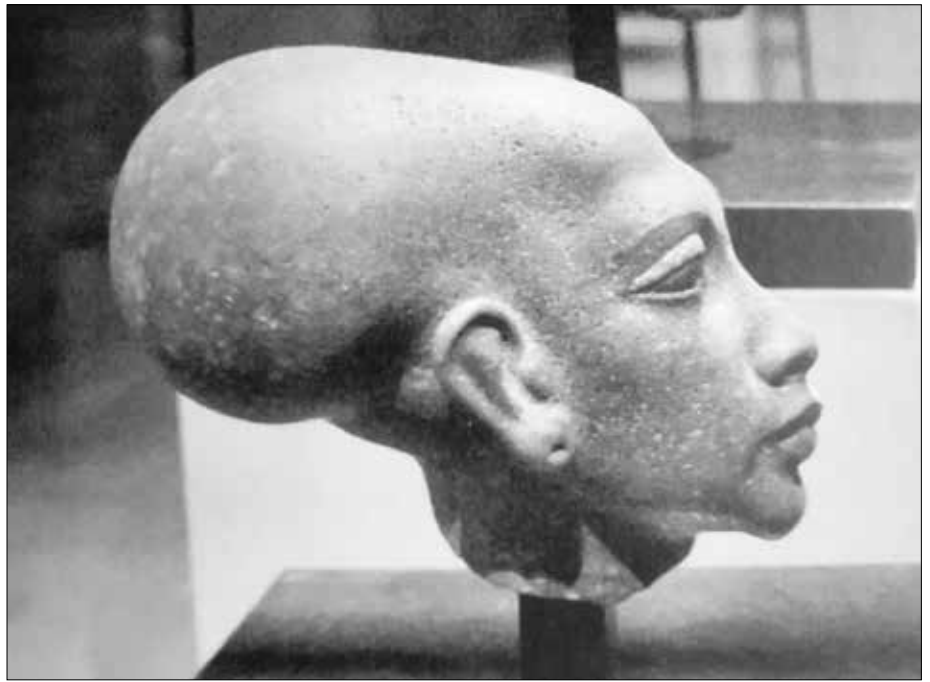


Bild 3: Das Profil einer der erwachsenen Töchter des Echnaton und der Nofretete demonstriert die aus unserem menschlichen Blickwinkel geradezu erschreckende Schädelform der „Götter“. Die ägyptische Statue wurde anlässlich einer Ausstellung in München von unserem SYNESIS-Redakteur Wilfried Augustin fotografiert. Vorwurf an unsere Wissenschafts-Elite: Was bezweckt man mit der Unterdrückung dieser beweiskräftigen Indizien? Wer erlaubt sich, die Menschheit weiterhin in Unkenntnis leben zu lassen?



Bild 4: Das Gesicht der königlichen Tochter wird oberhalb der Stirn, hinter den (dadurch abstehenden) Ohren trotz der ansonsten ebenmäßigen Schönheit unmenschlich entstellt. Dass die aus bislang ungeklärten Gründen von der Erde abgereisten Raumfahrer eine „Mannschaft“ zurückgelassen haben, ist als sicher zu erachten, denn die zunächst noch regierenden göttlichen (erst später menschlichen) Pharaonen hatten möglicherweise schon gegen Ende ihrer Lebzeiten den Kontakt zur Raumstation verloren. Sie haben augenscheinlich sogar versucht, ihre Spezies zwecks besserer Überlebenschancen zu mutieren. Die letzten Bilder dieses Beitrages verweisen auf von mir deshalb als „Hochschädel“ bezeichnete Götter, die parallel zu den Langschädeln oder später erschienen.

entscheidenden Sachverhalt nunmehr der SYNESIS-Lesergemeinde und dem EFODON e. V. im Allgemeinen zur Kenntnis zu bringen. Dazu meine persönliche Meinung „aus dem Ältestenrat“: Wir sind gemeinsam dem Ziel, das Rätsel unsrer Herkunft aufzudecken, sehr nahe gekommen. Jeder in seinem Kompetenzbereich. Das mir (uns!) heute zur Verfügung stehende Medium Google Earth ermöglicht, wie nie zuvor, bei der Suche nach Raketen-Brennstellen auf umständliche und zeitraubende Bodenbegehungen zu verzichten, bei denen man heute ohnehin grundsätzlich und aus folgender Logik-Erwägung sogenannte Kamera-Drohnen mitführt. Meine eigenen Erfahrungen haben schon vor über fünfzig Jahren gezeigt, dass aus der Perspektive eines am Erdboden stehenden Beobachters die 50 bis 70 m Durchmesser aufweisenden z. T. schwachen Farbunterschiede der Brennstellen nach rund 5000 Jahren nicht mehr zu entdecken sind. Suchen könnte man (irgendwo?) mit einem Geigerzähler nach etwaiger Reststrahlung, wenn überhaupt nuklearer Antrieb benutzt worden ist.

Die nur aus der Vogelschau zu entdeckenden Brennstellen verweisen ohnedies deutlich auf einen „konventionellen“ Raketenbetrieb! Die „Fluchtgeschwindigkeit“ vom Erdboden bis in den Orbit-Umlauf ist heute und war damals mit den elementaren Flüssigkeitsraketen-Brennstoffen Wasserstoff und Sauerstoff zu erzielen. Die beiden Flüssiggase können und konnten damals (!) durch Elektrolyse aus den reichlichen Wasserbeständen der Erde jederzeit gewonnen werden, um beispielsweise innerhalb kürzester Zeit wieder abfliegen zu können. In den tropischen Breiten konnten Sonnenkollektoren zur Stromerzeugung eingesetzt werden.

Die von Elmar Jürgensmeier zwecks Entkräftung (?) meiner Untersuchungen weiterhin zitierte hypothetische NASA/Blumrich-Konstruktion hätte übrigens nichts mit dem von mir angesagten Shuttle-Verkehr in den Orbit zu tun gehabt, weil sie ein lediglich aerodynamisches, d. h. innerhalb der physikalisch „dichten“ bodennahen Atmosphäre flugfähiges Gerät repräsentiert hätte. Meine Arbeiten bleiben davon unberührt, weil die gemeldeten Brennstellen ausschließlich durch senkrecht vom gewachsenen Boden aus gestarteten Rückstoßtriebwerken (Raketen!) erzeugt worden sein **können** und tatsächlich existieren.

Auch die fremden Astronauten unterlagen den allgemeingültigen Gesetzen der Physik - auch im Weltall „wird nur mit Wasser gekocht“. Wir dürfen uns



Bild 5: Die Mumie des Pharaos Ramses II. verdeutlicht, dass die nachfolgend gezeigten, in Stein verewigten Dokumente aus dem irdischen Dasein der „Langschädel“ die an der Mumie tatsächlich vorhandenen anatomischen Merkmale absolut naturgetreu wiedergeben.



Bild 6: Röntgenaufnahme eines heutigen Normalbürger-Schädels, aus der sich die Verkürzung gegenüber dem Langschädel erkennen lässt. Der Gehirnvolumen-Unterschied ist derartig gravierend, dass sich der schöpferische, genetische Eingriff nicht diskutieren lässt.

Frage: Wie geben wir künftig mit der Erkenntnis um, dass wir Menschen demnach keineswegs das Ergebnis einer Evolution, d. h. einer natürlichen Aufwärtsentwicklung im Sinne einer wissenschaftlich vertretenen „Verbesserung“ repräsentieren?



Bild 7: Die berühmte Kalksteinbüste der ägyptischen Königin Nofretete. Die realistischen Skulpturen dieser Art sind zweifellos von begnadeten Künstlern geschaffen worden, die dem Schaffen heutiger Bildhauer oder kunsthandwerklich tätiger Schöpfer in nichts nachstanden. Der von Karen Hudes initiierte Denkanstoß hinsichtlich der kaschierenden Kopfbedeckung ist von mir mit dem darin verborgenen Langschädel als Denkanstoß überzeichnet worden. Trotz des angedeuteten „Durchhängers“ im Hinterkopfbereich dürfte das vom Künstler bereits idealisierte tatsächliche Erscheinungsbild während des „Alltagsgeschäftes“ eher unschöner gewesen sein, wenn die Trägerin ermüdete und den Kopf in die Vertikale zu bringen bemüht war.

nicht durch die bisher ja nur in modernen Science-Fiction-Filmen auftretenden Wundergeräte zu der Gewissheit verleiten lassen, dass uns Menschen eine „in Kürze“ zu erwartende Beherrschung des Weltalls bevorsteht. Die Annahme, dass selbst Entfernungen wie zum Sirius oder Epsilon Eridani als Reiseziele mit Rückkehrerwartung in Erwägung gezogen werden könnten, dürfte selbst von Erich von Däniken (EvD) mit „o heilige Einfalt“ quittiert werden.

Mit dem „Hinaufbeamten“ in eine Orbitalstation oder direkt ins Raumschiff der TV-Serie „Orion“ dürfte es ebenfalls auch schon bei den fremden Erdbesuchern nicht gegangen sein. Das Herabkommen des „Herrn“ zwecks Übergabe der Gesetzestafeln an Moses vermittelt ganz elementaren Raketen-Bremsschubes und Dampf- bzw. Staubwolken wird dementsprechend ja auch völlig wahrheitsgemäß überliefert. Meine Bemühungen sind übrigens gerade jetzt so weit gediehen, dass sie beispielsweise der „Spiegel“-Wissenschaftsredaktion vorgelegt werden können. Warten wir's ab, ich bitte darum. Halten Sie sich mit gut gemeinten Kommentaren für

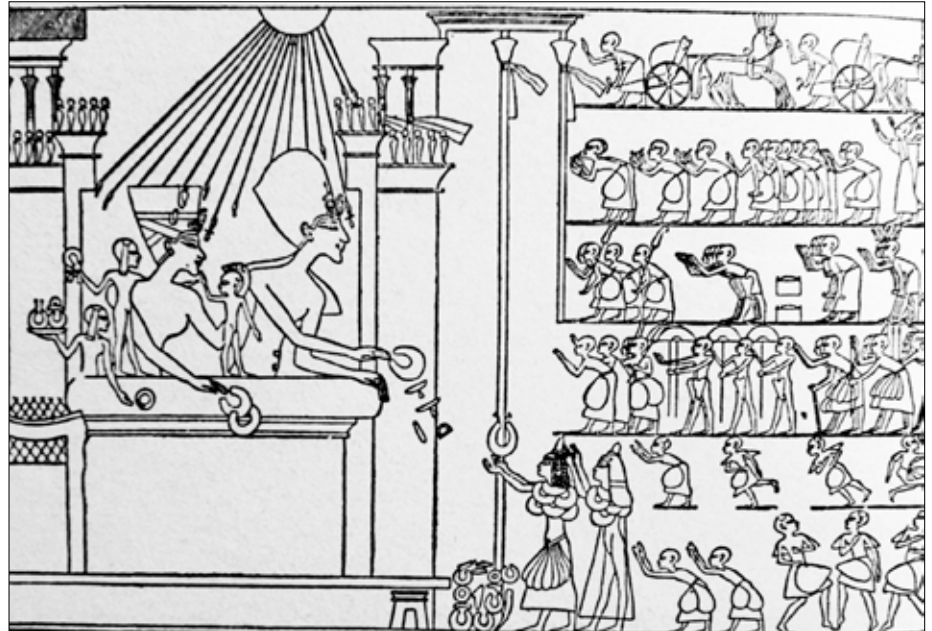


Bild 8: Der Titel dieser „Reportage“ lautet: „Die Königsfamilie verteilt Geschenke unter die Hohepriester“. Der Bildreporter hat absolut authentisch festgehalten, dass die Untergebenen „nur“ privilegierte Menschen bzw. erschaffene Untertanen waren, die im Hinblick auf ihre weitverzweigte körperliche Schwerarbeit gezielt von dem für die Erde unbrauchbaren anatomischen Langschädel befreit worden waren. Man hat ihnen dennoch so viel IQ gelassen, wie irgend möglich. Es fehlen klar ersichtlich der wohl bei den „Göttern“ riesige Datenspeicher und jegliche Beherrschung „übersinnlicher“ Kräfte. Es ist ja ganz offensichtlich, dass man dem Menschen auch das gesamte Datenpaket betreffs **Verstehen des eigenen Planetensystems und der eigenen Herkunft** in Form eines kollektiven Erinnerungsverlustes „abnehmen“ musste. Die Folge war (ist), dass nahezu die gesamte erschaffene Menschheit das eigene Leben am liebsten mit einer Art kindlich-naiver „Event-Society“ mit aktiven Animatoren und unablässigen Beschäftigungsereignissen verbringt. Kampfspiele waren immer beliebt. Wenn es nicht anders geht, werden noch heute echte Kriege ausgetragen, weil der Mensch als „Arbeitstier“ mit einem dominanten Aggressionsbedürfnis ausgestattet worden ist, das ihn stets einsatzbereit halten sollte. „Gebt dem Volk Brot und Spiele“ wussten schon die Römer und meinten den unausgesprochenen Zusatz „um Kriege zu vermeiden“. Die „Götter“ blieben unter sich, weil eine Vermischung mit den Menschen auf Dauer nicht zu erreichen war. Um mit den gelungenen genetischen Mutationserfolgen zu protzen, ließen sich die auf der Erde verbliebenen oder absichtlich zurückgelassenen „Götter“ noch während ihrer individuellen Lebenszeit von ihren geschöpften Wesen die uns heute unverständlichen Riesenbauwerke errichten, um unter ihresgleichen zu zeigen, wer die besseren, sprich leistungsfähigeren Kreaturen erschaffen hat. Als sie verstorben waren, brach die „Notwendigkeit des Gigantismus“ nahezu schlagartig zusammen.
Anm.: Obige Darstellung zeigt die königlichen Kopfbedeckungen realistischer, als die an der Nofretete-Büste idealisierte Formgebung.

einige Zeit zurück, bis wir über eine medienseitige Reaktion berichten können.

Die nach den „echten“, bereits wieder abgereisten Gottkönigen residierenden menschlichen Pharaonen haben versucht, das Langschädel-Gepräge durch Zwangsumformung kindlicher Köpfe künstlich zustande zu bringen. Elmar Jürgensmeier verwies noch einmal auf die häufig vergessene (aber logische) Tatsache, dass (wenn überhaupt!) lediglich die Formgestalt, nicht aber das vorgegebene Schädelvolumen beeinflusst werden konnte. Auf diese Weise war keinerlei Gewinn des *Intelligenzgrades* erzielbar. Die in Ägypten regierenden „echten“ Gottkönige waren eben nicht kopierbar. Ihr Erscheinungs-

bild war trotz ihrer für den Planeten Erde anatomisch eher ungeeigneten anatomischen „Konstruktion“ derartig eindrucksvoll, dass sie von damaligen „Bildreportern“ in unvergänglichem Stein verewigt wurden!

Sie müssen sich wohl mit überlegenen Fähigkeiten wie ggf. Telekinese oder „tötendem Blick“ den nötigen Respekt ihren unantastbaren Lebensraum inmitten ihres arbeitswilligen und tatenhungrigen konzipierten Volkes verschafft haben. Die uns überlieferten Reliefs und Rollsiegel müssten eigentlich sofort amtlicherseits aus der bequemen Zuweisung „Kunst“ entfernt werden! Die an unterschiedlichen Örtlichkeiten und von verschiedenen

„Reportern“ zu verschiedenen Zeiten gefertigten Langschädel-Darstellungen - entsprechend Nofretete und Echnaton mit den drei Töchtern - erweisen sich als derartig identisch mit den real vorhandenen Schädeln, dass jeder Zweifel an der Authentizität bildlicher Überlieferungen von dieser reinrassigen „Fremdkonstruktion“ als unsachlich abgewiesen kann.

Wichtig ist dabei die Feststellung, dass man sich sehr genau überlegt hatte, warum man die augenscheinlich schon damals als außergewöhnlich empfundenen „Götter“ unter allen Umständen für die Nachwelt **in Stein** verewigte: Jede andere Art von Überlieferung war schon damals als vergänglich bekannt. Die Konservierung auf in Gefäßen versteckten „Schriftrollen“ (z. B. Qumran) war zudem mit dem Risiko verbunden, dass die Daten überhaupt niemals gefunden würden. Man hat sich mit Sicherheit nicht Tag und Nacht lediglich mit der Erschaffung von lediglich schöngeistig-ideellen Kunstwerken und Ritualgebäuden beschäftigt, denn die individuelle Lebenserwartung jedes Menschen war damals kurz. Man hatte viele andere Probleme und musste die Zeit nicht mit anstrengenden Anfertigungen von steinernen „Kunstwerken“ totschiessen! Man hat dem gegenüber aber damals offensichtlich real existierende Personen und Ereignisse als Bildreportagen festgehalten! Sehr auffällig und beweiskräftig: Die antiken „Reporter“ haben ganz exakt zwischen den Langschädeln und den uns gewohnten, normalen Menschen unterschieden! Karen Hudes machte gerade kürzlich sehr richtig auf die den Langschädeln wichtige Kopfbedeckung aufmerksam. Ein Beispiel der Nofretete zeigt die kaschierende Unterbringung des Schädels in z. T. Teil gewaltigen „Tüten“, die mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit den voraussehbaren Schrecken vor der Abnormität seitens der Normalbürger verhindern sollte.

Es fallen darüber hinaus von mir sogenannte Hochschädel auf, die weniger in Ägypten, als in Mittelamerika, aber auch in Mesopotamien und in der vorgeschichtlichen Türkei in Stein verewigt wurden. Auch die Hochschädel repräsentieren eine besondere Rasse oder sogar einen damals notwendigen, intelligenten genetischen Eingriff in die göttliche Langschädel-„Konstruktion“, um die unter der irdischen Gravitation unerträgliche Hecklastigkeit des riesigen Gehirnvolumens etwas mehr in die Vertikallage zu bringen. Das könnte bedeuten, dass die Fremden während



Bild 9: Dieses Altar-Relief wird seit Jahrzehnten auf zeitlich befristeten Kunstausstellungen um die gesamte zivilisierte Welt gereicht. Es zeigt das ägyptische Gottkönigspaar **Nofretete und Echnaton***, eigentlich Echn-Aton (links) mit den drei ältesten Töchtern Anchesenpa-Aton (rechts), Meket-Aton und Merit-Aton (links). Der mit Sicherheit im Auftrag handelnde „Reporter“ hat die Situation mit einer wohl bis heute unübertroffenen Langzeit-Datenspeicherungsmethode festgehalten, wie eine Fotografie oder Digitalaufnahme. Auch in dieser Darstellung wurden die Kopfbedeckungen der Eltern idealisiert. Als Vertreter der Technik muss man sich Gedanken machen, ob die dargestellten Personen so lange gewartet haben, bis die Aufnahme fertig war. Es fehlt nichts, was im Detail typisch für die aufgenommenen Familienmitglieder war. Der Reporter muss nach Erstellung von ganz genauen Zeichnungen die Gruppierung, die Körperhaltung und die Kleidung in die Materialplatte übertragen haben, dabei aber mit Sicherheit mehrere Sitzungen abgehalten haben müssen, als es um die Dokumentation der Gesichter ging. Seine Arbeit wurde immer wieder kontrolliert. Wenn da etwas nicht gestimmt hätte, wäre er abgestraft worden. Die letzte „Sitzung“ muss dabei in sehr kurzer Zeit durchgeführt worden sein, denn die ja noch sehr kleinen Kinder hätten kaum stundenlang Geduld gehabt. Die hierbei eingesetzten, zweifellos sehr effektiven und schnellen Präzisionsfräsgewerkzeuge wurden niemals gefunden und sind auch nirgends klar erkennbar dargestellt worden. Die Vorstellung von Kupfermeißel und Holzklopfer kann man vergessen!

*Echnaton hieß zunächst Amenophis IV. Man schreibt ihm auch die biblische Figur Moses zu.

ihrer möglicherweise mehrere Tausend Jahre dauernden Anwesenheit auf unserem Planeten ihre eigenen Kolonisten mutiert haben. Das sind zwar logische, aber zugegebenermaßen spekulative Überlegungen.

Der Mensch dagegen wurde von Anfang an für ein fleißiges Dasein auf der Oberfläche des Planeten Erde mit einem ausgewogenen Schädel versehen und genetisch so programmiert, dass er sein Leben lang (bis in unsere Gegenwart!) betriebsam bleibt und das auch selber möchte. Gernot L. Geise versah sein Buch „Wir sind Außerirdische“ kategorisch *nicht* mit einem deutlichen Fragezeichen. Aus meinen Recherchen ergibt sich dem gegenüber trotz Gernots Schlussfolgerungen eher ein klares „Nein“, denn *nur* unsere (die Erde lediglich besuchenden) Schöpfer waren außerhalb der Erde entstanden.

Sie haben die Erde über eine lange Periode ausgebeutet, die allerdings kaum so weit zurückliegen dürfte, wie Zecharia Sitchin* vermutete, denn die Anwesenheit der Götter hatte ja vermutlich den (einzigen?) Zweck einer Gewinnung von irdischen Rohstoffen. Weil sie selbst körperlich nicht den Bedingungen der physikalischen Verhältnisse auf der Erde angepasst waren und sich auch nicht anpassen wollten oder konnten, haben sie sich auf der Basis bereits existierender biologischer Arten die erforderlichen Arbeitsvölker (!) erschaffen.

Verschiedene, erfolgreiche „Baumuster“ wurden, weil genetisch von *der unabänderlichen Eigenschaft* „arbeitsfähig“ geprägt, derartig über den Globus verteilt, dass sie sich (zunächst) nicht gegenseitig ins Gehege kommen konnten. So lebten die unterschiedlichen „Rassen“ über einige Tausend Jahre im Wesentlichen auf

Asien, Afrika, Amerika, Australien und Europa konzentriert - jeweils dort, wohin man sie gesetzt hatte. Die chronologisch zurückzuverfolgenden Völkerkriege begannen erst dramatisch zu werden, als die koordinierenden „Gottkönige“ sich auf die Abreise von der Erde vorbereiteten und ihre (zunächst *noch*) weitgehend voneinander isolierten Völker schließlich ohne Kontrolle und ohne lenkende Anordnungen verlassen hatten.

Es ist eine überaus bedauerliche Konsequenz, einsehen zu müssen, dass die göttlich erschaffene, **arbeitende** Menschheit von da ab eigentlich überflüssig war und begann, untereinander blutige Machtkämpfe zu führen. Die heute lebenden, ethnisch bereits untrennbar vermischten Menschen spüren spät, aber mit exponentiell zunehmender Ausbreitungsgeschwindigkeit, dass die vor über zweitausend Jahren in den verschiedenen Religionen konzipierten „Verheißungen“ lediglich als wohl durchdachte Unruheverhütungsmaßnahmen gedacht waren. Allein das Erlöserprinzip hätte den Argwohn der Menschen viel früher wecken müssen. Wovon sollen wir eigentlich erlöst wer-

Bild 11 (nebenstehend): Echnaton hält Merit-Aton im Arm, die linke Hand ist bereit, den schweren Hinterkopf des Kindes gegebenenfalls abzufangen. Die ausgeprägt langen Hälse aller dargestellten Personen sind augenscheinlich ein weiteres „Konstruktionsmerkmal“ der göttlichen Anatomie gewesen. Ein Schwerpunktausgleich war nur durch die von heutigen Betrachtern als würdevolles Gebabe interpretiertes Anheben des Hinterhauptes möglich. Dadurch hob sich die ohnehin schon unnatürliche Kopfbedeckung auffällig in die Höhe. Weil dieses „Verfahren“ typisch für die auf Erden wandernden Langschädel war, konnte der Bildreporter hier einen unauffälligen, aber sicher von den Auftraggebern gern gesehenen Kunstgriff anwenden. Die übergestülpten „Tüten“ wurden in der ansonsten einem Foto entsprechenden Abbildung etwas nach oben gerichtet, wie es auch bei der berühmten Nofretete-Büste visuell-vorteilhaft praktiziert wurde, denn im normalen Tagesablauf musste der schwere Hinterkopf zeitweise absinken, womit die Kopfbedeckung mehr in die Waagerechte geriet und eine weniger vorteilhafte Erscheinung bot, und darüber hinaus drohte, herabzufallen. Die Gottkönige haben sich ihrem Volk wohl immer nur kurzzeitig gezeigt. Speziell die paar uns heute bekannten „echten“ Gottheiten dürften von den bereits abgereisten Kolonisten zurückgelassen worden sein und erfreuten sich wohl nur einer kurzen Lebenszeit. Diese Vermutung steht im Widerspruch zu den Übersetzungen der Hieroglyphentexte, aus denen überaus lange Regierungszeiten hervorgehen (sollen).



*Bild 10: Es ist nicht zu bezweifeln, dass die Darstellung der ja lebenden und blühenden jungen Königsfamilie so authentisch wie nur irgend möglich vollendet wurde, denn sie ist ja vor der „Freigabe“ mehrmals überprüft worden. Sonst würden wir sie nicht in diesem Zustand begutachten können. Offensichtlich wurde großer Wert auf die Profile der Kinder gelegt, die eindeutig die besondere genetische „Konstruktion“ der ja auf die Erde „niedergekommenen“ Götter auch verdeutlichen sollten. Der Reporter hätte keine Chance gehabt, die damaligen Realitäten in irgendeiner künstlerischen Weise zu überzeichnen oder zu modifizieren. **Das genaue Abbild der Langschädel-„Konstruktion“ wurde unverfälscht dokumentiert.** Der Haaransatz von Meket-Aton (links) darf überdacht werden. Vermutlich wurde so die hinter den Ohren beginnende „Blasenform“ kaschiert. Die von vielen Ägyptologen hierin vermuteten „Zwangsgeschirre“ für eine künstliche Verformung kindlicher Köpfe zum „Langschädel“ wären bei den reinrassigen, göttlichen Wesen aber ohnehin unnötig gewesen.*



den? Erst jetzt geht uns ein Licht auf: von dem lebenslangen Joch eines stets dem „Höheren“ dienenden Untergebenen.

* Das in mehreren Büchern niedergelegte Lebenswerk Zecharia Sitchins

wird neuerdings von verschiedenen jüngeren Autoren gerne als Basis für eigene Veröffentlichungen verwendet. Diese Schriftsteller bleiben aber wegen ihrer eigenen, zu Sitchins Logikfolgerungen hinzugefügten unsachlichen Argumente



Bild 13: Eine Darstellung des Prinzen Semenchkare* und der hier erwachsenen Echnaton-Tochter Merit-Aton aus der (nur kurze Zeit blühenden) ägyptischen Großstadt El Amarna, in deren Nähe ich kürzlich aus der Fliegersicht einen augenscheinlich von einem lang gezogenen Sicherheits-Wall eingefriedigten Raketen-Flugbetriebsplatz festgestellt habe. Hierzu werden im Januar 2015 Bilder auf meiner Webseite veröffentlicht. Merit-Aton verkörpert auch in dieser Darstellung nachdrücklich die göttliche Langschädel-„Konstruktion“.

*Semenchkare verkörpert die auf Echnaton folgende Generation und wäre damit Tutanchamun selbst oder aber dessen Bruder gewesen.

Bild 12: Zwei namentlich identifizierte Töchter Nofretetes und Echnatons im Alter heute sogenannter Teens oder Twens. Der Langschädel dominierte die gesamte Erscheinung offenkundig lebenslang. Diese Darstellung ist ein Fresko, was einer auf noch feuchtem Mörtel aufgetragenen Malerei entspricht. Der damals dort verwendete „Putz“ hat sich als derartig „steinhart“ erwiesen, dass das Überdauern der bei dessen Trocknung mit „eingefrorenen“ Farben über die Jahrtausende folgendes technisches Statement erlaubt: Wenn in ägyptischen Bauten Mörtel eingesetzt wurde, sind dessen chemische Zutaten bereits Routine gewesen. Die Herstellung des dazu notwendigen Bindemittels (bei hohen Temperaturen gebrannter Kalk, Gips oder Zement) und die genaue Kenntnis der Anteile von Sand, Kies und Wasser weist in aller Deutlichkeit darauf hin, dass auch die Erzeugung und Verarbeitung von Beton bekannt gewesen und in größerem Stil zur Anwendung gekommen sein muss. Viele bautechnische „Wunder“ sind bei offizieller Anerkennung dieses Statements logisch zu erklären.



Bild 15: Eine im Museo Nacional de Antropologia in Mexico City in einer Vitrine aufgestellte sogenannte „Olmekische Gruppe“ aus dem natürlichen Werkstoff Jade lässt ganz klar eine abweichende Schädelform erkennen, die von mir als „Hochschädel“ bezeichnet wird und in zahlreichen Darstellungen, z. B. auch in größeren Stein- oder Keramik-Skulpturen, festgehalten worden ist. Es existieren darüber hinaus auch ausgegrabene Echtschädel dieser Art. Nach meinen Recherchen gibt es bisher keine hierzu angestrengte wissenschaftliche Abhandlung.



Bild 14: Zeitgleich mit den dokumentarischen Darstellungen der echten Gottkönige wurden auch die ägyptischen Menschen bei ihrer handwerklichen Arbeit vereewigt. Hier sind es Bootsbauer, die entweder die Oberfläche und die Endmaße eines hölzernen Kielträgers oder eines langen Beplankungsbrettes bearbeiten. Sowohl die normale Kopfform als auch der Haarschnitt und der Knoten jedes Lendenschurzes sind detailgetreu abgebildet. Die detailgetreuen Werkzeuge bezeugen eine authentische Reportage des täglichen Arbeitslebens der hierfür erschaffenen Menschen. Wohlgemerkt: Auch dieses Dokument darf nicht lediglich als Nachweis der Existenz eines künstlerisch hochkulturellen Urstaates oder als ästhetisches Kunstwerk für eine (vermeintlich) schon damals erlesene Society von Kunstkennern betrachtet (abgewertet) werden!

im Allgemeinen sofort als „Trittbrettfahrer“ erkennbar. Man liest über die sensationelle, „frische“ Entdeckung von grob gefügten, physikalisch absolut unbrauchbaren, am Erdboden liegenden „Steinkreisen“, denen trotz mangelnder Präzision eine geheimnisvolle Energieerzeugungs-Funktion zusichert wird. Und die zudem auf unvorstellbar weit außerhalb unseres Sonnensystems angesiedelte, heutzutage als astronomische Imponierobjekte bekannt gewordene Objekte wie etwa Orion oder Sirius ausgerichtet sein sollen. Sitchin vertrat zudem die Ansicht, dass die Rohstoffe bereits vor einigen Zigtausend Jahren abgebaut worden sind. Auch diese unlogische Ansicht wird vom

Schreiber ohne „Argwohn“ kurzerhand übernommen. Kommentar überflüssig. Tatsächlich *können* die Aktivitäten der Sitchin'schen Anunnaki und Lulus nur innerhalb der Anwesenheitsdauer der außerirdischen Besucher durchgeführt worden sein.

Es wird abschließend empfohlen, zum besseren Verständnis der heutzutage großenteils widersprüchlichen amtlichen Chronologie der ägyptischen Vorgeschichte die stets aktuellen Beiträge der SYNESIS-Redakteure und freien (ehrenamtlichen) Mitarbeiter zu verfolgen.



Bild 18: Die gleiche, der Bequemlichkeit halber lapidar als „Frau mit Kind“ bezeichnete Figur weist eine am ehesten insektenähnliche Physiognomie auf. Beim Kind im Arm sind die gleichen Schlitzaugen im ohrenlosen Schädel zu erkennen. Das Gesicht wurde auch schon als „reptiloid“ diskutiert. „Nichts Genaues weiß man nicht“. Inwieweit eine Verwandtschaft zu den außerirdischen Langschädeln bestanden hat, lässt sich nur spekulativ diskutieren.

Abschließend wäre ein Überdenken der ja von EvD schon vor Jahren ebenfalls bildlich dargestellten, irgendwann durch genetische Erprobung oder chirurgische Verpflanzung erzeugten „Mischwesen“ angesagt. Wir müssen uns nicht in eine abenteuerliche Ursachen-suche verstricken. Von allen zur Thematik aufgestellten Theorien ist die einfachste im Allgemeinen die (logischerweise!) Wahrscheinlichste. Die „Götter“ haben Experimente an lebenden Laborwesen durchgeführt.



Bild 16: Unter dem Titel „Begegnung der Götter“ ist diese Darstellung aus Mesopotamien bekannt. Es ist deutlich zu erkennen, dass die Kopfbedeckungen zwar ebenfalls der Kaschierung der Kopfform dienten, dass aber diese Schädelgestaltung vermutlich dem „Hochschädelkonzept“ entspricht. Es sind übrigens auch aus dieser zeitlichen und lokalen Umgebung zahlreiche Beispiele überliefert worden, die im Rahmen meines Berichtes den Rahmen eines SYNESIS-Beitrages sprengen würde. Jeder Leser wird beim Studium seiner Bibliothek erkennen, dass bei den Hochschädeln zwei „Hut-Typen“ üblich waren. Ein Modell ist wie ein Maiskolben geformt, während das andere einem in die Länge gezogenen, zylindrischen Eimer ähnelt.



Bild 17: Diese nur 14 cm hohe Terrakotta-Figur (siehe auch Bild 18) wurde **noch unter den ältesten Schichten der Stadt Ur** gefunden und erweist sich damit als das ältere Relikt. Das tatsächliche Alter ist nicht genau bestimmbar. Die Gewissheit, dass diese ebenfalls nach einem reell existierenden Wesen geschaffene „Person“ eine „unmenschliche“ Rasse repräsentierte, ist kaum von der Hand zu weisen. Wenn es sich um eine frühe Gottheit mit Kind handeln sollte, ist dem Betrachter eine Gänsehaut durchaus einzuräumen.

Bildquellen

Archiv Wilfried Augustin, EFODON, Bilder 2 und 3

Archiv Peter Brüchmann, EFODON, Bilder 1; 5; 6; 8; 9; 10; 13; 15

Wikipedia, gemeinfrei, Bilder 4 und 11
THE TIMES, USA, „Atlas of Archeology“, Bilder 7; 12; 14; 16; 17 und 18.

Hinweise auf in diesem Beitrag berücksichtigte Aufsätze erfolgen direkt im Textverlauf. Eine Aufzählung der in meiner Privatbibliothek verfügbaren Bücher zum Thema erfolgt hier nicht. ■

Thema Sprachwissenschaft

Merkwürdige Texte, angeblich von Außerirdischen

Erhard Landmann

Leider werden meine Texte nach ihrem Erscheinen immer häufiger auf rechte und rechtsradikale Internetseiten gestellt, wo sie nichts zu suchen haben, und ich kann mich nicht wehren, weil im Internet jeder alles kopieren, fälschen oder unqualifiziert und dumm kommentieren kann. So schreibt mir jemand, dass auf einer solchen Internetseite steht: „*Ursprünglich sprachen alle auf der Erde Deutsch und dann fingen sie an, Dialekt zu reden.*“ Dümmer und perverser kann man meine Forschungsergebnisse nicht verfälschen. Niemand sprach ursprünglich Deutsch, und Dialekte gab es schon immer. Denn genauso müsste man dann sagen, ursprünglich sprachen alle Altmaya, Altaztekisch, Altguarani, Altbaskisch usw., denn alle diese Sprachen sind Variationen oder Dialekte der Theodischen Sprache, genauso wie das Altdeutsche mit seinen Dialekten.

Deutsch im modernen, nationalen Sinne entwickelte sich erst zur Zeit Luthers und gefördert durch dessen, wenn auch total falsche, Bibelübersetzung. Wenn ich zu Beginn meiner Forschungen und Veröffentlichungen vor rund dreißig Jahren von Altdeutsch sprach und das Wort noch gelegentlich verwende, dann nur, wie die offizielle Wissenschaft dies tut und vor allem, weil ich damals noch nicht wusste, dass die Ahnen unserer Menschheit aus dem Weltall, aus der Galaxie Ot, Od kamen und von dort die theodische Sprache, die Sprache der Galaxie Od, Ot, mitbrachten, von der das Altdeutsche und seine Dialekte nur eine Variante ist.

Als Gegner jeder Ideologie von rechts und links (was sowieso dasselbe ist) und jeder religiösen Ideologie kann ich meine Forschungsergebnisse nicht ideologisch missbrauchen lassen. Ich forsche nicht mühsam gegen die

About six months ago, I was writing in my journal. The words slowly turned into scribbles, then into this stuff. It just spewed out of my pen. I wrote this stuff diligently for about three days, then the inspiration stopped and now I can barely even copy it. At the time I was very depressed. I have no clue what any of it means, and no one has been able to identify it. Does anyone recognize it?

Abbildung 1

ungeheure Geschichtsfälschung, um sie durch eine andere Geschichtsfälschung ersetzen zu lassen! Soweit zur Klarstellung.

Schon vor einigen Jahren stieß ich im Internet auf einige Texte, von denen behauptet wird, sie seien Texte

von Außerirdischen. Da sind zunächst die drei Texte, die die Abbildungen 2, 3 und 4 zeigen.

Die Person, die diese Texte ins Internet gesetzt hat, jemand mit englischer Muttersprache, schreibt dazu, wie die Texte entstanden sind, Fol-

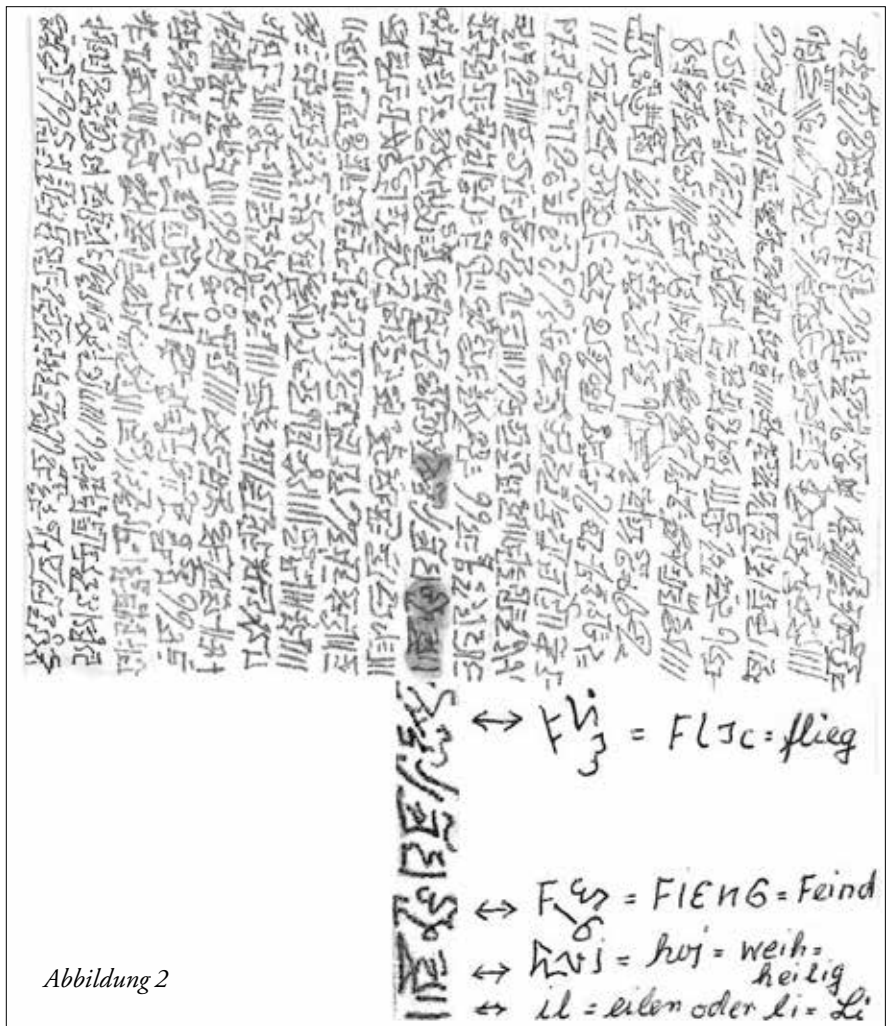


Abbildung 2

gendes (siehe Abbildung 1, hier die Übersetzung): „Vor etwa sechs Monaten schrieb ich in mein Tagebuch. Die Wörter verwandelten sich langsam in Kritzeleien, dann in dieses Zeug. Es floss einfach aus meinem Schreiber (aus meiner Feder). Ich schrieb das Zeug sorgfältig auf, ungefähr drei Tage lang, dann stoppte die Eingebung und nun kann ich es kaum nachschreiben (kopieren). Während dieser Zeit war ich sehr depressiv. Ich habe keinen Anhaltspunkt, was all dies bedeutet und niemand war bisher fähig, es zu identifizieren. Kann jemand dies erkennen (lesen, deuten)?“ 27. November 2007.

Da sitzt also ein Mensch mit englischer Muttersprache (leider steht nicht dabei, aus welchem Land) und schreibt in sein Tagebuch. Er leidet zu diesem Zeitpunkt an starken Depressionen, und plötzlich schreibt er, wie von einer überirdischen Kraft gelenkt, Kritzeleien, die er selbst nicht wiedererkennt und auch nicht lesen kann, bis heute nicht, und auch andere Leute können es nicht lesen oder erkennen. Mich interessierte natürlich, ob das Ganze eine Fälschung oder ein übler Spaß ist, oder ob sich etwas Ernsthaftes dahinter verbirgt. Dies zu überprüfen ist für mich kein großes Problem. Wenn es nämlich keine Fälschung ist, müssen für mich drei Kriterien erfüllt sein: 1. Es müssen ganz normale Buchstaben in Schreibschrift sein. 2. Diese Buchstaben müssen in hieroglyphischer oder vorhieroglyphischer Form angeordnet sein, und 3. Es muss theodische Sprache dahinter stehen. Und tatsächlich, alle diese Texte erfüllen alle drei Kriterien.

So sieht man in Abbildung 2 zum Beispiel in der 10. Reihe von links unten (ich habe es noch einmal vergrößert darunter gesetzt) das Wort „Flic“, und zwar genauso in Hieroglyphenform angeordnet, wie bei den ägyptischen Hieroglyphen, und eben das gleiche Wort „Flic“ aus der theodischen Sprache wie dort. Welch vernichtender Schlag für die Ägyptologen übrigens. Darunter steht „Fiend hvi il“ oder „Fiend hvi li“, je nachdem, ob man das unterste Wort als „il“ oder „li“ lesen will. Es steht also dort: Der „Feind des Heiligen ilt“, oder der „Feind des heiligen Li“.

Besonders interessant ist der Buchstabe „d“ im Wort „Fiend“, so wie er noch in altdeutscher Schrift geschrieben wurde. In Abbildung 3 erkennt man, dunkel von mir unterlegt, dreimal das Wort „E Li“. Daraufhin suchte ich gezielt nach weiteren angeblich außer-

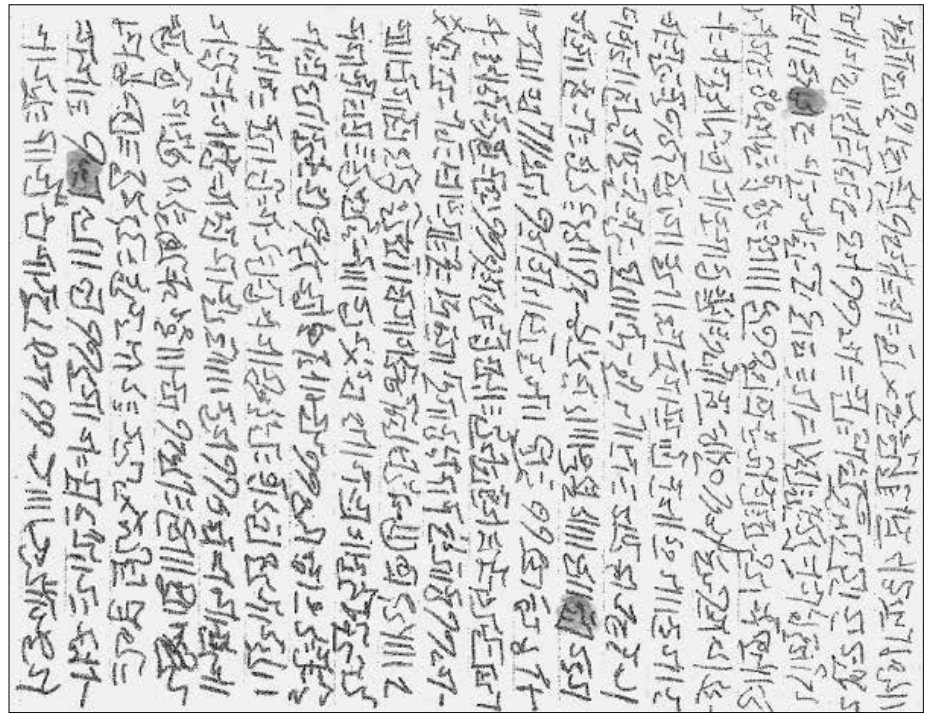


Abbildung 3

irdischen Texten und fand etwa vierzig davon auf einigen Webseiten, darunter die in den Abbildungen 5, 6 und 7 gezeigten. Auch hier handelt es sich um Buchstaben, teilweise angeordnet in hieroglyphischer Form und in theodischer Sprache. In Abbildung 5 fallen besonders die vielen „E“ und „t“ auf und mehrfach das Wort „Ot“.

Die drei Texte in den Abbildungen 2, 3 und 4, die der depressive Mensch geschrieben hat, sind übrigens in der gleichen Form geschrieben, wie der Ur-Koran. Wer sich also die Mühe macht, einen dieser drei Texte oder alle drei zu übersetzen, der kann auch den Koran neu und richtig übersetzen.

Wie es der Zufall so will: Als ich diesen Artikel vorbereitete, rief mich ein Arzt an, der eine sprachwissenschaftliche Frage zum Thema „Merseburger Zaubersprüche“ hatte und zum angeblichen Germanengott Wotan. Der Herr konnte nicht wissen, dass es für mich keine Germanen gab und so auch keinen Germanengott Wotan. Man muss einfach richtig und Zwischenraum übergreifend lesen „—eW Ot An“ = der „ewige Ahn von Ot“, das gleiche Ot übrigens, das im Text in Abbildung 5 mehrfach erwähnt ist.

Das Gespräch mit dem Arzt und die Schilderung des Schreibers der drei Texte in Abbildung 2, 3 und 4 und die Tatsache, dass es sich um theodische Sprache handelt, regten mich an, darüber nachzudenken, welche Rolle

die theodische Sprache zum Beispiel bei den Heilungen von Schamanen (in den meisten Sprachen Chamane geschrieben), aber auch in Fällen von Erkrankungen an Depressionen und von psychischen Erkrankungen spielen möge. Denn alle Völker, bei denen es Schamanen gab bzw. heute noch gibt, sprachen bzw. sprechen die theodische Sprache und Variationen.

Was bedeutet das Wort Schamane, Chamane eigentlich? Die offiziellen Sprachwissenschaftler haben, wie üblich, keine Ahnung, und jeder liest etwas anderes aus dem Kaffeesatz. „Cham An E“ = es „kam der Ahn E“. Die Schamanen führen sich und ihre Heilkunst also auf den Ahnengott E Li zurück. Dies wird durch die Bezeichnungen untermauert, die andere Völker für ihre Schamanen haben. Die Azteken nennen sie „cualli otli“ = „zum Al Li, Ot Li“. Die sibirischen Ewenken sprechen von „sam ana“ und „sam an“ = der „Same der Ahnin“ und der „Same des Ahnen“. Die Hmong, ein chinesisches Volk, reden von den Schamanen als „Uaneeb“ = der „Wahn des E von Eb“ (Besonders aufschlussreich das Wort „Wahn“ im Hinblick auf Geistheilungen). Dann gibt es die „Selkup“-Schamanen = der „Sel(ige) k(e) (geht) up“. Im Urwald von Amazonien heißen die Schamanen schließlich die „Ayahuasquero“ = „Aya ho as(ch) kero“ = das „Ei zum hohen Asch (Mutterschiff) kehrt“. Da die Schamanen-Heilungen auf die Liebe

des Ahnengottes E Li zu den Menschen zurückgehen sollen, ist ein kurzer Blick auf das deutsche Wort „Liebe“ nötig = „Li E be“ = „bei E Li“ sein, wenn man geheilt werden will oder „Li Eb E“ = der „E Li von Eb“.

Die Esoteriker, die sich mit den Praktiken der Schamanen beschäftigen und die Heilmantras und Schamanenlieder anwenden, übersetzen all die Schamanentexte und Mantras falsch, rezitieren sie aber zu ihrem Glück in der Urform, in theodischer Sprache, und haben damit gelegentlich Heilerfolge. Die jüdisch-christlichen und muslimischen Rituale sind dagegen nur ein Billigaufguss des alten, ursprünglichen, ernsthaften Schamanentums, ohne dessen Heilwirkung auf Geist, Körper und Seele, weil sie die Ursprache des Ahnengottes, die theodische Sprache, verraten haben und durch die Kunstsprachen Altlatein, Althebräisch und Altarabisch ersetzt haben. Ihre Klienten müssen sich deshalb auf den Glauben verlegen. Aber „Glaube ist das, wovon man weiß, dass es nicht wahr ist“, wie es mal ein kluger Mensch formuliert hat.

So sehen die Esoteriker zum Beispiel das Wort „Om“ in den tibetischen und indischen Mantras als heiliges Wort an. Es handelt sich aber nur um das einfache Wort „um“. Um einige Beispiele zu zeigen: „Om na mah Shivaya“ = „um nun macht das Shivaya“ = „um nun macht das eiförmige Schiff“ und das Wort „Schiff“ wie auch das Wort „Scheibe“ werden dann als Gott Shiva übersetzt. Die hawaiianischen Schamanen führen Tempelmassagen durch, die sie „Lomi Lomi Nui“ nennen. Dies klingt auf den ersten Blick nicht nach theodischer Sprache, man muss aber „Lom ilo Min ui“ lesen = der „Lahme eilt zum heiligen (Planeten) Min“.

Einen verwandten, ähnlich lautenden Text verwenden afrikanische Schamanen, die doch soweit von Hawaii entfernt sind: „Mache Kule Mombasa Ile, Mache Kule Mombasa Li E“ = „Mach E kulem om basa ile, mach E kulem om basa Li E“ = es „macht der gelähmte E weit umeilen, macht der gelähmte Li E weit um“. Besser kann man nicht beweisen, dass es sich bei dem angeblichen lahmen Germanengott Wotan um den lahmen „ew Ot An“, den E Li, handelt. Wir haben weltweit nicht nur die gleiche theodische Sprache, sondern auch die gleichen schamanischen Heilgesänge, die gleichen Personen und Wesen aus dem All, die in den Heilgesängen zitiert werden. Die gleiche



Abbildung 4

Geschichte der Menschheitsahnen. Es ergibt sich also die schon weiter oben erwähnte Frage: „Welche Rolle spielt die theodische Sprache bei den Heilerfolgen der ernsthaften Schamanen und bei der Erkrankung und Heilung von gewissen Formen von geistigen Krankheiten und von gewissen Formen von Depressionen?“

Ich fürchte, dass das, was ich jetzt schreibe, obwohl es klar und unwiderlegbar ist, von sehr vielen Lesern nicht verstanden wird, auch weil sie es nicht verstehen wollen aus religiösen oder politisch-ideologischen Gründen, oder weil sie ihr mühsam erworbenes, falsches Schul- und Universitätswissen partout nicht aufgeben wollen. Betrachten wir eine Landkarte von Europa und Asien, Eurasien, wie man dies bezeich-

net. Da findet man ganz im Westen Portugal und Spanien, die Iberische Halbinsel, Ibéria genannt, und ganz im Osten das riesige Sibirien, Sibéria genannt. Man stellt fest, dass die Wörter Iberia und Siberia sich nur durch den Anfangsbuchstaben „S“ unterscheiden, der bei Ibéria verlorengegangen ist. Beide Worte haben ein Betonungszeichen über dem Buchstaben „E“, was die Wichtigkeit dieses Buchstabens herausstellen soll. Was heißt nun das Wort „Sibéria“? Es heißt „Sippe E riha“, das „Reich der Sippe des E“ und auch in anderen Weltgegenden, zum Beispiel in Südamerika, in Uruguay, finden wir die Flussnamen des kleinen und großen „Salsipuedes“, der „seligen Sippe des E“, und überall finden wir die gleichen Namen weltweit.

Zum Beispiel finden wir das Wort „Maya“ keineswegs nur bei den Maya in Mexiko, sondern in Indien, bei den Basken, im alten Portugal, weltweit. Oder nehmen wir das Wort „Sachsen“. Von Britannien, von den Angelsachsen über Deutschland, mit Niedersachsen, Sachsen-Anhalt und Obersachsen bis zu den Kosaken in Russland und auf der Krim, von West nach Ost und von dort von Nord nach Süd, bis Persien. Ebenso vom Westen des Planeten, von Paraguay, von der „Puerta Sajonica“ bis hinüber nach Japan im Osten, wo Namen mit „Sak-, Saka-“ usw. nicht zu zählen sind. Und der in ganz Asien verbreitete Buddhismus, von Buddha, dem Boten, der dort „Saka Muni“, der „sächsische Mönch“ heißt und nur eine Entsprechung des angeblichen „Wotans“ bzw. des wirklichen „Ew Ot An“, des E Li, ist.

Man kann also ganz klar feststellen, dass zur Zeit, als die geografischen Urnamen vergeben wurden, die zum großen Teil noch heute gelten, es auf dem Planeten Erde eine weltweite Sippe des E Li gab, eine einzige Sprache und immer die gleichen Namen. Wo bleibt da noch Platz für die erfundenen Römer, Kelten, Germanen, Pikten, Varuler, Celtiberer, Dacier, Ägypter, Semiten oder Arier und mehrere Hundert anderer Fantasievölker? Weg damit, auf den Müllhaufen der Geschichtsfälschung. Oder wo bleibt Platz für die Gallier des Asterix und Obelix, die angeblich immer in ihren Pseudo-Geschichtsheftchen sagen: „Die spinnen, die Römer.“ Nein, nicht die Römer, die es nicht gab, spinnen, sondern diejenigen, die immer noch an Römer, Gallier, Kelten, Germanen, Ägypter, Semiten oder Arier glauben, spinnen, und zwar gewaltig. Und der Affe, der vom afrikanischen Baum stieg und die tausend Völker zeugte, die es nicht gab und sich die tausend Sprachen ausdachte, die es ebenso nicht gab? Weg damit, auf den Schrottplatz der Geschichtsfälschung.

Die Japaner haben die Samurai, was heißt, der „Same (der Menschheit aus dem) Urei“ und die Vulgata hat den Samuhel, den Samen aus dem Hel, dem Weltall, woraus man einen Propheten gemacht hat. Übersetzen wir doch einfach den ersten Satz aus dem Kapitel 10 der Genesis plus dem letzten Buchstaben des Kapitels 9 (Was zeigt, dass die Kapitel- und Satzeinteilung bzw. Satznummerierung der Vulgata willkürlich und durch total Ahnungslose

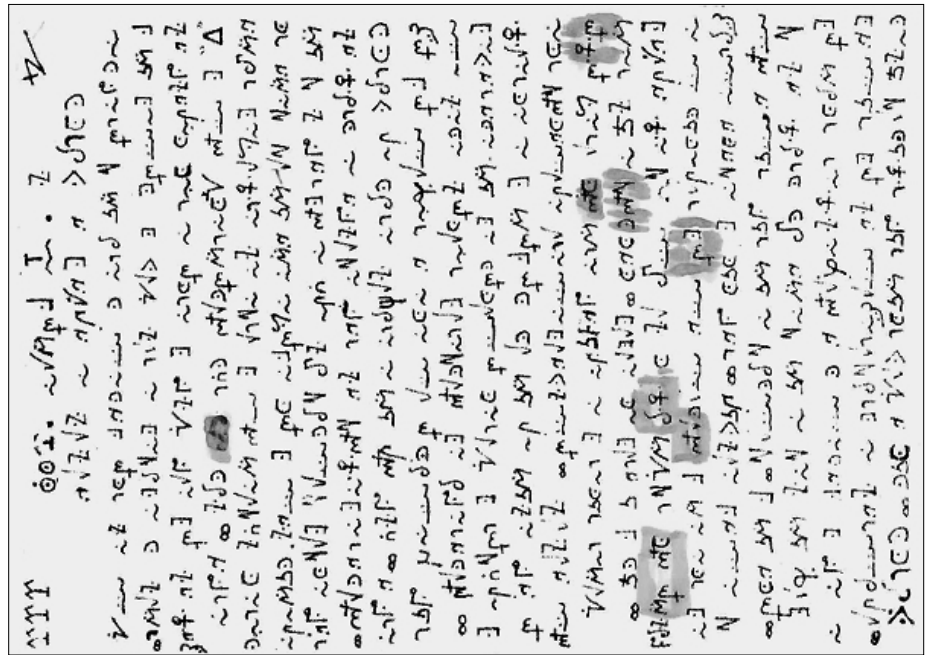


Abbildung 5



Abbildung 6

erfolgte, die nichts von Zwischenraum übergreifendem Lesen wussten.) „Tha E generationes filiorum Noe sem cham iafeth ...“ = „Tha E gen era tiones filiorum, no E sem cham ia feht ...“ = „Da E gen (gegen die) Erde tat fallen nun (vom) Raum, nun des E Samen kam mit dem ewigen Phet (kürbisförmiges Raumfahrzeug).“ Die Sache ist wohl eindeutig. Aber wie viele Kriege, wie viel menschliches Leid hat die Falschübersetzung dieses Satzes bis auf den heutigen Tag gebracht und wie viele Kriege, wie viel Leid wird es noch bringen, wenn man die wissenschaftliche Wahrheit weiterhin nicht wahrhaben will? Aber es ist leider so, wie es einst Albert Einstein drastisch formuliert haben soll: „Die Mehrheit der Dummen ist unüberwindbar und für alle Zeiten gesichert. Der Schrecken ihrer Tyrannei ist indessen gemildert durch Mangel an Konsequenz.“ Deshalb funktionieren auch unsere Scheindemokratien nicht. Die Masse der Dummen und an der Wahrheit nicht Interessierten ist zu groß.

Wenn wir uns die Bezeichnungen für das Wort „Wort“ in verschiedenen Sprachen ansehen, so weisen diese immer auf außerirdische Herkunft hin. Das portugiesische „palavra“ (Ball Au Strahl) und das spanische „palabra“, die mit unserem deutschen Wort „Palaver“ verwandt sind, ebenso wie das deutsche „Wort“ und das englische „Word“, die „uf Ort“ bedeuten, „auf in den Ort“, wobei man wissen muss, das Ort einen Ort im Weltall bezeichnet. Im französischen „mot“ steckt die Herkunft von „Ot“ ebenso wie im ungarischen „szot“, welches den Buchstaben „t“ verloren hat, was man sehen kann, wenn man das ungarische „um das Wort bitten“ ansieht: „szot ker“ = „nach Ot kehren“, und zurückkehren kann nur dahin, von wo man hergekommen ist. Die Mongolen schließlich sagen für Wort „ug“, also das Sternbild Ophiuchus, und für „auf das Wort glauben“ = „kuni ug“, der Kun, das keilförmige Raumfahrzeug von Ug, Ophiuchus.

Und da es kein Altlatein gegeben hat, kann auch das angeblich lateinische Wort „verbum“ nicht Wort bedeuten, sondern es bedeutet „werf um“. Schon Goethe, der zwar nicht wissen konnte, dass es kein Altlatein gab, aber merkte, dass das biblische „im Anfang war das Wort“ falsch übersetzt sein muss, dichtete in seinem „Faust“ so großartig, wie es eben nur Goethe und Schiller dichten

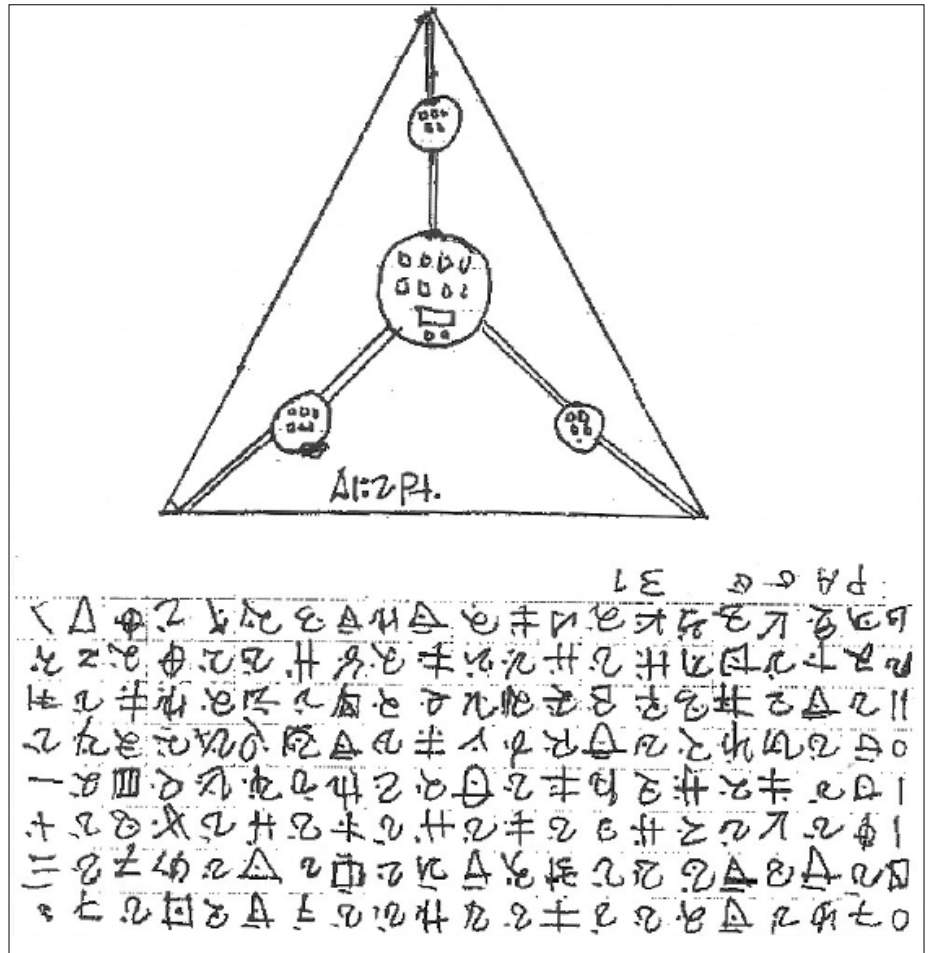


Abbildung 7

konnten: „Geschrieben steht, im Anfang war das Wort, hier stock ich schon, wer hilft mir weiter fort, ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen, ich muss es anders übersetzen ... Mir hilft der Geist, auf einmal seh ich Rat und schreibe getrost, im Anfang war die Tat.“ Und damit traf er voll die Wahrheit, denn das biblische „E rat verbum“ = der „E warf das Rad um“, was immer man darunter verstehen mag, war eine Tat.

Eine Frau schreibt mir, dass die Universität Jena sechs Millionen kostbarer Forschungsgelder erhält, um die Mayaglyphen in der albernsten Form, in der sie pseudowissenschaftliche Fantasten lesen, die weder die theodische Sprache kennen, noch die Buchstaben sehen, die zu Hieroglyphen angeordnet sind, zu konservieren. Schon vor dreißig Jahren habe ich gezeigt, dass es sich um Buchstaben handelt, die zu Glyphen zusammengesetzt sind, und jeder Depp könnte dies sehen, wenn er nur die Augen aufmacht, und dass die alte Mayasprache eine Variation der theodischen Sprache ist.

Warum ist die Wahrheit nicht durchzusetzen? Am Tag nach der letz-

ten Europawahl schrieb die angesehene französische Zeitung „Le Figaro“, dass die „Obédience“-Kommissionen der Freimaurer aller 28 EU-Mitgliedsländer eine Dringlichkeitssitzung wegen der Wahlergebnisse einberufen haben. (Obédience = Unterwerfung, Gehorsam, wem unterwirft man sich? Wem ist man gehorsam?) Na nun, die Freimaurer hatten doch gar keine Parteien bei der Wahl (Zwar ist bekannt, dass z. B. die deutsche SPD seit ihrer Gründung die deutsche Freimaurerpartei schlechthin ist, und die Grünen und die Linkspartei ebenso, obwohl deren Eiferer und Anhänger dies brüsk zurückweisen würden. Sie wissen es wirklich nicht besser). Die Antwort auf die Frage der Zeitung „Le Figaro“ war ein einziger Satz, der aber alles sagt: „Die linken Bataillone der Freimaurer haben im Wahlkampf versagt.“ Diese linken Bataillone gibt es eben auch in der Wissenschaft, aber vor allem in den Medien, und dort versagen sie eben nicht. Was wahr ist und damit gefährlich für deren Interessen, bleibt unveröffentlicht. So einfach ist dies. ■

Mentale Geschichtsforschung

Mentale Geschichtsforschung

Geschichte ist etwas Vergangenes. Die Sache ist abgeschlossen. Alles, was einmal geschehen ist, hinterlässt aber Spuren. So ist es möglich, die gefundene Fußspur eines Neandertalers bis in seine Behausung zurück zu verfolgen. Die feststofflichen Spuren sucht die klassische Archäologie in Bauwerken, Gräbern und Gerätschaften, die gefunden oder ausgegraben werden. Auch Hinweise sind Spuren und werden in Schriften, Mythen und durch Analyse der alten Sprachen verfolgt. Das alles ergibt unser aktuelles Geschichtsbild. Die Grenzen der Nachforschung in der klassischen Geschichtsforschung sind dann erreicht, wenn es keine sichtbaren Spuren für Anhänger der klassischen Wissenschaft mehr gibt. Nun wissen wir aber auch, dass die klassische Wissenschaft sich selbst enge Grenzen setzt,

sich quasi in Denkstrukturen einmauert, die zum Teil auch noch politisch und religiös motiviert sind. Die gilt es zu durchbrechen, wenn wir weiterkommen wollen. Ziehen wir einmal unsere moderne Physik zu Rate. Die sagt, dass Materie gar nicht existiert, sondern alles aus Schwingungsknoten und energetischen Feldern besteht. Alles schwingt mit einer bestimmten Frequenz, nichts ist statisch. Vieles ist umwandelbar. Nichts geht verloren. Der gesamte Kosmos ist eine Einheit, die sich in Resonanz befindet. Wenn das so ist, haben sich Taten, Gedanken und Wissen irgendwo manifestiert. Hier ist der Punkt, bei dem man mental ansetzen kann. Drehen wir also den Film zurück und schauen uns bestimmte Stellen genauer an.

Wir vom EFODON e. V. haben

uns schon früher einmal mit „remote viewing“ beschäftigt, der Fernwahrnehmung. Das funktioniert. Es sind auch Personen bekannt, die mental mit der Vergangenheit in Verbindung standen und darüber berichteten. Einer der Bekanntesten war der Amerikaner Edgar Cayce. Er berichtete unter anderem über Atlantis. Warum sollten wir nicht auch versuchen, mentale Geschichtsforschung zu betreiben, wenn es uns weiter bringt?

Natürlich muss man dazu geeignet sein oder eine entsprechende Ausbildung genossen haben. Glücklicherweise haben wir in unseren Reihen jemand, Herrn Ferdinand W. O. Koch, der sich seit langem auf Basis der Radiästhesie damit befasst.

Wilfried Augustin

Mentale Geschichtsforschung auf radiästhetischer Basis

Ferdinand W. O. Koch

Da erhebt sich zunächst die Frage, was ist das oder was verstehe ich darunter. Übersetzen würde ich es mit „geistigem Strahlenempfinden“. Dieser Begriff trifft es aber auch nicht genau. Besser fände ich eine „geistige Beziehung herstellen“, denn in der Radiästhesie geht es nicht nur um Strahlungen. Sie ist ein ungeheuer weites Gebiet, und es gibt wohl kaum einen Beruf oder einen Bereich, in dem man sie nicht anwenden kann. Sucht man den Haarriss im Motorblock, den Geldbeutel, den richtigen Baum für diesen Standplatz, den Vermissten, oder ist der Käse noch gut, ist das Fleckenmittel das Richtige? So kann man die Liste endlos weiterführen. Es ist alles ermittelbar, was mit ja oder nein zu beantworten ist. Somit ist die Anwendung dieser Methode spannender als jeder Krimi und ergiebiger als eine Quelle.

Definieren wir doch zunächst einmal den Begriff Radiästhesie näher. Was passiert da? Meist nimmt man

eine Wünschelrute oder ein Pendel, gleich welcher Bauart oder welchen Materials, und sucht damit irgendwelche Strahlen, auf die man sich geeicht hat. Die radiästhetischen Sensoren habe ich im SYNESIS-Magazin Nr. 1/2013 bereits beschrieben. Hat der Körper sie empfunden, gibt es einen ideomotorischen (automatischen) Muskelreflex. Diesen kann ich auf jeden beliebigen Muskel leiten bzw. von ihm ausführen lassen. In der Regel legt man ihn auf die Hand, sodass die Rute „ausschlägt“. Diese winzige Muskelbewegung nutzt man, um über einen langen Hebel (die Rute) die Bewegung anschaulich zu machen. Sei es für einen selbst oder die Neugierigen. Will man nicht als Radiästhet erkannt werden, z. B. in Kirchen oder dem Supermarkt, wackelt man eben mit dem großen Zeh. Statt mit dem Zeh mit den Ohren zu wackeln ginge auch, doch würde dies meist große Verwunderung hervorrufen.

So sucht und empfängt/empfindet man eine physikalische (noch nicht messbare) Strahlung. Sei es eine Wasserader, Verwerfung, Linie oder was sonst aus dem Boden kommt. Nun gibt es aber auch eine medizinische Radiästhesie. Die funktioniert deshalb, weil in einem lebenden Körper alles anders und relativ stark strahlt. Das heißt natürlich nicht, dass „tote“ Dinge, wie etwa alte Munition oder archäologische Artefakte nicht strahlen, jedoch eben anders. Eigentlich strahlt alles! Folglich hat diese Strahlung auch eine Frequenz (siehe mein Buch „Heilfrequenzen – die Therapie der Zukunft“). Sollte die Menschheit eines Tages so weit sein, diese Frequenzen messtechnisch erfassen zu können, so hätte sich die Radiästhesie bestätigt. Ich bin mir nicht im Klaren, ob Sie die ungeheure Tragweite erfassen können, da ich hier nur einen Bruchteil der Anwendungsmöglichkeiten angeschnitten habe. Doch von der physikalischen

Erfassung sind wir noch meilenweit entfernt, und das ist gut so. Will ich nicht nur wissen, ob die Niere strahlt, sondern mit ihr auch kommunizieren, geht dies natürlich auch, doch dazu später mehr.

Stehe ich nun nicht direkt über der Strahlung einer Wasserader und dergleichen (Ankündigungszonen lassen wir jetzt mal beiseite), kann keine direkte Messung erfolgen. Wenn ich aber trotzdem eine Reaktion erkenne, so ist das bereits Tele-Radiästhesie oder Mentalarbeit. Man setzt einen Suchstrahl ab, wie mit einer Taschenlampe, und wartet darauf, etwas zu finden. Ob man nun in fünfzig Metern Entfernung eine Ölquelle, den verlorenen Schlüssel oder den Eingang zum feindlichen Bunker entdeckt, ist egal. Folglich ist es auch möglich, mit einer Landkarte oder einem Foto mental zu arbeiten. Man tastet die Karte oder das Objekt geistig ab, als wäre es der Boden vor uns. Das System ist das gleiche, aber mit ungeahnten Möglichkeiten.

Gehen wir einen Schritt weiter. Suchen wir mental nach einer Kontaktperson in der Geschichte, einem früheren Herrscher, Priester, Baumeister oder nur einfach einem Arbeiter, der am Tempel baute. Versuchen wir ein Zwiegespräch, in dessen Verlauf wir die Fragen stellen, die uns interessieren. Das Problem ist, die Antwort kann immer nur ja oder nein sein. Das heißt, alles was wir wissen wollen, muss als Frage formuliert sein, die mit ja oder nein zu beantworten ist. So fragte ich den Baumeister von Sacsayhuaman nicht: „Woraus bestand Deine Festungsmauer?“ Man muss fragen: „War sie aus Kalkstein?“, nein. „War sie aus Granit?“, nein. „Wurden die Steinoberflächen weich gemacht?“, ja, usw. Je nachdem, wie wir uns eingestellt haben, teilt sich uns die Antwort mit ja/nein oder weiß nicht etc. in Form eines Muskelreflexes mit.

Obiges galt für Fragen an geschichtliche Wesen. Dieses „heitere Berufe raten“ lässt sich noch verfeinern, wenn es um den eigenen Körper geht. Mache ich eine radiästhetische Diagnose, so frage ich die z. B. Leber: „Warum arbeitest du nicht richtig?“. Dann sagt sie vielleicht: „Gehe mal zur Niere, die beliefert mich nicht richtig“. Die Niere sagt: „Der Dünndarm gibt mir zu wenig X“. Der verweist auf die Schilddrüse. Sie meint: „Ich bekomme zu wenig Energie“. Also gibt man ihr das Geforderte und die Kette baut sich von hinten wieder auf. Das nenne ich „Ursachenforschung“, doch das hat leider kein Arzt oder Heilpraktiker gelernt. So bleiben sie bei ihrer Symptombehandlung der Blüte statt Behandlung der Wurzel und füttern fleißig die Pharmaindustrie.



Rutengänger-Denkmal in Bad Schliersee. Er fand die Thermalquellen (300 m tief) im bayerischen Voralpenland.

Bis jetzt hatten wir den Boden und den Menschen. Beides feststoffliche Materie mit feinstofflicher Strahlung. Nun kommen wir zu den rein feinstofflichen Wesen. Das sind die Engel und die Verstorbenen (die negativen Seelen und Wesenheiten lassen wir mal beiseite). Von beiden bekommen wir höchst wertvolle Informationen (ich prüfe jedes Ergebnis fünfmal zu verschiedenen Zeiten und lasse prüfen), u. U. auch Bauzeichnungen. Hierbei sei auf meine Artikel über Peru im SYNESIS-Magazin verwiesen, z. B. Ollantaytambo. Sie glauben gar nicht, wie froh die Toten oft sind, wenn sich endlich einmal jemand für ihr Wissen interessiert. Sie geben bereitwillig Auskunft, egal auf welchem Gebiet. Sicher ist die Übermittlung einer Zeichnung aufwändig, aber es geht. Z. B. beginnt es mit einer Geraden. Nach oben, rechts, unten, wie weit, es folgt ein Radius, nach oben, wie lang? usw. U. U. kommen noch Farben dazu etc.

Sicher es ist sehr aufwändig, doch die Arbeit lohnt sich. Als ich die alten Ägypter fragte, wie sie die Steine weich gemacht haben, gaben sie mir bereitwillig Auskunft. Da gibt es übrigens verschiedene Methoden in den einzelnen Ländern, z. B. auch mit einem Holzgestell. Ob ein Verstorbener in seinem Grabe liegt, mit seinem Astralkörper auf Reise ist oder zum vierundzwanzigsten Mal inkarniert ist, spielt keine Rolle. So ist z. B. der Inkaherrscher Atahualpa momentan als Hausfrau in Australien inkarniert. Er gab mir interessante Hinweise. Als mir ein mongolischer

Juwelier, der vor 4000 Jahren lebte, seine Holzlupe erklärte, dachte ich natürlich, er will mich auf den Arm nehmen. Doch mitnichten, sie vergrößert kontinuierlich von Null bis 200-fach! Sein Schmuck wurde in München ausgestellt. Er war so filigran, dass ich bezweifle, ob ihn heute ein Juwelier herstellen kann.

Ich will hier kein Lehrbuch über Radiästhesie schreiben, doch Sie sollten in etwa wissen, was da passiert und wie es geht. In meinen späteren Artikeln werde ich hierauf Bezug nehmen. Die Archäologen und andere Fachleute könnten sich und uns viel Geld sparen, wenn sie diese Methode beherrschten, anwenden und nicht verlachen oder ignorieren würden. Doch die Katholische Kirche und die Freimaurer (siehe meinen Artikel über Großmeister Goethes Garten im SYNESIS-Magazin) nutzen dies sehr wohl, auch wenn sie es bestreiten.

So sind all meine fünf erschienenen und die vorerst zwanzig teilweise fertigen Bücher mittels Radiästhesie und Kommunikation mit Engeln und Toten entstanden. Allerdings werde ich im Moment noch nicht alle veröffentlichen, da die Zeit noch nicht reif dafür ist.

Traurig ist die Tatsache, dass es noch so viele Menschen gibt, die für alles hundertprozentige Beweise brauchen, weil sie nicht begreifen, das sie nicht anfassen und messen können. Eigenartig ist jedoch, dass sie täglich mit Dingen umgehen, die nicht messbar und sichtbar sind. So z. B. mit Liebe, Traurigkeit, Gemütlichkeit, mit Heimweh usw., was sie als selbstverständlich hinnehmen – ohne sich etwas dabei zu denken. Allerdings müssen sie sich aber fragen lassen, warum sie mit zweierlei Maß messen.

Natürlich ließe sich dies alles erheblich detaillieren, doch würde das den Rahmen total sprengen. ■

Wie sagte Goethe doch so schön:

Daran erkenn' ich den gelehrten Herren!

Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern,

was ihr nicht fasst, das fehlt euch ganz und gar,

was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr,

was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,

was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.

Megalithen und Kelten im Südschwarzwald

Nachlese einer EFODON-Exkursion

Wilfried Augustin

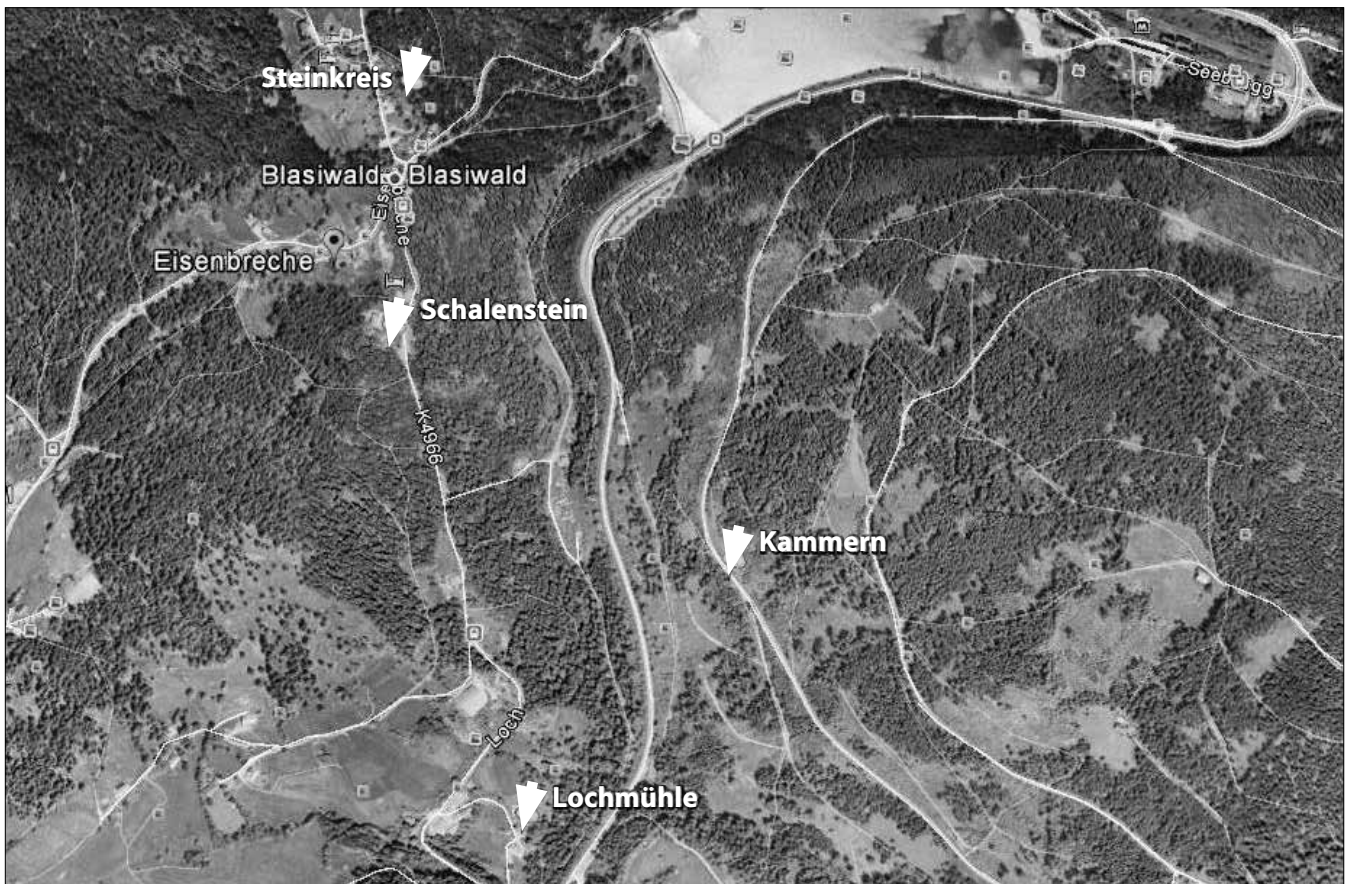


Bild 1: Objekte südlich des Schluchsees.

Unser EFODON-Mitglied *Paul H. Klahn* aus Gaiss bei Waldshut-Tiengen, Geschichts- und Heimatforscher, hat sich seit langem mit der Geschichte des Südschwarzwaldes befasst. Er fand in seiner direkten Umgebung Steinstrukturen, die er als Reste einer vorchristlichen Kultur deutete. Nur welcher? Seine Kontakte zu Heimatpflegern und Archäologen führte nur zu Ablehnung. „*Da ist nichts, da war nichts, das sind nur bäuerliche Lesesteine!*“ So ungefähr lautete der offizielle Tenor. Paul H.

Klahn bat uns daher, eine Begehung des Geländes und eine Beurteilung durchzuführen. Wir unternahmen dafür eine viertägige Exkursion in den Südschwarzwald. Darüber möchte ich nachfolgend berichten.

Aus dem, was Paul H. Klahn uns vorab erzählte, hatten wir den Verdacht, dass es sich um Strukturen aus der Keltenzeit handelte, wollten aber das Thema nicht zu eng fassen und nur auf das kleine Gebiet um Waldkirch konzentrieren. Deshalb haben wir in einen weiteren Bereich in

Betracht gezogen. Zeitlich auch nicht nur die Keltenzeit, sondern auch die megalithische.

Zur Vorabinformation hatten wir uns folgendes Buch besorgt:

„Magisch-Mystisch-Megalithisch“
„Die rätselhafte vorchristliche Vergangenheit von Süd- und Hochschwarzwald“, Roland Weis und Ramesh Amruth (Fotos), Rombach Verlag, Freiburg 2013, ISBN 978-3-7920-5097.

Warum gerade dieses Buch? Dazu zitiere ich aus diesem Buch: „In



Bild 2: Steinkreis (Eisenbreche). Bild 3 (rechts): Häuser zerstören die Steinkreise.



Bild 4 (links): Doppelte Steinreihe. Bild 5 (rechts): Eingang zum Steinkreis.



Bild 6 (links): Eingangsbereich des Steinkreises. Bild 7 (rechts): Schalenstein.

Schul- und Heimatbüchern, aber auch in wissenschaftlichen Schriften und Jahrbüchern der Denkmalpflege, der Archäologie und der Heimatforschung lesen wir über die Mittelgebirgslandschaft zwischen Hochrhein und Oberer Donau knapp verkürzt ungefähr Folgendes:

Steinzeit fand im Hochschwarzwald nicht statt, im Südschwarzwald nur an den Rändern. Vor 1000 v. Chr. war hier kein Mensch. Frühe Kelten gab es hier ebenfalls nicht, von ein paar verirrt vielleicht abgesehen. Auch die Blütezeit der Kelten ab 600 v. Chr. hat hier nicht

stattgefunden, dazu war der Wald zu unwirtlich und der Boden zu unfruchtbar ... usw.“

Es ist wie in vielen anderen Gegenden Deutschlands. Geschichte beginnt mit den Römern und Christen. Davor gab es nichts Erforschungswür-



Bild 8 (links): Die große Schale des Steins. Bild 9 (rechts): Schalenstein und Trafohaus.



Bild 10 (links): Hier sollte wohl der Stein zerstört werden. Bild 11 (rechts): Auch seitlich wurde schon mal attackiert.

diges. Oh heilige christliche Borniertheit!

Obiges Buch räumt damit auf und findet dabei eine Denkweise und Sprache, die auch unsere ist. Deshalb haben wir einige im Buch genannte Plätze als einen ersten Teil unserer Exkursion besucht, die Strukturen von Paul H. Klahn als den zweiten.

Teil 1: Megalithische Spuren

Wenn wir davon ausgehen, dass der Hochschwarzwald vielleicht doch schon viel früher besiedelt war, als es die wissenschaftliche Lehrmeinung zugibt, müssen wir uns fragen, wer wann und wo gesiedelt hat. Bekannt sind keltische Siedlungsreste um den Schwarzwald herum. Bekannt sind auch megalithische. Beide unterscheiden sich in Bauweise und in den verwendeten Werkstoffen. Aus meiner persönlichen Erfahrung kenne ich keltische Anlagen aus kleinen bis mittelgroßen Bruch- und Lesesteinen, sowie Erde und Holz. Und ich

kenne die megalithischen Anlagen aus großen bis sehr großen Steinen sowie Findlinge, aber auch fein behauene. Wir müssen also versuchen, die Steinreste im Südschwarzwald danach zu sichten und einzuordnen. Das haben wir getan und sind in den zwei Exkursionsabschnitten auf zwei unterschiedliche Kulturspuren gestoßen.

Im Teil eins haben wir uns die Spuren südlich des Schluchsees angesehen, die wir als megalithisch gedeutet haben. Die besuchten Punkte sehen Sie auf **Bild 1**.

Steinkreise von Eisenbreche

Ein Kennzeichen der megalithischen Kultur sind kreisförmige Steinsetzungen, so wie wir sie aus Schottland, England und Norddeutschland kennen. Dass wir so etwas auch am Schluchsee im Hochschwarzwald finden, ist ein deutliches Indiz für megalithische Besiedelung. Auf **Bild 2** sehen Sie die traurigen Überreste von zwei

Steinkreisen. Da die geschichtliche Bedeutung dieser Kreise offiziell nicht anerkannt wurde, konnte bedenkenlos auf dem Gelände gebaut werden, mit dem Ergebnis, dass neu errichtete Häuser die Kreise fast zerstört haben (siehe **Bild 3**).

Die Steinkreise sind etwas anders aufgebaut als ihre nordischen Vorbilder. Die Steinreihen sind zum Teil aus mehrfach nebeneinander liegenden Steinen errichtet (siehe **Bild 4**).

Die einzelnen Steine scheinen mindestens einseitig behauen zu sein (siehe **Bild 5**), der Eingang zum Kreis. Die andere Eingangsseite ist wieder so errichtet wie im Norden, unbehauen, einreihig (siehe **Bild 6**).

Das ganze Gelände ist mit zahlreichen Felsen überseht, zum Teil von gewaltigen Ausmaßen. Es ist daher schwer zu erkennen, ob das ganze Ensemble einmal größer war und auch andere megalithische Bauwerke enthielt. Zuviel der Substanz dürfte inzwischen



Bild 12 (links): Steinhaufen auf der Lochwiese. Bild 13 (rechts): Ist das eine eingefallene Kammer?



Bild 14 (links): War das eine Kammer? Bild 15 (rechts): Ein Riesenfindling.



Bild 16 (links): Eingefallener Dolmen. Bild 17 (rechts): Steinmauer.

der Forst- und bäuerlichen Wirtschaft zu Opfer gefallen sein.

Der Schalenstein südlich Blasiwald

Auf einer Wiese im südlichen Ortsteil von Blasiwald steht ein markanter Schalenstein (siehe **Bild 7**). Wir fanden

ihn eher zufällig. Die Besitzerin des Grundstückes sprach uns an: „Ach, ihr sucht wohl unseren Kraftstein?“ Das war's: Kraftstein. Genau so stellte es sich uns dar. Ein kegelförmiger solitärer Stein mit großer, wassergefüllter Schale (siehe **Bild 8**). Radiästhetisch konnten wir feststellen, dass er im Kreuz-

zungspunkt starker energetischer Linien liegt und um sich herum ein ungefähr ringförmiges Kraftfeld aufbaut. Wir konnten auch erkennen, dass sich von dem Stein aus in südöstlicher Richtung gesehen das enge Tal öffnet, sodass ein weiter Blick bei schönem Wetter möglicherweise bis zur Alpenkette reicht.



Bild 18: Kreuz an der Straße.



Bild 19: Hohlräume unter Steinen.



Bild 20: Felsspalten wie Kammern.



Bild 21: Ein Durchschlupf.

Man müsste prüfen, zu welchem Datum genau in dem Taleinschnitt die Sonne aufgeht. Demzufolge haben wir nicht nur einen Kraft-, sondern auch einen Peilstein vor uns.

Wie bei vielen megalithischen Objekten wurde auch hier versucht, zu stören. Man baute direkt daneben ein Trafohaus (siehe **Bild 9**). Die elektromagnetische Strahlung stört die feinstoffliche Energie des Steins. Wurde das absichtlich gemacht? Wir haben so etwas schon häufiger beobachtet, sodass man ein System dahinter vermuten kann.

Aber das war noch nicht alles. Irgendwann versuchte jemand, die Schale abzusprennen (siehe die Spuren auf **Bild 10**). Eine Ecke wurde auch bereits abgebaut (siehe **Bild 11**). In unserer katholischen Welt sind megalithische („heidnische“) Spuren wohl offensichtlich nicht schützenswert.

Der Lochstein stand nicht allein in der Landschaft. Man sieht jetzt noch, dass drum herum andere große Steine liegen. Es lässt sich auch noch eine Kreisform erahnen. Wir sollten daher davon ausgehen, dass sich hier einmal eine größere Anlage befand, von der nur noch der Mittelstein, der Lochstein, erhalten ist. Wie oben beschrieben, ist man dem ja auch schon zu Leibe gerückt.

Die rätselhaften Steine auf der Lochwiese bei Blasiwald

Unweit des Schalensteins, nur ein wenig die Straße hinab, gibt es eine Sägemühle. Auf der Wiese dieser Mühle zur Schwarza hinab finden wir seltsame Steinhaufen, große Steine zu ovalen Haufen aufgeschichtet. Man hat ihnen Namen gegeben, z. B. Stierkopfggrab. Es gab jedoch keinerlei Fundstücke, die auf Gräber oder Kultbauten schließen



Bild 22 (links): Sieht aus wie eine Kammer. Bild 23 (rechts): Glatte Wände, aber natürlich.



Bild 24: Terrassen.

ließen. Die offiziellen Erklärungen lauteten: Hofzufahrten, aus der Wiese fortgebrachte Steine, Hofbegrenzungen und Weidebegrenzungen. Das alles auf einer relativ kleinen, nassen, zur Schwarza abfallenden Wiese. Unwahrscheinlich. Auch wir fanden keine plausible Erklärung. Die Steine sind zu groß und zu schwer, um sie mal so eben auf einen Haufen zu legen. Da steckte eine Absicht dahinter. Sehen Sie selbst die folgenden Bilder:

Bild 12: Einer von vielen Steinhäufen auf der Lochwiese (der größte).

Bild 13: Sieht aus wie eine eingefallene Kammer.

Bild 14: Sieht aus wie eine Kammer mit Deckstein.

Bild 15: Riesiger Findling auf einem Hügel.

Bild 16: Das sieht aus, wie ein eingefallener Dolmen.

Bild 17: Eine gesetzte Mauer durch den Wald.

Obige Bilder sollen zeigen, wie verschiedenartig die Steine auf der Lochwiese erscheinen. Die gezeigten Steine waren bei weitem noch nicht alles. Man findet viel mehr. Kleine Steinhäufen, große Steinhäufen, Findlinge aller Größen, Mauern und andere schwer erklärbare Strukturen. Es fiel uns schwer, den Platz zu verlassen, ohne eine einleuchtende Erklärung gefunden zu haben.

Steinkammern

In oben genanntem Buch werden „geheimnisvolle Kammern“ am Wag-

nersberg in der Nähe des Schluchsees beschrieben (siehe **Bild 1**). Die wollten wir uns natürlich ansehen. Das war nicht ganz einfach. Die Suche war schwer. Wir fanden dann jedoch den Zugang auf der Straße von Seeburg nach Schönenbach, wo an der südlichen Straßenseite ein Kreuz aus dem Jahre 1900 steht (siehe **Bild 18**). Man steigt von dort aus den Hang hinunter auf ein Gebiet aufgetürmter großer Steine, unzweifelhaft mit Kammern darin. Der Steinhäufen sieht aus wie Reste eines gewaltigen Steinabgangs vom Gipfel des Wagnerberges, der sich an dieser Stelle abgelagert hat. Man kann Hohlräume erkennen (siehe **Bild 19**), aber auch Felsspalten (siehe **Bild 20**), die an künstlich hergestellte Kammern erinnern. Auch Schlupflöcher und Durchgänge gibt es (siehe **Bild 21**). Man könnte bei oberflächlicher Betrachtung so etwas wie eine Dolmenkammer erkennen (siehe **Bild 22**), aber die Steine sind natürlich, obwohl sie sehr glatt, wie bearbeitet erscheinen (siehe **Bild 23**). Unser Urteil fiel jedoch eindeutig aus. Die Kammern sind natürlichen Ursprungs. Es gibt kein Anzeichen einer künstlichen Steinbearbeitung. Der Stein ist ein sehr grober Granit. Wasser kann eindringen und im Winter den Stein großflächig sprengen. Man sieht ganz deutlich an den Kammern, dass der Stein in einer einzigen Fuge gesprengt wurde und im Laufe der Zeit parallel auseinander driftete. Wenn man genau hinsieht, erkennt man noch die zwei Hälften, die zusammenpassen. Dies ist keine megalithische Anlage.



Bild 25: Menhir („Freddi“) südlich Nögenschwiel.

Terrassen

Ich bitte um Nachsicht, das Folgende ist jetzt rein spekulativ. Prüfen Sie es nach, wenn Sie einmal dort hinkommen. Ich hatte den Eindruck, dass der Südhang des Wagnerberges zum Teil terrassiert war (siehe **Bild 24**). Die zwei markanten Felsen sind leicht wieder zu finden. Die Terrassierung ist auf dem Bild nur schwer zu erkennen. Vor Ort wird es etwas deutlicher. Die Terrassierung würde Sinn machen. Das Schwarzatal ist tief und dunkel. Es war sicher nicht einfach, dort Pflanzen anzubauen. Dagegen hoch über dem Tal am sonnenbeschienenen Südhang des Berges dürfte es fruchtbarer gewesen sein, vorausgesetzt, man hätte den Hang terrassiert. Ich muss dabei an die Berg-Terrassen im alten Peru denken,



Bild 26: Menhir „Freddi“.

durch die allein es möglich war, dem Gebirgsboden Ernten abzurufen. Sollte das sich auch für den Wagnerberghang erweisen, wäre das ein weiteres Indiz für frühe Besiedelung.

„Freddi“ der Menhir

Wir haben ihn Freddi genannt, weil unser jüngstes Mitglied, Freddi, ihn gefunden hat. Die Suche war nicht einfach. Durch einen Rutengänger erhielten wir einen Hinweis. Lange mussten wir suchen. Das war es uns aber wert, weil ein Menhir sicher das deutlichste Indiz für eine megalithische Besiedelung darstellt. Wir fanden ihn auf einem Acker, auf einem Hügel mit weiter Rundumsicht (siehe **Bild 25**). Immerhin, man hatte ihn stehen gelassen, trotz „heidnischer“ Herkunft.

Unser Dank geht an den Besitzer des Feldes. Vielleicht ist doch noch ein bisschen Achtung der Vorkultur gegenüber vorhanden.

„Freddi“ ist nicht groß (sehen Sie **Bild 26**), aber er hat alles, was einen guten Menhir ausmacht, spitz zulaufend, Nord/Süd- Ost/West exakt ausgerichtet und aus bestem Rosengranit.

Die radiästhetische Messung ergab einen Kreuzungspunkt starker energetischer Linien und eine kreisförmige Energieverteilung um den Menhir herum. Für jeden spürbar war die Ausstrahlung der absoluten Ruhe und Geborgenheit um den Stein herum. **Bild 27**: Entspannung am Stein. Nachdem wir den Platz verlassen hatten, fiel uns allen auf, wie schwer uns das gefallen war.

„Freddi“ steht auf einem Platz mit grandioser Rundumsicht, nach Osten in Richtung Bodensee und Allgäu (**Bild 28**) und nach Süden zur Alpenkette (**Bild 29**) (leider war dunstiges Wetter).

Fazit des ersten Teils unserer Exkursion

Die Megalithzeit existierte im Südschwarzwald. Der Wald war besiedelt. Zahlreiche Steinsetzungen sind eindeutige Indizien dafür. Wir haben leider nur wenige der beschriebenen Steinstrukturen ansehen können. Die Zeit reichte nicht für mehr. Wenn Sie obiges Buch als Vorlage nehmen, können Sie noch wesentlich mehr megalithische Strukturen finden. Dazu müssten Sie allerdings vor Ort wohnen und Zeit haben. Vielleicht liest ja ein Heimatfreund diese Zeilen und fühlt sich angeregt, zu suchen und zu berichten.

Wir beendeten diese ersten zwei Exkursionstage mit dem positiven Gefühl, dass hier eine Frühkultur präsent war und Spuren hinterließ, was auch immer Denkmalpfleger und Archäologen dazu meinen. Das führte uns jedoch auch zu der Annahme, dass die Steinstrukturen, die Paul H. Klahn beschrieben hat, Spuren einer frühen Kultur waren. Wir waren gespannt auf die nächsten zwei Tage.

(Wird fortgesetzt mit Teil 2:
„Der keltische Schwarzwald“)



Bild 27: Ein Platz zum Ausruhen.



Bild 28: Ein weiter Blick Richtung Bodensee und Allgäu.



Bild 29: „Freddi“ vor dem Alpenpanorama.

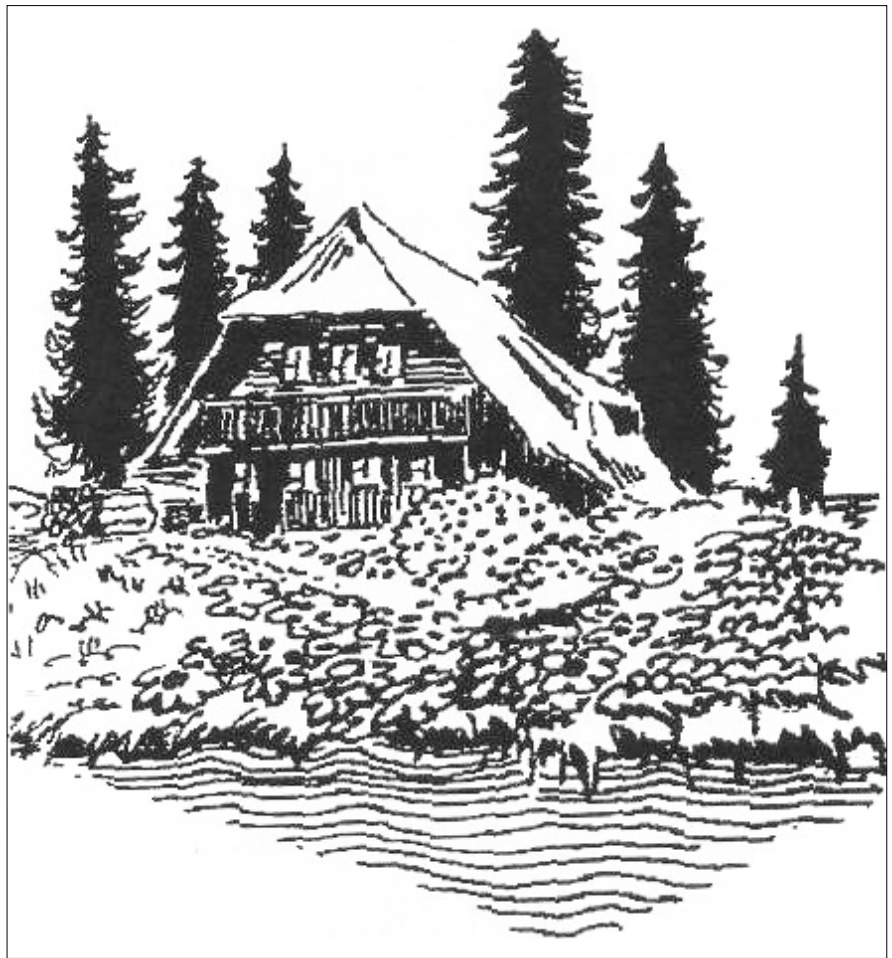
Die Legende des modernen Geschichtsbildes am Beispiel der Besiedelung des Schwarzwaldes

Helmut Frings

„Der Schwarzwald ist der einzige weiße Fleck in der archäologischen Landschaft Deutschlands ...“, sagte ein Paläo-Biologe des Instituts für Ur- und Frühgeschichte von der Universität München, als er das Schlusswort in die Kamera des Deutschen Fernsehens sprach. Das war im Sommer 1985, und wir hatten soeben vier Tage damit verbracht, eine Dokumentation zu drehen, die beweisen sollte, dass der Schwarzwald, entgegen der Lehrmeinung, schon seit eh und je Siedlungsgebiet gewesen war.

Dies sowohl für Halbnomaden als auch für Viehzüchter. Dementsprechend musste auch die Hinterlassenschaft dieser Menschen vorhanden sein. Und zwar prähistorische Hinterlassenschaft seit mindestens dem Postglazial der letzten Eiszeit, also etwa seit sieben- bis achttausend Jahren. Zumal Viehzüchter auf den Handel angewiesen sind, wie am Beispiel der Besiedlungsgeschichte Nordamerikas in neuerer Zeit unschwer nachzuvollziehen ist (Rendezvousplätze der Trapper etc.). Und eben diese Hinterlassenschaft war massenhaft vorhanden: als Gräber, Steinkreise, Quellfassungen, Schalensteine, Cairns, usw.

Diese Veröffentlichung entsprach natürlich ganz und gar nicht den vorgefertigten Meinungen des wissenschaftlichen Establishments. Und so wurde dann auch sofort - quasi ex cathedra - Protest laut von Fachgelehrten und dem Denkmalamt. Polemische Artikel erschienen in den Fachschriften der Organe, die sich wissenschaftlich mit der Archäologie



des süddeutschen Raumes befassen. Interessanterweise waren die Gegner meiner Beweise emeritierte Professoren (die keine Gegenbeweise wollten, gegen das, was sie lange gelehrt hatten). Es waren Denkmalschützer, die in Fachkreisen als „Römlinge“ oder als „Keltomanen“ galten, die zugaben, keine Ahnung zu haben, um was es sich hier handeln könne. Die Argumentation dieser Leute war manchmal schon etwas eigenartig: Man brauche ja nur in Fachbüchern

nachzulesen. Dort stünde, dass der Schwarzwald vor dem Mittelalter nie besiedelt gewesen sei ...

Höchstens von Jägern sei er ab und zu besucht worden. Außerdem sei er ohnehin viel zu düster, er sei doch vollkommen unfruchtbar. Sogar die Römer hätten Angst vor ihm gehabt (sogar die Römer!), darum seien sie auch immer daran vorbeigezogen (was längst widerlegt ist). Und überhaupt: Gräber seien auch keine da. Alles, was ich vorweisen könne,

seien Lesesteinhaufen – die armen Bauern müssen Jahrhunderte ohne Pause Steine gesammelt haben, usw. Dabei sollte jedem klar denkenden Menschen einleuchten, dass eine Abwesenheit von Beweisen noch längst kein Beweis für deren Nichtvorhandensein ist!

Aber genau so sind sie! Niemand auf der Welt kann all die Bärenviertel aufzählen, die unsere sogenannten Fachleute der Wissenschaft, und welche die Historiker der Geschichte der Menschheit erwiesen haben. Diese „großen Geister“ haben uns vor allem auf historischem Gebiet völlig in die Irre gerührt, und zu den historischen Wissenschaften zählt im weiten Sinne ja auch die Archäologie. Sie haben uns in Sackgassen geführt, indem sie uns ihre „Wahrheit“ als die Wahrheit verkauften, das heißt: Sie zwangen uns, ihre Versionen der „Wahrheit“ anzunehmen! Doch „ihre Wahrheit“ und „die Wahrheit“ sind ganz und gar nicht dasselbe!

Im Allgemeinen verläuft der Prozess der Meinungsbildung vom Lehrer zum Schüler; dieser muss Examina bestehen, die Ersterer vorschreibt. Lernen auf Examina hin gleicht einem Programmierungsvorgang. Und so ist es nicht verwunderlich, dass der examinierte Mensch dem Examinator nachplappert! Die Bildung der Eigenmeinung wird dabei erheblich eingeschränkt, und so entsteht nach und nach eine Meinungs-Gleichschaltung, die zwar nach den Seiten hin offen ist, nicht jedoch nach vorn, und schon gar nicht nach oben! Es ist eine Art Weiterlernprozess im Wiederkäuerverfahren ... und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute ...

Aus diesem selben Muster heraus brauchte Mose die bekannten „vierzig Jahre in der Wüste“, auf dass die Ewiggestrigen ausstarben. Hinzu kommt in unserem Fall noch, dass die Meinungen weltweit von dem Prestige geprägt werden, das sogenannten „großen Namen“ innewohnt, und das schon deshalb selten in Zweifel gezogen wird, weil es niemand wagt, um der Wahrheit willen seine Existenz zu opfern (Ausnahmen sind die Regel; Hut ab vor ihnen!). Infolgedessen hat ein Außenseiter kaum eine Chance, in die Phalanx des Establishments einzubrechen, wenn er mit etwas nie Dagewesenem daher kommt ... da könnte ja jeder kommen ... (1).

Genau das jedoch sollte unser Film, sollten die Zeitungsberichte tun! Die Veröffentlichungen in der Stuttgarter Zeitung, dem Südkurier, der Badischen Zeitung, der Welt, ja sogar in PAN, sollten ein erster Schritt zum Umdenken sein. Polemiken solch aggressiver Art, wie sie dann folgten, erwartete ich nicht. Zwar erklärten die Denkmalschützer empört alles als Lesesteinhaufen, doch flugs sandten sie mir – quasi für alle Fälle – das Baden-Württembergische Denkmalschutzgesetz zu! Und der schöne Schwarzwald blieb weiterhin ein weißer Fleck, und auch die vielen schönen, falschen Schwarzwaldbücher gingen weiterhin in Druck, mit den gleichen Irrtümern. Das ist schade, denn wenn wir nicht lernen, Dinge zu sehen, die am Wege liegen, oder auf Worte zu hören, die nie schriftlich fixiert worden sind, dann werden wir weiterhin den großen Irrlehren folgen, seien sie kirchlich sanktioniert, oder seien sie wissenschaftlich.

Gab es nicht schon zur Genüge Leute wie Virchow, Cartailhac usw.? Wurde nicht Fuhlrott zum Armenhäusler, weil ihn Virchow mit seinem Hass auf den Neandertaler verfolgte? Und Cartailhacs „Mea culpa“ kam für den Edelmann Sautuola auch zu spät. Dieser hatte sich bereits, ob des Zweifels an seiner Redlichkeit, zu Tode gegrämt. Sterben denn die Ewiggestrigen nie aus?

Doch der Schwarzwald ist und war seit je besiedelt, sogar von Bauern: quod erat demonstrandum! So lange, wie Menschen sesshaft sind, leben sie auch bereits im schwarzen Walde. Und vorher wuchsen Viehherden dort, wo sich das Wild in Mengen zur Jagd anbot. Das „Heil und Sieg und fette Beute“ galt noch zu Ausonius' Zeiten, als er seine Sklavin Bissula, die „von der Donau Quellen“ in seine Hände kam, lobend besang. Und diese Quellen liegen im hohen Schwarzwald. Wo eine Bissula gedieh, wo Wild und Vieh groß werden, da kann auch ein Bäuerlein seinen Acker für den Eigenbedarf bebauen. Funde beim Schluchseeablass 1983 beweisen das. Dr. Köhler von der Universität Hohenheim fand bei Pollenanalysen Spuren von Emmer und Dinkel. Wer's nicht glaubt, kann fragen ...

Ich sprach zu Beginn von Gräbern. Wollen wir neben den Arte-Fakten die anderen Fakten nicht vergessen. Fakten, die indirekt auf geschichtliche

Siedlungstätigkeit hinweisen. Da ist zunächst der etymologische Aspekt zu nennen. Es fanden sich beispielsweise zwei wunderbar erhaltene Cromlechs (Steinkreise) an dem Ort Eisenbreche. Unser Eisenbegriff stammt aus dem Ligurischen. Die Ligurer verarbeiteten dieses Metall lange vor der wissenschaftlich angegebenen Zeit im heutigen Südfrankreich, in Oberitalien und in Spanien.

Keltisch „isamo“ stammt aus der Sprache der Ligurer. Aus „eus, eis“, das ursprünglich „Erz, Stein“ bedeutet, wurden in unseren nördlichen Breiten Begriffe wie „Esse“, „Eisen“, auch alt-nordisch „ysja“ = Feuer, usw.

Alle diese Begriffe haben mit dem Ausschmelzen von Eisen aus Erz und Gestein zu tun. Das hiesige Eisen kam aus Ligurien, es wurde wahrscheinlich gegen Felle und Ähnlichem getauscht.

Ein Platz, der „EISEN-breche“ heißt, und an dem es kein natürliches Eisen gibt, ist sicherlich nach dem Feuer so benannt worden und erstmals um -1100 schriftlich fixiert worden: Ysenbrech.

Die Steinkreise konnten also ein Feuer-(Opfer?)-Platz gewesen sein. Hinzu kommt, dass dieser Punkt an der Kreuzung zweier wichtiger Handelsstraßen liegt: der Silberstraße (Volksmund) und dem Hotzenweg (überliefert).

Zum Wort „breche“: breg, brig ist eine Metathesis, wie sie im Keltischen und im Germanischen oft vorkommt, beispielsweise in Born/Bronn. Der Wortsinn ist keltisch. Bei „breg“ (brech) etwa „Berg“ (pass). Und genau an einem Pass liegen die Steinkreise. Folgern wir: Eisenbreche heißt „Feuerstelle am Pass, die zum Opfern (?) diente“. Gälisch ist „brigg“ heute noch eine Brücke. Und ein Baustein heißt auf Englisch „brick“!

Der Hotzenweg, der, wie erwähnt, hier vorbei führt, hat seinen Namen nach den Riesen, die auf ihm entlang zogen, wobei für die Anwohner „Riesen“ diejenigen waren, die als Händler reich und mächtig daher kamen. „Hotz“ ist eine Sinnwandlung im Deutschen eingegangen:

Aus dem Hotzl-(Hutzel-)Mann, eben dem Riesenwesen „Hotz“, wurde ein Zwerg, ein „dwarf“. Dasselbe geschah den längsten Menschen Euro-

pas. Aus den Schweden, die sich selbst „Sver(i)ge“ nennen, wurde unser sprachlicher Zwerg, als Begriff. Und auch die längsten Menschen europäischen Blutes in Nordafrika, die Tuaregs, sprechen ihren Namen „Twards“ aus, also „Zwerg“.

Der Silberabbau (oberirdisch, vorge-schichtlich, in Fingen) ist im gesamten Schluchseegebiet nachgewiesen. Daher die o. g. Silberstraße.

Nun sind ja stets die besten Beweise Hinterlassenschaften, die man anfassen, sehen kann: Eine professionelle Urgeschichtlerin hat in der Zwischenzeit mit den Vermessungen und mit dem Kartografieren begonnen. Erste Ergebnisse einer Probegrabung in der Nähe des Titisees ergaben Artefakte unbekannter Kulturen aus dem ausgehenden Meso- und beginnenden Neolithikum! Doch der ehemalige Ordinarius einer süddeutschen Universität sträubt sich immer noch. Er meint, die riesigen Cairns seien „Ifahrtshüsli“ (Einfahrtsrampen für Heu an abgegangenen Bauernhöfen). Nun, diese Cairns haben mit einem Ifahrtshüsli etwa so viel Ähnlichkeit wie ein Raumschiff mit einem Dauerlutscher! Unter diesem Aspekt versteht man, dass ein Fachgespräch zwischen zwei Wissenschaftlern „fachsimpeln“ genannt wird. Sempel ist ein gutes, verständliches, deutsches Wort!

„*A tous les coeurs bien ne que le Foret Noir*“, sagt Voltaire in einem Brief an Friedrich den Großen. Und ich teile seine Meinung, nur weiß ich auch, dass eben Voltaire einer der Ersten war, der das Wort „Schwarzwald“ benutzte – was die Gelehrten anscheinend nicht wissen. Sicher, es gibt auf einigen alten Karten, aus dem 15. Jahrhundert etwa, den Aufdruck „*uf den swartzen Walde*“, doch ist damit nicht die Landschaft an sich gemeint, sondern Teile derselben, die mit Fichten aufgeforstet worden waren. Man übersieht sehr leicht, dass vor dem 12./13. Jahrhundert niemand vom schwarzen Walde redete. Den Wald heutiger Konvenienz gibt es erst seit der schnellen Aufforstung der beginnenden Neuzeit, seitdem nämlich die Glashütten Holzkohle für hohe Temperaturen zur Glaserzeugung benötigten. Schnell wachsende Fichten – noch dazu bedürfnisarm – werden als Monokulturen angebaut. Vorher gab es auf diesen Bergen keine Monokulturen. Sie sind – nicht nur bei Wäl-

dern – ein Zeichen der modernen Zeit. Doch unseren Schwarzwald nennen die Griechen (Strabon, Herodot etc.) die „Herzynischen Wälder“, und damit meinten sie auch die anderen Mittelgebirge. Die Römer präzisierten, sie nannten den Schwarzwald speziell die „*silvae Marcianae*“. Und die Bewohner der Waldberge, sie sprachen von den „*Abnoba mons*“. Die Diana Abnoba war eine *keltische* Jagd-Göttin (!), der auch die Pferdezucht unterstand, wie weiter nördlich der Epona, oder etwa die Diana Arduenna in den Ardennen.

Nun sollte man annehmen, dass Fachleute bei solchen Dingen stutzig werden, zumal sie doch wissen müssten, dass seit etwa -7000 ein Klimaoptimum begann, mit Höhepunkten zwischen -5000 und -3000, und einem erstmaligen Absinken der Temperaturen um -1000. Wir hatten, und das ist erwiesen, zu diesen Zeiten im gesamten Schwarzwald fast subtropische Klimata zu verzeichnen. Aus diesem Grunde fand man immer schon menschliche Artefakte, auch in Höhen weit über 2000 m NN in den Alpen, ebenso wie Piktografien. Der Schwarzwald glich zu diesen Zeiten einer parkähnlichen Laubwaldlandschaft, die nur wenige Nadelbäume trug. Sie war ideal zur Viehzucht, zur Jagd und zur Pferdezucht geeignet. Und waren nicht die Helvetier berühmt wegen ihrer Pferde, ebenso wie ihre Vettern, die Bataver in Holland ...? Später waren es die Alamannen, die dasselbe Gebiet bewohnten, die den Römern allen Respekt abnötigten, ihrer Reiterei wegen.

Und noch ein Aspekt, der nicht zuletzt erwähnt werden soll: Sun Bear sagte im deutschen Fernsehen wörtlich (vor einigen Jahren): „... *and so is, in my opinion, the Black Forest the strangest spiritual center in the whole world.*“ (2). Wer hat denn wohl ein Interesse daran, einen hässlichen „schwarzen“ Wald über diesen „weißen“ Fleck wachsen zu lassen? Und niemand rührt sich! Es ist wie in einer komischen Oper: *Quieta non movere!*

Die heutige Wissenschaft fällt bei uns zusammen mit der Idee geheimrätlicher Allgewalt und dümmlicher Professorenweisheit am grünen Tisch! Bismarck durfte das sagen, und zwar genau am 19. Februar 1851 vor dem Preußischen Landtag. Nun, ich will einem Mann wie Bismarck nicht wider-

sprechen. Insbesondere, als sich immer mehr auftut, dass sich – ganz anders, als die Archäologie glaubt – der Mensch nicht erst seit einigen Jahrtausenden als *Homo inquires* entwickelt ...

Mit all dem, was oben gesagt wurde, habe ich mich seit langem in den Augen der hiesigen Wissenschaft „schmutzig“ gemacht. Ich bin jemand, mit dem sie nicht mehr reden. Doch ich bin in guter Gesellschaft. Kein Geringerer als Prinz Philip sagte auf einer Tagung der englischen Historiker: „*Es ist unmöglich, Staub wegzublasen, ohne dass eine Menge Menschen anfangen zu husten.*“

Immerhin ist es doch gelungen, so viel Bewegung in das Szenarium zu bringen, dass man jetzt etwas veröffentlichten kann, ohne in den Ruch zu kommen, man sei noch weniger als ein Amateur. Wenn man jetzt einen Mäzen interessieren könnte ... Schon Shakespeare wusste: „*All ways do lie open, if money go(es) before.*“ Doch gewiss bin ich nicht, dass man graben würde, denn sicherlich muss noch irgendjemand über einen verrosteten keltischen Hufnagel eine Dissertation schreiben, mit dem Titel „*Der Rost-Resterhaltungsbestand im Zusammenhang mit der ökologischen Düngung am Beispiel des Schwertes aus dem Grab eines Unbekannten auf der Gemarkung XYZ*“, etc. Und *villae rusticae*, von denen man erst einige Tausend genau kennt, sind stets beliebt, um in Fachzeitschriften glänzen zu können. Ansonsten wird man leicht vergessen! Zu leicht!

Zum Abschluss eines Artikels zitiere ich immer gerne Albert Einstein. Weil ihn jeder kennt: „*Welch triste Epoche, in der es leichter ist, ein Atom zu zertrümmern, als ein Vorurteil zu vernichten ...*“

Anmerkungen

- (1) Die „drei deutschen Betriebsregeln“: 1) Das haben wir noch nie so gemacht. 2) Das haben wir schon immer so gemacht. 3) Da könnte ja jeder kommen. (Volksmund. Anm. d. Red.)
- (2) „... *and so ist, meiner Meinung nach, der Schwarzwald das stärkste spirituelle Zentrum in der ganzen Welt*“ (Übersetzung: GLG)

(Erstveröffentlichung in
EFODON NEWS Nr. 17/1993)

Pflanzen machen Steine weich Wurden so die Inkamauern gebaut?

Wilfried Augustin

Wir haben schon mehrfach über die Möglichkeit geschrieben, dass frühgeschichtliche Mauern nicht aus behauenen Steinen, sondern aus weichen oder in Form gegossenen Materialien bestehen könnten. Grund für diese Annahme waren die extremen Passgenauigkeiten, selbst bei zehn unterschiedlichen Winkeln im Bauteil. Das konnte man nicht Steinschlagtechnik machen, keinesfalls. Auch die extrem kleinen Fugen, in die keine Klinge mehr hinein passt, waren mit konventioneller Technik nicht zu realisieren. Andererseits stehen die Mauern da, z. B. Sacsayhuaman (siehe **Bilder 1 und 2**). Wir können sie nicht wegdiskutieren. Also, wie wurden sie gebaut?

Meine ursprüngliche Idee war, dass die Steine aus einer betonartigen Formmasse in Formen gegossen wurden. Davon bin ich auch nach wie vor davon überzeugt, was Puma Punku betrifft, mit seinen Bauteilen, die heutigen Betonfertigteilen gleichen (siehe **Bild 3**). Auch Teile wie das Sonnentor von Tiouanaco sind nach meiner Überzeugung gegossen (siehe **Bild 4**).

Bei den Inkamauern jedoch bin ich heute etwas verunsichert. Nicht, weil man die nicht aus Beton hätte fertigen können, sondern weil inzwischen eine neue Theorie entstand. Die besagt, dass der natürliche Stein nur weich gemacht wurde, durch Auftragen bestimmter Pflanzensäfte. Der natürliche harte Stein wurde dadurch für eine bestimmte Zeit weich und knetbar, sodass durch Verformung vor Ort diese polygonale Geometrie und Passgenauigkeiten erreicht wurden. Wir veröffentlichten im SYNESIS-Magazin Nr. 2/2013 einen entsprechenden Artikel dazu von Ferdinand Koch, der das Thema radiästhetisch mental behandelte.

Hier im Folgenden einige Ausschnitte aus dem Artikel:



Bild 1: „Inka-Mauer“ in Sacsayhuaman.



Bild 2: „Inka-Mauer“ in Sacsayhuaman.

„Nun ist es schon 30 Jahre her, dass ich die hochinteressante Festungsanlage Sacsayhuaman sah. Erfreulicherweise hat sich in der Zeit einiges positiv geändert. Schaue ich mir heute meine alten Dias an, so denke ich bei manchen, das hätte ich doch vor Ort genauer ansehen sollen. Dafür habe ich heute den Vorteil,

mich mental in frühere Jahrhunderte zurückversetzen zu können. Da ich ja Rutengänger ausbilde, kann ich mit den damaligen Zeitgenossen mental (gedanklich) kommunizieren. Also fragte ich den Baumeister dieser Anlage, wann und wie er sie geschaffen hat. Da ich meine, Sie wird das Interview

auch interessieren, habe ich diesen Artikel verfasst ...

Da ich über solche Bauwerke gerne mehr wissen möchte, setzte ich mich, wie so oft, einfach mit dem Erbauer dieser Anlage mental in Verbindung und ließ mir Näheres berichten:

Den Bau der Festungsmauern begann ich 1414, und er dauerte 47 Jahre, bis 1461. Die Steine dafür wurden mit Keilen in den Felsspalten aus dem Steinbruch herausgesprengt. Andernfalls schlug man Löcher, in die man Holz presste und dann mit Wasser begoss. Anschließend machte man die Oberfläche vorübergehend mit Pflanzensaft weich (Eindringtiefe 20 cm für 10 Stunden). So konnte die äußere Form schon problemlos grob vorgefertigt werden ...“

Da haben wir es. Steine mit Pflanzensaft behandeln, und schon werden sie weich. Eindringtiefe 20 cm reicht gut aus, um den Stein aufzusetzen und entsprechend der Geometrie der Nachbarsteine anzupassen. Die bekannte enge Quetschfuge, in die kein Messer mehr hineinpasst, wäre das Ergebnis. Sollte das wahr sein?

Wir Efodoner sind der Radiästhesie gegenüber grundsätzlich sehr aufgeschlossen. Trotzdem kamen uns Zweifel. Der Gedanke war, das zu überprüfen, in dem man die Pflanze fand und die weich machenden Eigenschaften testete. Leider folgte Ernüchterung, als F. K. uns mitteilte, die Pflanze sei ausgestorben. Damit war das Thema natürlich erledigt.

Sie können sich sicher vorstellen, wie erfreut ich war, als ich vor kurzem eine Email von Frau Sonnie Blume erhielt mit folgendem Text:

„Botaniker analysieren die Pflanze quechuca, welche einen Saft produziert, der Steine in „Gelatine“ verwandelt. Es gibt sie viel in Perú, Cuzco, und in über 4.500 m Höhe. Eine Nachbildung eines Zweiges dieser Pflanze, auf einem Huaco (Gefäß aus Ton) gemalt, hat den Anthropologen entdecken lassen, dass die quechuca den Zweig darstellt, den der Vogel jakkacllopito im Schnabel transportiert. Dieser Vogel nistet in kleinen Einbuchtungen (oder Löchern) in den Felsen, zum Ausformen seines Nestes verwendet er das Kraut, das zusammen mit der Wärme des Vogelkörpers ein Sekret hervorbringt, welches die Ausbuchtung glättet.

Es gibt noch eine Pflanze, genannt Punco-punco, der man auch die Fähigkeit, Steine aufzulösen, zuschreibt. Sie wächst noch weiter oben, in 5.000 m



Bild 3: Bauteile in Puma Punku.



Bild 4: Das „Sonnentor“ in Tiahuanaco.



Bild 5: Ehemals weiche Steine wie abgespachtelt (Sacsayhuaman).

Höhe. Sie ähnelt dem wilden Schilfrohr (*caña brava*, frei übersetzt?). Tiere, die sie fressen oder mit *caña brava* verwech-seln, schwellen an und ihre Knochen werden weich, bis sie zu einer amorphen Masse werden. Die Anthropologie wird entscheiden, ob die riesigen Steine der großen Inkatempel mit Hilfe dieser Säfte oder Pasten geglättet und zusammenge-fügt wurden, und die Wissenschaftler der Botanik und der Medizin werden uns darüber in Kenntnis setzen, welche auflö-senden und schmelzenden Eigenschaften ein künftiges Medikament haben wird.“

Whow! Es gibt sie also tatsächlich, die Pflanze. Und nicht nur das. Sie ist auch nicht ausgestorben. Wir haben also die Chance, die Pflanze zu finden und zu testen. Das ist natürlich schwer von meinem Schreibtisch in München aus – ohne Spanisch-Kenntnisse. Aber hier ist der Anfang des Fadens, den wir weiter verfolgen können. Wir werden weiter berichten.

Wenn ich meine Bilder so betrachte, kommt mir noch ein anderer Gedanke. Sehen Sie sich bitte **Bilder 5 bis 8** ein-mal an. Die Steine sehen doch aus, als hätte jemand mit dem Löffel das Mate-rial abgehoben, etwa so, wie man einen Eisbecher auslöffelt. Es sind aber feste, harte Steine. Interessant ist, dass Steine (Bilder 5 und 6) aus Südamerika kommen, Steine (Bilder 7 bis 8) jedoch aus Assuan in Ägypten. Die Steine mit den Löffelsspuren stammen aus dem antiken Steinbruch, von dem die großen Obe-lisken und andere Granitteile in ganz Ägypten kommen. Da stellt sich doch die Frage: Hatten die Ägypter auch so ein Kraut, mit dem sie Stein weich machen konnten? War die Methode der Steinerweichung in der Alten Welt und im alten Südamerika Stand der Tech-nik? Wenn die Ägypter in Assuan das beherrschten, wäre zu erklären, warum die Obelisken ringsum nur mit sehr en-gem Gräben ausgearbeitet wurden, die so schmal waren, dass es schwer gewesen wäre, darin mit Werkzeugen Granit he-rauszuschlagen. Wie viel einfacher wäre es gewesen, den Granit um den Obelisk herum mit Pflanzensaft zu behandeln und dann, wenn er weich ist, heraus-zukratzen. Die Bilder sprechen dafür!

Frage ist, wer hat von wem gelernt? Die alten Kulturen in Südamerika von den Ägyptern oder umgekehrt? Oder haben beide unabhängig voneinander die gleichen Lehrmeister gehabt?

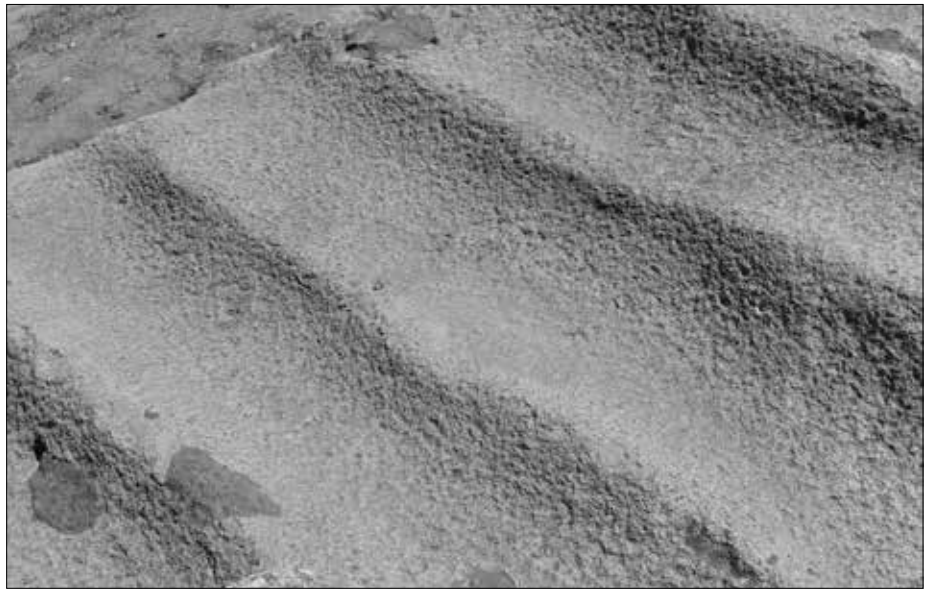


Bild 6: Tiahuanaco, Kalasasaya: Stein wie weich abgeschabt.

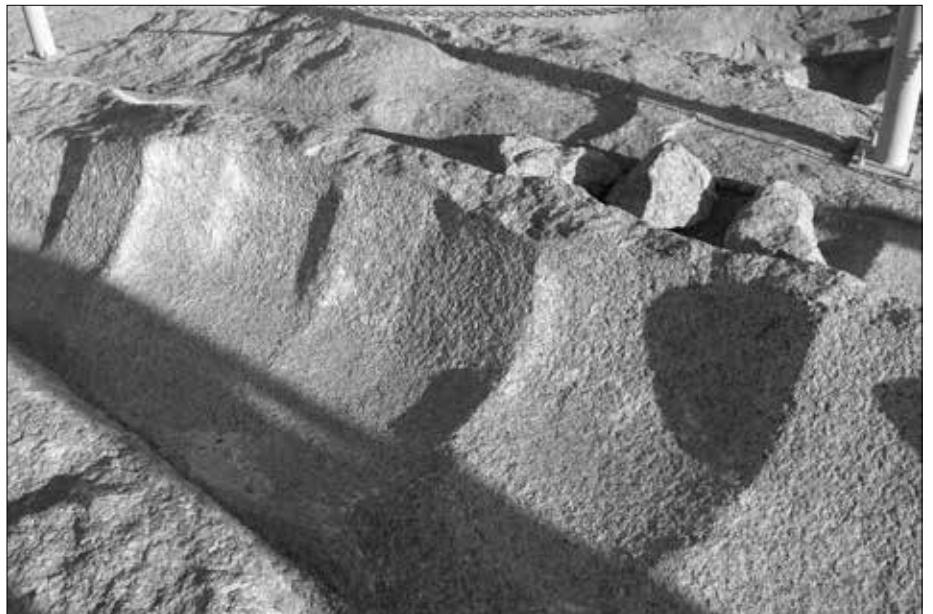


Bild 7: Gelöffelter Granit aus Assuan.



Bild 8: Der unvollendete Obelisk in Assuan.

Thema Vorgeschichte

Wurde der Mensch bei seiner Erschaffung genetisch programmiert?

Elmar Jürgensmeier

Wenn es stimmt, was die weltweiten Überlieferungen aussagen, dann können wir davon annehmen, dass die Menschheit, so wie sie sich als Homo sapiens darstellt, das Ergebnis von Genmanipulationsversuchen ist, die in „grauer Vorzeit“ Außerirdische an irdischem „Biomaterial“ vornahmen, das sie mit eigenen Erbmaterialien kreuzten. Nach den ältesten Überlieferungen, den sumerischen Schrifttafeln, machten sie dies, um sich einen willigen Arbeiter zu erschaffen. Diese genetische Neuzüchtung wurde beispielsweise u. a. dazu eingesetzt, um für seine Herren Erzabbau unter Tage vorzunehmen. In diesem Zusammenhang ist es interessant, dass man in Südafrika uralte ausgebeutete Goldminen gefunden hat, die in Zeiten zurückdatiert werden, in denen nach „schulwissenschaftlicher“ Lehrmeinung der Mensch, wenn überhaupt, dann als „Halbaffe“ herumgelaufen sei, die also – nach dieser Lehrmeinung – unmöglich von diesem Vormenschen angelegt sein können. Aber wenn nicht von ihm, von wem sonst?

Die Wissenschaft verneint bisher jede Überlegung zur künstlichen Erschaffung des Menschen und weist sie vehement in das Reich der Märchen. Ebenso ist es für die Wissenschaft bis heute immer noch eine feststehende Tatsache, dass sich alle Arten vom Einzeller zum Menschen evolutionär entwickelt hätten.

Dies, obwohl es inzwischen genügend Überlegungen gibt, dass dieses Gedankengebäude der Evolution wohl nur eine Hilfskonstruktion für nicht verstandene Zusammenhänge ist.

Dies, obwohl es bis heute nicht gelungen ist, auch nur einen einzigen geeigneten Nachweis für diese wissenschaftlichen Vorstellungen zu erbringen.

Vielleicht liegt das sture Festhalten



*Sumerische Monumentalinschrift, -26. Jh.
(Wikipedia, gemeinfrei)*

an Hilfskonstruktionen daran, dass es für viele eine erschreckende Vorstellung ist, dass wir das Produkt einer anderen Spezies sein sollen. Wir haben schließlich plastisch vor Augen, mit welchen – teilweise übelsten – Methoden wir mit den Lebewesen unserer Mitwelt verfahren, um sie unseren (angeblichen) Bedürfnissen anzupassen. Wir behandeln Tiere und Pflanzen, als ob sie unbelebte Dinge wären, die wir nur noch nach unseren Wünschen und Vorstellungen umzuformen oder auszurotten hätten. Dabei wird geflissentlich übersehen, dass auch sie ein Bewusstsein haben und Lebewesen wie wir sind. Dass eine überlegene Spezies auf diese Weise den intelligenten Menschen geschaffen haben soll, wirkt dann natürlich erschreckend auf uns.

Doch die sumerischen Texte, die als die ältesten schriftlichen Überlieferungen gelten, weitaus älter als die Bibel, beschreiben diesen Vorgang detailgenau. Dazu muss ich einfügen, dass die Wissenschaft bis heute nicht weiß, woher die Sumerer stammen. Sie waren einfach plötzlich da, völlig ohne Vorkulturen. Das erinnert irgendwie an das alte Ägypten, dessen Hochkultur ebenfalls völlig ohne Vorläufer plötzlich vorhanden war.

Der inzwischen verstorbene umstrittene amerikanische Orientalist Zecharia Sitchin hat hier bahnbrechende Arbeit geleistet, die er in mehreren Büchern veröffentlicht hat, wenn er auch so manches „zurechtgebogen“ und falsch übersetzt hat. Obwohl man heute weiß, dass sich die hebräische Sprache aus dem Akkadischen entwickelt hat, sind im Alten Testament der Bibel immer noch sehr viele Weisheiten aus sumerischer Zeit enthalten.

So berichtet auch die Bibel – deren überwiegender Teil des Alten Testaments heute als mehr oder weniger „verwässerte“ Version der sumerischen Texte gilt – von dem ersten Menschen, der hier Adam genannt wird, und der von den später monotheisierten Göttern erschaffen wurde, um als *Arbeiter* den „Garten Eden“ zu bearbeiten und zu pflegen. Der „Garten Eden“ war also ein Agrargelände der „Götter“. Wir wollen hier einmal die Diskussion um Adam herauslassen, ob er ein Synonym für ein Volk war oder auf was sich sein Name bezog.

Ob ein Einzelner oder ein ganzes Volk – Adam wurde erschaffen, um die Felder und Obstplantagen der „Götter“ zu betreuen. Allerdings durfte er sich nicht an allen Früchten bedienen, das war seinen Herren vorbehalten. Wir kennen die Geschichte: Die aus seinem genetischen Material erzeugte (geklonte) Eva überredete ihn, denn doch einen der verbotenen „Äpfel“ zu essen, worauf ihm „die Augen aufgingen“ und er mitsamt Eva der göttlichen Plantage verwiesen wurde.

Märchen oder nicht, die sumerischen Texte berichten Ähnliches. Wie Gernot L. Geise bereits in seinem Buch „Wir sind Außerirdische!“ rekonstruierte, stammt der „moderne Mensch“ bzw. der Klon, der heute als „moderner Mensch“ gilt, ganz

offensichtlich nicht von der Erde. Dazu ist er nicht gut genug an irdische Verhältnisse angepasst. Betrachtet man sich die Eigenarten und Eigenschaften des Menschen genauer, so wird man den Eindruck nicht los, er sei eine Art Mischwesen. Seine Spur führt zum Mars, und unsere Vorfahren (die Erschaffer des heutigen Menschen) scheinen aus dieser Richtung auf die Erde emigriert zu sein. Nicht freiwillig, sondern gezwungenermaßen, um der atomaren Zerstörung ihres Planeten zu entgehen. Nun ist es nicht ganz problemlos, ein Lebewesen von einem gewohnten Lebensraum in einen völlig andersgearteten Lebensraum zu verpflanzen. Vor diesem Problem müssen auch die vom Mars geflüchteten Überlebenden der großen marsianischen Katastrophe gestanden haben.

Der Planet Mars ist heute – wie wir wissen – ein gründlich zerstörter Planet, auf dem nach unseren Erkenntnissen kaum noch irgendein Leben möglich ist. Doch einige Wissenschaftler nehmen an, dass bis vor etwa 25 bis 50.000 Jahren der Planet Mars ein erträgliches Klima besessen habe, mit einer dichteren Atmosphäre, mit Flüssen und Meeren. Natürlich gehen auch hier die Meinungen auseinander. Aber dass der Mars einst ein regelrechter Wasserplanet war (wenn dieser Zeitpunkt auch Millionen Jahre in die Vergangenheit verlegt wird), darin sind sich die Wissenschaftler heute einig.

Über damaliges Leben in irgendeiner Form gibt es derzeit noch keine Verlautbarungen, denn die Wissenschaftler vertreten nur das, was nachweisbar ist. Und die auf der Marsoberfläche herumfahrenden Mars-Roboter fanden bisher keinerlei Reste. Bestenfalls nimmt man heute an, dass zur Zeit, als der Mars große Meere besaß, darin niedere Bakterien oder Einzeller lebten.

Wie es jedoch unschwer erkennbar ist, muss der Mars zumindest großflächig mit pflanzlichem Leben bedeckt gewesen sein, das bei der damaligen atomaren Katastrophe in einem planetenweiten Großbrand vernichtet wurde (Die Marsoberfläche strahlt heute noch stark radioaktiv, wie Messungen ergaben). Dafür spricht seine fast reine Kohlendioxid-Atmosphäre, denn Kohlendioxid entsteht überwiegend durch Verbrennung von pflanzlichem Material. Dafür spricht auch das Fehlen von Sauerstoff in der marsianischen Atmosphäre, denn jedes Feuer benötigt



Elfenbeinschnitzerei aus Urartu (Kleinasien). Hier werden Mischwesen dargestellt - und sie tragen wieder die berühmten „Handtäschchen“, die - wenn keine technische Funktion - möglicherweise eine Art Herrschaftssymbol darstellen (Evgeny Genkin, QuicikiWiki, gemeinfrei).

Sauerstoff, um brennen zu können.

Selbst wenn wir (irgendwann) damals annähernd irdische Umweltbedingungen auf dem Mars annehmen, bleiben im Vergleich zur Erde eine Reihe von Unterschieden, die einen Hinderungsgrund für eine problemlose Übersiedlung vom Mars zur Erde darstellen. Die Schwerkraft (Gravitation) des Mars ist wesentlich geringer als die der Erde, und der Luftdruck kann nicht so hoch gewesen sein wie der irdische, wenn auch höher als heute (heute beträgt der Luftdruck auf der Marsoberfläche nur noch rund ein Prozent des irdischen, glaubt man den NASA-Angaben). Mit großer Wahrscheinlichkeit stimmte auch die Zusammensetzung der Atmosphäre nicht überein. Meiner Meinung nach dürften diese Punkte für Übersiedler die größten Probleme bereitet haben.

Einen – für Marsgeborene – einigermaßen erträglichen Luftdruck erhält man auf der Erde, indem man sich in höheren Gebirgsregionen aufhält. Und tatsächlich schreiben viele Überlieferungen davon, dass „die Götter“ auf Berggipfeln gelebt hätten. In allen Religionen werden Berge und Berggipfel mit „den Göttern“ in Verbindung gebracht, die von dort „herabgestiegen“

seien. Wenn sich also „die Götter“ – technisch hochstehende Lebewesen – einst auf Berggipfeln niedergelassen hatten, so sollte man danach suchen. Es müssten noch heute Reste irgendwelcher Stationen findbar sein. Doch was sage ich. Wie wenig auf diesem Gebiet geforscht wird, zeigt ein Beispiel: In Bayern (insbesondere Oberbayern) gibt es kaum einen Berg oder Berggipfel, auf dem nicht irgendwelche uralten Reste ehemaliger Bauten vorhanden sind (die ich aber, bitte sehr, keinesfalls außerirdischen Besuchern zuordnen möchte!) und die in keiner Landkarte verzeichnet sind. Doch die offizielle Schreibweise besagt, dass Bayern vor dem Mittelalter fast menschenleer gewesen sei ...

Den vom Mars emigrierten Siedlern blieb keine andere Wahl, sie mussten sich an die irdischen Gegebenheiten anpassen, ob sie wollten oder nicht, denn sie konnten nicht mehr zurück zu ihrem Heimatplaneten. Anscheinend konnten verschiedene mitgebrachte Pflanzenarten relativ problemlos angepflanzt werden, möglicherweise nach einer gewissen genetischen Anpassung.

Da die Zahl der Emigranten begrenzt gewesen sein dürfte (die Bibel spricht zwar von 144.000. Das dürfte jedoch mit größerer Wahrscheinlichkeit

eine kabbalistisch zu deutende Zahl sein) und die mitgeführten technischen Gerätschaften wohl auch nicht das Optimum dargestellt haben dürften, blieb als letzte Konsequenz für Ackerbau und Viehzucht nur die „Handarbeit“ übrig. Und hier kommen wir wieder zu Sitchins Übersetzung der sumerischen Aufzeichnungen. Danach hätten die Anunnaki genannten Siedler („Götter“) irgendwann „gemeutert“, weil ihnen die Arbeiten zu beschwerlich wurden, woraufhin die oberste Führung beschlossen habe, eine Art Hilfsarbeiter zu entwickeln.

Man nahm das vorhandene irdische „Biomaterial“, einen affenähnlichen Vormenschen, und begann, mit dessen genetischen Informationen zu experimentieren und sie zu manipulieren. Hierbei sollte in erster Linie ein Menschentyp entstehen, der den Erzeugern zwar äußerlich glich, aber gewisse Grundprogrammierungen besaß. Auch wir konstruieren heute Roboter und versuchen, sie so menschenähnlich wie möglich zu gestalten.

Dass die menschliche Entwicklung sich tatsächlich zurückverfolgen lässt, zeigt sich beispielsweise daran, dass schon Mitte 1994 Studien der Universität von Kalifornien in Berkeley ergaben, dass es vor etwa hunderttausend Jahren nur eine einzige Sprache gegeben habe. Wenn der Mensch – was ich annehme – eine genetische Kunstschöpfung ist, dann kann es auch nur eine einzige Sprache gegeben haben (aus der sich dann im Laufe der Zeit die anderen Sprachen entwickelten). Diese Ursprache muss die Sprache der „Götter“, also der Emigranten vom Mars, gewesen sein. Welche sonst? Die „Götter“ mussten sich ja schließlich mit ihren Arbeitern verständigen können. In diesem Zusammenhang erinnere ich auch an die Untersuchungen von Erhard Landmann, der Hieroglyphen, Inka- und andere Schriften lesen kann, indem er sie mit der althochdeutschen Sprache vergleicht, oder die Schrift- und Sprachvergleiche von Gerd Lichtenauer.

Eine der Programmierungen des „Arbeitstieres“ Mensch ist bis heute das Verlangen nach Arbeit geblieben. „Der Mensch ist zur Arbeit geschaffen worden“. Schließlich – so die sumerischen Überlieferungen – wollten die „Götter“ einen Arbeiter erschaffen, der willig bis zum Umfallen arbeitet, ohne zu meutern. Die Grundprogrammierung



Löwenmensch vom Hohlenstein-Stadel (Lone-tal). Handelte es sich hier um ein missglücktes Gen-Projekt der „Götter“? (Köhler)

der absoluten Loyalität gegenüber den „Erschaffer-Göttern“ war wohl nicht sehr ausgeprägt, denn kaum hatten sich die „neuen“ Menschen genügend vermehrt, rebellierten sie gegen das „göttliche“ Joch, was dann auch in schöner Regelmäßigkeit auf brutalste und „unmenschlichste“ Art niedergeschlagen wurde, wie es beispielsweise auch in den biblischen Berichten nachzulesen ist. Die „Götter“ hatten keinerlei Mitleid mit ihren Geschöpfen, genauso wenig wie wir es mit Tieren haben, die wir bedenkenlos und ohne jeden Skrupel umbringen, wenn sie uns lästig werden. Erst viel später, als die Vermischung zwischen „Göttern“ und Menschen fortgeschritten war, änderte sich deren Verhalten.

Inwieweit bei der genetischen Manipulation die Intelligenz der Erzeuger mit übertragen wurde, bleibe dahingestellt. Möglicherweise waren die ersten Arbeiter nur bessere dressierte Tiere in Menschengestalt.

Wie es weiterging, steht ebenfalls in der Bibel, als die „Gottessöhne“ erkannten, dass die irdischen Frauen doch recht anziehend aussahen und sie diese schwängerten (was eine weitere Anreicherung „göttlichen“ Gengutes im Menschen bedeutete). Auch dieser Passus der Bibel erscheint mir nachvollziehbar, denn erstens ist es sehr gut möglich, dass bei den Überlebenden der Marskatastrophe ein recht großer Männer-Überschuss bestand, und weiterhin ist es vorstellbar, dass die marsianischen Frauen großenteils radioaktiv

geschädigt waren (was für die männlichen Überlebenden selbstverständlich ebenfalls zutraf). Letztlich flüchteten sie aus einem Atomkrieg zur Erde.

Weiterhin bestand nach wie vor das rein körperliche Problem der Anpassung an diesen Planeten und das Überleben der Rasse. Wir wissen heute, dass sich eine radioaktive Schädigung insbesondere auf die Fortpflanzungsfähigkeiten katastrophal auswirkt. Die Emigranten vom Mars müssen also fieberhaft nach Möglichkeiten gesucht haben, ihre Rasse zu erhalten. Betrachtet man die Überlieferungen, seien es sumerische Berichte oder die Bibel, so stellt man fest, dass tatsächlich der persönliche Einfluss und die körperliche Präsenz der „Götter“ kontinuierlich zurückgingen, bis sie nur noch vergeistigt vorhanden waren. Mit anderen Worten: Sie waren ausgestorben. Offensichtlich ist es ihnen jedoch zuvor gelungen, zumindest ihre Genstrukturen erfolgreich auf den ihnen bereits körperlich gleichenden Menschen zu übertragen. In den Mythen wird dann nicht nur von „Gottessöhnen“ geredet, sondern zu späterer Zeit auch von „Dreiviertel-“ oder „Halbgöttern“, wobei bei herausragenden Persönlichkeiten gar der genaue Anteil des „göttlichen“ Potenzials angegeben wird.

Wir haben also möglicherweise zwei Parallelschöpfungen vorliegen: den reinen Arbeiter und den erdangepassten Nachkommen der Mars-Emigranten. Die beiden dürften sich kaum voneinander unterscheiden haben und waren vielleicht sogar identisch.

So einfach, wie es klingt, durch genetische Eingriffe ein neues Wesen zu erschaffen, ist es nicht. Das zeigen auch unsere heutigen genetischen Versuche. Geschichtlich gesehen sprechen die Sagen von Mischwesen eine deutliche Sprache. Die „Götter“ müssen auf diesem Gebiet recht viel mit den unterschiedlichsten Tierarten experimentiert haben, ehe sich der gewünschte Erfolg einstellte.

Die relativ wenigen „Götter“ schufen sich also Hilfskräfte, die für sie die Arbeit erledigten. Diese Tradition hat sich bis in heutige Zeiten erhalten: Überlegene Eroberer irgendwelcher Länder ließen zu allen Zeiten die (technisch) niedriger stehenden Eingeborenen für sich arbeiten. Der Unterschied zwischen ihnen und den „Göttern“ besteht nur darin, dass heutige „Herren“ bereits fertige Hilfskräfte vorfinden, während

die Emigranten vom Mars bestenfalls affenähnliche Tiere vorgefunden haben dürften, die erst „umgeformt“ werden mussten.

Ich bin der Meinung, dass auch bei der menschlichen Sucht nach Arbeit eine gezielte Programmierung vorliegen muss, die bis heute wirksam ist. Und ich wundere mich, dass auf diese naheliegende Erkenntnis bisher (meines Wissens) noch niemand gekommen ist. Es muss eine gezielte Programmierung vorliegen, das erkennen wir daran, dass die Menschen bis zum heutigen Tag (eben weil es genetisch verankert ist) ein geradezu unnatürliches Verlangen nach Arbeit haben, was im Tierreich in dieser Form nirgends zu beobachten ist. Tiere „arbeiten“ nur zum Lebensunterhalt. Ist dieser gesichert, hören sie auf zu „arbeiten“. Nicht so die Menschen.

Es ist allgemein bekannt, dass viele Menschen nach dem Eintritt ins Rentenalter sterben, weil sie „keine Aufgabe“ mehr haben, weil ihnen die „gewohnte Arbeit“ fehlt. Die glücklichsten Rentner sind diejenigen, die es schafften, rechtzeitig vor dem Beginn der „Altersruhezeit“ einen gleitenden Übergang zu anderen Beschäftigungen zu schaffen. Und jeder kennt den Ausspruch, dass ein Rentner keine Zeit habe, weil er zu viel zu tun habe. Dieser Ausspruch ist nicht etwa „aus der Luft gegriffen“, wie jeder bestätigen kann, der einen Rentner kennt, wobei es dahingestellt bleiben mag, wie sinnvoll die meist selbst gesuchten Tätigkeiten eines Rentners sind.

Es ist ebenfalls bekannt, dass viele Menschen erkranken, wenn sie der Arbeit entzogen werden und längere Zwangspausen – aus welchen Gründen auch immer – einlegen müssen. Viele Menschen, die dem „Arbeitsleben“ entzogen sind, suchen sich eigene Arbeiten, und sei es zu Hause oder im Garten.

Seien wir ehrlich: Wie lange können wir regelrecht nichts tun? Jetzt wird mancher sagen: „Das ist überhaupt kein Problem, das kann ich sofort!“ Dem stimme ich zu. Doch wie lange kann man dieses Nichtstun durchhalten? Ein paar Wochen sicher (man denke an den verdienten Urlaub). Doch irgendwann, nach ein paar Wochen Nichtstun, wird man unruhig. Es ist „unnatürlich“, nichts zu tun. Man fängt an, sich selbst irgendwelche „Beschäftigungen“ zu suchen und wird auch bald fündig, denn irgendetwas



Planet Mars, heute ein zerstörter, lebensfeindlicher Planet.

gibt es immer, das man tun kann, und wenn es noch so sinnlos ist.

Die andere Seite ist das „Erfolgsgefühl“, die „Erfüllung“, manchmal ein regelrechtes Glücksgefühl, das man empfindet, wenn man eine Arbeit endlich zufriedenstellend geschafft hat. Auch das erinnert mich sehr an eine gezielte Programmierung.

Mich hat es schon in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts sehr nachdenklich gemacht, dass die Gewerkschaften forderten: „Arbeit für alle!“. Ich fragte mich schon damals, warum man die Leute zur Arbeit zwingen wollte. Warum fordern alle Parteien, heute und immerdar, die Arbeitslosen müssten Arbeit bekommen? Sollte die Parole nicht besser heißen: „Geld für alle!“? (Ich bin mir bewusst, dass diese Forderung in unserer Gesellschaft unrealistisch klingt). Denn es geht den Gewerkschaften ja nicht darum, dass mehr malocht wird, sondern dass den Menschen ein höheres finanzielles Einkommen (im Gegenwert zur Arbeit) geboten wird. Die vielen Arbeitslosen mögen mir diesen Gedankengang verzeihen, doch mit offenen Augen betrachtet (gerade zu Wahlkampfzeiten) finde ich es geradezu erschreckend, mit welchen nicht nur verbalen Methoden um Arbeit, um das „Recht auf Arbeit“, gekämpft wird. Es wird darum gekämpft, dass jeder das Recht hat, seiner inneren Programmierung zur Arbeit nachgehen zu können! Und das sollen möglichst alle, ohne Ausnahmen, ob sie es wollen oder nicht. Für mich sind diese Forderungen regelrecht pervers („Denn sie wissen nicht, was sie tun“).

Der Geld-Gegenwert allein kann es nicht sein, der uns zur Arbeit zwingt,

das beweisen eindrucksvoll die unzähligen Menschen, die freiwillig und völlig ohne Gegenleistung, ehrenamtlich und selbstlos irgendeine Funktion und die damit verbundene, oftmals recht reichhaltige Arbeit ausüben.

Und auch die „Herrschenden“, die Unternehmer, die Chefs, selbst die hochrangigen Politiker oder Millionäre sind von diesem Arbeitszwang nicht ausgenommen. Dass sie sich auf irgendwelchen Lorbeeren ausruhen und ihre Mitarbeiter „die ganze Arbeit“ machen lassen, ist ein Vorurteil, das nur entstehen konnte, weil der Normalbürger nur selten hinter ihre „Fassaden“ schauen kann. Führende Persönlichkeiten haben oftmals einen weitaus längeren Arbeitstag als der einfache Arbeiter, der oft um 16:00 Uhr Feierabend hat, auch wenn ihre Einkommen (wenn man davon noch reden kann) in keinem Vergleich zum Arbeiterlohn stehen.

Unsere ganze Kultur ist demgemäß zwangsläufig auf Arbeit aufgebaut. Ohne Arbeit kein Geld, ohne Geld keine Lebensmittel. Selbst wenn wir diese unsere widernatürliche Programmierung erkennen und uns dessen bewusst würden, könnte dieses System nicht geändert werden, weil alles, unsere gesamte Zivilisation, darauf aufbaut. Der Hauptgrund liegt jedoch darin, dass wir dieser inneren Programmierung nicht enttrinnen können. Ich nehme mich hierbei nicht aus.

Was wäre, wenn es möglich wäre, dass wir diese unsere Zivilisation, auf die wir nun mal wirklich nicht stolz sein können, weil sie uns an den Abgrund unserer Existenz gebracht hat, abschaffen würden, und damit auch die widernatürliche Einrichtung des Geldes? Würden sich die Menschen dann anders verhalten, als es ihnen ihre genetische Programmierung vorgibt? Ich glaube es nicht.

Literatur

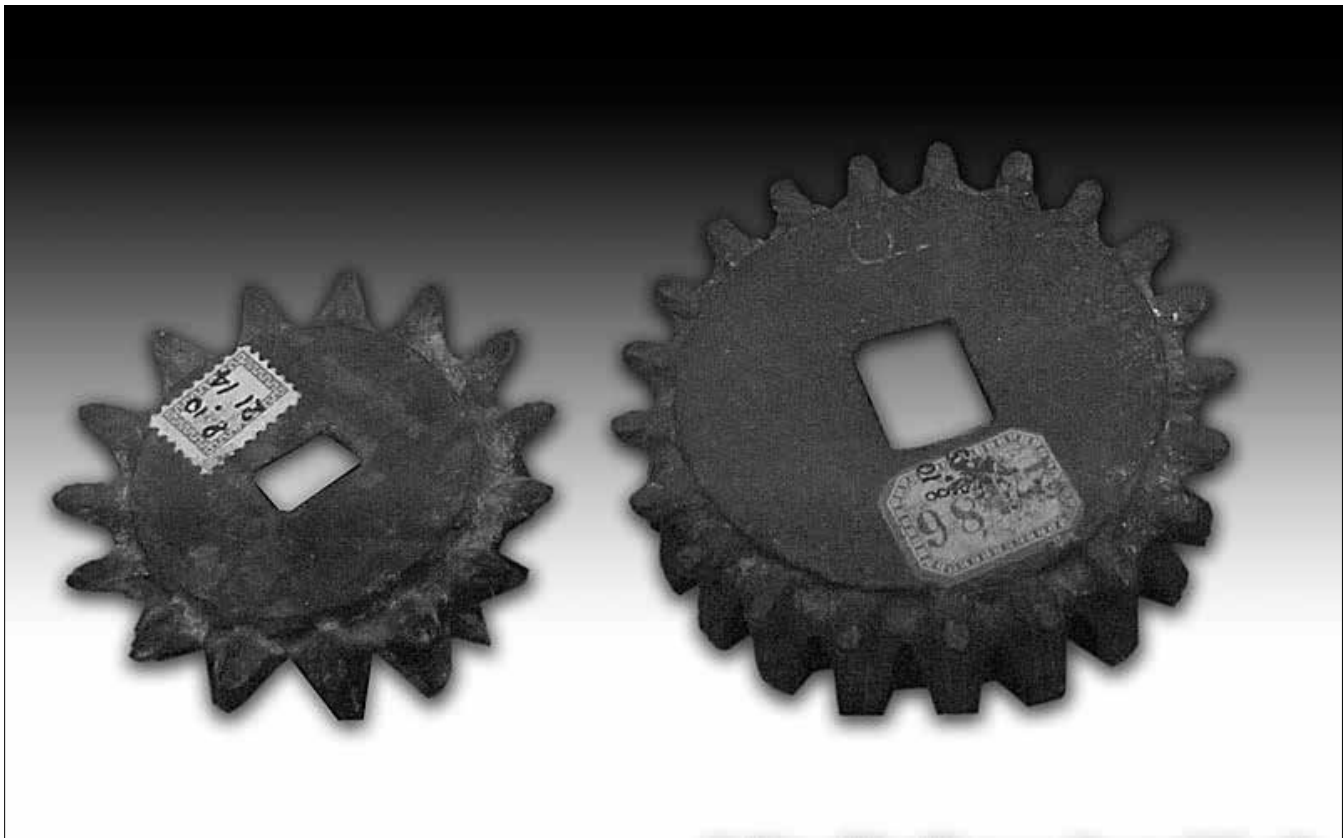
Gernot L. Geise: „Wir sind Außerirdische! Der Mensch stammt nicht von der Erde“, Radolfzell 2013, ISBN 978-3-93735586-3.

Erhard Landmann: „Weltbilderschütterung. Die richtige Entzifferung der Hieroglyphenschriften“, Wolke Verlag 1993, ISBN 3-923997-93-0.

Gerd Lichtenauer: „Das Volk der Titanen“, Berlin 1998, ISBN 3-8280-0661-2.

Kontroverse Bilder

aus Fotoarchiven



Zahnräder im alten Ägypten?

Gernot L. Geise

Das Ägyptische Museum in Kairo enthält so manche Gegenstände, die es eigentlich nicht geben dürfte, wenn man den Aussagen der Ägyptologen glauben will.

So lagern in einer Vitrine in der ersten Etage des Museums ganz unauffällig zwischen anderen Objekten diese beiden Zahnräder. Leider ist dabei nicht angegeben, aus welchem Metall sie bestehen, wo sie gefunden wurden, aus welcher Zeit sie stammen usw.

Zahnräder stellt man allerdings nicht nur so aus Spaß her, sie haben immer einen Zweck. Zumindest rasen sie in die entsprechenden Gegenstände ein und treiben diese an. Hierzu ist auch anmerkwürdig, dass diese nicht etwa runde Achsen besaßen, sondern quadratische, wohl um zu verhindern, dass sich die Achse bei einer Belastung durchdrehen kann.

Es stellt sich unwillkürlich die Frage, ob die alten Ägypter nicht nur das altbekannte Kupfer, sondern auch andere Metalle kannten, bearbeiteten und einsetzten.

Und zu welchem Zweck wurden wohl diese Zahnräder hergestellt? Sind sie etwa Teil irgendeiner alten Maschine? Warum wanderten nur diese Zahnräder ins Museum? Hat man etwa bei der Ausgrabung weitere erodierte „Maschinenteile“ nicht mehr als solche erkannt und als Müll entsorgt?

Der nächste Punkt wäre dann, wenn es sich um Teile einer ehemaligen Maschine handeln würde, was man mit dieser bezweckte. Mit was wurde diese angetrieben? Mit Muskel-, Wind- oder Wasserkraft? Oder etwa mit elektrischem Strom? Das würde allerdings nur Sinn machen, wenn die alten Ägypter dazu einen

Elektromotor erfunden hätten. Und dazu gibt es allerdings (bisher) keinen einzigen Hinweis, auch wenn man etwa im Dendera-Tempel Stromgeneratoren in die Wandreliefs hinein deuten könnte.

Wenn die Ägypter jedoch neben Kupfer auch andere Metalle bearbeitet hatten, dann ist es nicht weit, anzunehmen, dass sie auch Steinblöcke mittels Stahlmeißeln brechen und bearbeiten konnten, was auch wesentlich logischer wäre, als die Steinbearbeitung (insbesondere Granit) mittels Kupferwerkzeugen. Betrachtet man die Erosion und Abnutzung der beiden Zahnräder, dann dürfte von ehemals vorhanden gewesenen Stahlmeißeln ebenfalls kaum noch etwas zu finden sein, was von den Ägyptologen dann wohl als unwichtiger Müll betrachtet wurde.

Die Götter mit dem Täschchen

Wilfried Augustin

Was soll bloß dieses alberne Henkeltäschchen? Ich hatte bereits Genien aus Nimrud gezeigt, die Täschchen tragen. Jetzt finde ich das gleiche bei den Olmeken an der Ostküste Mexikos. Sehen Sie sich das Bild aus dem Parque Museo La Venta in Mexiko an. Ich habe um die besagte Tasche einen Kreis gemacht.

Mexiko ist einige Tausend Kilometer von Nimrud entfernt, einmal über den Atlantik. Die Darstellung in La Venta soll ein „Jaguargott“ sein – sagen die Archäologen. Nicht die Olmeken, die gibt es leider nicht mehr.

Wenn es sie noch gäbe, würden sie vielleicht sagen, dass es der Besucher aus der Ferne sei, der mit seinem Fluggerät gelegentlich in ihrer Stadt landete. Seinen Pilotenhelm trägt er ja noch. Und er sitzt wie in einer Raumkapsel. Wie deutlich wollen wir es noch haben? Sie hatten ihm wahrscheinlich extra

einen Landeplatz und ein Haus gebaut, weil sie ihn und seine Kollegen verehren. Er hilft ihnen. Er lehrt sie Dinge, die sie vorher nicht kannten und erzählte ihnen vom unendlichen Universum. Sie waren erstaunt und erschreckt über sein Wissen, sein Fluggerät und seine Waffen, mit denen er sie zu Staub zermahlen könnte. Besser daher, man zeigte seine Verehrung. Man bildete ihn auf Ehrentafeln ab. Wie soll man ihn jedoch darstellen? Man muss ihn ja von normalen Menschen unterscheiden können. Also zeigte man ihn mit einem Attribut, das nur er hat, sonst niemand – eben jenes Handtäschchen.



Aber was ist das, diese Tasche? Ich schrieb schon einmal, dass es vielleicht so etwas wie ein tragbarer Computer ist, vielleicht die Steuereinheit für sein Fluggerät oder die Kommunikationseinheit zur Zentrale.

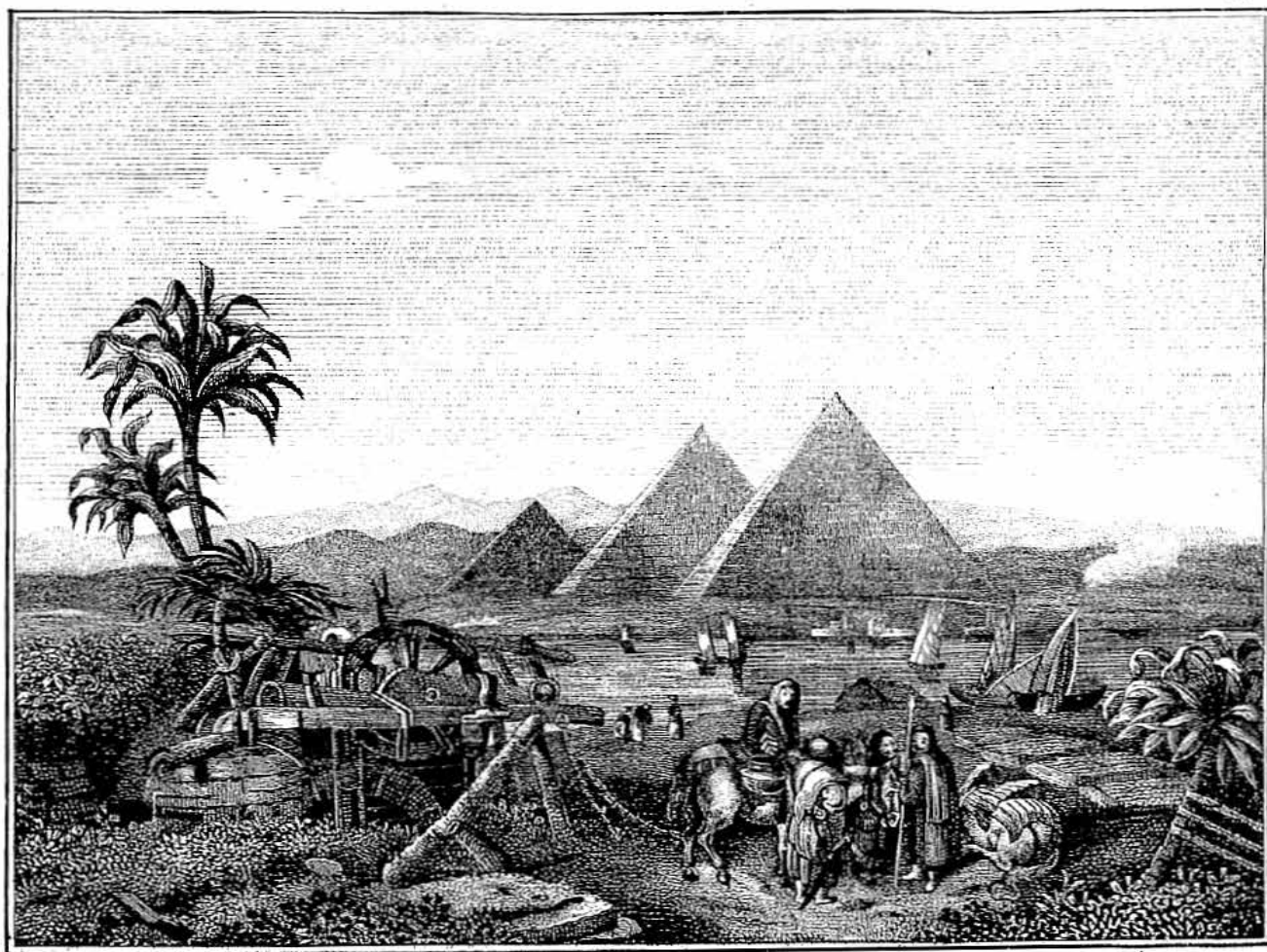
Inzwischen ist mir noch ein anderer Gedanke gekommen. Das hat mit dem Zuschneiden großer Steine zu tun, Megalithen. Wir wissen heute ja nicht, wie die Vorfahren es geschafft haben, Granit und andere harte Steine mit den damaligen einfachen Werkzeugen zu bearbeiten.

Einige Autoren meinen, das könnte mit hochfrequenten Schwingungen

gemacht worden sein. Vielleicht konnte man einen Fels glatt ausschneiden, wenn man die Resonanzschwingung des Steines genau traf. Vielleicht benötigt man gar nicht viel Energie dazu, sondern nur die exakte Wellenlänge. Vielleicht ist diese Tasche in der Hand des „Jaguargottes“ ein Schwingungsgenerator zum Steine scheiden? Angeblich hatte der israelische König Salomo auch so ein Ding. Shamir hieß das Gerät. Mit so etwas hätte ein Besucher sicher Aufsehen erregt. Und gäbe es eine Darstellung von Salomo, hätte er vielleicht auch so ein Täschchen in der Hand. ■

Unbekannte Hochkulturen Gedanken über Zugänge zu verlorenem Wissen

Volker Ritters



1083. Die Pyramiden bei Gizeh,

Abb. 1: „Die Pyramiden von Gizeh“ Radierung (Strichätzung).

Schon öfters war im SYNESIS-Magazin der Gedanke vermittelt worden, dass gewisse technische Fertigkeiten früherer Zeiten (Kulturen, Zivilisationen) heute nicht mehr beherrscht werden – etwa das ebenmäßige Schneiden von Felsgestein mit nachfolgender Schichtung von derart geschnittenen Gesteinswürfeln ohne Fugen. Es setzt ein Arbeiten ohne Hammer und Meißel voraus, das keinen Abraum produziert. Aber wie wurde denn gearbeitet?

In unserer heutigen Kultur gibt es

im rituellen Bereich der Freimaurerei eine Darstellung der Arbeit am „rauen Stein“ (am natürlich entstandenen, meist unregel-mäßigen Stein) ohne Meißel. Die Freimaurerei kennt in ihrer rituellen Arbeit keinen Meißel, und doch zielt sie auf die Herstellung von einem vollkommenen „kubischen Stein“. Da die moderne (seit 1717 befolgte) Freimaurerei in ihrer rituellen Arbeit nicht auf den in der Natur vorfindbaren natürlichen Stein gerichtet ist (wie in der operativen, am

Werkstück orientierten Bauhütte/Maurerei), sondern auf den „gesellig-sittlichen Menschen“ (in der „spekulativen Maurerei“) und letztendlich in seiner höchsten Ausprägung auf den „philosophisch-religiös suchenden Menschen“ (in der „symbolischen Maurerei“), ist also der gesuchte „kubische Stein“ eine Verhüllung für den vollkommenen (überggegensätzlich reinen und mit sich identisch ewigen) Menschen.

Die „symbolische Freimaurerei“

entlehnt ihre geistigen Arbeitswerkzeuge (ihre „Symbole“) den Bauhütten und transportiert so auch altes Bauhüttenwissen in die Gegenwart, in der derart ein Zugang zu altem Bauwissen dargestellt wird, mit dem der „Tempel Salomonis“ gebaut wurde, der wiederum eine Verhüllung für den seinen Gott suchenden Menschen darstellt: In ihm (in dem Tempel = in sich selbst) möchte der suchende Mensch seinem Gott begegnen.

Wenn weiterhin bedacht wird, dass in der symbolischen Freimaurerei (des „Freimaurer-Ordens“/ FO) „Gott als Licht“ angesehen wird und entsprechend „Licht als Gott“ und alles Streben zum Licht nach Osten weist, so kann nun angenommen werden, dass der rituelle Weg zum Vollkommenen (zum kubischen Stein/zum Gott/zum Licht) als ein „Einweihungsweg gen Osten“ im Orden angeboten wird, als Arbeit in der symbolischen Bauhütte. – Und der Gedanke liegt nahe, die rituelle Lichtsuche als eine Form der Erinnerung an eine frühere Nähe zum Licht bzw. an einen früheren Umgang mit Licht/Lichtenergie anzusehen. Der rituelle Weg zum Licht bezieht sich auf den Mythos vom früheren (mythischen/uranfänglichen) Sein im Licht, eben auf das verlorene Sein im Licht. – Jedoch ist in der heutigen symbolischen Freimaurerei der Schritt zum Licht am Ende des Einweihungsweges derart einfach dargestellt (gebunden an gegenständliche Weihehandlungen, etwa an das Lösen der Augenbinde), dass man einen früheren Bezug zu einer Manifestation des Gotteslichtes nicht mehr annehmen oder ahnen kann.

Anders ist es, wenn man vom System der im Freimaurer-Orden geübten (anschaulichen, auf Personen und auf Gegenstände bezogenen) Einweihung ausgehend nach anderen (ungegenständlichen und überpersönlichen, eben abstrakten) Einweihungs-Wegen in abendländischen Kunstwerken (seit der griechischen Antike) nach darin geometrisch ausgedrückten Einweihungswegen forscht und diese findet [s. Ritters S. 177-200]. Dann ist man mit der abstrakt-geometrischen Sprache dem geistigen Gehalt (an Beziehungswerten) näher als in der gegenständlich-rituellen Sprache des von handelnden Personen ausgedrückten Einweihungs-Geschehens: Die geometrisch-abstrakte Sprache der „Verborgenen Geometrie“ in Kunstwerken meint direkt das, was sie zeigt. Wenn ein Mensch in einer rituellen Handlung auf den Boden gelegt wird (niedergestreckt wird), so kann es vielerlei bedeuten, was sich im rituellen Zusammenhang er-

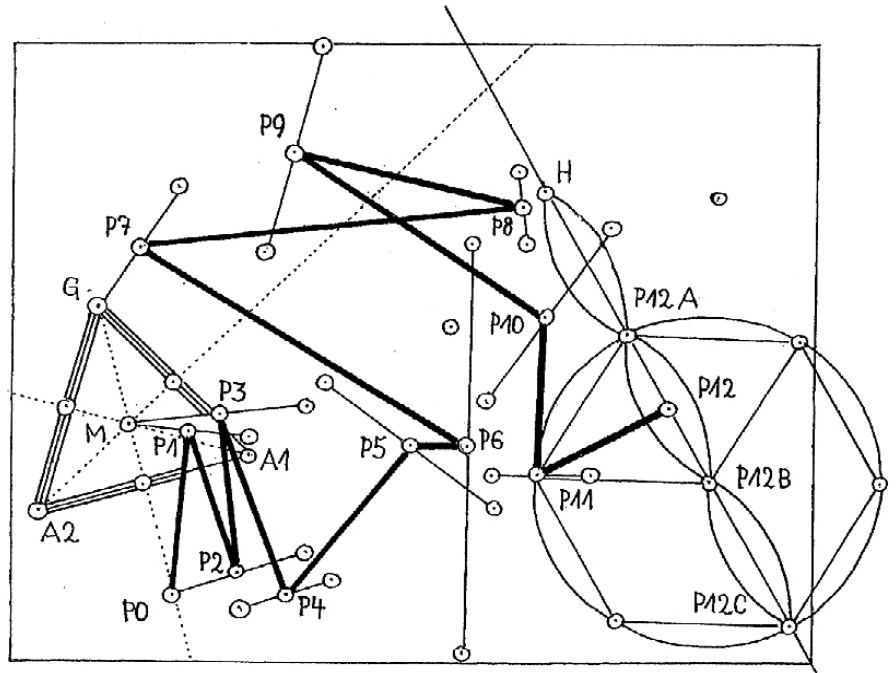


Abb. 2: Schematische Darstellung des Einweihungsweges [s. Ritters, S. 193].

schließt (er hält inne, er nähert sich dem Schlaf, er ist körperlich tot, er ist seelisch tot). Hingegen, wenn rein geometrisch eine Richtung/Bewegung nach unten zu einem tiefsten Punkt strebt, so ist es ein Herausfallen aus allem bisher Gewesenen, ein absoluter Nullpunkt: In einer geometrischen Sprache kann also (das ist hier eine These) im Bereich des Ritualen eher rein und deutlich ausgesagt werden als in einer Darstellung einer von Menschen ausgeführten Handlung.

Da nun die in abendländischen Kunstwerken erforschte verborgen-geometrische Sprache mit ihren Vorteilen des Ungegenständlichen und der Präzision gefunden ist/vorliegt, kann mit ihr im Bereich ritueller Handlungen/Einweihungen (entsprechend abstrakt-symbolisch) gearbeitet werden: Das Besondere am „Sprechen über Einweihung“ ist der Umstand, dass etwas Neues, etwas Horizontübersteigendes, etwas eigentlich Inkommensurables zum Verstehen angeboten wird. Mit einer neu angebotenen „Sache“ ist zugleich verknüpft, dass der Angesprochene sich selbst neu organisieren muss, um verstehen zu können. Der Einzuweihende lernt neue Horizonte kennen und wird dadurch anders, bzw. dadurch, dass er anders wird, kann er Neues aufnehmen. Das ist die Problematik der „Gnosis“ (Erkenntnis), dass nur Gleiches Gleiches erkenne, was die Voraussetzung, bzw. Vorarbeit erfordert, dem Kennenzulernenden gleich zu werden: Wer Licht erkennen will, muss licht/hell leuchtend sein.

Die These bei der hier vorliegenden langen Vorrede ist nun, dass der Mythos

der Lichtsuche vom „Uranfänglichen“ eines Lichtes redet: Es war ein Vorbe-findliches, nun nicht mehr Vorhandenes, ein in der Erinnerung Befindliches, Verlorenes, das im Mythos vor dem Vergessen bewahrt wird. Hier liegt der „Übergangspunkt“ von der Fülle des ehemals Gegebenen zur verblassenden Erinnerung und zu einer Form der Bewahrung in der Erzählung/im Bild/im neu vergegenwärtigenden Ritus. Der noch vorhandene Mythos (der Bericht vom gewesenen Uranfänglichen) mag die Aufforderung vermitteln, das Gewesene nach den Angaben des Mythos zu suchen: Und da mag der Mythos von der „Fülle des anfänglichen Lichtes“ die Aufforderung vermitteln, dessen Suche zu beginnen. Aus dem berichtenswerten mythischen „Restlicht“ mag auf seine ursprüngliche Fülle (und dessen Bedeutung) geschlossen werden.

Während in der „symbolischen Freimaurerei“ (des Freimaurer-Ordens) die Lichtsuche mit dem Lösen der Augenbinde in schlichtester Weise erfolgreich verläuft (es ist, als wenn man im dunklen Raum die Glühbirne anknipst), ist im rekonstruierten unreligiösen Such- und Einweihungsweg zum verlorenen Licht (nach der Sicht des nördlichen Mahayana-Buddhismus, bedeutungsgleich mit der altägyptischen Urreligion) in der ausgearbeiteten „rituellen verborgenen Geometrie in abendländischen Kunstbildern“ eine deutliche Aussage zur Kultur des „wiedergefundenen ursprünglichen/göttlichen Lichtes und seiner Kraft“ zu finden, was zu zeigen ist:

Am Ende des Einweihungsweges

wird die dreifache Schwingungsfigur des Lichtstrahles im Lichtschacht gefunden, die von „Atma“ (von der universellen/transzendenten Lichtenergie) durch den „Himmel“ und zum „Horizont der Erde/des Menschen“ strömt und dann durch die Luft zum „Nacken/Tor Gottes“ in den Körper des Eingeweihten eintritt und diesen durchfährt. Damit hat dann der Eingeweihte die Energie Atmas zu sich heran gezogen und sich zugeführt als ein in Licht Gewandelter in seinem neuen Licht-Leib (in seiner „solaren Robe“). [Abb. 2, 3]

Und damit ist er im Sinne der Gnosis dem zu erkennenden Licht gleich geworden, sodass spekuliert werden kann, dass er auch im technischen Sinne das Licht verstehen und anwenden/gebrauchen könne. Nur ist dieses eine Spekulation unter vernünftigen Voraussetzungen. Der Blick auf das im rekonstruierten Ritus erreichte Ergebnis (das Licht, bzw. die Kraft Atmas zu sich heranzuziehen) zeigt jenen „Übergangspunkt“ vom „Mythos des Uranfänglichen in gegenwärtiger Kultur“ zu dem, was vor der Bildung jenes Mythos in der/einer vorausgegangenen Kultur/Zivilisation existierte. Hier mag ein Zugang zu früheren Kulturen/Zivilisationen liegen, der (hier) soweit nur vom „Heranziehen der Energie Atmas“ spricht und weiter unter dem Aspekt untersucht werden mag, sich nach Hinweisen/Aufschlüssen für eine Technik der Anwendung einer verfügbaren Lichtenergie zum Steinschneiden umzusehen.

So gesehen mag die (in der Verborgenen Geometrie) erforschte Darstellung eines unreligiösen Einweihungs-Wesens [s. Ritters, S. 168-200] „Uranfängliches im Ritual“ (diesseits jenes Übergangspunktes) und damit ein „Vorausgehendes“ möglicherweise auch in der Technik, eben im Licht des Menschen und in dessen Anwendung (jenseits jenes Übergangspunktes) für weitere Untersuchungen zugänglich machen. Hier (im Gleichwerden mit dem Gesuchten) liegt eine Verständnishilfe früherer hoher Kulturen und Zivilisationen.

Und diese Nähe von Ritual und Technik zueinander wird vom buddhistischen Autor Abhinyano angesprochen, wenn er sagt, dass die altägyptischen Pyramiden von den Hierophanten (Einweihenden) der Rutanier (die von der Insel Ruta, einm Rest der ehemals größeren Insel Atlantis stammten) erbaut wurden [s. Abhinyano, S. 35], nämlich von rituell und technisch versierten Spezialisten. [Abb. 1]

Der Zugang zu früherer Technik mag

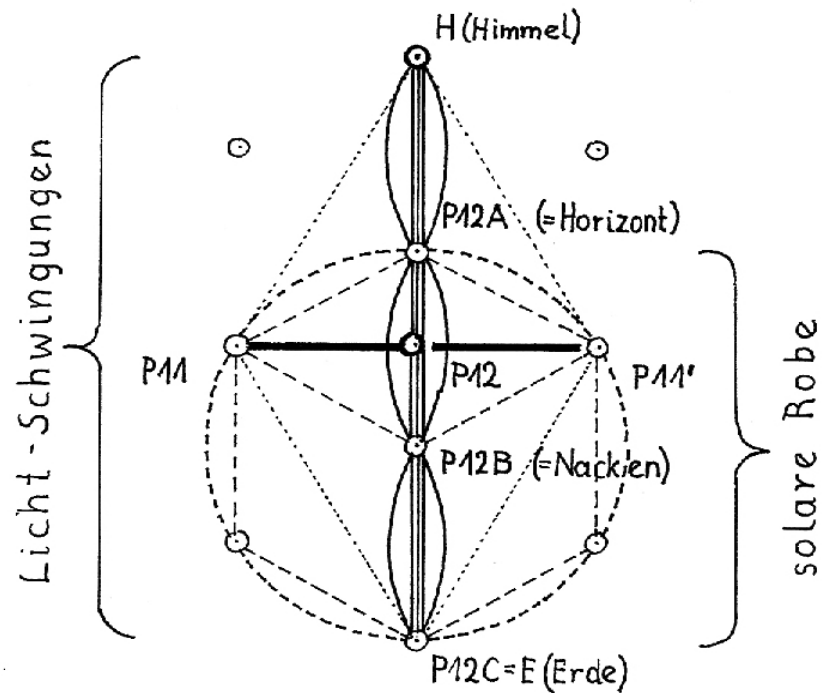


Abb. 3: Schematische Darstellung von dem letzten Schritt im Einweihungsweg (P11-P12) mit seinem Endpunkt (P12) und von dem dreiteiligen Lichtstrahl (H-P12A-P12B-P12C=E) mit dessen Mitte auf P12 und von der „solaren Robe“ zwischen P12A und P12C.

im rituellen Gleichwerden mit deren Qualitäten und im daraus resultierenden qualifizierten Suchen liegen. Hierzu folgend ein Versuch (allerdings nur in bildbezogener Sicht und Sprache):

Das Ende des Einweihungsweges (P12) liegt energetisch neutral in der Mitte zwischen P11 und P11'. Auch liegt dieses Ende P12 (in der Reihenfolge dieser Entwicklung gesehen, in der auf P12 folgend erst der Punkt H/Himmel generiert wird) in der Mitte der dreifachen Schwingungsfigur zwischen H (Himmel) und E (Erde), ohne dort notwendigerweise einen bedeutsamen Punkt zu erzeugen. Jener „Endpunkt des Einweihungsweges“ (P12) liegt also in der Mitte einer Spannung gegensätzlicher Positionen (von P11 und P11'), sowie überlagert von der Mitte des fließenden Energiestromes (H/Himmel – E/Erde). Dieser Endpunkt P12 scheint also nur zum Ende zu kommen, solange nur die erste Spannung zwischen P11 und P11' vorliegt, er scheint aber von neuer Bewegung (durch Spannungsausgleich zwischen H und E) berührt zu werden beim Entstehen jenes Energie-Flusses zwischen H und E. Danach scheint dieser nun „sogenannte Endpunkt“ nur vorübergehend neutral zu werden. [Abb. 3]

Die Figur einer Beruhigung und Neutralisierung des Einweihungsweges (P11-P12-P11') wird also von der Figur eines starken Energieflusses der Sonnenenergie Atmas (H-P12A-P12B-P12C)

überquert, was den Einzuweihenden als eine Gabe an ihn erfreuen mag, ihm aber nicht jenes „Absolute Atmas“ als verfügbaren Besitz gibt, sodass es an jenem neutralen Endpunkt nur als zeitlich begrenztes Gnaden-Geschenk auftritt und durch erneutes rituelles „Herbeiziehen Atmas“ wiederkehren kann – im Bild einer im Wechsel fortlaufenden Folge.

Es gibt merkwürdigerweise eine geometrische Figur auf einem Grabstein im Kloster zu Arendsee im Norden der Altmark (in Sachsen-Anhalt), östlich von Salzwedel gelegen, die vorliegender Figur ähnelt: [Abb. 4, 5]

Sie zeigt einen Bewegungsablauf, der auf eine Unterbrechung hinweist: Wenn in diese scheinbar endlos zirkulierende nach den vier Seiten (oben, unten, rechts, links) ausschlagende Figur ein Anfang der Bewegung „oben“ angenommen wird (im „Himmel bei Atma“) und nach unten (zur „Erde“) durchläuft, dort reflektiert wird und nach „rechts oben“ wieder aufsteigend läuft, dort erneut reflektiert wird und im durchgängigen Schwung nach „links“ läuft, wo sie abermals reflektiert wird und nach „rechts oben“ zurück läuft, um diesen Ablauf erneut zu starten, so wird als hauptsächliche Bewegung der durchgehende Fluss des (senkrechten) „himmlischen Energiestrahles zur Erde“ gesehen, der nach seinem reibungslosen Durchgang dann in seinem waagerechten Verlauf zweigeteilt, also gebrochen ist und somit im Gegensatz zum ersten flüs-



Abb. 4: Ausschnitt aus einer Grabplatte im Kloster Arendsee (östlich Salzwedel/Altmark im Norden von Sachsen-Anhalt) Foto 1996.

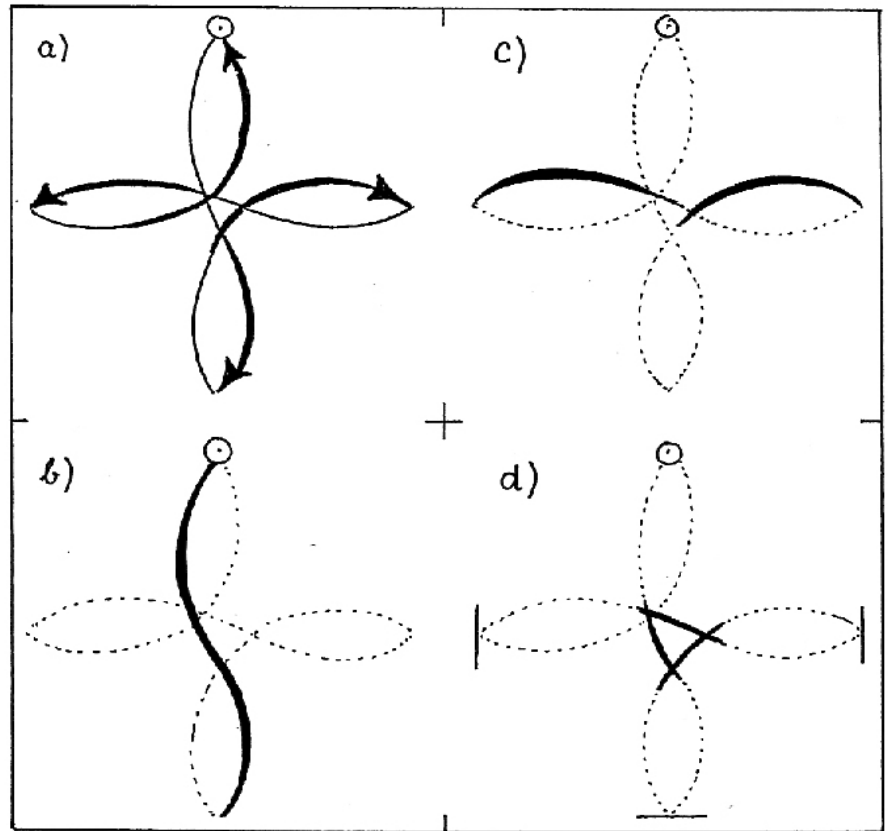


Abb. 5: Elemente der Schwingungsfigur auf jener Grabplatte: a) die vier Schwünge, b) der erste Schwung, c) der zweite und dritte Schwung, d) das „magische Dreieck“ im Zentrum.

sigen Durchgang nach weiterer Reflexion zur ersten Bewegungsart zurückkehrt. Das in der Mitte dieser Figur gelegene kleine Dreieck mag dabei für das „magische Dreieck“ mit dem enthaltenen schöpferischen „Wort Gottes“ stehen (als zur Wirkung strebendes Wort), das (ohne Möglichkeit eines Ausgleiches gegenüberliegender Polaritäten, da im Dreieck nichts vergleichbar Entsprechendes gegenüberliegt) den (göttlichen/transzendenten) Anstoß zu fortreizender Schöpfung gibt, bzw. zu fortlaufender Bewegung.

Die beschriebene Konstellation weist auf einen wiederkehrend unterbrochenen Impuls hin, der geeignet erscheint, im schnellen Wechsel von Fließen und Anhalten ein Werk der Zerrüttung auszuführen – wohl im Sinne einer hochenergetischen, intermittierenden Strahlung –, möglicherweise als Steinsäge.

Soweit die Fantasie einer bildbezogenen Deutung vorliegender tatsächlicher ritueller, geometrischer Ergebnislage (bzw. einer entsprechenden Figur auf einem Grabstein), nach der der rituelle Weg den Weg-Ausführenden in die Möglichkeit der inneren Vergegenwärtigung und Annahme der beschriebenen Prozesse versetzt.

Abschließend sei zur Beruhigung soweit bereits (beim Stichwort „Zerrüttung“) aufhorchender Psychologen gesagt, dass der dreiteilige Lichtstrahl mit seinen beiden unteren Schwingungen die „solare Robe“ (die Lichtkugel/ den Lichtkörper), den Lichtleib des Einzuweihenden aufbaut, der geradezu eine „Vereinigung“ des aus zwei Kugel-

hälften bestehenden Menschenpaares bedeutet, welche Vereinigung zudem im Sinne klassischer Ästhetik eine (fast) vollkommene Symmetrie aufzeigt und somit ein Objekt der „Schönheit“ und „Harmonie“ darstellt. [s. Abb. 3]

Und für aufhorchende Rationalisten sei an dieser Stelle noch vermerkt, dass die eine solare Robe des Einzuweihenden bzw. des Eingeweihten die spirituelle Vereinigung von Mann und Frau (im Sinne der Archetypen von Himmel und Erde) darstelle, weil einmal (nach dem philosophischen „Satz von der Identität“) zwei Gleiche (hier zwei gleich wesentliche Kategorien des Menschseins) eins sind (hier in der Kugel) und weil zum anderen im Sinne der Gnosis nur zwei Gleiche im Gleich-, bzw. im Einssein einander verstehen.

Und wenn dann noch Physiker aufhorchen, so bitte ich um Nachsicht für meine zum Schluss vorgestellte (auf die Physis zielende) bildhafte Interpretation ritueller Darlegungen (die immerhin ein bildhaftes „Aufgehen ohne Rest“ anzeigen) – und ich würde mich über eine physikalische Darlegung freuen.

Fazit: Ritueller Figuren können den Rückweg zur Zeit vor der Mythosbildung, also zu früheren Kulturen, weisen, wofür eben – nach hier vorgestellter Theorie – vorausgehend die Ent-

schlüsselung der eventuell vorhandenen rituellen Figuren (in zu Einweihungen anregenden Kunstwerken) gehört, die im vorliegenden Fall mit der Entschlüsselung der „rituellen Verborgenen Geometrie in abendländischen Kunstbildern“ (durch den Autor) gegeben ist. Es bleibt allerdings die Aufgabe, jene rituelle Figuration in Technik umzusetzen.

Anmerkungen

Ritual = die Niederschrift einer Kulturhandlung.

Ritus = die Ausführung einer Kulturhandlung.

Literatur

Abhinyano: „Die Einweihung der ägyptischen Pyramiden.“ Kristkeitz Verlag, Heidelberg-Leimen 1994 (angeblich vergriffen).

Ritters, Volker: „Die Nachtwache von Rembrandt van Rijn gedeutet nach der Verborgenen Geometrie.“ Books on Demand, Norderstedt 2014, ISBN 978-3-7357-2792-3, Seite 168-200.

Bildnachweis

bearbeitete alte Radierung, Foto, Zeichnungen von © Volker Ritters. ■



Hans-Peter Thietsch meint:

Ausländerfeindlich?

In den Medien wird heftig diskutiert, dass die Deutschen zu einem erheblichen Anteil ausländerfeindlich – insbesondere gegen islamische Personen – seien, und auch mehr und mehr rassistische Tendenzen festzustellen wären. Das sei keinesfalls zu dulden, sondern die Bundesrepublik Deutschland sei ein offenes Land und möchte alle Ausländer willkommen heißen, zumal Deutschland eine Einwanderung von etwa 200.000 Personen pro Jahr brauche, um den Lebensstandard seiner Bürger aufrecht erhalten zu können. Und politisch Verfolgte könne man ohnehin nicht ablehnen.

Zum ändern würden sich zunehmend nationalistische Tendenzen abzeichnen, und ein Landesminister prangerte dies sogar öffentlich als „Nationalchauvinismus“ an.

Als die Dresdner nunmehr wieder auf die Straße gingen und die klassischen Montagsdemonstrationen wieder aufleben ließen, die mit dazu beitrugen, die DDR zu stürzen, stehen die führenden politischen Ebenen dem recht ratlos gegenüber. Und nachdem man diese Ereignisse nicht gewohnheitsmäßig in die rechte Ecke zu schieben vermag, könnten diese Proteste nur daran liegen, dass man die Bürger politisch nicht mitgenommen und hier erhebliche Aufklärungsarbeit zu leisten sei.

Also seien wir deutschen Bürger eine recht ausländer- und insbesondere islamfeindliche Mischung und es wäre damit höchste Zeit, uns die fehlende Toleranz gegenüber einer anderen Religion und Personen anderer Kulturkreise überhaupt beizubringen.

Doch diese politische Betrachtungsweise geht an der gesellschaftlichen Realität völlig vorbei. Es geht um eine instinktive Abwehr der Überfremdung unserer angestammten Heimat und das Gefühl, dass diese jetzt ablaufende Entwicklung in einer Katastrophe enden muss. Und dies ist bereits von mehreren gestandenen Politikern, wie sogar früheren Bundeskanzlern, warnend erkannt worden und wir können diese – statt uns selbst in ein poli-

tisches Kreuzfeuer begeben zu müssen – hier selbst zu Worte kommen lassen:

Ex-Bundeskanzler Ludwig Erhard 1965 (bei nur 1,2 Millionen Ausländern !):

„Der deutsche Arbeitsmarkt ist erschöpft. Die Heranziehung von noch mehr ausländischen Arbeitskräften stößt auf Grenzen. Nicht zuletzt führt sie zu Kostensteigerungen und zusätzlichen Belastungen unserer Zahlungsbilanz.“

Altbundeskanzler Helmut Schmidt, RN 13.2.1975:

„Beim Zuzug von Gastarbeiterangehörigen ist die zulässige Grenze inzwischen erreicht und in manchen Fällen überschritten.“

Altbundeskanzler Helmut Schmidt gegenüber Zeitungverlegern:

„Mit weit über 4 Millionen Ausländern ist die Aufnahme der deutschen Gesellschaft erschöpft, wenn nicht ganz große Probleme entstehen sollen ... Mehr als 4,5 Millionen Ausländer können wir mit Anstand nicht verdauen ...“

Und ebenfalls 1975:

„Beim Zuzug von Gastarbeiter-Angehörigen ist die zulässige Grenze inzwischen erreicht und in manchen Fällen bereits überschritten. Ich warne vor einem Nationalitäten-Problem in der Bundesrepublik Deutschland!“

Und 1980:

„Die Bundesrepublik soll und will kein Einwanderungsland werden!“

und:

„Wir haben 4 Millionen Ausländer, wir wollen keine 6 Millionen!“

und in „Die Zeit“, 5.2.82:

„Mir kommt kein Türke mehr über die Grenze!“

und auf dem SPD-Wahlparteitag in Hessen:

„Es ist ein Fehler gewesen, so viele Ausländer ins Land zu holen!“

und im Hamburger Abendblatt 24.11.2004:

„Die von einigen intellektuellen Idealisten sogenannte multikulturelle Gesellschaft, also die Mischung europäischer und außereuropäischer Kulturen, ist bisher nirgendwo wirklich gelungen. Insofern war es ein Fehler, dass wir zu Beginn der sechziger Jahre Gastarbeiter aus fremden Kulturen ins Land holten.“

NRW- SPD-Minister Heinz Kühn am 13. 11. 1980 in der Neuen Osnabrücker Zeitung:

„Wenn die Zahl der Ausländer, die als Minderheit in einer Nation leben,

eine bestimmte Grenze überschreitet, gibt es überall in der Welt Strömungen des Fremdheitsgefühls und der Ablehnung. Allzu viel Humanität ermordet die Humanität.“

und in der „Quick am 15.1.1981:

„Unsere Möglichkeiten, Ausländer aufzunehmen, sind erschöpft.“

Bundeskanzler CDU Helmut Kohl am 3. 10.1982:

„Aber es ist auch wahr, dass wir die jetzige vorhandene Zahl der Türken in der Bundesrepublik nicht halten können, dass es unser Sozialsystem, die allgemeine Arbeitsmarktlage, nicht hergibt. Wir müssen jetzt sehr rasch vernünftig, menschlich sozial gerechte Schritte einleiten, um hier eine Rückführung zu ermöglichen.“

Fraktionschef CDU Alfred Dregger am 21. 10. 1982:

„Die Rückkehr der Ausländer in ihre Heimat darf nicht die Ausnahme, sondern muss die Regel sein. Es ist nicht unmoralisch zu fordern, dass der uns verbliebene Rest Deutschlands in erster Linie den Deutschen vorbehalten bleibt.“

Außenminister Hans-Dietrich Genscher, FDP in „Das Parlament“ am 27.10.1984:

„Wir sind kein Einwanderungsland. Wir können es nach unserer Größe und wir können es wegen unserer dichten Besiedlung nicht sein. Deshalb geht es darum, ohne Eingriffe in die Rechte des einzelnen und der Familie, ohne Verletzung der Grundsätze der Toleranz zu einer Verminderung der Ausländerzahlen zu kommen.“

Berlins CDU-Innensenator Heinrich Lummer, 1992:

„Multikulturelle oder multinationale Gesellschaften sind meist Konfliktgesellschaften ... Natürlich ist es keineswegs gleichgültig, aus welchem Kulturkreis die Einwandernden kommen ... Allmählich sollte sich die Einsicht durchsetzen, dass sich der Islam immer stärker als ein riesiges Integrationshemmnis erweist. Der Islam hat ein anderes Familienverständnis, Kinderreichtum hat einen hohen positiven Stellenwert ... Auch ohne jede weitere Zuwanderung wird die Zahl der Moslems in Deutschland weiter steigen. Unserem Land droht die Überfremdung von innen heraus, weil der Bevölkerungsanteil der Deutschen ständig sinkt.“

Und auch Thilo Sarrazin darf hier nicht fehlen:

„Es ist das Recht eines jeden Staates

beziehungsweise einer jeden Gesellschaft, selbst zu entscheiden, wen sie in ihr Staatsgebiet beziehungsweise in ihre Gesellschaft aufnehmen wollen, und sie haben das Recht, dabei auf Wahrung der Kultur und der Traditionen ihres Landes zu achten.“

Besondere Beachtung kommt jedoch einer weiteren, prophetischen Äußerung von Helmut Schmidt vom November 1981 auf einer DGB-Veranstaltung seines Hamburger Wahlkreises zu:

„Wir können nicht mehr Auslän-

der verdauen, das gibt Mord und Totschlag!“

Und genau das tritt gegenwärtig ein – jetzt kurz vor Weihnachten 2014 wurden u.a. auf drei vorbereitete Asylantenheime tatsächlich Brandanschläge ausgeübt!

Eine diesbezügliche, vor wenigen Tagen von mir verbreitete Presseerklärung ließ ich deshalb mit den Worten enden:

Bei allem Verständnis für das Leid und Elend der bei uns einströmenden Flüchtlinge und Verfolgten – wir haben

auch eine, und die vorrangige Verpflichtung unserem eigenen Land gegenüber, dass Deutschland als Kulturland und unsere angestammte deutsche Heimat erhalten bleibt und nicht in einer Ausländerflutung untergeht. Dem hat sich alles andere unterzuordnen! Denn was nützt es schließlich auch den eingefallenen Ausländermassen, wenn Deutschland schließlich brennend und sozial kollabierend am Boden liegt?

Ihr H.-P. Thietz

Meldungen

„Philae“ landet erfolgreich auf einem Kometen

Der Europäischen Weltraumagentur (Esa) war mit der Landung des kleinen Landegerätes „Philae“ auf dem Kometen „67/Tschurjumow-Gerassimenko“ eine sensationelle Leistung gelungen. „Philea“ ist ein Mini-Labor, das von der Muttersonde „Rosetta“ mitgeführt wurde.

Die Landung war nicht problemlos vonstatten gegangen. Zunächst funktionierte eine Düse nicht, mit deren Hilfe „Philae“ auf die Oberfläche des Kometen gedrückt werden sollte. Der Komet besitzt kaum Schwerkraft, weshalb eine funktionierende Düse Vorteile gebracht hätte.

Beim Aufsetzen sollten aus den Beinen des Landers eigentlich Harpunen in das Gestein des Kometen gerammt werden, um „Philae“ sicher zu verankern. Erste Analysen zeigten, dass sich mindestens zwei der Harpunen nicht ausgelöst hatten.

Obwohl die Landung nicht ganz vorschriftsmäßig verlief – der Lander hüpfte zweimal auf der Oberfläche des Kometen, ehe er in einer Felsspalte in Schiefelage zur Ruhe kam –, konnten alle Instrumente aktiviert werden er seine Aufgaben relativ gut erfüllen. Allerdings erhielten seine Solarzellen aufgrund seines unglücklichen Standortes und der Schräglage zu wenig Sonnenlicht, sodass die eingebauten Batterien nach rund sechzig Stunden leer waren und das Gerät sich abschaltete. Nun muss abgewartet werden, bis sich der Komet weiter der Sonne nähert, damit die Batterien wieder aufgeladen werden können.

Bevor sich der waschmaschinen-große „Philae“ abschaltete, sendete es alle bisherigen gesammelten Daten erfolgreich zur Esa.

Die Daten, die sowohl die Muttersonde „Rosetta“ als auch der Lander „Philae“ zur Erde gefunkt haben, haben den Forschern zunächst ein sehr genaues Bild über das Äußere des Kometen gelie-

fert. „67/Tschurjumow-Gerassimenko“ („Tschuri“) besteht aus zwei zusammenhängenden Teilen. Einem „Kopf“ und einem „Körper“. Diese Form hat ihm den Spitznamen „Quietscheentchen-Komet“ eingetragen. Seine Oberfläche ist von Geröll und Staub bedeckt.

Da der Komet weit entfernt von der Sonne ist, sei es auf ihm so dunkel „wie in einem Kohlenkeller“, heißt es bei der Esa. Das Eis des Kometen verdampft auf seinem Flug durch das All. Dadurch hat er eine Gashülle, in der Forscher Moleküle finden, die Rückschlüsse auf die Zusammensetzung des Kometen selbst zulassen.

Auch über die Temperatur des Kometen wurde bereits einiges herausgefunden. Da er mit einer Geschwindigkeit von 55.000 Kilometer pro Stunde durch das All auf die Sonne zurast, erwärmt er sich und gast aus. Forscher hatten beim Heranflug der Sonde „Rosetta“ die Temperaturen in einer gewissen Entfernung des Kometen gemessen. Einen Kilometer von der Kometenoberfläche entfernt beträgt die Temperatur demnach minus 183 Grad Celsius. Die mittlere Oberflächen-temperatur hingegen ist deutlich wärmer: sie beträgt etwa minus 70 Grad Celsius.

Diese Differenz erklärt sich dadurch, dass die Gase sich bei ihrer Ausdehnung im All beschleunigen und heruntergekühlt werden.

Ob das Labor „Philae“, wenn es mit dem Kometen näher an die Sonne herantransportiert wird, wieder aus seinem Schlaf geweckt werden kann, ist noch völlig offen. Doch vielleicht finden die Forscher in den kommenden Wochen aus den übermittelten Daten noch mehr über die Zusammensetzung von „Tschuri“ heraus. Das ist ihre Hoffnung. Denn der Komet könnte Informationen über die Entstehung des Sonnensystems vor 4,6 Milliarden Jahren liefern. Falls in den Gesteinsproben Hinweise auf organische

Moleküle gefunden werden, könnte das Rückschlüsse sogar auf die Entstehung des Lebens ermöglichen.

Im Netz kursierte die Frage, ob „Philae“ wirklich auf dem Kometen landete, oder ob es sich hierbei um eine Fälschung handeln würde, ähnlich wie die bemannte Mondlandung. Dabei ging es um die Esa-Aussage, dass der Komet „schwarz wie ein Kohlenkeller“ sei.

Sicherlich ist es erstaunlich, wie gut die übermittelten Bilder des Kometen ausgeleuchtet sind. Man darf aber nicht vergessen, dass „Rosetta“ wohl Hochleistungskameras an Bord hat, die auch dunkle Objekte relativ gut darstellen kann.

Der Komet soll derzeit angeblich rund 500 Millionen km von der Erde entfernt sein, was aufgrund der Funklaufzeiten ganz grob die Entfernung zum Mars sein dürfte. Wie wir wissen, wird der Mars von der Sonne recht gut beleuchtet, und auch weiter entfernte Planeten und Monde konnten bisher gut fotografiert werden, von Raumsonden, die garantiert nicht die heutigen Hochleistungskameras an Bord hatten.

Es gibt also durchaus genügend Licht. Deshalb dürften keine Zweifel an den Fotos bestehen, die den Kometen zeigen. Selbst dunkle Fotos lassen sich mit Grafikprogrammen noch aufhellen.

Wenn es sich bei der Rosetta/Philae-Mission um einen gigantischen Betrug handeln würde, so muss man sich auch die Frage stellen, was die Esa damit bezwecken will? Bei den Apollo-Missionen ging es noch darum, der damaligen UdSSR vorzuführen, dass die US-Raumfahrt besser als die sowjetische sei. Aber welcher Grund soll wohl hinter einer gefälschten Rosetta-Mission stecken? Der Welt zu beweisen, dass die Europäer dazu in der Lage sind, auf einem Kometen zu landen?

(GLG)

SYNESIS-Abo-Bestellschein

Ja, ich möchte das SYNESIS-Abo (6 Ausgaben/Jahr) für 40,- € inkl. Versandkosten (Ausland: 40,- € zuzüglich 13,- € Portozuschlag) (Abos per Rechnung zzgl. 5 €).

Das Abo verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn nicht mindestens bis Ende Oktober vor Ablauf des Abos beim EFODON e. V. gekündigt wird (einfache Mitteilung reicht aus).

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ / Ort

Telefon/Fax

Email-Adresse

Aktion:

Jedes neue Abo wird mit einem zusätzlichen SYNESIS-Heft nach Wahl belohnt (so weit vorrätig).

Die Aktion gilt nur mit diesem Abo-Bestellschein (bitte kopieren)

SEPA-Lastschriftmandat (gilt für alle EU-Staaten):

Ich ermächtige den EFODON e. V., Lastschriften von meinem Konto per Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich meine Bank an, die vom EFODON e. V. eingezogenen Lastschriften einzulösen. Ich kann innerhalb von 8 Wochen nach Belastungsdatum die Erstattung des Betrages verlangen (Rückbuchung).

Kreditinstitut (**Name und BIC**) (siehe Kontoauszug)

IBAN (siehe Kontoauszug)

Die Abbuchung erfolgt jeweils am 15. Januar, bei Neuverträgen innerhalb des Jahres jeweils am 15. des Folgemonats. Fällt dieser Termin auf ein Wochenende oder Feiertag, dann ist der nächste Arbeitstag der Fälligkeitstag.

Unsere **Gläubiger-ID** lautet: DE54ZZZ00000891494
Die **Mandatsreferenz** ist Ihre Abonnenten-Nummer.

Datum/Unterschrift

Unsere Bank ist die Raiffeisenbank Westhausen EG.
BIC: GENODES1RWN
IBAN: DE25 6006 9544 0000 7670 00

Bitte ausdrucken, ausfüllen
und unterschrieben senden
an:

EFODON e. V.
Glückauf-Str. 31
D-82383 Hohenpeißenberg

Bestelltelefon: 08805-1485
Fax: 08805-9460
Email: synesis@efodon.de

Synesis®

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

1. Jahrgang (1994)

SYNESIS Nr. 6/1994 (vergriffen)

Beleg für den Schichtaufbau von Keltenschanzen (Gernot L. Geise)

Land-Art-Figuren um 1250 in der Altmark. Teil I: Der Weg vorwärts (Volker Ritters)

Der Mythos von den angeblichen "Rassen" der Menschheit (Horst Friedrich)

Die ältesten schriftlichen Texte der Menschheit. Endlich: Entzifferung der Indusschrift (Kurt Schildmann)

Fragen über Fragen zum "Imperium Romanum" (Gernot L. Geise)

Es gibt keine "Schwarzen Löcher"! (Karlheinz Baumgartl)



SYNESIS Nr. 5/1994 (vergriffen)

Ein Freimaurertempel in der Kirche? (Volker Ritters) (nicht mehr rekonstruierbar)

- **Eine sensationelle Entzifferung** (Horst Friedrich)
- **Die Indus-Schrift ist entziffert!** (Kurt Schildmann)
- **Wo bleibt die Kreativität in der Wissenschaft?** (Dr. R. Schukies)
- **Römerstraßen: römisch oder keltisch?** (Gernot L. Geise)
- **Fünf Thesen zur Vorgeschichte** (Horst Friedrich)



SYNESIS Nr. 4/1994 (vergriffen)

- **Brüsseler Geheimplan entdeckt. "Verborgene Geometrie" im Stadtgrundriß von Brüssel** (Volker Ritters) (nicht mehr rekonstruierbar)
- **Das Märchen vom Ozonloch** (Gernot L. Geise)
- **In welchem Land lag der Salomonische Tempel?** (Horst Friedrich)
- **Ein großer Mann hat uns verlassen. Heinz Ritter-Schaumburg ist tot** (Gernot L. Geise)
- **Zeitreisen** (Rainer Schenck)
- **Denkankstöße zum 90. Todestag König Ludwigs II. von Bayern** (Albert Widemann)
- **Ein ehemaliger "Gerichtsplatz" bei Tutzing** (Gernot L. Geise)
- **25 Jahre nach APOLLO 11** (Gernot L. Geise)



SYNESIS Nr. 3/1994 (vergriffen)

- **Jahrhundertentdeckung Burrows Cave** (Horst Friedrich)
- **Eine "christliche Demonstration" gegen Esoteriker - wie**

- im Mittelalter (Gernot L. Geise)
- Realzeit und Geschichtszeit. Wie ist es möglich, geschichtliche Zeiten einzufügen?** (Gernot L. Geise)
- Hintergründe zum Tod von König Ludwig II.** (A. Widemann)
- Narkose in der Antike** (Thomas Riemer)
- Die Sensation! Und es gibt doch Eis auf dem Mond!** (Gernot L. Geise)
- Verdient unsere Wissenschaft Vertrauen?** (Horst Friedrich)
- Traum oder Realität?** (Gernot L. Geise)



SYNESIS Nr. 2/1994 (vergriffen)

- Zum Bau der Cheops-Pyramide - Herodot hat doch Recht** (Hartwig Munt)
- Eisengeräte im alten Ägypten - ja oder nein?** (Gernot L. Geise)
- Hochkulturen im Tertiär?** (Horst Friedrich)
- Esoterisch: Verinnerlichen - aber wie?** (Volker Ritters)
- Das Märchen vom umweltverträglichem Umweltpapier** (Gernot L. Geise)
- Des "romanischen Rätsels" Lösung** (Horst Friedrich)



SYNESIS Nr. 1/1994 (vergriffen)

- Der Glaube von der Erdumkreisung des Mondes** (Gernot L. Geise) (nicht mehr rekonstruierbar)



Abrechnung mit dem Geheimwissen Esoterik - Exoterik

(Thomas Riemer) (nicht mehr rekonstruierbar)

Die Hohlwelttheorie (Xaver Frühbeis)

Hohlwelt oder nicht? (Gernot L. Geise)

Neo-Scholastik oder New-Age-Wissenschaft? (Horst Friedrich)

Die Naturwissenschaft auf Irrwegen (François de Sarre)
(nicht mehr rekonstruierbar)

Geometrische Strukturen in der "Augenmusik" (S. Bothe)
(nicht mehr rekonstruierbar)

Menschenfischen durch Tanz? (Wilhelm Otto) (nicht mehr rekonstruierbar)

[zurück nach oben]

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

weiter zu den Jahrgängen

[2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

Synesis

©

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

2. Jahrgang (1995)

SYNESIS Nr. 12/1995 (vergriffen)

“Weltbilder” und Evolution (Horst Friedrich)

Atlantis in Peru (Frank Joseph) (nicht mehr rekonstruierbar)

Neue Fragen um unseren Mond (Gernot L. Geise)

Altamerika: Wiege der Hochkultur? (Horst Friedrich) (nicht mehr rekonstruierbar)

Fälscher am Werk: Die Runentafeln der Externsteine (Gert Meier) (nicht mehr rekonstruierbar)

Das Rätsel des Wassers, Teil 5 (Hans Kronberger) (nicht mehr rekonstruierbar)

Die Tranchierung eines “Außerirdischen”. Echt oder unecht? Das ist hier die Frage (Gernot L. Geise) (nicht mehr rekonstruierbar)

Sich gesund denken? (Horst Friedrich) (nicht mehr rekonstruierbar)

Urwald - Feuer vom Himmel - Sandsturm. Was die Pyramiden Ägyptens alles erlebt haben könnten (Horst Friedrich) (nicht mehr rekonstruierbar)

Wissenschaft als Kunst (Renate Schukies) (nicht mehr rekonstruierbar)

“New-Age”-Denken: Wissenschaft als Kunst verstehen! (H. Friedrich) (nicht mehr rekonstruierbar)



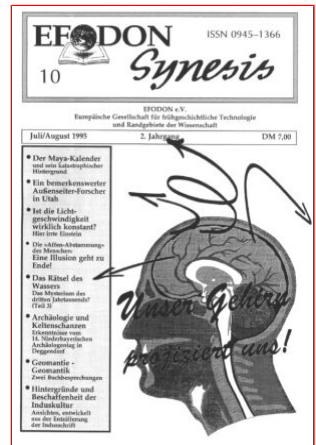
SYNESIS Nr. 11/1995 (vergriffen)

- **Das Märchen vom schädlichen UV-Licht** (Gernot L. Geise)
- **Ordnung + Chaos = Harmonie?** (Horst Friedrich)
- **Und wieder hebt die Scholastik ihr Haupt!** (Horst Friedrich)
- **Portolankarten und Verborgene Geometrie** (Volker Ritters)
(nicht mehr rekonstruierbar)
- **Die Ausdehnung der Erdkugel** (Uwe Topper)
- **Die weisen Frauen - als Hexen verunglimpft, niemals rehabilitiert** (Gernot L. Geise)
- **Das Rätsel des Wassers, Teil 4** (Hans Kronberger) (nicht mehr rekonstruierbar)



SYNESIS Nr. 10/1995 (vergriffen)

- **Der Mayakalender u. sein katastrophischer Hintergrund** (Armin Naudiet)
- **Unser Gehirn projiziert uns** (Gernot L. Geise)
- **Ein bemerkenswerter Außenseiter-Forscher in Utah** (Horst Friedrich)
- **Ist die Lichtgeschwindigkeit wirklich konstant?** (Evan Hansen)
- **Die "Affen-Abstammung" des Menschen: Eine Illusion geht zu Ende!** (François de Sarre)
- **Das Rätsel des Wassers, Teil 3** (Hans Kronberger) (nicht mehr rekonstruierbar)
- **Archäologie und Keltenschancen** (Gernot L. Geise) (nicht mehr rekonstruierbar)
- **Hintergründe und Beschaffenheit der Induskultur** (Kurt Schildmann)



SYNESIS Nr. 9/1995 (vergriffen)

- Cheops-Pyramide: Bautechnik entschlüsselt und rekonstruiert** (Hartwig Munt)
- Astronomie in der Cheopspyramide** (K. Baumgartl)
- Die Entstehung von Ober- und Unter-Ägypten in diffusionistischer Sicht** (Horst Friedrich)
- Das Geheimnis der Präzession** (Armin Naudiet)
- Unsere manipulierten Sinneseindrücke** (Gernot L. Geise)
- Das Rätsel des Wassers, Teil 2** (Hans Kronberger) (nicht mehr rekonstruierbar)



SYNESIS Nr. 8/1995 (vergriffen)

- Das Rätsel des Wassers, Teil 1** (Hans Kronberger) (nicht mehr rekonstruierbar)
- Zur Entstehung von V- und U-Tälern** (Evan Hansen)
- Das Geheimnis der prähistorischen Aquädukte** (H. Friedrich)
- Die Wirkung von Licht und Farben auf den Menschen** (Gernot L. Geise)
- Die Kathedrale von Bayeux - mit freimaurerischen Benutzungsspuren** (Volker Ritters) (nicht mehr rekonstruierbar)



SYNESIS Nr. 7/1995 (vergriffen)

- Ging die Sonne im Westen auf?** (Armin Naudiet)
- Noch immer unerledigt: die Welteislehre** (H. Friedrich)
- Das Rätsel des Sehvorganges** (Gernot L. Geise)



- Nach Amerika? Einfach treiben lassen!** (Ursula Römer und Gernot L. Geise)
- Kommunikation mit Föhnwolken?** (Horst Friedrich) (nicht mehr rekonstruierbar)
- Land-Art-Figuren um 1250 in der Altmark. Teil II: Der Weg aufwärts** (Volker Ritters) (nicht mehr rekonstruierbar)

[zurück nach oben]

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

weiter zu den Jahrgängen

- [1] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]
[zurück zur Übersicht]

Synesis

©

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

3. Jahrgang (1996)

SYNESIS Nr. 18/1996 (vergriffen)

Die Kugel: Symbol des alten Nachrichtensystems (Gernot L. Geise)

Ein kompetenter Geologe verreißt die Eiszeit-Lehre! (Horst Friedrich)

Neue Überlegungen zur Deutung von "GEISPOINT": Ein altes keltisches Brunnenheiligtum? (Hans Guggemos)

Astronomie und Mathematik der Maya (Dieter Vogl)

Das Märchen als Spiegel der Bewußtseinsgeschichte (Petra Muths)

Märchen, Mythen und Paraphrasen (Heinz Günther Birk)

Die chinesischen Siegel Irlands (Horst Friedrich)

Das Rätsel der Chaldäer (Horst Friedrich)

Die Sache mit dem so genannten Mars-Meteoriten (Gernot L. Geise)



SYNESIS Nr. 17/1996 (vergriffen)

Bauernregeln und Weltraumforschung - oder: Warum sagen wir Meteorologie? (Uwe Topper)

Das Überleben von Relikt-Hominiden - wie Yeti oder Sasquatch - aus der Sicht eines Zoologen (F. de Sarre)

Notreaktion (Gernot L. Geise)

Die Eiszeit-Lehre und Peter Warlows "Magic-Top"-Szenario (Horst Friedrich)

Erdumwälzungen d. Störungen i. Sonnensystem? (H. J. Andersen) (nicht mehr rekonstruierbar)

Das "Übersetzungsmodul" in unserem Gehirn (Gernot L. Geise)

Bei den Megalithanlagen von Wildeshausen (Peter Schellenberg)



SYNESIS Nr. 16/1996 (vergriffen)

Nordsibirische Felsbilder an der Eismeerküste (Prof. Miroslav Ksica/Olga Ksicová M.A.)

Kosmische Katastrophen und Eiszeittheorie (A. Naudiet)

Uwe Toppers Erforschung der Berber-Dialekte Marokkos (Kurt Schildmann) (nicht mehr rekonstruierbar)

Hat Alt-Amerika das Buchstaben-Alphabet gekannt? (H. Friedrich)

Impakte von Riesenmeteoriten: Schlüssel zur Erd- und Menschheitsgeschichte (Walter Stender)

Das Problem mit den Sauriern (Gernot L. Geise)

Gedanken zur prähistorischen Hochkultur in Nordeuropa (Heinz Günther Birk)

Zur Entstehung der Wortbedeutung von "Metall" (Günter Lüling) (nicht mehr rekonstruierbar)



SYNESIS Nr. 15/1996 (vergriffen)

- Das "TAMANA-Phänomen" und die Prähistorie der menschlichen Rasse (Dr. Bátor Vámos-Tóth/Franziska Hargenrader)
- Bewußtsein, Geist, Seele, Verstand, Gedächtnis in der westlichen und indischen Tradition (Horst Friedrich)
- Das Grabtuch von Turin - Leonardos Mysterien (H. G. Birk)
- Das Turiner Grabtuch: gut gelungene "Fälschung" (Gernot L. Geise)
- Auch die "schwarze Rasse" hat Anteil an der Entstehung von Hochkultur! (Paul Barton)
- Die ehemaligen Gletscher im Alpenvorland (Ludger Feldmann)
- Die Eiszeit-Diskussion kommt in Gang! (Horst Friedrich)
- Subliminals im Altertum (Heinz Günther Birk)



SYNESIS Nr. 14/1996 (vergriffen)

- Das Turiner Grabtuch - eine Botschaft Leonardos? (H. G. Birk)
- Vom Matriarchat zum Patriarchat (Gudrun Strüber)
- Die Eiszeit: nur eine ausgedachte Story? (Horst Friedrich)
- Kann das Inka-Reich d. "Inka-Straßen" angelegt haben? (Horst Friedrich)
- Zeitfilter (Gernot L. Geise)
- Widersprüche im Stadtwappen von Wildeshausen (Martin Becker) (nicht mehr rekonstruierbar)
- Das Rätsel des Wassers, Teil 7 (Hans Kronberger)



SYNESIS Nr. 13/1996 (vergriffen)



Unsere projizierte Welt (Gernot L. Geise)

Die Wiedererhellung des anthropozentrischen Planetensystems des Alten Orients (Kurt Schildmann)

Avebury - das größere Stonehenge (Karlheinz Baumgartl)

Die innere Uhr und ihre Funktion (Gernot L. Geise)

Das Rätsel des Wassers, Teil 6 (Hans Kronberger)

Tepumerene und Pedra Pintada (Horst Friedrich)

Wissenschaft - Irrwege und Auswege (Gerald Dittel)

Der große Irrtum: Zur Entstehung des Feldbaues (H. Friedrich)

Ein interessanter Vergleich: Farmer oder Reisbauer - wer arbeitet effektiver? (Karlheinz Baumgartl)

Ernähren wir uns richtig? Leben braucht verschiedene Arten der Ernährung (Gernot L. Geise)

Wie entstehen Hochkulturen? Aktualisierende Betrachtungen zur Kulturmorphologie (Armin Naudiet)

[zurück nach oben]

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

weiter zu den Jahrgängen

[1] [2] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

Synesis

©

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

4. Jahrgang (1997)

SYNESIS Nr. 24/1997

Die Steine von Ica - eine erwiesene Fälschung? (Heinz Günther Birk)

Werden die "Skeptiker"-Organisationen noch lange überleben? (Horst Friedrich)

Die Wirklichkeit der Phaéton-Sage (Walter Stender)

Paläo-SETI"-These, „Maya-Faktor“ und Kabbala (Horst Friedrich)

Moderner Aberglaube: wo liegt er? (Sabine Lippert)

Reiki: verraten & verkauft (Ray Arjan Falk)

Keltenschanzen-Report: Viereckschanzen "entzaubert"? (Gernot L. Geise)

Fragezeichen zu Burrows Cave (Dieter Vogl)

Vom Vertrauen in die Schulwissenschaft (Horst Friedrich)

Urknall und Lichtgeschwindigkeit (F. E. Tworeck)

Mit der Rute in der Geest - Die EFODON-Jahrestagung in Wildeshausen (Heinz Günther Birk)

Gibt es etwas Neues vom Mars? (Gernot L. Geise)



SYNESIS Nr. 23/1997

Die menschliche Abstammungslehre ist gekippt! (Gernot L. Geise)

Völlig losgelöst von der Erde. Woher kennt die Physis des Menschen die Schwerelosigkeit? (Heinz Günther Birk)

Eine Frage des Alters: Rätsel unter den Wolken der Venus (Roland Roth)

Lucas Cranach der Ältere entwarf das Externstein-Relief (Volker Ritters)

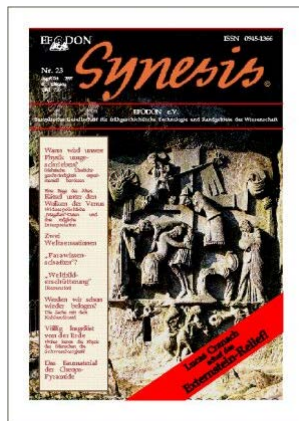
“Parawissenschaften”? (Horst Friedrich)

Wann wird unsere Physik umgeschrieben? (Gernot L. Geise)

Zwei Weltsensationen (Kurt Schildmann)

Das Baumaterial der Cheops-Pyramide (Dieter Vogl)

Werden wir schon wieder belogen? Die Sache mit dem Kohlendioxid (Gernot L. Geise)



SYNESIS Nr. 22/1997

Objektive Realität? (Gernot L. Geise)

Geheimnisvolle Karpaten: Molpír (Martin Jurik)

Bieten Dieter Vogls “Cavatori-Augen” Lösungen für skandinavische Felsbilder? (Heinz Günther Birk)

Die Kelten - Schafe im Wolfspelz oder die Kindheit der Germanen? (Harry Radegeis)

“Mu” gefunden? (Frank Joseph)

Walpurgis - das Fest der Hexen (Harry Radegeis)

Keltenschanzen-Report: Die Schanze zwischen Wessobrunn und Rott (Gernot L. Geise)

Jetzt wissen wir, wie die Pyramiden (nicht) gebaut wurden! (Gernot L. Geise)

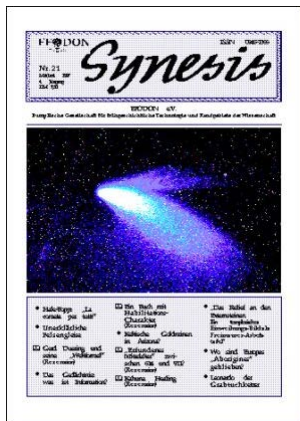


SYNESIS Nr. 21/1997 (vergriffen)

Wo sind Europas “Aborigines” geblieben? (Horst Friedrich)

Unerklärliche Felsengleise (Uwe Topper)

- Keltische Goldminen in Arizona?** (Horst Friedrich)
- Leonardo der Grabtuchketter** (Heinz Günther Birk)
- "Mittelalter" zwischen 614 und 911?** (Buchbesprechung, H. Friedrich)
- Das Gedächtnis: Was ist Information?** (Gernot L. Geise)
- Das Relief an den Externsteinen - Ein templerisches Einweihungs-Bild als Freimaurer-Arbeitstafel"** (Volker Ritters)
- Hale-Bopp: "La cometa per tutti"** (Dieter Vogl)



SYNESIS Nr. 20/1997 (vergriffen)

- Skandinavische Felsbilder - Hieroglyphen des Nordens** (Heinz Günther Birk)
- Das Stabilitätsproblem der Cheopspyramide** (Dieter Vogl)
- Die Pyramiden von Gizeh wurden nicht von Altägyptern erbaut** (Gernot L. Geise)
- Die Einheit aller Wissenschaften und ihre praktische Anwendbarkeit** (Horst Friedrich)
- Die "großen Geheimnisse" dieser Welt** (Kurt Schildmann)
- Waren an der bayerischen Stammesbildung manichäisch-buddhistische Elemente beteiligt?** (Horst Friedrich)
- Musik - Königin aller Künste** (Katharine Laura Bräuer)
- Amun Re in Nordeuropa - Apollon-Tempel im Norden Jütlands?** (Heinz Günther Birk)



SYNESIS Nr. 19/1997 (vergriffen)

- Das Pyramidenmaterial von Gizeh, gesehen mit den Augen eines Cavatori** (Dieter Vogl)
- Die Numerologie und ihre Geschichte** (Sabine Lippert)



Gedanken zur wahren Natur der atlanto-europäischen Megalith-Zivilisation (Horst Friedrich)

Die Dolmen bei Roses - eine besondere Aufgabe? (K. Laura Bräuer)

Was wird uns die NASA diesmal über den Mars erzählen? (Gernot L. Geise)

"Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde..." (Heinz Günther Birk)

Widerlegt das Buch von Cremo & Thompson die "Paläo-SETI"-These? (Horst Friedrich)

König Ludwig II. heute gesehen (Albert Widemann)

Der Wandel eines Märchens im Laufe der Zeit (Ronald Orlogi)

Unser Energiekörper (Gernot L. Geise)

[zurück nach oben]

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

weiter zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

Synesis

©

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

5. Jahrgang (1998)

SYNESIS Nr. 30/1998

Briefwechsel zwischen Abgarus von Edessa und Jesus von Nazareth (Heinz Günther Birk)

Ein halb geschälter und versteinertes Seeigel (V. Ritters)

Ungereimtheiten unserer Vorgeschichte (Gernot L. Geise)

Von Göttern und Gottessöhnen (Rudi Schulz)

Genetische Manipulationen werfen Fragen auf (D. Vogl)

Es ist immer noch kein Hubschrauber! (Gernot L. Geise)

„Pseudowissenschaftler“ Velikovsky? (Horst Friedrich)

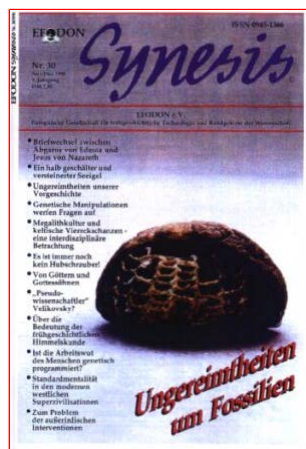
Über die Bedeutung der frühgeschichtlichen Himmelskunde (Karlheinz Baumgartl)

Megalithkultur und keltische Viereckschanzen - eine interdisziplinäre Betrachtung (Frank J. Ebner)

Ist die Arbeitswut des Menschen genetisch programmiert? (Gernot L. Geise)

Standardmentalität in den modernen westlichen Superzivilisationen (Kurt Schildmann)

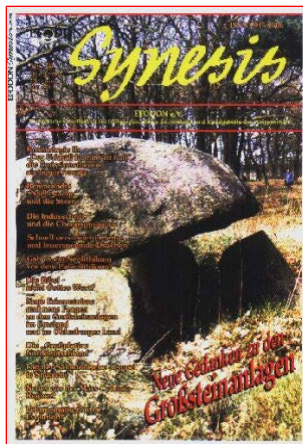
Zum Problem der außerirdischen Interventionen (Kurt Schildmann)



SYNESIS Nr. 29/1998 (vergriffen)

Kosmologie II: "Der Urknall kommt zu Fall" - die

- Emissionstheorie als neuer Ansatz** (Karlheinz Baumgartl)
Rembrandts "Nachtwache" und die Sterne (Volker Ritters)
Der wahre Sinn der Cheopspyramide (Kurt Schildmann)
Schnell versteinerte Berge und feuerspeiende Drachen
(Hans-Joachim Zillmer)
Gab es ein Neolithikum vor dem Paläolithikum? (Horst Friedrich)
Die Bibel - nicht Gottes Wort? (Heinz Günther Birk)
Neue Erkenntnisse und neue Fragen zu den Großsteinanlagen im Emsland und im Oldenburger Land
(Pit Schellenberg)
Die "Großplatte Norddeutschland" (Gernot L. Geise)
Lag der Salomonische Tempel in Spanien? (Harald Heinze)
Neues aus der Mars-Cydonia-Region? (Gernot L. Geise)
Lehrmeinung contra Evolution? (Roland Roth)
-



SYNESIS Nr. 28/1998

- Kosmologie. Die Überwindung der neuzeitlichen Scholastik** (Karlheinz Baumgartl)
Ein "handgreifliches" Fragezeichen zu unserem Bild der Vorgeschichte? (Dr. Horst Friedrich)
Dinosaurierspuren in weicher Kohle (H.-J. Zillmer)
Das "Marsgesicht", und was daraus gemacht wurde
(Gernot L. Geise)
Von der Notwendigkeit einer Raumstation (Dieter Vogl)
Rembrandts "Nachtwache" neu gesehen (Volker Ritters)
Energie und Realität (Gernot L. Geise)
Fleischlose Welt? (Roland Roth)
- .
- .
-



SYNESIS Nr. 27/1998

- Kommt der Mensch vom Mars?** (Dieter Vogl)
Großräumige Vermessungen in der europäischen

- Frühgeschichte?** (Helmut Minow)
- Schwerkraftreduzierung ist kein Traum mehr** (Gernot L. Geise)
- Gemeinsame Spuren von Dinosauriern und Menschen** (Hans-Joachim Zillmer)
- Die Ur-Bevölkerung Europas** (Karlheinz Baumgartl)
- Fragen an "Dimension Zwei". Wie Radionik möglich ist** (Dipl.-Ing. Harald Rauer)
- Notizen zu Wissen und Wissenschaft** (Jakob Haas)
- Gezielte Falschinformationen um die Pyramiden** (Gernot L. Geise)
- Türme und "heilige Höhen": "Online" der Vorzeit?** (H. G. Birk)



SYNESIS Nr. 26/1998

- Die Evolution, frei erfunden?** (Dr. Hans-Joachim Zillmer)
- Eine alte Dame mit Namen Lucy** (Dieter Vogl)
- Die falsche Persephone von Tarent** (Uwe Topper)
- Zeit-TV: Der "Chronovisor"** (Sabine Lippert)
- "Am Anfang war..."** (Dieter Vogl)
- Neues zum "Dauerbrenner"-Problem Externsteine** (Horst Friedrich)
- Welche Funktion hatten Pyramiden?** (Gernot L. Geise)
- Die "heilige Zahl" 622** (Heinz Günther Birk)
- Die Probleme der bemannten Raumfahrt** (Dieter Vogl)
- Die alten Kulturen standen in Kontakt!** (Horst Friedrich)
- Woher kamen die Römer?** (Harry Radegeis)
- PECUS - PECUNIA Über den Vegetarismus** (K. Baumgartl)



SYNESIS Nr. 25/1998

- Zeitschlüssel gefunden** (Rudi Schulz)
- Welches Spiel wird mit dem Mars getrieben?** (Gernot L. Geise)
- Eine Frage der Dimensionen** (Dieter Schall)
- Franken im 5. bis 8. Jahrhundert?** (Uwe Topper)



Ein Denkfehler bei der postulierten Pyramidenverkleidung
(Dieter Vogl)

Womit bauten die USA ihr strategisches Tunnelsystem?
(Gernot L. Geise)

Provozierende Gedanken zu "Amen" (Hans Werding)

Das Grabtuch von Turin: drei Schritte vor, zwei zurück
(Heinz G. Birk)

Gibt es eine biblische Geheimbotschaft? (Dieter Vogl) (nicht mehr rekonstruierbar)

[zurück nach oben]

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

weiter zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

Synesis®

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

6. Jahrgang (1999)

SYNESIS Nr. 36 (6/1999)

EFODON-Keltenschanzen-Report: Eine Schanze an der Nordgrenze von München (Gernot L. Geise)

Feuer, Rauch und Schwefel – ist die Welt zur Jahrtausendwende am Ende? (Roland Roth)

Die Große Mauer als Mythos: Die Errichtungsgeschichte der Chinesischen Mauer und ihre Mythologisierung (Eugen Gabowitsch)

Todesurteil "Hirnstrom Null" (Rainer Schenck)

Noch einmal "Urknall" (F. E. Tworek)

Ura Linda Chronik – noch immer ein heißes Eisen? (K. Laura Bräuer)

EFODON-Gesundheits-Report: Trennkost und andere(r) Diäten(-Wahnsinn) (Barbara Teves)

Das dunkle Zeitalter (V): Die Bahn der Erde um den Jupiter (Hans-J. Andersen)

Newton als geistiger Vater der Chronologiekritik und Geschichtsrekonstruktion (Eugen Gabowitsch)

Mikrowellen als Auslösefaktor für Herzschäden / Herzinfarkt (Gespräch mit Dr. med. Berthold Kern)

Deshalb (jetzt) in den Weltraum (Roland Roth)

Wasser – Wasser – Luft – Luft. Das Plocher-System (K. Laura Bräuer)

Heiden in heutiger Zeit (Harry Radegeis)



Die Aufrichtung der Wirbelsäule als Voraussetzung menschlicher Intelligentwerdung? (Martin Schmidt-Bredow)

SYNESIS Nr. 35 (5/1999)

Die EFODON-Exkursion in Niederbayern vom 12. Juni 1999 (Gernot L. Geise & Ronald Orlogi)

Zum Thema Sonnenfinsternis: Alles Zufall oder Nicht-Zufall? (Kurt Schildmann)

Eroberer oder Pazifisten? Zwei interessante Konzepte zur Geschichte der europäischen Juden (Eugen Gabowitsch)

Das dunkle Zeitalter (V.): Jupitermonde und Kalender (Hans J. Andersen)

EFODON-Gesundheits-Report: Vitamin-Kombinations-Präparate: Nutzen oder Schaden? (Barbara Teves)

Die Mondlandungen: alles Lug und Betrug? (Gernot L. Geise)

Die zertretene Erdgeschichte (Hans-Joachim Zillmer)



SYNESIS Nr. 34 (4/1999)

Isaac Newton verkürzt die griechische Geschichte um 300 Jahre (Uwe Topper)

Die letzte Chance der Menschheit? (Dieter Vogl)

Warum (noch) nicht in den Weltraum? (Pit Schellenberg)

Ausstellung über Renaissance in Kivik/Schweden (Volker Ritters)

War überhaupt jemals ein Astronaut auf dem Mond? (Gernot L. Geise)

Das dunkle Zeitalter (IV.): Catal Hüyük (H. J. Andersen)

Die wechselvollen Bahnen der Erde und die Wärmewirkung des Jupiter (Pit Schellenberg)

Totale Sonnenfinsternis 1999! (Roland Roth)

Gedanken zur Herkunft des ägyptischen "Gott"-Begriffes (Jürgen Zimmermann)

Das Imperium Romanum war das deutsche Kaiserreich (Gernot L. Geise)



SYNESIS Nr. 33 (3/1999)

Kann man frühe Einflüsse vom Mars berechnen? (Rudi Schulz)

Mythos Keltenschanzen (Gernot L. Geise)

Cuzary, das Buch der Chasaren (Uwe Topper)

Zeitkollaps (Roland Roth)

Die Sage als uralte, astronomische Berichterstattung (K. Baumgartl)

Das dunkle Zeitalter (III): Jupiter, ein "Vogel der Schönheit" (Hans J. Andersen)

Sind Handys gefährlich? Was heute jeder wissen sollte! (Dr. med. Hans-Christoph Scheiner)

Neue fossile Funde und versteinerte Spuren (Hans-Joachim Zillmer)



SYNESIS Nr. 32 (2/1999)

Über die astronomische Bedeutung des Rauten-Musters (K. Baumgartl)

Faszination "Pyramide" (Jürgen Zimmermann)

Schufen Außerirdische den Menschen? (Dieter Vogl)

Ein steinzeitliches Kombiwerkzeug von einfältigen Menschen? (Volker Ritters)

"Quantensprünge" der Planeten (Kurt Schildmann)

Beginnt die zuverlässige Geschichte zwischen 1575 und 1582? (Eugen Gabowitsch, Christoph Marx, Uwe Topper)

Beginn der christlichen Jahreszählung: Regino von Prüm (Uwe Topper)

Die absolute Kontrolle rückt näher (II) (Gernot L. Geise)

Das dunkle Zeitalter (II) Es war der Jupiter (H. J. Andersen)

Warum zum Mars? (Roland Roth)

Bewußtsein, Unterbewußtsein, Seele, Verstand - was ist das eigentlich? (Gernot L. Geise)



SYNESIS Nr. 31 (1/1999)

Der Speer des Longinius im Spiegel der Zeit (Heinz G. Birk)

Die absolute Kontrolle rückt näher (I) (Gernot L. Geise)

Wie alt ist das Schweiß Tuch Jesu wirklich? (Uwe Topper)
(nicht mehr rekonstruierbar)

Fehlerhafte Datierungen? (Dr. Hans-Joachim Zillmer)

Mu gefunden? (Uwe Topper)

Das dunkle Zeitalter: Als die Menschheit ohne Sonne lebte

(Hans J. Andersen)

Das dunkle Zeitalter und die "Erdställe" (Pit Schellenberg)

Heute wollen wir mal enthüllen! (Gernot L. Geise)

Leben heute noch Saurier? (Rudi Schulz)

Kataklysmen und Großsteinanlagen (Pit Schellenberg)

Ein Megalithgrab bei Staßburg (Rudi Schulz)



[zurück nach oben]

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

weiter zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

Synesis®

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

7. Jahrgang (2000)

SYNESIS Nr. 42 (6/2000)

Drei neue Ergebnisse der Gleisstraßenforschung (Uwe Topper)

Subliminals (Gernot L. Geise)

Wolkenkratzer und Weissager (Thomas Ritter)

Mit dem Schilfboot "Abora" von Sardinien zu den Kanarischen Inseln (Dominique Görlitz)

Alésia, die letzte Keltenhochburg (Gernot L. Geise)

Sensation: Megalithen des russischen Südens (Eugen Gabowitsch)

Keltenschanzen-Report: Die Keltenschanzen in der Schweiz (Christoph Pfister)

NS-Bauwerke in Nürnberg und München (M. Schmidt-Bredow)

Die Sache mit den Zeiträumen (Gernot L. Geise)

Phoenix aus der Asche (Roland Roth)

Scaliger, Newton u. Hardouin: Wer hatte recht? (Eugen Gabowitsch)

Hrotsvith von Gandersheim (Susanne M. Rueppel)



SYNESIS Nr. 41 (5/2000)

10 Jahre EFODON e.V. (Gernot L. Geise):

Wie es dazu kam

Die Gründung der Gesellschaft "EFODON e.V."

Wieso eigentlich "EFODON"?

Wer sind wir?

Eine kleine Chronik des EFODON e.V.

Alles nur Einbildung! Grabung des EFODON e.V. in Seehausen (Gernot L. Geise)

Wasser und Biophotonen (K.-H. Fuchs)

Feuerlaufen und die Wahrheit (Gerhard Halbich)

Der Klusfelsen – frühgeschichtliche Kultstätte aus der Megalith-Kulturrepoche (Roland Roth)

Die Himmelfahrt der Meeressägöttin (Thomas Ritter)

Avenches – Aventicum – Wiflilsburg (Christoph Pfister - Linkschaltung)

Wirklich "Nichts als die Wahrheit"? (Christiane Müller & Thomas Ritter)

Die Sache mit den Zeiträumen (Gernot L. Geise)



SYNESIS Nr. 40 (4/2000)

Germanen, Kelten, Griechen oder Römer? (Gernot L. Geise)

Scheibenförmige Flugkörper in der Luftfahrtgeschichte (Martin Schmidt-Bredow)

Bibliothek alter Werke: Zur Neuerscheinung von Wilhelm Kammeier "Die Fälschung der deutschen Geschichte" (Uwe Topper)

Der Fluch des Orakels (Thomas Ritter)

Das unbekömmliche Kriegen (Gernot L. Geise)

Die Arbeit an der Zeit (Hanns Ludwig)

Grabkammern in Kraich- und Zabergäuer Cairns entdeckt (W. Haug)

Störungen der Fahrzeug-Elektronik (Gernot L. Geise)

Die unterirdischen Städte in der Türkei (Liese Knorr)

Das Mysterium Agartha (Wilfried Stevens)

Und wieder keine Katastrophe! (Gernot L. Geise)

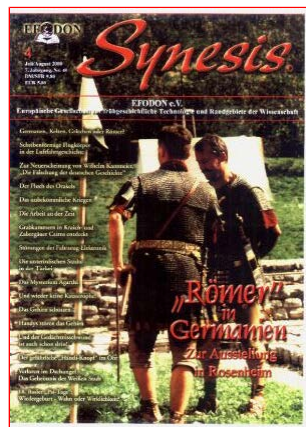
Das Gehirn schützen... (Ulrika Bjorkstén)

Handys stören das Gehirn (Thomas Kielinger)

Und der Gedächtnisschwund ist auch schon drin! (Dipl.-Ing. Joachim Gertenbach)

Der gefährliche "Händi-Knopf" im Ohr (Gernot L. Geise)

Verloren im Dschungel – Geheimnis der Weißen Stadt (Thomas Ritter)



Das Buch der Toten Namen (Thomas Ritter)

SYNESIS Nr. 39 (3/2000)

Entwicklungssprung des Bewusstseins von der Antike zum 3. Jahrtausend (Harry Radegeis)

Der Pergamon-Altar in Berlin (Uwe Topper)

Indus-Seefahrer als Herren des Mittelmeeres mit Sitz in Malta vor 10.000 Jahren (Kurt Schildmann)

Exkursion zu den prähistorischen Monumenten bei Sternenfels (Gernot L. Geise)

Die chronologiekritische elektronische Zeitschrift macht erste Schritte (Eugen Gabowitsch)

Das französische Universalpendel (UP) (Dr. M. Budke-Daeg)

Bibliothek alter Werke: Nikolaus Morosow: "Die Offenbarung des Johannes" (Uwe Topper)

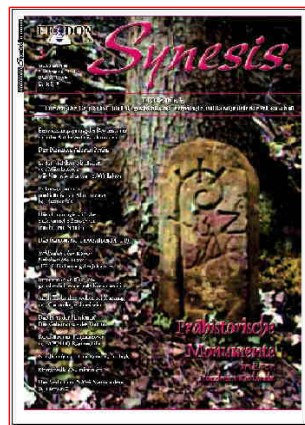
Auch Karlsruher wollen bei Kürzung der Chronologie dabei sein (Eugen Gabowitsch)

Das Herz der Finsternis? Die Geheimnisse des Voodoo (Thomas Ritter)

Rückstart und Flugmanöver der APOLLO-Raumschiffe (Gernot L. Geise)

Nordlandfahrt – Eine Reise nach Thule (Thomas Ritter)

Der Verlust der NASA-Marssonden: Schlamperei! (Gernot L. Geise)



SYNESIS Nr. 38 (2/2000)

Gedanken zum "Fürstenspiegel" d. Fray A. de Guevara (Uwe Topper)

Das Wunder mit den APOLLO-Mondlandefähren (Gernot L. Geise)

Die expandierende Bodenfläche (Hans-Peter Thietz)

Ophir – Der Ruf des Goldlandes (Thomas Ritter)

Die Geschichte der Alchemie aus chronologiekritischer Sicht (Eugen Gabowitsch)

Pyramiden auch in Deutschland? (Walter Haug)

"Y2K-Crash" – das nicht stattgefundene Horror-

Szenarium (Gernot L. Geise)

Lernt die NASA eigentlich nie dazu? Die Sache mit der Marsatmosphäre (Gernot L. Geise)

Lichtgeschwindigkeit und Gravitation: Projektionen höherer Dimensionen (Rainer Schenck)



Pyramiden im Kraich- und Zabergau entdeckt! Einladung zur Besichtigung der prähistorischen Monumente (Walter Haug, Celtica VIPS e.V.)

SYNESIS Nr. 37 (1/2000) (vergriffen)

Auf den Spuren d. Tempel in Indien (Christiane Müller und Thomas Ritter)

EFODON-Gesundheitsreport: Vier Blutgruppen – vier Strategien für ein gesundes Leben: so einfach? (B. Teves)

Betonbauten der Römer, Kelten und Ägypter (Eugen Gabowitsch)

Der APOLLO-Betrug (Gernot L. Geise)

Die kommende Zeitenwende und das Goldene Zeitalter (Tibor Zelikovics)

Das heidnische Weltbild (Harry Radegeis)

Alles nur Raum und sonst nichts (Klaus-Peter Stoof)

Im Lande der Katharer (Christiane Müller & Thomas Ritter)

NASA-Marssonden spurlos verschwunden (Gernot L. Geise)

Die Schweiz kennt ihr keltisches Erbe nicht! (Christoph Pfister)



[zurück nach oben]

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

weiter zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

Synesis®

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

8. Jahrgang (2001)

SYNESIS Nr. 48 (6/2001)

Weitere "megalithische" Bauwerke im Kraichgau entdeckt
(W. Haug)

Der Mark Aurel von Avenches (Christoph Pfister)

Die APOLLO-Diskussion geht weiter (Gernot L. Geise)

Der Gott, der aus den Wäldern kam (Thomas Ritter)

Die Misere der indischen Chronologie (Eugen Gabowitsch)

Mars-Report (II) Was gibt es Neues? (Gernot L. Geise)

Glozel, ein Sachverständigen-Gutachten

Die Sprache der Europäer - wie sie entstand und sich entwickelte (Friedrich Köhler)

Bibliothek alter Werke: Edwin Johnson, ein radikaler Verfechter der Chronologiekritik (Uwe Topper)

Land der Wunder (Thomas Ritter)

Der Dom zu Würzburg und das Neumünster (Gernot L. Geise)



SYNESIS Nr. 47 (5/2001)

Sensationelle megalithische Nekropole bei Würzburg gefunden! (Bericht von Gernot L. Geise)

Sensationelle megalithische Nekropole bei Würzburg

- gefunden!** (Bericht von Walter Haug)
- Chinas schweigende Zeugen** (Peter Krassa)
- Die Messung der Erdgröße in der Antike** (Uwe Topper)
- Konstante Entwicklung bei Geräten und Menschen seit der Vorzeit** (Rolf Bökemeier)
- Keltenschanzen-Report: Erstmals Messergebnisse: Begehung zweier Schanzen südlich von München** (Gernot L. Geise)



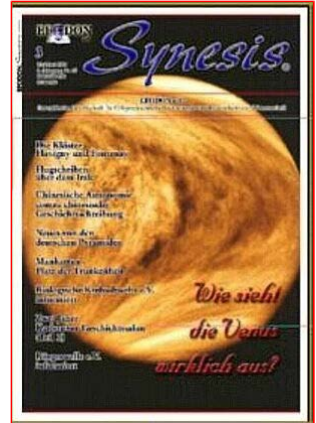
SYNESIS Nr. 46 (4/2001)

- Kamen die Mongolen aus dem Westen nach Russland?** (Eugen Gabowitsch)
- Nach welchen Kriterien funktioniert die Stratigrafie** (Gernot L. Geise)
- Anatolij Fomenko - führender russischer Chronologiekritiker** (Eugen Gabowitsch) (nicht mehr rekonstruierbar)
- Wahrtraum vom Untergang** (Thomas Ritter)
- Mars-Report: Was gibt es Neues?** (Gernot L. Geise)
- Globalisierung und neues Denken** (Thomas Ritter)
- Das UFO-Problem - beängstigend aktuell** (Hans-Peter Thietz)
- Die UFO-Problematik rational betrachtet** (Gernot L. Geise)



SYNESIS Nr. 45 (3/2001)

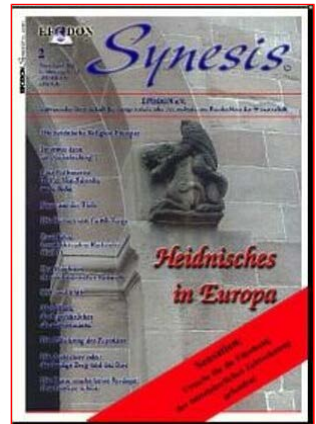
- Die Klöster Flavigny und Fontenay** (Gernot L. Geise)
- Flugscheiben über dem Irak. Die "Wunderwaffen" des Saddam Hussein** (Thomas Ritter)
- Chinesische Astronomie contra chinesische**



- Geschichtsschreibung** (Eugen Gabowitsch)
- Neues von den deutschen Pyramiden** (Walter Haug)
- Wie sieht die Venus wirklich aus?** (Gernot L. Geise)
- Manhattan - Platz der Trunkenheit** (Thomas Ritter)

SYNESIS Nr. 44 (2/2001)

- Die heidnische Religion Europas** (Uwe Topper)
- Sensation: Ursache für die Fälschung der mittelalterlichen Zeitrechnung gefunden** (Walter Haug)
- Ist etwas dran an „Geistheilung“?** (Gernot L. Geise)
- Eine Balkanreise, Teil 2: Von Saloniki nach Sofia** (Eugen Gabowitsch)
- Jäger aus der Tiefe** (Thomas Ritter)
- Die Ruinen von Curtil-Vergy** (Gernot L. Geise)
- Das Pantheon als neulateinisches Bauwerk** (Christoph Pfister)



- BSE und EMF - Gibt es eine Verbindung zwischen Boviner Spongio-Emzephalitis und Elektro-Magnetischen Feldern?** (Dr. med. Karl-Heinz Braun-von Gladiß)
- Die Fälschung der Papstliste** (Walter Haug)
- Die Andechser oder: der heilige Berg und das Bier** (Hans Guggemos)
- Die Natur macht keine Sprünge? Das Denken schon!** (Prof. Dr. Bazon Brock)

SYNESIS Nr. 43 (1/2001)

- Zurück in frühere Leben** (Dr. Harald Wiesendanger)
- Eine Balkanreise, Teil 1: Flug nach Saloniki** (Eugen



Gabowitsch)

Stephen Hawking und der menschliche Exodus (Gernot L. Geise)

Zwei frühe Kirchtürme d. Bremer Bistums (Heinz B. Maass)

Zum Artikel von Heinz B. Maass über zwei frühe Kirchtürme des Bremer Bistums (Uwe Topper)

Ozonloch und Treibhauseffekt - Wir werden nach wie vor falsch informiert (Gernot L. Geise)

Die Schweiz kennt ihr keltisches Erbe nicht (Christoph Pfister)

Ägyptologie, ein Stiefkind der Wissenschaft (E. Wedemann)

Rätsel um Objekt Nr. 25 (Thomas Ritter)

Eine "Weinfeldschanze" (Gernot L. Geise)

Veraltete Vorgeschichtsforschung unter dem Datierungszwang (Eugen Gabowitsch)

Es ist schlimmer als angenommen! (Gernot L. Geise)

[zurück nach oben]

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

weiter zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

Synesis®

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

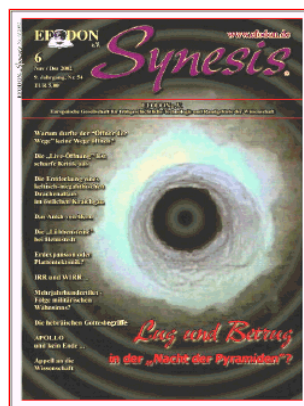
Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

9. Jahrgang (2002)

SYNESIS Nr. 54 (6/2002)

- **Lug und Betrug in der „Nacht der Pyramiden“?** (Gernot L. Geise)
- **Warum durfte der „Öffner der Wege“ keine Wege öffnen?** (Klaus-Peter Stooß)
- **Die „Live-Öffnung“ löst scharfe Kritik aus** (Reinhard Prahl)
- **Die Entdeckung eines keltisch-megalithischen Drachenaltars im östlichen Kraichgau** (K. Walter Haug)
- **Das Ankh von Bern** (Christoph Pfister)
- **Die „Lübbensteine“ bei Helmstedt** (Gernot L. Geise)
- **Erdexpansion oder Plattentektonik?** (Hans-Joachim Zillmer)
- **Mehrjahrhundertflut – Folge militärischen Wahnsinns?** (Hans-Peter Thietz)
- **Die hebräischen Gottesbegriffe** (Reinhard Prahl)
- **IRR und WIRR ...** (Klaus-Peter Stooß)
- **APOLLO und kein Ende ...** (Gernot L. Geise)
- **Appell an die Wissenschaft** (Klaus-Peter Stooß)



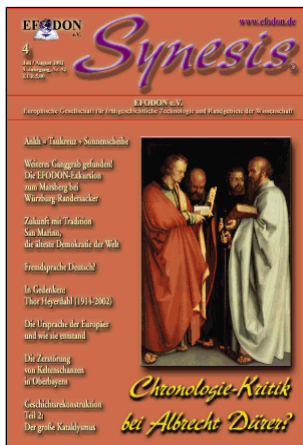
SYNESIS Nr. 53 (5/2002)

- **Alte und neue Tricks in der Archäologie** (Uwe Topper)
- **Neue Widersprüche um APOLLO** (Gernot L. Geise)
- **Fliegende Götter** (Roland Roth)
- **Die Symbolik des Ankh** (Angelika Müller)
- **Zum Ankh-Kreuz bei Dürer: Neue methodische Werkzeuge durch die verborgene Geometrie** (Volker Ritters)
- **Geschichtsrekonstruktion Teil 3: Das Kloster Maulbronn - Mahnmal des Kataklysmus** (K. Walter Haug)
- **Vereinsgründung der Europäischen Akademie Neue Wissenschaft und Ethik** (Dieter Schall)
- **Schach, frühgeschichtliche Technologien und die russische Gruppe "Zivilisation"** (Eugen Gabowitsch)
- **Waren Sauropoden "hohl"?** (Hans-Joachim Zillmer)
- **Klimakatastrophe oder nicht?** (Gernot L. Geise)



SYNESIS Nr. 52 (4/2002)

- **Ankh = Taukreuz + Sonnenscheibe** (Volker Ritters)
- **Chronologie-Kritik bei Dürer?** (Volker Ritters)
- **Weiteres Ganggrab gefunden! Die EFODON-Exkursion zum Marsberg bei Würzburg-Randersacker** (Gernot L. Geise)
- **Zukunft mit Tradition. San Marino - die älteste Demokratie der Welt** (Thomas Ritter)
- **Fremdsprache Deutsch?** (Gernot L. Geise)
- **Zum Gedenken: Thor Heyerdahl (1914-2002)** (Uwe Topper)
- **Die Ursprache der Europäer und wie sie entstand** (Friedrich Köhler)
- **Die Zerstörung von Keltenschanzen in Oberbayern** (Gernot L. Geise)
- **Geschichtsrekonstruktion Teil 2: Der große Kataklysmus** (K. Walter Haug)



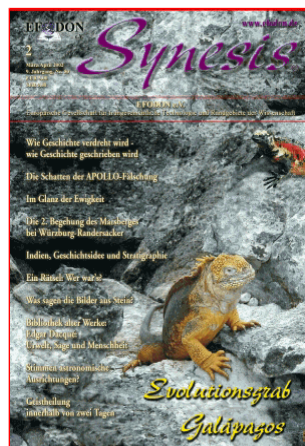
SYNESIS Nr. 51 (3/2002)

- **Europas Friedhof Ägypten?** (Gernot L. Geise)
- **Der Marsberg bei Würzburg-Randersacker: Die größte Felsnekropole der Welt?** (K. Walter Haug)
- **Von Träumen, Vorahnungen in unseren Träumen und Informationsübertragung** (Horst Müller)
- **J. Andreas Epp und die Flugscheiben** (Gernot L. Geise)
- **Die Verdrängung des alttestamentarischen Kalenders und der Altgläubigen: Die Ursache der Zeitverschiebung. Wann wurden Europas Städte gegründet? Geschichtsrekonstruktion Teil 1** (K. Walter Haug)
- **Der Magier vom Vesuv - Das geheimnisvolle Vermächtnis des Prinzen Raimondo de Sangro** (Thomas Ritter)



SYNESIS Nr. 50 (2/2002)

- **Wie Geschichte verdreht wird - wie Geschichte geschrieben wird** (Hans Werding)
- **Die Schatten der APOLLO-Fälschung** (Gernot L. Geise)
- **Im Glanz der Ewigkeit** (Thomas Ritter)
- **Die 2. Begehung des Marsberges bei Würzburg-Randersacker** (Gernot L. Geise)
- **Indien, Geschichtsidee und Stratigraphie** (Eugen Gabowitsch)
- **Was sagen die Bilder aus Stein?** (Dorothea Regber)
- **Bibliothek alter Werke: Edgar Dacqué: Urwelt, Sage und Menschheit** (Uwe Topper)
- **Evolutionsgrab Galápagos** (Hans-Joachim Zillmer)
- **Stimmen astronomische Ausrichtungen?** (Gernot L. Geise)
- **Geistheilung innerhalb von zwei Tagen** (Dr. Harald Wiesendanger)



SYNESIS Nr. 49 (1/2002)

- **Geschichtsloses Indien?** (Angelika Müller)
- **Der Kalender der Kelten und ihre Heiligtümer** (Z. Ministr und J. Zeman)
- **Die Externsteine - kein Sakralort sondern eine Nachrichtenstation** (Gernot L. Geise)
- **Das Alter der paläolithischen Höhlenmalereien** (Uwe Topper)
- **Die Theorie der ursprünglichen Zweifüßigkeit** (François de Sarre)
- **Das Filmspektakel von APOLLO 13** (Gernot L. Geise)
- **47 Ursae Majoris - Bruder im All** (Roland Roth)



[zurück nach oben]

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

<< zurück - weiter >>

zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

Synesis[©]

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

10. Jahrgang (2003)

SYNESIS Nr. 60 (6/2003)

Moderne Hexenjagd (Gernot L. Geise)

Sensation: Die minoische Siegelschrift ist entziffert! (Paul J. Muenzer)

Bilder des Antichristen (Uwe Topper)

Was geschah vor 12.000 Jahren? (Gernot L. Geise)

Die Bundeslade aus der Sicht der Verborgenen Geometrie (Volker Ritters)

Bern - ein rechtgläubiges Troja (Christoph Pfister)

Die Kenntnis der Trepanation (Reinhard Prahl)

Anthroposophie als frühe Chronologiekritik (1) (Andreas Ferch)

Das Ankh in Europa (Axel und Herwig Brätz)

Lokaltermin: Keltenschanze bei Kreuzpullach (Gernot L. Geise)



SYNESIS Nr. 59 (5/2003)

Das jährliche APOLLO 11-Wiederholungsritual (Gernot L. Geise)

Pyramiden in Ägypten: Keine Grabmäler (Reinhard Prahl)

Die Homo-sapiens-Genesis (Roland Roth)

Zeitfälschung - aber richtig! (Uwe Topper)

Der Sturz des Phaëthon (Günter Bischoff)

Forschungsergebnisse - Erfolge für die Ewigkeit? (K. Laura Bräuer)

Ein "Grab" und viele Türme, Frühgeschichtliche Objekte in Sachsen-Anhalt (2) (Gernot L. Geise)

Götter, Menschen und der Planet Mars (Rudi Schulz)

Steht uns ein Einschlag bevor? (Gernot L. Geise)

Der Bärenstein von Horn, gegenüber den Externsteinen (Uwe Topper)



SYNESIS Nr. 58 (4/2003)

Warum werden wir belogen? (Gernot L. Geise)

Rätsel um die Bundeslade (Reinhard Prahl)

Die Siebenschläferlegende (Thomas Ritter)

Cheops und kein Ende (Reinhard Prahl)

Geologie, Evolution und der Grand Canyon (Hans-Joachim Zillmer)

Die Dinosaurier-Zeit und was mir daran widersprüchlich vorkommt (Gernot L. Geise)

Über die Möglichkeit interstellarer Kommunikation und Raumfahrt (Dr. Carlos Calvet)

Steingräber, Dolmen und ein Ludrenplatz, Frühgeschichtliche Objekte in Sachsen-Anhalt (1) (Gernot L. Geise)

Verschollen im Einsatz - Das verschwundene Bataillon des 5. Norfolk-Regiments (Thomas Ritter)



SYNESIS Nr. 57 (3/2003)

"Stell dir vor..." (Gernot L. Geise)

Wilhelm Tell - ein Jesus-Mörder (Christoph Pfister)

Die Besiedlung des vorgeschichtlichen Ägypten (Jürgen Zimmermann)

Pyramidenrätsel außerhalb von Gizeh oder: Die Methoden der "Archäologen-Mafia" (Reinhard Prahl)

Ikarus - ein Ballon-Pilot? Luftgetragene Götter, Engel, Walküren (John Langerholc)

Schiffe auf dem Zeitmeer - Utopie und Realität der Zeitmaschine (Manfred Ehmer)

Riesen aus präastronautischer Sicht (Reinhard Prahl)

Verwirrspiel (Klaus B. Merker)

Chufu-Kartusche doch gefälscht! (Dr. Otto Ernst und Jürgen Zimmermann)

Raumfahrzeuge oder Modelle? Die APOLLO-Landefähren (Gernot L. Geise)



SYNESIS Nr. 56 (2/2003)

Der Beginn der Metallzeit (Uwe Topper)

Mythos und Realität der Riesen (Reinhard Prahl)

Gab es Riesen? (Gernot L. Geise)

Die Entdeckung der Illuminaten-Pyramide am Drachenaltar von Oberderdingen (K. Walter Haug)

Der "Übergang von Troja nach Rom" in der Verborgenen Geometrie des "Verlorenen Sohnes" von Hieronymus

Bosch anno 1510 (Volker Ritters)

Wie Botschaften in die Bilder kommen (Gernot L. Geise)

Das Geheimnis der Erdställe (Julian Schulz)

Prähistorische Wurzeln des Hathortempels von Dendera (Jürgen Zimmermann)

Der mysteriöse Mr. Gilruth - Der Drahtzieher hinter der APOLLO-Kulisse? (Gernot L. Geise)



SYNESIS Nr. 55 (1/2003)

Weiteres zur „Live-Öffnung“ des Schachtes in der Königinnenkammer der sogenannten Cheops-Pyramide (Jürgen Zimmermann)

Pyramidenrätsel gelöst? (Erwin Wedemann)

Wie alt wurden die Ägypter? (Reinhard Prahl)

Hieronymus Bosch – Wie sich das frühe Christentum um 1500 in den Niederlanden durchsetzte (Uwe Topper)

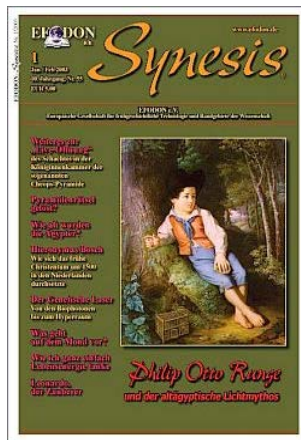
Philipp Otto Runge's Beziehung zum altägyptischen Lichtmythos und sein neu entdeckter „Knabe mit dem Vogelkäfig“ (Volker Ritters)

Der Genetische Laser – Von den Biophotonen bis zum Hyperraum (Rainer Schenck)

Was geht auf dem Mond vor? (Gernot L. Geise)

Wie ich ganz einfach Lebensenergie tanke (Volker Ritters)

Leonardo, der Zauberer (Thomas Ritter)



[zurück nach oben]

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

weiter zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

Synesis

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

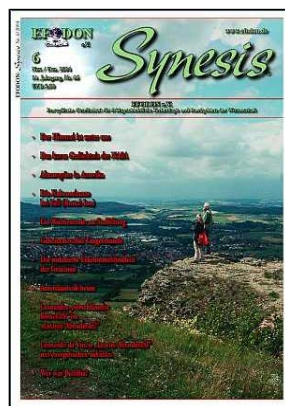
Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

11. Jahrgang (2004)

SYNESIS Nr. 66 (6/2004)

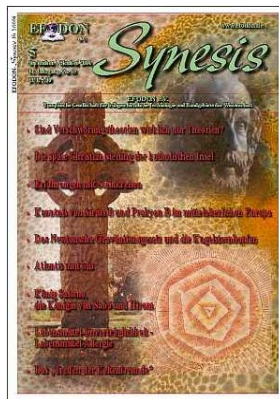
- **Das kurze Gedächtnis der NASA** (Gernot L. Geise)
- **Der Himmel ist unter uns - Betrachtungen, ausgelöst durch das Buch von W. Thiele und H. Knorr** (Gert Meier)
- **Geheimnisvolles Tangermünde** (Axel Brätz)
- **Die induzierte Erkenntnisblindheit der Gräzisten und andere hausgemachte Fortschrittshemmer** (Paul J. Muenzer)
- **Amerikanistik heute - Die Wahrheiten von heute sind die Irrtümer von morgen** (Reinhard Prahl)
- **Alteuropäer in Amerika** (Hans-Joachim Zillmer)
- **Leonardos "verschlüsselte Botschaft" im "Letzten Abendmahl"** (Gernot L. Geise)
- **Leonardo da Vincis "Letztes Abendmahl" mit energetischen Inhalten** (Volker Ritters)
- **Heiner Gehring - Nachruf von Anke Herrmann**
- **Wer war Buddha?** (Helmut K. Launhardt)
- **Die Keltenschanze bei Zell (Rottal-Inn)** (Gernot L. Geise)
- **Ein Wochenende am Staffelberg - Eine EFODON-Exkursion** (Wilfried Augustin)



- **Lokaltermin:** Die Steinkreise von Odri (Herwig Brätz)

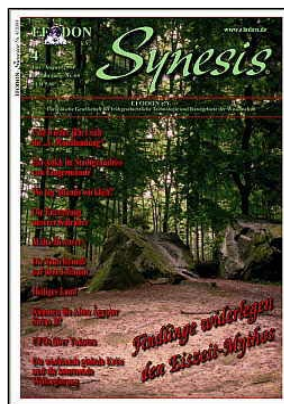
SYNESIS Nr. 65 (5/2004)

- **Sind Verschwörungstheorien wirklich nur Theorien?** (Gernot L. Geise)
- **Die späte Christianisierung der katholischen Insel. Notizen von einer Irlandsreise** (Uwe Topper)
- **Erfahrungen mit Steinkreisen** (Hubert Kellner)
- **Kenntnis von Sirius B und Procyon B im mittelalterlichen Europa** (Herwig Brätz)
- **Atlantis und Mu** (Gernot L. Geise & Reinhard Prahl)
- **Das Newtonsche Gravitationsgesetz und die Kugelsternhaufen** (Georges Bourbaki)
- **König Salomo, die Königin von Saba und Hiram - Dachte man hinter Klostermauern wie der Ketzer Jakob Böhme?** (Volker Ritters)
- **Biologische Krebsabwehr e.V. informiert**
- **Lebensmittel-Unverträglichkeit - Lebensmittel-Allergie. Was macht den Unterschied?** (Barbara Teves)
- **22. Basler Psi-Tage: Vom "Wunderheilen" zur Energetischen Medizin. Chronische Schmerzen in zwei Tagen weg?**
- **Die etwas andere Käserei - Eine EFODON-Fahrt zu Herbert Plangger in Durchholzen** (K. Laura Bräuer)
- **Lokaltermin:** Templerburg Lockenhaus (Wilfried Augustin)



SYNESIS Nr. 64 (4/2004)

- **Und wieder jährt sich die "1. Mondlandung"** (Gernot L. Geise)
- **Ein Ankh im Stadtgrundriss von Tangermünde** (Volker Ritters)
- **Die Teufelsburdi auf dem Jolimont** (Christoph Pfister)
- **Die Entstehung unserer Kalender** (Uwe und Ilya Topper)
- **Wo lag Atlantis wirklich?** (Gernot L. Geise)
- **Malta-Discovery** (Dieter Groben)
- **Heiliges Land** (Herwig Brätz)

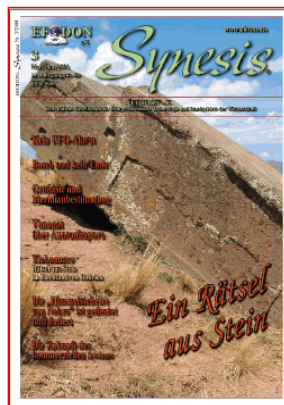


Kannten die Alten Ägypter Sirius B? (Reinhard Prahl)

- **Die wachsende globale Krise und die kommende Weltregierung (Tibor Zelikovics)**
- **UFOs über Yukatan (Reinhard Prahl)**
- **Lokaltermin: Ein Gräbermuseum in der Toskana (Wilfried Augustin)**

SYNESIS Nr. 63 (3/2004)

- **Kein UFO-Alarm (Gernot L. Geise)**
- **Tiahuanaco - Ein Rätsel aus Stein im Hochland von Bolivien (Dieter Groben)**
- **Bosch und kein Ende (Herwig Brätz)**
- **Geodäsie und Meridianbestimmung (Uwe Topper)**
- **Die "Himmelscheibe von Nebra" ist gedeutet und datiert (Rudi Schulz)**
- **Vimanas über Anuradhapura (Thomas Ritter)**
- **Die Zukunft des kommerziellen Systems (Tibor Zelikovics)**
- **Lokaltermin: Steine, Bäume und Ruinen auf der Insel Cres, Istrien (Wilfried Augustin)**



SYNESIS Nr. 62 (2/2004)

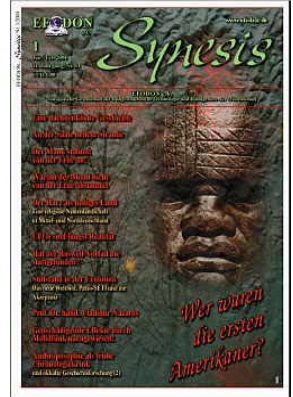
- **Der Ketzer Tanchelin in Steingaden und Anklam (Volker Ritters)**
- **Verborgene Astronomie in Gemälden von Philipp Otto Runge (Herwig Brätz)**
- **Ein Buch, das es eigentlich nicht geben darf (Gernot L. Geise)**
- **Die weißen Götter (Reinhard Prahl)**
- **Längengrad (Uwe Topper)**
- **Besuch beim Mars (Gernot L. Geise)**



- **Betrachtungen zur Zeitfälschung** (Dr. Gert Meier)
- **Lokaltermin: Keltische Berge im Nördlinger Ries** (Wilfried Augustin)

SYNESIS Nr. 61 (1/2004)

- **Eine nachdenkliche Geschichte**
- **An der Saale hellem Strande** (Herwig Brätz)
- **Der Mond stammt von der Erde ab!** (Theodor Roeper)
- **Warum der Mond nicht von der Erde abstammt**
(Gernot L. Geise)
- **Der Harz als heiliges Land** (Christoph Pfister)
- **Stillstand in der Evolution** (Roland Roth)
- **Prof. Dr. habil. Vladimir Nazarov** (Nora Neu)
- **Die ersten Amerikaner** (Reinhard Prah)
- **UFOs sind längst Realität** (Rainer Schenck)
- **Hat der Roswell-Vorfall nie stattgefunden?** (Reinhard Prah)
- **Genschädigende Effekte durch Mobilfunk nachgewiesen!** (Gernot L. Geise)
- **Anthroposophie als frühe Chronologiekritik (2)** (Andreas Ferch)
- **Bibliothek alter Werke: W. Gubarew: "Kosmische Trilogie"** (Gernot L. Geise)
- **Lokaltermin: Das Templergefängnis von Domme in Frankreich** (Wilfried Augustin)



[zurück nach oben]

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

weiter zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]
[zurück zur Übersicht]

Synesis[©]

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

12. Jahrgang (2005)

SYNESIS Nr. 72 (6/2005)

- "Evolutionäre Religion" (Wolfgang Blassnig)**
Realistische Ursachen für eine vorgeschichtliche, globale Katastrophe (Dipl.-Ing. Peter Brüchmann)
Ein großer Vorläufer der modernen Chronologiekritik: Otto Muck (1892-1956) (Uwe Topper)
Falke, Drache und Asgard, die Götterburg (Gert Meier)
Neuschwabenland - letzte Zuflucht gegen Kriegsende? (Gernot L. Geise)
Wenn die Göttin nicht huldvoll bleibt (Atlantis - das deformierte Bild der Ebene) (Dr. Wilhelm Rathjen)
Der Fall Reck: Passend gemacht! (Dr. Hans-Joachim Zillmer)
Schanzen und Wälle im Schwarzwald (Helmut Ruf)
Die Panik-Erzeugung durch die nicht existente Vogelgrippe
Wo kommen die vielen APOLLO-Fotos her? (Gernot L. Geise)
Lokaltermin: Kirche in Kleinzwettl (Wilfried Augustin)



SYNESIS Nr. 71 (5/2005)

**Könnte man mit dem Wissen der Kelten Unwetter und
Wirbelstürme vermeiden?** (Christoph Pfister)

**Könnten Keltenschancen Wirbelstürme
verhindern?** (Gernot L. Geise)

Die Beweise für Schillers Ermordung (Paul J. Muenzer)

Der EFODON e. V. ist 15 Jahre alt! (Gernot L. Geise)

**Verbietet uns die Wissenschaft humanoide
Außerirdische?** (Reinhard Prahl)

Das "Treffen der Keltenfreunde" (Gernot L. Geise)

**Zum Ursprung des Horus-Glaubens im vordynastischen
Ägypten** (Andis Kaulins)

**Die Muttergöttin und ihr Bezug zum vorpharaonischen
Ägypten** (Reinhard Prahl)

Steinzeit - Die dramatische Geschichte einer unverständenen Epoche (Armin
Naudiet)

Lokaltermin: Tesperhude (Wilfried Augustin)



SYNESIS Nr. 70 (4/2005)

**Rätselhafte Ruinen in den peruanischen Anden: Die
Ruinen von Tarahuasi** (Marco Anhelm)

Gedanken zum Maibaum (Wilfried Augustin)

Der Gizeh-Komplex (Gernot L. Geise)

**Die Skythen, die Hsiung Nu und die Huosi (Andechs und
die Huosi, Teil 3)** (Hans Guggemos)

**Der Flores-Mensch und die Mär seiner evolutionären
Entwicklung** (Reinhard Prahl)

Der Physik-Rebell (Georges Bourbaki)

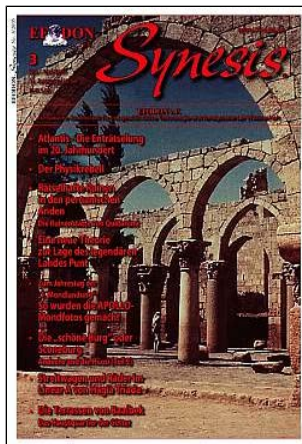
Zum Fall Kolumbus (Herwig Brätz)

Lokaltermin: Das Jonastal (Wilfried Augustin)



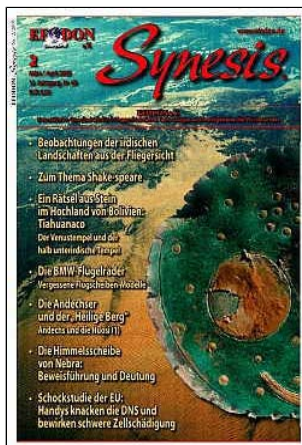
SYNESIS Nr. 69 (3/2005)

- Rätselhafte Ruinen in den peruanischen Anden** (Marco Anhelm)
- Die Terrassen von Baalbek - Das Hauptquartier der Götter** (Thomas Ritter)
- Streitwagen und Räder im Linear A von Hagia Triada** (Paul J. Muenzer)
- Zum Jahrestag der „1. Mondlandung“: So wurden die APOLLO-Mondfotos gemacht** (Gernot L. Geise)
- Die „schöne Burg“ oder Sconeburg (Andechs und die Huosi, Teil 2)** (Hans Guggemos)
- Eine neue Theorie zur Lage des legendären Landes Punt** (Reinhard Prahl)
- Atlantis - die Enträtselung im 20. Jahrhundert** (Günter Bischoff)
- Lokaltermin: Nesactium, bekannteste Siedlung der vorrömischen Histri** (Wilfried Augustin)



SYNESIS Nr. 68 (2/2005)

- Beobachtungen der irdischen Landschaften aus der Fliegersicht** (Dipl.-Ing. Peter Brüchmann)
- Zum Thema Shake-speare** (Georges Bourbaki)
- Ein Rätsel aus Stein im Hochland von Bolivien: Tiahuanaco - Teil 2: Der Venustempel und der halb unterirdische Tempel** (Dieter Groben)
- Die BMW-Flügelräder - Vergessene Flugscheibenmodelle** (Gernot L. Geise)
- Die Andechser und der "Heilige Berg" - Andechs und die Huosi, Teil 1** (Hans Guggemos)
- Die Himmelscheibe von Nebra: Beweisführung und Deutung** (Andis Kaulins)
- Lokaltermin: Die Teufelsmauer bei Weddersleben** (Wilfried Augustin)



SYNESIS Nr. 67 (1/2005)

Gedanken zur Zeit (Gernot L. Geise)

Geoglyphen und Scharrbilder der Welt (Reinhard Prahl)

Darstellung der Apokalypse in Eberswalde (Axel Brätz)

Placebo-Effekt bei Tieren? (Gernot L. Geise)

Salomo, Balkis und Hiram (II) (Volker Ritters)

Die Funktion der Keltenschanzen (Gernot L. Geise)

**Das Vermächtnis der Sieben Weisen - Die indischen
Schicksalsbibliotheken und ihre Bedeutung für unsere
Zukunft** (Thomas Ritter)

Der verordnete Schuld- und Angstkomplex (Gernot L.
Geise)

Spagyrisch zubereitete Naturheilmittel (Barbara Teves)

Lokaltermin: Der "Steintanz von Boitin" (Wilfried Augustin)

Die EFODON-Exkursion ins Nördlinger Ries (Wilfried Augustin)

Der EFODON-Stammtisch München (K. Laura Bräuer)

Die sinkende Grönlandbrücke (H.-J. Zillmer)



[zurück nach oben]

**Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den
Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.**

weiter zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

Synesis

©

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

13. Jahrgang (2006)

SYNESIS Nr. 78 (6/2006)

Und sie fliegen immer noch! (Gernot L. Geise)

WDR: „Aktenzeichen 11. 9. ungelöst“ verschwunden?

(Gerhard Wisnewski)

Die erfundene Antike (Teil 1) (Eugen Gabowitsch)

Das Innere der Cheopspyramide gibt immer noch Rätsel auf! (Gernot L. Geise)

So einfach ist das nicht mit Jesus! Erwidern auf Eugen Gabowitsch: „Jesus - ein Mythos oder ein Kaiser?“

(Bertram Erker)

Die Sternstraßen entschlüsselt! Zu der „Scheibe von Nebra“ von Oswald Tränkenshuh (Gert Meier)

Überlegungen zur Herkunft des Menschen (Rudi Schulz)

La dama de Elche (Marco Alhelm)

Eine Keltenschanze bei Stöttwangen (Gernot L. Geise)

Radiästhesie-Seminare mit Gernot L. Geise (Klaus B. Merker)

Bericht vom 4. Kongress für Grenzwissen in Regen (Gernot L. Geise)

Schluss mit Wikipedia! (Gerhard Wisnewski)

Lokaltermin: Liegt der Tempelerschatz in Nordspanien? (Wilfried Augustin)



SYNESIS Nr. 77 (5/2006)

NASA: Daten sind leider weg! (Gernot L. Geise)

War die Beerdigung der Himmelscheibe von Nebra eine Bitte an die Götter? (Dipl. oec. Elke Moll)

Jesus - ein Mythos oder ein Kaiser? (Teil 2) (Eugen Gabowitsch)

Die frühgeschichtliche Vernetzung der Paderquellen (= Dom von Paderborn) mit den Externsteinen Nach Vorlagen von Günter Heinecke und Kartografierung von Karl-Heinz Wendel (Gert Meier)

Der Leistruper Wald und seine Vernetzungen mit dem Kultgebiet der Externsteine (Gert Meier)

Im Gablinger Kornkreis-Piktogramm bei Gersthofen (Bayern) im Juli 2006 (Gernot L. Geise und Bernd F. Houda)

Quo vadis, Europa? Die indischen Schicksalsbibliotheken und ihre Bedeutung für unsere Zukunft (Thomas Ritter)

Eine mathematisch-statistische Methode zur Feststellung der Autorschaft literarischer Erzeugnisse der Vergangenheit Rezension eines Kapitels in: Fomenko, Anatoly T. (2005): „History: Fiction or Science? Chronology Vol. 2“ (Delamere, Paris etc.) (Uwe Topper)

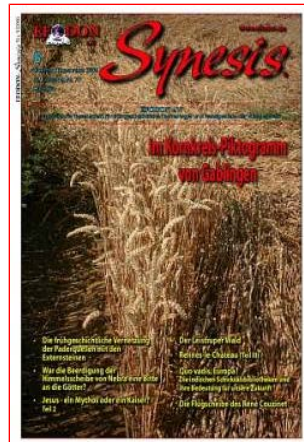
Rennes-le-Château (Teil III) - Bérenger Saunières Geheimnis im Fliesenmuster seiner Kirche „Sainte Marie-Madeleine“ (ca. 1891) (Volker Ritters)

Die Flugscheibe des René Couzinet (Gernot L. Geise)

Eingeständnis - Ulrich Voigts Einwand gegen Illigs 297 Phantomjahre ist sinnvoll. Uwe Topper erkennt seinen Fehler (Uwe Topper)

Die Jahreshauptversammlung des EFODON e. V. (Gernot L. Geise)

Lokaltermin: Ein Steinkreis bei Weilheim i. OB. (Gernot L. Geise)



SYNESIS Nr. 76 (4/2006)

Die Pyramiden von Dahshur - Es ist noch längst nicht alles erklärbar! (Gernot L. Geise)

Neues aus Collasuyo (Marco Alhelm)

Jesus - Ein Mythos oder ein Kaiser? (Teil 1) (Eugen Gabowitsch)

Geheime Antriebe im 2. Weltkrieg (Gernot L. Geise)

Das Heinecke-System: Frühgeschichtliche Externsteiner Visurlinien auf Sonne und Mond. Teil 2: Die Deutung des Systems (Gert Meier)

Der Bodenhimmel der Oesterholzer Mark um die Spitze der "Externstein-Pyramide" (Andis Kaulins)

Lokaltermin: Sainte Baume: War hier das Grab von Maria Magdalena? (Wilfried Augustin)



Wir beten heute noch den Götzen "Amen" an! (Hans Werding)

SYNESIS Nr. 75 (3/2006)

Das Gizeh-Plateau und seine Unterwelt - Hier gibt es mehr zu sehen als nur drei Pyramiden! (Gernot L. Geise)

Ein Rätsel aus Stein im Hochland von Bolivien:

Tiahuanaco Teil 3: Die Kalasasaya - Tempel, Observatorium, Baalbek der Neuen Welt? (Dieter Groben)

Rennes-le-Château (II) - David Teniers´ des Jüngeren Geheimnis in seinem Gemälde „Der hl. Antonius und der hl. Paulus“ (ca. 1652) (Volker Ritters)

Steinzeit - Die „Sintflut-Katastrophe“ (Armin Naudiet)

Heimat - was ist das? (Katherine Laura Bräuer)

Die Carmina Burana - Ein Gelehrtenulk? (Uwe Topper)

Geheime Waffen, Geräte und andere Erfindungen im 2.

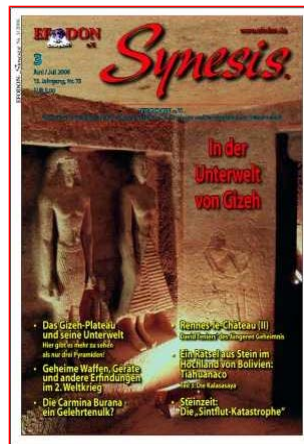
Weltkrieg (Gernot L. Geise)

Lokaltermin: 700 Jahre Weihe der Petri-Kirche in Stendal (Volker Ritters)

Lokaltermin: 400 Jahre Rembrandt: in Amsterdam (Volker Ritters)

Archiv der Klassiker: Reinhold Pallmann, ein Chronologiekritiker des 19.

Jahrhunderts: „Die Pfahlbauten und ihre Bewohner“ (1866) (Buchbesprechung von Uwe Topper)



SYNESIS Nr. 74 (2/2006) (vergriffen)

Verschörungstheoretische Gedanken zur „Vogelgrippe“ (Gernot L. Geise)

Das Geheimnis von Rennes-le-Château (Wilfried Augustin)

Rennes-le-Château (I) Nicolas Poussins Geheimnis in seinem Gemälde „Et in Arcadia ego II“ (ca. 1645) (Volker Ritters)

Das Geheimnis des Alten Berges - Ufos über Rennes-le-Château (Thomas Ritter)

Das Heinecke-System: Frühgeschichtliche Externsteiner Visurlinien auf Sonne- und Mond - Teil 1: Die Darstellung des Systems (Gert Meier)

Rätselhafte Ruinen in den peruanischen Anden - Die Ruinen von Sayhuiti Rumihuasi (Marco Alhelm)

Woher kommen wir? (Wilfried Augustin)



Lokaltermin: Saintes Maries-de-la-Mer und das Geheimnis der Maria Magdalena
(Wilfried Augustin)

SYNESIS Nr. 73 (1/2006)

Lustig oder peinlich? Der Mond: Mal älter, mal jünger. Mal eingefangen, mal ein Teil der Erde (Gernot L. Geise)

Steinzeit - Die Naturvölker: Erben der Steinzeit (Armin Naudiet)

Ictineo II - Das Vorbild der Nautilus (Thomas Ritter)

Der lächerliche Schillerknochen-Rummel - Ein verschwundener echter und zwei falsche Schillerschädel
(Paul J. Muenzer)

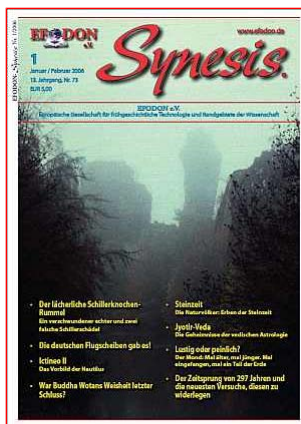
Die deutschen Flugscheiben gab es! (Gernot L. Geise)

Jyotir-Veda - Die Geheimnisse der vedischen Astrologie
(Thomas Ritter)

War Buddha Wotans Weisheit letzter Schluss? (Elke Moll)

Der Zeitsprung von 297 Jahren und die neuesten Versuche, diesen zu widerlegen
(Uwe Topper)

Lokaltermin: Clairvaux und der Ursprung der Tempeler (Wilfried Augustin)



[zurück nach oben]

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

Synesis

©

SYNESIS-Magazin (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

14. Jahrgang (2007)

SYNESIS-Magazin Nr. 84 (6/2007)

Thema Energie: Elefantengras - Leben wir bald in einem künstlichen Dschungel? (Wilfried Augustin)

Thema Geschichte: Der geniale Schöpfer der modernen Chronologie: Joseph Justus Scaliger (Teil 3) (Eugen Gabowitsch)

Thema Vorzeit: Zur Statik und zum Gleichgewicht von Theropoden und die Widerlegung der Metatarsus-Theorie (Dr. Dipl.-Ing. Hans-Joachim Zillmer)

Thema Ägypten: Besonderheiten der Chephren-Pyramide (Gernot L. Geise)

Asgard-Kreis und Externsteinrechteck - Zur Vernetzung Detmolds mit dem Gebiet der Externsteine (Gert Meier)

Die Alfonsinischen Sterntafeln des 13. Jahrhunderts: Wie alt sind sie wirklich? Das Problem der rückwärts errechneten Sterndaten nach Einsicht der Drucke und

Manuskripte (Uwe Topper)

Thema Klima: Hurra! Die CO₂-Lüge ist betoniert! (Gernot L. Geise)

Thema Alte Kulturen: Das Märchen von den schriftlosen Kulturen Südamerikas (Erhard Landmann)

Kienspan (Friedrich Köhler)

Der Mensch - das entschlüsselte Wesen (Katharina Laura Bräuer)



Thema Gesundheit: Impfen - ein fragwürdiger Schutz oder: Das lukrative Geschäft mit der Angst (Teil 1) (Barbara Teves)

Atmen wir, weil unser Herz schlägt, oder schlägt unser Herz, weil wir atmen?

(Matthias Härtel)

Bericht vom Regen-Kongress (Gernot L. Geise)

Die EFODON-Exkursion nach Arnstadt (Thüringen) (Wilfried Augustin)

Lokaltermin: Solutr  - Der Ort, der einer Kulturperiode den Namen gab (Wilfried Augustin)

SYNESIS-Magazin Nr. 83 (5/2007) (vergriffen!)

Thema Energie: Daniel Dingel und sein Wasserauto (Wilfried Augustin)

Thema Geschichte: Der geniale Schöpfer der modernen

Chronologie: Joseph Justus Scaliger (Teil 2) (Eugen Gabowitsch)

Haben wir ein total gefälschtes Weltbild? Das so genannte Voynich-Manuskript (Erhard Landmann)

„Und sie bewegt sich doch!“ Ein Film über die wachsende Erde (Dieter Groben)

Das Hagal über Germanien - Die astrale Epoche, bevor die Juden, Christen und Moslems kamen (Karlheinz Baumgartl)

Atlantis und seine Streitkräfte - Ein Beitrag zur Suche nach Atlantis aus strategischer und militärischer Sicht.

Jürgen Spanuth zum 100. Geburtstag (Hermann Zschweigert)

Zum 100. Geburtstag des Atlantisforschers Jürgen Spanuth (Günter Bischoff)

Wissen - verstehen - handeln (Katharine Laura Bräuer)

Thema Weltraum: Das Rätsel der beiden Marsmonde - Wie kam es, dass Jonathan Swift schon 150 Jahre vor ihrer eigentlichen Entdeckung die beiden Marsmonde Phobos und Deimos kannte? (Uwe Topper)

Das Geheimnis unserer eiskalten Sonne oder warum unser Universum eiskalt und dunkel ist (Matthias Härtel)

Thema Ägypten: Welche Superflut ergoss sich einst über Ägypten? (Gernot L. Geise)

Was ist das? Ein merkwürdiges Objekt im ägyptischen Museum in Kairo (Gernot L. Geise)

Lokaltermin: Eine Tour durch Grenzland (Wilfried Augustin)

SYNESIS-Magazin Nr. 82 (4/2007) (vergriffen)



Ein Wort zur Erderwärmung (Gernot L. Geise)

„PeakOil“ oder das Erdölproblem (Martin Schmidt-Bredow)

Thema Energie: Vom Erfinder zum Arbeitsamt-Angestellten - Interview mit Heinrich Schmid (Wilfried Augustin und Gernot L. Geise)

Der „Loremo“ - eine Alternative im Fahrzeugbau? (Gernot L. Geise)

„Global Dimming“ - Die andere Seite der Luftverschmutzung (Gernot L. Geise)

Neue Hinweise auf eine erdgeschichtliche Katastrophe vor rund 12.500 Jahren! (Dipl.-Ing. Peter Brüchmann)

Wie der Wilzenberg im Sauerland ein Heiliger Berg wurde (Dipl. oec. Elke Moll)

Der geniale Schöpfer der modernen Chronologie: Joseph Justus Scaliger (Teil 1)
Eugen Gabowitsch

Prähistorische Archäologie im Dritten Reich am Beispiel der Externsteine (Gert Meier)

Lokaltermin: Das sagenhafte Volk der Fanes - Eine Ringwallanlage in Südtirol?
(Wilfried Augustin)

Thema Gesundheit: Allergien - S.O.S.-Signale des Immunsystems (Barbara Teves, HP)



SYNESIS-Magazin Nr. 81 (3/2007)

Das Jonastal und die deutsche Atombombe (Wilfried Augustin)

Geheim- und Sonderwaffen im 2. Weltkrieg (Gernot L. Geise)

„Der Himmel auf Erden?“ Sternstraßen, Erdvermessung und Siedlungsplanung in der Frühgeschichte. Was ist davon zu halten? (Uwe Topper)

Die Schlacht bei Kalkriese hat nie stattgefunden! Aktuelle Betrachtungen eines Laien zur zeitgenössischen Geschichtsforschung (Gert Meier)

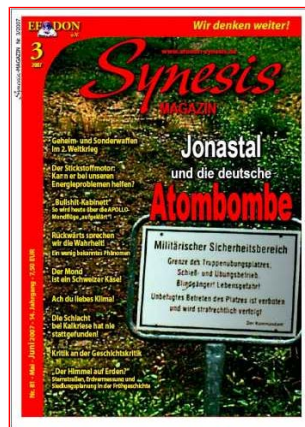
Kritik an der Geschichtskritik (Robert Schleif)

Thema Energie: Der Stickstoffmotor: Kann er bei unseren Energieproblemen helfen? (Wilfried Augustin)

„Bullshit-Kabinett“ - So wird heute über die APOLLO-Mondflüge „aufgeklärt“!
(Gernot L. Geise)

Thema Klima: Ach du liebes Klima! (Wolfram Weimer)

Rückwärts sprechen wir die Wahrheit! Ein wenig bekanntes Phänomen (Gernot L.



Geise)

Lokaltermin (Themenbereich: Megalithanlagen) Dolmen und Menhire auf dem Cap Creus in Nordspanien - und weitere Anlagen? Eine Herausforderung für Entdecker (Wilfried Augustin)

SYNESIS-Magazin Nr. 80 (2/2007) (vergriffen)

Die Ebene und das Zentrum von Atlantis (Günter Bischoff)
Die Externsteine: Alteuropäisches Kult- und Wissenschaftszentrum seit mindestens 5000 Jahren - Teil 2: Der Sargstein und das Felsengrab (Gert Meier)
Thema Energie: Fahren mit Salatöl - Tanken beim Bauern (Wilfried Augustin)

Das wahre Kombi-Auto (Gernot L. Geise)
Wann verbietet man uns, Wasser zu kochen? Die absurden Behauptungen zur angeblichen Klimakatastrophe (Gernot L. Geise)

Lokaltermin (Themenbereich: Kelten) Mont Lassois und der Krater von Vix (Wilfried Augustin)
Althochdeutsches Atlantis (Wolfgang Blassnig)



SYNESIS-Magazin Nr. 79 (1/2007) (vergriffen!)

Herstellung und Verwendung von Kalk vor der Neuzeit (Zainab Angelika Müller und Wolfgang Fischer)

Die Externsteine: Alteuropäisches Kult- und Wissenschaftszentrum seit mindestens 5000 Jahren - Teil 1: Der Kessel in der Haupthöhle von Felsen I (Gert Meier)

Welche Leiche liegt im Keller der Immenburg an den Externsteinen? (Dipl. oec. Elke Moll)

Nachrichten-Knotenpunkt Externsteine - Die Externsteinforschung des EFODON e. V. (Gernot L. Geise)

Die erfundene Antike (Teil 2) (Eugen Gabowitsch)

Sibirien taut auf und erwärmt den Planeten (Franz Alt)

Unser Planet kommt ins Schwitzen (Franz Alt)

Die Sache mit der Erderwärmung (Gernot L. Geise)

Noch einmal zum Problem der Datierung Dantes (Uwe Topper)

Energie: $E = m \cdot c^2$ (Wilfried Augustin)

Thema Energie: Aktueller Stand der Technik (Wilfried Augustin)



Archiv der Klassiker: C. G. Jochmann „Die unzeitige Wahrheit“ (Uwe Topper)
Lokaltermin: Peenemünde - Geburtsort der Raketentechnik (Wilfried Augustin)

[zurück nach oben]

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]
[zurück zur Übersicht]

Synesis

©

SYNESIS-Magazin (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

15. Jahrgang (2008)

SYNESIS-Magazin Nr. 90 (6/2008)

Thema Ägypten: Granit: weich wie Butter? Der unvollendete Obelisk von Assuan (Gernot L. Geise)
Das Wort „Ster“ - Außerirdische Herkunft der Menschheit und Geschichtsfälschung (Erhard Landmann)

Thema Vorgeschichte: Die alte Frage: Wo lag Atlantis wirklich? (Gernot L. Geise)

Die späte Rache der Inder - oder: Die Suche nach Liebe (Katharina Laura Bräuer)

Das fehlende Kalenderjahr „Null“ (Teil 4) (Volker Dübbers)

Mit Stutenmilch gegen Krebs - Das Lebenselixier von Sumbawa (Thomas Ritter)

Kulturkampf - Vom Mutterrecht zum Patriarchat (Armin Naudiet)

Lokaltermin: Manching, was blieb davon? (Wilfried Augustin)

H.-P. Thietz meint: Das „Erd-Magneto-Verfahren“ (Teil 2)

Was tummelt sich da im Weltraum? (Gernot L. Geise)

Thema Geschichte: Das Rätsel im Eulengebirge (Wilfried Augustin)

Thema Mobilfunk: Russische Experten warnen: Handys stellen Gefahren für Kinder dar!

Nachlese: Der 6. Kongress für Grenzwissen in Regen 2008 (Gernot L. Geise)



SYNESIS-Magazin Nr. 89 (5/2008)

Eine mutige Frau - ein wildes Jahrhundert. Nachruf auf Germaine Tillion (Uwe Topper)

Thema Geschichte: Geheime Waffenschmieden des Dritten Reiches - Exkursion nach Thüringen im Juni 2008 (Wilfried Augustin)

Nikolaikirchen (Z. A. Müller)

Ein archaischer Kalender im nördlichen Europa (Günter Bischoff)

Die Roswell-Schrift und die Schriften vom Kloster Sankt Gallen (Erhard Landmann)

Thema Vorgeschichte: Megalithen im Kaukasus - Der Steinkreis und die Dolmen von Zorats Karer in Armenien (Uwe Topper)

Thema Energie: Auf dem Weg zum Wasserauto? Interview mit Christian Fuger in Warngau (Wilfried Augustin)

Thema Ägypten: Der Chephren-Tempel (Gernot L. Geise)

Wie sicher sind Sicherheitskontrollen am Flughafen? (Gernot L. Geise)

Das fehlende Kalenderjahr "Null" (Teil 3) (Volker Dübbers)

Wie gefährlich sind Handys wirklich? (Gernot L. Geise)

Lokaltermin: Die Steine von Katelbogen (Wilfried Augustin)

Thema Raumfahrt: Neues zum Apollo-Betrug (Uwe Spangenberg)

H.-P. Thietz meint: Das "Erd-Magneto-Verfahren" (Teil 1)



SYNESIS-Magazin Nr. 88 (4/2008)

Thema Raumfahrt: 39 Jahre nach Apollo - und immer noch dieselben Lügen! (Gernot L. Geise)

Mann auf dem Mond - Reverse Speech und die Apollo-Mondlandungen von 1969 - 1972 (Karina Kaiser)

Thema Geschichte: Die Realität der deutschen Flugscheiben (Wilfried Augustin)

Reichsdeutsche Atomwaffen und Flugscheiben in Thüringen - Gespräch mit dem Autor Martin Stade (Wilfried Augustin)

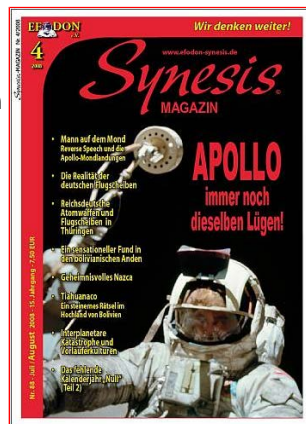
Thema Südamerika: Ein sensationeller Fund in den bolivianischen Anden (Marco Alhelm)

Geheimnisvolles Nazca (Marco Alhelm)

Tiahuanaco - Ein steinernes Rätsel im Hochland von Bolivien - Fotoserie einer Gesteinsprobe und ihrer Zerteilung (Dieter Groben)

Das fehlende Kalenderjahr „Null“ (Teil 2) (Volker Dübbers)

Lokaltermin: Besuch bei Neandertalers (Wilfried Augustin)



Thema Vorgeschichte: Interplanetare Katastrophe und Vorläuferkulturen dürften im Zusammenhang stehen! (Peter Brüchmann)

SYNESIS-Magazin Nr. 87 (3/2008)

Wiedergeburt als allgemeingültiges Lebensgesetz - Ein geschichtlicher Abriss (Uwe Topper)

Thema Natur: Meine Vorstellungen von einem verantwortungsvollen, natürlichen Leben - Offener Brief an die Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft (Sepp Holzer)

Thema Vorgeschichte: Die dramatische Geschichte einer unverständenen Epoche (Armin Naudiet)

Thema Externsteine: Der Wendel-Kreis an den Externsteinen. Modell frühgeschichtlicher Geometrie und Geodäsie nördlich des frühgeschichtlichen Wissenschaftszentrums von Oesterholz (Gert Meier)

Thema Mobilfunk: Der Handykrieg - ein Essay (Klaus Scheidsteger)

Subjektive Symptome, Schlafprobleme und kognitive Leistungen bei Personen, die in der Nähe von Mobilfunk-Basisstationen leben (H.-P. Hutter, H. Moshammer, P. Wallner und M. Kundi)

Thema Gesundheit: Aluminium in Impfstoffen (Dr. Stefan Lanka)

Es gibt keine krankmachenden Viren! Gibt es und kann es krankmachende Viren geben? (Dr. Stefan Lanka)

Hans-Peter Thietz meint zur Reichelt-Heizung

Thema Ägypten: Sphinx - Der Alte mit dem Wasserschaden (Gernot L. Geise)

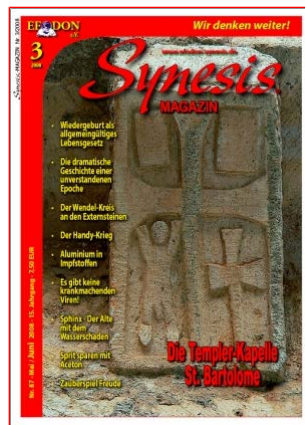
Thema Energie: Sprit sparen mit Aceton (Wilfried Augustin)

Zauberspiel Freude (Katharine Laura Bräuer)

Lokaltermin: Die Mitte Spaniens - Templerkapelle St. Bartolome in der Rio-Lobos-Schlucht (Wilfried Augustin)

Maya-Mauern (Wilfried Augustin)

Das fehlende Kalenderjahr „Null“ (Teil 1) (Volker Dübbers)



SYNESIS-Magazin Nr. 86 (2/2008) (vergriffen)

Thema Energie: Magnetmotor vom Typ Perendev - was ist dran an der Sache? (Wilfried Augustin)

Thema Vorgeschichte: Ein fehlender Planet unseres Sonnensystems ist explodiert! (Dipl.-Ing. Peter Brüchmann)
Altuntersuchung und Naturwissenschaft - Eine



problematische Kooperation (Armin Naudiet)

Rätsel am Tempel von Baalbek im Libanon (Uwe Topper)

Thema Südamerika: Die umstrittene Kollektion des Pater Crespi in Cuenca (Marco Alhelm)

Thema Externsteine: Der Kampf um die Externsteine. Mit welchen Methoden wurde er ausgetragen und was verraten diese über ihre urgeschichtliche Bedeutung? (Matthias Wenger)

Thema Radiästhesie: Radiästhesie der Frauenberge (Manfred Backes)

Thema Ägypten: Kernbohrungen im alten Ägypten (Gernot L. Geise)

Hans-Peter Thietz meint zum Euro

Windei oder nicht? Neues vom Hydro-Gravitationskonverter? (Wilfried Augustin)

Lokaltermin: Die Teufelsmauer bei Weddersleben (Wilfried Augustin)

Widersprüchlichkeiten in der religionsphilosophischen Lehre indischer Meister (Katharine Laura Bräuer)

SYNESIS-Magazin Nr. 85 (1/2008) vergriffen!

Thema Energie: Lösung unseres Energieproblems: Wie steht es um den Magnetmotor? (Wilfried Augustin)

Hydro-Gravitationskonverter - Vortrag von Heinrich Schmid in Regen (Wilfried Augustin)

Thema Ägypten: Steinbearbeitung im alten Ägypten mit Holzklöppeln und Kupfermeißeln? (Gernot L. Geise)

Thema Externsteine: Wotan, Jesus, Buddha und Athene - Die Externsteine als Ursprungsstätte von vier Weltreligionen? (Dipl. oec. Elke Moll)

Thema Geschichte: Zeitzeuge beschreibt deutsche Flugscheibe (Wilfried Augustin)

Sie sind da! (Wilfried Augustin)

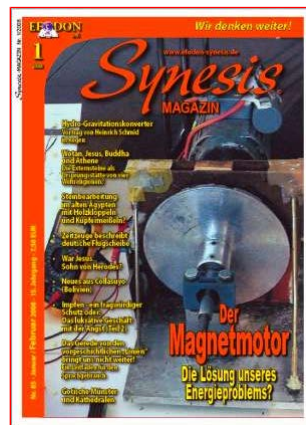
War Jesus Sohn von Herodes? (Hans J. Werding)

Neues aus Collasuyo (Bolivien) (Marco Alhelm)

Gotische Münster und Kathedralen (Walter Dubronner)

Das Gerede von den vorgeschichtlichen „Linien“ bringt uns nicht weiter! Ein Leitfaden für den Sprachgebrauch (Gert Meier)

Hans-Peter Thietz meint zu Erdzeitaltern



Probleme mit der Geschichtskonstruktion (Andreas Volkart)

Thema Gesundheit: Impfen - ein fragwürdiger Schutz oder: Das lukrative Geschäft mit der Angst (Teil 2) (Barbara Teves)

Lokaltermin: Numantia - eine keltische Tragödie (Wilfried Augustin)

[zurück nach oben]

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

zu den Jahrgängen [1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [16] [17] [18]
[19]

[zurück zur Übersicht]

Synesis[©]

SYNESIS-Magazin (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

16. Jahrgang (2009)

SYNESIS-Magazin Nr. 96 (6/2009)

Thema Vorgeschichte: Die Vorläuferkulturen und ihre Hochtechnologien (EFODON-Vortrag vom 28. August 2009) (Dipl.-Ing. Peter Brüchmann)

Der Dreizehnte - Die Botschaft des Obsidianschädels (Thomas Ritter)

Thema Ägypten: Falsche Namen und Bezeichnungen (Gernot L. Geise)

Thema Südamerika: Die zum Areal zu Tiahuanaco zugehörige Ruinenstätte namens Puma Punku - Kleine Bilddokumentation (Marco Alhelm)

Doch ein Loch im Südpol? (Gernot L. Geise)

Erhard Landmann - Die Götter sprechen deutsch (Wilfried Augustin)

Es war alles ganz anders! - Interview mit Erhard Landmann (Wilfried Augustin und Gernot L. Geise)

Der lahme Bote aus dem All - EIFOs und SIFOs (Erhard Landmann)

Die Nofretete-Büste muss zurück nach Ägypten! (Gernot L. Geise)

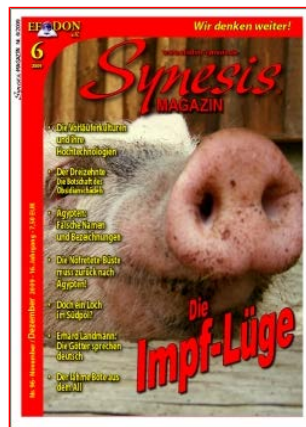
Vater unser - Vater, ich schäme mich! (Katharina Laura Bräuer)

Das Vermächtnis des Ra - Botschaften aus der Tiefe der Zeit (H. Wrosch)

Die geplante Ausrottung der Menschheit - Der „Codex Alimentarius“

Hans-Peter Thietz meint zum Impfen

Lokaltermin: Cart Ruts, Tempel und Geier in Tiermes (Teil 2) (Wilfried Augustin)



Der Kongress für Grenzwissen 2009 in Regen - Eine Nachlese (Gernot L. Geise)

SYNESIS-Magazin Nr. 95 (5/2009)

Thema Raumfahrt: Weshalb Zweifel an der Mondlandung berechtigt sind oder: „Wer mehrfach lügt, dem glaubt man nicht (mehr)“ (Axel Jacquin)

Apollo-Mondlandungen bewiesen? Die NASA zeigt neue Fotos der Landeplätze (Gernot L. Geise)

Thema Südamerika: Die Inka-Anlagen um Cuzco (Gernot L. Geise)

Thema Gesundheit: Nano-Partikel im Impfstoff - Was tun? Was tun!

Nanu NANO? (Dr. Stefan Lanka)

NANO-Mineralische Lichtschutzfilter lösen Zellen auf, bevorzugt Nerven (Dr. Stefan Lanka)

Widerlegung der Argumente für das Impfen

Geplanter Massenmord mit Schweinegrippevirus (Barbara Minton)

Vordenker der Chronologiekritik (Uwe Topper)

Die Templerkapelle auf dem Sternenfeld (2. Teil) (Manfred Backes)

Hans-Peter Thietz meint zum Erdmagnetfeld

Lokaltermin: Geheimnisvolle Ruinen in Tiermes, Nordspanien (Teil 1) (Wilfried Augustin)



SYNESIS-Magazin Nr. 94 (4/2009)

Thema Raumfahrt: Kleiner Exkurs zum Mond und den „bemannten Mondlandungen“ (Gernot L. Geise)

Thema Südamerika: Allgemeine Ergänzung zur Präsenz der heiligen Zahl Sieben in den altperuanischen Kulturen (Marco Alhelm)

La Paz, Tiahuanaco und Puma Punku (Gernot L. Geise)

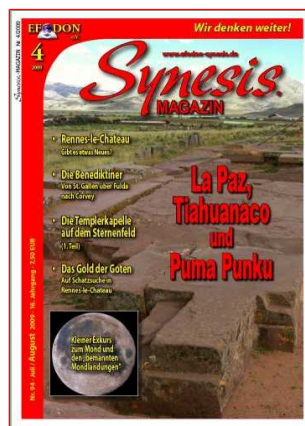
Schlüsselzahlen: Ungehobene Schätze (Gert Meier)

Die Benediktiner - Von St. Gallen über Fulda nach Corvey: Stationen einer missionarischen Strategie (Dipl. oec. Elke Moll)

Die Templerkapelle auf dem Sternenfeld (Teil 1) (Manfred Backes)

Das Gold der Goten - Auf Schatzsuche in Rennes-le-Chateau (Thomas Ritter)

Lokaltermin: Rennes-le-Chateau - gibt es etwas Neues? (Wilfried Augustin)



Aus dem EFODON e. V.: Ich bin ein Verschwörungstheoretiker! (Wilfried Augustin)
Hans-Peter Thietz meint zum Codex Alimentarius
„Impact“ - Filmkritik von Gernot L. Geise

SYNESIS-Magazin Nr. 93 (3/2009)

Projekt „Wansdyke Path“ In Kontakt mit der kosmischen Matrix. Die Meditation von Avebury, Wiltshire am 25. Juli 2009 (Joachim Koch und Bernhard Otto)

Thema Vorgeschichte: Wenn die Atmosphäre brennt (Dipl.-Ing. Peter Brüchmann)

Thema Energie: Bericht über den Workshop „Wasserstoffgeräte und Magnetmotoren“ (21. und 22. Februar in Pelham, Chiemgau, Oberbayern) (Wilfried Augustin)

Thema Ägypten: Zerstörte und unvollendete Bauwerke (Gernot L. Geise)

Thema Externsteine: Warmsberg - Felsen I - Bellenberg Kultstätten der „Drei Mütter“ an den Externsteinen? (Gert Meier)

Die Hunnen - Sie fielen vom Himmel! (Erhard Landmann)

Thema Gesundheit: Bach-Blüten leichtfertig in den Mund genommen (Teil 2) (Barbara Teves)

Eine Wasserpflanze entgiftet unsere Körper perfekt - Die wunderbare Geschichte über einen ungewöhnlichen Ballaststoff aus Schilfgras (Dr. Robert Hofmann, MD, PhD)

Alles ist möglich! (Philippe Lathan)

Lokaltermin: Der geheimnisvolle Pic de Bugarach in Südfrankreich (Wilfried Augustin)

H.-P. Thietz meint zur „Schweinegrippe“

SYNESIS-Magazin Nr. 92 (2/2009)

Thema Ägypten: Die Barkengruben auf dem Gizeh-Plateau (Gernot L. Geise)

Thema Südamerika: Die Chacana-Mauer nahe des Pilcocaina-Palastes auf der heiligen Insel Titicaca (Marco Alhelm)

Thema Energie: Weniger Strom, weniger Elektrosmog - Eine Schweizer Firma bietet ein Erfolg versprechendes Gerät an (Wilfried Augustin)

Thema Geschichte: J. Andreas Epp und sowjetische





Flugscheiben (Gernot L. Geise)

Die Hauptstadt von Atlantis lag in der Nordsee (Gert Meier und Hermann Zschweigert)

Thema Vorgeschichte: Welchen Sinn hatten die offenen Steinsetzungen Norddeutschlands? (Uwe Topper)

Ein kritischer Denker und glänzender Organisator ist nicht mehr: Dr. Eugen Gabowitsch † (Uwe Topper)

H.-P. Thietz meint zur deutschen Atombombe

Archiv der Klassiker: Untersuchung der Echtheit der Schriften des Tacitus durch Polydore Hochart (Uwe Topper)

Lokaltermin: Anlage „Riese“: Geheimnisvolle Tunnel aus den letzten Kriegsjahren (Wilfried Augustin)

SYNESIS-Magazin Nr. 91 (1/2009)

Thema Ägypten: Mastabas, Schächte und Felsengräber auf dem Gizeh-Plateau (Gernot L. Geise)

Thema Vorgeschichte: Die Maya und das Jahr 2012 - Die Fakten (Erhard Landmann)

Die Gertrudenhöhle zu Osnabrück und andere Osnabrücker Schildbürgerstreiche (Gert Meier)

Megalithiker in Mexiko (Hans-Joachim Zillmer)

Bronzezeit (Bernhard Bouvier)

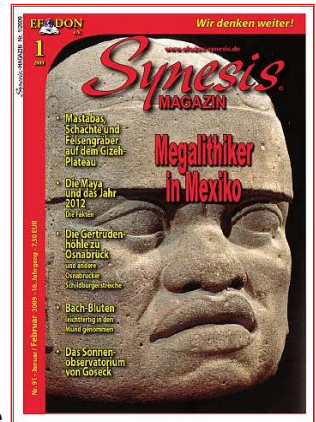
Diplomatie - ein Handwerk mit goldenem Boden (Katharine Laura Bräuer)

Katharina, Martin - Was bedeuten diese Namen? (Katharine Laura Bräuer)

H.-P. Thietz meint: Reptiloide auf der Erde?

Thema Gesundheit: Bach-Blüten leichtfertig in den Mund genommen (Barbara Teves)

Lokaltermin: Das Sonnenobservatorium von Goseck (Wilfried Augustin)



Aus dem EFODON e. V.: Remote Vieweing - Fernwahrnehmung (Bericht vom EFODON-Stammtisch und Arbeitssitzung) (Wilfried Augustin)

[zurück nach oben]

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

zurück zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [17] [18] [19] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

Synesis®

SYNESIS-Magazin (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

17. Jahrgang (2010)

SYNESIS-Magazin Nr. 102 (6/2010)

20 Jahre EFODON e. V. (Gernot L. Geise)

Das Labyrinth von Schildthurn und die Wintersonnenwende (Karlheinz Baumgartl)

Unterirdische Anlagen - Geheimnisse einer unbekanntem Welt (Dan Davis)

Thema Ägypten: Der Mandulis-Tempel auf der Insel Kalabsha und die Steinplatten (Gernot L. Geise)

Ausgedehnte Raster über Ägypten werfen Fragen auf - Sensationelle Entdeckung oder einfach nur „kalter Kaffee“? (H. Wrosch)

Die Indusschrift und die Cheopspyramide (Kurt Schildmann †)

Thema Radiästhesie: Heilfelsen (Ferdinand Koch)

Aus dem EFODON e. V.: Fritz Watzl, der letzte Zaubrerlehrling Schaubergers - Ein EFODON-Vortrag vom 26. 9. 2010 in München (Wilfried Augustin)

Lokaltermin: Der Speer des Schicksals (Wilfried Augustin)

Thema Externsteine: Frühgeschichtliche Bearbeitungsspuren an den Externsteinen - Die „singende Venus“ (Felsen 2) und „der Rufer“ (Felsen 5) (Gert Meier)

Der Regen-Kongress 2010 - Eine kleine Nachlese (Gernot L. Geise)

Thema Raumfahrt: Neues von Apollo - Hat es die NASA wirklich nötig, zu manipulieren? (Gernot L. Geise)



H.-P. Thietz meint ... zur Unsterblichkeit

SYNESIS-Magazin Nr. 101 (5/2010)

Der Untergang der Würde (Klaus-Peter Stoof)

Thema Ägypten: Die geheimen Bereiche des Assuan-Steinbruchs (Gernot L. Geise)

Die Pyramiden-Hieroglyphe als Auslöser neuer Gedankengänge (H. Wrosch)

Grabung auf dem Burgstall in Freudenstein - Zwischenbericht zum Stand der Grabung - 14. Juli 2010.

Grabungsführender: Walter Haug

Iran-Reise 2010 - Ein kleiner Reisebericht als Vorabinformation (Teil 1) (Dieter Groben)

Wilfried Hacheney † - Erinnerung und Nachruf (Wilfried Augustin)

Aktueller als je zuvor: Der Himmel ist unter uns - Neue Betrachtungen zu dem Buch von Wolfgang Thiele und Herbert Knorr (Gert Meier)

Thema Radiästhesie: Großgitter - neue Gitter (Ferdinand Koch)

„Heilige Strahlen“ (Johann Mehringer)

Lokaltermin: Le Grand Menhir de Carnac (Volker Röbig)

Rückführung statt realitätsfremder Integrationspolitik (Presseerklärung) (H.-P. Thietz)



SYNESIS-Magazin Nr. 100 (4/2010)

Chemtrails - Linienflugzeug-Pilot: Beobachtung der Erzeugung von Chemtrails durch zwei Globemaster C-17-Frachtmaschinen in 6000 Metern Höhe über Deutschland (Gerd Gutemann)

Chemtrails - Streifen am Himmel (Gernot L. Geise)

Neues aus Schilda: Detmold streicht Wilhelm Teudt aus der Liste der Ehrenbürger (Gert Meier)

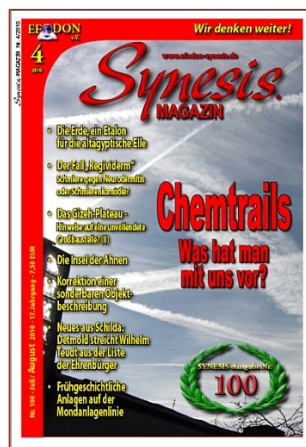
Thema Frühgeschichte: Frühgeschichtliche Anlagen auf der Mondanlagenlinie 9° ö. L. im fränkischen Odenwald (Dipl. oec. Elke Moll)

War jemand auf dem Mond? (Interview mit Gernot L. Geise)

100 SYNESIS-Ausgaben (Gernot L. Geise)

Thema Ägypten: Das Gizeh-Plateau - Hinweise auf eine unvollendete Großbaustelle? (Teil 2) (Dieter Groben)

Die Erde, ein Etalon für die altägyptische Elle (H. Wrosch)



Thema Gesundheit: Der Fall „Regividerm“ - Schmiere gegen Neurodermitis oder Schmierenkomodie? (Wilfried Augustin)

Lokaltermin: Die Insel der Ahnen (Wilfried Augustin)

Thema Südamerika: Korrektur einer sonderbaren Objektbeschreibung in den Ruinen zu Chan Chan im alten Reiche Chimor (Marco Alhelm)

Keltenstadt Manching (Ferdinand Koch)

Die Suche (Katharina Laura Bräuer)

SYNESIS-Magazin Nr. 99 (3/2010)

Thema Energie: Luft im Motor (Wilfried Augustin)

Thema Ägypten: Die Pyramiden von El Fayoum (Gernot L. Geise)

Wendezeit 2012: Wahn oder Wirklichkeit? (Peter Ruppel)

Thema Externsteine: War die Zerstörung der Externsteine durch die Westfranken in Wahrheit ein rituelles Begräbnis durch die Sachsen? (Dipl. oec. Elke Moll)

Die Bodensperre (2) (Hans J. Werdning)

Vorsorge für die Krisenzeit (3) - Von Genussmitteln bis zu Waffen (Gernot L. Geise)

Thema Ägypten: Das Gizeh-Plateau - Hinweise auf eine unvollendete Großbaustelle? (1) (Dieter Groben)

Harmonikale Kosmogonie (Georg Stimpfl)

Lokaltermin: Templerspuren am Verdon - auch der Schatz? (Teil 2) (Wilfried Augustin)

... aus dem EFODON e. V.: Die EFODON-Exkursion in den Botanischen Garten München (Wilfried Augustin)

Das Staunen geht weiter ... (Baalbek) (H. Wrosch)

Was ist eigentlich NATHAL?

Hans-Peter Thietz meint ... zu Euro und Griechenland



SYNESIS-Magazin Nr. 98 (2/2010)

Der Fall „ClimaGate“ - Neues vom Klimaschwindel des Weltklimarates IPCC: Gefälschte und falsche Klimadaten präsentiert (Hans-Joachim Zillmer)

Thema Ägypten: Die „vierte Gizeh-Pyramide“ in Abu Roasch (Gernot L. Geise)

Thema Vorgeschichte: Superflut über Ägypten - eine erdgeschichtliche Tatsache? (Peter Brüchmann)

Die Bodensperre (1) (Hans J. Werdning)



Thema Energie: Hydro-Gravitationskonverter - Die Fortsetzung der Geschichte. Gespräch mit Manfred Lehnert in Schliersee (Wilfried Augustin)

Vorsorge für die Krisenzeit (2) (Gernot L. Geise)

Thema Südamerika: Cusco - Nabel der Welt? (Marco Alhelm)

Lokaltermin: Templerspuren am Verdon - auch der Schatz? (Teil 1) (Wilfried Augustin)

Die Barbarei der Viehzüchter - „Das schwärzeste Verbrechen“ (K. Deschner) wird vielfach subventioniert (Karlheinz Baumgartl)

Unsere Biosphäre ist jung! (Peter Brüchmann)

Krankheit - was ist das? (Katharina Laura Bräuer)

SYNESIS-Magazin Nr. 97 (1/2010)

Thema Energie: Uran- und Thoriumlager Steinkohlenhalde (Hans-Joachim Zillmer)

Neue Messe eCarTec - Das Elektroauto gewinnt an Fahrt (Wilfried Augustin)

Thema Vorgeschichte: Die Externsteine als Geburtsstätte und Zentrum der alteuropäischen Vermessungswissenschaft (Gert Meier)

Die nackten Frauen im Voynich-Manuskript - Oder: Wie Außerirdische reisen (Erhard Landmann)

Schöne gesunde Bergluft - auch mit Mikrowellen? Gedanken bei einer Bergwanderung (Wilfried Augustin)

Die Geografie der Kornkreise (Wolfgang Blassnig)

Vorsorge für die Krisenzeit (1) (Gernot L. Geise)

Die Kräuter-Rosa - Phänomen unserer Zeit (Katharina Laura Bräuer)

Hans-Peter Thietz meint: Wie lange wird die Klima-Sau noch durchs Dorf getrieben?

Lokaltermin: Die Ehrenbürg, ein alter Kult- und Siedlungsberg (Wilfried Augustin)

Thema Gesundheit: ... denn sie züchten das Schwache, das Kranke, das Hässliche



und das Böse - Betrachtungen über die Pharmakologen, genannt „Ärzte“ (Karlheinz Baumgartl)

Thema Ägypten: Das Paradoxon im Granit-Steinbruch von Assuan (Axel Klitzke)
Steinbearbeitung und -Transport: Das Rätsel Altägyptens (Gernot L. Geise)

[zurück nach oben]

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

zurück zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [18] [19] [20] [21]
[zurück zur Übersicht]

Synesis[©]

SYNESIS-Magazin (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

18. Jahrgang (2011)

SYNESIS-Magazin Nr. 108 (6/2011)

Thema Frühgeschichte: Süddeutsche Megalithbauten an Berghängen (Jochen Herzog)

Abraumhalden oder Stufenpyramiden? Beweis gefunden?
(Waldemar Zimmermann)

Geobeton - Haben die frühgeschichtlichen Baumeister Steine gegossen? (Wilfried Augustin)

Die Geheimnisse um das Kloster Sankt Trudpert - Symbole und Hinterlassenschaften der Templer und Illuminaten (2) (Marie Luise Jägers & Peter Wolf)

Trepanationen in aller Welt (Ferdinand W. O. Koch)

Thema Ägypten: Fragen und Widersprüche: Steintransport und Bau der Pyramiden (Gernot L. Geise)

Interview mit Erich von Däniken - Der Bestsellerautor über sein neues Buch, Tomy, Zeitreisen, Massenmedien und Walter Ernting (Dan Davis)

Thema Raumfahrt: Die NASA kann es nicht lassen: Neue Fotos der angeblichen Apollo-Landepplätze veröffentlicht (Gernot L. Geise)

Lokaltermin: Fränkische Nekropolen - Megalithkomplexe bei Randersacker
(Stephan Baum)

Der Kongress für Grenzwissen 2011 in Regen - Eine Nachlese von Gernot L. Geise



SYNESIS-Magazin Nr. 107 (5/2011)

Die Geheimnisse um das Kloster St. Trudbert - Symbole und Hinterlassenschaften der Templer und Illuminaten
(Marie Luise Jägers & Peter Wolf)

Thema Radiästhesie: Goethes Garten im Park (Ferdinand W. O. Koch)

Das Rätsel des Aristarch von Samos ist gelöst (Uwe Topper)

Der Bärenstein bei Horn-Bad Meinberg (K. Walter Haug)

Gruß aus dem All - vom Gott E Li (Erhard Landmann)

Thema Ägypten: Was stimmt nicht mit der „Pyramiden-Evolution“? War etwa alles ganz anders? (Gernot L. Geise)

Gab es moderne automatische Pinzetten im alten Ägypten? Darstellung religiöser Kulthandlung oder simple Haarentfernung? (Lutz Schäfer)

Der Gott der Fruchtbarkeit: Min (Elmar Jürgensmeier)

Thema Geschichte: Weiche Steine - Inkamauern: Stein oder Beton? (Wilfried Augustin)

Lokaltermin: Ein Cairn in Südfrankreich (Wilfried Augustin)

Thema Gesundheit: Allergien, Heuschnupfen und Co. (Ute K. Fleischmann)

H.-P. Thietz meint ... zu alternativen Energien



SYNESIS-Magazin Nr. 106 (4/2011)

Die Päpste-Liste des Heiligen Malachias - Ein Klassiker der Zukunftswissagungen aus Irland (Uwe Topper)

Thema Ägypten: Rätsel um den „Turiner Königspapyrus“
(Gernot L. Geise)

Die Zwerchhölde von Sternenfels (K. Walter Haug)

Die Zwerchhölde vom (von) Sternenfels - Pyramiden mit Inschriften in Deutschland (Erhard Landmann)

Thema Radiästhesie: Türme, Obelisken, Hochhäuser
(Ferdinand W. O. Koch)

Thema Frühgeschichte: „Out of Africa“? (Andreas Delor)

Die Echse vom Isterberg bei Bentheim und die Externsteine (Gert Meier)

Lokaltermin: Templer, die Flucht nach Portugal (Wilfried Augustin)

Die Stadt der Schlangengötter (Thomas Ritter)

Daniel Dingel † - Nachruf (Wilfried Augustin)

Ein langer Abschied (Herwig Brätz)

H.-P. Thietz meint ... zu Staatsterrorismus



SYNESIS-Magazin Nr. 105 (3/2011)

Keine Sauriereier in Bayanzag (Herwig Brätz)

**Die Klimakatastrophe, im wahrsten Sinne des Wortes
„hausgemacht“? (H. Wrosch)**

Was sind Orbs? (Elmar Jürgensmeier)

**Thema Energie: Nuklear-Technik, der größte Irrtum der
Menschheit (Dieter Schall, Stanmer-Akademie)**

**Charruas, Minuanos und der Chef von den Plejaden
(Erhard Landmann)**

**Ist Sirius das Heimatsystem der Menschheit? (Gernot L.
Geise)**

**Des Pudels Cairn - Interview mit K. Walter Haug (Wilfried
Augustin)**

**Wir sind Sonne - Eine naturwissenschaftliche Betrachtung über die
Menschwerdung (Karlheinz Baumgartl)**

Das Ende New Yorks durch Meteoritenimpakte (Bernhard Bouvier)

**Thema Radiästhesie: Gespräch mit dem Erbauer von Sacsayhuaman (Ferdinand
Koch)**

**Thema Frühgeschichte: Die Wolfsteine im Westerwald und die Polsterbezirke des
„Himmel unter uns“ (Stefan Hövel)**

Lokaltermin: Eine Festung aus Klamotten (Wilfried Augustin)

**Karl-Theodor zu Guttenberg - Ein Mensch mit Fehlern und Schwächen? Eine
Analyse mit Reverse Speech™ (Karina Kaiser)**

H.-P. Thietz meint ... zu Pkw-Maut und dem Euro-Kollaps

**Archiv der Klassiker: Oswald Spenglers kluge Voraussicht der chronologischen
Entwicklung in der neueren Geschichtsschreibung (Uwe Topper)**



SYNESIS-Magazin Nr. 104 (2/2011)

**Die Klimakatastrophe - inzwischen zwar widerlegt, doch
immer noch als Angstmacher gut! (Elmar Jürgensmeier)**

Wer war Shakespeare? (Wilfried Augustin)

**Die Shakespeare-Stanley-Epitaphe in Tong, Shropshire -
Biografien von Sir Thomas und Sir Edward Jr. Was
können diese über die Biografie von Shakespeare
erzählen? (Helen Moorwood)**

**Thema Geschichte: Die Ostertafel von Périgueux (Uwe
Topper)**

**Nach der Superflut: Wo blieben die Menschen? (Gernot L.
Geise)**



Sodom und Gomorra? So domaet gomo rra (Erhard Landmann)

Stonehenge - jede Menge Kreisgebilde! (H. Wrosch)

Weiches Gestein und Ausstülpungen - Weltweite ungeklärte Phänomene (Gernot L. Geise)

„Warzensteine“ (Ferdinand Koch)

Dolmenforschung (Ferdinand Koch)

Lokaltermin: Zwei befestigte Tafelberge - 2500 Jahre dazwischen (Wilfried Augustin)

Ein Blick in die Seele mit Reverse Speech™ (Karina Kaiser)

H.-P. Thietz meint ... zur Erdmagneto-Kultur

Thorwald Dethlefsen † - Nachruf von Ute K. Fleischmann

SYNESIS-Magazin Nr. 103 (1/2011)

1300 Jahre sind noch nicht lange her! Als die Superflut über die Erde schwappte (Gernot L. Geise)

Chronologie- und Kataklysmus-Rekonstruktion - Einführung in Volker Dübbers' kalenderkritische Berechnungen - Gregorianischer und Julianisch-römischer Kalender entstanden erst um 1582 (K. Walter Haug)

Asteroideneinschlag oder eine Laune der Natur? (H. Wrosch)

Die Externsteine, noch eine 2000-Jahr-Feier? Neueste Datierungen des Sazellums und des Sargsteins in die römische bzw. Bronzezeit (K. Walter Haug)

Thema Geschichte: Grabungsergebnisse vom St. Georgsberg (R. Scharff / V. Pöschel)

Thema Radiästhesie: Kultplätze auf Menorca (Ferdinand Koch)



Olivenblattextrakt (Katharina Laura Bräuer)

Hans-Ulrich Niemitz † Nachruf von Uwe Topper

Lokaltermin: Opfermoor in der Mitte Deutschlands (Wilfried Augustin)

Interview - Dan Davis befragt den Sachbuchautor Gernot L. Geise zu „Mondlüge“, „Big Brother“ und „WikiLeaks“

H.-P. Thietz meint ... zu § 130

[zurück nach oben]

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

zurück zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [19] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

Synesis[©]

SYNESIS-Magazin (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

19. Jahrgang (2012)

SYNESIS-Magazin Nr. 114 (6/2012)

Thema Kulturgeschichte: Beschneidungen und Verstümmelungen - Mehr als „Haut Couture“... (Ute Fleischmann)

Zur (nächsten) Exkursion des EFODON e. V. in das Kulturgebiet Lichtenstein/Unterfranken (Dipl. oec. Elke Moll)

Thema Frühgeschichte: Heilige Höhen im nördlichen Stromberg

(Jochen Herzog)

Apollo 11 - doch auf dem Mond? September 2011 - ein seltenes Interview mit Neil Armstrong (Karina Kaiser)

Thema Frühgeschichte: Siegel, Schriften und was man so schrieb

(Erhard Landmann)

Thema Geschichte: Leichenumgang im Kaisertum mit Otto III. auf Abwegen (Zainab A. Müller)

Thema Ägypten: Die EFODON-Reise nach Ägypten - 2. bis 16. Oktober 2012 (Peter Ruppel)

Der Kalkstein-Unsinn (Gernot L. Geise)

Pyramiden-Zeichen und ihr außerirdischer Zusammenhang (Matthäus Reitz)

Lokaltermin: Noch einmal: Sonnenstuhl bei Randersacker (Wilfried Augustin)



**Hans-Peter Thietz meint zu den Kornkreisen
Bombengeschichte** (Wilfried Augustin)

SYNESIS-Magazin Nr. 113 (5/2012)

Thema Zeitgeschichte: Wo kam die Bombe her? (Wilfried Augustin)

**Thema Frühgeschichte: Cavustepe - ein weiteres Indiz für
gegessene Steine im Altertum?** (Harald Lanta)

**... aus dem EFODON e. V.: Die EFODON-Exkursion in die
Region Hassberge (Unterfranken)** (Gernot L. Geise und
Ferdinand W. O. Koch)

**Thema Südamerika: Nazca-Linien - das Rätsel jetzt
gelöst?** (Wilfried Augustin)

**Erich von Däniken ist widerlegt - Geheimnisvolle Linien
der Nazca-Kultur sind entschlüsselt:**

Grundwassermarkierungen statt UFO-Landezone
(Wolfgang Kaufmann)

Nazca und kein Ende (Gernot L. Geise)

Thema Frühgeschichte: Mythos Keltenschanzen (Gernot L.
Geise)

Die Entzifferung der Osterinselschrift (Erhard Landmann)

Spuren der Machaletschen EC-Linie zwischen Externsteinen und Cheopspyramide
(Dipl. oec. Elke Moll)

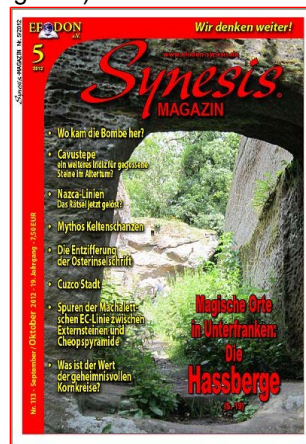
Was ist der Wert der geheimnisvollen Kornkreise? (Katharina Laura Bräuer)

Hans-Peter Thietz meint ... zum Euro und der Krise

aus dem SYNESIS-Archiv: Quantensprünge der Planeten (Kurt Schildmann †)

Thema Radiästhesie: Cuzco Stadt (Ferdinand W. O. Koch)

Wo findet man das morphogenetische Feld? (Katharine Laura Bräuer)



SYNESIS-Magazin Nr. 112 (4/2012)

Thema Gesundheit: Organspende - Das doppelte Drama (Ute Fleischmann)

Thema Geschichte: Unbequeme Fragen zu den „Römern“
(Gernot L. Geise)

Falschübersetzung - Enthüllungen zum Stein von Rosette
(Erhard Landmann)

**Thema Frühgeschichte: Bronzezeitliche Ehrensteine in
Norditalien** (Liese Knorr)

Baktrien (2): Tora Bora - Ein Zugang zur inneren Erde?
(Luise und Leo von Leuchtenberg)

Thema Externsteine: Der Mutterkessel in Felsen 1 der



Externsteine: ein geografisches Erinnerungszeichen?

(Dipl. oec. Elke Moll)

So flogen schon die Pharaonen! (Hans J. Werding)

Thema Radiästhesie: Näpfchen, „Warzensteine“ und

Felsausschnitte (Ferdinand W. O. Koch)

Lokaltermin: Die Wacht an der Amper (Wilfried Augustin)

Thema Ägypten: Abydos: „Pinzette“ und „Hubschrauber“ im Sethos I.-Tempel
(Gernot L. Geise)

Thema Zeitgeschichte: Atombombe „made in Germany“ - Nachlese zum Vortrag und den Büchern von Peter Brüchmann (Peter Brüchmann und Wilfried Augustin)

Hans-Peter Thietz meint ... zur Akusto-Akupunktur

aus dem SYNESIS-Archiv: Hintergründe und Beschaffenheit der Induskultur - Ansichten, entwickelt aus der Entzifferung der Indusschrift (Kurt Schildmann †)

SYNESIS-Magazin Nr. 111 (3/2012)

Thema Geschichte: Zur Problematik einer Interpretation des Externstein-Reliefs (Volker Ritters)

Thema Energie: Kalte Fusion - Der helle Streifen am Energiehorizont (Wilfried Augustin)

Thema Zeitgeschichte: Hanna Reitsch - Eine bemerkenswerte Persönlichkeit (Katherine Laura Bräuer)
Jesiden im Kaukasus - Kunstwerke einer vergessenen Kultur (Liese Knorr)

Thema Geschichte: Die Templer in Augsburg und der wahre Hintergrund des Wappens der Fugger (Luise und Leo von Leuchtenberg)

... aus dem EFODON e. V.: Der Marsberg bei Würzburg-Randersacker - Die EFODON-Begehung vom 13.-15.04.2012 (Gernot L. Geise)

Thema Frühgeschichte: Kurzer Grabungsreport Zwerchhölde Sternenfels: Menhir gefunden! (K. Walter Haug)

Viraquchas - Firacochas - Feuerkutschen (Erhard Landmann)

Die Außerirdischen in Cuzco und Kenko (Ferdinand W. O. Koch)



Lokaltermin: **Goldgrubenfelsen/Keltenrundwanderweg** (Volker Röbig)

Thema Südamerika: **Die Steine von Puma Punku** (Wilfried Augustin)

Archiv der Klassiker: **Peter Hutter: „Germanische Stammväter und römisch-deutsches Kaisertum“** (Uwe Topper)

Thema Ägypten: **Der Sethos I.-Tempel in Theben-West** (Gernot L. Geise)

SYNESIS-Magazin Nr. 110 (2/2012)

Thema Frühgeschichte: **300 Jahre Mithraskult - Ein neues Kapitel in der Geschichte der Externsteine** (Dipl. oec. Elke Moll)

Thema Ägypten: **Das Osireion bei Abydos - Ein einzigartiges megalithisches Bauwerk** (Gernot L. Geise)

Thema Geschichte: **Der Streit um Shakespeare** (Wilfried Augustin)

Der Film „Anonymus“ von Roland Emmerich - Die entscheidende Frage: Wer war eigentlich William Shakespeare? (Helen Moorwood)

Thema Geschichte: **Entschleierte Geheimnisse der Stauferzeit**

(Roland Scharff)

Thema Zeitgeschichte: **Keine US-amerikanischen Atombomben 1945!**

(Dipl.-Ing. Peter Brüchmann)

Lokaltermin: **Das große Urangeheimnis - die Wismut AG** (Wilfried Augustin)

Thema Phänomene: **Weitere Rätsel um die Orbs** (Gernot L. Geise)

Baktrien: Ausgrabungen im Land der Götter (Leo und Luise von Leuchtenberg)

Der erfundene Kalender (Erhard Landmann)

Thema Phänomene: **Die Unsichtbaren** (Ferdinand W. O. Koch)

Thema Geschichte: **Von Hünengräbern zu Hühnergräbern - die Vergangenheit war ganz anders!** (Elmar Jürgensmeier)

SYNESIS-Magazin Nr. 109 (1/2012)

Thema Frühgeschichte: **Zeugenberge oder Stufenpyramiden?** (K. Walter Haug)

Die Symbole und Hinterlassenschaften der Tempel und Illuminaten: Chiemsee, Dinkelsbühl, Wolframs-Eschenbach (Marie Luise Jägers & Peter Wolf)

Thema Frühgeschichte: **Das große Vergessen** (Gernot L. Geise)

Thema Südamerika: **„Sonnenheiligtümer“ in Peru**





(Ferdinand W. O. Koch)

Pyramiden in Peru und Bolivien sowie die Geheimnisse der Anden (Stephan Baum)

Der Aztekengott „Tecutli“ - der Gott (E) Li - und seine vielförmigen Himmelswagen (Erhard Landmann)

Thema Energie: Energie - ein weit gefasster und viel missbrauchter Begriff (Dieter Schall)

Thema Geschichte: Entlarvt das Kreuzabnehmerelief Karl den Großen als Karl den Erfundenen? (Dipl. oec. Elke Moll)

Lokaltermin: Bajuwarenhof Kirchheim/München (Ferdinand W. O. Koch)

Ironisches Intermezzo (Erdzeichen) (H. Wrosch)

Thema Zeitgeschichte: Das Reichsbankgold am Walchensee - Bericht über den Vortrag von Jürgen Proske (Wilfried Augustin)

[zurück nach oben]

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

Synesis®

SYNESIS-Magazin (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden. Eine vergrößerte Titelbild-Darstellung erhalten Sie durch Anklicken)

20. Jahrgang (2013)

SYNESIS-Magazin Nr. 120 (6/2013)

Thema Gesundheit: BRUST RAUS! Schnippeln für den Mammon - Das Angelina-Jolie-Syndrom (Ute Fleischmann)

Thema Vorgeschichte: Gruß an alle Pyramidioten! Und wo sind sie alle hin, die Jahre? (P. H. Klahn)

Thema Vorgeschichte: Pyramiden in Europa - Das Rätsel um die „Pyramiden von Bosnien“ (Markus Tutsch)

Thema Frühgeschichte: Laut-Dehnung - das Geheimnis der Ummo-Sprache (Erhard Landmann)

Thema Frühgeschichte: Jan Steen: „Eine Waffelparty“ 1660 in Holland zu Ehren des Sachsengottes „E Li“ (Volker Ritters)

Thema Radiästhesie: Archäologische Radiästhesie (Ferdinand W. O. Koch)

Lokaltermin: Mythos Untersberg (Wilfried Augustin)

Kontroverse Bilder aus Fotoarchiven: Der Astronaut? (Wilfried Augustin)

Thema Weltraum: Ist der Saturn-Mond Iapetus ein künstlicher Himmelskörper? (Gernot L. Geise)

Thema Frühgeschichte: Imhoteps Technologie-Transfer (Wilfried Augustin)

Hans-Peter Thietz meint zur Energieproblematik

Thema Vorgeschichte: Fremde Raumfahrer waren auf der Erde! (Teil 2) (Peter



Brüchmann)

SYNESIS-Magazin Nr. 119 (5/2013)

Thema Ägypten: Wurden die ägyptischen Pyramiden aus Geobeton gegossen? Oder wie die Ägypter auch ohne Götter, Geheimtechnologie oder Außerirdische die Pyramiden bauen konnten (Wilfried Augustin)

Thema Ägypten: Alles nur mit Steinkugeln und Holzklöppeln? (Gernot L. Geise)

Thema Frühgeschichte: Sprache und Schrift - Ursprung im All (Erhard Landmann)

Thema Vorgeschichte: Fremde Raumfahrer waren auf der Erde! (Teil 1) (Dipl.-Ing. Peter Brüchmann)

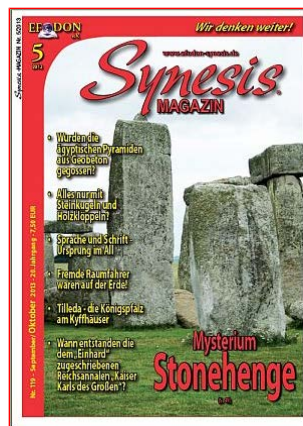
Lokaltermin: Tilleda, die Königspfalz am Kyffhäuser (Wilfried Augustin)

Thema Geschichte: Wann entstanden die dem „Einhard“ zugeschriebenen Reichsannalen „Kaiser Karls des Großen“? Ein Beitrag zur Chronologiekritik (Dipl. oec. Elke Moll)

Thema Radiästhesie: Bericht des Baumeisters von Ollantaytambo (Ferdinand W. O. Koch)

Thema Frühgeschichte: Mysterium Stonehenge (Elmar Jürgensmeier)

Hans-Peter Thietz meint: Was uns alle angeht



SYNESIS-Magazin Nr. 118 (4/2013)

Thema Ägypten: Das geheimnisvolle Lächeln der Pharaonen (Gernot L. Geise)

Thema Geschichte: Das Tisch Tuch Jesu - Wie könnte man das Alter einer Reliquie feststellen? (Uwe Topper)

Thema Frühgeschichte: Die Indusschrift - und sie wurde doch entziffert! (Teil 2) (Rudolf Kremer)

Thema Gesundheit: MMS - Wunderheilmittel oder Gift? (Teil 1) (Luise und Leo von Leuchtenberg)

Lokaltermin: Von Kelten mit runden Häusern (Wilfried Augustin)

Thema Gesundheit: Wie ich meine Krebserkrankung heilte (Katharina Laura Bräuer)

Bericht aus der Provinz Berlin (R. B. Merker)

Alternative Realität: Sind wir etwa Außerirdische? (Gernot L. Geise)

Thema Frühgeschichte: Glozel-, Etrusker-, Runenschrift - Wie ein paar Buntstifte



die Geschichtsfälschung beweisen (Erhard Landmann)

Thema Geschichte: Albrecht Dürer: Melencolia § I - noch eine Deutung (Dipl. oec.

Elke Moll)

Hans-Peter Thietz meint ... zu FE-Konvertern

SYNESIS-Magazin Nr. 117 (3/2013)

Thema Geschichte: Leichenumgang im Kaisertum: Weiter auf Abwegen mit Otto II. und Theophanu (Zainab A. Müller)

Thema Gesundheit: Osteoporose und Ernährung (Ute Fleischmann)

Thema Frühgeschichte: Rätselhafte Rillensteine im Südschwarzwald (Paul H. Klahn)

Jesus und Maria Magdalena - Spurensuche um die Wahrheit des christlichen Glaubens (Luise und Leo von Leuchtenberg) (Teil 3)

Thema Frühgeschichte: Kalligrafie (Schönschrift) am Himmel und auf der Erde (Erhard Landmann)

Thema Externsteine: Neues zur Gestirnsbeobachtungskammer auf Felsen 2 der Externsteine (Elke Moll)

Thema Weltraum: Was ging hier wirklich vor? Die Supernova 1987A (Gernot L. Geise)

Ostern im Land der Megalithen (Wilfried Augustin)

Lokaltermin: Foret d'Orient (Wilfried Augustin)

Thema Radiästhesie: Eichung auf Bovis-Einheiten (Ferdinand W. O. Koch)

Hans-Peter Thietz meint zu Parallel-Universen

Archiv der Klassiker: Jean Hardouin und Edwin Johnson (Uwe Topper)

... aus dem SYNESIS-Archiv: Das Stabilitätsproblem der Cheopspyramide (Dieter Vogl)



SYNESIS-Magazin Nr. 116 (2/2013)

Thema Vorgeschichte: Einige Gedanken zur Datierung von Eisbohrkernen (Paul H. Klahn)

Thema Weltraum: In unserer Galaxis wimmelt es von erdähnlichen Planeten (Gernot L. Geise)

Thema Ägypten: Geobeton in Ägypten - kontra Frank Dörnenburg (Wilfried Augustin)

Thema Frühgeschichte: Die Himmelscheibe - Warum in Nebra (N-eb-ra)? (Erhard Landmann)



Thema Frühgeschichte: „Agartha“ - Auf der Suche nach einem modernen Mythos (Uwe Topper)

Thema Geschichte: Leichenumgang im Kaisertum mit Otto III. auf Abwegen (Teil 3) (Zainab A. Müller)

Thema Geschichte: Das Ende der Templer in Portugal (Wilfried Augustin)

Jesus und Maria Magdalena - Spurensuche um die Wahrheit des christlichen Glaubens (Teil 2) (Luise und Leo von Leuchtenberg)

Lokaltermin: Sternberg (Wilfried Augustin)

Thema Radiästhesie: Erdstall Rabmühle (Ferdinand W. O. Koch)

Hans-Peter Thietz meint zu Borax

Thema Raumfahrt: Warum sollen wir immer noch an die „bemannten Mondflüge“ glauben? (Gernot L. Geise)

... aus dem EFODON e. V.: Die EFODON-Exkursion am 3. Februar 2013 nach Stuttgart - Ausstellung „Die Welt der Kelten“ (Wilfried Augustin)

SYNESIS-Magazin Nr. 115 (1/2013)

Thema Kulturgeschichte: Beschneidungen und Verstümmelungen - Mehr als „Haut Couture“ ... (Teil 2) (Ute Fleischmann)

Thema Frühgeschichte: Ein Geheimnis des Südschwarzwaldes (Paul H. Klahn)

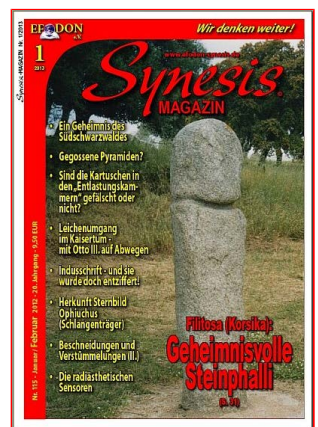
Thema Ägypten: Gegossene Pyramiden? (Frank Dörnenburg)

Thema Ägypten: Sind die Kartuschen in den „Entlastungskammern“ gefälscht oder nicht? (Gernot L. Geise)

Thema Frühgeschichte: Die geheimnisvollen Steinphalli von Filitosa auf Korsika (Liese Knorr)

Thema Geschichte: Leichenumgang im Kaisertum mit Otto III. auf Abwegen (Teil 2) (Zainab A. Müller)

Thema Frühgeschichte: Indusschrift - und sie wurde doch entziffert! (Teil 1) (Rudolf



Kremer)

Jesus und Maria Magdalena - Spurensuche um die Wahrheit des christlichen Glaubens (Luise und Leo von Leuchtenberg) (Teil 1)

Lokaltermin: Haithabu, eine gewesene Stadt zwischen den Meeren (Wilfried Augustin)

Thema Frühgeschichte: Herkunft Sternbild Ophiuchus (Schlangenträger) (Erhard Landmann)

Auch die „schwarze Rasse“ hat Anteil an der Entstehung von Hochkultur! (Paul Barton)

Thema Radiästhesie: Die radiästhetischen Sensoren - Warum funktioniert Radiästhesie? (Ferdinand W. O. Koch)

[zurück nach oben]

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [21]

[zurück zur Übersicht]

Synesis

©

SYNESIS-Magazin (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden. Eine vergrößerte Titelbild-Darstellung erhalten Sie durch Anklicken)

21. Jahrgang (2014)

SYNESIS-Magazin Nr. 126 (6/2014)

Thema Ägypten: Dendera und die „Glühbirnen“ (Gernot L. Geise)

Thema Vorgeschichte: Datierungsdilemma (Paul H. Klahn)

Thema Vorgeschichte: Die Pyramiden von La Palma (Rainer Schuhmann)

Thema Sprachwissenschaft: Der vermeintliche Katechismus guenoa (Erhard Landmann)

Thema Radiästhesie: Mithräen - Ein Rutengänger berichtet (Ferdinand W. O. Koch)

Thema Vorgeschichte: Das Kupferbeilchen von

Steinbergen: ein Vorläufer der Nippur-Elle? (Elke Moll)

Thema Ägypten: Wie wurde der Mörtel für die Pyramiden erzeugt? War etwa alles ganz anders? (Gernot L. Geise)

Thema Vorgeschichte: Auch die „schwarze Rasse“ hat

Anteil an der Entstehung von Hochkultur (Paul Barton)

Aus dem EFODON e. V.: Die EFODON-Exkursion in den Schwarzwald (Gernot L. Geise)

Lokaltermin: Langbetten in Schleswig-Holstein (Wilfried Augustin)

H.-P. Thietz meint: Die gleichgeschalteten Qualitätsmedien



Leuchtenberg)

Interview mit dem Autor Stefan Erdmann - Stefan Erdmann spricht über sein nächstes Buch, Atlantis, Hitler, die Schwedenkiste der Illuminaten und die Bundeslade (Dan Davis)

Als das Tempelfeuer erlosch am Rösselsberg (Katharina Laura Bräuer)

Lokaltermin: Der Chons- und der Opet-Tempel in der Karnak-Tempelanlage in Luxor (Gernot L. Geise)

Aktuell: Der Kick - Gedanken über Fußball, die WM und andere Nebensächlichkeiten (Ute K. Fleischmann)

Aktueller Anlass: Warnung vor gefälschten Emails (2) (Gernot L. Geise)

H.-P. Thietz meint: Kokosnussöl, ein „Wundermittel“?

Thema Geschichte: Die Geschichte Israels in Westarabien? Untersuchungen zu einer verdrängten These (Armin Naudiet)

SYNESIS-Magazin Nr. 123 (3/2014)

Thema Zeitgeschichte: 100 Jahre Fed – wirklich ein Grund zum Feiern? (Ralph Malisch)

Aus aktuellem Anlass: Warnung vor gefälschten Emails (Gernot L. Geise)

Thema Frühgeschichte: „Hängende Gärten“ (Paul H. Klahn)

Thema Vorgeschichte: Ein fröhliches Wiedersehen mit der Machalett'schen Externsteinpyramide (Dipl. oec. Elke Moll)

Thema Geschichte: Abschied von den falschen „Anhängern der Sarah“ – Die Herkunft der „Sarazenen“ (Zainab A. Müller)

Thema Vorgeschichte: ENKIs Südafrika - Der Goldraub der Anunnaki (Luise und Leo von Leuchtenberg)

Thema Frühgeschichte: Die außerirdischen Gene des Herrn Echnaton (Wilfried Augustin)

Thema Vorgeschichte: Waren Außerirdische auf der Erde? (Elmar Jürgensmeier)

Kontroverse Bilder aus Fotoarchiven: Statussymbole oder Technik? (Wilfried Augustin)

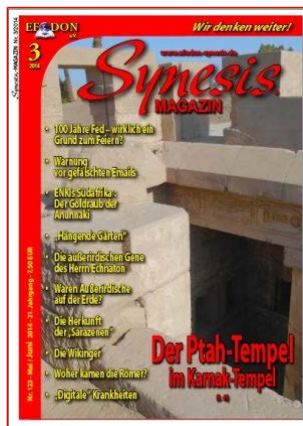
Lokaltermin: Der Ptah-Tempel in der Karnak-Tempelanlage in Luxor (Gernot L. Geise)

Thema Frühgeschichte: Die Wikinger (Hans J. Werding)

Thema Geschichte: Woher kamen die Römer? (Harry Radegeis)

Thema Radiästhesie: Satellitenschüsseln (Ferdinand W. O. Koch)

Thema Zeitgeschichte: „Digitale“ Krankheiten (Ute K. Fleischmann)



SYNESIS-Magazin Nr. 122 (2/2014)

Thema Vorgeschichte: Die Reste einer prähistorischen Anlage auf Mallorca (Gernot L. Geise)

Thema Vorgeschichte: Außerirdische auf Mallorca? (Ferdinand W. O. Koch)

Thema Radiästhesie: Mallorca aus radiästhetischer Sicht (Ferdinand W. O. Koch)

Thema Vorgeschichte: Die Pyramiden von Visoko - Hirngespinnste oder frühgeschichtliche Anlagen und Teile eines geografischen Netzwerks? (Gert Meier)

Thema Vorgeschichte: Das Rätsel um die Pyramiden von Bosnien (Teil 2) (Markus Tutsch)

Thema Vorgeschichte: ENKIs Südafrika - Wiege der Menschheit? (Luise und Leo von Leuchtenberg)

Thema Frühgeschichte: Die Indusschrift - und sie wurde doch entziffert! Die Indusschrift als Vorlage für andere Schriften (Teil 3) (Rudolf Kremer)

Thema Frühgeschichte: Das Stadtwappen von Zeitz - Wer sich oder wen man hinter dem Erzengel Michael verbirgt (Erhard Landmann)

Thema Vorgeschichte: Waren Außerirdische in Südamerika? (Elmar Jürgensmeier)

Thema Ägypten: Wie gefährlich ist Luxor? (Gernot L. Geise)

Thema Zeitgeschichte: Gab es 1945 eine deutsche Fusionsbombe? (Wilfried Augustin)

H.-P. Thietz meint ... zur Unsterblichkeit

Thema Externsteine: Das Externstein-Relief - Ein anti-kirchliches Sachsen-Denkmal (Volker Ritters)

Thema Vorgeschichte: Betonplateaus als Raketen-Startplattformen (Dipl.-Ing. Peter Brüchmann)



SYNESIS-Magazin Nr. 121 (1/2014)

Thema Wissenschaft: Die Erfindung der Klimakatastrophe (Ralph-Maria Netzker)

Thema Wissenschaft: Na so was aber auch: Nachtrag zu einer 2010 veröffentlichten Thematik (H. Wrosch)

Thema Vorgeschichte: Zur Frage der Verlässlichkeit alter Datierungen (Peter Nowak)

Thema Frühgeschichte: Die Bibel - ein Meisterwerk der Täuschung? (Luise und Leo von Leuchtenberg)

Thema Vorgeschichte: Vorgeschichtliche Relikte auf



Mallorca (Gernot L. Geise)

Thema Radiästhesie: Neuartige Grabungsmethoden (Ferdinand W. O. Koch)

Lokaltermin: Gerlitt - nur die Spitze des Eisberges - Wo verblieb die NS-Beutekunst? (Wilfried Augustin)

Thema Frühgeschichte: Betonbauten der Römer, Kelten und Ägypter (Eugen Gabowitsch †)

Hans-Peter Thietz meint: Gehen wir entspannt ins neue Jahr!

Kontroverse Bilder aus Fotoarchiven: Der Bauarbeiter? (Wilfried Augustin)

Thema Weltraum: Der „Jadedeise“ hoppelt auf dem Mond herum (Gernot L. Geise)

[zurück nach oben]

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [22]

[zurück zur Übersicht]

Synesis®

SYNESIS-Magazin (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden. Eine vergrößerte Titelbild-Darstellung erhalten Sie durch Anklicken)

23. Jahrgang (2016)

SYNESIS-Magazin Nr. 138 (6/2016)

Thema Ägypten: Das „Sonnenwunder“ am Karnak-Tempel (Gernot L. Geise)

Lokaltermin: Die Petroglyphen von La Zarza, La Palma (Wilfried Augustin)

Thema Vorgeschichte: Silberbergwerk Dippoldiswalde – eine Zwergenmine? (Wilfried Stevens)

Thema Frühgeschichte: Die Vulva der Tiergöttin von Chauvet (Elke Moll)

Thema Wissenschaft: Plädoyer für ein Ende der Kolonialisierung – Eine Entgegnung auf Dieter Vogl „Die letzte Chance der Menschheit“ (Z. A. Müller)

Thema Vorzeit: Kosmische Katastrophen und Eiszeit-theorie (Armin Naudiet)

Hans-Peter Thietz meint: Das Immigranten-Problem (Hans-Peter Thietz)

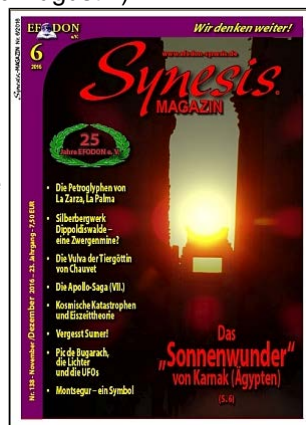
Alternative Realität: Der Weg der Menschheit (Katharina Laura Bräuer)

Was zählt vor Gott? (Katharina Laura Bräuer)

Kontroverse Bilder aus Fotoarchiven

Thema Wissenschaft: Hat sich Einstein geirrt? (Peter Nowak)

Thema Wissenschaft: Schluss mit der Relativitätstheorie – jetzt! (Reiner Bergner)



Thema Weltraum: Die Apollo-Saga (VII.) (Gernot L. Geise)

Wir verabschieden uns von Ute Fleischmann

Thema Sprachwissenschaft: Vergesst Sumer! Die falsche Behandlung der
Tonschrifttafeln und die Erfindung der Keile für die Keilschrift (Erhard Landmann)

Alternative Realität: Pic de Bugarach, die Lichter und die UFOs (Wilfried Augustin)

Thema Geschichte: Montsegur – ein Symbol (Wilfried Augustin)

SYNESIS-Magazin Nr. 137 (5/2016)

Thema Vorgeschichte: Caral (Peru), eine Kultur zwischen den Katastrophen

(Wilfried Stevens; Wilfried Augustin)

Thema Externsteine: Wilhelm Teudt im Kampf um
Germanenehre: Und was ist mit den Slawen? (Gert Meier)

Thema Sprachwissenschaft: Hinweise zum Alter der
Industalkultur (Rudolf Kremer)

Thema Wissenschaft: Ist die Lichtgeschwindigkeit wirklich
konstant? Hier irrte Einstein (Evan Hansen)

Thema Weltraum: Die Apollo-Saga (VI.) (Gernot L. Geise)

Thema Radiästhesie: WLAN (Ferdinand W. O. Koch)

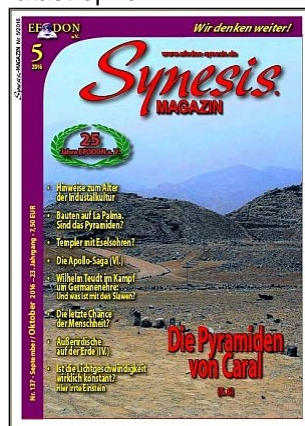
UFOs und Außerirdische: Außerirdische auf der Erde (Teil 4)
(Hans-Peter Thietz)

Lokaltermin: Bauten auf La Palma. Sind das Pyramiden?
(Wilfried Augustin)

Thema Geschichte: Temppler mit Eselsohren? (Zainab A.
Müller)

Thema Zeitgeschichte: Kann Erkennen Handeln werden? (Katharine Laura Bräuer)

Thema Wissenschaft: Die letzte Chance der Menschheit? (Dieter Vogl)



SYNESIS-Magazin Nr. 136 (4/2016)

Thema Ägypten: Was tut sich in Tutenchamuns Grab?

(Gernot L. Geise)

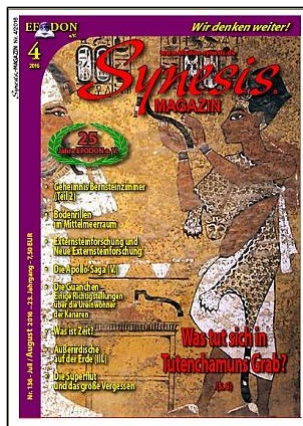
Thema Zeitgeschichte: Geheimnis Bernsteinzimmer (Teil 2)

(Wilfried Augustin)

Mentale Geschichtsforschung: Bodenrillen im Mittelmeerraum
(Ferdinand W. O. Koch)

Thema Externsteine: Externsteinforschung und Neue
Externsteinforschung - Wilhelm Teudt im Kampf um
Germanenehre (Gert Meier)

Thema Sprachwissenschaft: Die Guanchen - Einige
Richtigstellungen über die Ureinwohner der Kanaren (Erhard



Landmann)

Thema Weltraum: Die Apollo-Saga (V.) (Gernot L. Geise)

UFOs und Außerirdische: Außerirdische auf der Erde (Teil 3)
(Hans-Peter Thietz)

Thema Gesundheit: Milch (Ferdinand W. O. Koch)

Alternative Realität: Was ist Zeit? (Reiner Bergner)

Thema Wissenschaft: Neue Beweise für einen gravierenden Impact vor ca. 12.800 Jahren - Umfassende Analyse von Mikro-Sphäruhlen untermauert die Theorie eines Impaktereignisses als Auslöser des Klimasturzes zu Beginn des Jüngeren Dryas (University of California, Santa Barbara)

Thema Frühgeschichte: Die Superflut und das große Vergessen (Gernot L. Geise)

SYNESIS-Magazin Nr. 135 (3/2016)

Thema Zeitgeschichte: Geheimnis Bernsteinzimmer (Teil 1) (Wilfried Augustin)

Thema Ägypten: Die blockübergreifenden Strukturen an den ägyptischen Bauten (Gernot L. Geise)

Thema Frühgeschichte: Wie in Barkhausen an der Porta Westfalica der Sheela-na-gig die Vulva an den Buchnabel rutschte (Elke Moll)

Experimental-Forschung: Ausstellungseröffnung „Das Eisen der Pharaonen“ im Galileo-Park Lennestadt (Dr. Dominique Görlitz)

Thema Sprachwissenschaft: ID UL OD - Sphinx-Rätsel enträtselt (Erhard Landmann)

Alternative Realität: Alpenschamanismus - Auf den Spuren der Bergmutter (Rainer Limpöck)

UFOs und Außerirdische: Außerirdische auf der Erde (Teil 2)
(Hans-Peter Thietz)

Thema Weltraum: Die Apollo-Saga (IV.) (Gernot L. Geise)

Thema Vorgeschichte: Unerklärliche Felsengleise – 25 Jahre Forschung und keine



Lösung des Rätsels in Sicht (Uwe Topper)

SYNESIS-Magazin Nr. 134 (2/2016)

Thema Frühgeschichte: Carnacs Steinreihen, was steckt dahinter? (Wilfried Augustin)

Thema Ägypten: Der Isis-Tempel bei Deir el-Shelwit (Gernot L. Geise)

Thema Externsteine: Mithraskult an den Externsteinen und Sarmaten an der Porta Westfalica (Elke Moll)

Thema Ägypten: Cheops und seine Maurer (Wilfried Augustin)

Thema Ägypten: Die Steinfragen um die Cheopspyramide (Gernot L. Geise)

Thema Sprachwissenschaft: Die Kabbala – weder Geheimlehre noch religiöser Einweihungsweg – UFOlogen aufgewacht! (Erhard Landmann)

Thema Gesundheit: Neues über MRT (Magnet-Resonanz-Tomografie) (Ferdinand W. O. Koch)

Thema Weltraum: Die Apollo-Saga (III.) (Gernot L. Geise)

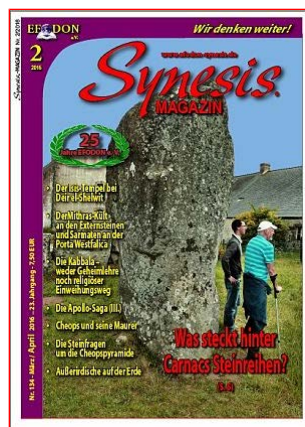
Lokaltermin: Festung aus Klamotten: Die Gleichberge (Wilfried Augustin)

Mentale Geschichtsforschung: Die hohe Kultur von Baalbek (IV.) (Ferdinand W. O. Koch)

UFOs und Außerirdische: Außerirdische auf der Erde (1) (Hans-Peter Thietz)

Alternative Realität: Vom Unwert der Worte (Katharina Laura Bräuer)

Eine Frage: Was ist Liebe? (Jak Rey)



SYNESIS-Magazin Nr. 133 (1/2016)

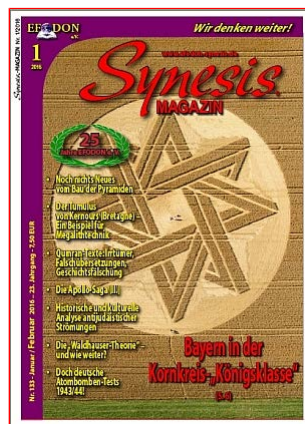
Thema Kornkreise: Bei den Kornkreisen spielt Bayern in der „Königsklasse“ (Peter Ruppel)

Thema Ägypten: Noch nichts Neues vom Bau der Pyramiden (Gernot L. Geise)

Thema Frühgeschichte: Der Tumulus von Kernours (Bretagne) – Ein Beispiel für Megalithtechnik (Wilfried Augustin)

Thema Sprachwissenschaft: Qumran-Texte: Irrtümer, Falschübersetzungen, Geschichtsfälschung (Erhard Landmann)

Thema Frühgeschichte: Historische und kulturelle Analyse antijudaistischer Strömungen (Horst Fuhrmann)



Thema Ägypten: Die „Waldhauser-Theorie“ – und wie weiter? (Harald Lanta)

Thema Frühgeschichte: Zur Unterdrückung des Gedenkens an frühgeschichtliche Denkmäler an der Porta Westfalica (Elke Moll)

Thema Weltraum: Die Apollo-Saga (II.) (Gernot L. Geise)

Thema Zeitgeschichte: Doch deutsche Atombombentests 1943/44! (Dipl.-Ing. Peter Brüchmann)

Thema Zeitgeschichte: Eine Begegnung mit Pegida (Wilfried Augustin)

Thema Zeitgeschichte: 2015 in deutschen Landen (Wilfried Augustin)

Thema Vorgeschichte: Fünf Thesen zur Vorgeschichte (Horst Friedrich †)

Hans-Peter Thietz meint: Flüchtlinge

[\[zurück nach oben\]](#)

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

zu den Jahrgängen

[\[1\]](#) [\[2\]](#) [\[3\]](#) [\[4\]](#) [\[5\]](#) [\[6\]](#) [\[7\]](#) [\[8\]](#) [\[9\]](#) [\[10\]](#) [\[11\]](#) [\[12\]](#) [\[13\]](#) [\[14\]](#) [\[15\]](#) [\[16\]](#) [\[17\]](#) [\[18\]](#) [\[19\]](#) [\[20\]](#) [\[21\]](#)
[\[22\]](#)

[\[zurück zur Übersicht\]](#)



SYNESIS-Magazin (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(für die Ansicht des jeweiligen Titelbildes die SYNESIS-Nr. anklicken. Ins Online-Archiv übernommene Beiträge sind in roter Schrift und können durch Anklicken aufgerufen werden. Bei einem Teil der Beiträge werden Sie zu den jeweiligen Internetz-Seiten verbunden, auf denen sie liegen. Für die Rückkehr zu dieser Übersichtsseite benützen Sie bitte die "Zurück"-Taste Ihres Browsers). Bitte wählen Sie durch Anklicken zunächst den gewünschten Jahrgang aus:

- **Jahrgang
1 (1994)**
- **Jahrgang
2 (1995)**
- **Jahrgang
3 (1996)**
- **Jahrgang
4 (1997)**
- **Jahrgang
5 (1998)**
- **Jahrgang
6 (1999)**
- **Jahrgang
7 (2000)**
- **Jahrgang
8 (2001)**
- **Jahrgang
9 (2002)**
- **Jahrgang**

- 10 (2003)**
- **Jahrgang
11 (2004)**
- **Jahrgang
12 (2005)**
- **Jahrgang
13 (2006)**
- **Jahrgang
14 (2007)**
- **Jahrgang
15 (2008)**
- **Jahrgang
16 (2009)**
- **Jahrgang
17 (2010)**
- **Jahrgang
18 (2011)**
- **Jahrgang
19 (2012)**
- **Jahrgang
20 (2013)**
- **Jahrgang
21 (2014)**
- **Jahrgang
22 (2015)**
- **Jahrgang
23 (2016)**

SYNESIS-Abonnement:

Das SYNESIS-Magazin erscheint jeden zweiten Monat mit einer durchschnittlichen Seitenzahl von 72 Seiten. Einzelpreis: 7,50 € (zzgl. Versand, incl. MwSt).

SYNESIS-Abonnement (6 Ausgaben/Jahrgang): Inland: 40,00 € incl. Versandkosten und MwSt. / Ausland: 40,00 € zuzüglich Portozuschlag (z. Z. 13,00 €); bitte mit dem Bestellformular bestellen (PDF-Datei, ausdrucken und dem EFODON e. V. zusenden). Ein Jahresabo enthält immer die sechs Ausgaben des laufenden Jahres und kann problemlos Ende Oktober eines Jahres gekündigt werden.

Der Bezug des SYNESIS-Magazins ist in der EFODON-Mitgliedschaft bereits enthalten.

Einzel-Bestellungen zzgl. Porto/Verpackung.

**Beiträge, Zuschriften o. ä. können Sie auch per Email an die Redaktion einsenden:
redaktion @ efodon.de**

Das SYNESIS-Magazin können Sie beziehen über:

EFODON e.V. Versand:
Glückauf-Str. 31, D-82383 Hohenpeißenberg
Tel./FAX: 08805-1485 Email: Bestellung @ efodon.de

oder über:

Osiris-Buchversand
www.osirisbuch.de

(zurück nach oben)
